Sepp, Johann Nepomuk,

Das Heidenthum und dessen Bedeutung für das Christenthum

Bd.: 2

Regensburg 1853

Das
Heidenthum

und dessen

Bedeutung für das Christenthum.

Von

Dr. J. N. Sepp,

Professor der Geschichte an der k. Ludwigs=Maximilians=Universität zu München.

> Wer wird uns die Mythologie von der Seite erklären, daß in ihr alle christlichen Wahrheiten vorbildlich erfüllt erscheinen?
>
> de Maistre.

Zweiter Theil:

Der heidnische Opferdienst und die Mysterienlehre.

System des Pantheismus.

Regensburg, 1853.

Verlag von G. Joseph Manz.

So hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn dahingab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Joh. III, 16.

Inhalt.

Zweites Buch.

Der heidnische Opferdienst und die Mysterienlehre.

System des Pantheismus.

		Seite
§. 1.	Das Opfer Gottes in der Weltschöpfung. Indische Emanationslehre	1
§. 2.	Adam Cadmon, der prototype Urmensch	4
§. 3.	Die göttliche Hingebung und das Leiden in der Welt	5
§. 4.	Die heidnische Grundlehre vom Sündenfall und der Erlösung	7
§. 5.	Der Urgeist und der erste Zauber	8
§. 6.	Dionysos Zagreus	11
§. 7.	Osiris Memnon	15
§. 8.	Horus Arueris. Deutung des Osirismythus	23
§. 9.	Bal Isvara	31
§. 10.	Adonis	32
§. 11.	Maneros. Thammuz	36
§. 12.	Eljon. Olenos	37
§. 13.	Attys Hyes	38
§. 14.	Cinyras, Tamyras, Marsyas, Hylas u. a.	44
§. 15.	Sabazios	50
§. 16.	Hyas, Hyacinthos	52
§. 17.	Cadmilos	53
§. 18.	Phaëton. Hyperion	54
§. 19.	Edion	55
§. 20.	Loengrin	56
§. 21.	Odin	59
§. 22.	Baldr	60

		Seite
§. 23.	Hu Aëddon	62
§. 24.	Taliesin	63
§. 25.	Habis	65
§. 26.	Thrazischer Sagenkreis. Lykurgos	67
§. 27.	Linos	68
§. 28.	Orpheus	69
§. 29.	Böotische Cultussage. Athamas und Phrixos	72
§. 30.	Melikertes	74
§. 31.	Pentheus	75
§. 32.	Die Prötiden	77
§. 33.	Die Ödipiden	77
§. 34.	Jason und Medea	80
§. 35.	Hippolyt	82
§. 36.	Pelops	83
§. 37.	Lykaon	84
§. 38.	Iphigenia und Orestes	85
§. 39.	Der Zauberkessel	88
§. 40.	Die dämonischen Opfer= oder Hexenberge	91
§. 41.	Idee der Menschenopfer. Die Phönizier	95
§. 42.	Karthager	97
§. 43.	Araber	100
§. 44.	Ägyptier	101
§. 45.	Äthiopen	103
§. 46.	Inder	104
§. 47.	Perser	104
§. 48.	Syrer	106
§. 49.	Creter	106
§. 50.	Griechische Eilande	108
§. 51.	Die taurische Artemis	111
§. 52.	Nordgriechenland	113
§. 53.	Attika	117
§. 54.	Sparta und Messenien	120
§. 55.	Achaja	122
§. 56.	Arkadien	123
§. 57.	Akarnanien	124
§. 58.	Sardinien	124
§. 59.	Sizilien	125
§. 60.	Latium	126
§. 61.	Aricia	132
§. 62.	Rom	132
§. 63.	Menschenopfer der Celtogallier	139
§. 64.	Germanen	141
§. 65.	Skandinavier	144
§. 66.	Slaven und Letten	149

Seite
§. 67. Skythen 151
§. 68. Nordasiatische und amerikanische Mordopfer 153
§. 69. Die Todes- und Grabesweihe und die Ordalien nach den vier Elementen 155
§. 70. Kinderopfer bei den Hebräern 168
§. 71. Thyestische Gräuel. Tantalus 172
§. 72. Atreus und Thyestes 174
§. 73. Tereus 175
§. 74. Bacchische Communionsidee 176
§. 75. Die Omophagien oder das Nachtmahl der Sabazien . . . 180
§. 76. Die Gräuel des Baalcultes bei den Juden und Gnostikern. Magie mittels menschlichen Blutes 187
§. 77. Talismanische Reliquienverehrung im Cult des Baal Moloch . . 193
§. 78. Der heidnische Frohnleichnam 197
§. 79. Die Phallophorien oder Lingamprozessionen 198
§. 80. Die heilige Lade oder der geheimnißvolle Tabernakel und die immerwährende Anbetung 203
§. 81. Die heidnischen Gottesjungfrauen und die Institution des Priestercölibates 206
§. 82a. Die ausgearteten Hierodulen und Kedeschen 215
§. 82b. Gallen- und Amazonenwesen 222
§. 83. Die Wärwölfe und Luperkalien 230
§. 84. Vorchristliche Passionsspiele. Ursprung der Tragödie . . . 236
§. 85. Religiöse Festspiele der Griechen und Römer 240
§. 86. Opferreigen und Todtentänze 242
§. 87. Votivspiele zur Pestzeit 247
§. 88. Ursprung der Komödie und des Fasching 249
§. 89. Religiöse Freiheitsfeste 251
§. 90. Die Saturnalien und Sakäen 253
§. 91. Der Strohkönig 256
§. 92. Kirchliche Narrenfeste des Mittelalters 259
§. 93. Solare Maskerade oder die göttliche Komödie 264
§. 94. Die göttlichen Avataras oder Anfang der Aventüre 268
§. 95. Die Apaturien 271
§. 96. Der Carneval und Charivari 273
§. 97. Die Zunftaufzüge 275
§. 98. Das Aschenfest 278
§. 99. Dramatische Vorstellung der Seelenwanderung 281
§. 100. Die heidnische Aszese 284
§. 101. Religiöse Übergänge 291
§. 102. Die stellvertretenden Opfer der Heiden 294
§. 103. Die Stieropfer und nationalen Bundesmahlzeiten. Der heidnische Opferritus 297
§. 104. Superstitiöse Lammesopfer 308

Seite
§. 105. Wein- und Schweinverbot 313
§. 106. Die vorbildliche Coena Domini 316
§. 107. Amrita, der Trank der Unsterblichkeit, oder Nektar und Ambrosia . 318
§. 108. Der Somacult der Arier und das jüdische Manna . . . 321
§. 109. Das Waizenopfer und der Sonnenmondkuchen 327
§. 110. Der Minnetrank 340
§. 111. Die Biene und der Honig 343
§. 112. Die Seelenopfer und Todtenmahlzeiten. Lehre vom Fegefeuer . 350
§. 113. Der Gottesdienst des auserwählten Volkes und der Bund der Beschneidung 364
§. 114. Das Opfer Isaaks 369
§. 115. Die mosaischen Blutopfer 372
§. 116. Das jüdische Schächten 376
§. 117. Tonsur und Nasiräat 379
§. 118. Das Opfer Melchisedeks und der Gotteszehent 391
§. 119. Das Sündenbekenntniß und Schuldopfer. Die üblichen Lustrationen 395
§. 120. Das Opfer des Gebetes. Der Bann und die Excommunication . 402
§. 121. Jacchos oder der jüngere Dionysos 413
§. 122. Ceres Demeter 423
§. 123. Die Thesmophorien 426
§. 124. Die Dionysien 429
§. 125. Die Eleusinien 433
§. 126. Die Weihen der Isis. Disciplina arcani 446
§. 127. Die Mithrasmysterien 452
§. 128. Die Pforten des Lebens und Todes und der Himmelsweg, das Seelenschiff und die Götterbrücke 460
§. 129. Der zweifache Seelenbecher 473
§. 130. Die sieben Stufen zur Vollkommenheit. Über den Zustand nach dem Tode 475
§. 131. System der Gnostiker 480
§. 132. Pantheistische Vergötterung. Der Nabelgeist 487
§. 133. Christus das wahre Osterlamm und der königliche Hohepriester in Ewigkeit 493

Zweites Buch.

Der heidnische Opferdienst und die Mysterienlehre.

System des Pantheismus.

§. 1. Das Opfer Gottes in der Weltschöpfung. Indische Emanationslehre.

Das Heidenthum ist die natürliche Religion der alten Welt; aber es hat nicht bloß nach der kosmischen Seite hin sich zum Polytheismus entwickelt, und findet nicht allein im Wechsel und Wandel der Naturverhältnisse seine ideellen Anknüpfungspunkte und seine Erklärung, sondern es hat zugleich eine rein spiritualistische Seite, wornach alles von Gott ausgeht und in Gott zurückkehrt, und dieß führt uns auf die Systeme des Pantheismus. So aber lautet nun die Lehre: Nicht durch die Schöpfung und in Kraft des göttlichen Wortes oder durch den himmlischen Werkmeister ist die Welt in's Daseyn getreten, und dadurch die Macht, Weisheit und Güte der Gottheit zur Offenbarung gekommen, sondern indem die Gottheit ihr inneres Wesen nach Außen gekehrt, hat sie dieses All entstehen lassen. Sie selber hat sich verweltlicht, die Welt gleichsam aus ihrem Schooße hervorgezogen, um sie dereinst auch wieder in sich zurückzunehmen. Die Welt ist nur der Leib der Gottheit, die als Weltseele das Ganze belebt und regiert.

Die Weltschöpfung ist ein Spiel, worin sich die Gottheit selbst vergaß; ein Werk der Täuschung und Zerstreuung, wobei Gott sein in sich verschlungenes Wesen in Zeit und Raum zersplitterte, so daß wir nur durch die collektive Betrachtung aus dieser Zerfahrenheit zur Erkenntniß der ganzen Göttlichkeit gelangen. Die Seelen selber sind durch Emanation von Gott ausgegangen und bloß Partikel seines Seyns, die sich in die Welt der Finsterniß zerstreuten, aber dereinst aus dieser Vergänglichkeit wieder zu Gott versammelt und als Lichter von seinem Lichte in ihn zurückkehren werden.

Die Weltschöpfung ist eine Selbstentäußerung und das erste *Opfer Gottes*, indem er dabei seine Ausschließlichkeit dahin gab, um sich den Einzelwesen mitzutheilen. Er hat seine Absolutheit aufgegeben und ist zu den Menschen herabgestiegen, um sich ihnen zu offenbaren und ihnen kenntlich zu werden. Er hat sein Allwesen gleichsam verloren, um es in den Einzelwesen wieder zu finden. Der Quell des Leben erzeugenden Blutes ist ausgeströmt aus den offenen Wunden der Gottheit, die in dieser Welt einen Leib angenommen und leidend geworden.

Für diese seine Liebe zu den endlichen Geschöpfen, die sein Ausfluß und seines Geschlechtes sind, verlangt der Vater aller Wesen aber auch *Gegenliebe*, für diese Hingebung des Alllebens fordert er hinwieder das *Opfer des Einzellebens*, damit es auf natürlichem Wege durch den Tod oder noch verdienstlicher durch das freiwillige Selbstopfer aus der Welt des getheilten Seyns in's Allleben wieder zurückkehre. Indem die Gottheit in das Naturleben eingegangen und zur Creatur herabgestiegen, lebt und stirbt sie in dieser Welt, für und mit den Menschen; wenn aber diese Welt dereinst zu Grabe geht und sich in ihr Nichts auflöst, feiert sie ihre Auferstehung, und kehrt mit den bis dahin verlorenen, aber aus der Schlacke der Materie erlösten und mit ihr vereinigten Geistern wieder zur ursprünglichen Seligkeit und zum Selbstgenusse ihres ganzen ungetheilten Wesens zurück.

Nach den Rig-veda (VIII. c. 4. hymn. 17—19.) erschuf das höchste Wesen *Parabrahma*, der durch sich selbst Seyende (Swayambhu), welcher zugleich der Herr (Iswaras) ist, die Welt nach dem Ebenbilde eines Menschen, des *Protogonos*; denn so heißt es: „Puruscha ist dieses All; sein Haupt ist der Himmel, aus seinem Auge ist die Sonne, aus seinem Herzen der Mond, aus seinem Munde das Feuer, aus seinem Athem der Wind, aus seinem Nabel die Atmosphäre, aus seinen Ohren die Weltgegenden, aus seinen Füßen die Erde hervorgegangen: so bildete er die Welten.“ In diesem Sinne ist die Schöpfung das allge-

meine Opfer Brahmas. Darum hören wir weiter [1]: „Ihn opferten die Götter und Halbgötter und Weisen (die sieben Brahmadikas als Gehilfen bei der Schöpfung), wie ein Schlachtopfer auf heiligem Grase, und vollzogen so eine Handlung der Religion. In wie viel Theile zerstückelten sie das von ihnen geopferte Wesen, was ward aus seinem Munde, wie werden seine Arme jetzt genannt? Aus seinem Munde ward der Priester, aus seinen Schultern der Krieger, der Ackerbauer aus seinen Schenkeln, aus seinen Füßen aber die Sudras und Parias oder die dienende Klasse." Mit andern Worten: nicht nur der Eingeborne vom Vater, sondern die ganze Menschheit in ihren vier Ständen ist vom Schooße der Gottheit ausgegangen. In der Bhagavadgita IX, 6. spricht selbst Crischna zu Arjunas:

Wie des Äthers Raum füllet alldurchdringend die weite Luft,
So betrachte du mir einwohnend die Gesammtheit der Geschöpfe.

Diese göttliche Opferhandlung vergegenwärtigt sich der Inder alljährlich in dem Frühlingsopfer Aswamedha, wobei das Pferd das Weltganze nach Zeit und Raum, das Haupt den Morgen, das Auge die Sonne, der Huf die Erde, die Haare die Vegetabilien, der ganze Körper das Jahr, die einzelnen Glieder die Monate vorstellen. Das ausströmende Blut bezeichnet das Ausgießen des göttlichen Lebensgeistes, das Herausgehen des göttlichen Seyns aus seiner Beschlossenheit in die Welt. Dieses symbolisch-kosmogonische Opfer ist zugleich ein jährliches Sühnopfer, wie nach den Vedas das feierliche Opfer, welches die Götter mit dem allgemeinen Weltgeiste vornahmen, denn wie das Buch Schasta erklärt: Die Körperwelt ist das Sühnmittel für die gefallenen Geister, um ihnen zur Läuterung und Wiedergeburt zu verhelfen.

Dieselbe Anschauung wiederholt sich in der Bhagavatgita; kurz der Makrokosmos ist nach dieser Idee der auseinandergefallene Gottmensch. Aber der neue Mensch, der Höhepunkt der Schöpfung und Herr dieser Erde, ist eben darum die Vereinigung jener auseinandergerissenen Theile des göttlichen Urbilds. Alle Elemente und Kräfte der Natur sind zu diesem Zwecke in ihn eingegangen, und zwar die Sonne in sein Auge, der Mond in seine Brust, die Luft in seine Nase, die Pflanzenfaser in seine Nerven und Venen und in sein Haar, das Wasser in seine Säfte, das Gestein in seine Knochen, die Thierwelt in seine Lei-

1) Hammer, Wiener Jahrb. 1818. 2. S. 306. Rhode, Bild. d. Hindu II, 407 Vgl. oben Buch I. S. 95 und §. 65 e.

denschaften. Dadurch ist der Mensch zum Oberherrn der Schöpfung und zum unteren Welthüter geworden. Darüber verbreitet sich insbesondere der Samaveda: „Die hervorgetretenen Geister des subtilen Feuers, der Windekraft, der Sonne, des Tonluftraumes, des Zernichtens und des Lebenswassers vereinigten sich mit Durst und Hunger, und verlangten vom Ewigen eine beschränkte Wohnung, wo sie beisammen befindlich sich einander nähern könnten. Der Ewige wies ihnen die Kuh, aber sie verschmähten diese Gestalt. Darauf bot er ihnen das Pferd an, aber auch dieses gefiel nicht. Nun zeigte ihnen der Ewige die Menschengestalt: diese genügte ihnen und sie riefen aus: wie wundersam gebildet! Darum ist das Menschenbild allein die Wohlgestalt" (*κόσμος*). Die Inder nennen diesen vollkommenen Menschen, der als Mikrokosmos eine Welt im Kleinen in sich trägt, Adimo oder Menu, den zweiten Urheber der sichtbaren Schöpfung. Noch heißt es in der Sage der Einwohner der Marianeninseln, aus den Gliedern des zerfallenen Urwesens Punta seyen alle Theile der Welt geworden.

Über die Entstehung der gesammten Thierwelt hatten die Inder noch eine besondere Ansicht, die sich in die Mythe kleidet: Brahm und Bhavani hätten, um die Erde zu bevölkern, alle möglichen Thiergestalten angenommen, und so nacheinander alle Wesen erzeugt, von welchen die jetzt lebenden Thiere herstammen. Die Gottheit selber also hat, indem sie auf Erden gewandelt, in ihrer Doppelgeschlechtigkeit alle thierischen Wandlungen durchlaufen; dieß erklärt uns auch das Vorkommen, warum in der hellenischen Mythologie noch die Götter spurweise thierische Gestalt annehmen.

§. 2. Adam Cadmon, der prototype Urmensch.

Aus dem Vorstehenden erklärt sich, warum selbst der Talmud (Chagiga 12, 1.) dem Adam eine Riesengröße zuschreibt, daß er nehmlich mit seinem Haupte bis an den Himmel, mit seinen Füßen bis an der Welt Ende gereicht habe. Es ist jener himmlische Protogonos, das Urbild der Schöpfung, nach dessen Gleichniß die Ossener oder Essener bei Epiphanius haer. XIX, 4. auch die Größe Christi als des zweiten Adam in's Maßlose ausdehnten. Und wenn die Kabbalisten dem ersten Menschen zugleich zwei Gesichte und eine mannweibliche Persönlichkeit zutheilen, bis Gott die beiden Gestalten von einander schied [1]) — so wiederholt sich auch diese Anschauung bei den

1) Ausführlich in Eisenmengers Entd. Judenth. I, 365. f.

Gnostikern, indem der Verfasser der Philosophumena V. p. 95. f. 143. namentlich von der hebräisch-gnostischen Sekte der Naassener oder Ophiten schreibt, sie nennten den Urmenschen Adamas mannweiblich, und unterschieden ihn zugleich nach seiner dreifachen Natur als *νοερόν, ψυχικόν* und *χοϊκόν*, d. i. einen geistigen, seelischen und materiell irdischen. Derselbe Charakter, erklärten die Sithianer, spreche sich in der Religion des Adam, Abraham und Moses aus, so daß hienach die drei vorchristlichen Kirchen einen ganzen idealen Adam ausmachten.

Die Kirche selbst weist diese mehr pantheistische Ansicht zurück; wohl aber erkennt sie Christum als das Haupt, die Gläubigen als seine Glieder an, welche durch die Antheilnahme an seinem Leibe Ihm angeeignet werden, während der aufgelöste Christusleib in den Sekten sich darstellt.

Wie hier Adam Cadmon der Erstgeborne heißt, der in Folge der Selbstbeschränkung Gottes in dem dadurch leergewordenen Raum seine Stellung fand, worauf nach seinem Bilde die übrigen geschaffen wurden, so tritt in der heidnischen Mythologie Cadmus auf, nur mit dem Unterschiede, daß ihm die Materie als eine schon zuvor gegebene feindselig gegenübersteht, und er erst als ihr Ueberwinder, Former und erbaulicher Ordner gedacht ist. Cadmus, der Gott des Ostens, hat den Drachen erschlagen, geräth aber zur Buße dafür (wie Apollo für den Mord des Python) einen Zeitcyklus von acht Jahren in die Dienstbarkeit des Ares. (Apollod. III, 2.) Aus den ausgesäeten Drachenzähnen erwachsen geharnischte Krieger, welche sich bis auf die Zahl von fünf gegenseitig wieder erwürgen. Diese fünf Erdgebornen oder Giganten sind ihm beim Bau der Cadmea, oder des Kosmos, der sichtbaren Planetenburg behilflich. Es ist, wie ersichtlich, wieder die kosmische Sage vom Sturz des Drachen Typhon und seiner Titanen, welcher die Weltschöpfung zur Folge hat. Wie es scheint, bildet die Pentarchie der in den Epakten gebornen ägyptischen, so wie der von Chronos erzeugten und wieder verschlungenen Götter zu dieser Fünfzahl der Ophioniden eine Parallele.

§. 3. Die göttliche Hingebung und das Leiden in der Welt.

Als Pantheos und Pankosmos erscheint auch Serapis, der niederweltliche Gott der Ägyptier und zugleich der Schlangenfürst, welcher in seinem Tempel zu Alexandria mit ausgestreckten Armen und wie gekreuzigt diese Welt im Kleinen umfaßte. Dem cyprischen

König Nikokreon erklärt der alexandrinische Serapis auf Befragen in einem Orakelspruche: Der Himmel sey sein Haupt, das Meer sein Leib, die Erde seine Füße, der Äther mache seine Ohren aus. Wenn die Ägyptier am 30. Epiphi (im Juli) das „Geburtsfest der Augen des Horus" feierten, und ferner erklärten, Typhon habe ihm eines seiner Augen ausgeschlagen und verschlungen, es aber darauf der Sonne wieder zurückgegeben (Plut. Is. 52. 55.), so können hier nur die Augen des Himmels, Sonne und Mond verstanden seyn. Und wenn nach der deutschen Mythe Odin ein lichtes und ein verdunkeltes Auge hat, so erscheint auch er als Gott im Bilde des Menschen, der da Sonne und Mond zu seinen Augensternen rechnet. Umgürtet dachte man sich diesen Herrn des Alls mit dem Zodiakus, den die Inder den Gürtel der Zeit nennen, so daß sechs Zeichen dem aktiven, sechs dem weiblich passiven Leben oder Geschlechte angehörten, eine wahre Zona Veneris, daher Bardesanes eine solche, gleich dem Traumriesen bei Daniel, die Zeit und Welt darstellende Statue auch als Zwitter beschreibt.

Die nordische Edda stimmt das Lied der Schöpfung an, indem sie das Universum aus dem Körper des Urriesen, des erschlagenen Titanen von den drei Göttern Odin, Vili und Ve gebildet werden läßt:

Aus Ymers Fleisch
Entstand die Erde,
Aus seinem Blute die See,
Aus den Knochen die Berge,
Der Wald aus seinem Haar,
Aus der Hirnschaale der Himmel,
Aus den Augenbrauen
Schufen die gütigen Götter
Midgart für die Menschen,
Und aus dem Gehirn
Alle wilden Wolken.

Wie hier Audhumbla, die Urkuh, dort die Kuh, welche Cadmus schlachtet (und deren Haut den Umkreis der Planetenstadt ausmißt), die Hieroglyphe für die Erde (ssk. go, Kuh und Erde) bildet, so macht die Mythe des Zendvolkes Abudad, den Stiervater, zum Schöpfer dieses materiellen Seyns. Es lehrt nehmlich der Bundehesch: Verrin und Boschasp, die beiden Diw, ergriffen Abudad an der Brust, Ahriman schlug ihn mit seinem Gifte und tödtete ihn. Sterbend sprach der Stier: „Siehe, was geschehen muß für die Thiere, die noch werden sollen; mein Wille ist, sie vor dem Bösen zu

schützen.“ So floß sein Blut, daraus entstanden die Trauben, die das Blut vermehren, aus seinen Hörnern wuchsen die Früchte, aus seiner Nase die Laucharten. Aus der Brust keimte Espand, das wider Fäulniß und Hautkrankheiten dient; auch alles Übrige hat vom Stier seinen Ursprung, eines wie das andere. Aus dem Schweife insbesondere entwickelten sich 55 Getreidearten und 12 Arten gesund machender Bäume, die sich auf der Erde vervielfältigen. So mußte der Schöpfer alles leiden, dieser Welt zu lieb, und um für seine Geschöpfe genugzuthun. — Diese ganze Mythe verklärt sich in der Passion, dem Eingehen in die Unterwelt und der endlichen Auferstehung des Gottes Mithras.

§. 4. Die heidnische Grundlehre vom Sündenfall und der Erlösung.

Die Welt der Materie ist also nach dieser pantheistischen Auffassung das in die Endlichkeit aufgelöste und in der Äußerlichkeit und Veränderung der Natur leidend gewordene Urwesen. Durchgehen wir die Glaubenssysteme des östlichen Asiens, so hat auch der Mensch ursprünglich als höherer Geist bei Gott existirt, ist aber vom Verlangen nach der Sinnenwelt ergriffen in die Puppe des Leibes herabgesunken, aus welcher er erst mit dem Äon der Zeiten seiner Entbindung und Wiederkehr zu Gott entgegensieht. Die Inder sehen in diesem Erdenleben das Fegefeuer der Seele, und lassen diese zur Strafe und Buße den Leib bewohnen, damit sich im Feuer der Prüfung der gefallene Geist von der Schlacke reinige; die Perser sehen in diesem Herabkommen eine Mission der guten Geister, jener göttlichen Lichtfunken, damit sie als Streiter Gottes Ormuzd in seinem Kampfe gegen Ahriman, der unabhängig von Gott existirt, unterstützen und das in die Schöpfung eingedrungene Böse austreiben und austilgen helfen. Die persische Lehre weist den Menschen die Rolle der Engel an, zu streiten wider die bösen Diws und die Lücke der Geisterwelt auszufüllen: die indische macht sie zu gefallenen Engeln, und identificirt den menschlichen Sündenfall mit dem ursprünglichen Geisterfall, hält übrigens fest, daß wegen des ersten Mißbrauches der Freiheit den geschaffenen Wesen allen die Erniedrigung und Selbstverläugnung auferlegt sey, welche das Leben mit sich bringt, und daß nur strenge Bußübung und Abtödtung, Aufopferung und Gottbetrachtung zur Läuterung führe. Der Herr alles Lebens opfert sich in der Körperwelt, er leidet in und mit der Natur, in und mit dem Menschen, aber auch als Gott im Fleische, um kraft seiner wiederholten

Bürgschaft durch seine persönliche Menschwerdung die Folgen des Falles der Engel und Menschen aufzuheben. Im Opfer dessen, was der Gottheit widerstrebt und der Sünde verfallen ist, in einer Selbstentsagung bis zum Tode besteht das menschliche Gegenopfer. Uebrigens nehmen die Inder ein fortgesetztes Gottesopfer und eine wiederholte Inkarnation zu Hilfe, und erklärten daher den christlichen Missionären ihre Verwunderung, daß ihr Gott bloß einmal einen Leib angenommen habe, während ihre Götter wiederholt Thier und Mensch geworden seyen. Jene altorientalische Vorstellung, daß der Mensch ein gefallener Geist sey, nahm auch Origenes auf, und der Jude Philo glaubte, wie so viele seines Volkes an eine Präexistenz der Seelen so gut wie Inder und Perser. Hören wir aber, wie diese Lehre sich in das Gewand der priesterlichen Mythe kleidet, so ergibt sich, daß sie auch in die griechischen Religionssysteme eingedrungen, kein Wunder, daß die spätere Gnosis so gewaltige Verbreitung gewann.

Schließlich ist aber nach der Consequenz des Pantheismus der Sündenfall nicht bloß in die Geisterwelt zurückverlegt, sondern in die Gottheit selber hineingetragen. Sie, welche die Weisheit, Macht und Güte in sich vereinte, hat, sich selbst nicht genug und von der Vorstellung der Herrlichkeit der Schöpfung geblendet sich veräußerlicht, und kann nur durch die höchste Liebe und Aufopferung den Hochmuth und Abfall wieder gut machen und gleichsam durch das wieder gefundene Zauberwort die Restauration der Dinge einleiten.

§. 5. Der Urzwist und der erste Zauber.

In dieser Welt der Dinge realisirt sich der göttliche Gedanke auf pantheistische Weise, so lautet der Lehrsatz; sie selbst verdankt der Selbsterniedrigung der Gottheit ihr Daseyn.

Aus Einem ist Alles entstanden, Alles muß wieder Eines werden. Cicero (nat. deor. I, 13.) führt aus dem Systeme dessen, welcher den Griechen die Religionsphilosophie der Inder nahe legte, nämlich aus Xenokrates an: „Es sind acht Götter: fünf, welche unter die Wandelsterne gerechnet werden, einer, den man als einen aus allen am Himmel befindlichen Sternen, wie aus zerstreuten Gliedern bestehenden einzigen Gott anzusehen hat, dazu dann Sonne und Mond als siebente und achte Gottheit.“

Hören wir, wie diese Lehre symbolisch und philosophisch zum Ausspruche kömmt, so betrachtet Empedokles die Gottheit als das an und für sich unterschiedlose Eine und anfanglose Urwesen unter dem

Bilde einer Kugel, welche die Ägyptier geflügelt als Uräos vorstellten. Dieser Sphäros wurde durch νεῖκος, den Streit, in die Vierheit der Elemente entzweit, worin sich übrigens die göttliche Weisheit (Minerva) manifestirt. Der Krieg ist der Vater des Lebens wie Herakleitos ihn nennt, die Auflösung und Zerreißung der ersten Einheit begründet alle Existenzen; alles physische, moralische und geistige Leben beruht auf einem Kampfe entgegengesetzter Principien in dieser Welt des getheilten Seyns. Der Feind von Anbeginn, der διάβολος, ist eben damit bereits in der Schöpfung der Welt thätig gewesen, indem er die Gottheit mit sich selbst in's Zerwürfniß gebracht, als er als Demiurg das Haupt und die Einheit Gottes zerspaltete, und dessen Theile in den Umkreis der sichtbaren Dinge zerstreute (διέβαλεν). Aphrodite aber, die himmlische Liebe, sammelt und vereinigt die so zerstückten und zerrissenen Glieder des Urwesens, und bildet aus ihnen durch mannigfaltige Mischung die unermeßliche Vielheit der endlichen Wesen.

Das Universum ist also ein Werk des Zaubers und Gott selber der mächtige Zauberer, indem er sich in seinem Wesen zu spiegeln begehrte und so durch eine göttliche Magie diese Scheinwelt in's Daseyn rief. Von sich selber trunken und von der Fülle seines Inhalts berauscht, hat er im lebendigen Ergusse sich in die Bildung dieser Welt eingelassen.

Nach Berosus Überlieferung lehrten die Chaldäer: Bel, der große Gott, habe, als er die Welt bildete, die Göttin Omorka, die Weltmutter nämlich, in zwei Theile zerhauen, und aus der einen Hälfte den Himmel, aus der anderen die Erde gebildet. Darauf habe er sich selbst das Haupt abgeschlagen, und aus seinem mit der Erde vermengten Blute sey der erste Mensch entstanden. Das heißt: aus der Entzweiung der Monas oder ihrer Verbindung mit der Dias ging das Weltall hervor: diese Lehre hatte Pythagoras von den Chaldäern überkommen. Der Himmel stellt ihnen dabei die Einheit, die Erde aber die Vielheit vor.

Nach der hellenischen Mythe veranlaßt Metis, die Urvernunft, auf Bitten des Zeus den Vater Chronos durch ein Reizmittel, die verschlungenen Kinder herauszugeben, erst den Orkus, dann den Pontus oder Neptun, zuletzt den drückenden Stein Abadir. Darauf fuhr Zeus, von der Mutter Rhea auf eine Ziege gesetzt, gen Himmel.[1]) Dieselbe

---

1) Clemens recogn. II. p. 456. — Wer sollte nicht zugleich an Methys, die

Metis wird hierauf vom Göttervater, nachdem sie als dessen erste Geliebte durch die Verwandlung in verschiedene Gestalten sich vergebens ihm zu entziehen versucht, und ihm verkündet hat, sie werde erst ein Mädchen (Athene), dann einen Knaben zur Welt bringen, der die Herrschaft über den Olymp erlangen solle, selber persönlich verschlungen, Zeus aber sofort mit Hilfe des Hephästos auf Einen Schlag der Minerva *σοφία* oder göttlichen Weisheit entbunden.

Wie der Hellene den Verstand und die Überlegung, so läßt der phantastische Inder die Phantasie beim Schöpfungswerke vorwalten, und durch Maya, die Göttin der Täuschung, den Weltzauber oder diese Zauberwelt hervorrufen. Es ist in anderer Gestalt die Zauberin Circe in der Planetengrotte, oder Tethys, die sich nach der Sage vor Peleus in Wasser, Feuer, in ein wildes Thier und in einen Fisch verwandelt hatte, um seiner Umarmung zu entgehen, und deren Vermählung auf dem Pelion, dargestellt am Kasten des Cypselos, die Scene enthielt, wie eine Schlange von ihrer Hand gegen ihn losfuhr. Peleus erscheint hier als Meergott, der in dem aller Bildung fähigen Schlamme (*πελός*), wie der zaubermächtige Proteus, im Grund der Tiefe waltet. Durch die mehrfache Verwandlung der zeugenden Schöpfungsmächte wollte die Heidenwelt sich das Entstehen der Vielheit der geschöpflichen Dinge erklären. So reden die Inder auch von Schiva Mahadeva oder Isvara, dem großen Gott und Herrn, er habe seiner Gattin Parvati, der Taube, auf dem Samibaume unter dem Namen Samirama selbst als Täuber beigewohnt, darauf, sowie sie vor ihm in ein Pferd, in eine Kuh u. s. f. sich verwandelt, immer die männliche Gestalt desselben Thieres angenommen und so die Thierwesen der Reihe nach hervorgerufen, bis er zuletzt als Knabe Balisvara von neuem geboren ward, sie aber in Gestalt der Lilisvara oder Göttin der Freude auftrat, und nachdem die Welt zuvor durch Feuer zerstört war, in Lilistan, der Freudenstätte, sich niederließ.

Die Gottheit erschöpft ihren eigenen Inhalt, und zaubert das All produktive aus ihrem Schooße, und die Göttin der Weisheit, die das Weltall ordnet, aus ihrem Haupte hervor, oder sie wandelt sich in die Fülle der Gestalten, um die Mannigfaltigkeit der Wesen auf genetischem Wege zu erzeugen. Die Gottheit erscheint dabei bald androgynisch, bald begegnet sie sich geschlechtlich. Was das Verzehren und

---

Trunkenheit, denken; denn berauscht von ihrem eigenen Wesensinhalt hat die Gottheit die Fülle aller Wesen erzeugt.

Reproduciren der (ursprünglich in der Fünfzahl gedachten) Götter der Elemente durch Chronos, was das Verschlucken der Metis durch Zeus, dasselbe bezeichnet die Verschlingung des Phanes, welcher als der Vorsteller der Scheinwelt (*τῶν φανέντων*) die Urbilder aller Dinge in sich trägt. Darnach werden sie alle in Zeus sichtbar: er erschafft das All und umfaßt alle Dinge. Von ihm heißt es darum bei Proklus (in Timaeum p. 336.):

„Zeus, der Vater, vollendet das All und Bacchus beherrscht es."

Kaiser Julian gibt in seiner orat. V. p. 179. zu diesem Dogma die Erläuterung: „Die getheilte Schöpfung hat Dionysos von dem alleinigen und bleibenden Leben des großen Zeus erhalten, von dem er (wie der Sohn aus dem Vater) seinen Ausgang genommen; darauf hat er dasselbe als der höchste Verwalter der ganzen getheilten Schöpfung der Gesammtheit der Wesen mitgetheilt."

§. 6. Dionysos Zagreus.

Von Dionysos nun lautet die Mythe: Persephone, die Tochter der Demeter, der Geberin des ersten Waizens, sey in ihrer Schöne aufgeblüht, daß sie die Eifersucht der Götter erregte; weil indeß alle um sie sich bewarben, habe die Erdmutter sie in einer Grotte verborgen, und sie von Schlangen, die auch das Gespann ihres Wagens bilden, bewachen lassen. Zeus aber naht ihr in Gestalt einer Schlange, d. h. im Bilde des Himmelsgottes Ophion, wie Odin, als er der Gunlöd, und wie Vejovis der Bonadea der Mutter des Faunus sich nähert, und erzeugt mit ihr den ältesten Dionysos, nämlich Zagreus mit dem Stierhaupte. Die keusche Brizo, d. i. Demeter nimmt den Säugling als Amme an ihre Brust, bis er zum Knaben herangewachsen ist. Da gewinnt der Vater der Götter und Menschen ihn lieb, setzt ihn zu seiner Rechten, und gibt ihm Gewalt, den Blitz zu schleudern. Dieß erweckt den Neid der Himmlischen: daß dieser Erdensohn ihnen vorgezogen werden soll, beleidigt ihren Stolz und erregt ihre Verfolgung; der Vater flüchtet darum den Knaben in eine Höhle von Creta, und übergibt ihn der Obhut der Cureten, welche ihre kriegerischen Tänze vor ihm aufführen. Aber Here, schon lange von Haß gegen ihn entbrannt, hetzt die Titanen wider ihn auf. Diese schleichen in veränderter Gestalt und mit schmeichelnden Worten während der Waffentänze der Corybanten sich ein, und zerstreuen ihn mit siebenfachem Spielzeug: dem Würfel, Kegel und Kreisel als den Grundformen und Instrumenten der materiellen Schöpfung,

sodann mit dem Spiegel und der Sphärenkugel, oder dem, wie Platon Phaed. 62. sagt, aus zwölf verschiedenfarbigen Lederstücken zusammengesetzten Ball, dem Symbol des Sonnenballs und der ganzen Welt in der Hand des ewigen Vaters, daher auch Zeus denselben in der Rechten führt und nach Apollonius (Argon. III, 132. f.) sich als Kind am Ballspiel ergötzt haben soll. Endlich deutet Dionysos Spiel mit goldenen Äpfeln und mit Wolle[1]) auf die Hervorbringung der vegetabilischen und animalischen Natur hin, oder vielmehr auf den Reichsapfel der Könige und die Wollenbinde (infula) der Pontifices, welche beide ihre Macht nur als Ausfluß seiner Gnade besitzen.

Es ist der Einzelschöpfer, der im Eingehen in diese Formenwelt, gleichsam im Spiele seiner Allmacht, an der Mannigfaltigkeit der creatürlichen Dinge sich ergötzt. Tanzend im Kreise bewegt sich vor den Augen des Herrn die Siebenplanetenwelt mit ihren Wächtern, den Cureten, und im Momente der großen Constellation dieser wandelnden Himmelskörper wird der Heiland geboren. An dieser Harmonie der ihm dienenden Sphären ergötzt und erlustiget sich der Ewige, dessen Wille es ist, daß sein göttlicher Sohn in Mitte dieser Wandelsterne zur Welt komme und daß sie seine Geburt verherrlichen sollen. Ein Spiel treibt nach den bildlichen Worten des Psalmisten CIV, 26. Jehova mit dem Leviathan oder der großen Schöpfungsschlange. Noch bedeutsamer aber heißt es im Buche der Sprüchwörter VIII, 22. f., indem die gottpersönliche Weisheit oder der Menschensohn redend eingeführt wird: „Der Herr hatte mich im Anfang seiner Wege, ehe dann Er die Welt schuf, da Er die Himmel ausbreitete und den Abgrund austiefte, da Er dem Meer seine Grenze wies und den Grund der Erde legte. Ich stand als Werkmeister Ihm bei, und übte meine Lust alle Tage (der Schöpfung). Ich spielte vor Ihm alle Zeit, mein Spiel aber trieb ich im Kreise der Welt (oder mit dem Erdkreise) und meine Freude war zu seyn mit den Menschenkindern."

Die Weltschöpfung ist hier als Spiel der göttlichen Weisheit, bei den Heiden dagegen oft als Spiel des Zufalls aufgefaßt. Der Auf- und Niedergang von Sonne, Mond und Sternen zumal erscheinen als ein Ballspiel der Gottheit mit diesen Himmelskugeln. Auch die Brachmanen lehren: spielend habe Gott die Welt erschaffen, und geben darum

---

1) Clem. Al. Protrept. 30.

ihrem Schiva Isvara neben vielen anderen auch musikalisches Spielwerk in eine seiner vielen Hände, während die Griechen, um die durchgreifende Harmonie in der einmal bestehenden Weltordnung auszudrücken, dem Gott die siebensaitige Lyra einhändigen. Die Lehre der Ssofis spricht den Gedanken mit den Worten aus: „Weil es dir gefiel, mit dir selber Schach zu spielen, hast du das Ich und Du aus dir hervorgerufen.“ [2]) Ebenso spielt der ägyptische Hermes Thot und sein Nachbild Ramsinit mit der unterweltlichen Isis das Würfelspiel, um dem Zufall die Zeittheile abzugewinnen. Weil diese Welt im Argen liegt, und das sichere Loos, das den Menschen trifft, der Tod ist, führt die christliche Mythe den Tod als Spieler und Spielmann auf, oder läßt den bösen Feind zuerst das Spiel erfinden.

Jener Spiegel, in welchem nach Nonnus der „Sohn des himmlischen Vaters“, Dionysos, sein Bild, obwohl eine Truggestalt und ein Scheinwesen, zurückstrahlen sieht: es ist der zauberische Weltspiegel, unter dessen Blendung der Demiurg die vergängliche bunte Formenwelt hervorruft. Wie aber der Gottessohn in dieses kosmogonische Spiel sich einläßt, mit den Planetenkreisen wie mit Hesperidenäpfeln tändelt, und durch den magischen Spiegel in den Trug der feuchten Sinnenwelt und die Täuschung der materiellen Erscheinungen sich vertieft, da bemeistern sich seiner die Titanen, unter den Händen dieser seiner Mörder verwandelt er sich in alle Elemente und Naturen, und vertheidigt sich gegen sie mit seinen Stierhörnern: aber von Heres Schreckensstimme niedergeworfen erliegt er, und die gefallenen Göttersöhne, oder nach Diodor III, 62. die Kinder der Erde, die Giganten, zerreißen ihn in sieben Theile — nehmlich die sieben Welt- und Himmelsräume. Die Titanen sind hiebei die Weltzerrütter, die Cureten die Ordner der Bewegung der Himmelskörper. Seine Glieder werden von den Mördern stückweise in einen Dreifuß-Kessel geworfen und gekocht, dann mit Spießen durchstochen und so gekreuzt über dem Feuer geröstet, d. h. sein Fleisch und Blut geht in die Substanz der Elemente des Wassers und des Feuers über. In den Thesmophorieen wurde gelehrt, aus Dionysos Blut sey der Granatapfel erwachsen, und die Anaktotelesten gaben dem Ephen denselben Ursprung. Das schlagende Herz rettet Pallas Athene, die Hauptgeborne, und bringt es dem ewigen Vater zur Versöhnung dar. Dieser trifft jetzt die

2) Tholuk, Ssufismus S. 159.

ruchlosen Mörder mit seinem Blitze und stürzt sie in den Abgrund nieder, in den Ort der schrecklichen Qualen. Wie Nonnus in seinen Dionysiaken überliefert, hat Zeus den Tod des von den Riesen zerstückten Bacchus mit einer Weltfluth geahndet, worauf die verjüngte Schöpfung nach seinem Worte einen neuen Dionysos erhalten sollte. Apollo nehmlich empfängt den Auftrag, die Reste des Himmelskindes zu sammeln und am Fuße des Parnaß zu begraben, wo man in der Weissagegrotte noch lange geheimnißvoll eine Erhöhung als sein Grabmal zeigte. Zu seiner Beruhigung formt der ewige Vater nach der Gestalt des Dionysos ein ähnliches Gypsbild, setzt das Herz an seiner Stelle in der Brust bei, errichtet darüber einen Tempel und bestellt den Erzieher des jungen Gottes, Silenos, zu dessen Priester.[3]) Wirklich glaubten die Delphier, daß die Reste des zerstückten Gottes bei ihnen neben dem Orakel im Adyton ruhten, und deßhalb brachten die Hosier (eine Priesterklasse, die man die Heiligen oder Heiligenden hieß) im Tempel des Apollo immer in den Trieterieen ein geheimes Opfer in Bezug auf seinen Tod, wo dann die Thyaden am Fest des Liknites den Bacchus in der Wanne aufrichteten (Plut. Is. 35.) und so gleichsam wieder erweckten.

So läßt die heidnische Mythe wie eine Hellseherin, vor deren Augen frühere und spätere Vorgänge, Wahres und Falsches durcheinander fließen, den Gottes- und Menschensohn selber der Versuchung des Satans erliegen und dadurch in diese Welt des Leidens den Leib des Todes herabgezogen seyn, bis mit der Auflösung aller endlichen Dinge der alten Schlange der Kopf zertreten wird, und alles Geistige verklärt in den Schooß der unendlichen Gottheit zurückkehrt. Weil ihn die sieben Gewaltigen zerrissen, darum heißt der Gott bei den Cretern Zagreus der Zertheilte[4]); in Bezug auf das gemeinschaftliche Mahl, bei dem sich die Gläubigen ihres göttlichen Antheils zum Behufe jener Rückkehr in die höhere Einheit zu Gott versichern wollten, führt derselbe auch das Prädikat Ἰσοδαίτης oder Ἰσοδιαίτης, der Vertheiler. Er ist der gemeinsame Nährvater, der Tischgott und Stifter des religiösen Mahles, der κοινή oder coena communis; er ist es auch, der im Leben und Tod jedem sein Theil zumißt.

---

3) Jul. Firmic. de errore prof. relig. p. 20.

4) Indem die Henkersknechte unter dem Kreuze das Gewand des Herrn in vier Stücke zerreißen, und über den Mantel würfeln, das Kleid aber als der Leib der Seele angesehen ist, wird auch der wahre Gottmensch symbolisch nach den Weltgegenden oder in der Vierzahl der Elemente zerrissen.

§. 7. Osiris Memnon.

Derselbe Gott, den die griechisch-pelasgische Welt unter dem Namen Dionysos, die Inder noch ursprünglicher als Dewa nichi oder Dewa nahuscha [1]) im heiligen Dunkel verehrten und auf dem schneebedeckten Gipfel des Meru thronen ließen, ist den Ägyptiern als Osiris erschienen. Auch er ist in Nyse geboren, aber in dem ägyptischen, oder nach Diodor I, 11. f. in Nysa in Arabien erzogen. Am Tage seiner Geburt, so meldet Plutarch (Is. 13.), erscholl eine Stimme vom Himmel: Der Herr der Welt tritt so eben an's Licht! und aus dem Tempel des Amun drang der Ruf: Der große König Osiris ist geboren. Pamyles, der Hirt, welcher diese Stimmen aus der Höhe und aus dem Heiligthume beim Wasserschöpfen hörte, fand und erzog den Gott, darum trugen gewisse Festaufzüge in Ägypten den Namen Pamylien.

Über die Zeit und die weiteren Umstände seiner Geburt meldet Plutarch (Is. 12.): Rhea, seine Mutter, habe heimlich mit Saturn Umgang gepflogen, weßhalb der Sonnengott (Rha!) über sie den Fluch aussprach, daß sie weder in einem Monate, noch in einem Jahre gebären solle. Aber Hermes Thaut gewann der Selene im Spiel den 72sten Theil eines jeden Tages ab, die zusammen fünf neue Tage ausmachten, und fügte diese als Schalttage zu den 360 des alten Jahres hinzu. An ihnen nun feiert man das Geburtsfest der Götter, und zwar am ersten derselben das des Osiris. In den Epakten also ist der vorbildliche Heiland der Ägyptier geboren, welche den Unterschied des früheren und des späteren oder 365tägigen Sonnenjahres ausmachen, sowie die abend- und morgenländische Kirche für die Geburt des wahren Weltheilandes die Zeit der zwölf Zusatztage festsetzt, welche das Sonnen- und Mondenjahr unterscheiden.

In Wintersmitte und zwar, wie Makrobius meldet [2]), am Tag des Solstizes, welchen die römische Kirche nach dem alexandrinischen Canon auf den 25. December festsetzte, also am heiligen Tage zur Weihnachtszeit trugen die ägyptischen Priester die Figur eines Kindleins aus dem Heiligthume hervor, und

---

1) Sskrit. nisha = νύξ und nix.

2) Saturnal. I, 18. Hae autem aetatum universitates ad solem referuntur, ut parvulus videatur hiemali solstitio, qualem Aegyptii proferunt exadyto die certo, quod tunc brevissimus dies veluti parvus et infans videatur.

brachten es als das Bild des neugebornen Gottes dem Volke zur Darstellung.

Dieser Osiris gilt für den größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes. Er ist der erste Spender des Brodes zur Lebensnahrung des dadurch veredelten Geschlechtes, und die Griechen wußten ihn, wie den Dionysos, auch als ersten Rebenpflanzer und Weinerfinder zu preisen. Er hat zuerst die Harke und den Harst zum Erdbau erfunden, dann den Stier an die Harke gespannt und so den Pflug daraus gemacht, während Isis, die göttliche Mutter, Gerste, Roggen und Waizen als Mittel zur Cultur darreichte. Osiris führte auch zuerst die Ehe und alle bürgerliche Gesetzgebung ein, und erhob deren Vollziehung zu gottesdienstlichen Handlungen. Zum Vorbilde sollte seine himmlische Ehe mit der Isis und sein überirdisches Gottesreich dienen.

Aber nicht nur Ägypten beglückt er auf diese Weise durch seine Herrschaft, sondern über die ganze Welt will er seine Segnungen ausbreiten, und so beginnt er seinen feierlichen Auszug erst nach Äthiopien, geht darauf über das rothe Meer nach Arabien, wo er die Stadt Nysa zu seinem Andenken erbaut, setzt dann nach Indien über und vollführt seinen Rundzug um die zweite Erde. In seinem Gefolge gehen der hundeköpfige Anubis, der Wärwolf Makedo, der ziegengehörnte Pan, ferner Mero oder Maro, der als Spender des Weines (merum) gepriesen wird, dazu der Ackerbauer Triptolem und die Satyren und Musen. Auf diesem Eroberungszuge gewinnt der Gott alle Völker für die Lehre des Ackerbaues und der Traubencultur; er unterwirft sie seinem Gebote nicht mittelst Waffengewalt, sondern durch die Macht der Rede, durch Musik und die Einführung der (sieben) schönen Künste.

Nachdem er so die Ostwelt durchwandert hat, wendet er sich durch Asien über den Hellespont auch nach Europa, läßt auf seinem Wege den Triptolem in Cilicien, den Maro in Thrazien, wo ihm Lykurg Widerstand geleistet, dennoch aber der göttliche Cultus durchgesetzt wird, den Makedo im Lande gleichen Namens zurück, und kehrt endlich durch die Westwelt — denn auch die Germanen erfuhren, wie Tacitus (Germ. 9.) weiß, die Segnungen seiner Gegenwart — wieder nach Ägypten zurück. Alle Völker sind auf diese Weise durch ihn belehrt und berufen, die hinterlassene Cultur und den Cultus aufzunehmen und fortzusetzen, und auf dem vorgezeichneten Wege oder in seinen Fußstapfen ihm nachzufolgen.

Inzwischen geht Typhon, den Osiris als Regenten im Nillande

zurückgelassen, aus Neid und Scheelsucht damit um, seinen Bruder des Reiches zu berauben, um statt seiner fortan zu herrschen. Isis vertheidigt die Rechte ihres Gatten, darum legt er sich auf List, zettelt eine Verschwörung mit der Äthiopenkönigin Aso und den zweiundsiebzig Riesen oder den Fürsten der übrigen Völker an, und als der göttliche Wohlthäter zurückkehrt, laden sie ihn zu einem Gastmahle, wobei sämmtliche Götter zugegen sind, alle Verschworenen finden sich ein, zugleich wird ein prachtvoller Mumienkasten in den Versammlungssaal gebracht, und dem zum Geschenke bestimmt, für dessen Länge er passe. Osiris legt sich hinein, der Schrein ist seinem Leibe angemessen, da springen die Verräther herbei, schlagen den Deckel zu und verschließen den Gott, der so als todt und doch lebendig in's Wogengrab des Nils geworfen wird. Die Pane und Satyren, die in der Gegend von Chemmis wohnen, vernehmen vor allen das große Leid. Isis legt Trauerkleider an, und schneidet sich aus Schmerz eine Locke ab, wovon die Stadt Copto den Namen führt. Bei Groß und Klein hält sie Umfrage im Lande, ob niemand den Sarg ihres Geliebten gesehen: zwei Knaben (die himmlischen Zwillinge) geben ihr Auskunft, er sey durch die tanitische Mündung in's Meer getrieben worden. Mittlerweile schwimmt er nach Byblos in Phönizien hinüber [3]), wo er im Schilfrohre (βίβλος) stecken bleibt und zuletzt in eine Erika- oder Heidestaude einwächst, die von der Triebkraft des Gottes zu einem blühenden Baume wird. Malkander, der König, läßt den heiligen Baum fällen, und als Säule im Hauptsaale seines Palastes aufstellen.

Indeß haben die Pane und Satyren die Todesnachricht allum ausgebreitet, und panischer Schrecken befällt zum erstenmal die ganze Natur, wie nach Plutarchs Zeugniß beim Tod des großen Pan in den Tagen des Kaisers Tiberius, wo die Geister der Lüfte den Schiffenden auf weitem Meere unter laut vernehmbarem Schluchzen die Trauerbotschaft ansagten. (Defect. oracul. 17.)

Isis macht sich, begleitet vom hundeköpfigen Anubis, den seine Mutter Nephtys ausgesetzt hat, auf den Weg, von ihrem Gatten eine Spur auszuforschen. Sie kömmt nach Byblos, begegnet daselbst den

3) Ein Byblos lag auch auf einer Insel des Nil im kanopischen Flußarm. Movers Phönizien II. 2, 201. So schwimmt nach der christlichen Legende das heilige Blut in einem Stamme von Feigenholz von Sidon nach Frankreich, und dieser schlägt dort im Thale von Fecamp in einen Baum aus, bis das Wunder offenbar wird.

Palastmägden und gewinnt sie durch ein Geschenk von Aromen. Astarte, nach andern Saosis oder Nemanun, oder wie Plutarch (Is. 15.) erklärt, Athenais die Königin ladet die Fremde, deren Körper und Haar Ambrosia duftet, ein, die Amme ihres Kindes zu werden, das sie eben geboren, und Maneros oder Palästinos genannt hat. Isis säugt den Kleinen, indem sie ihm den Zeigefinger in den Mund gibt; aber allnächtlich legt sie denselben in ein Feuer, um ihn durch die Feuertaufe zur Unsterblichkeit zu führen. Da kömmt die Mutter zur Unzeit dazu und unterbricht durch ihren Angstschrei den Zauber. Nun erfüllen Blitze das Haus, die milde Göttin wird zur zürnenden Meduse; der ältere Sohn stirbt vor Schreck, und um die Unsterblichkeit des jüngeren ist es geschehen. Andere wollen, der Königsknabe sey vor Schrecken, da er die Leichenfeier des Isis belauschte und von der zürnenden Göttin erblickt war, erstarrt, und dieser sey Maneros gewesen, den die Ägyptier beim Gastmahle besungen. Scheidend erbittet sich Isis zum Ammenlohne die Gottessäule, den heiligen Baum, zu dem sie oft klagend als Schwalbe aufgeflogen; der Bote des Frühlings und Herbstes ist es ja auch, welcher noch immer im Mährchen das Absterben des blühenden Lebens beklagt. Sie erhebt sofort den Sarg, küßt das Angesicht des Todten, benetzt es mit ihren Thränen, und überläßt das Holz, in Leinwand gehüllt und mit Salben begossen, dem Könige, worauf es die Byblier in ihrem Heiligthum, und das Zerschneiden des Baumes, das Zerreißen der Leinwand in den mystischen Gebräuchen wiederholen: den Leichnam aber nimmt sie zu Schiff, und bringt ihn nach Buto, wo ihr Sohn Horus nebst seiner Schwester Bubastis (Apollo neben Diana) von Leto erzogen wird. Es ist Buto oder Muto, die sich des vom Fürsten der Finsterniß verfolgten Lichtkindes annimmt. — In Zeit von sieben Tagen schwamm jährlich der Papyruskopf zum Andenken an den Leichnam des Osiris von Ägypten nach Byblos hinüber, so lange hatte also auch der Gott gebraucht. (Lucian Dea Syra 7.) Am siebenten Tybi kehrt die göttliche Mutter aus Phönizien zurück, am elften oder den sechsten Januar, d. h. am Ende der zwölf Werktage, welche von Weihnacht an verlaufen, feierten die Ägyptier die Epiphanie oder Erscheinung des wieder zurückgekehrten Gottes, und der Jubel scholl durch's ganze Land, vergleichbar dem Freudenrufe der Hirten bei der gnadenreichen Geburt zu Bethlehem.

Julius Firmikus erzählt ferner, die Priester hätten allemal einige Tage in Trauer um den gestorbenen Gott hingebracht, und die Reliquien des zerfleischten Leichnams zu suchen sich angestellt, dann aber

plötzlich gethan, als hätten sie dieselben gefunden, und ihren Schmerz beschwichtiget. Erneuter Jubel erhebt sich, und der Ruf: εὑρήκαμεν συγχαίρωμεν, „freuet euch, wir haben ihn gefunden!" geht von Mund zu Munde. Jährlich wiederholte sich also die Freude über die Geburt und Auferstehung des Gottes in den Solstitien, aber ebenso kehrte die Trauer mit den Äquinoktien wieder: Die Freude auf Erden ist von kurzer Dauer. In Buto verbirgt nehmlich Isis den heiligen Leib vor den Nachstellungen des Typhon im undurchdringlichen Dickicht. Nach einer Lokalsage bei Hygin (Poet. astron. II, 41.) hatte sich die Göttin selbst im See (Gennesareth) bei Apheka verborgen, und eine sidonische Münze stellt dieselbe mit ihrem Sohne auf der Flucht vor Typhon vor. Doch dieser kömmt als wilder Jäger beim Mondenscheine auf der Eberjagd dahin, die Hunde spüren den Todten auf, der Wilde findet den Kasten, reißt den Leichnam heraus, wickelt ihn in eine Bärenhaut und zerstückt ihn darauf in vierzehn Theile, welche der Nil durch seine sieben Mündungen in's Meer hinausträgt. Typhon ist selbst der Bär am Firmament und der wilde Eber, der, wie Mars den Adonis, den Himmelsgott in Gestalt eines Keulers zerfleischt, und wenn es Herodot II, 47. f. auch als einen ἱερὸς λόγος behandelt, und sich nicht weiter darüber erklärt, warum die Ägyptier, die sonst das Schwein verabscheuten, doch einmal im Jahre am Fest des Dionysos, sowie am Vollmondfest der Selene (Isis) es schlachteten, ja in letzterem Falle selbst verspeisten, so geschah dieß zuverläßig zum Andenken an Osiris Tod. — Isis erhält bald die Kunde, schifft auf einem Papyrusnachen sich ein, fährt durch alle sieben Mündungen, und entdeckt alle Theile wieder bis auf den göttlichen Lingam, den der Fisch Ladon verschlungen. Sie setzt die Stücke wieder zusammen, balsamirt sie mit Spezereien ein, ergänzt das Glied durch eine Nachbildung von Feigenholz und heiligt den Phallus, dem auch die Ägyptier fortan ein Fest feiern.

Also wird Osiris auf der Nilinsel Philä bei den Cataraкten würdig bestattet. Viermal sieben Jahre hat der Gott auf Erden gelebt, und 28 Lotosblumen zeigen diese Zahl seiner Lebensjahre an. Am siebzehnten Athyr, im Monat des Skorpions erleidet Osiris den Tod. Er ist das Schlachtopfer des bösen Diw, der den Menschen die himmlischen Wohlthaten nicht gönnen, und das Reich Gottes auf Erden stürzen will. Während der Trauerzeit klapperte man im Nillande mit dem Sistrum, dem Klapperwerkzeuge der Isis, womit Typhon verscheucht ward. Aus Ägypten stammt auch diese kirchliche Sitte in den drei letzten Tagen der Charwoche. Außerdem verrichteten die Priester

dunkle Gebräuche, sie zeigten der Göttin Bild, eine goldene Kuh in schwarzen Byssus gehüllt, und trugen sie siebenmal um den Tempel. Am neunzehnten, wenn die Nilüberschwemmung ihr Ende erreichte und die Aussaat begann, zog man an's Meer, die Stolisten oder Bekleider der Götterbilder trugen sammt den Priestern die heilige Kiste mit der goldenen Lade dahin, in welches dann Trinkwasser gegossen wurde. Und nun, als am dritten Tage, erhoben die Anwesenden wiederholt den Ruf: Osiris sey wieder gefunden.

Plutarch versichert (Is. 20, 39. 63.), die Ägyptier hätten es für ein vorzügliches Glück betrachtet, nahe dem Grabe des Osiris zu Abydos beigesetzt zu werden. Andere Grabstätten befanden sich in Sais, zu Busiris, wo er in einer mit Byssus bekleideten hölzernen Kuh begraben liegen sollte, und zu Taposiris, in Memphis, Akanthos, in Theben, und oben bei den Katarakten. Dort ruht der zerrissene Gott bei Neith im Grabe, aus welchem er jedoch jährlich zum neuen Leben aufersteht, um mit der großen Mutter den Jahressegen zu erzeugen. So oft die Natur erstirbt, lebt die Zeugekraft im Wasser fort; wie aber Isis im Bilde der Kuh, so lebt die Seele des Osiris im Apis zu Memphis wieder auf. Übereinstimmend wird auch der pelasgische König Apis, gleich dem ägyptischen Gott, von den Telchinen erschlagen.

Nach Diodors Bericht I, 21. zerstückte Typhon den Leichnam des Gottes in 26 Theile (14 + 12), eine Zahl, die wohl mit in Beziehung zu den Cultusstätten und Landestheilen seiner Reliquienverehrung stand. Jedem seiner Mitschuldigen gab er ein Stück, um sie alle des Frevels theilhaftig zu machen. Isis ließ, nachdem sie die Glieder zurückerobert, um jeden Theil einen ganzen Menschenleib aus Wachs und wohlriechenden Kräutern nach dem Bilde und Gleichnisse des Osiris machen (wie man auf Mumiendeckeln das Antlitz des Verstorbenen genau nachmalte), berief hierauf die Priester nach ihren Zünften, vertraute ihnen das Geheimniß und legte ihnen Stillschweigen auf. Jeder einzelnen Zunft übergab sie sodann einen Frohnleichnam des Gottes, der sohin einen Theil und doch wieder das Ganze ausmachte, zur Bestattung und Aussetzung im Tempel. Daher kam es, daß Osiris so viele Grabstätten hatte, wiewohl man nach Diodors (I, 21.) und Strabos Angabe (XVII, 1155.) das wahre Gottesgrab nicht anzugeben wußte. Wo immer nehmlich so ein Memnonium bestand und Hingang, Leiden und Tod des Sonnengottes mit Klagen und Trauer begangen wurden, nicht bloß in Ägypten, sondern über der ganzen Erde,

da sollte Osiris Memnon begraben seyn: so bei den Assyrern und Äthiopen, im persischen Susa, ferner im Trojanergebiet am Ufer des Äsepus, wieder dann in Paphos auf Cypern, in Syrien am Flusse Belus, der auch den Gottesnamen trug, indem er nach Josephus (b. J. II, 10, 2.) hier ein Denkmal, nach einem dem Aristoteles zugeschriebenen Epitaph aber sein Grabmal hatte. Simonides von Amorgos besingt sein Grab, gelegen am Flusse Badas in der Nähe der syrischen Stadt Paltum. (Strabo XV. 3, 2.) So stritten sich mehr als sieben Städte und Völker um die Geburts- und Grabesstätte des vorbildlichen Völkerheilandes.

Jährlich am Sterbetage des Memnon, so berichtet Quintus Smyrnäus II, 558., sey der Paphlagonios, welcher aus den Blutstropfen des Leichnams, welche die Winde vom Todtenfelde trugen, zu einem Strome erquoll, wie um dieselbe Zeit der auch Osiris beigenannte Nil blutroth geflossen. So finden wir bereits in der Urheimath der Menschen und von da aus in allen Nachbarländern die Cultusstätten und den Dienst desselben Gottes an sieben und mehr Orten, und überall wurde sein Frohnleichnam dem Volke am Jahresfeste bildlich gezeigt. Auch gab es Leichenvögel, welche man die memnonischen hieß, und von ihnen ging nach Plinius X, 26. die Rede, daß sie bei Ilium am Memnonsgrabe, wie in Äthiopien um die Memnonsburg mit einander kämpften. Alljährlich sollen sie an einem bestimmten Tage, aus Äthiopien angekommen, sein Grab am Hellespont gereinigt und mittelst ihrer Schwingen es mit Wasser aus dem Flusse Äsepos besprengt haben. Dort sucht Hemera oder Aurora ihren geliebten Memnon, findet aber nur die Reste ihres von Achilles getödteten Sohnes, den sie dem Tithon geboren.

Nun aber übernimmt Horus, der Lichtsohn, den der Vater in der Höhe seiner Kraft erzeugt und Leto oder Buto aus den Armen der Mutter zur Erziehung und Verwahrung vor den Nachstellungen des Schlangenfürsten Typho überkommen hat, die Blutrache zu üben. Der Vater erscheint ihm aus dem Hades, wo er als Richter über die Verstorbenen herrscht, und ermahnt ihn hiezu; er sammelt alle Getreuen, selbst Thueris, das Kebsweib des Typhon, schließt sich ihm an, nachdem er eine sie verfolgende Schlange getödtet. So überwindet er den Widersacher in einer Schlacht, und übergibt ihn gefangen seiner Mutter. Diese entläßt ihn jedoch aus Erbarmen; ergrimmt hierüber reißt der Sohn ihr das Diadem vom Haupte, und Hermes setzt ihr dafür ein Kuhgehörn auf, das sie fortan (als Erd- und Mondgöttin) zu ihrem

Symbole führt. Typhon, der böse Diw, der Dieb und Verleumder von Anbeginn, veranstaltet indeß eine Versammlung und versucht den Beweis, daß Horus ein unächter Sohn des Osiris sey, wird aber beschämt und gebrandmarkt in die Wüste gestoßen, wo ihn der Engel des Herrn auf tausend Jahre an einen Felsen schmiedet — während die griechisch-pelasgische Sage ihn als Titanen und Rebellen gegen den Himmelsgott in die Tiefe des Abgrunds stoßen und unter dem Berge Ätna begraben läßt, wo er noch immer in wilder Verzweiflung sich regt und im Feuer seines Zornes die Hölle schürt.

Diodor meldet I, 97., jährlich habe man die Capelle des Zeus über den Fluß nach Libyen gefahren und einige Tage darnach, gleich als käme der Gott daher zurück, wieder herüber gebracht, worauf mit aller Festlichkeit die Vereinigung des Zeus und der Here, d. h. des Osiris und der Isis, begangen, die Capellen beider Gottheiten mit Blumen geschmückt und von den Priestern auf einen Berg getragen wurden. Daher führte Isis insbesondere das Schiff — die Seelen- oder Todtenbarke. Nach Hygin (Fab. 277.) galt Isis nicht minder, wie Semiramis für die Erfinderin der Schifffahrt, Seefahrer flehten sie als Patronin an, und vom Schiffbruch Gerettete weihten ihr Votivtafeln. Die Römer begingen das Fest Isidis navigium III. Non. Mart.

Ein anderer Zug der Sage ergibt sich aus der Festbegehung zu Papremis. Nachdem schon das Freudenfest zu Bubastis mit einem Bußakt, einer allgemeinen Geißlung endete, indem Männer und Frauen nach der Darbringung der Opfer um der Gottheit willen sich zu schlagen pflegten, während die Karier sich außerdem noch die Stirne mit Messern ritzten, fand zu Papremis eine förmliche Opferschlacht statt, indem Tausende Gelübde halber mit hölzernen Keulen bewaffnet sich den Eingang in den Tempel erstritten, und dabei ein Götterbild bei Sonnenuntergang in einem vergoldeten hölzernen Tempelchen auf einem vierrädrigen Wagen aus einem heiligen Hause in das andere führten. Sie behaupteten, dieß sey das Haus der Mutter des Ares, und die Handlung stelle den gewaltsamen Auftritt vor, als der Sohn die Wächter des Hauses vertreibend zur Mutter einging und sie bewältigte. Dieser Ares kann kein anderer als Typhon seyn, dem also auch die Blutschande nachgesagt wurde, die bei der nächtlichen Begehung der Isisfeste keineswegs unterblieb. Dagegen waren bei der jährlichen Prozession zu Paphos auf Cypern, wohin Männer und Frauen in Schaaren aus den benachbarten Städten zogen, nach Strabo XIV, 6. die Frauen vom Eintritt in den Tempel ausgeschlossen.

Der Gang der Mythe wiederholt sich in der Geschichtserzählung von König Sesostris, welcher einen neunjährigen Weltumzug (so lange währt nehmlich der heilige Sonnenmondcyklus) wie Osiris unternommen, und seinen Bruder Armais (Harmai, d. i. der von Horus Geliebte) als Statthalter in Ägypten zurückgelassen, ihm auch die Hut seiner Gattin und Kinder anvertraut haben soll. Auch ihn empfängt nach der Rückkehr beim Gastmahle der Aufruhr, worauf er mit Noth aus dem brennenden Palaste zu Pelusium sich und seine Gattin rettet, indem er die eigenen Kinder in die Flamme wirft, um sich so einen Weg durch das Feuer zu bahnen, bis er nach einer 33jährigen Herrschaft erblindet sein Leben endet. Es ist von einem religiösen Principienkampf die Rede, dessen die Griechen in der Sage von Ägyptos und Danaus neuerdings gedenken.

§. 8. Horus Arueris. Deutung des Osirismythus.

Aber nicht bloß Osiris, auch Horus Arueris Tod wurde auf diese Weise erzählt oder vielmehr in's Mysterium gezogen, wie Plutarch Is. 20. 52. sagt: „Das Weitere von der Zerstücklung des Horus und der Enthauptung der Isis läßt sich nicht wohl erzählen.“ Heruer oder Arueris hat nehmlich Sonne und Mond zu Augen. Da reißt Seth (Typhon) ihm das eine Auge aus und verschlingt es, gibt es jedoch der Sonne wieder zurück. Diese anstößig befundene Mythe von Horus und seiner Mutter hat dieselbe kosmogonische Bedeutung, wie die obige chaldäische Priestersage von Bel und Omorka, und findet bei den laufenden Naturverhältnissen auch in den Sonnen- und Mondfinsternissen ihre Erklärung. Die ägyptische Bilderschrift zeigt, wie Horus mit dem Baumstamme gegen Typhon, welcher sich unter der Maske des Nilpferdes verbirgt, auszieht, und ihn an den Ufern des Nil bekämpft. Noch einmal rafft sich das Ungethüm auf, wird aber an den Grenzen Ägyptens und Syriens von dem jugendlichen Gotte, dessen Abkunft von Osiris Typhon zu bestreiten gewagt hat, mit himmlischer Kraft und unter dem Beistande seines Vaters, der ihm in Wolfsgestalt zur Seite tritt, angegriffen und mit dem Wurfspieße erlegt, worauf Horus unter Beihilfe des Hermes Thot demselben die Zeugungsglieder benimmt, d. h. sein Wirken für die Zukunft unmöglich macht.

Plutarch Is. 21. führt an, der Stern des Horus habe bei den Griechen Orion geheißen. Auch auf diesen dehnt sich daher der Kreis der Mythe aus. Orion, der in einer Ochsenhaut zur Welt kömmt, gleicht dem Frühlingsstier; er trägt statt des Schildes das Löwen-

fell und ist ein Freund der Bärenjagd; weil er aber Dianen Gewalt anthun will, wird er von der keuschen Göttin mit dem Pfeile erlegt, nach andern dagegen von Önopion, dem Weintrinker, wegen der an seiner Tochter Merope verübten Gewaltthat berauscht und geblendet. Ein Knabe führt ihn nach Lemnos, wo Hephästos ihm den Rath ertheilt, durchs Meer stets der Sonne entgegenzugehen, und so erhält er sein Gesicht wieder. Wie Aurora den Memnon um seiner Schönheit willen liebt und beklagt, so wird Orion aus gleichem Grunde von der Morgenröthe entführt, der Skorpion aber, durch welchen ihm Diana den Todesstich versetzen läßt, ist nicht minder unter die Sternbilder versetzt und deutet durch seinen Aufgang am Firmamente den Untergang des Orion an, so daß auch hier wieder die Naturanschauung der religiösen Mythe zur Stütze dienen sollte. Im Zeichen des Skorpions wird zugleich Osiris zum Tode verwundet und in's Meer geworfen. (Plut. Is. 13.)

Osiris ist Gott aus Gott geboren, und leidet als solcher das Äußerste, ja selbst den blutigen Tod. Zum immerwährenden Gedächtnisse ward dieß sein Leiden und seine grausame Verfolgung bis zu seinem Ende von den Gläubigen zu Sais scenisch dargestellt (Herod. II, 171.) und diese Tempelspiele gaben hier, wie in Hellas, der Tragödie ihren Ursprung. Weil aber das Leiden in der äußeren Natur sich jährlich wiederholt, so heißt es, nachdem Horus, den die orientalischen Geschichtschreiber auch Mokhalles Albaschar, d. i. Erlöser der Menschen nennen, den Typhon überwunden und nun seinen Triumph begehen wollte, sey auch er gleich Bacchus von seinen boshaften Kindern zerrissen, von Isis aber wieder erweckt und mit der Unsterblichkeit beschenkt worden. Diodor I, 25. erzählt ferner, Isis sey eine Ärztin gewesen, und habe das Unsterblichkeitsmittel erfunden, wodurch sie den Sohn Horus, den sie erlegt und zerstückelt von den Titanen im Wasser gefunden, wieder belebte. Isis erscheine auch den Kranken mit hilfreichem Rathe im Traume. Sie war also zugleich die Heilgöttin Hygieia; zudem erklärt Plutarch Is. 62. ausdrücklich, daß die Ägyptier sie als ihre Minerva verehrten, wie sie ihr denn auch in diesem Sinne Votivbilder weihten.

Horus erlangt von seinen Thaten den Namen des „Berühmten", und ist der griechische Herakles, so wie er in seiner rein göttlichen Eigenschaft als Apollo zu Delphi ein Grabmal und darüber einen Tempel seines Cultus besaß. Die Ägyptier aber ließen bei ihren Gastmahlen zum Gedächtniß seines Todes die bildliche Mumie des Gottes herum-

gehen, versetzten sich also an den Tisch des Herrn und aßen und tranken zu seinem Andenken. Die Darstellung des Verlurstes und der Wiederauffindung eines Knäbleins bildete nach Laktantius I, 21. den Inhalt des ägyptischen Isisdienstes, welcher sich zuletzt im ganzen Römerreiche verbreitete. „Erstlich," so schreibt er, „stellen die Priester den Körper zerfleischend und an ihre Brust schlagend Lamentationen an, wie die Göttin, als sie den Sohn verloren hatte. Alsdann wird ein Kind wie gefunden hervorgeholt und die Trauer wandelt sich in Freude."

Wie wir sehen, hat nicht erst der Nazarener das Kreuz in die früher so freudenvolle Welt hereingeschleppt, wie unser Dichter beklagt, sondern das erste Lied, das im ganzen Alterthum ertönt, ist eine Threnodie um den Hingang des Himmelsgottes. Eine Nation singt den Klagegesang der anderen zu, und jede substituirt ihren besonderen gottmenschlichen Helden. Das Christenthum ist nicht düsterer als die Natur und das menschliche Leben, sondern eröffnet uns erst die Aussicht auf die endliche Verklärung, während die Heidenwelt ohne diesen bestimmten Trost nur den gewissen Tod als die Bedingung alles Lebens erkannte, und als Ursache dieses wechselvollen Entstehens und Vergehens die uranfängliche Wandlung der Gottheit voraussetzte.

Mit einem ursprünglichen Gottestode oder Aufgeben des ausschließlich göttlichen Lebens haben demzufolge diese zeitlichen und materiellen Existenzen ihren Anfang genommen, alle endlichen Wesen sind nur stufenweise Emanationen des Allwesens. Doch wenn der Herr des Lebens und der feuchten Natur seinen Geist oder Odem zurückzieht und die Partikel des göttlichen Lebens schließlich wieder in sich aufnimmt, dann versinkt das Universum in sein Nichts, der Sterbliche aber leistet mit seinem Leben nur die Restitution und bezahlt die Schuld für das uranfängliche Gottesopfer, dem er sein Daseyn verdankt. Die ewige Liebe theilte sich freiwillig den Geschöpfen mit, die ursprünglich nicht waren, noch um Gott wußten; aber durch Selbstsucht haben sie sich der göttlichen Beiwohnung unwürdig gemacht und in Bezug auf ihren himmlischen Antheil Raub an der Gottheit begangen. Statt sich in ihrem Abglanze spiegeln zu können, sehen sie sich durch ihren Undank und Verrath in den Schmerz dieser Welt herabgezogen, und dieser Frevel macht die große Schuld und den Schmerz der Menschheit aus.

Jener Dionysos, welcher durch die Titanen zerrissen wird, ist die Weltseele, der Gott der getheilten Schöpfung. Die sieben, oder bei Osiris zweimal sieben Theile, in welche der Gott zerstückt wird, be-

zeichnen die sieben oberen und unteren Sphären der geistigen sowohl als der materiellen Welt, die sieben Regionen des Himmels und der Erde. Die Welt ist durch den θεῖος λόγος geschaffen, wie Plato spricht, nach der pantheistischen Anschauung des Alterthumes aber wird die Gottheit selbst im Universum dismembrirt. Nach der Theosophie der Inder, wie sie im Buche Schasta niedergelegt ist, schuf der Ewige die Welt der fünfzehn Kreise (nehmlich sieben Himmel, sieben Höllen und dazu die Erde zum Mittelzustand) als Orte der Strafe, Prüfung und Läuterung der abtrünnigen Geister. Statt der sieben Planetenkreise nehmen aber die Buddhisten deren 26 an, [1]) damit steht die Mythe bei Diodor in Beziehung, daß Osiris in 26 Theile zerrissen worden sey.

So wird Aktäon, der „Ährengott", von den fünfzig Hunden der Diana in ebensoviel Theile zerrissen, als das alte Jahr Wochen zählte. Die Inder nehmen auch sieben, die Sekte der Dschainas dagegen vierzehn Menus an, unter welchen die Regeneration der Dinge erfolgen soll. Schon die antike Welt bezog die Mythe von Dionysos Mermeros, d. h. dem Getheilten, auf die physische Sonne und die Auflösung des Planetensystems. Die Sonne ist gleichsam das Auge, die Erde das schlagende Herz der Welt, von welchem die Regeneration des ganzen Systemes ausgehen soll. Ebenso bekannte das Alterthum geistig τὸν ἀμέριστον καὶ τὸν μεμερισμένον νοῦν. (Jul. Firmic. prof. relig. 29.) Wird doch der Himmelsgott auch durch die Thiere des Zodiakus oder durch den Eber (Typhon), das Winterzeichen, zerrissen und das Jahr so in 13 Mondmonate aufgelöst, deren integrirende Einheit die Sonne bildet.

Was aber von der Ausbreitung der räumlichen Gotteswelt in den Planeten und von der weiteren Untergliederung im Reiche der geschöpflichen Dinge gilt, paßt ebenso auf die Zeit. Auch sie zerfällt in sieben große Perioden, und zwar verfließen diese sieben Zeiten nicht bloß in der Dauer der Schöpfung, sondern auch im Verlaufe der Menschengeschichte, wie die frühere religiöse Anschauung der Dinge constant annahm, ja jeder Einzelne durchlebt sieben Stufenalter. Das Abbild dieser sieben Zeiten bildet im kleinsten Maßstabe die siebentägige Woche, so wie die zweimal sieben in den vierzehn Zeittheilen, welche von jedem Neumond bis zum Vollmond, und dann wieder bis zum Neumond verfließen. Vierzehn Generatio-

---

1) Rhode, Bild. d. Hindu I. 393.

nen hindurch ist Prometheus, der Leidensheld, für das von ihm geschaffene Geschlecht am Felsen gefesselt, bis ihm aus Jo's Saamen entsprossen der gottmenschliche Herakles als Erlöser erscheint. Im auffallenden Einklang hiemit theilt auch Matthäus das Geschlechtsregister des Menschensohnes in Tessarodekaden.

Wie die Sonnen- und Planetenkörper nur als die Partikel des Gottesleibes, und als deren Seele das ätherische Fluidum erscheint, so zeigt sich auch die Erde im innersten Grunde zerrissen, und der Gott dieser Zeitwelt theilt nicht nur die Dismembration der Natur, sondern ist gleichsam in der Theilungslinie von O. nach W. und von S. nach N. gekreuzigt. Nicht allein das Festland der Erde, sondern auch einzelne Ländercomplexe, zumal das Nilland mit seinem Heptanomos und dem Delta, worin Osiris, der Landesstrom, von den Catarakten zerrissen, und vollends in sieben Adern mit doppelt soviel Rippen oder Küsten aufgelöst ist, mußte im Kleinen als Muster der sieben- oder doppelt siebenfach getheilten Gotteswelt erscheinen. Der Kosmos, obwohl nach dem Urbilde des Menschensohnes angelegt, schien allenthalben zerrüttet, die Harmonie gestört; die sieben Saiten der Weltlyra mitten durchgerissen. Gleichwie der menschliche Leib in zwei Hälften sich scheidet, wovon Arme und Füße und der Rumpf mit den Brust- und Bauchtheilen je in zwei, zusammen also in zwölf Theile sich gliedern, während das Haupt auf der Höhe und das Glied, welches der Fisch verschlungen, die Vierzehnzahl vollmachen, so lag vor allen der ägyptische Landeskörper recht wie ein Prometheus hingestreckt. Ja wie die Systeme des Leibes vom Haupt, dem Sitze der Intelligenz, zur Brust, dem Ausdruck der Kraft und zum Brennpunkt des thierischen Lebens, abfallen, so war auch genau nach der Götterfolge Kneph Ammon der Lichtgeist zu oberst in Theben, Phta der himmlische Werkmeister mit den Cabiren im Heptanomos, und Phre oder Ra, die Sonne als der innerweltliche Osiris zu Memphis in Unterägypten verehrt, und so recht eigentlich hier der leidende, im Mittel der streitende, auf der Höhe aber der triumphirende Gott im Besitze des Dienstes.

Osiris wird von 72 Riesen zerstückt: dieß kann nur die Zerreißung der ursprünglich einen Menschheit in die Fülle der Völker bedeuten, die über die ganze Erde hin zerstreut wohnen. Diese Theilung ist durch die vorangängige Zerrüttung der Grundsprache bedingt. In unserer heutigen Zungensprache löst der ganze Wortleib, wie nach Diodor Osiris, sich in 26 Theile oder Buchstaben auf.

Übrigens hängen die Buchstabenzeichen selbst mit den Sternfiguren des Himmels zusammen. Im Sanchuniathon wenigstens finden wir die Erzählung: „Zu jener Zeit (nach der Fluth) erfand der göttliche Taautos die heiligen Zeichen der Buchstaben, indem er den Thierkreis mit seinen Planetenhäusern nachahmte." Die Theilung des Zodiakus in zunächst 24 Theile ist bei den Chinesen, Indern, Persern und Ägyptiern uralt hergebracht. Darauf beruht auch die Eintheilung der 24 Tagesstunden, indem in jeder Stunde $\frac{1}{24}$ des Thierkreises aufgeht. Nach Angabe der Chinesen erfand Fohi die Elemente der Schrift, indem er die Punkte auf dem großen Drachen (die Sterne am Ringe des Zodiakus) betrachtete. Die Perser nennen Cajomorts als Erfinder der Astronomie und der Schrift, und beziehen das Alphabet noch heutzutage auf den Thierkreis, ja sie drücken die Zeichen desselben durch Buchstaben aus, so durch א den Stier. Die Hebräer nennen Seth, die Ägypter Thot, die Phönizier Cadmus Thaut, aus dessen Schriften der Sanchuniathon selber geschöpft seyn soll, die Griechen und Römer Hermes Merkur, wo nicht Atlas als Erfinder der Sternkunde, die Deutschen Teut (den Deuter und Verdeutscher) den Buchstaben- und Schrifterfinder. Vielleicht enthält das Alphabet selbst die Geburtsconstellation der Erde; beiläufig deutet darauf der Anfang der Buchstaben mit dem א, welches den Stier bezeichne. Die sieben Planeten bilden die Vokale, die Consonanten sind von den Fixsternen, und wie einige Astronomen geltend machen, vom Jahre 3446 (7. Sept.) vor Christus abgenommen; was jedenfalls mit der Lebensperiode des Seth zusammentrifft, wenn wir auch die Sitte der Hebräer, Araber, Chinesen und anderer Orientalen, nach der linken Seite zu schreiben, nicht auf die rückwärts laufenden Zeichen beziehen wollen. Die Moslimen gehen selbst so weit, sieben Buchstaben des Wassers, sieben des Feuers, sieben weitere der Luft und sieben Buchstaben der Erde zu unterscheiden. So bewährt sich in dieser durchgreifenden Zahlensymbolik das Naturleben des Alterthums. Die Sprache selbst ist nur der Leib des Logos, und gibt in ihrer Zerrissenheit Zeugniß von der Auflösung des ursprünglichen Gottesbewußtseyns, von welchem uns nur mehr λόγια, Analogieen und Tautologieen, und darum zur Hebung der Begriffsverwirrung das Bedürfniß der Logik geblieben sind. Von dieser in der Tiefe der Wahrheit begründeten Anschauung gibt die Sprache selbst Zeugniß, denn das Wort „sprechen" stammt eben von der Wurzel brechen, indem das Vernunftwesen die gebrochenen Begriffe in der Rede zusammenlesen

und zu einer Idee verbinden muß, oder vom prechen, d. h. glänzen, und die gespaltenen Völkerzungen sind dann unter dem Bilde des in die Diaspora oder den Umkreis dieser Welt zerstreuten geistigen Urlichtes aufgefaßt, welches wie das physische Licht der Sonne in die Finsterniß scheint, aber im irdischen Dunstkreis in zweimal sieben Strahlen oder in den doppelten Sonnenring mit zum Theil entgegengesetztem Farbenreflex sich bricht. Erst mit der Herabkunft des Geistes am Pfingstfest erscheinen diese Lichtzungen wieder gesammelt und die Spracheneinheit momentan auf's neue hergestellt.

Wie zerrissen aber der Sprachenleib ist, beweist an sich fast jedes Wort, indem die wenigsten mehr wurzelhaft erscheinen und die in ihnen liegende Bedeutung keineswegs als von selbst verstanden einleuchtet. Mit allem Aufwand von Worten läßt sich eine Wahrheit nicht so formuliren, daß der Sinn über jeden Zweifel festgestellt und nicht ein Mißverständniß möglich wäre, und sieben, ja zweimal sieben Bücher über denselben Gegenstand erschöpfen doch die Materie selten; wie denn selbst in den vier Evangelien der göttlichen Schrift das Leben des menschgewordenen Logos nicht erschöpfend dargestellt ist. Alle Ausdrücke dienen mehr oder weniger nur zur Umschreibung oder gleichnißweisen Beschreibung und das Wort der Schrift macht, weil es eben auch der Menschensprache entnommen ist, von dieser Unbestimmtheit nicht immer eine Ausnahme.

Ebenso steht es mit den übrigen geistigen Anlagen der Menschen: [2]) auch sie sind zerrüttet und die Begabungen der Vernunftwesen disparat genug, oder der ganze geistige Leib in membra disjecta aufgelöst. Nur mittels der Corollare von Begriffen gelangen wir zu einem Schluß und einer Totalanschauung, durch Synthese oder Analyse zu einer Unterscheidung; und doch, was der eine begreift, bleibt dem anderen dunkel. Die Talente sind verschieden: doch jede eminente Genialität setzt gewöhnlich einen anderseitigen um so größeren Defect voraus, und auf dieser Verschiedenheit beruht eben der Unterschied der Stände und der ganze gesellschaftliche Zustand, wobei einer des andern, der Reiche des Armen, wie der Dürftige des Besitzenden bedarf. Aber sieben und zweimal sieben Individuen machen oft nicht Einen ganzen Mann aus, und die Persönlichkeit ist nur zu häufig zur bloßen Masse geworden. So bietet

---

2) Vgl. Horaz Carm. I. 16, 13.

Fertur Prometheus addere principi
Limo coactus particulam undique
Desectam, et insani leonis
Vim stomacho apposuisse nostro.

überhaupt die Wahrheit, Schönheit und Güte in der Natur und im Leben nur zerstreute Erscheinungen. Nicht bloß — unser Wissen ist Stückwerk, um mit Paulus zu reden.

Also ist unter Osiris Zerreißung zugleich die Auflösung des geistigen, sprachlichen und religiösen Lebens und ihr Zerfallen in die mannigfaltigen Mythologieen zu verstehen, wobei jedes Volk glaubte, den ganzen Osiris zu besitzen, während die fehlenden Glieder doch nur ergänzt waren, sowie Isis an vierzehn Orten Osirisgräber errichten half, indem sie zu dem wahrhaften Partikel des heiligen Leibes die mangelnden Stücke mittelst Spezereien künstlich nachgebildet und unter die verschiedenen Nomen vertheilt hatte. Die wirklichen Glieder dieses geistigen Gottesleibes zu verbinden und die falschen auszuscheiden ist eben die Aufgabe einer Philosophie der Mythologie, die nur vom christlichen Standpunkte aus unternommen werden kann. Ohne diesen liefern auch alle gelehrten Untersuchungen nur Stückwerk. Während an den übrigen Osirisgräbern verschiedene Thiere geopfert wurden, hatte der Apis in Memphis, als Repräsentant der Einheit des Naturlebens, die Seele des Osiris in sich aufgenommen, und erhielt auch neben dem Gottesgrabe seine Bestattung.

So verbreiteten sich die Memnonien neben den Stätten seiner Geburt über die ganze Erde, allenthalben wird das Fest seiner Inkarnation und seines Todes begangen. Vierzehn Altäre stunden vereint im Dionysostempel am See zu Limnä, welcher jährlich nur einmal am Lenäenfest im Beginn des Lenzes eröffnet wurde. Vierzehn böotische Städte und Syntelieen zogen mit ebensovielen Götterbildern prozessionsweise zum großen Dädalenfest auf den Cithäron, opferten sieben Stiere und sieben Kühe, und verbrannten ihre Bilder im Altarfeuer auf der Spitze des Berges, um sie durch andere von Holz zu ersetzen, gleich als sollte darin die religiöse Zersplitterung ihren Ausdruck finden, indem in alter wie neuer Zeit der Leib der Kirche so in Sekten zerrissen ist. Diese priesterlichen Heiligthümer im Umkreise der Länder mit dem entsprechenden Nationalcult bewahren die Reliquien des ursprünglich einheitlichen Gottesdienstes; aber aus allen Resten des superstitiösen Glaubens läßt sich die Eine Wahrheit nicht wieder zusammenfinden; denn dreizehn Fiktionen kommen immer auf Einen Theil Wahrheit. Das Heidenthum behielt keine Bürgschaft auf die Wiederbelebung des Gottes Logos, der im Grabe ruhte,

keine Hoffnung auf die Auferstehung desselben aus dem Leibe des Fisches, hätte nicht Ein Volk das Zeugniß des Lebens in der Lade des Bundes bewahrt, das selber zum Regenerator der Nationen erwählt war, und dieß ist das Volk Israel, welches zugleich das Himmelszeichen des Fisches für das des Erlösers erkannte, ja als der fortwährende Prophet Gottes selber vom Reich des Fisches oder vom Volk von Ninive verschlungen wurde, wie die so hochbedeutsame symbolische Erzählung des Buches Jonas besagt. Dennoch sollte aus ihrer Mitte der Völkerheiland geboren werden. — Sonach gab sich schon die Heidenwelt Bescheid über den Ursprung und die Verschiedenheit der Religionen; dieser ist in der Mythe von Isis und Osiris ausgesprochen, und offenbar lag darin mehr Verlaß und Trost, als in jener Parabel von den drei Ringen, welche nach dem Abhandenkommen des wahren zwar für ächt gegolten, aber allzumal falsch gewesen seyn sollen.

§. 9. Bal Isvara.

Wie in Ägypten Osiris und in Griechenland Hysiris Dionysos, so wurde an den Ufern des Ganges nach einer indischen Mythe Isvara in Stücke zerrissen und von seiner Gemahlin Isa oder Isani, die sich in einer Kuh verkörperte, gesucht, stückweise aufgelesen und betrauert.

Im Skanda Purana begegnen wir ferner der eigenthümlichen Erzählung: Als Mahadeva einst nackt auf Erden herumstreifte, und einen Ort der Gebetsversammlung der Munis betretend über ihre Worte und Geberden spottete, fiel ihm auf deren Fluch der Lingam zu Boden. In dieser Verstümmlung durchirrt er die Welt, mit seiner Gattin sein Mißgeschick beklagend. Indeß suchten Götter und Menschen das heilige Glied auf, fanden es voll thätiger Lebenskraft, und zerhieben es mit ihren Äxten in dreißig Theile, wovon dreimal sieben auf der Erde blieben, eine Zahl, welche auch die Todtenschädel am Halsbande dieses Gottes ausmachen, die neun übrigen aber unter die obere und untere Welt vertheilt wurden. Einer der vorzüglichsten wurde unter dem Namen Balisvaralingam, d. h. Glied des Gottes (Baal) oder des Knaben (palas) Isvara, an den Ufern des Euphrat errichtet. Um die Dinge wie vorher in Ordnung zu bringen, wurde Mahadeva in Gestalt des Balisvara als Knabe wieder geboren, und mit dem Namen Lilisvara oder Isvara der Freude, bezeichnet, worauf Semirama sich ihm näherte und ihm, der zuvor Mokschasvara oder Asura, d. i. Herr und Gott der Seligkeit (Mokscha) gewesen, seitdem aber allen Um-

gang verschmähte, als Lilisvari oder Freudengöttin sich zugesellt. Wie hier, so folgt auch im System der hellenischen Mythologie auf den ersten leidenden Dionysos Zagreus, dessen Lingam oder Leichnam zerstückt wird, der zweite, welcher als Freudenbringer, als Bacchus Lyaos oder Liber an der Seite der Libera auftritt.

Daß die Zerstücklung des Gottes zuvörderst auf die Theilung der Elemente Bezug hat, ergibt sich auch aus dem ersten Buche des Ramayana. Diti, die Dämonenmutter, so heißt es, begehrte einst von ihrem Gatten, dem Muni Kasyapa, einen Sohn, welcher den Indra, weil er sie all ihrer Kinder beraubte, stürzen sollte. Nach beiderseitiger tausendjähriger Büßung nahte ihr, noch bevor das letzte Jahrzehnt verflossen war, Schakra, der Geist des Truges und der Täuschung, und diente ihr, bis sie durch ein Versehen unrein geworden. Da erschien Indra, der Blitzschleuderer, (sowie Zeus der Mutter des Bacchus mit Donner und Blitz naht), und zertheilte den Keim in ihrem Schooße in sieben Theile, und da das siebengetheilte Kind ungeachtet des Zurufes: Marodi! „weine nicht!" doch immer weinte, darauf jeden Theil in andere sieben. Diese 49 Söhne machte er zu den Marut oder Hütern der Winde und Windgegenden, die den Donnergott Indra begleiten. Auch die Chinesen theilen die Windrose in siebenmal sieben Theile, und aus 49 Zeichen besteht die Sanskritschrift. Von demselben Diwaspati, dem Lichtvater oder indischen Jupiter, heißt es ferner, er habe, nachdem er, wie Zeus der Alkmene, in der Abwesenheit des Gautama der Ahalya beigewohnt, bei der Rückkehr auf dessen Verwünschung sein Lebensglied eingebüßt, bis ihm die Götter aus Mitleid dasselbe durch die Testikel eines entmannten Bockes ersetzten. Es soll damit die höhere und niedere Zeugung ausgedrückt seyn, in welche der Allerschaffer einging.

§. 10. Adonis.

Plutarch gesteht, die Dionysosfeste der Creter kämen mit jenen des Osiris überein; einen noch näheren Berührungspunkt bildete aber Byblos am Übergange von Phönizien nach Syrien, wo derselbe Gott unter dem Namen Gavas „der Hohe", oder Adonis „der Herr" verehrt wurde, und schon Menelaos sein Grab fand.

Von seinem Ursprunge meldet die lydische Sage: Smyrna, die Tochter des Harfenmannes Cinyras oder Gingras, von welchem die in den Adonieen gebräuchliche Flöte ihren Namen führte, sey zur Strafe dafür, weil sie unter Vermittlung ihrer Amme zwölf Nächte — also in den sogenannten zwölf heiligen Nächten nach Mittewinter, ungekannt

das Lager ihres Vaters getheilt, in einen Myrrhenbaum verwandelt worden. Aber im zehnten Monate darauf birstet die Rinde, oder der Vater spaltet den Baum des Lebens und Todes mit dem Schwerte, und zur Welt kömmt Adonis. Die Najaden salben ihn mit den Thränen seiner Mutter, mit Myrrhen, worauf Aphrodite ihn in eine Kiste legt und der Persephone anvertraut. Diese aber gewinnt den heranwachsenden schönen Jüngling lieb, und kömmt darüber mit Venus in Zwist, bis Zeus das salom. Urtheil fällt, daß derselbe regelmäßig zwei Drittel des Jahres, nehmlich so lange der Sonnengott die Sterblichen durch seine Nähe erfreut und die Erde grünt und blüht, bei Aphrodite an der Oberwelt, ein Drittel dagegen bei Persephone, der Königin der Nacht, (wie Vischnu) in der Unterwelt zubringen solle.

Wie Osiris aus dem Baume wiedergeboren wird, so sein Doppelgänger Adonis, und auch dieser endet unter den Nachstellungen Typhons oder des ihn verkörpernden Thieres. Am Libanon in der Gegend von Byblos oder Gibli (Josua XIII, 5. Dschebêl), wie die Stadt ursprünglich und noch bis zur Stunde nach dem „Berge" heißt: in Byblos also, wo Jo ihren Sohn Epaphus wieder aufgefunden, der hier von der Königin des Landes erzogen ward (Lycophr. v. 1291.), wird der Liebling der Götter und Menschen vom Hauer eines Wildschweines verwundet und ihm das Lebensglied abgebissen. Es ist Ares, der ihn aus Eifersucht tödtet, oder Apollo, der in Gestalt des reißenden Thieres den Beeinträchtiger des Jagdfriedens tödtlich verwundet. Trauervoll irrt Aphrodite durch die Gebüsche, und ritzt sich den Fuß an den Dornen, so daß davon die Rose ihre Farbe annimmt, Nektar aber sprengt sie auf das Blut des Geliebten, und es entsprießt daraus die Anemone, wie Bion Id. I, 64. singt:

„So viel Blut dem Adonis entströmt, so viel Thränen der Göttin.
Rosen entspringen dem Blut und Anemonen den Thränen."

Den gefundenen Leichnam legt sie in Lattich nieder. Menschen und Thiere, ja selbst die Vögel des Himmels nehmen Theil an ihrem Schmerze, und die Nachtigall, die schwärmerische Sängerin des Gebüsches, erhält davon nach Hesychius eben den Namen Adoneïs. Noch färbt sich vom göttlichen Blut alljährlich zur selben Zeit das Wasser des nach ihm genannten Flusses. Seine Todesstätte ward in Phönizien gezeigt, wie anderwärts die des Dionysos; die Hauptstätte seines Cultes aber bestand zu Byblos; hier zeigte man auch die Feldmarke, wo sich die Geschichte mit Adonis und dem Eber zugetragen.

Nun aber, nachdem der Gott so zu Grabe gegangen und in die

Unterwelt hinabgestiegen, erhebt sich um ihn das Leidwesen alles Volkes. Die Propheten gedenken wiederholt der dazu bestellten Klagefrauen, und noch der Kirchenvater Cyrillus beschreibt (in Ezech. VIII, 14.) diese Trauerfeierlichkeiten an den Adonieen, welche in das Sommersolstiz fielen, so wie das darauf folgende Freudenfest. Man zeigte den Gläubigen das große Malzeichen, das ihm der Eber geschlagen, indem er ihn in die Ferse oder rechte Seite verwundete. Dabei jammerte und weheklagte das Volk der Gegend und schlug sich mit Fäusten. „Haben sie dann ihre Klagen eingestellt," äußert Luzian der Spötter (Dea Syr. 6. 7.), „so opfern sie dem Adonis wie einem Todten; am folgenden Tage aber sagen sie, er sey wieder lebendig geworden und schicken ihn gen Himmel. Auch schneiden sie sich die Haare ab, wie die Ägyptier, wenn ihr Apis gestorben ist. Frauen, die dieß nicht wollen, müssen einen Tag lang öffentlich ihre Schönheit an einen Fremden feil bieten, der Erlös dafür fällt als Opfer der Venus anheim. Manche Byblier behaupten auch, der ägyptische Osiris liege bei ihnen begraben, und die Weheklage, sowie die ganze Mysterienfeier gelte diesem, nicht dem Adonis. Und sie beglaubigen dieß durch die Angabe, alljährlich komme vom Windeshauch unter göttlicher Führung getrieben in Zeit von sieben Tagen ein Haupt aus Ägypten in Byblos angeschwommen. Dieß Wunder," fährt er fort, „begab sich auch während meiner Anwesenheit, und ich selbst sah, daß der Kopf aus dem Baste der Papyrusstaude (*βίβλος*) gemacht war."

Dem *ἀφανισμός* oder Verschwinden des Gottes folgt wie in Ägypten die *εὕρεσις* oder das Wiederfinden, der Todesfeier das Freudenfest auf dem Fuß. In Byblos bestattete man sein Bild und brachte Todtenopfer, darnach aber stellte man es wieder aus und überließ sich der Lust und dem Freudentaumel.

Schon Plutarch Sympos. IV, 5. bemerkt, Adonis sey mit Dionysos identisch, und im Leben Isidors bei Photius finden wir die Erklärung, daß die Alexandriner den Osiris verehrten, welcher eins mit Adonis sey. Theokrit (15.) redet in seiner Beschreibung des Adonisfestes zu Alexandrien von einer Prozession mit dem Bilde des Gottes an das Meer, das sofort, wie der Scholiast bemerkt, auch dem Wasser übergeben wurde. Zugleich erhob sich eine weibliche Stimme zum Gesang für Aphrodite und Adonis, welchen ihr die Horen im zwölften Monate wieder vom Acheron heraufführen sollten. So ward in der heiligen Woche der Adonisfeier sein Sterben, die Todtenklage, das Be-

suchen des Begrabenen, sein Auferstehen und Wiederfinden oder das Halleluja begangen.

Clemens v. Alex. (in Isai.) berichtet nachträglich, die alexandrinischen Frauen hätten immer einen Brief an die von Byblos geschrieben, daß Adonis wieder gefunden sey, dieses Schreiben dann in einem versiegelten Gefäße dem Meere übergeben, und sowie es nach Byblos gelangte, habe man die Trauer abbestellt. — Es scheint, daß bei der Gemeinschaftlichkeit des Cultus die Festordnung von Ägypten ausging. Von dem Weherufe הוֹי אָדוֹן, Hui Adon, d. i. Wehe, Herr! hat aber die Osirisklage den Namen Adoniasmos erhalten.

In Antiochia stimmten die Trauerfeierlichkeiten am Adonisfeste nach Ammians Bericht mit den Begräbnißgebräuchen vornehmer Personen überein. Die von Pergä in Pamphylien, welchen Paulus und Barnabas schon auf ihrer ersten Missionsreise das Wort des Heils verkündeten, nannten den Adonis Abobas, angeblich nach der Flöte, in Wahrheit aber nach der Wurzel Abba, Vater, welche auch im Namen des iberisch-koretanischen Leidenshelden Habis sich wiederholt.

Übrigens verbreitete sich der Adonicult bis nach Argos, denn auch die Argiverinen sangen ihm in eigens dazu errichteten Capellen ihre Klagelieder. (Pausan. II, 20.) Zuletzt aber mußte diese Gottesfeier noch dem abtrünnigen Julian zur Parodie Christi dienen, indem dieser Kaiser auch die Geburtsgrotte zu Bethlehem in eine Adoniscapelle umschuf.

Im Einklange mit der Adonismythe steht die weitere Meldung, Esmun, der achte der Cabiren, den man in Berytos für den Asklepios hielt, ein Sohn des Sadykos oder Sydyk, sey als schöner Jüngling von Astranoe, der Mutter aller Götter, geliebt worden, und da er auf einer Jagd von ihr sich verfolgt sah, durch Handanlegung an sich selbst um seine Mannheit gekommen. Sie aber habe darauf den Päan angestimmt und den Jüngling zu einem Gott erhoben. So berichtet Damaszius im Leben Isidors bei Photius p. 513.

Um Astartens oder der Sterngöttin willen hat also der oberste der weltschaffenden Götter seine Zeugungspotenz eingebüßt, was die Griechen ihrerseits von Uranos und hinwieder von Chronos melden. Zeigte man doch auch die Stätte, wo Uranos Blut sich mit dem Gewässer der Erde vermischte. Uranos hat die Gaia befruchtet, und ward entmannt, d. h. er verliert seine Zeugungskraft an die Erde. Aus seinen Blutstropfen erwachsen die Giganten, Erinnyen und melischen Nymphen,

während seine Mannheit der Weltmutter Urania und damit der ganzen Schöpfung den Ursprung verleiht.

Das Blut des Adonis Dionysos dagegen durchdringt und erfrischt die Adern der Erde, und erschafft sie mit jedem Frühlinge neu, so daß der Jahressegen von diesem großen Gottesopfer, welches in den Beginn des Lenzes fällt, abhängig ist.

§. 11. Maneros. Thammuz.

In Palästina und Phönizien beklagte man den Leidensgott, der aus Liebe zu den Menschen in den Tod gegangen, an jeder Hauptcultusstätte unter einem anderen Namen. Das pelusiotische Ackerlied erklang um Maneros, welcher auch Pelusios oder Palästinos hieß, nach Herodot II, 79. des ersten ägyptischen Königs einziger Sohn war und wegen seines frühzeitigen Todes mit dem urersten und einzigen Liede geehrt wurde, demselben, das man auf Cypern in der Hellenenwelt unter dem Namen Linos sang. Plutarch (de Is. 17.) erklärt, die Ägyptier hätten Maneros für den Erfinder des Ackerbaues und der Musik gehalten und sich den Namen desselben beim Gastmahle zugerufen. Die ägyptische Namensform scheint man heri, d. h. Gedächtniß des Horus oder Eros, gewesen zu seyn, indem die Tischgenossen so das Andenken seines Todes erneuten, wie denn nach dem Zeugnisse desselben Plutarch auch zur Erinnerung an den Tod des Osiris bei Gastmahlen das Bild eines Verstorbenen in einem Sarge herumgetragen wurde.

In Palästina hieß man ihn zudem Thammuz, kopt. *ετομς* von *ταμες*, „den Begrabenen!“ und noch ist im jüdischen Calender der Monat des Krebses, wo nehmlich der Jahrgott rückwärts schreitet, und vom Skorpion oder von Ebers Zahn in die Ferse gestochen und hinterrücks auf den Tod verwundet wird, mit diesem Namen belegt.[1]) Von ihm bezeugt Hieronymus (in Ezech. VIII.), daß er Eine Person mit Adonis gewesen. Interessant ist, was Maimonides, der auch genaue Kunde über die *νιοθυσίαι* der Alten gibt (More nebuchim p. 426.), uns aus zabischen Schriften aufbehalten hat, obwohl er für seine Überlieferung eine euhemeristische Auffassung vorfand: Thammuz, ein Prophet in alter Zeit,

1) Analog den Flußnamen Osiris, Adonis, Thamyris u. s. w, heißen die Leidensströme oder Thränenbäche, die über den Tod dieses Gottes sich ergießen, eben Tamisa, Tames, Temes.

habe die Verehrung von Sonne und Mond und den fünf Wandelsternen gelehrt, sey aber von dem Landeskönig darum getödtet worden. Hierauf hätten sich in einer Nacht alle Götter oder Götzenpriester von den entferntesten Grenzen der Erde im Tempel des Bel zu Babel versammelt, um seinen Hingang zu beklagen. — So können wir diese Mythe wie die Memnonieen oder heiligen Gottesgräber, die sich darauf beziehen, bis in die Urheimath der Völker hinauf verfolgen.

Ist doch der Beklagte Bel selber, der sich nach Berosus den Tod gegeben, um den Menschen durch sein Blut zum Leben zu verhelfen, Bel, von dem auch der nördliche Grenzfluß Palästina's, wie jener andere bei Apheka und Byblos von Adonis, den Namen führte. An des Belus Ufern in der Nähe des Carmel erhob sich das Gottesmal; dort war es, wo die Baalspriester noch in Elias Tagen um den entschwundenen Gott sich heiser riefen und blutig ritzten, weil auch ihr Gott, der Herr der zeugenden Naturkraft, solches erlitten.

Im Thale Hadadremmon ist der Gott verschwunden, Hadad, (von Adodos) heißt eben der „Beklagte". Zwei Tage wird er gesucht, am dritten aber erschallt der Freudenruf: Jachoh, er lebt, Jachaveh hadad, der Beklagte lebt! womit die weiteren Cultusnamen Jacchos und Attes zusammenhängen. Dieser Hadod ist nach dem Sanchuniathon p. 34. der Sohn der Astarte und des Zeus Demaron oder des dritten Baal, und wurde von den Phöniziern als ihr Nationalgott angesehen.

§. 12. Eljon. Olenos.

Der dreifache Baal stimmt zur chaldäischen Trilogie: Aos, Illinos und Anos. Aos (von der Wurzel as, seyn, zend. ahu, ssk. asu, der Lebensgeist) ist der erste Gott, Illinos ein Name mit Linos oder Eljon Olenos, Anos aber ist der Name des dritten. Der betrauerte babylonische Bel ist der El, Ilos, oder Baal Chronos der Phönizier, von welchem der Mythus weiter besagt, er, dessen Verbündete die Elohim gewesen, habe seinen Sohn Sadid mit seinem Schwerte getödtet und sey so der Mörder seines eigenen Blutes geworden. Es ist dieß der eigenthümliche mythologische Ausdruck für das Opfer seiner selbst und für die Hingebung des eingebornen Sohnes, welches der Vater der Zeiten von Anfang gebracht, da er die Welt der Engel und der Menschen schuf.

Dem Volke von Kanaan gehört auch die Mythe an, Eljon, der

älteste Herrscher (d. h. Gott) in Phönizien, sey von den wilden Thieren zerrissen worden; seine Gattin sey Beruth, die Tanne, seine Schwester Ge, die Erde gewesen, nach ihm selber aber sey der Himmel genannt worden. Dieser El oder Eljon ist also der Himmelsgott, oder im engeren Bilde die Sonne im Thierkreise, welche jährlich auf ihrer Jagd durch die Sternräume das Leben einbüßt, aber dafür allem thierischen und pflanzlichen Leben auf Erden das Entstehen gibt.

Um diesen El Eljon oder Chronos Hypsuranios erhebt sich nun die Schmerzensklage und nach seinem Namen, verbunden mit dem Erbarmensrufe אוי לָנוּ, „wehe uns!" oder dem von den Phöniziern auch zu den Hellenen hinübergetragenen Chorale αἴ, αἴ, ὀλολύ, ἐλελεῦ (dem ὀλολυγμός) wandelt sich nun die Adonisklage in die im ganzen Alterthum berühmte Αἴλινος, Olenos- oder Linosklage. Es ist das Miserere mei Deus der Heidenwelt im Angesicht des göttlichen Leidens und der menschlichen Missethat. Herodot leitet IV, 189. die ὀλολυγή (oder das ἀλαλάζειν, ἀλαλή, ἀλαλά) von den Libyern her. Plutarch (Thes. 22.) meldet, Theseus und seine Gefährten seyen bei ihrer Rückkehr von Creta auf die Nachricht von Ägeus Tod in den Ruf Eleleu! Ju! Ju! ausgebrochen, wovon jenes die Eile und Schlachtfertigkeit, dieses Bestürzung und Verwirrung ausdrücke.

Aber acht Tage vor den Calenden Aprils begeht Adonis seine Auferstehung aus der Unterwelt; nun schlägt die Trauermette in Freude und Siegesjubel um, und es ertönt das Tempelgeschrei הַלְלוּ, oder Halleluja! welches nicht bloß in Palästina, sondern auch auf Cypern und bei den libyschen Puniern wie bei den Babyloniern vernommen ward.

§. 13. Attys. Hyes.

Dasselbe Leid erhebt sich in Phrygien über den Tod des Attes oder Attys, dessen Grab jährlich von den Klagemüttern mit Thränen benetzt wurde. Nana, die Tochter des Flußgottes Sangarus [1]), so lautet die Mythe, war durch einen Apfel, den sie in den Busen steckte, Mutter des Attes geworden. Die Frucht war vom Granatapfelbaume genommen, welcher, wie Clemens v. Alex. Protrept. p. 14. meldet, aus dem Blute des von den Titanen zerrissenen Dionysos, oder nach Arnobius V, 6. des rasend starken Agdestis sein Entstehen genommen,

1) Ssk. sagara = mare, oceanus, ein Prädikat Schivas, des indischen Zagreus.

nachdem Liber diesen, da er weintrunken zu Boden lag, an einer Schlinge festgebunden, so daß er sich aufraffend unwillkührlich selbst entmannte. Durch den Genuß eines Granatkernes war auch Persephone zum Hades in den Kreis der Unterwelt gebannt.

Verbotenen Umgangs sie bezüchtigend schließt wieder der grausame Vater seine Tochter ein; die Mutter vom Berge aber ernährt sie mit Beeren und Früchten, und darauf wird Attys geboren. Wir hören, wie das Knäblein ausgesetzt und von einem Ziegenbocke (τράγος, phryg. ἀδαγός) genährt wird. Dasselbe Loos erfährt auch Cybele, die Tochter des Phrygerkönigs Mäon und der Dindymene, indem sie als Kind auf dem wilden Gebirge Cybelos ihrem Schicksale überlassen, aber durch eine wunderbare Fügung von Löwen und Panthern mit ihrer Milch gesäugt und so erhalten ward. Hirtinen der Gegend hoben die Kleine auf, und nannten sie voll Verwunderung über diese Erscheinung nach dem Berge. Die Jungfrau wuchs an Geist und Schönheit heran: sie war die erste, welche die Hirtenflöte aus mehreren Röhren zusammensetzte und Cymbeln und Pauken für die Reigentänze erfand, sowie die Reinigungen einführte. Kinder heilte sie durch Zaubergesänge, so auch die Heerden; man nannte sie darum die gute Mutter vom Berge. Ein getreuer Diener sollte über ihre beständige Reinheit wachen; sie aber faßte Liebe zu dem göttergleichen Attys, den Phorbas oder Phorbos, d. i. Hermes εὔφορβος, also ebenfalls ein Hirt erzogen, und entführt ihn sogar ob seiner wunderlieblichen Schönheit, um ihn vor Agdestis Knabenliebe zu bewahren, und sich allein seines Umganges zu erfreuen. Als sie aber nun in's Königshaus zurückkehrt und der Vater ihre Lage erfährt, läßt er ihren Geliebten voll Zornes entmannen, und ebenso die Hirtinen vom Berge, ihre Erzieherinen, es mit dem Leben büßen.

Nach der Tempelsage zu Dyme, die uns Pausanias VII, 17, 5. überliefert, sollte Attes impotent zur Welt gekommen seyn, und weil er die Lydier in die Geheimnisse der großen Mutter einweihte, den Zorn des Zeus auf sich gezogen haben, so daß dieser ein Schwein in die Äcker der Lydier sandte, das viele verwundete, den Attes selber aber tödtete.[2]) Wieder nach anderer Meldung schickten seine Verwandten

---

2) Herodot I, 34. f. fand bereits eine mehr historische Version der Mythe vor, des Inhalts: Attys sey der Sohn des Crösus, und auf der Eberjagd von dem Brudermörder Adrast, einem Sohne des Phrygiers Gordius und Enkel des Midas, durch einen Lanzenwurf unversehens getödtet worden, worauf Adrast über seinem Grabe sich selbst das Leben genommen habe.

den Knaben nach Pessinus, damit er der Königstochter vermählt werde, und schon stimmt man das Hochzeitlied an, als der Dämon Agdestis ihn rasend macht, daß er sich selbst entmannt. Reue fühlend bittet Agdestis den Zeus, daß er nichts von seinem Leichname verwesen lassen möge; darum blieb er auch unverändert und bis auf den kleinsten Finger beweglich, mehr dem Körper eines Lebenden als eines Todten vergleichbar, ohne eine Ruhestätte zu finden.

Aber Cybele, die Schmerzensmutter, bedeckt das Zeugniß des Lebens geheimnißvoll mit Linnen, und erfüllt Berge und Fluren mit ihrem Wehegeheul; sie will sich nicht trösten lassen. In der Fülle ihres zum Wahnsinn gesteigerten Schmerzes entflieht sie mit Marsyas bis nach Nysa, wo sie den Dionysos und bei ihm den Apollo findet, welcher mit seinem Saitenspiel den flötenden Marsyas im Wettstreit überwindet, und seinen besiegten Gegner lebendig schindet, jedoch aus Reue darüber die Saiten seiner Cither zerreißt und so seine Erfindung der Harmonie der Töne zunichte macht, dann aber mit Cybele zu den Hyperboräern wandert. Indeß wird Phrygien schwer heimgesucht, Mißwachs trifft die Felder, und die Pest rafft die Menschen dahin. Man befrägt den Gott, der indeß Cither und Flöte als Weihgeschenke in der Höhle des Dionysos zurückgelassen, und nun wird die That gesühnt. Apollo befiehlt den Attys zu bestatten und die Cybele göttlich zu verehren und ihnen Altäre zu errichten. Da sich jedoch der Leichnam nicht mehr findet, machen die Phryger ihn bildlich nach, und errichten der Cybele Tempel und Dienst zu Pessinus.

Jährlich zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche wird fortan der Tod des Attys gefeiert, und gottesdienstlich vorgestellt, wie er unter einer Fichte oder einem Mandelbaume sich selbst entmannte, oder nach anderer Variante vom Bisse eines Ebers starb. Auch von ihm wurde übrigens eine Zerstücklung durch die Titanen ausgesagt, und Clemens v. Alex. bemerkt (admonit. p. 12.), es sey Dionysos, der den Namen Attys trage, weil ihm die Mannheit benommen gewesen. Wahrscheinlich soll indeß der Name nur Atta, Vater bezeichnen, zumal ihn die Phryger auch Papas nannten. [3]) Übrigens belegten die Lydier weichliche Knaben mit diesem Namen.

Wenn die Sonne in den Kreis des Widders trat, und mit dem

---

3) Hippolyt. Philosoph. V, 118. — Herodot IV, 59. meldet vom skythischen Πάπας, Παπαῖος, und bezieht den Namen auf Zeus. Schiva Bhavas heißt der Erzeuger.

Frühling des Jahres eine neue Schöpfung sich begab, begingen die Phrygier die Passion des Gottes drei Tage lang. Am ersten Tage wurde ein Widder, ein eigentliches Agnus Dei, als Bild des Leidensgottes geopfert und an eine Fichte (wie das jüdische Osterlamm an ein Holzkreuz anstatt des Spießes) geheftet (cruci fixus!).

Julius Firmikus führt (de profess. fidei p. 54.) noch an, daß die Priester das Fleisch des Opferlammes um Mitternacht, wo das Mysterium des göttlichen Leidens celebrirt wurde, in Stücke hieben — was offenbar darauf hinweist, daß ein religiöses Nachtmahl stattfand. Zudem bemerkt derselbe de errore prof. rel. p. 87., man habe im Dienst der phrygischen Göttermutter in Mitte der Pinie oder dieses symbolischen Kreuzholzes auch die Figur eines Jünglings, des Attes nehmlich, befestigt, im Isiscult aber die mittlere Hälfte des Baumstammes nach dem Bilde des Osiris ausgehöhlt, und dessen Idol darein gelegt, bei der Feier der Proserpina dagegen den Baum nach der Form einer weiblichen Figur, der Jungfrau nehmlich, zugehauen, das Bild in die Stadt getragen und vierzig Nächte betrauert, alsdann aber verbrannt, während das Gleiche mit der vorhergehenden erst nach Jahresfrist geschah.

Wie das Calendarium Constantins des Großen bemerkt, wurde nach dem phrygischen Gottesdienste in der Leidenswoche, und zwar am 22. März, der Baum, unter welchem Attys geendet hatte (ein anderer Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen oder ein Symbol des grünenden Lebens und welken Todes), mit Wolle umwunden und in's Heiligthum getragen, zum Andenken, wie Arnobius V, 16. erklärt — weil Jao [4]) den verletzten Attys mit Wolle umwickelt und gleichsam mit den Todtenbinden umkleidet hatte. Die Äste selbst waren mit Veilchenkränzen geschmückt, weil auch die große Mutter die Fichte mit diesen Erstlingsblumen des Lenzes, die dem Blut des Attys entsproßten, umhüllt hatte. Am 24. war der Tag des Blutes, eingesetzt zum Gedächtnisse der blutigen Wunden. Der 25. März, der erste Frühlingstag nach dem alten Calender, hieß Hilaria oder das Freudenfest. Darauf folgte der Ruhetag; am 27. aber fand die Waschung,

4) cf. Lydus de mensa IV, 38. 74. *Οἱ Χαλδαῖοι τὸν θεὸν (Διόνυσον Εὔϊον) Ἰάω λέγουσιν, ἀντὶ τοῦ φῶς νοητὸν, τῇ φοινίκων γλώσσῃ, καὶ Σαββαὼθ δὲ πολλαχοῦ λέγεται.* Die Hellenisten sahen in Jao (nach Philo Jeuo, Jau, samar. Jabe) Jehova (Diod. I, 94.), und Tacitus hist. V, 5. vergleicht diesen mit Liber.

eine Art österlicher Taufe, statt. Aus Kaiser Julians fünfter Rede erhellt, daß man die Zahl der Festtage später auf drei beschränkte.

Cedrenus, welcher mit der orientalischen Chronik dieselben Attystage, nehmlich den 23. und 25. März für die Zeit des Todes und der Auferstehung Christi festhält, bemerkt: **Eratque dies paschalis iste, quo sol ingressus est primum signum arietis, eratque dies iste solemnis ac celeberrimus apud Aegyptios.**

Drei Tage lang also wurde dem phrygischen Natur- und Leidensgotte ein förmliches Leichenbegängniß veranstaltet, und der umgehauene Stamm in feierlicher Prozession unter dem Chorgesange: **Arbor intrat (in cavernam)** in den Tempel der Cybele getragen. Am zweiten wurde die Weheklage unter dem Blasen von Posaunen fortgesetzt. Dieser Klang der Posaunen sollte den Anbruch eines neuen Zeitabschnittes oder die Eröffnung des Gerichtes bezeichnen. Wie aber am Charfreitag in der Christenheit das **signum crucis**, so blieb bei diesem vorbildlichen Gottesdienste der heilige Baum als Leidenswerkzeug ausgestellt, und der heilige Lingam oder Frohnleichnam des Gottes war in Linnen verhüllt der Adoration ausgesetzt. Am dritten Tage aber oder den 25. März wurden die Hilarien oder das Fest der Auferstehung gefeiert und das Leidwesen ging in allgemeine Freude über: denn durch den Sieg des Lammes war die Welt von der Herrschaft der Finsterniß und des Todes befreit. Der lange vermißte Gott, er war wieder gefunden, darum brach jetzt der Jubel seiner Diener los. Unter dem rauschenden Ton der Cymbeln und Pauken, Hörner und Pfeifen vollführten sie ihre fanatischen Tänze, rannten mit aufgelöstem Haar unter wildem Geschrei, Kienfackeln in der Hand, über Berg und Thal, und ritzten sich dabei Arme und Füße wund; jene aber, bei welchen der Orgiasmus die höchste Stufe erreichte, und die sich ganz zu Priestern dem Gott weihen wollten, entmannten sich selbst, um seinem Beispiele nachzufolgen, und trugen hievon eben den Namen Gallen.

Daß Rhea den Attes außer Stand gesetzt hatte, nach Mannesweise zu leben, und er selbst Frauenkleider trug, wurde somit im Geheimdienst gefeiert, und dazu der Preis der Göttin gesungen; zugleich sammelten diese cynischen Bettelpriester, Bilder vor der Brust tragend, im Namen der Göttin Gaben ein. Die Lydier und Phrygier erklärten in ihren Festgesängen den Attys auch für den Sohn der Rhea Cybele Amazo, der Wärterin des Götterlieblings, oder der nach dem Berge (**Gibel**, Dschebel, **Monte Gibello**) genannten Göttin Rhea, welche nach

einem orphischen Hymnus Tochter des Protogonos, des ersten aus dem Ey geborenen Wesens, und Mutter von Himmel, Erde, Meer und von den Winden genannt wird. Ihr Sinnbild ist die Taube, deren Girren das Verlangen der Liebe bezeichnet. Rhea, obwohl sonst die Mutter der Feuchte, trägt doch auch das Prädikat der Berggöttin; denn aus dem Schooße der Weltmutter, und Allnährerin, sind Höhen und Tiefen zugleich hervorgegangen. Ihr Gatte aber ist Attys (Aietes, der Herr der Zeit: aetas, und des Jahres: ἔτος) oder Chronos, der Zeitgott, der daher dasselbe Schicksal der Entmannung erfährt. Cybele ist ferner Cymbele, die Göttin der Cymbel, als Erfinderin der wilden Musik, und zudem unter dem Namen Cybebe oder Combe, Mutter der Cureten, und bei Nonnus die Siebengebärende genannt. Combabos heißt darum das Vorbild aller Gallen und ihr Diener zu Hierapolis, indem er nach der Sage der Assyrer, wie wir bei Luzian (Dea Syra 19. f.) lesen, ein anderer ägyptischer Joseph, von der Liebe der Stratonike und der Eifersucht ihres königlichen Gatten verfolgt ward, aber zum Beweise seiner Unschuld sich auf das in den Händen des Königs zurückgelassene Kästchen berief, welches die Mannheit des schönen Jünglings enthielt.

Wir finden die Kinder der Combe, dieselben Cureten, deren Zahl sieben ist, auch der Rhea zugesellt. Cyris selbst aber war bei den Cypriern nur ein anderer Name für Adonis oder hebräisch Adonai. Beides bedeutet eben „der Herr", und bezeichnet den Herrn der siebenfachen Schöpfung, oder im antiken Sinne die Weltseele. Dieser Cyris oder Aoos sollte zugleich der älteste König und Stifter von Paphos seyn; denn die Götter herrschten und wohnten einst lokal unter den Menschen an allen Orten, wo immer ihr Cultus bestand. Hießen doch die Cilicier davon selbst Aoer, und ihr Land Aoa; Ἀῶ aber nannten die alten Dorier den Adonis.

Schließlich bemerken wir, daß der Name der Göttin vom Berge offenbar mit dem Gott von Byblos oder alt Giblos zusammenhängt. Mit dem Dienste der „starken Mutter" oder dem Lunarcult der Artemis Amazo (deren Bruder Apollo das Prädikat Amazonios führt) hängt denn auch die Sage von der Amazonenkönigin und ihren Unterthanen zusammen, weil die Frauen in dieser heiligen Festzeit sich von den Männern emancipirten und nur Eunuchen in ihren Chor aufnahmen. Die Initiation in die Weihen der idäischen Mutter fand durch einen Priester mit dem Namen Metragyrtes statt.

§. 14. Cinyras, Tamyras, Marsyas, Hylas u. a.

Der Gegenstand all dieser öffentlichen Festklagen und der noch lange in den Mysterien erhaltenen Geheimfeier ist ursprünglich der jugendliche Himmelsgott, der Schöpfer und jährliche Wiedererneuerer der Natur, welcher sich in seinen Produktionen erschöpft, und dessen Leben im Leben der Natur aufgeht. Es ist der Gott dieser Zeitwelt, der Weltgeist, dessen Blut in den Adern der Erde strömt. Die Adern derselben aber sind die Flüsse, darum heißt es bald der Adonis, bald der Nil oder Paphlagonios seyen aus dem Blute des Gottes erquollen, und dieses Blut ist es, welches jährlich um die Frühlingszeit roth in den Adern der Erde pulsirt und sie auf's neue verjüngt. Alles entsteht und vergeht im Wasser, und das Leben ist im beständigen Flusse begriffen; im Flusse geht daher auch der Held dieses Naturlebens unter, dadurch die Auflösung aller Dinge am Ende der Zeiten oder am Tage der Ärnte zu bezeichnen. Wie aber die christliche Legende an gewissen Martyrstätten oder Gräbern der Heiligen Quellen entspringen läßt, so sieht die alte Welt den Born der Schmerzen aus den Wunden des göttlichen Leidenshelden quellen, und durch die trostlosen Zeiten rinnen.

Der Gesang, der unter andern den frühen Tod des vielgeliebten göttlichen Kindes, des Sohnes von Apollo und Urania, beklagte, wurde mit gedämpfter Stimme zur Cither gesungen und in der homerischen und hesiodischen Zeit noch gerne gehört, wenn gleich damals schon mit ermäßigter Trauer. Der vorherrschend wehmüthige Charakter der Feste des alten Griechenlands kam in dieser Hinsicht mit jenen des Orients überein, wo solche religiöse Klagelieder, nach der Landschaft verschieden, aber überall nach demselben Grundtone wiederhallten. Namentlich bestand unter den Ureinwohnern Kleinasiens der weitverbreitete Cult des im Wasser oder auf der Jagd umgekommenen Jünglings; die Mythe selbst weist wieder auf Phönizien zurück. [1])

Phineus, der Bruder des Phönix und Sohn des Bel, hatte mit der Dia, Eurytia oder Orithyia den Paphlagon erzeugt, welchem nach Hesiod Mariandynos und Thynos in's Haus geboren wurden. Jener ist der Vater der östlich vom Flusse Sangarius bis nach Paphlagonien wohnenden Mariandyner, dieser der zwischen dem Bosporus und Sangarius seßhaften Thyner. Phineus wird von Herakles oder den Argonauten erschlagen (sein Name scheint im Peneus wieder zu klingen);

1) Movers, Phönizier II. 2, 298. f.

Parthenos, sein anderer Sohn, hat dem Flusse bei Amastris den Namen gegeben; der Paphlagonios ist aus Memnons Blut gequollen, und fließt jährlich an seinem Sterbetage blutroth.

Die Mariandyner, welche im Gebiet von Herakleia wohnten, und den griechischen Colonisten als feldarbeitende Sklaven unterworfen waren, auch in ihrer Landschaft einen Schlund des Orkus mit der Strasse zum Hades zeigten, sangen noch in der hellenischen Zeit die phönizischen Adonislieder, und erzählten von seinem Tode in den mannigfaltigsten Sagen. Es stimmten nehmlich die Landleute zur Schnitterzeit zur einheimischen Landesflöte das Lied Bormos oder Borimos im klagenden Mollton um einen schönen, beim Wasserschöpfen am Tage der Ärnte verschwundenen und nicht mehr zu den Schnittern zurückgekehrten Knaben, den Sohn des Flusses Hypios, an. Wieder hieß es: Mariandynos, des Titios Sohn, sey als Waidmann auf der Jagd umgekommen, und bis in späte Zeit noch beklagte ihn sein Volk in der höchsten Hitze des Sommers. [2]) Ebenso sollte auch den Argonauten Idmon im Mariandynerland ein Eber umgebracht haben: Idmon, den Sohn der Asteria, den später die Megarer und Böotier bei der Gründung von Herakleia nach des Orakels Geheiß, um ihn zu versöhnen, als Stadtschirmer verehrten und gleichbedeutend mit dem punischen Melikertes *πολυοῦχος* zubenannten.

Ähnliche Sage und Klage erging um Sangarios (den indischen Sangara oder Herrn des Zeitstromes, der das große Roßopfer bringt, daher auch) den phrygischen Flußgott, welcher wie alle Stromväter zugleich ein Sänger gewesen seyn muß. Aller Sang hebt ursprünglich mit Blut (sanguis) und Tod an, ihr Quell und Ursprung ist der Thränenquell, und jeder Strom wird darum in der Mythe zum Leidensflusse und Blutbrunnen. Das Musenroß stampft die Hippokrene auf dem Helikon aus dem Boden und steht ebenso mit der Quelle Pirene zu Corinth in Beziehung, welche auch als Tochter des von Herakles überwundenen Achelous figurirt. Vom Wasser haben die Musen selber ihren Namen. Schon das Alterthum gab sich dieser ernsten Betrachtung der Dinge hin, und ergab sich der Poesie, wie Justinus Kerner dichtet:

Wenn Schmerz mit Lust des Sängers Brust durchglüht,
Entspringt aus ihr das farbenreichste Bild,
Wenn Regen in den Glanz der Sonne quillt,
Entsteht des Regenbogens buntes Bild.

---

2) Ottf. Müller, Hellenische Stämme und Städte, I, 293. II, 346.

Ein solcher Sängerstrom ist nun der Sangarius, der Sohn des Ozean und der Tethys und Vater der Nana. Die indische Mythe berichtet von Saggara (dem Weltstrome), ihm habe Vischnu, da er das große Opfer Aswamedha darbringen wollte, von der Hekatombe das hundertste Pferd entwendet, und als er seine 60,000 Söhne ausgesandt, es zu suchen, diese mit Einem Blicke in Asche verwandelt. Darauf habe seinem Enkel Ansuman Vischnus Adler Garuda den Rath ertheilt, den Ganges vom Himmel herab zu erflehen, um die Asche wieder zu beleben. Dieser fällt auf Schivas Scheitel, weil er sonst in Einem Strome die ganze Erde überschwemmen würde, und folgt von Thieren belebt mit dem wieder gewonnenen Rosse den Spuren Ansumans, fließend durch Erde und Meer bis in die Tiefe der Hölle als Strom der Wiederbelebung. Strabo III, 3. kennt auch in Unteritalien einen Sangarius oder Sagrus-Fluß, den heutigen Sangro, und ein Sagra strömte bei Croton.

Die karische Klage galt dem Masaris oder unglücklichen Marsyas, welches nur ein anderer Name desselben Naturgottes ist, dessen Leiden und Hinscheiden in ganz Asien mit zahlreichen Trauerfesten begangen wurde. Von den Kariern wurde das melancholische Karikon auf der phrygischen Flöte gespielt. Gleichmäßig erscholl der elegische Gesang Lityerses, den die Phryger zu Celänä, der Heimath des Marsyas, alljährlich, wenn die Erde nach Wasser lechzte, zur Ärntezeit beklagten. Die Scholien zu Theokrit's Hirtenliedern (10, 41.) erklären, der göttliche Lityerses sey ein Sohn des Midas gewesen und habe als Landbauer alle Fremden zur Ärntezeit genöthigt, ihm zu helfen, am Abend aber ihnen den Kopf abgeschnitten und den Leichnam in die Garben gebunden, bis ihn Herakles im Mäander ertränkte. Der Name bezeichnet aber eigentlich das Gebet (*λιται*) oder Schnitterlied, welches Ärnte und Tod in Verbindung brachte, wie der Gesang:

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der hat Gewalt vom lieben Gott;
Schon wetzt er die Sense,
Daß schneidend sie glänze,
Bald wird er dich schneiden,
Du mußt es nur leiden,
Mußt in den Ärntekranz hinein:
Hüte dich schön's Blümelein u. s. w.

Jene Schnitterlieder erinnern an unsere oberdeutschen unter Gesang und Tanz producirten, im Grundton gleichwohl wehmüthigen Schnitterhüpfel.

Zu Prusias, welches früher Kios geheißen, an der Grenze von Mysien und Bithynien stieg noch in später Zeit der Priester jährlich feierlich auf eine Berghöhe zu den dortigen Quellen hinan, und rief in Begleitung des Festzuges Hylas Namen, den das Echo dreimal wiedergab. Dieser Gebrauch fand unfern des Flußsees statt, den das Alterthum bald von dem Wehegeheul (ὑλαίειν) Hylas, bald Askanios nannte. In dieses stille und tiefe Gewässer sollten die Nymphen des Herakles Lieblingsknaben hinabgezogen haben. Das hervorquellende Blut des vom eifersüchtigen Polyphem durch einen Steinwurf getödteten Acis verwandelt die Nymphe Galatea in einen Strom seines Namens. (Ovid. Metam. XIII, 750.)

In derselben Weise meldet die Mythe: Narcissos, der Sohn des Cephissos[3]) und der Liriope oder Lirioessa, der lilienäugigen (Nachtblume), habe aus Liebe und Verlangen nach seinem Gleichniß und Ebenbilde, welches aus dem Wasserspiegel ihm täuschend entgegenlachte, gleichsam in Sehnsucht zerfließend sich in die Quelle (alles Lebens) aufgelöst. Dieser Narcissos ist in der Form Narkaios ein Sprößling des Dionysos, sein Name aber weist auf die Wurzel narka oder naraka hin, welche in der Sanskritsprache das Schattenreich bezeichnet. An jener Quelle also und gleichsam aus seinem Blute erwächst die narkotisch betäubende Todesblume, die Narcisse. Aminios, der Flußsohn (amnis), heißt jenes Spiegelbild, nach andern ist es Echo, die Schallnymphe, die Stimme des Truges und der Täuschung, also die materielle Sinnenwelt, die kein ursprüngliches und wahres Wesen in sich hat, und allein dem Worte, das in's Nichts hinausgerufen wurde, ihr Daseyn verdankt. Vom Verlangen nach diesem Trugbilde, dem siebenfach gebrochenen Echo nachgehend, verirrt und verliert sich Narcissus, und so geht der pantheistische Gott im Wasser des zeugenden Lebens unter.

So erscholl ferner das Klagelied der Dolionen, und weiterhin der Gingras oder Adonisgesang. Adonis selbst hieß nehmlich bei den Kariern Chingras oder Cinyras. Sein oder seines Vaters Reich ist in Byblos und am Libanon. Wie er, trägt auch der See Gennesareth von der Harfe seinen alten Namen Cinnereth. Er ist gleichsam der auf Delphins Rücken getragene Sänger Amphion des galiläisch-phönizischen Meeres, in welchem Aphakitis Fischgestalt annimmt und der ga-

3) Wie der Cephissus (Cephisia fons oder Callirrhoe) zu Athen, und bei Eleusis, der Caphisus in Böotien und der See Cephisis in Libyen beweisen, ist auch Cepheus, der Bruder des Phineus, ein Stromvater.

liläische Fischer den silbernen Hort mit dem Zeugnisse des Lebens oder den Symbolen der heiligen Lade im Munde eines Fisches erbeutet. Von Celenderis, der phönizischen Küstenstadt, kömmt der alte Priesterkönig nach Cypros, welche auch seine Tochter heißt. In Cypros erneuerte sich der Kampf entgegengesetzter Sangesweisen, nach der Sage, daß Cinyras, der Priester der Aphrodite, der Erfinder der klagenden Adoniasmen gewesen, wie denn *κινύρω* „klagen" bedeutet. Die phönizischen Cinyraden und die cilicischen Wahrsager, die Thamyraden, welche nach Tacitus hist. II, 3. beide den Tempeldienst in Paphos einführten, waren gleich den Eumolpiden in Athen und Alexandria alte Priestergeschlechter, an deren Wanderung sich die Ausbreitung jenes Cultes knüpfte, welcher das unzüchtige Hierodulenwesen, das Preisgeben der Jungfrauen u. s. w. mit sich brachte. Argiope, die Mutter des Thamyris, heißt auch Mutter des Cadmus und Cinyras; und der letztere soll mit seiner eigenen Tochter Thymarete gebuhlt haben. Die Mythe meldet, er habe in Cypern einen Tempel der Venus errichtet, wo jeder, welcher im Adyton sich den Priesterinen der Göttin ergab, ein Aß als Lohn in den Tempelschatz warf — ganz so wie Herodot den Astartecult bei den Babyloniern vorfand. Es war die cynisch ergötzende oder götzenhafte Vorstellung von der Ausgießung des göttlichen Lebenssaamens in das weite Universum. Auch von Cinyras, den selbst die Inder unter dem Namen Kinnara kennen, wird berichtet, daß er gleich Linos und Marsyas im Wettstreit mit Apollo überwunden und erschlagen worden sey. Während hier der göttliche Sieger dem Besiegten die Haut abzieht, ist es nach der ägyptischen Mythe (Plut. Is. 55.) Hermes, der dem Typhon die Nerven ausschneidet und sie als Saiten auf die Leyer spannt, damit so Leid und Schmerz den Grundton des Weltakkordes angeben.

Ebenso ist uns die Erinnerung an den unglücklichen Tamyras, den von den Musen geblendeten thrazischen Sänger, aufbehalten, welcher der Urheber der Knabenliebe genannt wird. Und wie ein Fluß Kleinasiens, als Leidensstrom und Musenquell aufgefaßt, den Namen Marsyas, so führt ein Quellstrom des Libanon die Benennung Tamyras, verwandt mit der tarrakonensischen Tamara, und dem brittischen Tamarus, der gleichnamigen Berge zu geschweigen. Der Balyra in Messenien hatte seinen Namen nach Pausanias Angabe IV, 33. daher, daß Thamyris nach seinem Erblinden dort die Lyra weggeworfen hatte. Der Musengott hat ursprünglich die siebensaitige Weltharfe, welche auch Hermes Cadmus, der Gatte der Hermione, führt, in Harmonie ausgestimmt.

Diese wird aber bald durch entgegengesetzte irdische Klänge, durch den Trauerton der Flöte getrübt. Das unharmonische Thier, der Esel, leiht sein Ohr dem Sänger der neuen Weise [4]); aber die Weltordnung wiederherzustellen ringt der Gott mit ihm und nur durch Kampf und Tod wird die Wiederherstellung ermöglicht.

Auch nach Thrazien also reichen die ägyptisch-phönizischen Cultusstiftungen mit ihren hochtragischen Weisen hinüber, sowie die Denkmäler des Memnon über Troas und den Hellespont bis an den Strymon sich verbreiten. Dieser Strom soll mit seinem alten Namen Palästinos geheißen haben, nach einem Sprossen Poseidons (des Gottes „von Sidon"), welcher mit benachbarten Völkern Krieg führte. Nachdem Palästinos den Oberbefehl seinem Sohne Haliacmon (welcher gleichfalls ein Flußname in Mazedonien ist) anvertraut hatte, dieser aber unbesonnen in den Kampf stürmte und fiel, stürzte sich der Vater aus Gram in den Fluß, der zuvor Conozus geheißen, sofort aber nach ihm genannt wurde. [5]) Der ägyptische Maneros und der Säugling der Isis hießen bekanntlich auch Palästinos. Von diesem tragischen Culte mag es sich herschreiben, daß auch das nordöstliche Sizilien einst Palästina (bei Appian IV, 117. *ἡ Παλαιστηνῶν γῆ*) hieß.

Wie der cilicisch-cyprische Priester- und Gottesname Cyris im Kur, Aoos in all den Aa, Ohe oder Ohio genannten Strömen, und Acis in allen Achen wieder klingt, sodann Phineus oder Pönios, der Vater des Paphlagon, offenbar als Personifikation des thessalischen Flusses Peneus und peloponnesischen Peneios betrachtet wurde, so führen auch die zahlreichen Quell- und Strombenennungen (hebr.) Ain, Aniu oder Anio, *Ἀνιωνεῖος* und Anienos, Anas und Ens, wie Inachos und Ino auf die Mutter der Gewässer oder den Vater des Lebensstromes zurück, welcher den Thränenquell zur Reinigung der zerrütteten und

4) Das Ohr des Midas und Marsyas führt daher nicht nur Pan, der Besitzer der siebenröhrigen Flöte, deren Töne jedoch die Ruhe des Mittags, wo die Sonne ihre ganze Lichtkraft entfaltet, nie stören durfte, sondern auch Silenos, der Erzieher und Begleiter des Bacchus, welcher bald als Sohn einer Nymphe und Gemahl der Najade, bald als Sohn der Erde und aus Uranos Blut entsprossen, bald selbst als Vater Apollos bezeichnet wird, und (wie der Baalsprophet Bileam) als der redende Esel am See weissagt, über welchen er den Bacchus zum Kesselorakel des thesprotischen Zeus getragen hat. Hygin. poet. astr. II, 23. — Ein Cult des brünstigen Esels ist der unzüchtige Dienst des Priapus.

5) Movers II. 2, 275. etc.

verderbten Natur allenthalben aus seiner Urne gegossen. Als solcher erscheint kein anderer als Bacchus mit dem Prädikate Oineus, der den Rebstock behandelt und das Wasser zu Wein vergeistigt. Der Weingott ist aber zugleich der Gott des Weinens, der thränenreiche und Weinen erregende, wie bei den Indern Schiva zugleich Rudra, der Zähren-bringer, heißt. Auch die Thräne, das Blut der Seele, hat reinigende Kraft und macht den Menschen von Leidenschaften frei.

Darum lautet eine neue Mythe: Rhöo, die Schwester der Parthenos und der Hemithea, habe vom Gott Apollo empfangen. Staphylos, der Traubenmann, des Bacchus Sohn, zürnt und schließt die Tochter, indem er sie des Umgangs mit einem Sterblichen zeiht, in einen Kasten ein. Dieser sieht sich nach Euböa oder nach Delos getrieben, wo der Knabe geboren wird, und weil er ein Sohn des Kummers ist, den Namen Anios, der Schmerzenreiche, erhält. Dankend für die unverhoffte Rettung trägt die Mutter das Kind auf ihren Armen in den Tempel, und opfert es dem Apollo auf seinem heiligen Altar auf, mit der Bitte, es zu erhalten, wenn es seinem Dienste sich weihe. Apollo birgt es in seinem Heiligthume, sorgt für dessen Unterhalt, und verleiht ihm nebst anderen Vorzügen die Kunst der Wahrsagung. Ein Lehrer und Tröster ist mit dem Wundersohne aus den Wellen gestiegen, und er wird endlich König und Priester des Sonnengottes. Dionysos verleiht ihm die Macht, Wein in Fülle zu schaffen. Diese Kraft geht auch auf seine drei Töchter Spermo, Oino und Eleis über, indem sie alles in Wein, Getreide und Öl zu verwandeln im Stande sind. Anios ist es, welcher den Achäern weissagt, daß sie im zehnten Jahre das heilige Ilion einnehmen würden, und der später, ein anderer Melchisedek, als Priester des Allerhöchsten dem König Äneas entgegen geht. Die Schweine, heißt es ferner, hätten die Krüge mit Wein, die als Jahressegen aufbewahrt wurden, umgestoßen, darum war jedem, der von einem solchen Thiere gegessen, oder es auch nur berührt hatte, der Zugang zum Heiligthume verboten.

§. 15. Sabazios.

Wie das lateinische ferior, feiern, zu ferio, schlachten oder tödten, stimmt, weil im Alterthum, und insbesondere im Dionysoscult jede gottesdienstliche Festfeier mit Schlachtopfern verbunden war, wie *ἅγιος* (wie *ἁγνίζω* von sanskr. agni = ignis) den, der die Feuerreinigung, und sanctus (von Sancus, sancire) den, der die Bluttaufe empfangen und so zum Bunde gehört, bezeichnet, so hängt auch das griechische *σέβομαι, σεβά-*

ζομαι, σεβής, εὐσεβής und σεβαστός, feiern, weihen und geweiht oder fromm seyn, mit dem Namen des Leidensgottes Sabos oder Sabazios, wie die Phryger und Thraker, oder Sebesios, wie die Cilicier den Dionysos nannten, zusammen. Εὐοῖ Σαβοῖ, Ὕης Ἄττης, lautete die Formel bei der Einweihung in die Sabazien, wobei den Novizen eine Schlange in den Busen geschoben und zwischen den Beinen wieder hervorgezogen wurde, um das Mysterium der Herabkunft der Seelen in die Körperlichkeit figürlich darzustellen. Oder sollte diese Vorstellung die Zeugung des Zeus mit der Persephatte bedeuten, der als Schlange ihr genaht, worauf sie einen stierförmigen Sohn gebar, daher die Mysterienformel lautete: ταῦρος δράκοντος καὶ δράκων ταύρου πατήρ? Der Mutter Cybele gegenüber ist Sabazios der Alte vom Berg, der Drachengott, sein Cult in den Augen der späteren Zeit der Teufelsdienst. Sabazios riefen seine Gläubiger beim Anblick einer Schlange aus, um nach Strabo den proserpinischen Dionysos zu bezeichnen. Diodor IV, 4. nennt Zeus und Persephone die Ältern des Dionysos Sabazios, während der orphische Hymnus 48. ihm den Chronos zum Vater gibt, der ihn in der Hüfte gezeitigt.

Naturgemäß führte Sabazios, gleich Attes und Dionysos, auch das Prädikat Hyes als Schöpfer der Feuchte, sowie des Weines; denn dieß Reich der Natur ist eine Welt des Taumels und der Sinnlichkeit, und gleichsam in Folge eines Orgiasmus der in ihre Selbstanschauung verlorenen oder von ihrer eigenen Lebensfülle berauschten Gottheit ist das Universum in's Daseyn getreten. Sein Dienst ist der bacchische, dessen Priester eben Saboi oder Bacchoi genannt waren. Als Erstgeborner der Schöpfung aber galt er für einen Sohn des Chronos oder des Zeus und der Göttin der Unterwelt. Diesen Sabos oder Saos lernen wir allenthalben als den ältesten Mysterienstifter kennen; daß indeß seine Erscheinung nicht allein dem Orient angehöre, bezeugt unter andern das Volk der Sabiner, welches ihn als seinen Stammeshelden und Volksgründer aus Persien kommen ließ. Aus einem Mißverständniß der Namen übersetzten die Römer den Jehova Zabaoth in Jupiter Sabazius; wenn wir darum bei Val. Maximus I, 3. lesen, daß 614 u. c. 139 v. Chr. durch den Prätor Cornel. Hispalus zuerst eine Vertreibung der Chaldäer und der Diener des J. Sabazius aus Rom stattgefunden habe, so sind unter den letzteren offenbar die Juden gemeint.

§. 16. Hyas, Hyacinthos.

Von Hyas, in welchem wir ohne Mühe den obigen Hyes wieder erkennen, erklärt die Mythe, er sey durch ein Schwein umgekommen. Dieß Thier ist ja gerade die Maske des bösen Feindes, welcher dem Himmelssohne nach dem Leben strebt. Hyas heißt Vater oder Bruder der sieben Regentöchter, der Erzieherinen des Dionysos ὑής, d. h. er ist, obwohl Lokalgott, mit diesem und mit Attes Adonis identisch. Bacchus selbst heißt nehmlich Hyes, wie Plutarch Is. 34. äußert, als Herr der feuchten Natur, das Wort aber sey wie *υἱός*, Sohn, von *υἱεῖν*, regnen, abgeleitet.

Diese Identität beweist auch die erweiterte Namensform Hyacinthos. Wie die jährliche Todtenfeier des Attys drei Tage währte, so galt dieß bedeutsam nach Polykrates Bericht auch von den Hyacinthien, welche in Amyklä und Sparta um die Zeit des Sommersolstizes, nach dem längsten Tage im Monate Hekatombaios stattfanden, und jährlich das Andenken an die Klage erneuern sollten, welche der Himmelsgott Apollo um seinen blühenden Sohn angestellt, den er beim Diskusspiel unversehens mit der Scheibe auf das Haupt getroffen und so getödtet hatte. Aus seinem Blute sproßte die dunkelfarbige Blume, welche noch seinen Namen trägt, eine Irisart, auf deren Blättern man den Wehelaut Ai, Ai, oder ein griechisches Y, den Anfangsbuchstaben seines Namens, zu erkennen glaubte. Der erste Tag ging unter Todtenopfern und in stiller Trauer hin, auch fand ein geräuschloses Mahl statt, bei dem man statt des gewöhnlichen Brodes gewisse Kuchen aß. Am zweiten war Festversammlung, die Jünglinge traten in gegürteten Leibröcken auf, spielten die Cither und sangen zur Flöte, zerrissen aber zuletzt alle Saiten des Instrumentes mit dem Griffel und erhoben ihren Gesang zum Gott Apollo in rauhen Anapästen. Andere durchzogen geschmückt auf Rossen den Schauplatz, Chor auf Chor folgten die Jünglinge, Lieder singend, und Tänzer bewegten sich nach dem Rhythmus der Flöte und des Gesanges in alterthümlichen Stellungen. Die Jungfrauen hielten in gewölbten Korbwagen voll reichen Schmuckes ihre Auffahrt, und die ganze Stadt kam in freudige Bewegung. Auch wurden viele Opferthiere geschlachtet, und die Bürger bewirtheten all ihre Bekannten und selbst die Sklaven an dem dazu bereiteten Festtische. Keiner fehlte beim Opfer, ebenso wenig beim Mahle. Die ganze Stadt war durch das Schauspiel geleert, denn Festspiel und Wettkämpfe fanden im Heiligthum des amykläischen Apollo statt. Dort lag Hyacinthus

unter der Statue des Apollo begraben, und empfing auf seinem Grabmale, welches zugleich einen Altar und das Piedestal der Bildsäule abgab, sein Heroenopfer. Euripides gedenkt noch der nächtlichen Festbegehung; da uns aber von der Feier des dritten Tages nichts Besonderes gemeldet wird, so scheint die erwähnte Jubelprozession eben auf diesen sich zu beziehen.

Apollodor [1]) führt an, Hyacinthos sey in den Tagen des Minos von Lakedämon nach Athen gekommen, und habe hier vier Töchter hinterlassen. Als nun der Creterfürst den König Nisos von Megara mittels des Verrathes seiner Tochter überwunden, welche ihm das purpurfarbige Haar auszog, woran sein Leben hing, und darauf bei der Fruchtlosigkeit seiner Belagerung Athens den Zeus anflehte, er möge Hungersnoth und Pest über die Stadt hereinbrechen lassen, hätten die Athener nach des Orakels Geheiß zur Abwehr des Übels jene Jungfrauen über dem Grabhügel des Cyklopen Gerästos geopfert; da aber auch dieß nichts fruchtete, sich in Minos Bedingungen gefügt, sieben Jünglinge und ebenso viele Jungfrauen wehrlos dem Minotaur zur Speise zu schicken. An Hyacinthos und seiner Tochter tragischen Opfertod knüpft sich also zugleich die Erinnerung ob der Einführung der Menschenopfer.

§. 17. Cadmilos.

Verfolgen wir die religiöse Ideenbewegung, wie sie von Asien nach Europa sich fortpflanzte, so finden wir, daß zunächst in Samothrake die Opferung des Cadmilos und in Eleusis die Leidensgeschichte der Demeter, wie in Phrygien und Lydien jene des Attys und der Bergmutter Cybele vorgestellt wurde. „Was die Phrygier, Lydier und Samothrakier feiern," sagt Luzian (Dea Syra 15.), „haben sie alles von Attes gelernt." Daß aber auch in Italien das Blut dieses Attes geflossen, bezeugt nicht bloß Eusebius durch die eigenthümliche Angabe: Atys, genus unde Atii nomen duxere Latini, sondern gleichfalls die Stromnamen Adda und Attagus oder Athesis, die Etsch, wie im Orient der Adonis und Belus oder der Cabura und Caberon, die Cabirenflüsse.

Dem Sanchuniathon zufolge hatten die Phönizier den Eljon auch Cadmus genannt. Dieser wandert nach Böotien oder Europa im engeren Sinne; aber schon das Schicksal des tyrischen Stadtgottes Melikertes, dessen Gebeine man im heiligen Schrein in Gades verwahrte, zeugt von der weiteren Wanderung des phönizischen Cultus.

---

1) III. 15, 8. Pausan. III, 1 u. 19. Schwenk Myth. I, 121.

Zu der Tödtung und Zerstücklung des Cadmilos kömmt ferner die Enthauptung des Demiurgen Agamedes, welcher das goldene Schatzhaus erbaute, aber bei der Hebung des Steines sich in der Todesschlinge fing. Es ist die Mythe von den beiden Corybanten-Brüdern, welche den dritten erschlugen, und sein Haupt in Purpur gehüllt und mit einer Krone geschmückt am Fuße des Olymp bestatteten, wo ihn die Mazedonier verehrten. Es ist der Sang von dem getödteten Cabiren, zu dem die Thessalier mit blutigen Händen beteten. (Jul. Firm. p. 35.) Was aber die Verbreitung dieses Dienstes betrifft, so berichtet Clemens Al. (Protrept. 2. 16.), die beiden Cabirenbrüder hätten die Kiste mit dem pudendum des gemordeten, des Bacchus oder Attis nach Thuszien gebracht und seinen Cult mitgetheilt. Es ist die Sage von dem erschlagenen Meister, der den Weltbau gezimmert, wie denn die Cabiren als die dii potentes auch diese Stellung einnehmen. [1])

§. 18. Phaëton. Hyperion.

Aus dem Orient stammt dieser dramatische Gottesdienst, und Memnon der Äthiopier heißt vorzüglich der eoische. Als äthiopische oder eoische Götter erscheinen aber auch Cabiren auf Samothrake, und zu ihnen gehört Phaëton, welcher mit Aphrodite und Pothos die cabirische Trias bildet, und in den Mythen von Cypros (Apollod. III. 14, 3.), wo er als Adonis oder Memnon verehrt wurde, auch aus der Verbindung des Cadmos Hermes mit der Hersa oder Axiocersa abgeleitet wurde. Phaëton ist der von seinen Brüdern erschlagene Cabir, jener getödtete und zerstückelte Cadmilos; denn bei Hellanikus fragm. 107. wird der von den cabirischen Heliaden ermordete fromme Bruder wirklich so genannt. Wie der eoische Adonis, der Hirt am Gewässer, nach Servius (V. Ecl. X, 18.) von Jupiters Blitz getroffen, aber wieder erweckt wird, so trifft auch den samothrakischen Phaëton und Jasion, beide unglückliche Wagenlenker, der Wetterstrahl, worauf sie jedoch wieder verjüngt werden. Nach der abendländischen Mythe hat Phaëton im Strome Eridanus sein Leben geendet; nur heißt er dort der Sohn des Helios und der Mondgöttin Clymene. Der Abweg, den er genommen, ist die Milchstraße mit ihren zerstreuten Son-

---

1) Die Loge spielt bekanntlich mit der Annahme von sieben erschlagenen Meistern, nämlich Osiris, Jacchos, Adonis, Attys, Cadmilos, Hieram und Christus; welch letztere beide als Baumeister des salomonischen Tempels, resp. des Tempels im Universum, wobei sie den Tod gefunden, hier in Betracht kommen.

nen, welche nach ihm Phaëtons Weg heißt. Diese Mythe wurde übrigens schon von den Alten auf die ἐκπύρωσις oder den Weltuntergang durch das Feuer (Maleachi III, 19.) bezogen, und daß im κατακλυσμός oder langen Weltwinter die Erde einer allgemeinen Überschwemmung unterliegen werde. (Timaeos p. 12. 13.)

Auch die Westwelt beklagte nehmlich den schmerzlichen Tod des Himmelsgottes, der in den Gewässern dieses Lebens seinen Untergang fand, und das tragische Lied um den Hingeschiedenen und in der Tiefe begrabenen Weltheiland klingt zum Theil noch in die spätesten Zeiten fort. Die westafrikanische Mythe steht mit der europäischen in naher Übereinstimmung. Nach libyscher Sage hatte Uranos 45 Sprößlinge, darunter 19 von der Titäa, welche die Titanen hießen. Von den Töchtern zeichneten sich die beiden ältesten, Basileia und Rhea, besonders aus. Erstere hieß die große Mutter, und beschloß Jungfrau zu bleiben, vermählte sich jedoch mit Hyperion und gebar den Helios und die Selene. Aus Neid um die Herrschaft verbanden sich indeß die Titanenbrüder, tödteten den Hyperion mit dem Schwerte, und schleuderten den Helios in den Eridanus, worauf Selene aus Verzweiflung sich vom Dache stürzte. [1]) Aus übergroßem Leide kam die große Mutter außer sich, und raste wie wahnsinnig mit Trommeln und dem Tympanon im Lande umher, bis sie unter einem heftigen Gewitter verschwand. Die Völker aber ehrten andächtig die Namen Helios und Selene, und übertrugen sie auf Sonne und Mond. Diod. III, 57.

Auch an der afrikanischen Westküste lokalisirt sich die Cultusmythe an einem Gewässer. Am See Cephisias (jetzt Al Murjah), wie Plinius XXXVII, 11. vernahm, haben die in Perlhühner verwandelten Schwestern Meleagers den Tod des vom Eber getödteten Bruders beweint, und aus ihren Thränen ist das Elektron entstanden.

§. 19. Edion.

Von Chörilos meldet ein Glossator bei Virgil, daß er den Eridanos als einen Strom in Germanien bezeichnete, in welchem Edion umgekommen sey. [1]) Edion ist der gestorbene und beklagte Lichtgott Aedd oder Aeddon, „der Geber des Guten" nach den keltischen Mythen.

---

1) Dieß erinnert an die Mythe von Phrixos und Helle, welch letztere im Hellespont unterging und ihm den Namen gab, während nach jenem ein Fluß bei Nauplia benannt war. Pausan. II, 38.

1) Wagner Ideen zu einer allg. Myth. 224.

Es ist der Aethon oder Memnon Aethiops, welcher seinen Siegeszug von Osten nach Westen unternimmt und dort sein Ende findet, den Hesiod Theog. 984. auch als Phaëton, den König der glänzenden Äthiopen, feiert. Im Eridanus war Phaëton, Memnons Bruder, nachdem er seinem freien Laufe sich überlassend von der rechten Sonnenbahn abgewichen, untergegangen: er wird selber zum vielbeklagten Eridanos, und an den Ufern des vom Himmel stürzenden Stromes sollten seine sieben Schwestern, die Heliaden, in Pappeln verwandelt, den Bernstein weinen, ja der Fluß wie der Adonis, jährlich einmal, und zwar am Tage seines Todes, voll Blut gehen.

Daß die Klage um den Untergang des Naturgottes im Strome der Zeiten, welcher urbildlich durch den Äther fließt, eine Weltklage sey, die bei den berühmtesten Flüssen des Alterthums sich immer wiederholt, erhellt auch aus der Überlieferung des Alexander Polyhistor bei Servius (Aen. VIII, 330.), die Tiber führe ihren Namen von Tiberinus, dem Sohne Capets und Könige von Alba, welcher auf der Jagd in dem Strome verunglückte. Plutarch in seiner Schrift von den Flüssen und ihren Benennungen meldet p. 12: „Arar war der Jagd wegen in den Wald gegangen, und hatte dort den Bruder Celtiber gefunden, den die reißenden Thiere der Wildniß zerrißen. Vor übergroßem Schmerze gab er sich den Tod und fiel in den Fluß Brigulus im Allobrogenlande, welcher fortan von ihm den Namen Arar führte."

Auch die slavische Sage ist darin nicht stumm; dort übernimmt die Amazonenkönigin Wanda, nach deren Tod zwölf Woiwoden zur Herrschaft gelangten, sie, die ursprünglich über Erde, Meer und Luftraum gebot, die Rolle, sich als Jungfrau den unterirdischen Göttern zu weihen, und stürzt sich in die Weichsel, die von ihr eben den Namen Wandastrom (Vandalus) erhält. [2])

§. 20. Loengrin.

An den Ufern des Eridanus erhebt Cyknus, welcher auch als Ahnherr des Anios erscheint, den Trauergesang um den Tod des geliebten Phaëton, und wird darum von den Göttern in einen Schwan verwandelt. Im Bilde dieses Zeitvogels, aus dessen Ey Sonne und Mond ihren Ursprung genommen, schwimmt er auf dem Spiegel des Himmelsstromes dahin, um mit seinem Klagegesang an der Grenze des Lebens

---

2) Wanda selbst bedeutet die Wellenkönigin nach der Wurzel skr. uda, slav. woda = unda. — Hanusch, Slav. Myth. 84. Grimm, Mythol. 899.

nicht etwa bloß seinen eigenen Tod, sondern das Ende aller Dinge zu verkünden.

Apollo ist der göttliche Schwanritter, Schwäne ziehen daher sein Fahrzeug, den Sonnenkahn auf dem himmlischen Ozean: den Gott des Gesanges geleitet der memnonische Vogel. Cyknus selbst heißt bald der Sohn des Neptun, bald des Apollo, indem das Wesen des Vaters im Sohne sich wieder gibt: und aus Schmerz über den Tod dieses ihres Sohnes, des Schwanjünglings, löst Hyrie, die Geliebte des Sonnengottes, sich in Wasser auf. Die Äneide X, 185. f. bringt ihn zugleich mit Cinyras in Verbindung, und meldet, sein Sprößling Cupavo habe über die Ligurier geboten, und zum Zeichen seiner Abkunft einen Helmbusch von Schwanengefieder getragen.

Ligurien, das Wasserland am Po, hat aber in früher Zeit seine einheimischen Völkerstämme auch nach Gallien hinübergeschickt; insbesondere betrachteten sie die Ambronen als ihre Namensbrüder. Auch zu dem gallischen Rhodanus und Liger (!) und zum germanischen Eridanus oder an den Rhein ist also jenes tragische Lied der alten Zeit gedrungen, und dieses klingt uns auf's neue in der Mythe von Loengrin oder Loëgrgruen, d. h. dem Helden von Loëgr, entgegen. Lögr bezeichnet in den nordischen Runen überhaupt das Wasser. Lohingrin ist der Schwanritter des Celtenvolkes, der im Kahn vom Schwane geführt, mit Helm, Horn und Vingerlin den Strom hinanfährt, dahin, wo die Schranken aufgethan sind, und dem Sieger über den schwarzen Verleumder, welcher es wagt, die Ehre der Himmelstochter anzutasten und ihre Herkunft zu läugnen, mit dem Brautringe und der Hand des bisher verstoßenen Königskindes eine neue Herrschaft winkt und eine glänzende Erhöhung bevorsteht. Der Held des Tages vertheidigt im ritterlichen Kampfe mit dem Schwerte die hohe Geburt seiner sofortigen Verlobten, gewinnt sie zur Gattin, und beherrscht fortan Lizaborie oder Lothringen, welches urkundlich von ihm den Namen trägt. Vom heiligen Graal ist er dazu ausgesandt, wie viele Ritter von der Tafelrunde oder den Tempeleisen, in deren Orden er getreten. Aber es ist ihm auferlegt, das Geheimniß seines Ursprunges zu bewahren: darum legt er, wie Harpokrates, den Finger auf den Mund. Eine neue Zeit ist mit seiner Ankunft angebrochen, der Schwan mit dem Ringe am Hals ist eben der Phönix des neuen Jahrkreislaufes, und schon lebt die Königin sechs Jahre voll des Glückes mit dem unbekannten, ihr vom Himmel gesandten Bräutigam: da besticht sie die Neugier, nach seiner Abkunft zu fragen. Nun aber muß er trauernd von dannen ziehen, zur

Strafe für den Vorwitz der Gattin, die seinen Verlust nimmer verschmerzen kann. Er bläst in das Wunderhorn, da erscheint der Schwan wieder, und führt ihn auf dem Nachen über den Wellenspiegel hin.

Es spricht sich in dieser Völkersage nicht bloß das Verhältniß des Sonnengottes zur Himmelstochter, dem Monde oder der bräutlichen Erde aus, die nach langer Verstoßung in die Finsterniß und aus mägdischer Erniedrigung wieder ihrer Erhebung und Erleuchtung oder Verklärung entgegensieht: sondern neben der physikalischen macht sich noch eine höhere ethische Bedeutung geltend. Wie Psyche, von den beiden Schwestern beredet, zu sehen, ob ihr Geliebter nicht ein Ungeheuer sey, den himmlischen Bräutigam scheiden macht, so zerstört auch hier der Vorwitz den seligen Umgang, die göttliche Liebe muß von der sterblichen Seele lassen, und diese bleibt nach kurzer Begnadigung mit ihrer Sehnsucht allein, bis sie nach langer Irrfahrt ihren Seelenbräutigam wieder findet. So das Buch von Lohengrin.

Aber auch die spiritualistische Idee von der sich hinopfernden göttlichen Liebe, damit die Welt das Leben gewinne, leuchtet in der Grundlage dieser Mythe durch. Denn so heißt es im Titurel: Trugvollen Rath annehmend und von der Schwarzkunst berückt habe die minnigliche Belaye, die dem unbekannten Himmelskinde (Belen) angetraute Erdentochter, um sich des unsteten Gatten zu versichern, ein Stück aus seinem Leibe zu essen begehrt, und ihn dessen im Schlafe zu berauben, ihre Diener gesendet. Während aber dort ein heißer Tropfen aus der Lampe der vom Verlangen verzehrten Psyche dem schlummernden Eros, der auch die siebenröhrige Flöte führt, auf die Wange fällt und den ob des Frevels Erzürnten zum Weichen bringt: so sind hier tausend Schwerter über Loherangrin gezückt, er wird todeswund zerstückt, und wie Osiris zu Philä einbalsamirt, neben ihm aber seine vor Gram gestorbene Gattin beigesetzt. Solches geschah angeblich ein halbes Jahrtausend vor Christus. Wälsche, Franzosen und Deutsche, Bretonen und Spaniolen, die Nationen des Graals, sie alle erheben Klage über seinen Tod, und es ist ein Jammer, größer als man je unter Sterblichen zuvor empfunden. Denn es ist ihr Osiris Dionysos, der wie sein Priester Orpheus oder Pentheus auch hier im Celtenlande von den feindseligen Titanen oder von den rasenden Bacchantinen zerrissen wird. Es ist die erneute Klage um den zum Tode verwundeten gottgesandten Sohn, den Sprößling des himmlischen Parcival, dem die Liebe zu den Sterblichen dieses Loos bereitet. Es ist der Schmerz um das Zurückweichen

der seligen Geister, die vordem herablassend im Kreise der schuldlosen Menschen gewandelt, um das Paradiesesglück, welches durch das Begehren nach verbotener irdischer Liebe mit aller früher empfundenen Wonne und dem Vorgefühl des Genusses der Unsterblichkeit hienieden verloren gegangen ist.

Nach Makrobius (Saturn. I, 18.) hatten die thrazischen Ligyreer (*Λιγύρεοι*) dem Liber als Weissagegott ein Adyton errichtet. Lokriner oder Lokrer waren mit den Pelasgern nach Italien gewandert. (Polyb. VI, 15. XII, 5. 10.) Lloegrwys endlich hieß das Volk der zweiten Einwanderung in Britannien, welches auf die Cymbern folgte. Ihr Stammesheld ist also der Lohengrin der Schwanritter; übrigens machten die Lloegry neben den Bewohnern von Erin und Albain lange das Hauptvolk der Inselkelten oder deren priesterlichen Stamm aus.

§. 21. Odin.

Auch dem deutschen Volke ist die Adonismythe nicht fremd. Von Odin, der irdische Weisheit schöpfend sein eines Auge am Brunnen der Nornen zum Pfande gelassen, heißt es, er sey von einem Eber am Fuße verwundet worden und nach Godheim gegangen, so daß man ihn für todt hielt, bis er wieder zurückkehrte. Als der Eber dem schlafenden Gott das Blut aussaugte, fielen Tropfen auf die Erde, woraus im folgenden Jahre Blumen wurden. Freya irrt suchend nach ihrem verlorenen Gatten Odhr, eine andere Isis, umher, der Mann ihrer ersten Liebe hat sie verlassen, und sie vergießt um ihn goldrothe Thränen.

Nach der Edda verfällt Odin dem schmerzlichen Ende, weil er sich am Verrathe der Götter gegen die Vanen betheiligt, sey es weil er am Morde Odhr's Schuld trägt, oder wegen des Verraths an Gunnlöd, welcher er wie Zeus der Proserpina in Gestalt einer Schlange sich genaht — Verbrechen, auf welchen das Gesammtschicksal der Asen, sowie der ganzen Welt beruht. Seine große Verlassenheit ist eine Folge des Raubs am Odhrärir Meth. Unter dem Namen Bölverkr hatte Odin auch einst einen Sommer hindurch dem Riesen Baugi Feldarbeit verrichtet, und so im Joche der Dienstbarkeit wie Apollo zugleich den Menschen ein Vorbild der Nachahmung aufgestellt. Hier ist, wie wir sehen, der Sündenfall in die Gottheit selber hineingetragen; dafür muß sie büßen und des blutigen Todes, ja des Todes am Kreuze sterben. So nehmlich lautet Odins Runenlied [1]):

1) Simrock, Edda S. 91.

Ich weiß, daß ich hing
Am windigen Baum
Neun lange Nächte,
Vom Speer verwundet,
Dem Odin geweiht,
Mir selber ich selbst,
Am Ast des Baums,
Dem Niemand ansieht,
Aus welcher Wurzel er sproß.

Sie boten mir
Nicht Brod noch Meth:
Da neigt ich mich nieder
Auf Runen sinnend,
Lernte sie seufzend,
Endlich fiel ich zur Erde.

Hauptlieder neun
Lernt' ich, und trank
Des theuren Meths:
Wuchs und fühlte mich wohl.

Wort aus dem Wort
Verlieh mir das Wort,
Werk aus dem Werk
Verlieh mir das Werk.

Odin (etrurisch Tina) ist der nordische Osiris und als solcher zugleich der unterweltliche Gott, der in die Tiefe hinabgestiegen, um zu richten über die Todten. Wie Plutarch (Is. 28.) schreibt: *Ἅδης καὶ Διόνυσος ὁ αὐτός*, und den Hades zunächst in Serapis wieder erkennt, wie man darum auch des frommen Spruches: *εὐψύχει μετὰ τοῦ Ὀσίριδος*: lebe wohl mit Osiris, sich bediente, so sprachen die alten Deutschen „Fahr zu Oden," um damit einander einen seligen Tod zu wünschen.

§. 22. Baldr.

Jener obige Askanius, von welchem zugleich der See bei Nicäa seinen Namen trug, ist kein anderer als der nordische Askenas oder deutsche Ask=Iscävon, der gälische Hy isgwin, und wenn er ebenfalls der Gegenstand des Trauerliedes war, so ist er eben als Nationalheld mit jener Rolle des Leidensgottes im Weltdrama bekleidet. Der britische Belatucard vereinigt die Namen Bel Ates und ard oder art, welches Herr bezeichnet.

Vor allen jedoch erhebt sich im Norden das große Leid um Baldr,

den Sohn Odins. Ihm, dem die Nordwelt nur den Namen des Guten [1]) beilegte, träumt von seinem bevorstehenden Ende: da reitet Odin selber zur Unterwelt, um den Geist einer Alrune zu befragen. Aber das Schicksal hat beschlossen, den Geliebten der Nanna dem Götterkreise zu entziehen. Umsonst beschwört die besorgte Mutter Frigga alle lebenden und leblosen Geschöpfe bis zu den Gewächsen und dem Gestein der Erde herab, ihrem Sohne nicht zu schaden: sie vergißt dabei der Mistel, die an Walhallas Thoren wächst. Der schadenfrohe Loki entlockt in Gestalt eines alten Weibes der Tiefbekümmerten das Geheimniß, daß ihr nur die Mistel zu unscheinbar gewesen, um ihr einen Eid abzunehmen. Da entreißt dieser das Gewächs dem Boden, stellt sich unter die Götter, und steckt sich hinter Baldr's Bruder, den blinden Hödr oder Hader, um ihn zu veranlassen, auch am Spiele der Asen Theil zu nehmen. Er selber führt statt seiner die Waffe, und Baldr stürzt vom Geschoße der Mistel getroffen, an der Quelle todt zur Erde. Sprachlos stehen die Götter, in Asgard selber ist der Tod eingekehrt, aber die Freistätte erlaubt die Rache nicht. Im Todtenschiffe auf einem Scheiterhaufen, den Thor mit seinem Hammer gesegnet hat, wird der Gottesleib verzehrt, mit Baldr verbrennt sich zugleich Nanna, seine Gattin.

Es erscheint hier wieder Haß und Hader im Gegensatze zur göttlichen Liebe, als die feindliche Macht, welche den Gottessohn selbst in den Tod hinabgezogen hat. Steine und Metalle weinen und erbarmen sich voll Mitleids über den Schmerz der göttlichen Mutter, und noch oft sieht man sie schwitzen und ihren Jammer erneuern. Aus der Unterwelt sendet Baldr den Ring Dröpnir gleichsam als das Siegel des durch seinen Tod beschlossenen Bundes; jede neunte Nacht enttröpfeln demselben solche Ringe wie zum Pfande der Fortdauer der Zeiten und der Wiederkehr aller Dinge. Baldr's Leichenbrand ist ein Vorspiel des Weltbrandes, aber erst, wenn die Götterdämmerung vorüber ist, wird Baldr dem Reiche der Hela wieder entsteigen. Die Eichenmistel, wozu der Saame nach dem religiösen Glauben der Nordvölker vom Himmel fällt, bleibt indeß für alle Gläubigen das Unterpfand der Verbindung zwischen Ober- und Unterwelt, die Pflanze, an welche das Gedächtniß des Todes, aber auch die Hoffnung der Auferstehung sich knüpft.

---

1) balt, wovon βελτίων, βέλτιστος.

§. 23. Hu Aëddon.

Auch das Abendland hat mithin seinen Osiris Maneros, seinen Horus und Eros. Werfen wir aber unseren Blick weiter nach dem hyperboräischen Norden, so begegnen wir dort nicht bloß dem bekannten Apollo, sondern ebenso dem Dionysos Hyes oder Adonis. Es ist Hu Aëddon, dem die Bretonen bei jedem Sonnenaufgang als Himmelsgott und Weltschöpfer entgegenjauchzten, und der zugleich den Charakter des Mysteriengottes vereint, welchem derselbe Ruf erscholl. Nach der bretonischen Religionssage ist als der verheißene Äon ihres Volkes Hu oder Hygadarn, d. h. der große Hu (Hyas, walisch Huan oder Hyon, d. h. die Sonne) erschienen. Tydain ist sein Beiname, d. h. er ist als Teitanes der Stammvater der Celten; das irische Tiotan, Tithin bezeichnet aber noch heute die Sonne oder wie Teitan oder Titan wieder den lebendigen Sonnengott. Er ist der siegreiche Beli, der auch das Prädikat Hu führte, der himmlische Werkmeister, Pwyll, d. h. Phôl, Pollux oder Apoll, und der Regenbogen sein Gürtel. Er ist der Mann des Pfluges, der Säemann, der das Unkraut ausrottet und den guten Saamen säet; als solcher aber zugleich der erste Gesetzgeber, Stifter der Agricultur und des reinen Cultus. Er ist auch der Schnitter der Ärnte, der selber der Sichel des Todes verfällt. Er ist der Spender des Weines, und führt als solcher den lebenskräftigen Becher der Ceridwen in seiner Hand.

Er hat zuerst den Stier unter das Joch gebracht, und ist der erste Stierschlächter, ja selber der Stier, der in den Sonnenwenden wie Mithras den Opfertod stirbt; zudem führt sein Priester den Namen der leuchtende Stier. Hu heißt der Löwe des längsten Weges, und auf dem Adler schwingt er sich empor. Er stillt die Gewässer der Fluth, nachdem er der Schlange den Kopf zertreten, die der Jungfrau feindselig nachstellt, und führt davon den Namen Uthyr Pendragon, der „Drachenfürst", der Ahnherr Arthurs. Er baut die Kyd oder Arche, das Schiff der Kirche, das die Seelen aus den Fluthen dieses Lebens in das bessere Jenseits führen soll. Er ist also der Seelenführer und Regent der Tiefe. Indem er den Erlösertod stirbt, wird er Buddwas, „der Geber des Guten," und erinnert als solcher an Buddha, oder an Osiris εὐεργέτης. Endlich als Seelenvater führt er das Prädikat Aëddon.

Der Tod bindet ihn, den Regenten der Tiefe (Pen Aenwe) nicht, sondern wie das Saamenkorn, das in die Erde gelegt wird, zur Auf-

erstehung kömmt, so wird auch er als Aëddon (Aidoneus, Adonis) verklärt. Zum ewigen Gedächtnisse seines Lebens und Todes hinterläßt er die Mysterien der Ceridwen, deren Stuhl er gründet; wer die Weihe erlangen will, leert den Becher mit Meth, statt des älteren Bluttrankes. Aber der Göttliche scheidet nicht von hinnen, ohne sein Grabmal in Mitte der Gläubigen auf Erden zu lassen. Dort auf Mone, dem heiligen Eiland, erhebt sich das Inselgrab, dort erschallt auch um ihn die Todtenklage, wie dort im Oriente das Hui Adon! und seine Minne wird zur Todtenfeier getrunken. Sein Priester und Ebenbild aber ist

§. 24. Taliesin.

Die bretonische Bardensage meldet: Ein Mann edler Abkunft, Tegid Voël (d. h. reine Klarheit), habe in alten Zeiten im See von Tegid geherrscht. Seine Gattin war Ceridwen — die druidische Ceres, ihre Tochter Creirwyn oder Creirddylad (Cordelia), die schönste der Erdentöchter. Diese liebte der Herr der Tiefe, und sie ward ihm eigen, wie Proserpina dem Pluto. Da beschloß Ceridwen, um den Zauber zu lösen, einen Kessel zu bereiten, Jahr und Tag brannte unter ihm das Feuer unter der Obhut des mißgestalteten Gwion; als aber die Zeit zu Ende neigte, sprangen drei Tropfen des gesegneten Wassers auf die Lippen des Hüters, seine Sinne öffnen sich den Ereignissen der Zukunft, während der übrige Brei als Gift aus dem geborstenen Kessel abfließt. Indeß kömmt Ceridwen hinzu, erkennt, daß ihre ganze Arbeit verloren sey, und verfolgt den Feuerdieb Gwion. Dieser flüchtet und wandelt sich in einen Hasen, um seine Schnelligkeit zu verdoppeln; sie aber jagt ihn als Hündin gegen einen Fluß. Da wird er zum Fische, aber seine Feindin zum Otterweibchen, so daß er, um ihr zu entkommen, genöthigt ist, Vogelsgestalt anzunehmen. Aber auch da stößt sie als Falke auf ihn: zitternd fällt er als Waizenkorn in eine volle Tenne nieder. Ceridwen nimmt die Gestalt einer schwarzen Henne an, und verschlingt das Saamenkorn und wird davon befruchtet.

Diese Wandlungen erinnern auffallend an die indischen Wanderungen Brahm's und der Bhavani, sowie Mahadevas und der Parvati durch den Kreis des geschöpflichen Lebens, woraus die Thierwelt in ihrer Mannigfaltigkeit entsprang.

Aber nach dem Umlaufe der Monden genest Ceridwen eines lieblichen Knaben, hüllt ihn in ein Biberfell, legt ihn in ein Boot, und wirft auf Anstiften ihres Mannes das Schifflein in's Meer. Dieses

treibt nach der Patriksstraße oder der Fischwehr des Gwiddno, und da es herkömmlich ist, am ersten Mai (zum alten Frühlingsanfang) hundert Pfund Fische zu fangen, sendet der Herr seinen Sohn Elphin ab, der, zur unglücklichen Stunde geboren, ihm großes Herzeleid verursacht. Er zieht die Reuse, fängt jedoch die ganze Nacht nichts: endlich aber wird ihm unvermuthet ein anderer reicher Fischzug zu Theil; denn da er weggehen will, gewahrt er das Boot mit dem Fell. Das soll uns den Werth von hundert Pfund ersetzen, entgegnet er dem klagenden Fischer; dieser erhebt das Fell, erblickt das Vorderhaupt eines Kindes, und ruft: „Sieh die strahlende Stirne!" Wohlan, entgegnet der Fürst, Strahlenstirne (Taliesin) sey sein Name. Er nimmt das Kind mitleidsvoll auf seine Arme, setzt es zu sich auf sein Pferd, und alsbald fängt Taliesin zu weissagen an. Es singt von seiner Geburt und Wiedergeburt, und von seiner höheren Abkunft, ehe dann die Welt war. Taliesin wird der Priester des Allerhöchsten, der Vorsteher der Mysterien des Kessels, das Haupt der Magier des Abendlandes und Verfasser der heiligen Bücher der Druiden. Seine Geschichte ist der Stufengang des Lehrlings bis zur höchsten Weihe, zugleich die Geschichte des Ordens und der Natur. Taliesin selbst heißt der Dreimalgeborne, weil er bis zur höchsten Weihe oder zur Stufe der Wiedergeburt gelangt ist. Diese Weihungen, Priestergesänge und Tempelfeste, bei Lichtgeflimmer in heiligen Grotten begangen, währten, denen des Mithras vergleichbar, bis in die christliche Zeit herab; als aber die Botschaft des wahren Lichtes auch den Druiden verkündet ward, da gingen, vorbereitet durch jene Mysterienlehre von dem Welteingang, Leiden und der Vollendung der Seelen und abgetödtet durch den ascetisch-liturgischen Dienst, gerade aus Erin, der grünen Insel, die großen Apostel des Abendlandes hervor.

Noch wiederholt der **Liber Landavensis** die Universalmythe von der wunderbaren Geburt des erwarteten Volksheilandes, freilich wieder im Gewande einer späteren Auffassung. Es war ein König in der Landschaft Ergeny (Archenfield), des Namens Pebiau, Claforawg oder der Schäumende zubenannt, der einen Feldzug gegen seine Feinde unternahm. Bei seiner Heimkehr befahl er seiner Tochter Eurddill, ihm das Haupt zu waschen. Dabei schöpfte er Verdacht gegen sie, und befahl im Zorne, sie in einen Sack zu stecken und kopfunter im Strome zu versenken. (Nach dem wälschen Mährchen Mabinogi ward Olwen von ihrem Vater in einem Thurme eingeschlossen, weil es ihm vom

Schicksale bestimmt war, die Vermählung seiner Tochter nicht zu überleben.) Aber wie oft sie auch im Wasser untertauchte, immer wurde sie durch Gottes gnädige Fügung wieder an's Land getragen. Da beschloß der Grausame, sie durch Feuer zu vernichten: ein Scheiterhaufen ward errichtet, worauf sie lebendig den Flammen übergeben werden sollte. Als aber am folgenden Morgen der König Boten schickte, sich zu vergewissern, ob noch ein Gebein von seiner Tochter übrig geblieben sey, fand man dieselbe, ein Söhnchen im Schooße haltend. Zum Andenken an die wunderbare Geburt des Kindes ward an der Stätte ein Stein gesetzt, und der Ort selbst Madile oder guter Platz geheißen. Da der Vater das Wunder hörte, ließ er seine Tochter mit dem Knaben zu sich kommen: dieser berührte seine Lippen, und heilte ihn von seiner Krankheit, indem sein Mund bisher beständig von Schaum übergeflossen war. Darauf setzte ihn der König zum Erben der ganzen Insel ein, die fortan nach der Mutter Ynys Eurddill hieß. So die wälsch-bretonische Sage von dem Himmelssohne, der aus dem Wasser und Feuer geboren an Danae's und Semele's Götterkind zugleich erinnert. Das ist noch ein Nachtönen jenes alten Sanges, der von Eden ausging, es ist ein Herüberwehen des Blüthensaamens über Meere und Länder, so daß die Lotosblume auf tiefem Grunde in stiller See immer wieder Wurzel schlägt, und ihren reinen Kelch erschließt, in dessen Schooße das Himmelskind, vom Licht aus der Höhe bestrahlt, geboren wird und seine Herrlichkeit entfaltet.

§. 25. Habis.

Den heiligen Hain von Tartessus, wo die Titanen den Krieg gegen die Götter geführt, bewohnten die Cyneten, deren urältester König Gargoris zuerst den Honig zu sammeln gelehrt hatte. Ihm ward von seiner Tochter ein Enkel geboren, den er aus Scham vor ihrem vermeintlichen Verbrechen auf alle erdenkliche Weise um's Leben zu bringen gedachte. Aber ein günstiges Geschick erhält den Kleinen unter allen Unfällen unversehrt, und führt ihn zuletzt nach so vielen überstandenen Gefahren sogar noch zur Herrschaft. Zuerst läßt er ihn aussetzen: doch wie er nach einigen Tagen nach dem Leichname zu schauen befiehlt, wird der Ausgesetzte bei Leben gefunden; denn mitleidige Thiere haben ihn mit ihrer Milch genährt. Der zürnende Ahnherr läßt ihn nach Hause tragen, und vor einem schmalen Thorbogen, durch den seine Viehheerde zu gehen pflegte, hinabwerfen, in der Meinung, ihn lieber auf diese Weise zertreten zu lassen, als einfach zu

tödten. Da der Enkel aber auch hier unverletzt davonkömmt, und keiner Nahrung bedarf, soll er ausgehungerten Hunden, und bald darauf selbst den Schweinen vorgeworfen werden; indeß auch hier geschieht ihm kein Leids, vielmehr erziehen sie ihn gleich ihren Jungen. Der Unversöhnliche heißt ihn zuletzt in den Ocean werfen: aber durch eine wunderbare Fügung Gottes wird das Kind der Verfolgung unter der wüthenden Brandung und den zurückstürzenden Wogen, wie in einer Wiege oder in einem Schifflein geschaukelt, fortgetragen, und auf weicher Erde am Ufer ausgesetzt. Bald kömmt eine Hirschkuh herbei, die ihre Zitzen dem Knäblein darbietet. Durch den Umgang mit dieser Nährmutter erhält derselbe eine ausnehmende Behendigkeit, und durchstreift im Gefolge eines Rudels von Hirschen die Wälder, indem er an Schnelligkeit keineswegs hinter ihnen zurückbleibt. Am Ende wird er in einer Schlinge gefangen und dem Könige verehrt; dieser aber erkennt an der Ähnlichkeit seiner Gesichtszüge und den körperlichen Kennzeichen, die ihm als Säugling eingebrannt worden waren, alsbald seinen Enkel. Von Erstaunen übermannt, daß er so vielen Unfällen entgangen, ernennt er ihn zu seinem Reichsnachfolger, und ertheilt ihm den Namen Habis.

Nachdem er so zur Regierung gelangt ist, entwickelt er eine solche Größe, daß er nicht umsonst durch die Majestät der Götter so vielen Gefahren entkommen zu seyn scheint. Er verbindet das bis dahin noch barbarische Volk durch Gesetze, jocht zuerst den Stier an den Pflug, und unterrichtet seine Unterthanen, aus der Furche das Korn zu ziehen, und minder rohe Speise vom Acker zu essen. Er hat dieß aus Abscheu gegen die Nahrung gethan, die er zu essen gezwungen gewesen. Das Volk ward durch ihn darauf in sieben Städte vertheilt; nachdem er aber im Tode von ihnen geschieden, behalten seine Nachfolger noch durch viele Jahrhunderte die Herrschaft.

Soweit berichtet der römische Geschichtschreiber Justinus [1]) über die Jugend des celtiberischen Gottkönigs, dessen Name Habis mit Abis oder Abäos dem Prädikate des allerzeugenden Sonnenvaters, sowie der Bedeutung nach mit Ebed Äsar übereinkömmt, welches Prädikat Dionysos auf maltesischen Steinschriften führt, oder endlich mit Hebon, dem

---

1) XLIV, 4. Dieser Habis erinnert, wenn nicht an Jobes oder Abius (cf. Diod. IV, 30.), doch an Abas oder Askalabos den Sohn der Metaneira in Eleusis, der nach der Aufnahme der Demeter die Verwandlung erlitt.

campanischen Stiergott. Schließlich führte auch Adonis nach Hesychius den Beinamen Abobas.

Ganz das Gleiche melden im äußersten Osten die chinesischen Geschichtschreiber als Landessage vom Königreiche Kao=li in Corea, dessen Fürsten ihren Ursprung von der Tochter eines Flusses herleiteten, die durch die Sonnenstrahlen empfangen, und (wie Leda) ein großes Ey geboren hatte, aus dem ein Knabe hervorging. Der König von Tu=ju warf den Knaben den Hunden und Schweinen vor, die ihn aber nicht berührten; Pferde und Ochsen, die ihn zertreten sollten, wichen ihm aus, auch in die Wüste ausgesetzt, wurde er erhalten. Er wuchs hierauf unter dem Namen Tchu=mong auf, und wurde ein guter Bogenschütze. Wie er aber in der Folge flüchten mußte, und an einen Fluß kam, bildeten die Fische eine Brücke, die sich wieder löste, nachdem er hinüber war.

§. 26. Thrakischer Sagenkreis. Lykurgos.

Nachdem wir in diesen Königen und Priestern nur deprimirte Göttergestalten erkannten, sind wir gefaßt, dieselbe Göttersage noch weiter in der ersten Priesterzeit fortspielen zu sehen. Und dieß um so mehr, als in Ansehung des großen Gottesopfers im Beginne der Schöpfung, und all des Leidwesens, das durch den Naturleib zuckt, auch die Sterblichen zu Selbstopfern und fortgesetzten ähnlichen Darbringungen aufgefordert waren. Denn um ihretwillen trägt die göttliche Liebe dieses Leid: die Menschen aber haben an jenem Frevel der Titanen sich betheiligt, und die allgemeine Zerrüttung mit verursacht. Sie sind darum auch mit ihrem Leben der ewigen Liebe verschuldet.

Wir haben im Verfolg der Mythen von den Leidensgöttern der alten Welt mit Dionysos den Umzug um die ganze Erde gemacht; sind aber damit zugleich an den Anfang der historischen Zeit herabgekommen, wo der Priester die Stelle des Gottes vertritt, und die Tempelsage durch das dem religiösen Moment entsprechende Cultusopfer mehr lokale Beziehung gewinnt. Kehren wir wieder an den Beginn der Wandelungen und Wanderungen des Dionysos zurück, so hören wir, Zeus habe den Sohn der Semele in einen Ziegenbock verwandelt, um ihn der Verfolgung der Here zu entziehen; dennoch erreicht ihn ihr Zorn und treibt ihn zum Wahnsinn. Zauberei und bis zum Wahnsinn gesteigerter Orgiasmus sind die charak=

teristischen Erscheinungen des älteren Dionysoscultes, und dazu gesellt sich noch blutiger Menschenmord.

Darum heißt es, auf seinem Zuge aus dem Oriente herüber habe Dionysos an Lykurg, dem Könige der Edonen am Strymon, oder nach andern dem Könige der Araber, Widerstand gefunden, und ihn zur Strafe dafür, daß er die Bacchantinen in Fesseln zu legen, ja bei nächtlicher Weile zu ermorden wagte, an einen Weinstock binden und mit Reben geißeln lassen, so daß er Blut und Thränen in Strömen vergoß, endlich aber ihn wahnsinnig gemacht. Lykurgos, der apollinische Lichtwolf, wird also in einen Wärwolf verwandelt. In diesem Wahnsinne geht er so weit, daß er sich selber ein Bein, seinem eigenen Sohne Dryas mit einem Beile die Nase abhaut, sie für eine Weinranke nehmend, und ihn durch diese Verstümmelung tödtet. Das Land wird hierauf mit Unfruchtbarkeit geschlagen, bis Lykurg nach dem Begehren des Gottes gebunden auf den pangäischen Berg geführt, und dort von Rossen zerrissen, oder geblendet, mit Fackeln gebrannt und gekreuziget wird. (Apollod. III, 5. 1.)

Ganz denselben Tod erleidet Abderos, der Sohn des Hermes, durch die Rosse des Thraziers Diomedes, welche Menschenfleisch fressen, worauf Herakles ihrem Besitzer das gleiche Schicksal bereitet, die Thiere nach Mycenä führt, dem zerrissenen Leichname aber ein Grabmal und dabei die Stadt gleichen Namens gründet. Die Stuten überliefert der Held dem Eurystheus, dieser aber läßt sie los, und so kommen sie auf den Olymp, wo sie von wilden Thieren zerfleischt werden.

§. 27. Linos.

Dem Lykurg folgt Charops in der Herrschaft, von welchem der Dienst der Orgien sich auf Orpheus fortpflanzt. Dieser soll den Linos zum Lehrer gehabt haben, von dem es wie von Cadmus heißt, daß er zuerst die Buchstaben aus Phönizien nach Griechenland gebracht habe. Zugleich geht die heilige Sage auf diesen Namen über, indem erzählt wird: Linos sey ein Sohn des Meervaters Öagros (des nordischen Ögir), oder des Gottes Apollo und der Sandnymphe Psammothe gewesen (vielleicht weil man sich bei seiner Trauerklage Sand oder Asche auf das Haupt streute). Den Zorn ihres Vaters fürchtend habe die Mutter ihn als ein Kind der Liebe ausgesetzt, worauf ihn Hirten fanden und als Sohn der Flur unter Lämmern erzogen. Er erfand als Sänger die Melodie und Harmonie der Musik, und gewann den Preis bei den Leichenspielen des Akastus. Endlich wurde er von

Hunden oder hündischen Menschen zerrissen. Darum und weil Erotopus [1]), der grausame Vater, auch die Tochter mit dem Tode bestrafte, sucht Apollo die Argiver mit Seuchen heim, bis diese auf Befehl des Orakels ihm ein Trauerfest geloben, an welchem alle Hunde, deren man habhaft ward, getödtet werden mußten.

Der Hund, sonst auch das Bild der Ungläubigen, ist hier der Sirius, der Wächter der Sternenheerde, mit dessen Aufgang das Sommerjahr durch die glühende Hitze in seine Theile aufgelöst wird, derselbe, der zugleich die Todesjungfrau oder die Göttin der Schattenwelt begleitet.

Das Grab des Linos zeigte man in Theben, sowie in Argos, ein weiteres in Chalcis auf Euböa. An all diesen Orten wurden Sühnfeste gefeiert und das Linodion angestimmt. Der peloponnesische Berg Olenos endlich scheint eine der Leidensstätten des Linos Olenos zu bezeichnen. Gleichwie Aphrodite um den Verlust ihres Einzigen auf den Tod sich härmte, und Cybele ihren Attys beweinte, beklagten auch die Erdenmütter, vor andern die Argiverinen, den hingeschiedenen Liebling der Musen, und sie betrachteten ihn, den von wüthigen Hunden zerfleischten Pflegling der Hirten, als das Lamm Gottes, und nannten sein Fest, das im Frühlingsmonate Arneion stattfand, das „Fest des Lammes", ἀρνηΐς oder ἀρνίς, auch κυνόφοντις. Der Schmerz, welcher hier laut wird, ist nur ein Nachhall jenes Jammers um den Tod des Eingebornen, den von den Titanen zerrissenen und in Leiden und Tod hingeopferten Völkerheiland. Der urbildliche göttliche Sänger ist der Weltregent, welcher die Planetenlyra ausgestimmt und nach ihren Akkorden den Tanz der Gestirne geregelt, oder uranfangs den Himmelsbau selber — ein Vorbild jenes siebenthorigen Thebens, unter dem Klange der Leyer aufgeführt hat.

§. 28. Orpheus.

Ein anderer Leidensheld und ein Opfer des bacchischen Cultes, welchem er als angehender Priester eines menschlicheren, nehmlich des apollinischen Dienstes sich zu widersetzen sucht, ist der thrakische Prophet Orpheus, angeblich der Enkel des Charops, welchen Dionysos statt des Lykurg zum Landeskönig eingesetzt. [1]) Er, der göttliche Sänger,

---

1) Genannt wie Erotus und der slavisch-sächsische Saturn Chrodo nach der skr. Grundform **krudda, iratus**, wovon auch **crudus, crudelis**.

1) Charops heißt auch der Hund des Aktäon, und — Herakles, der unter diesem

hat zuerst die Menschen der Wildheit und ihres kannibalischen Lebens entwöhnt, wird aber zuletzt auf dem Olymp oder Pangäos von den Mänaden zerrissen. Apollo hat ihm seine Lyra geschenkt, womit er die um ihn versammelten Thiere zähmt. Mit Recht wird er als ein prophetischer Vorläufer des Erlösers vom blutigen Opferdienste betrachtet, und namentlich in den Catakomben Christus unter diesem Bilde vorgestellt, der aus Steinen Kinder Gottes erweckte, und auch auf dem Berge Gottes es mit dem Tode büßte. Orpheus ist es, der die ältesten nach ihm genannten Hymnen und argonautischen Gesänge verfaßte und den Chiron im Wettspiel der Lieder besiegte.

Alle älteste Priesterlehre nannte Griechenland orphische Weisheit, und führte sie auf den thrakischen Propheten zurück. Es weht uns gleichsam ein christlicher Geist an, wenn wir über die Welterschaffung ihn singen hören:

Καὶ μῆτις πρῶτος γενέτωρ, καὶ ἔρως πολυτέρπης.

Prima fuit genitrix sapientia dulcis amorque.

Er heißt mit Recht der Theolog der Heidenwelt. Das Alterthum will aber zugleich von mehreren Orpheus wissen, und Suidas führt deren nicht weniger als sechs auf. Bald sollte er die Mysterien des Osiris aus Ägypten gebracht (Diod. I, 23.), bald die des Dionysos erfunden und die thrakischen Orgien gestiftet, bald die Mysterien des Bacchus belauscht und als Gegner dieser Orgien von der Hand der Bassariden oder Füchsinen das tragische Schicksal erlitten haben. Außer den apollinischen gab es nehmlich auch dionysische Orphiker, und wie Pausanias (V, 26, 3.) meldet, fand sich Orpheus Standbild neben dem des Dionysos in Tempeln des alten Hellas aufgestellt. Auf dem Helikon stand es, und dabei das Bild der Telete nebst Thieren aus Stein und Erz.

Zeus, so meldet die Mythe weiter, verwandelte die Mörderinen in Bäume, die Musen aber sammelten die in alle Welt zerstreuten Gebeine und begruben sie zu Libethra, wo jenes Kampfspiel mit Chiron stattgefunden. Sein Haupt und seine Laute wurden vom Hebros in's Meer getrieben, und in Lesbos an's Land gespült, wo jenes in einer Felsengrotte Orakel sprach. Als eine Schlange in dieß Haupt beißen wollte, verwandelte sie Apollo in einen Stein. Andere Legenden gingen dahin: als wegen des an Orpheus begangenen Mordes in Thrazien eine Seuche entstand, habe das

---

Beinamen eine Statue auf dem Berge Laphystion hatte, wo er den Cerberos aus der Unterwelt heraufbrachte. Paus. IX. 34, 5.

Orakel befohlen, sein Haupt zu bestatten. Ein Hirt fand es unverletzt und noch Lieder singend am Flusse Meles, bestattete es zu Pieria am Olymp, wo Orpheus auch geboren seyn sollte, und errichtete an der Stätte einen Tempel. Seine Leyer aber wurde von Zeus an den Himmel versetzt.

Nach Libethras Zerstörung kamen seine Gebeine nach Dion in Mazedonien, wo die Urne auf einer Säule zu sehen war. Zu Larissa erzählte man dem Pausanias, die Libethrier hätten ein Orakel von Dionysos aus Thrazien erhalten, ihre Stadt werde durch eine Sau zu Grunde gehen, wenn die Sonne des göttlichen Sängers Gebeine erblicke. Dieß traf zu, als Hirten die Säule umstürzten, die Urne herabfiel und zerbrach. Da strömte Wasser vom Himmel, schwellte den Fluß Sau, zerstörte die Stadt und ersäufte Menschen und Vieh. Des Orpheus Gebeine aber schafften die Mazedonier nach Dion. Die Einwohner von Dion erzählten, bei ihrer Stadt sey Orpheus von den Frauen ermordet worden, und in dem benachbarten Flusse Helikon hätten sie sich vom Morde reinigen wollen. Da versiegte der Fluß in die Erde, und daher komme es, daß er erst in der Ferne unter dem Namen Baphyra wieder zu Tage bricht. (Paus. IX. 30, 11.)

Mit der Mythe vom jüngeren Dionysos stimmt die Legende überein, daß Orpheus der Priester gleichsam in der Person seines Gottes zur Erlösung der ihm angetrauten Seele auch in die Unterwelt hinabgestiegen sey. Er geht dahin, um seine Gattin, die Nymphe Eurydice, zurückzuführen, welche auf der Flucht vor der Zuneigung des Aristäos auf eine im Gras verborgene Schlange getreten, und von ihr zum Tode verwundet worden war. Orpheus läßt nun sein Saitenspiel ertönen und singt so rührend, daß Aides oder der proserpinische Dionysos und Persephone ihm die Gattin zurückstellen, unter der Bedingung, daß er nicht rückwärts blicke. Liebe und Zweifel, ob sie ihm wirklich folge, veranlaßt ihn, umzusehen, und sie sinkt wieder in die Tiefe hinab.

Außer Orpheus und Linos gehören vorzüglich noch Musäos und Hesiod zu den ältesten Theologen der Heidenwelt, und es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die ozolischen Lokrer ein Fest begingen, bei welchem Hesiod wie Orpheus oder Loengrin (Locrinus) umgekommen seyn soll.[2])

Wie hier der Sänger, der gleich Amphion durch sein Saitenspiel die Steine zum Bau des Gottestempels in Bewegung setzt, sich mit

---

1) Scholion Aristoph. Acharn. v. 195.

Undank gelohnt sieht, so kehrt dieselbe religiöse Idee in zahlreichen Mythen vom kunstreichen Baumeister wieder, welcher von den Seinen erschlagen oder durch ihren Abfall und Ungehorsam in die Flucht getrieben wird, so daß sein Werk unvollendet bleibt. Dasselbe gilt von der Sage vom Werkmeister, welcher das berühmte Uhrwerk in Gang gebracht, aber zum Lohne dafür geblendet ward, worauf er mit Anwendung eines geheimen Federdrucks das Meisterstück in Unordnung und in's Stocken brachte. Diese Sage von der muthwilligen Blendung [3]) erzählt sich bereits von dem weisen Meister, der den salomonischen Tempel aufführte. Der Neid der niedriger Stehenden ist es, der das göttliche Werk rückgängig macht, oder die Verblendung des geschaffenen Geistes, der mit dem Schöpfer sich messen will, zieht dieses Kennzeichen nach sich. Charakteristisch ist es jedenfalls, daß die Weisen und Sänger der Vorzeit, ein Seher Tiresias und Demodokus, sowie ihrem Namen nach Orpheus, Tamyris und der göttliche Homer (ὅμηρος, vgl. Od. X, 493.); endlich Ossian u. a. als blind geschildert werden, wofür aber die geistige Binde von ihren Augen genommen wird, so daß sie als vorleuchtende Propheten des Heidenthums den Beruf des Zeitmenschen, auf ihrem Wege aus dem Dunkel zum Licht zu streben, erreichten. —

§. 29. Böotische Cultussage. Athamas und Phrixos.

Von Thrazien gelangt Dionysos mit der Stiftung seines mörderischen Cultes nach Böotien. Hier knüpft sich zuvörderst an das beispiellose Unglück im Hause des Cadmos das Andenken des allgemeinen Wehes. Durch die Phönizier war der blutige Dienst nach Europa verpflanzt, der dem sterblichen Geschlechte so schmerzliche Opfer auferlegte. Die Mythe rankt aber zugleich nach Colchis hinüber, denn auch dort war eine chamatische Völkerzunge eingewandert und hatte eine Hauptstätte des mörderischen Cultus errichtet. Die vier Töchter, welche dem Cadmus geboren worden, nämlich Autonoe, Ino, Semele und Agave, dazu ein Sohn Polydoros, werden gleichmäßig zu Trägern der tragischen Überlieferung.

Athamas, der König der Minyer, so lautet die Mythe, hatte zur Zeit einer allgemeinen Landesnoth seine Kinder Phrixos und Helle auf Antrieb ihrer eifersüchtigen Stiefmutter Ino dem Zeus Laphy-

---

3) Wie sie der Künstler der Münsteruhr zu Straßburg, und M. Syrlin zu Ulm erlitten haben soll.

stios oder dem Fresser zum Opfer bestimmt. Aber die Gottheit tritt unerwartet inzwischen, Zeus selber sendet nach Pausanias Meldung IX, 24. den rettenden Widder, mit seiner Erscheinung entgehen sie der Schlachtung, und werden auf dem göttlichen Thier nach Asien entrückt. Helle zwar geht im Hellespont unter, der deßhalb diesen Namen führt, wie der Bosporus nach der Kuh Jo genannt ist, und wird vergöttert; Phrixos aber gelangt nach Äa oder dem Gold- und Zauberlande Colchis zum nimmeralternden Fürsten Aietes, opfert hier als Priester das Rettungsthier dem Zeus φύξιος, und hängt das goldene Vließ (welchem wir an verschiedenen Cultusstätten, in Attika insbesondere unter dem Namen Vließ des Zeus wieder begegnen) als Symbol seiner Befreiung im Haine des Ares auf.

Weiter meldet die priesterliche Legende: da die Königskinder dem Altar entronnen, sollte Athamas (jonisch Thammas), welcher Name vielleicht mit dem syrischen Thammuz übereinkömmt, selber geopfert werden. Der heilige Berg des Zeus Laphystios erhob sich bei den Orchomeniern in Böotien; übrigens finden wir auch nach Athamas Berg und Fluß genannt.

Schon steht er bekränzt am Altare, als sein Enkel Cytorus oder Cytisorus, der Sohn des Phrixos und einer Tochter des Aietes, von dem Feuerlande Colchis zurückkehrt und für ihn einsteht. Nun entgeht der Ahnherr zwar der Opferung, muß aber dafür, wie seine Kinder, landesflüchtig werden, und unstät umherirren. — Es ist gleichsam das Auftreten des ewigen Juden in der hellenischen Sagenwelt. Der Zorn der Gottheit wendet sich nun gegen Cytisorus und dessen Nachkommen: ihnen ist von den Achäern die Acht auferlegt, daß wer immer der Älteste des ganzen Geschlechtes ist, vom Léiton oder Haus der Gemeinde sich ferne halte; tritt er aber in die Versammlung, so kömmt er nicht anders wieder hervor, als um mit Kränzen umwunden und von einem Festzuge hinausbegleitet zur Opferung geführt zu werden, daher viele des Stammes, um der Rache zu entgehen, aus dem Lande entwichen. Schon Herodot VII, 197. meldet, man habe zu Halos die Athamantiden, die das Heiligthum des Zeus Laphystios betreten, blutig geopfert.

Die erste Verschuldung des Geschlechtes liegt über alle Erinnerung hinaus, aber der Fluch der Sünde wirkt nach und will gesühnt seyn. Tausende von Menschenopfern bluten auf den Altären aller Nationen. Der Königssohn mit priesterlicher Funktion ist es, welcher als stellvertretendes Opfer für das ganze Volk eintritt, oder den Fluch auf sein

Haupt hinüberzieht und geächtet erscheint. Wie aber der erstgeborne Sohn zur allgemeinen Wohlfahrt den Opfertod erleiden muß, so ist auch Israel, Jehovas Erstgeborner, dazu bestimmt. Vom königlichen Stamme, und aus seiner Mitte sollte und wollte der Letzte des Geschlechtes, der Sohn der Jungfrau, der Eingeborne vom Vater durch seinen blutigen Tod stellvertretend die Genugthuung leisten für die ganze Menschheit, und Er hat sich der Opferung nicht entzogen. Diese religiöse Fundamentalwahrheit tritt auch im Glauben und Gottesdienst der Heidenwelt, wenn gleich in furchtbarer Verzerrung hervor.

Der Widder oder das Osterlamm sollte nach Phrixos Vorgange das Substitutionsopfer für den Tod des Erstgebornen bilden; aber der Zorn der Gottheit fordert den Untergang des ganzen Geschlechtes, ihm fallen darum die grausamsten Racheopfer. Und dabei quälte die Heidenwelt immer noch das böse Gewissen, hiemit doch keine wahre Versöhnung gestiftet zu haben.

§. 30. Melikertes.

Nach Euripides vermählte sich Athamas in der Meinung, Ino sey in den Wäldern umgekommen, noch einmal, und zwar mit Themisto. Ino kehrt jedoch wieder, tritt als Magd in's Königshaus, und weiß hier ihre Nebenbuhlerin dahin zu überreden, daß sie ihre Stiefkinder, die eigenen der Ino, aus dem Wege räumen möge. Die neue Herrin befiehlt ihr zur Ausführung des Mordanschlages diese schwarz, die Kinder der Themisto aber weiß zu kleiden. Ino aber verwechselt die Farben, und so geschieht es, daß Themisto ihre eigenen jüngsten Kinder und zuletzt aus Verzweiflung sich selber ermordet. Auch Athamas wird rasend, wohnt einsam in nächtlichen Höhlen, wie ein Waldgethier, und wüthet, vom Zorn des Laphystios ergriffen, gegen seine eigenen Sprößlinge von der Ino, indem er den Learchos, der nach orgiastischelionysischer Weise in ein Rehfell gekleidet ist, wie einen Hirsch zu Tode hetzt. Ino sucht ihre Kinder vor dem Wütherich zu bergen, von tanzenden Bacchanten umgeben; aber weil sie den Sohn der Semele bei sich aufgenommen und heimlich als Mädchen erzogen, hat sie den Zorn der Here erregt, und auch sie wird in Wahnsinn versetzt, so daß sie den jungen Melikertes in einen Kessel siedenden Wassers wirft, darauf wieder herausholt und mit dem Leichname von den molurischen Felsen zwischen Megara und Corinth sich in das Meer stürzt, von wo ihn ein Delphin an die corinthische Landenge trägt. Von da an heißt sie als Sturmespatronin bei den Schiffern Leukothea, der

Knabe aber **Palämon**, d. h. der Ringer, und ihm zu Ehren hat Sisyphos der Athamantide zuerst die **isthmischen Spiele gestiftet.** (Apollod. III, 2.)

Dieses Priestergeschlecht vom königlichen Stamme, das edelste im Volke, und sogar als Zeus Abkommen betrachtet, bildet den Mittelpunkt der ältesten gottesdienstlichen Sagen der Griechen, den Ausgangspunkt ihrer Heldenmythe in Bezug auf die Fahrt der Argonauten um das goldene Vließ, und ist besonders merkwürdig darum, daß wir in ihm den Priester mit dem Fluche des Volkes beladen, zugleich als Opfer für die Gemeinde geheiligt sehen. Es ist die Nemesis, die in Athamas Haus, wie in der Königsburg des Ödipus und Agamemnon, im Grunde aber in der ganzen alten Zeit wüthet, bis die ewige Gerechtigkeit versöhnt ist. **Ino** stellt selber den Jammer, die mater dolorosa der hellenischen Welt vor, deren Gott als ein **Blutbräutigam**, und nicht als liebender Vater sich offenbarte. Ihr Schmerz (*Ἰνοῦς ἄχη*) ist das charakteristisch Hervortretende, und als Büßende schildert sie der Dichter, bis sie endlich ihren Frieden gefunden. Die Prasioten in Lakonien erzählten, Ino sey in ihrem Irrsale auch in ihr Land gekommen, und Wärterin des (jüngeren) Dionysos geworden, der in einem Kasten bei ihnen an's Land getrieben war; zugleich zeigten sie die Höhle, wo der Gott erzogen worden sey, und das Gefilde umher nannten sie den Garten des jungen Dionysos.

Mit Melikertes bindet die hellenische Mythe an die phönizische an, denn **Melkart** war es, der ursprünglich auf den ambrosischen Inseln, wo fortan **Tyrus** sich erhob, begraben lag, und alljährlich das Erinnerungsfest seines Todes und seine *ἔγερσις* begangen sah. Hiram hatte nach Josephus (Antiq. VIII. 5, 3.) zuerst die Auferstehung im Monate Peritios begangen, welcher vom 16. Februar bis Mitte März oder gegen Frühlingsanfang hin verlief. Von hier wurden einige Reliquien zum Schutze der Colonie auch nach **Gades** gebracht, daher man auch dort die Gebeine des Gottes zeigte. In Tyrus hatte sich Isis zehn Jahre vor Typhon verborgen gehalten und ihren Sohn Horus gesäugt: dort nahm der Dionysosdienst zuerst eine blutige Gestalt an.

§. 31. Pentheus.

Bei der Ausbreitung seines Cultes gelangt der weltumziehende Dionysos nach Theben und nöthigt die dortigen Frauen, ihre Wohnungen zu verlassen und auf dem **Cithäron** das Bacchusfest zu feiern.

Umsonst sucht Pentheus, der Sohn der Agave und des Echion und Nachfolger des Cadmus zu Theben dieß zu hintertreiben; als er um die Bacchantinen auszukundschaften auf den Berg kömmt, ergreift ihn seine eigene Mutter und reißt ihn in Stücke, indem sie ihn in ihrer Raserei für ein wildes Thier, für einen Eber oder jungen Löwen ansieht. Pausanias II. 2, 7. schreibt, es seyen die Bacchantinen gewesen, welche den Pentheus, weil er den Bacchus verunglimpfte und dennoch auf dem Berge von einem Baume aus den Orgien zusah, lebendig Glied für Glied zerrissen. Auch Pentheus gehört dem Hause der Athamantiden an, und heißt wörtlich der „Beklagte". Als solcher tritt er mit demselben Charakter wie Linos und Orpheus auf, oder vertritt den beklagten Dionysos.

Ein ähnliches Schicksal erleidet Aktäon, der Sohn der Autonoe und des Aristäas, der vom roßfüßigen Chiron erzogen und zum Jäger gebildet, aber auf dem Cithäron von seinen eigenen Hunden als Hirsch gejagt und in Stücke zerrissen wird. Darauf suchen die Hunde ihren Herrn und heulen um ihn, bis sie in Chirons Höhle sein Bild finden, und sich beruhigen. Apollodor (II. 4. 6. III, 2.) berichtet ferner von einem wilden Fuchse, der das cadmeische Land verheerte, so zwar, daß die Thebaner ihm alle Monate einen Knaben aus der Stadt vorwerfen mußten, damit er sich nicht durch die Zerreißung vieler entschädigte — bis endlich Amphitryo den unerreichbaren Fuchs durch den alles erreichenden Hund, welchen Prokris von Minos aus Creta erhalten, einholte und das Unheil abstellte. Es ist wohl erlaubt, bei diesen Menschen würgenden Füchsen, Hunden und Pferden an die in solche Felle gehüllten rasenden Bacchanten zu denken. Clodonen und Mimallonen hießen die phantastisch aufgeputzten thrakischen Mänaden am trieterischen Dionysosfeste, wo sie auch einen lebenden Stier zerrissen.

Nachdem sich Dionysos den Thebanern somit als Gott geoffenbart hatte, gelangte er auf seinem weiteren Zuge nach Argos, machte auch hier wegen geringschätziger Behandlung die Frauen rasend, so daß sie selbst die Leiber ihrer Säuglinge, welche sie bei sich auf dem Berge hatten, auffraßen.

In Attika theilt Ikarios die Gaben des Weingottes den Bewohnern mit, wird aber von ihnen erschlagen, seine Tochter Erigone sucht ihn mit ihrem Hunde Maira auf, und erhängt sich, nachdem sie dieser an's Grab geführt. Darauf brechen Seuchen aus, Jungfrauen

greifen in der Raserei zu demselben Tode, bis Erigone durch Schaukelfeste gesühnt wird.

§. 32. Die Prötiden.

Ausführlicher vernehmen wir von der Furchtbarkeit jenes religiösen Fanatismus in der Sage der Prötiden von Argos. Prötos nehmlich war, von seinem Bruder Akrisios vertrieben, nach Lycien zu Jobates gegangen, und hatte der Königstochter Anteia oder Stheneboia sich vermählend, gleich Cadmus, vier Töchter, nämlich die Lysippe, Iphinoe, Iphianassa oder Elege und Celäne gewonnen. Aber sie werden rasend, weil sie die Dionysosfeier verschmähen, oder sich für schöner als Here erachten und deren Bild verletzen. Für Kühe sich haltend rennen sie wild umher, bis ihnen die Haare ausfallen. Der Seher Melampus verspricht um den Preis eines Drittheils der argivischen Herrschaft Heilung; da jedoch Prötos nicht nachgibt, nimmt die Raserei der Töchter zu, und die Argiverinen, von ihrer Wuth angesteckt, morden ihre Kinder und rennen im Lande umher. Zu spät willigt Prötos in die Bedingungen des Sehers, da holt dieser die Verzauberten aus der Höhle der aroanischen Berge in Arkadien, und führt sie nach Lussoi, wo sie genesen; oder verfolgt mit mannhaften Jünglingen die Rasenden unter Jauchzen und Tanzen bis nach Sikyon, wobei Iphinoe ihr Leben einbüßt. Die andern empfangen im Tempel der Artemis die Lustration, worauf sie mit Melampus und dessen Bruder Bias sich vermählen. Prötos aber errichtet der Artemis Korie, der Jungfräulichen, und der Hemeresia oder Versöhnlichen ein Heiligthum zu Lussoi, zu Sikyon aber nach dortiger Sage einen Tempel des Apollo und der Artemis, woraus jährlich am Apollofeste die Bildnisse beider Gottheiten von sieben Jünglingen und sieben Jungfrauen geholt, und in den Tempel der Peitho auf die Burg getragen wurden.

§. 33. Die Ödipiden.

Polydorus, des Cadmus Sohn, vermählt sich mit Nykteis, der Tochter des Nykteus und Enkelin des Sparters Chthonios, und erzeugt mit ihr den Labdakus, der gleiches Loos, wie Pentheus, erleidet. Da er nur den einjährigen Sohn Lajus hinterläßt, so reißt Lykos, des Nykteus Bruder, die Herrschaft an sich, nachdem beide wegen des Mordes am König Phlegyas von Thessalien flüchtig geworden waren. Lykos tödtet den Epopeus, den Herrn von Sikyon, welchen Antiope, des Nykteus Tochter, nachdem sie von Zeus besucht, von ihrem Vater aber

verfolgt ward, zum Gatten und Schützer erkoren; und wird darauf selber von den beiden Götterjünglingen Zethos und Amphion erschlagen. Sie herrschen nunmehr in Theben, und Amphion erhebt mit den Tönen seiner Lyra die Steine zu den Ringmauern; aber das Verhängniß geht im Königshause um, seine sieben Söhne fallen dem Zorn des Apollo zum Opfer, da sie auf dem Cithäron jagen: die sieben Töchter werden von den Pfeilen der Artemis getödtet, ihre Mutter Niobe aber, die Tochter des übermüthigen Tantalus, welche den Fluch des Frevels der Tantaliden forterbt, flüchtet zu ihrem Vater Tantalus, und wird nach diesem Untergang ihres Hauses in einen Stein verwandelt.

Nach Amphions Ende übernimmt endlich Lajus das Reich, aber das Orakel verkündet ihm, sein Sohn von der Jokaste werde ihn um Leben und Herrschaft bringen, und darauf seine eigene Mutter ehelichen. Dieß zu verhindern, durchbohrt er dem Knaben mit einem Pfriemen die Knöchel, oder Hände und Füße, d. h. die Schlange hat den Verheißenen in die Ferse gestochen, er wird in die labyrinthischen Windungen des Zeitlebens hinabgezogen, und so verwundet und an Händen und Füßen gefesselt sieht er sich vom Vater auf dem Cithäron, dem „schwarzen Berge", ausgesetzt. Dieß ist eben einer der Berge, auf den die Seelen vom Himmel gestiegen, und wo der große Geisterfall sich begeben, als die höheren Lichtnaturen in's Dunkel der Nacht oder in die materielle Leiblichkeit sich herabließen. Die Sklaven des Lajus vollziehen den Befehl, aber ein Hirt des Königs Polybos von Corinth, welcher auf dem Berge weidet, findet den Knaben und bringt ihn seiner Herrin Merope oder Periböa, die denselben, da sie kinderlos ist, an Sohnesstatt annimmt. Polybos nun ertheilt ihm von seinem geschwollenen Fuße den Namen Ödipus. Nach einer andern Sage war er von Lajus in einem Kasten in's Meer geworfen, aber in Sikyon an's Land getrieben und hier von Polybos aufgenommen worden. Als jedoch der Knabe zum Jüngling gereift ist, bricht er auf, um vom Orakel zu erfahren, wer sein wahrer Vater sey. Die Pythia heißt ihn ja nicht nach seiner Heimath zurückzukehren, damit er nicht zum Mörder an seinem Erzeuger werde. Im Wahne, Corinth sey seine Vaterstadt, wendet er sich nun nach Theben, und erfüllt so eben das Verhängniß, dem er entgehen will; denn in einem Hohlweg in Phokis begegnet er dem Lajus, und von dessen Wagenlenker gereizt, erschlägt er beide. Mittlerweile sind die Thebaner von der schrecklichen Sphinx heimgesucht, welche, auf dem phicëischen Berge gelagert, jedem Vorübergehenden das Räthsel von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens vorlegt, und da

keiner die Lösung findet, alle in den Abgrund zu stürzen drohte. Darum versprechen die Thebaner jenem das Reich und die Hand der Königswittwe, welchem es gelinge, das Land von dem Übel zu erlösen. Der Gesuchte findet sich in Ödipus, er ergründet den Sinn des Räthsels, — er weiß um den Fuß (*οἶδα ποῦς*), oder um das Ende der Dinge, indem die orientalische Weltweisheit sich mit dem Symbol der einschwindenden Füße des Rosses oder Stieres trug, um die Abnahme der Zeiten zu charakterisiren — worauf die Sphinx sich vom Felsen herabstürzt. Nun übernimmt er die Herrschaft, und gewinnt von Jokaste ein Knabenpaar, Eteokles und Polynikes. Da deckt sich erst die Blutschande auf, Jokaste erhängt sich mit einem Stricke, Ödipus sticht sich selbst die Augen aus, und schleudert, aus Theben entweichend, zugleich den Fluch über seine Söhne. Endlich findet er Erlösung von seinen Leiden; von Antigone geführt wendet er sich nach Colonos zu dem heiligen Haine der Eumeniden, und steigt hier entsühnt in die Unterwelt hinab.

Sein Geschlecht ist indeß den Erinnyen verfallen. Eteokles und Polynikes, seine Söhne von Jokaste, entzweien sich um die Herrschaft. Dieser flüchtet und führt darauf die Sieben vor Theben. Bei dem nun sich entspinnenden Kampfe verkündet der blinde Seher Tiresias den Thebanern den Sieg, falls Menökeus, Creons Sohn, sich selber zum Schlachtopfer hergebe. Als dieser es hört, gibt er sich vor den Thoren den Tod, und der Donner des Zeus treibt die angreifenden Argiver von den Mauern zurück. (Apollod. III. 6, 7.) Aber das rächende Schicksal reißt die Stadt und das ganze undankbare Geschlecht, wie die Sionsstadt und ihre Bewohner, zuletzt dennoch in das Verderben hinab. Der Wechselmord der beiden Brüder, der Untergang der Helden vor der Cadmeerburg ist in der hellenischen Sage gleichbedeutend mit der Nibelungen Noth in der Etzelsburg, und die Hieroglyphe für den Untergang aller Dinge.

Wie in dieser und den vorangehenden Mythen, so erhebt sich allenthalben der heilige Berg, aus dessen Fuße auch der Quell der Poesie, welche ursprünglich eine dramatische Tempelpoesie war, im ganzen Alterthume sich ergießt. Ja man kann mit Sicherheit annehmen, daß allen Werken der späteren großen Tragiker solche ursprünglich heilige, priesterliche Poesien und später nicht mehr verstandene Tempelsagen zu Grunde lagen; daher wirkten die Stücke auch so gewaltig auf das Volk. In den Gesängen von den Argonauten, vom trojanischen Kriege, wie von den Sieben vor Theben spielt immer die religiöse Mythe hinter der später vorgeführten historischen Dar-

stellung, und es ist bemerkenswerth, wie das alte Lied und die Geschichte des unfürdenklichen Leides in der Folge immer andere Form und Gestalt annimmt. So hören wir aus dem erschütternden Drama von dem Untergange des cadmeischen Königshauses den Wehelaut eines früheren, weit universaleren Schmerzes heraus, welcher als ein eigentlicher Weltschmerz ob vorangegangener Verschuldung auf dem ganzen Geschlechte lastet und deßhalb bei allen Nationen sich vernehmen ließ.

§. 34. Jason und Medea.

Wie auf dem thebanischen Königshause, so lag der Fluch der Zeit, die so schreckliche Opfer erheischte, auch auf anderen Geschlechtern, z. B. auf dem des Jason. Pelias führt mit Cretheus die Herrschaft über das thessalische Jolkos. Als der erstere einst dem Poseidon am Meere ein Opfer bringt, warnt ihn das Orakel, sich vor dem Einschuhigen zu hüten. Ungewiß, wie er dieß deuten solle, begegnet er dem Jason, dem Sohne Äsons, der eben vom Acker kommend durch den Anaurus gewaten war, und da er an's Land trat, den einen Schuh im Flußbette verloren hatte. Um ihn zu verderben, entsendet er ihn nach Colchis, von dort das goldene Vließ zu holen. Dieser wagt mit zwölf Genossen die gefährliche Fahrt nach dem Gold- und Zauberlande; angelangt nach unendlichen Gefahren gewinnt er die Liebe der Medea, der kräuterkundigen Tochter des Aietes, d. h. des nimmerentlassenden (Fürsten der Nachtwelt). Sie macht ihn durch ihre Zaubersalbe, womit er seinen Leib und Schild und Speer bestreicht, gegen Feuer und Eisen unverwundbar, worauf er die feuerschnaubenden Stiere an's Joch spannt, das Vließ der Hut des eingeschläferten Drachen entreißt, und die Drachenzähne säet, aus welchen, wie dort zu Sparta bewaffnete Männer erwachsen, die sich selber aufreiben. Nun entflieht er mit seinen Genossen und der ihm angetrauten Zauberin; aber vom Vater verfolgt zerstückt diese den sie begleitenden jüngeren Bruder Absyrtos, und wirft die Theile in's Meer, so daß Aietes, mit dem Auffischen derselben beschäftigt, die Verfolgung aufgibt, und den Leichnam in Tomi begräbt, welcher Ort von den „Stücken" den Namen führt. Die Argo führt sie in den Eridanus, hierauf in den Rhodanus und in's sardonische Meer bis zur Grotte der Zauberkönigin Circe, durch welche Medea von dem Morde gereinigt wird. Als die Argo an den Sirenen vorüberschifft, stimmt Orpheus, welcher nebst Herakles sich mit auf der Fahrt befindet, einen Gegengesang an, um die Versuchung der Gefährten zu überwinden. Darnach erlegen sie in Creta den Talos oder

Tauros, indem Medea das menschenfressende Ungethüm wahnsinnig macht, und ihm sodann das Blut abzapft, sey es durch einen Pfeilschuß in die Ferse es tödtet; und so gelangen sie endlich zum heimathlichen Hafen.

Jason übernimmt nun mit Hilfe der Medea die Rache an Pelias, der ihm inzwischen Vater und Mutter und dazu den jüngeren Bruder zum Tode gebracht hat. Medea beredet seine Töchter, den Vater zu zerhacken und zu kochen, indem sie ihnen das Versprechen ertheilt, mittelst Zauberkräutern ihn zu verjüngen, wie sie, die Heilende [1]), auch Jasons Vater Äson (genannt nach dem semitischen Asa, der Arzt), der das Blut des Opferstieres trinkend sich selbst getödtet hatte, durch Zauberblut verjüngte. Um sie zu überzeugen, zerstückt sie einen Schafbock und läßt ihn wieder zum Lamme werden. Die Töchter zerhacken sofort ihren Vater und kochen ihn; Akastos aber, ihr Bruder, übernimmt die Bestattung, und vertreibt den Jason. Dieser wendet sich mit Medea nach Corinth, gewinnt hier aber die Tochter des Königs Creon, die Creusa, lieb.

Doch die verstoßene Zauberin weiß sich an dem Undankbaren und dessen neuer Gattin zu rächen; sie sendet der letzteren ein trügerisches Gewand, das dieselbe wie fressendes Feuer verzehrt, und steckt die Königsburg in Brand, so daß Creon vom Feuer verschlungen wird, während seine Gattin in der nach ihr genannten Quelle den Tod sucht und findet. Auf dieß hin bringt Medea ihre eigenen unmündigen Kinder von Jason, den Mermeros und Pheres um, und läßt sie von Wunden bedeckt in den Händen der Corinther; die andern hat sie auf den Altar der Here gesetzt, wo sie all ihren Neugebornen die Weihe der Unsterblichkeit zu geben versuchte; aber die Corinther nahmen sie von da und tödteten sie.

Nach einer weiteren alten Sage bei Pherekydes und Simonides hatte sie den Gatten selber zerhackt und im Zuber oder Zauberkessel gekocht; Mermeros aber soll im Angesichte von Corcyra auf dem gegenüberliegenden Festlande während der Jagd von einer Löwin getödtet worden seyn. Auch Jason wird uns als Theilnehmer der kalydonischen Eberjagd genannt. Über Thessalien und um den ganzen korinthischen Meerbusen also ist sein Name gefeiert; seine halbgöttliche Würde aber beurkundet vollends Justin XLII, 3. durch die Meldung: „dem Jason habe fast das ganze Morgenland als seinem Stifter gött-

1) Slav. heißt Jason der leuchtende, oder der Himmel (Jasny).

liche Ehren und Tempel errichtet.“ Strabo (XI, 2.) gibt an, über ganz Asien, Medien, Colchis, Albanien und Iberien seyen die Tempel des Heros Jason und sein Dienst verbreitet gewesen, auch habe er selber unter andern in Lukanien einen Tempel der Here gegründet. Ein solches Jasion baute Parmenion zu Abdera. Endlich tritt Jason auch als Stifter der lemnischen Weihen auf, welche jährlich beim Eintritt des Frühlings begangen wurden.

Im geflügelten Schlangenwagen fährt die Zauberin inzwischen durch die Lüfte nach Athen, reicht hier noch dem Ägeus, dem Vater des Theseus, die Hand, welch letzterer den kretischen Minotaur erschlägt und Athen von dem schrecklichen Tribut an das menschenfressende Ungeheuer befreit. Endlich aber wird sie auch hier verbannt, kehrt nach Colchis zurück, tödtet dort ihren Oheim Perses und setzt ihren Vater wieder in die Herrschaft ein.

§. 35. Hippolyt.

Aber auch in Theseus Geschlecht setzt sich noch das Morden fort. Denn nachdem Phädra, seine Gattin, die jüngere Schwester der Ariadne, ihrem Stiefsohne vergeblich nachgestellt hat, verleumdet sie ihn beim Vater, als habe er nach ihrer Liebe getrachtet. Indeß begibt Hippolyt, der noch nie einem weiblichen Wesen in's Auge geschaut und sein ganzes Leben der jungfräulichen Diana zu weihen beschlossen hat, sich nach Eleusis, um die Mysterien zu lernen. Die abgewiesene Verleumderin ergreift die Verzweiflung und sie erhenkt sich; der getäuschte Vater aber spricht über seinen Sohn den Fluch aus, worauf ihn die Rosse am Wagen zu todt schleifen. Doch Asklepios erweckt ihn wieder zum Leben. In Trözene befand sich ein geweihter Bezirk nebst Tempel und Bildsäule des Hippolyt, angeblich von dem Rossefürsten Diomedes gestiftet. Ein Priester stand dem Heiligthum auf Lebenszeit vor, und brachte jährliche Opfer; doch läugneten die Dortigen, daß Hippolyt von Rossen todtgeschleift worden und zeigten auch sein Grabmal nicht, obgleich sie es wußten.

Eine alte Nachricht lautete, er sey von Diana nach dem italischen Aricia entführt worden, und habe dort mit ihr den Virbius erzeugt, der mit Menschenopfern gesühnt wurde. Die Trözenier dagegen behaupteten nach Pausanias II, 32., Hippolyt sey lebend gen Himmel gefahren und daselbst in's Sternbild des Fuhrmanns versetzt worden. Sie erwiesen ihm darum göttliche Ehren, und ihre Jünglinge und Jungfrauen mußten ihm vor ihrer Vermählung eine Locke weihen. In

Athen stund sein Denkmal unfern dem Heiligthume des Asklepios. — Das gleiche Ansinnen, welches Phädra dem Hippolytos stellt, macht Hippolyte dem Peleus, und sinnt auf die Abweisung hin auch auf die gleiche Rache. Hippolyte ist aber nur ein Prädikat der blutigen Diana, welcher der „von den Rossen Zerrissene" zur Umarmung geweiht wird.

Neben Diana möchte Virbios an den Erebos oder Hades der Griechen erinnern. Sie ist die Pestgöttin, er der Fuhrmann des Todes. War er auch Patron der Rosse, so erinnert er an Odin, dem zu Ehren man Hufeisen an den Bäumen und in den ihm geweihten Capellen aufhing, wo gewöhnlich noch die Sage besteht, ein übermüthiger Ritter sey mit seinem Pferde bis vor den Altar geritten, dort aber sey das Thier in den Boden gesunken und ihm die Fußeisen abgefallen, die man noch vorhanden sehe. Die Sage hängt sich an die alten St. Leonhardskirchen, um welche auch die jährliche Rundfahrt und Schaustellung der Rosse stattfindet, um kraft des dargebrachten Opfers und der damit verbundenen Weihe dieselben vor Seuchen zu bewahren.

§. 36. Pelops.

Auch die Tantaliden haben sich wegen solcher Mordopfer mit Fluch beladen. Durch Ilos vom phrygischen Berge Sipylos vertrieben, kömmt Pelops, des Tantalus und der Atlastochter Dione Sohn und Bruder der Niobe, nach der Halbinsel, welche ihm den Namen verdankt — nach andern ist er ein Paphlagonier oder von Olenos. Arkadiens König Stymphalos fällt seiner Hinterlist zur Beute, und wird von ihm zerstückelt und die Stücke umher zerstreut. Hippodamia, die Rossebändigerin, wünscht er sofort zur Gattin; aber Önomaos, ihr Vater, weigert sie wegen einer Weissagung, daß er durch seinen Eidam das Leben verlieren solle, jedem, der ihn nicht im Wagenrennen übertreffe. Mancher hat schon vergeblich den Kampf gewagt, und die Köpfe der Freier hangen über der Pforte des Königshauses zu Pisa: aber Poseidon leiht dem Pelops jetzt Wagen und Rosse, so daß sein Gegner überflügelt vom Wagen stürzt. Hinter sich schauend erblickt der Sieger den Pallast auf die Nachricht von des Königs Tod in Flammen gesetzt, errettet jedoch Hippodamia aus der Feuerlohe.

Wie diesen, so bringt Pelops auch den Myrtil in's Verderben, welchen Hippodamia fälschlich der Liebe zu ihr anklagt, nachdem sie ihn vergeblich zu verführen getrachtet. Pelops stürzt den Unglücklichen in's Meer, Hermes versetzt ihn aber als Fuhrmann an das Firmament, und die Pheneaten in Arkadien, welche den an's Land treibenden Leich-

nam bestatten, spenden ihm die nächtlichen Heroenopfer. Pelops, der nun mit dem nimmeralternden Zepter, welches er von Hermes erhalten, dessen ersten Tempel er im Peloponnes errichtet, im neugegründeten Pisa herrscht, stiftet den getödteten Freiern ein Mahl und jährliche Todtenopfer, und erneut die olympischen Spiele; Hippodamia aber setzt zum Danke für ihre Vermählung in Olympia den Frauenwettlauf, die Heräa ein. Ihre Verbrechen beschließt sie, indem sie ihren Stiefsohn Chrysippos, der mit König Laios zuerst Knabenliebe gepflogen, in einen Brunnen wirft.

Nach seinem Tode ward Pelops in Olympia vor allen Helden verehrt, und ihm von Herakles in der Altis oder dem heiligen Haine neben dem Hippodamion das Pelopion geweiht, wo die Obrigkeit von Elis ihm unter besonderen Gebräuchen jährlich einen schwarzen Widder opferte.

§. 37. Lykaon.

Was die Phönizier für Asien und den afrikanischen Norden gewesen, nehmlich Einführer und Förderer der blutigen Menschenopfer, dasselbe waren, von ihnen angesteckt, die Pelasger für die ganze hellenische Welt. Nicht nur Böotien, Attika und Corinth, sondern vor allem das pelasgische Arkadien war ein Mittelpunkt dieses Dienstes, wie aus der Sage von Lykaon hervorgeht. Dieser, ein Sohn des Pelasgus und Enkel der unglücklichen Niobe, besteigt, um das Land zu sühnen, die Höhe des Berges Lykeos, von wo aus man den ganzen Peloponnes überblickt, und in dessen Hain als dem arkadischen Paradiese, wie im ägyptischen Syene Menschen und Thiere am Mittesommertag keinen Schatten werfen sollten. Dort am Altare des Wolfszeus opfert er ein Kind, und besprengt mit dessen Blut den Altar. Da spricht Zeus selbst, um die Ruchlosigkeit des Königs und seiner fünfzig Söhne zu prüfen, in Gestalt eines Bettlers bei ihm ein.

Dieser ladet den Fremdling zu Tisch, schlachtet ihm auf den Rath des ältesten seiner Söhne, Mänalos, einen Knaben von den Einwohnern der Gegend, mischt dessen Eingeweide unter das Opfer, und setzt es ihm zur Mahlzeit vor.

Ovid erzählt, etwas abweichend von Apollodor III. 8, 1., Lykaon habe den göttlichen Fremdling selber im Schlafe zu ermorden versucht, und als ihm dieß nicht gelang, einen als Geißel bei ihm befindlichen Molosser, oder nach andern seinen eigenen Enkel Arkas sakrificirt, den aber Zeus wieder herstellte und als Bären unter die Sterne versetzte.

Denn erzürnt über die Frevel stieß der Gott den Altartisch um, woher der Ort von da an den Namen Trapezos führte. Den Lykaon und all seine Söhne erschlug er mit dem Blitze, mit Ausnahme des jüngsten, Nyktimos, für welchen Ge selber die Hände erhob, die Rechte des Zeus erfaßte, und seinem Zorne ein Ende machte. Dem Pausanias zufolge opfert Lykaon ein Kind am Altar des Gottes, und besprengt denselben mit dessen Blut, wird aber während des Opfers von Zeus in einen Wolf verwandelt. Nach seinem Tode bricht die deukalionische Fluth herein. Weil diese mit der noachischen Fluth identisch ist, so hat man nicht ohne Grund bei Nyktimus, welcher sie allein überlebt, während die anderen untergehen, an Noach den Gerechten (נוח תם) gedacht und Arkadien zugleich für das Land der Arche erklärt, so daß die geschilderte Verruchtheit sich schon auf die vorfluthigen Gräuel der Nephilim und ihre kainitischen Mütter sich beziehen würde.

§. 38. Iphigenia und Orestes.

Wie die Argonauten in Jolkos, so versammeln sich die Achäer in Aulis, um den Zug nach dem Ostlande zu beginnen. Ein Menschenopfer soll die Gottheit versöhnen, deren Zorn ihr Führer auf sich geladen, weil er eine Hindin, das heilige Wild der Artemis, gejagt. Nach Calchas, des Sehers Verkündung soll den versammelten Griechen eine günstige Fahrt zu Theil werden, wenn Iphigenia, die Tochter des Völkerhirten Agamemnon, als Opfer blute. Das ganze Heer verlangt ihre Opferung im Haine der Göttin, schon ist das Mehl und Wasser bereit, und die unbefleckte Jungfrau bietet ihr Blut freiwillig für das ganze Volk dar, schon steht Calchas am Altare und erhebt das Schlachtmesser: da sendet Diana eine Hirschkuh zum stellvertretenden Opfer, und entführt die dem Tode Verlobte als Priesterin ihres Dienstes nach Tauris. Nach andern leistet eine Bärin, ein Stier, oder eine betagte Matrone die Substitution.

Die Griechen substituiren, wie wir hier sehen, bereits Thierblut für Menschenblut, während in der skythischen Halbinsel noch der schreckliche Cult fortbestund. Denn am Altare der taurischen Artemis, deren Name im ganzen Alterthum nur mit Schrecken genannt war, floß nach Herodot IV, 103. noch immer das Blut der Fremdlinge, welche an der Küste Schiffbruch litten. Nachdem der Gefangene die Weihe erhalten, schlug man ihn mit einer Keule auf das Haupt, und tödtete ihn so. Nach der Behauptung anderer warf man den Leib von der Felsenspitze, worauf das Heiligthum stund, in die Tiefe hinab, und nur den Kopf

spießte man auf einen Pfahl. Wieder andere versichern, man habe den Leichnam begraben. Die Göttin aber, welcher sie opferten, erklärten die Taurier selbst für Iphigenia, Agamemnons (d. h. ursprünglich Memnons oder Zeus) Tochter. Die irdische Priesterin trägt also den Namen der Göttin, sowie sie auch ihre Stelle vertritt; denn wie noch Pausanias II, 35. bezeugt, war Iphigenia ein Prädikat der Diana.

Endlich schlägt auch hier die Stunde der Abschaffung des grausamen Cultes. Orestes hat den Mord seines Vaters Agamemnon gerächt und seine eigene Mutter Clytemnestra nebst deren Buhlen erschlagen; als Muttermörder flüchtet er von den Furien gejagt nach Delphi und von dort auf den Rath des Gottes nach Athen, wo Apollo mit Minerva selbst die Vertheidigung desselben vor dem versammelten Areopag gegen die Anklage der Rachegöttinen übernimmt, und seine Lossprechung erwirkt. Die Billigkeit hält dem strengen Rechte das Gleichgewicht, und die Gründerin Athens entscheidet als Vorsitzende mit einem weißen Steine zu Gunsten des Angeklagten. Machtlos zürnen die Erinnyen: „Wehe uns, die uralten Gesetze habt ihr zu Boden getreten, ihr jüngeren Götter habt sie uns älteren aus den Händen gerungen.“ Orestes sühnt die Furien mit Blut aus seinen Fingern, sein Leben aber bleibt erhalten. Von da sendet der Gott den Orestes nach Tauris hinüber, von dort das Bild der Göttin nach Athen zu bringen. Mit Pylades erreicht er den blutigen Strand, und siehe da! die schwarze Jägerin, schon erscheint sie mit dem züngelnden Drachen, begierig die neuen Opfer zu würgen. Von Hirten gefangen, werden die Unglücklichen vor die Priesterin geführt und diese geheißen, einem von beiden das Weihwasser zur Opferung zu bereiten. Der edle Wettstreit der Freunde, wer von ihnen beiden bluten solle, endet mit dem Entschlusse zur gemeinsamen Flucht, nachdem sie Iphigenia wieder erkannt, und sich gemeinschaftlich zu retten die Hoffnung haben. Das vom Himmel gefallene Bild aber wird bei der Rückkehr auf einem Schiff mit fünfzig Rudern, ähnlich dem Sonnenschiffe der Argo, mit nach Athen gebracht, und tritt im heiligen Haine geborgen von nun an in den Hintergrund.

So weiß die hellenische Vorzeit viel zu singen von den Leiden des Orestes, des Sohnes der „dunklen“ Clymene und des Stiers Agamemnon, der (wie Iphigenia mit dem Beinamen Oreilochia auf der Insel Leuke) selber nach dem Berge (ὄρος) genannt ist, und auch die spätere historische Darstellung desselben hat seinen ursprünglich göttlichen Charakter nicht verwischen können, in welcher Eigenschaft er mit Pylades vereint gleichsam zum Dioskur wird. Sein Grab wurde dar-

um nicht nur in Trözene und Delphi gewiesen, mit der Angabe, er sey daselbst gesteinigt worden, sondern auch in Arkadien sollte sein Tod, und zwar durch einen Schlangenbiß erfolgt, und sein Leichnam in Tegea, oder wie die Tegeaten selbst sagten, in Thyrea bestattet seyn, bis die Lazedämonier in ihrem Kampfe mit den Tegeaten das Orakel erhielten, jene Partei werde den Sieg davon tragen, welche des Orestes Gebeine besitze, worauf Lichas, der die Reliquien im Hause eines Schmiedes entdeckte, dieselben nach Sparta brachte. In der 58. Olympiade war nehmlich ein Eisenschmied zu Tegea beim Graben eines Brunnens auf einen sieben Ellen langen Sarg gestoßen, worin sich die Gebeine eines ebenso langen Menschen fanden, den man für Orestes hielt.[1]) Im Alterthum hielt man die Petrefakten vorweltlicher Thiere für Knochen von Riesen, und bewahrte sie als Heiligthümer des Staates auf. Auch Orestes scheint ursprünglich als vorweltlicher Riese betrachtet worden zu seyn, wenigstens sagt die Mythe, dem Orestheus habe ein Hund (der Siriushund) nach der deukalionischen Fluth eine Weinwurzel zur Welt gebracht, die er anpflanzen ließ.

Übrigens machte auch das italische Aricia Anspruch auf seine Grabstätte; denn dahin sollte er das Bild der skythischen Göttin gebracht haben, seine dortigen Gebeine aber wurden später nach Rom übertragen, wie Servius II, 116. erzählt, und auf der capitolinischen Stiege neben dem Tempel der Concordia und vor dem des Saturn beigesetzt. Das Palladium sollte erst von Aricia nach Sparta gelangt seyn, während die Athener das ihre auch unmittelbar vom Himmel fallen ließen oder von Diomedes Raub aus Troja herleiteten. (Paus. I, 26. 28.) Rom, die urbs aeterna, zählte sieben Unterpfänder, welche seine ewige Dauer verbürgten, den konischen Stein, den thönernen Jupiterswagen von Veji, die Asche des Orestes, das nimmer alternde Zepter des Priamus, den Schleier der Helena oder Iliona, die Ancilien und das Palladium.

Des Orestes Dienst bestand außer den oben genannten Cultusstätten noch in Rhegium, in Oresta am Hebrus, in Mazedonien, in Böotien, auf Lesbos und Euböa. Zahlreiche Städte schrieben ihm ihre Gründung zu, und zeigten sein Grabmal wie das eines Gottes in ihrer Mitte. Seine Gebeine wurden in der heiligen Lade verwahrt und als Palladium von Stadt und Volk verehrt. Luzian meldet, die Skythen hätten neben der Jungfrau (welche offenbar auch dem Tanaisfluß den

---

1) Herod. I, 68. Plin. II, 16. 74.

Namen geliehen) noch die Coraken, d. i. Orestes und Pylades, als die cabirischen Dioskuren verehrt. Sie führen mit Gefahr ihres eigenen Lebens die erlöste Seele von der Insel des Todes durch die Fluthen des Ozeans in die alte Heimath zurück.

§. 39. Der Zauberkessel.

Von wilden Rossen oder von Rossefüßigen wird an Hippolyt wie an Abderos die Zerstückung vollbracht, daher in Aricia innerhalb des Weichbildes oder Burgfriedens, welcher das Heiligthum des Virbius umschloß, kein Pferd geduldet ward. Zugleich ist in diesen Mythen vom Zauberkessel die Rede, in welchem das Blut und die Gebeine des zerstückten Opfers aufgefaßt, und unter magischer Beschwörung oder durch den Ausspruch des großen Wortes der Wandlung dem Verjüngungsprozesse unterworfen werden. Der Becher ist ein kosmisches Symbol und vor allen das Attribut des Dionysos, Hermes und Herakles. Es ist der Weltbecher, in welchem ursprünglich die Partikel des Gottesleibes gesammelt, gekocht und gemischt, und aus dessen Ingredienzien der ganze Weltraum geschaffen wurde. Es ist der Welt- und Schicksalskessel, der Kessel des Werdens und der Palingenesie, in welchem die Elemente gemengt und die creatürlichen Substanzen zum Entstehen gekommen waren. Mit dem Krater des Demiurgen hängt der Naturkelch des Dionysos zusammen, in welchem die Schöpfung des Jahresfrühlings vor sich geht, und von dem aus die Erneuerung des Lebens aller Dinge bewirkt wird. In diesem Kessel brudeln die Säfte der Pflanzen, die aufsteigend aus tiefem Grunde die Erde erfrischen und regeneriren, und in's Blut aufgenommen dessen Aufregung bis zum Orgiasmus steigern. Er heißt bei den Platonikern auch der Leben erzeugende Becher, oder die Quelle der Seele, sowohl der Weltseele als der einzelnen Seelen, denen Dionysos Vater, das Becken die Mutter ist. Dem doppelten Becher der Schöpfung und Erneuerung der Dinge entspricht ein doppelter Kelch der Generation und Rekreation der Seelen. Der erste heißt der Dionysoskelch: durch einen Trunk aus ihm vergißt die Seele ihrer höheren Natur und geht in die irdische Wohnung ein. Der zweite ist der Becher der Weisheit, der Kelch des Heiles, er heilt die Seele von sinnlicher Täuschung und erweckt die Sehnsucht nach der Rückkehr in ihre erste Heimath.

Um diesen Seelenbecher wissen auch die Mythen des hebräischen Volkes. Die Rabbinen nennen ihn Guf, und versetzen ihn unter den Thron Jehovas. In ihm befinden sich alle schon vor Anfang der Welt

von Gott vorgeschaffenen Seelen, bis sie in ihre irdischen Leiber einzugehen berufen werden.

Als Schöpfungseimer gibt sich auch der Gap ginunga[1]) der eddischen Voluspa zu erkennen. Er erinnert an das gähnende Chaos der Griechen, Sonne und Mond steigen aus ihm auf, nachdem die reinen Stoffe von den unlautern durch Niederschlag sich gesondert haben. Figürlich stellte das auf zwölf Stieren ruhende eherne Meer im Vorhof des salomonischen Tempels den Weltkessel vor, und hatte sein Gegenbild unter andern in den beiden Riesenkratern von Stein zu Amathus auf Cypern, wozu die übrigen Weihekessel der Asiaten und Hellenen, namentlich der λέβης Θεσπρωτεῖος oder Δωδωναῖος χαλκεῖος gehören. Im Lande der Skythen am Borysthenes, so meldet Herodot IV, 81., steht ein eherner Kessel, sechsmal so groß als der Mischkrug an der Mündung des Pontus, der ein Weihgeschenk von Pausanias ist. Jener Erzkessel faßt leichtlich 600 Amphoren und seine Dicke beträgt sechs Zoll. Von ihm sagen die Eingebornen, er sey aus lauter Pfeilspitzen gegossen, indem der König Ariantas jedem Skythen befohlen hatte, eine Spitze von seinem Pfeile zu liefern. — Diese Kessel scheinen dieselbe Cultusbedeutung gehabt zu haben, wie der kimbrische Krater, welcher als das größte Heiligthum des Volkes aus dessen Heimath an der Nordsee an Augustus ausgeliefert wurde. Er stellte Ägirs Braukessel, das Weltmeer vor, aus welchem Thor, der Wettergott, einst mittels seines Hornes einen Trunk that, daß man es merklich spürte. Doch diesem jüngeren Becken geht Hergelmer, d. i. der alte Kessel, nämlich jener Gapginunga voran, aus welchem die Erde selber wie ein Tropfen aus dem Eimer geflossen. Oder war der kimbrische von jenen Opfer- und Zauberkesseln einer, in welchen die Alrunen das Blut der von ihrer Hand geopferten Gefangenen auffingen, um daraus zu wahrsagen. Haben sich doch auch noch Druidensteine mit dem Rinnsale zum Ablauf des Bluts der auf dem Altare Geschlachteten vorgefunden.

Wie der geborstenen Schaale des Welteys geben die Perser dem Wunderbecher Dschiam sieben Ringe, entsprechend den sieben Zonen, und legen ihn dem Dschemschid bei, der ihn bei Ausgrabung der Fundamente von Istakar gefunden und selber davon seinen Namen geschöpft habe. Von ihm heißt es im Schach Nameh: „Dieser Becher ist im

1) Gap, Gaffe heißt eigentlich die hohle Hand, hebräisch Caph, eine Wurzel, wovon auch capio sich ableitet. Denn aus der Hand des Allmächtigen ist das Weltall geflossen.

Kampfe unser Heil, der erste der Sterne ist in unserer Gewalt.“ Es ist ein Weissagebecher, dergleichen (Genes. XLIV, 5.) auch Putiphar, der Priester von Heliopolis, sich bedient, indem in seiner Höhlung alle Vorgänge in der creatürlichen Welt sich erkennen und in voraus bemerken lassen. Er wird zugleich zum Weltspiegel in der Hand Iskanders: wer aus ihm trinkt und sich berauscht, der wird höherer Erleuchtung theilhaftig, und sieht in ihm, wie in einem Spiegel, alles, was auf Erden vorgeht. So wurde auch zu Dodona im Schatten der heiligen Eiche das Kesselorakel ertheilt. In ihm hat der Schöpfer sich ursprünglich gespiegelt und gleichsam vom Anschauen seiner Herrlichkeit berauscht in der Fülle seiner Allmacht die zeitlichen Dinge erschaffen.

Nach den Mythen der Inder schifft Varuna, ihr Uranos, auf dem Wolkenmeere. Ihn begleiten die Gandharven, die Wolkensammler und Blitzträger zugleich als Wächter des Somatrankes. Sie sind die Centauren der Griechen, welche ein köstliches Faß Wein (wie die Asen den Meth Quasir) besitzen. Dionysos hat es ihnen verliehen, weil sie seinen Streit mit Hephästos um den Besitz von Naxos zu seinen Gunsten entschieden. Aber in Folge des Kampfes um diesen Heiltrank büßt Chiron sein Leben ein. Chiron ist der Lehrer der Arzneikunde, die nach ihm den Namen „Werk des Chiron“ [2]) führt. Vom Himmel wird der Erde also der Heiltrank, der Sonnenkelch geboten. Am Firmamente strahlt dieser Becher, dem Gestirn der Schlange benachbart. Aber diesem segenspendenden himmlischen Becher steht ein irdischer Taumelkelch gegenüber, und den Wässern ober der Veste entsprechen die unter der Veste. Am Urdarbrunnen sitzen die Nornen und wachen über Geburt und Tod, wer aus diesem Borne trinkt, empfängt die Gabe der Weissagung, büßt aber darüber das höhere Auge ein. So die deutsche Mythe; die Griechen ertheilen dem Apollo nach jenem höheren Becher (*κόνδυ*) das Prädikat *κόνδυλος*, dagegen führt Clotho, der Moiren eine, nach Pindar Ol. I, 40. den Kessel, aus welchem die Hineingeworfenen in verjüngter Gestalt hervorgehen. Sie ist die Zauberin, die Schicksalsschwester, welche Wetter braut, und selbst das Verhängniß der Menschen bestimmt; ihr Kessel aber ist der Zauberkessel der Hekate oder der Hexe Medea, das Vorbild all

---

2) Chirurgie: obwohl schon die griechischen Etymologen das Wort anders ableiteten und demgemäß schrieben.

der in den Sagen der alten und neuen Zeit so berüchtigten Opfer- und Hexenkessel.

§. 40. Die dämonischen Opfer- oder Hexenberge.

Es ist aber auch von einem Berge die Rede, wo zum Andenken an das Leiden und den Tod des Dionysos das blutige Opfer immerwährend erneuert, der Leib der gottgeweihten Hostie zerstückt und das Blut zur Beschwörung aufgefangen wird. Genannt wird uns zumal der griechische Cithäron, d. h. der schwarze Berg, der Rauchopferberg, welcher im indischen Cittrakuda, im deutschen Blocksberg, im schwedischen Bläckûll, d. h. Schwarzhügel, sein Ebenbild hat.[1]) Es sind Berge des Fluches und der Sünde, Stätten der Verwünschung ob des grausamen Dienstes und der furchtbaren Orgien, welche auf denselben begangen werden. Der indische Meru ist als Sitz des Schiva bekannt, und auf dem anstoßenden Nysa wurden nach Philostratus (Apollon. II, 9.) die Orgien des Dionysos begangen. Selbst Alexander, sagt er, habe sie mitgemacht, wohl um als Dionysos zu erscheinen. Vom Berge (paru) führte Schivas Gemahlin den Namen Parvati, die Bergfrau. Die Perser mieden den Demawend, als den Theil des Kaukasus, wo Zohack hause und es nicht geheuer sey. Vom Berge Zagrios im Taurus (ζάγριον ὄρος) u. a. trägt ja auch der alte Dionysos das Prädikat Zagreus, und es ist für die Verwicklung der alten Heneter oder Wenden und slavischen Cimmerier in den Blut- und Zaubercult des zweiten Alters bezeichnend, daß der Schiva der pelasgischen Welt nach dem slavischen zagora, zendisch gairi, sanskritisch giri, Berg (wo nicht nach dem indischen sagran, der Beschließer = Jupiter Clusius), beigenannt ist: waren sie doch auch vorzüglich die Träger des Amazonenwesens. Vom phrygischen Cybelos, und all den Berggiebeln (gibel), wo unter Cymbeln und Pauken der rasende Dienst der Göttermutter vor sich ging, und die Mänaden ihren

1) Vergl. Czernagora, Montenegro. Solche alte Teufels- oder Hexenberge sind unter andern noch der Montperdu und der vulkanische Puy de Dôme in Frankreich, der Maledetta in den Pyrenäen, der Barco di Ferrara in Italien, der Ätna als typhonischer Berg in Sicilien, der Inselberg in Thüringen, die Trollewitschwand im tyrolischen Pusterthal, der Heuberg im Schwarzwald, der Staffelstein bei Bamberg, der Blocksberg bei Ofen u. a. Black heißt noch im Englischen schwarz. Vergl. B. I. §. 30. Wie der Vesuv nach dem stygischen Jupiter Vejovis genannt erscheint, so finden wir auf Java einen vulkanischen Berg Brahma, der in besonderer Verehrung steht.

Hexentanz aufführten, die Gallen aber sich blutig ritzten und zeugunkräftig machten, hat ja auch Cybele, die Amazonenkönigin, d. i. die blutige Diana, ihren Namen. Dasselbe gilt vom Berge Dindyma und vom Sipylos, einer Höhe des Tauros zwischen Lydien und Phrygien, von welcher Rhea, deren Dienst dort gefeiert wurde, die Prädikate Dindymene und Sipylene führt. Unter letzterem liegt der heißhungerige Tantalus, der indische Talatala begraben; der Götterverächter ist auf denselben herabgestürzt worden, von welchem der Tartarus selber genannt ist. Führte doch auch, wie der Sirbonsee von Typhon (Ziphon, Sisyphos?), der unter dem Ätna liegt, ein Teich in Lydien Tantalus Namen. Von dem ihr heiligen Berge Berecinthus in Phrygien war dieselbe Rhea Cybele auch Berecynthia, sowie Diana von ihrer Geburtsstätte auf Delos, dem Berge Cynthos, zugleich Cynthia geheißen, und vom berecynthischen Berge Cabirus leiteten die Alten nach Strabo X, 3. ferner den Namen der Cabiren her.

Auf Berghöhen wurden die Cotyttien oder Mysterien der thrazischen Cybele unter lärmhaften Aufzügen und unzüchtigen Ausschweifungen begangen, deren Anhänger von den damit verbundenen Reinigungen Bapten oder Täuflinge hießen. Nach einer Sage soll Cotys ein König gewesen seyn, welcher die Reinheit der Pallas zu beflecken lüstern war. In Europa hielten ferner die Böotier, vor andern die Frauen von Theben ihren Auszug nach dem Cithäron, wo es galt der Venus Cithere die Feuer zu begehen. Auch Orchomenes kannte diese trieterischen Sakra.

Daneben gewinnt zugleich der Zeitraum von sieben Jahren oder die bei den Juden sogenannte Jahrwoche Bedeutung. Platäa beging alle sieben Jahre das kleine, alle sechzig das große Dädalenfest, wobei die vierzehn Bilder der kleinen Dädalen herbeigebracht und nach dem Loose unter die böotischen Städte vertheilt wurden, welche an diesem Feste Antheil nahmen. Alsdann zog man zum Flusse Asopus, ein Holzbild, welches Zeus Vermählte vorstellen sollte, wurde als Braut geschmückt mit einer Brautführerin auf einen Wagen gesetzt, und nun ging es in der durch das Loos bestimmten Ordnung auf den Cithäron, wo ein Altar aus viereckigen Holzblöcken aufgerichtet, und der Here eine Kuh, dem Zeus ein Stier geopfert und verbrannt wurde.

Unweit Coronea lag der Berg Laphystion mit einem Weihplatz (τέμενος) des Zeus, welcher wie Dionysos zu Orchomenos von der Menge der Opfer Laphystios oder der Gefräßige zugenannt war. Auf diese Höhe hatte Herakles Charops den Höllenhund geschleppt, und

hierhin Athamas seine Kinder Phrixos und Helle zur Schlachtung geführt, wofür Zeus seinen Widder schickte. (Paus. IX. 34, 5.)

In Mazedonien wurde dieser Aufzug von den benachbarten Piëriern am Olymp gefeiert. Dagegen begingen die Thyiaden von Athen mit den Weibern von Delphi alljährlich, wie Pausanias [2]) bemerkt, die nächtlichen Orgien des Bacchus auf dem Parnaß, und zwar fiel der Festtaumel auf den dies brumalis. In derselben Zeit war es, wo Orpheus als der dionysische Weihepriester von den verschmähten Mänaden auf dem Rhodope-Gebirge in Thrazien zerrissen wurde (Virg. Georg. IV, 520.), welches bezeichnend genug nach jener thrazischen Buhlgöttin den Namen führt, die für ihren Sündensold auch eine Pyramide erbaut haben soll. Noch jetzt heißt eine Stätte am Parnaß zur Erinnerung an jene diabolischen Orgien den Namen τὸ διαβολάλωνα oder Teufelstenne, sowie der Czernobog und der Blocksberg seinen Teufelstanzplatz, eine Teufelskanzel u. s. w. hat. Wenn endlich der Hymettus [3]) zur Stunde Zabos oder Zabe, d. i. der Narr oder Täuscher, heißt, so wird man dabei entweder an die betrügliche Witterung, oder vielleicht mit mehr Recht an die alten Sabazien erinnert.

Über die Ausbreitung der Mänadenfeier [4]) auf den Bergen stehen uns überhaupt zahllose Zeugnisse zu Gebote. Auch auf dem Taygetus [5]) wurde sie begangen (Paus. III. 20, 4.); in Hirschkalbfelle gehüllt, Thyrsus schwingend und Handpauken schlagend, wie die Corybanten im Gefolge der Cybele, welche selber dieß Instrument führt, und mit fliegenden Haaren einherstürmend versammelten sich die rasenden Frauen, indem sie sich mehrere Tage von den Männern absonderten, auf dem Berge, brachten Opfer, jubelten, tobten, tanzten und schwärmten in toller Wuth. Dionysos pflegte bei dieser Feier von dem ihm heiligen Opferstier vertreten zu werden, die Leiden des Zagreus vorstellend zerrissen ihn sofort die Mänaden, und sein Gebrüll bedeutete den Schmerz,

---

2) X. 4, 3. Macrob. Saturn. I, 18. In Parnasso Bacchanalia alternis annis aguntur, ubi et Satyrorum frequens cernitur coetus et plerumque voces propriae eorum exaudiuntur, item cymbalorum crepitus ad aures hominum saepe perveniunt.

3) Sprachlich eins mit Himavat oder Ἠμωδὸν ὄρος, auch Comedos, Imaus und Hämos nach einer Wurzel (χείμων, hiems), welche Schnee, Winter oder Wintersturm bedeutet. Daher Himalaya, der Schneepalast. Pott leitet vom persischen Himavant, schneebedeckt, das Wort mons (vask. mendoa) selbst ab.

4) Vergl. auch Pauly, Realencykl. des klass. Alterth. II, 1065. f.

5) Thraz. dag = Berg, daher Daci, Taochi.

den der Gott ausgestanden. Er schien dann getödtet zu seyn, wurde gesucht, blieb aber verschwunden. So war es der Fall bei den böotischen Agrionen, so anderwärts (Plut. Sympos. 2.). Und wie hier der Stier, so wurde anderwärts der Bock herbeigezogen, zerrissen und dann im Kessel gekocht.[6]) Die Nichttheilnahme an den orgiastischen Festen rechnet die Pythagoräerin Phintys in ihrer Schrift „über weibliche Züchtigkeit" (Stobaeus LXXIV, 61.) ihrem Geschlechte zur Tugend an. Derselben Feier sollen sie sich enthalten, das Gesetz verbietet sie den Frauen, da sie zu Trunkenheit und Ekstasen führen, die Hausfrau aber züchtigen Sinnes und unberührt seyn soll. — So weit war es selbst in dem mehr nüchternen Griechenland gekommen.

Auch Palästina hat seinen Zauberberg, nämlich den Hermon, d. h. den verfluchten (חרם), von dem die Sage ging, dort seyen die Engel vom Himmel gestürzt, und hätten sich mit den Töchtern der Erde verbunden[7]), um mit ihnen das Riesengeschlecht, jene viri potentes a saeculo zu erzeugen, die ihren Untergang in der Fluth gefunden. Ja noch in der christlichen Zeit hielt das Volk der umliegenden Landschaften an dem Glauben fest, daß dort sich die Dämonen herumtrieben, und gewissermassen die Walpurgisnacht gefeiert werde. Bei uns bezeichnet der Volksaberglaube den sogenannten „unsinnigen Pfinstag" vor Fastnacht als den Tag, wo Satan vom Himmel stürzte. Wenn daneben den Berg Seir der Fluch des Propheten (Ezech. XXXV, 7.) trifft, so erinnert schon der Name an den Bockcult, sowie der Berg Peor an den Priapdienst, der daselbst vor sich ging.

Das Erdenweib, deren Schönheit die Geister der Höhe verführte, daß sie Lust trugen, in die Region der Feuchte herabzusteigen, und das so den Venusberg eröffnete, hieß Asthira, wie die Rabbinen (Bereschith rabba 6, 2.) überliefern. Es ist Asträa, die morgenländische Astarte, oder Neith, Anahit (ursprünglich die Jungfrau oder die Reine *ναΐς*, *νῆϊτις* = *πάλλαξ*, pellex), in deren Tempeln und Häusern oder sogenannten Töchterhütten allenthalben, von Babylon bis Cypern, derselbe buhlerische

---

6) Euripid. Bacchae 138. *ἀγρεύων αἷμα τραγοκτόνον, ὠμοφάγων χάριν.*

7) Genes. VI. Pirke R. Elieser c. 22. Liber Henoch c. 7. Hilarius in Ps. 133. Fertur autem id, de quo etiam nescio cujus liber extat, quo angeli concupiscentes filias hominum, cum de coelo descenderent, in hunc montem maxime convenerint. Certe hodie gentes montem hunc profana religione venerantur.

Dienst im Namen der Religion stattfand, so daß dort die Frauen wenigstens einmal in ihrem Leben sich einem Fremden preisgeben mußten. Das ist der schreckliche Dienst, welchen das Zeitalter des Chronos Dionysos und der Astarte mit sich brachte, so entsetzlich, daß sich das Andenken an die Gräuel der Unzucht, die orgiastischen Tänze und Zaubergesänge und die damit Hand in Hand gehenden blutigen Opfer bis auf diese Stunde in allen Ländern erhalten hat.

§. 41. Idee der Menschenopfer. Die Phönizier.

Die Schöpfung dieser Erdenwelt hängt nach dem Glauben der Orientalen mit dem Abfall der Geister zusammen, welche in die Materie eingingen und des Durchgangs durch diese Zeitwelt zu ihrer Erlösung bedürfen. Auch der Mensch ist in diesen Fall verwickelt und die Strafe dafür ist der Tod, dem wir darum Alle unterworfen sind. Diese Welt ist eine Bußanstalt, das Leben ein Übergangszustand. Einen Leib annehmen und geboren werden heißt in die Welt des Truges und der Täuschung eingehen, und ist der Anfang alles Leides und Unglücks. Um sich von den irdischen Schlacken zu reinigen, ist es nothwendig, sich selbst abzutödten; um die Fesseln der Leiblichkeit abzustreifen, und wieder frei zu werden, oder den Verklärungsprozeß zu beschleunigen, muß der Mensch freiwillig sein Leben daran geben. Die Welt liegt im Bösen und das Daseyn in ihr ist ein Buhlen mit der Sinnlichkeit: durch die Hingebung dieses Zeitlebens wird die Rückkehr in den früheren besseren Zustand allein ermöglicht, die Vernichtung des außergöttlichen Lebens ist der Weg, wieder Gott ähnlich zu werden. *Thue dir selbst ein Leid an, um von größerem Übel befreit zu bleiben*, um das Schicksal zu beschwören und gegen dich und die Deinen die Nemesis zu entwaffnen: das ist uralte Lebensmoral, wie sie nicht erst Amasis gegen seinen Gastfreund Polykrates ausspricht. Die Priesterlehre aber sagte des weiteren aus: Gott habe aus Liebe zur Welt und zu den Geschöpfen sich selber aufgeopfert, oder das Leben seines eigenen Sohnes nicht geschont, um der Welt den Frieden zu geben; er sey selbst in diesen Leidenszustand eingegangen, um die Verirrten zurückzuführen und die verlorene Seligkeit wieder zu verschaffen. Darum fordere er aus Gegenliebe und zur zeitweiligen Versöhnung der Völker auch das Opfer des menschlichen Lebens. An diesen Grundgedanken hängen ursprünglich alle *Menschenopfer*.

Das Opfer ist der Mittelpunkt nicht nur des christlichen Gottesdienstes, sondern auch des mosaischen und selbst des heidnischen Cultus;

die menschlichen Blutopfer aber, dieser ebenso furchtbare als unfruchtbare Dienst, da ja der Mensch durch alle, auch die höchsten Opfer sich doch nicht selbst erlösen noch der Gottheit genugthun kann, haben von den Chamiten oder eigentlich von den Kanaanäern ihren Ausgang genommen. Nach dem Sanchuniathon soll Chronos, den die Phönizier auch Israel (d. h. שָׂרָה אֵל, den gewaltigen Gott) nannten, als König das Land beherrscht, und zur Zeit einer schweren Pest und Hungersnoth seinen mit Anobret erzeugten „einzigen" Sohn, der deßhalb Jehud hieß, in königlichem Schmucke auf einem hiezu erbauten Altare dem Eljun oder seinem vergötterten Vater Uranos zugleich mit seiner eigenen Vorhaut geopfert haben. Die Mythe, daß Chronos seine Kinder verschlinge, hing, wie schon Diodor XX, 14. urtheilt, eben mit dem uralten Gebrauche zusammen, diesem Gotte Kinder zu opfern; auch der Sanchuniathon oder das „allgemeine Gesetzbuch" der Phönizier leitet die kanaanitischen Opfer vom Dienste des Chronos her.

Es war eben der Baal Moloch, der Herr und König des Landes und Volkes. Als „Stadtgott" hatte er noch seine besondere Geschichte. In Tyrus nehmlich zeigte man das Grabmal des Melkart, und sein Tempel zu Gades galt darum für so heilig, weil dort die Gebeine des Gottes aufbewahrt wurden, welche die Auswanderer von Tyrus als schützende Reliquien mit sich geführt hatten. Dieser Gott genoß einer solchen Verehrung, daß selbst die von der Mutterstadt politisch unabhängigen tyrischen Colonieen den Zehent von allen Einkünften an sein Heiligthum entrichteten. Er war es, welcher nach einer weiteren libysch-phönizischen Überlieferung (Sallust. Jug. 18, 3.) ein Heer aus allen Völkern bis zu den Ländern des Unterganges geführt, bei Tartessus die Titanen bekämpft hatte, und von Typhon erschlagen ward, worauf die Völker erst über die verschiedenen Länder sich verbreiteten — bis ihn Jolaus (Jul, Jobal) wieder erweckte. Er hatte die Grenzsäulen der Erde gesetzt, und seinen himmlischen Antheil mit nach Oben genommen, seine sterblichen Reste aber zur Verehrung hienieden gelassen, um seinen Verehrern ein Vorbild zu geben, daher auch im gaditanischen Tempel jährlich das Fest seiner Verbrennung über seinem Grabe gefeiert wurde.

Porphyrius meldet: Die Phönizier opferten in Zeiten des Krieges oder der Dürre und Seuche einen der Liebsten, ihn dem Chronos weihend. Die Bücher des Sanchuniathon und des Babliers Philo sind voll von

diesen Opfern; in Byblos selbst wurden im Cult des Adonis Knaben geschlachtet. Clitarch bezeugt (in Plat. Min.), sie hätten, sowie sie überhaupt etwas Wichtiges vorhatten, zur glücklichen Verrichtung Gott eines ihrer Kinder gelobt. Gleiches geschah bei der Anlegung von Städten und Colonieen, um durch die Kraft dieser ungeheuren Opfer drohendes Unglück und schwere Verhängnisse von der neuen Anlage abzuwenden. Eusebius bemerkt[1]), daß die Phönizier alljährlich ihre geliebtesten und zwar die einzigen Kinder dem Saturn geopfert hätten. Durch solche Akte dachten viele Tyrier nach Curtius Bericht IV, 3. noch der Belagerung unter Alexander sich zu erwehren; doch fand der Vorschlag, das Jahrhunderte lang unterlassene Opfer eines freigebornen Knaben wieder vorzunehmen, keinen Anklang. Übrigens bewahrten sie in der Lade des Moloch die Gebeine seiner Schlachtopfer, und nahmen dieselben als besondere Heiligthümer mit auf ihre Kriegszüge und in die Colonieen, um dadurch den Schutz der Gottheit sich zu sichern.

Für den Ausgangspunkt dieses blutigen Dienstes ist noch die Nachricht von Bedeutung, Chronos sey in Syrien verschwunden und habe in Afrika ein Reich gegründet, dessen Herrschaft er seinem Sohne Aphros übertrug. Die Araber nennen den ältesten, mythischen Eroberer Afrika's Scheddad oder Sadid, einen Sohn des Chronos, (el Schadai?) den die Himjariten zudem als ersten König der Giganten betrachten.

§. 42. Carthager.

Mit den punischen Colonieen verbreitete sich der schauerliche Chronosdienst auch nach den Ländern des Westens. Darum sagen die phönizischen Berichte, Bel sey seiner Zeit verschwunden und gegen Abend gezogen. Jene Dido, die carthagische Astarte, auch Tanit geheißen, welche in einem von Taxus und Fichten umschütteten Heiligthume ihren Altar aufgeschlagen hatte, hieß von den ihr dargebrachten Menschenopfern selber *ἀνδροφόνος*[1]), ein Name, den sie mit Semiramis, mit jener Tanais oder skythisch-pontischen Diana und der durch Menschen-

1) De laudib. Constant. c. 13. praepar. evgl. I, 10. IV, 16.

1) Sil. Ital. Punic. IV.:

Mos fuit in populis, quos condidit advena Dido
Poscere caede Deos veniam ac flagrantibus aris
Infandum dictu, parvos imponere natos.
Urna reducebat miserandos annua casus.

Movers Phöniz. III, 110. 198. Relig. der Carth. S. 16. f.

blut gesühnten cabirischen Göttin von Lemnos gemein hatte. Todtenorakel, magische Inkantationen und unheimliche Gebräuche standen mit jenen blutigen Altaropfern allzeit in Verbindung.

Von den Carthagern nun meldet insbesondere Justinus XVIII, 6.: „Als sie unter anderen Unglücksfällen auch mit einer Pest heimgesucht wurden, suchten sie dieselbe mit gräuelvollen Opfern auf blutigen Altären abzuwehren. Sie opferten nehmlich Menschen wie Schlachtthiere und schleppten unmündige Kinder, welches Alter doch selbst das Mitleid der Feinde rührt, zu den Altären, um den Frieden der Götter mit dem Blute derer zu erflehen, für deren Leben man sonst den Göttern am meisten Gelübde und Opfer darzubringen pflegt.

Wie der phönizische Chronos Israel den Jehud, so opferte der vertriebene carthagische Feldherr Maleus seinen Sohn Cartalo, nachdem dieser eben den Zehent der Carthager von der sizilischen Beute nach Tyrus gebracht, Angesichts des von ihm belagerten Carthago, indem er ihn mit der priesterlichen Infel auf dem Haupte und in königlichen Purpur gekleidet an ein hohes Kreuz schlug; und siehe! die Vaterstadt ergab sich, durch die Gewalt dieses Opfers bezwungen und vor Entsetzen nach wenig Tagen. (Justin XVIII, 7.)

Während einer Schlacht mit König Gelon von Syrakus opfert der carthagische Feldherr Hamilkar unzählige Menschen von Morgensanbruch bis zum Abende seinem Chronos, als sie aber dennoch verloren gegangen, stürzt er sich selber in das Feuer. (Herod. VII, 167.) Bei einer späteren Belagerung von Agrigent schritten die Feldherrn sogleich nach vaterländischer Sitte dazu, dem Chronos einen Knaben zu opfern, und versenkten zudem eine große Anzahl von Thieren zum Opfer für Poseidon in's Meer. Als aber König Agathokles selbst vor den Mauern Carthagos erschien, opferten die Belagerten 200 Knaben, von ihrem vornehmsten Adel, wie Diodor (XIII, 86. XX, 14. 65.) bezeugt, indem sie als Hauptursache ihrer vorangängigen Niederlagen den Umstand ansahen, daß sie so lange ihres eigenen Blutes verschont, sowie auch den großen Zehent von ihrem sämmtlichen Erwerbe dem Herakles in Tyrus zu senden versäumt hätten. Außerdem boten sich noch 300 freiwillig zum Opfer an, um gewissermaßen für die 300 Häupter des Senates stellvertretende Genugthuung zu leisten.

Diese Opfer fanden aber nicht bloß in außerordentlichen Fällen statt, sondern wie Silius Italikus IV, 770. sagt: „Das jährliche Loos brachte den Trauerfall wieder.“ Sie hatten, so versichert noch Eusebius (in laud. Constantini), eine eherne Bildsäule des

Chronos, welche die offenen Hände nach oben hin ausgestreckt hielt, so daß das daraufgelegte Kind in den Feuerschlund hinabrollte; die Bildsäule selbst war nach Clitarch glühend. Keine Mutter durfte dabei trauern, damit das Opfer nicht an Werth verliere; lärmhafte Musik und Tänze begleiteten das Sacrificium. Außerdem floß auf den Altären des Baal Moloch auch das Blut der Stiere, deren Haupt man mit Binden und Kränzen zierte, sowie der ihm geweihten Sonnenrosse, womit dann die Opfermahlzeiten in Verbindung standen.

Indeß kauften die Carthager auch fremde Kinder (um mit Plutarch de superst. zu reden, wie Lämmer und junge Vögel) auf, und erzogen sie zu diesem Zwecke; auch wählten sie Sklaven oder Gefangene durch das Loos aus, nur mußten die Opfer, wie auch Orosius IV, 6. bemerkt, gesund und fehlerlos seyn, damit sie der Gottheit, an deren Altar ihr Blut gesprengt wurde, wohlgefällig wären, und je freiwilliger und freudiger das Opfer in den Tod ging, für desto verdienstlicher und Gott wohlgefälliger galt es. Vergebens suchte schon Darius Hystaspes, und nach ihm Griechen und Römer diesen Gräueln Einhalt zu thun. Die Perser waren bekanntlich die bekehrungssüchtigsten unter den Völkern der alten Welt, darum muthete ihr Schah den Puniern zu, fürder nicht Menschen mehr zu schlachten, nicht Hunde zu essen, (die nach Zoroasters Gesetz unverletzlich waren), und die Leichen nicht zu begraben, sondern zu verbrennen. (Justin XIX, 1.) Gleichwohl machte selbst der Untergang des alten Carthago diesem Culte kein Ende; denn der Gräuel der saturnischen Kinderopfer dauerte öffentlich bis zum Consulat des Tiberius fort, welcher endlich die Priester unter den Bäumen ihres Tempels, die ihre Schauderthaten beschatteten, an die Votivkreuze schlagen ließ; aber insgeheim erhielt sich der Dienst nach Tertullians Zeugniß (apol. 9.) noch bis auf seine Zeit herab.

Die Gebeine dieser Gottesopfer wurden gleichfalls in heiligen Kisten, wie wir deren namentlich im Dionysosdienste begegnen, aufbewahrt; an sie knüpft sich darum bei den Alten, als an ein Geheimnißvolles, Unnennbares, die Vorstellung des Magischen und Schauerlichen. Derlei Gottesschränke und Heiligthumsladen finden wir auch bei den Ägyptiern, welche die Überreste des Apis im Tempel aufbewahrten, und nicht minder bei den Troern und Griechen, Etruskern, Römern, und selbst bei den Deutschen.

§. 43. Araber.

Auch die alten Araber huldigten diesem furchtbaren Cult. Von schwarzgekleideten Priestern wurden an jedem siebenten Tage, dem Wochentag des Saturn, auf dem heiligen Steine der Kaaba Kinder geopfert. Sie nannten ihren Gott Hobal, den Welkmacher, und sein Bildniß in der Kaaba war von 360 anderen Idolen umstanden. Wie bei den Carthagern wurden gerne säugende Knaben zum Opfer bestimmt, aber auch Jungfrauen vermählte man auf solche Weise der Gottheit, und opferte sie mit den Worten: „Diese auserlesene Jungfrau, dir ähnlich, bringen wir dir dar.“ Daß sie nach Ali Talebs Zeugnisse später an jedem Sabbathe dem „Alten“ einen alten Stier zum Brandopfer brachten, stimmt ganz zu den Gebräuchen anderer Völker.

Herodot berichtet III, 8., der Gott der Araber heiße Orotal und sey der Dionysos, dem zu Ehren sie ihr Haupt tonsurirten, und zwar im Kreise herum, wie Dionysos seine Krone getragen. Wollten zwei Araber einen Bund schließen, so schneide ein dritter, zwischen beide sich stellend, jedem den Daumen auf, nehme eine Flocke von eines jeden Kleid, tauche sie in das Blut, und bestreiche damit sieben mitten zwischen ihnen liegende Steine, wobei er den Dionysos und die Urania anrufe. Denn sie verehrten auch die Urania unter dem Namen Alilat. — Orotal war ihr Chronos Dionysos. Auch bestand bei ihnen der Gebrauch, die Reliquien des Knaben, den sie so jährlich opferten, unter der Säule und dem Opferstein des Gottes beizusetzen.

Bei dem Stamme der Dumatier rauchten noch im dritten Jahrhundert die Altäre von Menschenblut; denn sie opferten nach Porphyrius Zeugniß bis dahin jährlich einen Knaben an ihrem heiligen Kasten und vergruben ihn darunter. Ja Prokopius (bell. Pers. I, 28.) und Evagrius VI, 21. bezeugen die *ἀνδροθυσίαι* und *παιδοθυσίαι* der Araber noch im sechsten Jahrhundert, indem diese nicht bloß die mißliebigen Töchter aussetzten, sondern geradezu Knaben den Göttern opferten. Unter andern schlachtet Noman, ein Sarazenenfürst, noch dazu ein Verbündeter Kaiser Justinians, in aller Frömmigkeit einen Gefangenen königlichen Ranges mit eigener Hand seinen Götzen. Auch der Koran nimmt hierauf Bezug, indem es Sure VI, 113. heißt: Die Götzen haben sie zu ihrem Verderben verführt, ihre Kinder umzubringen, und ihre Religion zum Deckmantel ihres Bubenstückes zu brauchen.

Nach den arabischen Berichten gelobte Abd al Muttaleb, wenn

er zehn Söhne erhielte, einen davon zu opfern. Als er jedoch Vater von zwölf oder dreizehn geworden war, und dem Gelübde zufolge Abdallah, den Vater Muhammeds, opfern wollte, hielten ihn die Koreischiten zurück, und er opferte dafür hundert Kameele.[1])

§. 44. Ägyptier.

Was Ägypten betrifft, so wurden nach Manethos Bericht (Porphyr. Abstin. II, 55.) bis auf König Amasis im Tempel zu Heliopolis täglich drei Menschen geopfert. Wahrscheinlich geschah dieß von Seite der kanaanäischen Hyksos. Als aber Amasis die Hyksos vertrieben, schaffte er diese Opfer ab, und ließ dafür täglich drei Wachskerzen verbrennen, die in ihrem Auflockern und Erlöschen das Opfer des eigenen Lebens darstellen sollten. Später noch opferten die Ägyptier jährlich dem Typhon zu bestimmten Zeiten, und außerdem bei großer Hitze und verheerenden Seuchen rothhaarige Menschen, und zwar Fremdlinge, wie denn derlei Haare noch für ein verrätherisches Zeichen gelten.

Lange erhielt sich die Sage vom ägyptischen König Busiris, welcher nach einer neunjährigen Unfruchtbarkeit im Nillande, wie Apollodor II. 5, 11. meldet, dem Phrasius, einem Wahrsager aus Cypern, Gehör gab, und jährlich einen Fremden auf dem Altare des Zeus opferte, mit dem Orakelspender aber den Anfang machte, ja selbst von dem Opferfleische aß — bis Herakles auf seinem Zuge von Libyen her ankam, und von Busiris ebenfalls zur Schlachtung bestimmt und in Bande gelegt, ja schon bekränzt und im Festzuge hinausgeführt ward: als aber die Ägyptier vor dem Altare ihn weihten, sich der Fesseln entschlug, den Opferkönig sammt seinen Söhnen tödtete und den Blutaltar umstürzte. Busiris ist die Gräberstadt des Osiris, wo man die furchtbaren Menschenopfer brachte. Es gab aber in Ägypten

---

1) Vergl. Ghillany, Die Menschenopfer der Hebräer. — Wie hartnäckig ein uraltes Herkommen sich in einem Volke festzusetzen vermag, bezeugt bei Gelegenheit der buonapartischen Expedition nach Ägypten nicht bloß das eigenthümliche Vorkömmniß, daß z. B. einer der Einheimischen seinen Schwur bei seinen Lenden ablegte (vgl. Gen. XXIV, 2.), sondern ein anderer Araber, Muhammed ben Amar, der den Mehdi oder erwarteten Gottesgesandten am Ende der Tage zu spielen für gut fand, und auch bei den afrikanischen Imam's und Marabut's Anerkennung gewann, nach der Niederlage, welche er darauf erlitt, öffentlich seinen Sohn zum Sühnopfer für die Sünden seines Volkes schlachtete. (Döllinger, Muhammed, 90.)

vier Städte dieses Namens, das eine Busiris in Phijom, das zweite im sebennitischen Bezirk im Delta, das dritte in der Nähe der Pyramiden, das vierte in der Thebais.

An der kanopischen Mündung, wo Astarte zur Isis wird, ergriff Menelaos, als widrige Winde seine Abfahrt hinderten, zwei Knaben von den Eingebornen zu Schlachtopfern, wie Herodot II, 45. 119. bemerkt, einem sündhaften Mittel, das ihn verhaßt machte und zur Flucht nach Libyen nöthigte. Diese Anführungen deuten auf einen unfürdenklichen Cultusgebrauch; aber noch Juvenal [1]) macht den Ägyptiern den Genuß von Menschenfleisch geradezu zum Vorwurf, und führt als Beispiel die Bewohner von Tentyris in Oberägypten an, wo die Krieger die Gefangenen verzehrten, ohne auch nur das Fleisch zu kochen oder zu braten. Erst Osiris, so schreibt Diodor I, 14., schaffte die Gräuelsitte, Menschenfleisch zu essen, ab.

Belehrend ist die Nachricht bei Plutarch (Is. 31.): „die Priester hätten dem Typhon einen rothen Ochsen, an dem aber auch nicht Ein weißes oder schwarzes Haar seyn durfte, in der Weise geopfert, daß sie das Opferthier erst mit einem Siegel, welches nach Castors Angabe einen auf den Knieen liegenden Menschen mit rückwärts gebundenen Händen und dem an die Kehle gesetzten Schwerte vorstellte, besiegelten, dann über den Kopf desselben, bevor sie ihn abhieben, einen Fluch aussprachen, und ihn in den Fluß warfen, später jedoch an Fremde verkauften." [2]) Von obigen Siegeln, welche die bloße Stellvertretung des Thieres recht anschaulich machten, führte eine besondere Klasse von Priestern ihren Namen *σφραγισταί*. Wie ferner die Israeliten bei ihrem ersten Pascha ihre Thürpfosten mit Blut besprengten, damit der Racheengel des Herrn an ihnen vorübergehe, indem er dieß Opfer sehe, so bestrichen auch die Ägyptier an ihrem Frühlingsfeste Häuser, Bäume und Schafe mit rother Farbe anstatt des Blutes, gleich den Peruanern und Indern, die dasselbe mit ihren Schafen am Hulifest thun, um auch sie bildlich an dem jährlichen Opferblut Theil

---

1) Satyr. XV, 13. Carnibus humanis vesci licet. 83. contenta cadavere crudo.

2) Hierauf scheinen die Worte des Psalmisten sich zu beziehen: Tu confregisti capita draconis, dedisti eum escam populis Aethiopum. Indeß fabeln die Rabbinen auch vom Leviathan, welcher die Speise der Gerechten bei der himmlischen Mahlzeit abgeben werde.

nehmen zu lassen, und vor Schaden zu bewahren. Beim mosaischen Ostermahle durfte nur rother Wein genossen werden, und die jüdische Hagada begründet dieß Herkommen durch die Meldung, es geschehe dieß zum Andenken, daß der Pharao sich im Blute frisch abgeschlachteter Judenkinder gebadet habe, um Heilung von seinem Aussatze zu erlangen. Daß dieß in Ägypten geschehen, ist um so leichter glaubhaft, als noch Plinius XXVI, 1. von dieser Heilart des Aussatzes spricht, der von verdorbenem Blute herrühren soll.

Am längsten aber erhielt sich die Sitte, um die Zeit des Sommersolstizes die Figur einer Jungfrau in den Nil zu werfen, damit er sein Opfer habe. Ja als Abdolasis unter dem Kalifate des Omar Ägypten eroberte, fand er unter den Eingebornen noch die Sitte herrschend, jährlich eine junge Sklavin in den Nil zu werfen und so gleichsam mit dem Landesstrom zu vermählen, damit eine recht fruchtbare Überschwemmung erfolge. Omar befahl statt eines Menschenopfers ein bloßes Blatt dem Strome zu überlassen. [3]) Noch jetzt besteht das Herkommen, beim Steigen des Flusses Kuchen zu backen, und eine, die Erde (Isis) repräsentirende Jungfrau, von Lehm geformt, in die Wellen zu versenken.

§. 45. Äthiopen.

In Meroe, berichtet Diodor III, 6., übten die Priester die höchste Gewalt, so zwar, daß, wenn sie an den König schickten und ihm melden ließen, das Orakel verlange seinen Tod, er dem Willen der Götter nicht widerstreben dürfe. So starben die Könige für die Sünden ihres Volkes, bis Ergamenes in den Tagen Ptolemäus II. den Muth hatte, dem priesterlichen Befehle zu widerstehen, und mit einer Heerschaar gegen den goldenen Tempel der Äthiopen auszog, um die Priester zu tödten und den Dienst abzuschaffen. Übrigens, bemerkt derselbe Diodor II, 55., seyen bei den Äthiopen die Gräuel der allgemeinen Menschenopfer bereits soweit außer Übung gekommen, daß, wie das Gebot nur dahin lautete, je nach zwanzig Menschenaltern oder 600 Jahren zwei Menschen zur Entsündigung der Nation bestimmt, und diese nicht sowohl getödtet, als vielmehr in einen Kahn gesetzt, und auf sechs Monate mit Lebensmitteln ausgerüstet, zur Fahrt nach den glücklichen Inseln im Süden der hohen See überantwortet wurden.

---

3) Hyde, relig. vet. Pers. I, 30. Jablonsky, de dieb. aegypt. §. 15. 17.

§. 46. Inder und Perser.

Auch in Indien waren in der ältesten Zeit Menschenopfer hergebracht. Herodot liefert von indischen Stämmen die Nachricht, daß sie Menschenfleisch gegessen hätten. Es waren sicher die östlichen Äthiopen, die Schwarzen, Vorfahren der heutigen Papuas und Negritos, die sich dieser chamitischen Gräuel schuldig machten. Pomponius Mela III, 7. und Plinius VI. sprechen auch von Anthropophagen im Norden Indiens, was man auf die Skythen bezog. Die Verbote dieses Genusses bezeugen eben den früheren Gebrauch. Häufig wurden auch Menschen an ein Seil gebunden, und von einem Felsen hinabgestoßen. Eine Milderung fand dahin statt, daß der Todesgöttin Cali zu Ehren ein oder mehrere Menschen an Pfähle geheftet und wieder losgelassen wurden, was nach Colebrookes Versicherung noch hie und da geschieht. Die Brachmanen würden durch ein Menschenopfer sich des ewigen Heiles verlurstig zu machen glauben. Wie aber in Ägypten der Isis, darf man in Indien der Cali stellvertretende Bilder von Löwen, Tigern oder Menschen aus Butter, Teig und Gerstenmehl darbringen. Im Calika Purana wird Calis Blutdurst geschildert: das Vergnügen, welches sie aus dem Blut eines Crokodils schöpft, dauert einen Monat, ein Ochse sühnt sie auf ein Jahr, ein Eber auf zwölf, ein Büffel auf ein Jahrhundert, ein Hirsch, Löwe oder Mensch auf tausend, drei Menschenopfer zusammen aber auf hunderttausend Jahre. Das Blut des Geopferten, der aber nicht unter zwölf Jahre alt, also zurechnungsfähig seyn muß, keinen Fehler und kein Verbrechen an sich haben darf, und dessen Tod als freiwillig erscheinen soll, wird bei der Opferung in Amrita verwandelt. Übrigens werden in diesem Purana zugleich obige Mittel angegeben, das Blutopfer zu vermeiden.

Um die Götter durch Selbstopfer zu ehren, finden sich übrigens noch immer unter den Vischnuiten Heilige, welche freiwillig in das Wasser, Feuer oder von Felsen sich stürzen, ja bei den religiösen Festen des Gottes Jagannathas in Crissa lassen noch immer nicht wenige sich unter den Rädern des ungeheuren Wagens, der das Götzenbild fährt, das Haupt zerschmettern.

§. 47. Perser.

Bei den Persern waren andere Sühnopfer zur Seelenreinigung und Sündentilgung hergebracht. Der mächtige Schuldige mußte zu dem Zwecke einem heiligen Manne 14 Haasen geben, 14 junge Hunde

groß ziehen, 14 Schiffe halten, welche eben so vielen Brücken gleich geachtet waren, um über das Wasser den Übergang zu finden [1]) u. s. w. Die Zahl 14 erinnert an den Theilungsnumerus im Dionysosmythus und kömmt auch bei den griechischen Dädalien wieder vor. Xerxes ließ beim Zuge gegen Griechenland sein ganzes Heer zu dessen Lustration zwischen den blutigen Hälften eines geschlachteten Opfers hindurchgehen, wozu er den Sohn seines Gastfreundes, des Lydierkönigs Pythius, erlesen hatte. Es scheint, daß bei dieser Gelegenheit seinen Hunderttausenden der Eid der Treue abgenommen wurde, wenigstens sind wir hiebei an jenen (ekstatischen) Vorgang erinnert, wo Jehova selbst den Bund mit Abram beschwört, indem er durch die Hälften der geschlachteten Opferthiere mitten hindurchwandelt, um sich, menschlich gesprochen, unwiderruflich zu binden. Als der Perserkönig ferner zu den Neunwegen im Lande der Edonen kömmt, läßt er ebenso viele Jünglinge und Jungfrauen der Eingebornen lebendig begraben, welche Todesvollstreckung Herodot (VII, 114. 180.) eine persische Sitte nennt: wie denn auch Cambyses in Ägypten eine Anzahl der Vornehmsten bis an das Haupt in die Erde vergraben, und was in den Augen aller sündhaft war, selbst die Mumie des Amasis verbrennen läßt, obwohl die Perser das Feuer für heilig, die Ägyptier es für ein lebendiges Thier hielten. (Herodot III, 16.) Jenes Begraben sollte vielleicht das Schicksal seiner Feinde prognosticiren; verfuhren doch auch die Römer beim Kriegsausbruche so mit Griechen und Galliern. Anderseits schlachteten die Perser im Gebiet von Trözene den ersten hellenischen Gefangenen, der zugleich der schönste Mann des Landes war und zum guten Vorzeichen den Namen Leon führte, am Schnabel des Schiffes. Ja von Amestris, Xerxes Gemahlin, erzählt unser Geschichtschreiber, sie habe in ihrem Alter sogar vierzehn Perserknaben, die Söhne vornehmer Männer, zum Dankopfer der unterirdischen Götter für sich begraben lassen. Plutarch (de superst. c. 13.) gibt an, zwölf Menschen, bestättigt also diese schauerliche Bestattung, welche übrigens im grellsten Widerspruche mit der Religion Zoroasters steht, und nur als eine Handlung der Superstition betrachtet werden kann — während bei den Arabern, den alten Nachbarn der Perser, das Lebendigbegraben allerdings in schauderhafter Übung war.

---

1) Rhode, die heilige Sage d. Zendvolks. S. 451.

§. 48. Syrer.

Was zunächst die Assyrer betrifft, so lesen wir von ihren Colonieen in Samaria II Kön. XVII, 31.: „Die von Sepharvaim verbrannten ihre Söhne dem Adramelech und Anamelech, den Göttern von Sepharvaim.“ Solche Kinderopfer wurden nach Luzians Bericht auch der Göttin Astarte von Hierapolis in Syrien in hergebrachter Weise entrichtet; man stürzte ihr zum Opfer die Kinder gewöhnlich von der Terrasse des Tempelvorhofs in die Tiefe hinab. Zu Laodicea opferte man der Pallas, oder nach Porphyr. II, 56. der Astarte jährlich eine Jungfrau, später aber statt derselben eine Hirschkuh. Auch war es noch zu Strabo's Zeit in jenen Ländern gewöhnlich, daß man einige von den am Tempel dienenden Sklaven, also männliche Hierodulen, mit ausgesuchten Speisen mästete, und dann der Gottheit zu Ehren schlachtete.

§. 49. Creter.

Der Chronosdienst der Solymer und die Menschenopfer der Lycier, wohin jener phönizisch-cretische, schon unter Minos ausgewanderte Stamm vorgedrungen, war im Alterthum so berüchtigt, wie jener der reinen Phönizier.

Der Stamm des Cham, welch letzterer die Scham des eigenen Vaters aufgedeckt, oder nach einigen Auslegern ihn entmannt hatte, ist der eigentliche Träger des Chronos- und Astartedienstes, in ihm trat wohl das Schuldbewußtseyn und blutige Sühnverlangen am stärksten hervor, und es scheint, daß von ihm aus die übrigen Völker schon in den Euphratgegenden — zu Babylon, wo noch in Daniels Zeit die drei hebräischen Jünglinge in den Feuerofen geworfen werden — oder da die Kanaanäer noch am persischen und arabischen Meerbusen weilten, damit angesteckt wurden. Besonders furchtbar wüthete der Dienst auf den von ihnen und ihren Verbündeten, den Solymern, Carern und Lelegern besetzten Inseln des Mittelmeeres.

Dieß sagt vor andern die Mythe vom labyrinthischen Minotaur, welchem die Athener alljährlich, oder nach andern alle drei, sey es auch alle neun Jahre sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen zum Opfer senden mußten, die sofort in feierlicher Prozession zum Altare geführt und nach noch vorhandenen Abbildungen vom Stiergotte mittels einer Keule getödtet wurden, bis Theseus seine Vaterstadt von dem Tribute erlöste, und Ariadne die Priesterin befreite, um sie dem jüngeren Dionysos auf Naxos angetraut zu sehen. Indeß kömmt noch

im Jahre 596 vor Christi der cretische Priester Epimenides mit der Forderung eines Menschen zur Lustration einer Blutschuld nach Athen, und der Jüngling Kratinos bietet sich freiwillig zum Opfer dar.[1])

Anstatt des Baal Moloch oder Chronos Dionysos, dem die furchtbaren Cultusopfer geschlachtet werden, finden wir auf Creta den ältern und sogenannten cretischen Zeus als den göttlichen Blutbräutigam aufgeführt. Er war es, dessen Grabmal man zugleich auf der Insel wies, wie anderwärts die tumuli des Chronos.

Der Stierzeus soll dem Stiervater Minos auch den Tauros oder Talos zum Geschenke gemacht haben, ein Kunstwerk des Feuergottes Hephästos, jenen ehernen Mann nehmlich, welcher als Wächter der Insel sie dreimal jährlich oder täglich schützend umlief, um jeden anlandenden oder sturmverschlagenen Fremdling sogleich zu erschlagen. Eine einzige Blutader ging ihm vom Rücken bis an die Zehe, die mit einem ehernen Nagel geschlossen war, woran sein Leben hing; denn als dieser von Medea, nach anderen von Dädalos ihm ausgezogen wurde und alles Blut abfloß, hatte es mit ihm ein Ende. Es ist der Molochstier, wie wir sehen, der sich so an dem Blute seiner Erwürgten ersättigt, und dem die umliegenden Lande den Menschenzehent entrichten.

Ein anderer Vorgang, den Servius (in Aen. III, 121.) anführt, erinnert nicht nur an das Gelübde des Jephte, sondern auch an eine Veränderung in dem widerwilligen Culte. Als nehmlich der Deukalionide Idomeneus, Cretas König, auf seiner Rückkehr von Troja von heftigen Stürmen befallen wurde, versprach er den Göttern, den ersten zu opfern, der ihm am Lande begegnen würde. Es war sein eigener Sohn; nachdem er ihn aber wirklich geschlachtet hatte, schickten die Götter eine Pest, worauf ihn die Bürger der Insel vom Throne stießen. Doch ehrte ihn das Volk in seinem Grabmal zu Cnossos, wo auch das Labyrinth sich befand, wie Diodor V, 79. bezeugt, mit göttlichen Ehren.

Der Name Idomeneus führt uns übrigens von selbst auf den Gedanken an den minoischen Zeus, welcher wohl auf dem Ida, wie in Messenien auf dem Berg Ithome das Blutopfer erhielt. Dann würde hier der cretische Zeus in der Rolle des Chronos als Opferer seines eigenen Sohnes erscheinen. Blutig sind also die Satzungen des abendländischen Menu oder das minoische Gesetz, welches dieser als des Zeus

1) Athenäos XIII, 78. Diog. L. I, 110.

und der Ida Sohn, wie zuvor Rhadamantys, in der Grotte des Gottes zu Cnossos empfangen. Die Gesetzgeber sind zugleich die Richter der Schatten, weil das Blut den Unterirdischen floß. Und wie der Minotaur im Labyrinth, so nimmt der Stierzeus zu Gortyn, der Entführer der Europa, an der Stelle, wo er an's Land geschwommen, unter dem Namen Hekatombäos seine hundert Schlachtopfer in Empfang.

Auch die zweimal sieben Opfer, welche den Menschentribut ausmachen, erinnern an den ebenso vielfach zerrissenen Osiris Dionysos; wir finden dieselbe Zahl darum auch bei den Corinthern, welche jährlich dem Heiligthume der Here Akräa sieben Knaben und sieben Mädchen weihten und sie mit Opfern sühnen mußten, angeblich weil sie ebenso vielen Kindern ihrer Beherrscherin Medea nach dem Leben gestrebt, ja, wie es heißt, selbst den Mermeros und Pheres gesteinigt hatten. Nach dieser Gräuelthat raffte der Tod die Kinder der Corinther hinweg, bis sie nach einem Orakelspruche den Gemordeten jährliche Opfer brachten, und das Bild der Deima oder Furcht in der Figur einer schrecklichen Frau, die noch zu Pausanias Zeit stand, aufrichteten, als nach der Zerstörung Corinths die Opfer längst aufgehört hatten und das Trauerfest durch Knaben mit geschorenem Haar und schwarzer Kleidung nicht mehr begangen wurde. Ebenso viele Kinder verliert endlich auch die thebanische Niobe durch den eifersüchtigen Zorn des Apollo und der Diana.

Eine Erinnerung an dieses siebenfache Opfer bei späterer Milderung des Dienstes erhielt sich zu Ägialea. Um sich vom Morde des Python zu reinigen, eilte Apollo mit seiner Schwester nach Ägialea; da sie aber an dem Orte Phobos ein Schrecken überfiel, gingen sie von da zu Carmanor nach Creta, wo sie die Reinigung erhielten. In Ägialea aber brach eine Seuche aus, und das Orakel befahl, den Apollo und die Artemis zu sühnen. Die Einwohner schickten daher sieben Jünglinge und ebensoviele Jungfrauen als demüthig Flehende zum Flusse Sythas, auf ihre Bitten kehrten die Götter in die Burg zurück und es wurde sofort auf dem Markte zu Sikyon der Peitho ein Heiligthum geweiht. Jährlich am Apollofeste zogen die Jünglinge und Jungfrauen an den Sythas hinaus, und brachten die Bilder der Gottheiten erst in den Peitho-, dann in den Apollotempel zurück. (Pausan. II. 7, 7.)

§. 50. Griechische Eilande.

Zu Salamis auf Cypern leitete man den mörderischen Dienst, wie noch Laktantius Inst. I, 21. erwähnt, von Teuker ab, welcher ein

Creter seines Ursprungs und König am Ida, auch den Troern den Namen Teukrer verliehen und zuerst dem Jupiter einen Menschen geopfert hatte. Von da an erhielt sich der Gebrauch, jährlich im Monate März das blutige sacrificium zu wiederholen, bis auf die Tage Hadrians, welcher den Gräuelcult abstellte. Man führte dieses österliche Sühnopfer dreimal um den Altar, darauf bohrte ihm ein Priester die Lanze in den Leib, der Leichnam aber wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Derselbe Herzensstoß, mit der heiligen Lanze vollführt, sowie die Verbrennung kömmt auch bei den alten Menschenopfern der Albanier im Kaukasus vor, und Strabo XI, 4. führt zugleich an, daß man auf das Niederstürzen des Opfers zum Behufe der Weissagung Acht gehabt habe. Das Herzblut also bot den Göttern die kräftigste Sühne; indeß hören wir, daß auf Cypern in der Zwischenzeit der König Diiphilos den Cult dahin gemildert hatte, daß statt des Menschen ein Stier auserlesen wurde, und der Dämon ließ sich dieß gefallen. Der Name Salamis ist selbst phönizisch und bezeichnet wie Salem die Friedensstätte. Das Friedensopfer wurde ursprünglich dem Agraulos, dem Sohne des Schlangenmannes Cekrops und der Nymphe Agraulis, später dem Dionysos dargebracht, zuletzt aber beide Tempel mit dem der Minerva zu Einem vereinigt. (Porphyr. abstin. II, 54.) Ovid bezeugt indeß Met. X, 229., daß zu Amathus dem Jupiter vor dem Eingange seines Heiligthumes noch Fremdlinge geopfert wurden.

Ebenso wurde auf der Insel Rhodus das jährliche Fest der phönizischen Stämme begangen, wobei die Einwohner dem Chronos Kinder und einen gemästeten Mann darbrachten. Ursprünglich waren es unschuldige, und darum Gott um so angenehmere Opfer; später wurden Verbrecher eigens auf das Fest des Saturn, *μεχρὶ τῶν Χρονίων* — zur Hinrichtung aufbewahrt. So geschah es, daß, wie Porphyrius de abstin. II, 54. meldet, immer am sechsten Metageitnion (Juli) an einem Menschen, der zum Tode verurtheilt war, die Hinrichtung als eine gottesdienstliche Handlung vollstreckt wurde, wobei das für die Sünden des Volkes erlesene Sühnopfer vor das Thor zum Tempel der Aristobule geführt, mit Wein getränkt und dann getödtet wurde. So oft dem Staate ein Unglück bevorstand, brüllten die ehernen Rinder des Zeus Atabyrios auf dem gleichnamigen Berge im Nabel (Tabur) der Insel nach einem Opfer. (Schol. Pind. Ol. VII, 160.) Diesen Tempel auf dem rhodischen

Tabor sollte nach Lactant. I, 22. Atabyrios, der König der Insel, gestiftet haben, nachdem er den Zeus bei sich beherbergt hatte, d. h. allenthalben ist der Gott selber der Gründer seines Cultus. Dasselbe Brüllen der Rinder hat Agamemnons Königsstadt den Namen Mycenä verschafft; in Sparta aber war nach Pausanias Zeugniß II. 16, 4. Zeus selber Myceneus beigenannt.

Die Lesbier und Chioten brachten ihre Menschenopfer dem (stiergehörnten) Dionysos dar. Das gleiche fand nach Euelpis Carystius Zeugniß bei Porphyrius abst. II, 55. auch auf Tenedos statt. Zugleich führte er den Beinamen ὠμάδιος, der sich an Rohfleisch erfreut, indem man dem Opfer gliedweise die blutigen Stücke vom Leibe riß. Erst die spätere mildere Sitte setzte das Thieropfer, jedoch wieder als ὠμοφαγία, an die Stelle, indem die Bacchä das unter sie vertheilte Opferfleisch roh essen mußten. Eine Tempelsage erzählte ferner, Amphitrite habe den Pentheliden, den Ansiedlern auf dem Eilande, befohlen, wenn sie den Felsen Mesogaion erreichen würden, dem Poseidon einen Stier, ihr und den Nereiden aber eine Jungfrau zum Opfer zu bringen. Angelangt ließen die Führer des Zuges ihre Töchter losen, und das Loos fiel auf die Tochter des Smintheus oder Phineus. Als man sie in das Meer stürzte, hing Änalos, ihr Geliebter, sich an sie, und zog sie mit in die Tiefe hinab; aber Delphine trugen sie wieder an das Land, wo ein Tempel des Gottes stund.

Zu Lemnos, wohin Vulkan vom Himmel gefallen war, und wo darum der Feuerdienst herrschte, empfing die kuhköpfige Artemis nach Suidas Zeugniß (s. v. ταυροπόλος) eine Jungfrau zum Opfer. Bekannt ist die Sage vom lemnischen Männermord, indem Aphrodite zur Strafe dafür, weil die Insulaner ihren Dienst vernachläßigten, den Männern Liebe zu ihren kriegsgefangenen Thrakerinen einflößte, die Frauen aber darüber rasend machte, so daß sie im Anfall orgiastischer Wuth alle ihre Gatten mordeten, mit Ausnahme des Thoas, den seine Tochter in einem Kasten verbarg und auf der See aussetzte, worauf er nach Tauris entrann, aber dort von den Frauen getödtet ward, während Hypsipyle, als Sklavin verkauft, bei König Lykurg als Amme sich verdingte, da aber zur Zeit, als die Sieben vor Theben standen, ihr Säugling an einer Quelle von einem Drachen umgebracht wurde, in den Kerker wanderte. Die Frauenherrschaft, welche von da auf Lesbos bestanden haben soll, verbunden mit dem alten Namen der Insel, welche einst, wie Samothrake Äthiopien hieß, läßt auch

hier den Cult der pelasgischen Bewohner von den Chamiten angepflanzt und mit dem Amazonenwesen vereinigt erscheinen.

Selbst die Äolier auf Tenedos huldigten noch dem grauenhaften Dienste, und brachten dem Melikertes [Palämon] [1]) ursprünglich neugeborne Kinder, später ein eben geworfenes Kalb zum Opfer, dem sie dadurch einen menschlichen Anschein zu geben suchten, daß sie es mit Kothurnen beschuhten, die Kuh aber wie eine Wöchnerin pflegten.

Auf Andros, sowie im pelasgischen Troja hatte Pallas *ταυροβόλος* einen Tempel, worin sie Menschenopfer empfing. Die Sage ging, Ajax habe Priams Tochter, Cassandra, die Priesterin der genannten Göttin, entehrt. Seitdem mußten die Lokrer jährlich zwei Jungfrauen in den Tempel der Pallas nach Troja schicken, wo sie verbrannt werden sollten. Sie entgingen diesem Schicksale, wenn sie unbemerkt in den Tempel gelangten, wo sie dann in Sklavenkleidung und mit geschorenem Haupthaar als Hierodulen die Tempeldienste zu verrichten hatten. Wurden sie aber von den stets lauernden Tempeldienern vor dem Eintritt in dieses Asyl ergriffen, so unterlagen sie der Opferung. Ebenso war im Cult des Laphystios zu Orchomenos den zur Tödtung Bestimmten die Flucht erlaubt; kehrte aber der Flüchtling zurück und wurde er ertappt, so mußte er ohne weiters sein Blut und Leben lassen. (Herod. VII, 197.) Tausend Jahre lang entrichteten die Opuntier jene Jungfrauenopfer nach Ilion, obwohl die Mythe von der Hesione, welche wie Andromeda an der troischen Küste dem Seeungethüm ausgesetzt ist, aber von Herakles befreit wird, die Abschaffung dieses Bluttributes schon in die Argonautenzeit hinauf zu versetzen scheint. Sie ist vielleicht die Pallas Asia, welcher die Dioskuren in Colchis einen Tempel gründeten.

§. 51. Die taurische Artemis.

Den furchtbarsten Dienst aber, welchen das Alterthum kannte, empfing Artemis auf Tauris. Sie opfern, sagt Herodot IV, 103., der Jungfrau alle Fremdlinge, die an der Küste Schiffbruch leiden. Nachdem der Gefangene die Weihe erhalten, schlagen sie ihn mit einer Keule auf's Haupt; einige behaupten auch, sie schleudern den Körper von der Felsspitze, worauf das Heiligthum steht, in die Tiefe, spießen dagegen den Kopf auf einen Pfahl; andere wollen wissen, es werde

---

1) Tzetzes in Lycophr. 229. Über das Menschenopfer im Dienst der Artemis *οὐ μακρὰν τῆς Μεγάλης πόλεως* sieh Tatian. ad Graecos, c. 48.

der Leib bestattet. Die Göttin aber, welcher sie opfern, erklären die Taurier selbst für Iphigenia, Agamemnons Tochter, also die Priesterin mit der Gottheit verwechselnd. Die Phokäer verbrannten der taurischen Artemis Menschen zum Opfer. (Euseb. praep. evgl. IV, 16.)

Ihrem blutigen Culte huldigten in alter Zeit unter andern auch die Athener. Nach Lakonien, heißt es, kam der Gott des neuen Zeitalters zu König Dion, und verwandelte dessen Töchter Orphe und Lyko in Steine, die ihm geneigte Carya aber in einen Nußbaum. Dieß ist der heilige Baum der Diana, um welchen die Jungfrauen zu Ehren der Göttin Tänze aufzuführen pflegten. Nach Sparta sollte Orestes das Bild der Göttin von Tauris gebracht haben, und es kam dort in einem Keuschlammbusche aufrecht stehend in Vorschein; da aber bei dessen Anblick die Leute rasend wurden, so daß sie im Wechselmord am Altare sich erwürgten, die anderen an der Seuche starben, kam der Spruch, Menschenblut müsse den Altar der Göttin netzen, und das Opfer wurde fortan nach dem Loose ausgewählt. Die Lazedämonier brachten aber nach Apollodors Zeugniß daneben auch noch dem Ares Menschen dar. Endlich schaffte Lykurg den grausamen Dienst insoweit ab, daß forthin der Altar der Artemis Orthia nur mit dem Blute gegeißelter Epheben bespritzt wurde, indem man dabei spartanische Knaben einen ganzen Tag lang bis auf's Blut peitschte, um so die blutdürstende Jungfrau zu letzen. (Paus. I, 33. III, 16.)

Bestand doch auch auf Delos die merkwürdige Sitte, daß, wie Callimachos meldet, jeder dahin kommende Kaufmann mit auf den Rücken gebundenen Händen unter Schlägen um den Altar lief, und in den heiligen Ölbaum biß, unter welchem Leto geboren hatte, eine Cultusmilderung, die sicher an die Stelle der früheren Opferung der Fremdlinge und namentlich der strandenden Kauffahrer getreten war. — Floß das Blut bei der Geißlung nicht in Strömen, so wurde das an sich kleine und leichte Bild der Göttin, welches die spartische Priesterin indeß halten mußte, schwer und gewichtig, so daß die Trägerin über den Druck klagte.[1]) Als Age-

1) Paus. III, 16. Apul. Met. VIII. Ad postremum ancipiti ferro sua quisque brachia dissecant. Prudent. rom. martyr. Cultrum in lacertos exserit fanaticus sectisque Matrem brachiis placat Deum. Lactant. instit. div. I, 21. — Der Aberglaube, den die obige Priesterin mit dem Dianabild trieb, hat sich auch in die christliche Zeit fortgepflanzt, indem an manchen Wallfahrtsstätten, wie zu St. Leonhard bei Aichach, die Statue des Heiligen gehoben wird; wiegt sie schwer, so hat man viele Sünden.

silaos der Diana in Aulis eine Hindin schlachtete, zerstreuten nach Plutarch die Anwohner das Opfer, weil die Göttin nicht Thiere, sondern Menschen erheische. Um dieselbe Zeit drang man in Pelopidas, wegen trauriger Vorzeichen den Zorn der Götter durch Menschenblut abzuwenden, er opferte aber ein weißes Pferd.

Ebenso herrschte in Arkadien die Sitte, am Altare der Artemis Orthosia in den Hundstagen Knaben blutig zu geißeln. (Xen. Lacon. II, 10.) So mußten die Priester der römischen Bellona sich mit Messern Schulter und Arme aufritzen und ihr Blut der Göttin aufopfern, deren Geißel in der Hand nicht minder mit Menschenblut bespritzt war.[2])

Der Gebrauch von Menschenopfern bestand ursprünglich im Dienst der Artemis Triklaria in Achaja (Pauf. VII. 19, 2.), der Artemis Orthia auf Lemnos (Steph. Byz. *Λῆμνος*) und im Peloponnes, der Artemis Tauropolos in Phokäa (Clemens cohort. I, 36.), der Demeter bei Potniä in Böotien (Pauf. IX. 8, 1.), des Dionysos in Achaja (Pauf. VII. 21, 1.), des Zeus Laphystios zu Halos in Thessalien (Herod. VII, 197.), des Zeus auf Creta (Steph. Byz. *Λύκτος*), der Amphitrite auf Lesbos (Plut. Sympos. VI, 621.), des Dionysos Omadios auf Chios, des Palämon und Dionysos auf Tenedos (Porphyr. II, 55.), und des Apollo auf Leukas. Von den Werkzeugen zur Hinopferung kennen wir aber nicht bloß die berüchtigten Molochsstiere, sondern auch die eiserne Jungfrau, z. B. jene Mordmaschine des Nabis zu Sparta, welche die Gestalt eines Weibes, nämlich der Diana hatte (Polyb. XIII, 7.), und noch in zahlreichen Städte- und Burgsagen fortbesteht.

§. 52. Nordgriechenland.

Als bei einer Pest auf dem Chersonnes das Orakel dem Könige Demiphon befahl, jährlich eine edle Jungfrau nach dem Loose zu opfern, ließ dieser seine Töchter nicht mitloosen, und brachte vielmehr, als Mustasios seinem Unmuthe darüber Luft machte, dessen Tochter dar, ohne das Loos zu fragen. Aber der Vater lockte des Königs Töchter zu sich, opferte dieselben, und reichte ihm ihr mit Wasser vermischtes Blut in einem Becher, wurde aber sammt dem Becher in's Meer geworfen, und dieser darauf unter die Sterne versetzt.

---

2) Horat. Sat. II. 3, 223. Tibull. I. 6, 45.

Zu Melite in Phtiotis herrschte ebenso ein übermüthiger Tyrann, dessen Namen die Einheimischen verschwiegen, die Auswärtigen aber Tartarus hießen. Dieser stellte allen Jungfrauen nach, bis Aspalis, des Argäos Tochter, um ihm zu entgehen, sich erhing und der rachedürstende Bruder in ihre Kleider gehüllt und das Schwert darunter verbergend den Tyrannen erschlug, worauf die Einwohner den Jüngling bekränzten und mit Päanen geleiteten, den Tyrannen aber in den Fluß warfen, der von da bis in späte Zeit den Namen Tartarus führte. Aspalis Leiche aber war verschwunden, und man stellte ihr Bild neben das der Artemis, und gab ihr den Namen Ameilete, die Grausame. 1)

Was das weitere Thessalien betrifft, so wurden hier dem Zeus Laphystios, dem Fresser, von Alters her Menschen geschlachtet. Zu Pella weihte man dieselben dem Peleus und Chiron zu Ehren. Achilles selbst opfert den Manen des Patrokles zwölf troische Jünglinge, darunter den Lykaon, Priams Sohn, der umsonst um sein Leben fleht, sowie den Führer der Päonen Asteropäos, und wirft die Leichen auf den Scheiterhaufen. (Iliad. XXIII, 175.) Am skäischen Thor trifft den Peliden darauf Apollo, der das Geschoß des Paris lenkt, mit einem Pfeile am Knöchel als der einzig verwundbaren Stelle, oder nach andern tödtet ihn Paris, da er mit Polyxena im Tempel des thymbräischen Apollo sich vermählen will, im Augenblicke, als ihn Deiphobos küßt (wie Joab den Amasa II. Kön. XX, 9. f.). Aber in einer Traumerscheinung an seinen Sohn Neoptolemos und durch eine Stimme aus seinem Grabe fordert der göttliche Held noch vor der Abfahrt der Griechen seinen Antheil, worauf der Seher Calchas räth, ihm seine Verlobte zu schlachten, was auch über seinem Hügel oder gegenüber im thrazischen Chersonnes unter den Augen der Mutter Hekabe geschieht.

Demselben Achilles, der nach der Mythe einst, wie der assyrische Herakles Sardanapal, in Mädchenkleider sich hüllte, wurde nach Eustatius (in Dion. v. 306. p. 146.) in jenen pontischen Amazonenlanden, namentlich in Adar oder Ἀχίλλεως δρόμος göttliche Verehrung gezollt.

Wie Achilles den Patrokles mit blutigen Sakrifizien gesühnt, so läßt Alexander der Mazedonier am Grabhügel seines Vaters Philippus die Mitwissenden um seine Ermordung zum Sühnopfer

---

1) Weitere Beispiele bei Suidas I, 720. vergl. Schwenk I, 166. f. 220. 578. 601. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. der Griechen II, 121. f.

tödten. Daß übrigens die Vorzeit eine der christlichen Weltanschauung wenigstens annähernde Vorstellung von der stellvertretenden Genugthuung und der Kraft freiwillig übernommenen Leidens besaß, lehrt uns die Mythe von Admet, dem König von Pherä, welchem die Mören Befreiung vom eigenen Tode zusagten, wenn jemand freiwillig für ihn sofort sterben wollte; worauf Pelias Tochter, Alcestis, seine Gattin, die Bedingung erfüllte, aber von Persephone wieder zurückgeschickt, nach andern von Herakles dem Hades abgekämpft wurde. So läßt ja auch Prometheus den Chiron, welchem ein ewiges Leben zukömmt, als freiwilligen Einsteher an seiner Statt dem Zeus sich zum Tode stellen, worauf der unsterbliche Heilarzt an einer Wunde, die ihm Herakles Pfeil am Fuße verursacht, sein Leben endet. (Apollod. I. 9, 15. II. 5, 4.)

Die Stadt Thespiä hatte das eherne Weihbild des Zeus Saotes in ihrer Mitte, und die Legende darüber lautete: ein Drache habe das Land verheert, bis man ihm dem Orakel gemäß jährlich einen Jüngling durch das Loos zum Fraße erkor. Als dieß Schicksal den Cleostratos traf, ließ dessen Freund Menestratos einen Schuppenpanzer mit Hacken anfertigen, in welchem der Unglückliche dem Drachen ausgesetzt ward. Der Jüngling war verloren, aber auch der Drache, und man nannte ob dieser Befreiung von der schweren Calamität den Zeus fortan Saotes oder den Retter. Die Bewohner von Potniä in Böotien opferten, weil sie im Taumel einst einen Priester des Dionysos umgebracht, nach einem Befehle des delphischen Orakels dem Gotte jährlich einen schönen Knaben, in späterer Zeit aber statt dessen eine Ziege. (Pauf. IX, 8.) Dieselbe Veränderung führte Embaros im Opferdienst der Artemis Munychia ein. (Suidas s. v. Ἔμβαρος.) Das erste Opfer war also hier ursprünglich ein Priester, dort ein König gewesen; denn je höher der Geweihte steht, desto wirksamer ist die Darbringung.

Das eigentliche Priestervolk, um welches sich der Mythus von diesem blutigen Pontifikat im ganzen hellenischen Alterthum bewegt, ist das in der historischen Zeit bereits untergegangene Volk der äolischen Minyer in Thessalien und Böotien mit ihrem Ursitze zu Orchomenos. (Plut. gr. fr.)

Es sind die Töchter des Minyas, welche, als äußerst arbeitsame Spinnerinen berühmt, das traurige Schicksal erfahren. Zu ihrer Zeit kam Dionysos, d. h. der bacchische Dienst nach Böotien, und alle Frauen schwärmten als Mänaden umher. Nur Leukippe, Arsippe und

Alkathoe tadelten sie und blieben bei ihren Gatten. Da erschien der Gott als Jungfrau und redete ihnen zu, verwandelte sich darauf nach einander in einen Stier, Löwen und Panther, und ließ Milch und Nektar aus ihren Webstühlen strömen. Die ganze Umgebung zeugte von der wunderbaren Nähe des Weingottes. Neugier verführt die Leukippe, zu den Bacchantinen zu gehen. Bacchantische Wuth steckt sofort auch sie und ihre Schwestern an, sie loosen um die Ehre, dem Gott ein entsetzliches Opfer zu bringen, Leukippe gibt ihren Sohn Hippasos preis, sie zerfleischen ihn voll unmenschlicher Gier nach Menschenfleisch, schwärmen im Gebirge und lassen ihre Männer in Trauer daheim, bis sie Hermes in Vögel verwandelt. Noch bis jetzt, sagt Plutarch, heißen die Männer von edlem Geschlecht zu Orchomenos von der damaligen Kleidertracht: *ψολόεις*, die Rußigen, und die Weiber *αἰολεῖαι*, was man auslegt „die Verderberinen". Jährlich am Feste der Agrionien verfolgte der Priester des Dionysos mit dem Schwert in der Hand eine Jungfrau dieses Geschlechtes. Holte er sie ein, so durfte er sie tödten, und dieß that auch zu Plutarchs Zeit der Priester Zoilos. Allein er starb bald darauf an einer unvorhergesehenen Krankheit, und die Orchomenier, von Landplagen heimgesucht, nahmen dem Geschlecht die Würde und vergaben sie durch Wahl.

Dahin lautet auch die Religionssage der stammverwandten Aonen. Eine Seuche verwüstete ganz Aonien, und das Volk schickte darum eine heilige Gesandtschaft zum Apollo Gortynios. Der Gott antwortete: sie sollten die Erinnyen durch das freiwillige Opfer zweier Jungfrauen versöhnen. Da bieten sich Menippe und Metioche, welchen die furchtbare Artemis ihren Vater Orion mit dem Blitze hinweggerafft, und da sie bei der Mutter blieben, Aphrodite alle Reize verliehen und Athene Unterricht in der Webekunst ertheilt hatte, freiwillig zum Opfer dar, rufen die Unterirdischen dreimal an und durchstechen sich darauf mit dem Webekamm die Kehle. Doch die beiden Rachegötter Persephone und Hades erbarmen sich ihrer, lassen ihre Leiber verschwinden und dafür zwei Sterne am Himmel leuchten oder verwandeln sie in Cometen. Alle Aonen aber errichten den Jungfrauen aus Dankbarkeit ein herrliches Heiligthum zu Orchomenos, und bringen ihnen jährlich durch Knaben und Mädchen Sühnopfer dar; auch nennen sie dieselben Coronides. Ihre Freier aber, die sich in die Flammen geworfen, wachsen als zwei Jünglinge hervor, und heißen nach der Jungfrauen Namen Coronä.

In Tegea war Latona auf ihrer Irrfahrt in Geburtsnöthen von

den Einwohnern abgewiesen worden, darum verfiel die Stadt dem Zorne ihrer Kinder, und Limon tödtet seinen Bruder Skephros, dem Apollo zugeneigt war, fällt aber selber darauf unter den Pfeilen der Diana. Das Land selbst wird mit Unfruchtbarkeit geschlagen, worauf das Orakel befiehlt, eine (jährliche) Todtenklage um Skephros anzustellen; die jungfräuliche Priesterin der Diana aber hatte sich dabei anzustellen, als verfolge sie einen Mann, weil nehmlich auch Diana so den Limon verfolgt hatte. Zugleich wies ihre Priestersage auf Creta hin. (Paus. VIII. 53, 3.)

Viele der ältesten Städte und Staaten hatten neben ihrer eigenen Cultusgeschichte ihre erblichen Priestergeschlechter, welche zuweilen das Schlachtopfer aus eigener Mitte zu erwählen hatten, oder wie die attischen Thauloniden, den Ackerstier substituirten, aber als die erwählten Stierschlächter am jährlichen Fest der Diipolien nach vollbrachter Handlung sogleich sich flüchten und verbergen mußten, um nicht vom Volke ergriffen zu werden.

§. 53. Attika.

Daß Griechenland von Phönizien und Ägypten aus mit dem blutigen Chronosdienste angesteckt worden, auch mit diesen Ländern noch fortwährend in gottesdienstlichem Verbande stand, bezeugen die Mythen vom Auftreten des Palästinos in Thrazien, des Cadmus in Lazedämon und Böotien, des Palamides in Nauplia, des Cekrops in Attika, des Danaus in Argos, und namentlich jene von Dodona. Der marathonische Stier, der in Theseus seinen Herakles findet, gleicht völlig dem stierköpfigen Moloch auf Creta; ja Marathon selber ist ein phönizisches Wort und der Lokalname der Gottheit mit der Bedeutung **Dominus venit.**

Wie Mycenäs König vor der Abfahrt der Griechen von Aulis seine eigene Tochter zum Schlachtopfer erwählt, so pflegten diese stets, bevor sie in den Krieg zogen, Menschenopfer zu bringen.[1]) Jegliches Unglück erschien ihnen, gleich dem Volk des alten Bundes, als eine gerechte Heimsuchung der Götter für ihre Missethaten; darum galt es, sie vor und nach der Schlacht zu versöhnen, und schon Homer gedenkt der Lustration ganzer Länder und Städte nach einer vorangängigen Pest

1) Phylarchus bei **Porphyr. abstin. II, 55. 56.** *Πάντας τοὺς Ἕλληνας πρὶν ἐπὶ πολεμίους ἐξιέναι ἀνθρωποκτονεῖν.*

oder Bürgerfehde u. s. w.[2]), sowie der cretische Sühnpriester Athen von der kylonischen Blutschuld reinigt.

Athens Stammherr, Erechtheus, erhält im Kriege gegen die Eleusinier das Orakel, der Streit werde glücklich für ihn enden, wenn sich jemand freiwillig zum Opfer bringe. Da bietet sich Agraulos, seine jüngste Tochter, den Göttern an, und sie wird von ihrem Vater geschlachtet, worauf die älteren sich selber den Tod anthun. Weil aber Agraulos durch ihre Hingebung den Sieg entschieden und das Volk gerettet, errichtet ihr dieses aus Dankbarkeit ein Heiligthum. Nun aber fordert sie selber in der Rolle einer Heroine die blutigen Opfer ein. Auf Cypros nehmlich empfing Agraulos, später Diomedes, alljährlich im Monate Aphrodisios Menschenopfer; in Athen aber bildeten die Agraulien ein Fest mit Weihen und Mysterien verbunden, und in ihrem Haine schwuren die attischen Jünglinge beim Empfange von Schild und Speer den Bürgereid, für die Vertheidigung des Vaterlandes ihr Leben einzusetzen. Wieder wird erzählt, als der alte Streit, welche Gottheit in der Akropolis thronen sollte, sich unter Eumolpus erneuerte, wurde der Persephone oder den Mächten der Tiefe ein Menschenopfer dargebracht, die Geopferte aber ist Chthonia, die Tochter des Erechtheus, gleichnamig mit der Despoina, der Herrscherin des Erdenabgrunds.

Leon, ein anderer der Eponymen oder Heroen, die, wie Erechtheus und Agraulos, zugleich den attischen Volksstämmen ihre Namen gegeben, hat nicht minder seine drei Töchter dem gemeinsamen Wohle geopfert, da das Orakel ein solches Opfer gebot, wie Paus. I, 5. uns berichtet. Dasselbe Loos trifft im Kriege wider Minos, da Hunger und Pest Athen heimsuchen, die fünf Töchter des Hyacinthus, ohne daß das Übel aufhört. (Apollod. III. 15, 8.)

Auch Theseus Sohn, Demophoon, erhält in dem Augenblick, als der Staat der Athener durch die Argiver bedrängt ist, den Orakelspruch: „Ihr sollt kein Kalb noch einen Stier schlachten, sondern eine Jungfrau vom edelsten Geschlechte: nur dann dürft ihr Sieg und Rettung hoffen.“ Er selbst hat eine blühende Maid im Königshause: da tritt aber Makaria, die Tochter des Herakles und der Dejanira, vor ihn, um die Götter mit ihrem Blute zu versöhnen und sich für die durch Eurystheus aus Sparta vertriebenen Herakliden zum Opfer zu bringen, und begehrt als solches bekränzt zu werden. In Theben be-

2) Il. I, 313. f. Odyss. XXII, 480. f. Herod. V, 71.

stimmt der Seher Tiresias den **Menökeus**, König Creons Sohn, zum Opfer, worauf dieser sich selber tödtet, als aber nun die Argiver stürmen, treibt sie Zeus mit seinem Donner in die Flucht. (Apollod. III. 6, 7.) Auch **Antipöneus** Töchter opfern sich daselbst freiwillig auf die Mahnung des Orakels für das Gemeinwesen.

Nach diesen und ähnlichen Vorbildern gewinnt auch Athens letzter König **Codrus** es über sich, um des Orakels Spruch zu erfüllen, im Kampfe gegen die Sparter sein Leben einzusetzen, und gewinnt so seinem Volke den Sieg.

In Athen sowohl wie in anderen griechischen Staaten bestand die Sitte, **arme Leute** oder zur Hinrichtung bestimmte **Verbrecher** in festlichen Kleidern vorkommenden Falls bei einer Pest **als Sühnopfer öffentlich in der Stadt herumzuführen**, und sodann zur allgemeinen Entsündigung zu opfern, sey es, **von Felsen zu stürzen oder zu verbrennen**. (Suidas s. v. *κάθαρμα.*) Namentlich wurden am jonischen Feste der **Targelien**, am sechsten dieses Monats unter dem Namen Symbachoi zwei Männer, oder **ein Mann und eine Frau**, für beide Geschlechter, nachdem man sie eigens auf Staatskosten genährt, und zur Sühne des Volkes auf das Fest aufgespart, mit Blumen und Früchten geschmückt, mit wohlriechenden Kräutern eingerieben, mit Feigenschnüren umhangen und mit Feigenruthen (vom Baume der Schuld!) gehauen, unter Flötenschall nach einer Tonweise, Kradias genannt, feierlich wie Opferthiere vor das Thor geführt und verbrannt und die Asche in's Meer geworfen, oder gleich dem Sündenbock der Juden vom Felsen geschleudert. Man hieß dieß Opfer *καθαρόν* oder Reinigung, und leitete den Gebrauch von **Androgeus dem Creter** her.[3])

---

3) Schol. Aristoph. equ. 36. *Ἔτρεφον γάρ τινας Ἀθηναῖοι λίαν ἀγεννεῖς καὶ ἀχρήστους, καὶ ἐν καιρῷ συμφορᾶς τινος ἐπελθούσης τῇ πόλει, λοίμου λέγω ἢ τοιούτου τινὸς, ἔθυον τούτους ἕνεκα τοῦ καθαρθῆναι τοῦ μιάσματος.* Helladius in Phot. Bibl. c. 279. *Ὅτι ἔθος ἦν ἐν Ἀθήναις, φαρμακοὺς ἄγειν δύο, τὸν μὲν ὑπὲρ ἀνδρῶν, τὸν δὲ ὑπὲρ γυναικῶν πρὸς τὸν καθαρμόν, καὶ ὁ μὲν τῶν ἀνδρῶν μελαίνας ἰσχάδας περὶ τὸν τράχηλον εἶχε, λεύκας δ' ἅτερος, σύμβακχοι δέ φησιν ὠνομάζοντο· τὸ δὲ καθάρσιον τοῦτο λοιμικῶν νόσων ἀποτροπιασμός ἦν, λαβὼν τὴν ἀρχὴν ἀπὸ Ἀνδρόγεω τοῦ Κρητὸς, οὗ τεθνηκότος ἐν ταῖς Ἀθήναις παρανόμως τὴν λοιμικὴν ἐνόσησαν οἱ Ἀθηναῖοι νόσον, καὶ ἐκράτει τὸ ἔθος ἀεὶ καθαίρειν τὴν πόλιν τοῖς φαρμακοῖς.* — Suidas III. p. 581. *Φαρμακοὺς τοῖς δημοσίᾳ τρεφομένους οἱ ἐκάθαιρον τὴν πόλιν τῷ ἑαυτῶν φόνω.* Cf. Meursius, lect. Allic. p. 222.

Die Unterlassung solcher Sakrifizien oder die Lauheit im Dienste straften die Götter mit schwerer Heimsuchung. So berichtet unter andern der Scholiast zu Aristophanes Acharn 242., daß die Athener, weil sie dem Dionysos nicht die gehörige Achtung erwiesen, von diesem Gotte mit Geschwüren an den Schamtheilen geschlagen wurden, und nur durch die Aufstellung von Votivbildern, welche das krankhafte Bild vorstellten, von ihrer Plage sich losmachen konnten.

Wie eifersüchtig die Götter über ihre Tempel wachten, bezeugt auch Herodot I, 105., indem er von den Skythen berichtet, daß sie, weil sie auf ihrem Zuge gegen Ägypten das Heiligthum der Urania zu Askalon beraubten, sammt ihren Nachkommen mit einer weiblichen Krankheit geschlagen wurden. Nicht minder sahen sich die Legionäre des Pompejus, welche den Tempel der Anaitis zu Seleucia geplündert, von einer Pest befallen, die sich vom römischen Lager aus verheerend durch die Länder verbreitete.

Daß endlich selbst die angesehensten Männer dem religiösen Fanatismus Opfer brachten, beweist das Beispiel des Themistokles, welcher auf Anrathen des Sehers Euphrantides am Tage vor der Schlacht bei Salamis dem *ὠμάδιος* oder „Rohesser" Dionysos eigenhändig die ihm von Aristides übersandten drei gefangenen Neffen des Xerxes schlachtete. (Plut. Them. 13. Arist. 9.) Seinen eigenen Tod zog er sich dadurch zu, daß er bei einem Opfer ein ungewöhnliches Maß Rindsblut trank, so wie auch Midas an einem Trunk Ochsenblutes sich den Tod bereitete. (Plut. de superst. 7.)

§. 54. Sparta und Messenien.

Als Xerxes seine Hunderttausende nach Europa herüberführte, ertheilte die Pythia auf das Anfragen der Spartaner über diesen Krieg die Antwort: aus Herakles Geschlecht müsse ein König von der Hand der Perser fallen, sonst werde Lazedämon von diesen verwüstet werden. Da opferte sich Leonidas, und starb den süßen Tod für's Vaterland. Durch die Opferung seiner Tochter wehrt Erechtheus den Einfall des Eumolpus ab, durch Codrus Tod kauft Athen vom Andrange der Dorier, durch das Selbstopfer des Leonidas Sparta von der Kriegsverheerung der Perser sich los. Später befahl das Orakel, von Xerxes für Leonidas Blut Buße zu fordern: Sparta sandte einen Herold, der unter den Augen des versammelten Heeres in Thessalien vor Xerxes erschien, dieser aber wies ihn spöttisch an seinen Oberfeldherrn mit den Worten: „Nun, Mardonius wird ihnen schon die gebührende Buße geben!" Der

Herold nahm das Wort an, als aber Mardonius darauf im Treffen fiel, sah man den Ausspruch erfüllt und der Forderung des Gottes genug gethan. (Herod. VII, 220. VIII, 114.)

Als Sparta seinen Vernichtungskampf gegen Messenien führte, verkündete der Gott von Delphi dem letzteren Staate Rettung, wenn eine Jungfrau aus dem Stamme der Äpytiden den unterirdischen Göttern geopfert würde. Das Loos trifft die Tochter des Lyciscus; aber der Vater flieht sammt der Jungfrau nach Sparta. Die Messenier sind rathlos: da tritt Aristodemos aus demselben Geschlechte hervor, der Mann von unvergleichlichem Kriegsruhm, und bietet seine eigene Tochter zur Rettung dar, schlachtet rasch mit eigener Hand die Jungfrau aus heraklidischem Geblüte, und opfert zuletzt sich selbst auf ihrem Grabe, um die Gottheit zu vermögen, den Untergang seines Volkes abzuwehren, und durch sein freiwilliges Selbstopfer das Schicksal zu beschwören. (Paus. IV. 9, 2. f.) Demungeachtet begehrt der Priester Epebolus noch eine weitere Tochter, weil jene nicht giltig geopfert, sondern vielmehr gemordet worden sey, worauf jedoch die übrigen Äpytiden die Sache beilegen. Ebenso stürzt sich Theokles, der Messenier, in die Reihen der Feinde und sucht den Tod, ausrufend: „Sparta wird nicht immerdar siegen.“

In dem letzten Verzweiflungskampfe um die Rettung des Vaterlandes aber bringt der Messenierfürst Aristomenes dem „Zeus auf dem Berge Ithome“ (Idomeneus!) dreihundert Lazedämonier sammt ihrem Könige Theopomp zum Opfer. (Cyrill. adv. Jul. p. 128.) Nach Pausanias IV, 19. brachte derselbe Held dreimal das Opfer der Hekatomphonien, den Göttern zum Danke und zum Andenken, daß er so viel hundert Feinde mit eigener Hand getödtet hatte.

Unter den Kirchenvätern ist es besonders Clemens von Alexandrien, der auf diese schrecklichen Mordopfer eingeht. „Eure Götter,“ so ruft er den heidnischen Zeitgenossen protrept. c. 3. zu: „Eure Götter forderten gleich Seuchen beim Durchzug durch Städte und Völker grausame Blutopfer. Der Messenier Aristomenes schlachtet dem Zeus Ithometes 300 Menschen, darunter den Lazedämonierkönig Theopomp. Die am taurischen Chersonnes wohnenden Taurier pflegten alle Fremdlinge, die aus Irrthum oder vom Sturm verschlagen an ihren Küsten gelandet, sofort der taurischen Artemis zu opfern. Zu Pella in Thessalien ward dem Chiron und Peleus ein Achäer geopfert. Der cretische Volksstamm der Lyktier pflegte ebenfalls einen Menschen zu schlachten. Das gleiche Opfer brachten nach Dosidas Erzählung dem Dionysos die

Lesbier. Pythokles führt an, daß die Phokäer der taurischen Diana einen ganzen Menschen verbrannten. Erechtheus der Attiker und der Römer Marius opferten ihre beiden Töchter, jener der Persephone, dieser den Diis averruncis."

§. 55. Achaja.

Bei der feierlichen Bestattung des edlen Achäers Philopömen im Zeitalter Philipps des Mazedoniers wurden die sämmtlichen messenischen Gefangenen zu Tode gesteinigt. (Plut. Phil. 21.)

Die jonischen Achäer, welche zu Antheia, Aroe und Mesatis gemeinschaftlich ein Weihbild der Artemis Triklaria, d. h. der Göttin der drei Bezirke, hatten, ihr auch jährlich ein Fest nebst einer Nachfeier hielten, und das Priesterthum durch eine Jungfrau bis zu ihrer Vermählung versehen ließen, gaben als Veranlassung der üblichen Menschenschlächterei ein uraltes Vergehen an. Es ging nehmlich, wie Pausanias VII, 19. meldet, die Sage: die Priesterin Comaitho (d. h. die blondhaarige) habe ihr Gelübde verletzend sich mit einem Jünglinge Menalippos sogar im Heiligthume vergangen. Erzürnt über die Entweihung, sandte Artemis Mißwachs und Seuche; das delphische Orakel offenbarte die Schuld und hieß die Frevler der Göttin opfern, und dann alljährlich die schönste Jungfrau und den schönsten Jüngling, mit Ähren bekränzt, dem Tode weihen. Von diesem schrecklichen Opfer nannte man den Fluß bei dem Tempel Ameilichos, den harten, unerbittlichen. Doch das Orakel ertheilte zugleich den Spruch: es werde ein fremder König kommen, einen unbekannten Gott mit sich bringen, und das Opfer der Triklaria abschaffen. Nach Trojas Eroberung empfing Eurypylos, Herakles Sohn und Beherrscher von Cos, als Beuteantheil einen Kasten mit dem Bilde des Dionysos, einem Werke des Hephästos, das Zeus dem Dardanos geschenkt hatte. Da er aber den Kasten öffnete, ward er rasend, und zog darum den Gott zu Delphi zu Hilfe, welcher ihm die Verkündung ertheilte: wo er Menschen treffen würde, ein fremdes Opfer verrichtend, solle er diesen Kasten weihen und wohnen bleiben. Darauf trieb der Wind sein Schiff nach Aroe, und er traf hier den Jüngling und die Jungfrau, wie sie eben zum Blutaltar geführt wurden. Als das Volk des fremden Königs und der Lade ansichtig ward, begrüßte es ihn als Gott, und schaffte, eingedenk des Orakelspruches das Opfer ab (um dafür den Dienst der heiligen Lade einzusetzen). Eurypylos gesundete; der Fluß aber hieß fortan Meilichos, der freundliche. Eigent-

lich führte der molochische Zeus das euphemistische Prädikat Meilichios, der Versöhnliche. Am Feste des Dionysos aber zogen die Kinder der Achäer mit Ähren bekränzt zum bezeichneten Flusse, hingen ihre Kränze der Artemis zu Ehren auf, und setzten, nachdem sie sich gebadet, sich dafür Epheukränze auf, worauf sie zum Heiligthume des Äsymnetes, d. h. des Vorstehers Dionysos, übergingen.

§. 56. Arkadien.

Zu Condylea in Arkadien sind es Knaben, welchen die Versündigung zugeschrieben wird, daß sie die Bildsäule der Artemis mit einem Stricke um den Hals umschlangen und wie zum Spiele würgten, daher sie, wie Here, den Namen Apanchomene, die Gehenkte, angenommen, die Knaben aber von den benachbarten Caphäern gesteinigt und nach dem Orakelspruch von Delphi mit jährlichen Todtenopfern gesühnt wurden. Diese und die verwandten Sagen vom Erdrosseln der Erigone, Anthea und anderer Jungfrauen hat wohl ihren Grund darin, daß diese Todesart der Göttin angenehm war, und ihr zu Ehren vollzogen wurde, wenn nicht damit die beginnende Verhöhnung und Cultusenthebung der Göttin angedeutet werden soll, die im Grunde ja auch bei den Deutschen unter dem Bilde eines häßlichen Weibes in der Erinnerung an die Abschaffung ihres Dienstes jährlich in's Wasser geworfen ward.

Dagegen erhielt sich die alte Sitte der Menschenopfer auf dem Berge Lykäos, am Fest der Lykäen im Dienste des arkadischen Zeus, wie zu Carthago im Cult des Chronos, und fort und fort wurden die Altäre mit Menschenblut bespritzt. Wer in das Lykäon einging, warf keinen Schatten mehr. Dieß währte noch bis in die römische Kaiserperiode [1]), um ein paar Jahrhunderte über die Zeit hinaus, wo der Heiland der Welt durch seinen freiwilligen Tod das allein vollgiltige Opfer vollbracht, und freiwillig der göttlichen Gerechtigkeit für die lastende Schuld des Menschengeschlechtes Genugthuung geleistet hatte. Zu Alea aber, in demselben Arkadien, wurde am Feste des Dionysos, welches *Σκιέρεια* hieß, dem Gott das Blut gegeißelter

---

1) Theophrast bei Porphyr de abst. II, 27. *Ἀφ' οὗ μέχρι τοῦ νῦν οὐκ ἐν Ἀρκαδίᾳ μόνον τοῖς Λυκαίοις, οὐδ' ἐν Καρχηδόνι τῷ Χρόνῳ κοινῇ πάντες ἀνθρωποθυοῦσιν.* Pausan. VIII. 38, 7. *Ἐπὶ τούτου τοῦ βωμοῦ τῷ Λυκάιῳ Διὶ θύουσιν ἐν ἀποῤῥήτῳ, πολυπραγμονῆσαι δὲ οὔ μοι τὰ ἐς τὴν θυσίαν ἡδὺ ἦν, ἐχέτω δὲ ὡς ἔχει καὶ ὡς ἔσχεν ἐξ ἀρχῆς.*

Frauen geopfert. (Pauſ. VIII, 23.) Auch an Pelops Grab zu Olympia fand eine Geißlung der Epheben ſtatt. (Schol. Pind. Olymp. I, 146.)

§. 57. Akarnanien.

Auch dem Dionyſos zu Calydon, beim alten Olenos, wo Meleagers Eberjagd ſtattfand, wurden Menſchenopfer dargebracht. Die Sage erzählte: da der Prieſter Coreſos Neigung zu Callirrhoe gefaßt hatte, ſie aber ihn haßte, habe er ſich flehend zum Bilde ſeines Gottes gewendet. Dieſer machte die Calydonier wahnſinnberauſcht, und als ſie ſich wegen des Übels an das Orakel zu Dodona wenden, erhalten ſie zur Antwort: Dionyſos Zorn werde ablaſſen vom Volke, wenn Coreſos die Callirrhoe opfere, oder jemand anderer für ſie zu ſterben wage. Die Jungfrau wird zum Altare geführt: da tödtet Coreſos ſich ſelber, und nun wendet ſich ihr harter Sinn, auch ſie gibt ſich den Tod, und fortan trägt die Quelle, die ſie mit ihrem Blute geröthet, ihren Namen.

Auf der Halbinſel Leukas wurde jährlich, um unfreiwilliges Unglück vom Volke abzuwenden, ein Menſch in's Meer geſtürzt: man nannte dieß den leukadiſchen Sprung. Strabo X, 2. gibt an, Sappho ſey nach Menanders Zeugniß die erſte geweſen, welche auf ſolche Weiſe ihre Liebe zu dem übermüthigen Phaon kühlte, andere bezeichneten den Cephalus. Später warf man, um unfreiwilliges Unglück abzuwenden, einen Verbrecher vom Felſen, pflegte jedoch, als die größere Milderung des Dienſtes eintrat, Schwungfedern und lebende Vögel ihm anzuhängen, damit der Sprung nicht tödtlich ausfiele, unten aber warteten Leute in Kähnen, um den Verurtheilten ſchnell und wohlbehalten über die Grenze zu ſchaffen. Es war ein Sühnopfer, dem aktiſchen Apollo oder dem Meergott dargebracht, gleichwie zahlreiche Flüſſe in allen Landen, an die ſich noch die Sage knüpft, daß ſie ihr Jahresopfer fordern, dasſelbe einſt wirklich erhielten, damit ſie nicht mehrere verſchlingen möchten. Von der Gottheit, welche das Opfer erheiſchte, oder von dem Menſchen, welcher ſich opferte, erhielten die ſchon angeführten Ströme und Quellen eben ihre göttlichen und menſchlichen Namen.

§. 58. Sardinien.

Vom pelasgiſchen Arkadien aus verbreitete ſich der mörderiſche Cult auch über Italien. Noch früher aber hatten die Phönizier die benachbarten Inſeln mit dem Molochs- oder Chronosdienſte angeſteckt.

Dieser herrschte einst überhaupt im ganzen Umkreise des Mittelmeeres, besonders aber in Sardinien und Sizilien. Wie die Punier im Osten und Westen besonders in großen Nöthen einen lebenden Knaben der gebückten Statue des Chronos in die Arme legten, so sakrifizirten die Creter und Sardinier dem ehernen Talos, der mit vorspringenden Armen sein Opfer empfing und an die glühende Brust drückte, so daß sie zuckend unter schmerzlicher Convulsion der Glieder und Verzerrung des Gesichtes, — man nannte dieß das sardonische Lächeln — in den Feuerschlund hinabrollten. (Zenob. V, 85. Suidas s. v.) Es ging selbst die Sage, Talos oder Tauros habe früher, als in Creta, in Sardinien gewohnt, und viele auf der Insel vernichtet, die nicht zu Minos gehen wollten, als dieser den flüchtigen Baumeister des Labyrinths bis über Sizilien hinaus verfolgte.

Wenn Plinius XXXVI, 4. vom Herakles redet, welchem die Punier alljährlich zu Füßen seines Bildes am Eingange des Tempelportikus menschliche Sakrifizien darbrachten, so ist hiemit eben Herakles Sardo, oder der morgenländische Gott Sardanapal, auch Melkart genannt, zu verstehen. Nach dem Zeugnisse des Photius (s. v. *Σαρδόνιος γέλως*) brachten die Sarden die auserlesensten Kriegsgefangenen, und von ihren eigenen Greisen die, welche das siebenzigste Lebensjahr überschritten hatten, dem Saturn dar.

§. 59. Sizilien.

Vom ehernen Stier des Phalaris zu Agrigent, welcher, in Glut gesetzt, die Bestimmung hatte, in seinem hohlen Bauche die Opfer des Chronos, vor allen den Erfinder dieser Höllenmaschine, unter natürlichem Gebrülle zu verzehren, und nach Aristoteles Ethik insbesondere Knaben verschlang, fand Scipio nach der Eroberung Carthagos das Ebenbild in Afrika wieder. (Cicero in Verr. IV, 33.) Aber auch jener Stier, welchen Kaiser Heraklius nach Zonaras Annalen XIV. aus Pergamus herüberbringen ließ, um darin seinen Vorgänger Phokas zu verbrennen, muß ein Überbleibsel des phönizischen Molochcultes gewesen seyn.

Nach babylonisch-phönizischer Sage war Bel Chronos nach dem Westen gezogen und dort verschwunden. In Sizilien zeigte man „Gräber des Chronos“: das waren aber Opferhöhen, vergleichbar den Hügeln des kanaanäischen Götzendienstes, welche man dem Pausanias VI. 24, 8. zufolge später Gräber des Chronos nannte. Zu Drepanon sollte er seine Sichel (*δρέπανον*) weggeworfen haben, womit er den Vater Uranos entmannt hatte, und von dem triefenden Blute

leitete man die Fruchtbarkeit Siziliens, des Sicheleilands her. (Macrob. Saturn. I, 8.) Ähnlich lautete die Sage von Zankle, welches ebenfalls von der Sichel (ἀγκύλη = secula) seinen Namen herschrieb, und behauptete, dort habe Chronos sich verborgen.

Daß auf jenen Hügeln Opfer des Chronosdienstes bluteten und im Grunde derselben bestattet wurden, ist kaum zu zweifeln. Die Syrakusaner ihrerseits führten ihren infernalen Opferdienst nach Plutarch Parall. §. 19. auf folgenden Anlaß zurück: Cyanippus von Syrakus habe in (bacchantischer) Trunkenheit sich mit seiner eigenen Tochter Cyane vergangen; da aber diese sich seinen Siegelring ausbedung, ward die Unthat entdeckt. Eine Pest bricht aus, das Orakel begehrt einen Verbrecher zum Sühnopfer, worauf Cyane den eigenen Vater bei den Haaren als Opfer herbeizieht und erst ihn, dann sich selber schlachtet. Es ist der Herr des „blauen Wellenrosses", Neptun, welcher in den „blauen" Quellen unerbittlich das Opfer erheischt, das ursprünglich in einer Jungfrau bestand, (die dadurch zur Quellnymphe ward) später durch einen Verbrecher und das nachherige Stieropfer ersetzt wurde. Daher finden wir, daß auf der Insel Ortygia zu Syrakus noch langehin jährlich an einem großen Feste Stiere als Opfer in die Quelle Cyane versenkt wurden.

Als Sühnopfer für den aus dem Sturm erretteten Äneas und seine Gefährten verlangt Poseidon von der Göttin des Eryx den Steuermann Palinurus. Unum pro multis dabitur caput, wie der Dichter der Äneide V, 8. 15. spricht, ganz die Idee der heidnischen Opfer erfassend.

§. 60. Latium.

Eine besondere Art, die Gottheit zu sühnen, bestand bei den alten Italioten in dem Gelübde eines Menschenzehents, wobei die auserwählte Mannschaft als ver sacrum oder heilige Jugend auszuwandern hatte. Servius (Aen. VII, 79. 6.) nennt dieß ein immolationis genus. Auch bei anderen Völkern, wie z. B. den Galliern, den Cimbern u. s. w., finden wir die Auswanderungen regelmäßig mit einer herrschenden Landesnoth in Verbindung gebracht, und die Führung der Götter dabei hervorgehoben. Wegen Mißwachses werden die Chalcidier für den Apollo gezehntet und gründen einem Orakel zufolge Rhegium in Unteritalien. Eine andere Art des ver sacrum war, wenn man im Drange der Noth zuweilen dem Jupiter alle Thiere, welche in einem bestimmten Frühlinge geworfen würden, gelobte. So that nach der un-

glückseligen Schlacht am trasimenischen See der Pontifex Maximus im Namen des Volkes das Gelübde, wenn der Staat des römischen Volks der Quiriten nach fünf Jahren noch wohlbehalten sey, alles, was der Frühling bringe an Schweinen, Schafen, Ziegen und Rindvieh, und was geweiht seyn würde, dem Jupiter zu opfern. (Liv. XXII, 10.)

In Italien führt jener Moloch Saturn oder der Minotaur den Namen Cakus, der Böse[1]), und heißt als der Feuerbrand zudem Vulkans Sohn. Die Schädel der von ihm Getödteten hatte er vor seiner Höhle aufgespießt. Vir semibos nennt ihn Ovid; er war also wie Moloch gestaltet, und Properz IV. eleg. 9, 10. überliefert, wie er aus drei Schlünden Feuer gespieen habe. Virgil, Aen. VIII, 193., schildert seine Wohnung als „eine Höhle mit tief eingehender Mündung; niemals strahlte die Sonne in die Kluft, beständig von frischem Morde war laulich der Grund, an die grausame Pforte geheftet schwebten Männergesichter, gebleicht in kläglicher Verwesung." Vielleicht ist die Vermuthung nicht gewagt, daß jener Campses, der Mitregent des Janus (Macrob. Saturn. I, 7.), eben Saturn im Namen des moabitischen Camos gewesen, zumal phönizisch camas wie sathar verbergen bezeichnet. Die Ureinwohner am Orinoko nennen nach Humboldt Sonne und Mond Camosi und Ceri. Wie im Osten die Baalspriester um den Altar ihres Gottes hüpften und sich dabei blutig ritzten, so in Italien die Salier, die Priester des blutheischenden Mars. In Latium ging Saturn, welcher auf der Flucht vor seinem Sohne von Creta nach dem Lande der Chettim gelangte, die dortigen Opiker oder Ophiten, und Marsen, welche von Mares aus Phrygien, dem Sohne der Circe, ihren Namen herleiteten, und die übergewanderten Pelasger und Önotrer (die vom Acker und Weinbau ihren Namen ableiteten) zu seinen Anhängern hatte, in die Verborgenheit, d. h. in die Unterwelt ein; dort empfing er als Jupiter Latianis noch lange unmenschliche Opfer und Sühnblut.

Als die Pelasger von Epirus aus nach der saturnischen Halbinsel vordrangen, erfüllten sie des Orakels Geheiß, so wie sie die schwimmende Insel — Cotyle bei Reate — erreichen würden, Besitz zu ergreifen und dem Dis Häupter, dem Saturn Menschen zu opfern. Damit war dem phönizischen Molochcult am aventinischen Berg eine verwandte Strömung von der anderen Seite begegnet, und

1) Wo nicht Caicus, Caecus der Brenner, was auch als Flußname vorkömmt.

ganz Italien mit dem Gräueldienste angesteckt, bis Herakles, vom Norden kommend, den blutigen Altar umstieß, und den ungethümen Kakus erlegte, den Einwohnern aber den Rath ertheilte, statt der Häupter von Menschen kleine Figuren zur Buße ihrer Sünden zu opfern, und dem Vater Saturn nicht *φῶτας*, Männer, sondern *φῶτα*, Lichter zu weihen, da *φῶς* ja beides bezeichne, mithin das Wort des Orakels erfüllt werde.

Von da an wurden bloß mehr brennende Kerzen oder Puppen aus Binsen geflochten, also Strohmänner, unter dem Namen *Ἀργεῖοι* und straminei Quirites jährlich am Idus des Mai, dreißig an der Zahl, entsprechend der Zahl der Curien durch die Pontifices in Verbindung mit den vestalischen Jungfrauen, den Prätoren und den zu den Religionsfeierlichkeiten gehörigen Bürgern von der sublicischen Brücke, welche von den Pontifices selbst gebaut, beaufsichtigt und unterhalten werden mußte, und nach Pontifikalvorschrift ganz von Holz war, ja nicht mit Einem Nagel versehen seyn durfte, in die Tiber geworfen, nachdem an den beiden Brückenköpfen noch zuvor gewisse Opfer dargebracht worden waren. Wachsfiguren, Sigillen oder Oscillen, welche man in der Bildergasse kaufte und auch zum Spielzeug für Kinder bestimmte, wurden nebstdem in der mit dem Saturnusaltar zusammenhängenden Capelle des Dis als Ersatz für das eigene Haupt am Festtage der Sigillarien zum Opfer gebracht. Makrobius I, 11. fügt bei, Herakles habe, als er mit Geryons Rindern nach Italien zog, Menschenbilder nach der Zahl seiner Gefährten, die er auf der Wanderung verloren hatte, von der obigen Phalbrücke geworfen. Nach Varros Versicherung IV, 14. befanden sich an 27 Orten Roms Capellen oder heilige Opferplätze, welche nach den Argivern, die mit Herakles nach Saturnien kamen und sich in Rom niederließen, oder aus anderen Gründen in der Sprache der Religionsurkunden den Namen Argei führten. Die Opfer, welche an diesen angeblich von Numa geweihten Stätten jährlich am 16. und 17. März verrichtet wurden, die sacra argeorum waren Sühnopfer für die entsprechenden Stadttheile.

Fortan, schreibt Dionys von Hal. I, 38., wurden auf dem saturnischen Hügel statt jener bei den Carthagern und Celten hergebrachten Menschenopfer auf dem von Herakles gestifteten Altare heilige Opfer mit reinem Feuer verbrannt.

Ähnlich wie diese *εἴδωλα μορφαῖς ἀνθρώπων εἰκασμένα* vertraten in Griechenland die *αἰῶραι* oder oscilla die Stelle aufgeknüpfter Menschen. So pflegte man auch zur Satisfaktion für eine überstan-

dene Krankheit das leidende Glied in Wachs abgebildet der Gottheit in Anerkennung der von ihr ausgegangenen Befreiung von dem Übel im Tempel zu Epidauros zu weihen oder auf den Altar desselben Äskulap auf der Tiberinsel bei Rom zu stellen. Diese Sitte ist eine uralte und allgemein verbreitete. Meldet doch auch die Bibel (I. Sam. VI.) von den mit Pestbeulen am geheimen Orte geschlagenen Philistern, daß sie fünf goldene Ärse und fünf goldene Mäuse [2]) als Sühnopfer für das mit der Pest behaftete

---

2) Das Auftreten einer Pest (λοιμός) wird durch die Erscheinung der Mäuse (Hesych. λαμας, der schwedischen Leminge) bezeichnet. Die Maus ist die Saatverheererin und Todtengräberin, die das Korn, das Symbol des Leibes, in Erdgräbern verbirgt. Sie ist daher das Attribut der ägyptischen Todesgöttin Buto oder Muto sowie des Pestgottes Apollo, der in Mysien, dem Mauslande, unter dem Prädikate Smintheus oder als Mäusegott verehrt wurde. Die Ägyptier balsamirten dieß Thier sogar ein (vgl. Js. LXVI, 17.). Mäuse waren es nach Herodot II, 141., welche das gegen Ägypten ziehende Heer des Sanherib aufrieben, jene 185,000, von welchen II. Kön. XIX, 35. geschrieben steht, daß sie der Engel des Herrn, nehmlich der Pestengel (II. Sam. XXIV, 13. f.), erschlagen habe. So werden auch die cretischen Colonisten bei ihrer Einwanderung in Troas zu Hamaxitos von den Erdgebornen bekriegt, indem ein Heer von Mäusen ihnen die Schildriemen und Bogen (Haut und Sehnen) zernagt haben soll (Schol. Aen. III, 108.), worauf sie nach Apollos Geheiß daselbst sitzen blieben, und dem Gott Sminthien oder Mäusefeste feierten. Die Teukrer ließen darum nach Älian VII, 5. auch weiße Orakel-Mäuse unter dem Altar des Gottes zu Chrysä nisten. Diesen Mausgott ruft der Apollopriester Chryses an, als ihm Agamemnon seine Tochter Chryseis geraubt, worauf die Griechen vor Troja mit einer Pest heimgesucht werden, welche erst endet, als die Griechen den Pestgott mit einer Hekatombe versöhnen. (Ilias. I, 37. f.) Hieher gehört die Sage vom Mäusefänger zu Hammeln, welcher mit einmal alle Kinder der Stadt, ihnen wie Mäusen vorpfeifend, (mausetodt) in den Berg entführte, sowie von den Mäusethürmen an Stätten, wo man Pestleichen begrub. Auch kehrt hie und da noch die Legende wieder, eine Maus habe, einen Zettel hinter dem Altar hervorbringend, verborgene Schätze oder Reliquien an den Tag gebracht. Mit dem weiteren Pestsymbol, dem Pfeil, ist der religiöse Glaube von Apollo, dem Pestpatron der alten Zeit, auf den mit Pfeilen durchschossenen heiligen Sebastian übergegangen. Nur eine ganz schaale rationalistische Anschauung könnte behaupten, es handle sich dabei um leeren Aberglauben, als ob nicht in alter und neuer Zeit der wirkliche, oft wunderbare Erfolg der Heilung in Folge des Gelöbnisses den Glauben begründet und oft Jahrhunderte lang aufrecht erhalten hätte. Auch das Heidenthum hat seine Realität und ruhte nicht auf bloßer Einbildung.

Volk ihrer fünf Städte im Tempel des Dagon darbrachten. Ebenso weihten die Athener, nachdem sie wegen Hintansetzung des Dionysosdienstes von Gott gestraft worden waren (S. 117.), dem Asklepios die Abbildung des bresthaften Gliedes, und steckten ihm zu Ehren in ihren Häusern und auf öffentlichen Plätzen Phallen auf, worauf das Übel endete. Tavernier erzählt von den Indern: wenn ein Pilgrim in eine Pagode geht, um von einer Leibesplage befreit zu werden, muß er die Figur des behafteten Gliedes je nach seinem Vermögen von Gold, Silber oder Kupfer liefern, und dem Gott in großer Demuth aufopfern. Solche Votivbilder finden wir zum Dank für die erlangte Gesundheit auch in den christlichen Wallfahrtskirchen vor.

Wie Saturn wurde ferner Dis mit imaginären Darbringungen abgefunden; darum hatte das Larenfest der Compitalien, welches auf X Cal. Jan. fiel, mit den vorigen die symbolischen Menschenopfer gemein. Bis auf die Tage des Brutus hatte man nehmlich in Rom der Göttin Mania Kinder auf den Kreuzwegen für die Wohlfahrt ganzer Familien geopfert; von da an aber hingen die Einwohner an den Kreuzungen der Straßen wollene Knäuel und Puppen auf, und zwar so viele, als die Familie männliche und weibliche Personen zählte. Die Knäuel sollten die Sklaven, die Puppen die Freien bezeichnen, und man verrichtete dabei Gebete, daß die Laren sich mit diesem Opfer begnügen und die betreffenden Personen in dem angehenden Jahre verschonen möchten. Noch ist dafür ein Spiel in Übung. Der Consul Brutus hatte den anfänglichen Gräueln gesteuert, indem er statt der Kinder zuerst Mohn- und Zwiebelköpfe darzubringen, und die Puppen an den Hausthüren aufzuhängen gebot. 3)

Auf Kreuzwegen vollführen die Geister ihren Tanz; sie gemahnen an jenen himmlischen Sternenweg, auf dem die Seelen auf- und niederschweben. Auf Kreuzwegen begegnen sich die Seelen der Verstorbenen, und Labe für sie ist das libirte Opferblut, das sie begierig schlürfen. Auf diese Weise suchte das Alterthum auch die Manen zu bannen und zu beschwören, wie Äneas bei Virgil den Schatten seines Vaters beschwört.

Zu Temesa in Bruttien unweit des Sabbathflusses, wo Odysseus gelandet, herrschte unter den Eingebornen der Gebrauch, jährlich die

---

3) Macrob. Saturn. I, 7. Vgl. Ovid fasti V, 621. f. Servius in Georg. II, 389. Hygin fab. 130.

schönste Jungfrau einem fremden Gotte auszuwählen. (Paus. VI. 6, 7. f.) Es ging die Sage, ein Gefährte des Odysseus habe bei der Landung gegen eine Jungfrau sich vergangen und sey von den Einwohnern gesteinigt worden. Der Dämon des Gesteinigten wüthete darauf, da er ungesühnt blieb, gegen die Temesäer jeglichen Alters fort, bis die Pythia, um Rath gefragt, sie dem Heros einen Tempel erbauen, einen heiligen Bezirk weihen und jährlich die schönste Jungfrau opfern hieß. Darauf hatten sie Ruhe. Einst aber kam der Wettkampfsieger Euthymos, des Astykles Sohn, aus dem epizephyrischen Lokri, und verfügte sich, da er von dem Opfer hörte, in den Tempel. Von Mitleid und Liebe zur Jungfrau ergriffen, empfängt er von ihr die Versicherung der Gegenliebe, so er sie rette. Er erwartet bewaffnet den schwarzen Dämon Lybas, der, in ein Wolfsfell gekleidet, erscheint, und vertreibt ihn aus dem Lande, so daß er sich in's Meer stürzt. Euthymos aber, der Held der italischen Lokrer, soll nicht gestorben, sondern in hohem Alter zum Flusse Kaikinos eingegangen seyn.

Das Andenken an die wohlthätige Milderung jenes schrecklichen Dienstes hat sich auch in der Sage von Numa erhalten. Dieser habe nehmlich zwölf reine Jünglinge (die Arvalbrüder oder die Salier) in der Nähe der Quelle Egeria bestellt, auf daß sie zwei Krüge ungemischten Weines und Methes mitbrächten, und wenn Faunus und Pikus, die Landesgottheiten, von dem Tranke sich berauscht hätten, diese überwältigten und zur Offenbarung des Geheimnisses zwängen, wie er die Himmlischen auf die Erde herabzuziehen vermöge. Von Faunus, dem Sohne des Hermes, hat Plutarch die Nachricht aufbewahrt, er habe alle Fremdlinge geopfert, und wie Laktantius I, 22. überliefert, war er es gewesen, der dem Saturn zu Ehren die ruchlosen Opfer einsetzte. Nachdem aber jene Gewaltthat an der Quelle gelungen, und Numa von den beiden Weinestrunkenen in Fesseln das bewußte Geheimniß erfahren, veranstaltet er auf dem Aventin ein Opfer, bannt den Jupiter in einen Kreis, und befrägt ihn wegen der Art der Sühnung. Dieser spricht: Du wirst die vom Blitz getroffene Stelle entsühnen mit dem Kopf — „einer Zwiebel", fiel Numa ein. Jupiter versetzt: mit einem menschlichen — „Haare" entgegnet der Opfernde. Mit dem Leben, erklärt der Gott — „eines Fisches", setzt Numa schleunig hinzu, worauf Jupiter lächelnd sich zufrieden gibt.

§. 61. Aricia.

In keinem Staate finden wir so vielfältige Erlasse wider die Menschenopfer, wie zu Rom, zum Beweise, daß alle deßfallsigen Verordnungen außer Wirksamkeit geblieben waren. Vom Fortbestande und zugleich von Wichtigkeit für die Idee der heidnischen Opfer zeigt insbesondere der uralte Gebrauch am Tempel der Diana zu Aricia, zunächst dem laurentischen Todtenhain oder italischen Labyrinth, vermöge dessen der Oberpriester sich im Alter den Tod geben und von seinem Nachfolger eigenhändig geopfert werden mußte. (Ovid. fast. II, 260.) Dieser Gottesdienst sollte durch Orestes aus Tauris hieher verpflanzt worden seyn, und weil er das Bild der Göttin in ein Bündel Holz gewickelt trug, dasselbe zugleich den Namen fascelis erhalten haben. (Serv. II, 116.) Strabo erklärt V.: der Dianentempel zu Aricia (der Aresstadt?) sey jenem der Tauropolos nachgebildet gewesen. Frauen verlobten sich gerne dahin und hingen ihre Gelübdetafeln im Haine auf, indem sie bekränzt und mit Fackeln in der Hand hin wallfahrteten.

Eine andere gräcisirte Sage nannte den Hippolyt als Stifter; dieser sey nehmlich nach seinem tragischen Ende durch Äskulap wieder von den Todten auferweckt worden, und weil er seinem Vater die That nicht vergeben konnte, nach Aricia gewandert, und dort unter dem Namen Virbius König geworden. Er habe der Diana das Heiligthum geweiht, wo, sagt Pausanias II, 27., bis auf den heutigen Tag die Sitte des Zweikampfes besteht, und der jedesmalige Sieger Priester wird; darum läßt sich kein Freigeborner in den Kampf ein, sondern nur Sklaven, die ihren Herren entlaufen sind. (Cf. Aen. VII, 761.) Demnach mußte jeder Priester seinen Vorgänger im Amte opfern! (Sueton. Calig. 35.)

§. 62. Rom.

Rom graute vor diesem Geheimdienste; dagegen war die öffentliche Selbstopferung für das Wohl des Vaterlandes nicht selten, und wie zu Athen Codrus, so glänzt in der römischen Geschichte vor allen Äneas, dessen Tod in der Schlacht gegen Mecentius den Sieg an das troische Banner fesselt. Dasselbe gilt von M. Curtius, der sich 366 v. Chr. für das römische Volk in den Schlund auf dem Forum stürzte. Männer und Frauen warfen ihm Geschenke und Früchte nach, und der latische See trug davon fortan den Namen. Ebenso strahlen

die beiden Dezius, Vater und Sohn, als die Vorbilder hochherziger Helden, welche für die Rettung des Staates freiwillig den unterirdischen Göttern sich weihten. Plutarch bringt in seiner moralischen Abhandlung über die Frage: ob das Laster hinreiche, den Menschen unglücklich zu machen? die Sage bei, der alte Dezius habe in einem mitten zwischen beiden Heeren aufgerichteten Scheiterhaufen sich in Folge eines Gelübdes dem Saturn geopfert und verbrannt, um der Tiberstadt den Sieg zu sichern. Es ist mithin dasselbe Molochsopfer, welches der carthagische Feldherr Hamilkar in Sizilien, wenn auch ohne Erfolg, seinem Vaterlande mit Leib und Leben bringt.

Bestand doch ein eigener Ritus über die freiwillige Opferweihe im Getümmel der Schlachten. Bei jeder Schlacht wurde an das Gottesgericht appellirt, sie galt für eine nationale Bluttaufe. Wenn ein Consul, Diktator oder Prätor das feindliche Heer dem Verderben weihte, konnte er ebenso sich selbst, als einen andern Bürger im Heere zum Gegenopfer auserlesen. Fiel der Geweihte im Kampfe, gut! wo nicht, so mußte ein zum mindesten sieben Fuß hohes Feldzeichen in die Erde gegraben und ein Sühnopfer dabei geschlachtet werden. Keine obrigkeitliche Person durfte diese Stätte mehr betreten; hatte der Führer in Person sich exsekrirt, so durfte er von da an keine gottesdienstliche Handlung mehr verrichten, seine Rüstung mußte er dem Vulkan oder einer anderen Gottheit unter einem Opfer weihen, und sein Schwert, auf welchem stehend der Feldherr in verbrämter Toga und verhüllten Hauptes, die Hand an das Kinn gehalten, die Weihungsformel sprach, durfte am wenigsten in Feindeshände fallen, sonst war ein Solitaurilium zur Sühne nöthig.

Auf folgende Weise aber erzählt Livius (VIII, 9. 10.) die Selbstopferung des Dezius Mus 340 v. Chr. Als nehmlich die Leber des Opferthieres sich ungünstig erwies, und darauf in der Schlacht der von ihm befehligte Flügel zurückwich, forderte er den Pontifex auf, ihm die Formel vorzusagen, wodurch er sich anstatt der Legionen der Unterwelt weihen möge. Der Pontifex hieß ihn die Toga praetexta erfassen, und mit verhülltem Haupt, die Hand unter der Toga vorstreckend, auf einem Wurfgeschoße stehend also sprechen: „Janus, Jupiter, Vater Mars, Quirinus, Bellona, Laren, Novensilengötter, einheimische Götter des Landes! Götter, die ihr Macht über uns habt, wie über die Feinde, und Götter Manen, euch bitte ich flehend und heische Gunst, daß ihr dem römischen Volk der Quiriten Kraft und Sieg verleihet, und die Feinde des römischen Volks der Quiriten mit Schrecken, Furcht und

Tod heimsuchet. So wie ich mit Worten gesprochen, so weihe ich für den Staat der Quiriten für das Heer, für die Legionen, für die Hilfsvölker des römischen Volks, der Quiriten, die Legionen und Hilfsvölker der Feinde mit mir den Göttern Manen und der Erde.“ Darauf stürzte er sich zu Roß unter die Latiner, und fiel endlich von Geschoßen durchbohrt, aber der Sieg war den Römern verliehen.

Ebenso weihet sich sein Sohn P. Dezius im Kampfe gegen die vereinigten Gallier und Samniten der Tellus und den Manengöttern, nachdem er dem Heere zugerufen: Es ist in unserem Geschlechte hergebracht, zur Abwendung von Staatsgefahren uns zum Sühnopfer zu bringen! und nachdem er den lechzenden unterirdischen Göttern sein Haupt dargeboten, stürmt er dem Heere voran; aber das Entsetzen vor den unsichtbaren Rächern dringt mit ihm in die feindlichen Reihen und ihre Niederlage ist mit seinem Tode entschieden. (Liv. X, 28.)

Wie der Orientale eine traurige Nachricht mit dem Spruche zu überbringen pflegt: Dein Unglück komme über mich! und das jüdische Volk im Angesichte des von ihm verurtheilten Messias sich mit den Worten verwünscht: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ — so sammelte hier der Feldherr glühende Kohlen über seinem Haupte, aber ebenso über dem feindseligen Heere, das er mit sich in den Untergang hinabzuziehen sich verschwur. Der Schlachttag war mithin als ein großes Sühnfest angesehen; Opferpriester war der Feldherr, indem er zugleich die Sünden seines Volkes auf sein Haupt lud, um statt der ganzen Gemeinde der strafenden Gottheit genugzuthun, das Feindesheer aber gleichsam als den anderen Sündenbock, der in die Wüste geschickt wurde, dem Zorn der Unterirdischen zu überliefern.

Livius erzählt (XXII, 57.) auch von der eigenthümlichen Todesweihe, welche die Römer nach der unglücklichen Schlacht bei Canä nach Anleitung der Schicksalsbücher als sacrificia aliquot extraordinaria mit Beziehung auf die ihnen feindlichen Heere vornahmen, indem sie einen Gallier und eine Gallierin, einen Griechen und eine Griechin auf dem forum boarium lebendig in einem Gewölbe zur Sühne der Götter einmauerten, an einem Orte, der schon früher zu Menschenopfern hatte dienen müssen. Es fand aber dieses außerordentliche und dem römischen Gottesdienste zuwiderlaufende Opfer auf Anordnung der Pontifices statt, um in den äußersten Nöthen des Reiches das drohende Verderben auf den Feind hinüberzuwälzen.

Ursprünglich ging bei jeder Kriegserklärung der römische Fetiale an die Gränze des feindlichen Gebietes und schleuderte eine Lanze hinüber, um unter Verwünschungsformeln so das Volk dem Verderben zu weihen. Später wurde in Rom ein besonderer Ort abgesteckt, und unter dem Namen Etruria, weil dieß das älteste Feindesland war, geweiht, auf daß an dieser unzugänglichen Stätte fortan dieselbe Ceremonie vor sich gehe. Bei einer Belagerung aber fand zuerst die evocatio der Götter, sodann die devotio oder Verfluchung der Stadt durch die Priester statt.

War die Niederlage des Feindes nicht vollständig, so mochte sein Untergang noch nach der Schlacht mittels Abschlachtung der Gefangenen vollendet werden. Die Tarquinier opferten auf diese Weise 307 römische Kriegsgefangene auf einmal den unterweltlichen Göttern. (Liv. VII, 15.) Wer in einer Schlacht gefallen war, wurde von den Seinen selig gepriesen, sowie auch der hingerichtete Verbrecher für ausgesöhnt mit den Göttern galt, weil er in den Augen des Volkes nicht bloß für seine, sondern für die Vergehen Aller einstehen sollte. Darum gewann jede Hinrichtung das Ansehen einer gottesdienstlichen Handlung. Das Opfer des menschlichen Lebens und Blutes galt allzeit als das wirksamste und die Götter selber bezwingende Sühnmittel, sey es, daß jemand sich selber oder zur Stellvertretung sein Kind darbrachte, sey es, daß ein Fremdling oder Gekaufter, Gefangene oder Verbrecher von Staatswegen bluteten.

Übrigens fanden bei jeder bedeutenden Verrichtung blutige Sakrifizien statt, um dem Unternehmen einen guten Erfolg zu sichern. Nicht nur berichtet Philarchos (Euseb. praep. evgl. IV, 16.), daß die Griechen nie in's Feld rückten, ohne einen Menschen geopfert zu haben, sondern wie Cicero (nat. deor. III, 20.) meldet, pflegte auch ein römischer Flottenführer, bevor er in die See stach, erst den Fluthen ein Opferthier zu schlachten. Livius beschreibt XXIX, 27. ein solches Opfer, welches Scipio bei der Abfahrt nach Carthago darbrachte, mit allen dabei gesprochenen Gebeten. Es war ein böses Omen, wie aus dem darauffolgenden Unglücke des Consuls P. Claudius erhellt, wenn im Momente der Einschiffung oder vor dem Beginne der Schlacht die heiligen Hühner des Mars nicht fressen wollten.

Daß der Gebrauch der menschlichen Sühnopfer, wenn auch ungewöhnlich, doch nichts desto weniger uralt hergebracht war, und von Zeit zu Zeit wieder in Anwendung kam, dafür sprechen in Rom wie im klassischen Lande der Hellenen nur zu viele Beweise. Nicht nur fand

im Bellonacult nach wie vor der orgiastische Dienst der Göttin Enyo im pontischen Cumana sein Nachbild, indem die Begeisterten dabei sich wund ritzten und sich und die Anwesenden mit Blut bespritzten, die Priester selbst aber sich am 24. März, welcher davon dies sanguinis hieß, immer Arme und Schenkel im Tempel der Göttin sich mit Messern aufrissen, eine Blutfeier, welche zugleich regelmäßig mit Wahrsagung verbunden war — nicht nur fielen die massenhaften Schlachtopfer dem Mars und der Bellona eben an den Schlachttagen; denn die Schlachten wurden in der alten Zeit, wie sowohl das lateinische hostis, verwandt mit hostia, als das deutsche Wort erkennen läßt, als eigentliche Schlacht- und Opfertage zur blutigen Sühne der Missethaten der Völker angesehen, sowie Blut im Zweikampf vergossen nach ächt heidnischer Ansicht allein ein Vergehen zu sühnen im Stande ist — sondern gleich dem griechischen Zeus Laphystios wurden auch dem Jupiter Latiaris, an dessen Feste alle Geschäfte still standen und keine Hochzeit gefeiert werden durfte, weil er der natur- und lebensfeindliche Gott ist, fort und fort Menschen geschlachtet. Aus Makrobius I, 7. geht hervor, daß schon von den ersten Zeiten der römischen Republik an jährliche Menschenopfer stattgefunden, und Porphyrius abst. II, 56. bestättigt diese Übung noch von seiner Zeit. Wer weiß es nicht, ruft Eusebius (praep. evgl. IV, 18.) aus, daß auch jetzt noch in der großen Stadt dem Jupiter Latiaris ein Mensch geopfert wird. Ebenso bezeugen die anderen Väter [1]), daß noch bis in's vierte Jahrhundert der christlichen Zeit, wie im saturnischen Alter gewisse Menschenopfer üblich waren, doch so, daß man bei Begehung der Latinerferien in der großen Stadt verworfene Menschen unter dem Namen bestiarii Kämpfe mit wilden Thieren bestehen und sie darin umkommen ließ. Man nannte dieß ebenfalls homicidium, wie Tertullian Apol. 9. und Minucius Felix XXX, 4. versichern.

Wenn gleich die haruspices gewöhnlich nur Opferthiere (haruga = hostia) gebrauchten und deren Eingeweide beschauten, so finden wir doch (Annot. des Amm. Marcell. XXIX, 9.) von einem Tribun erzählt, daß er selbst ein Kind aus Mutterleib geschnitten, um des Reiches

---

1) Tertull. Apol. 9. In illa religiosissima urbe Aeneadarum piorum est Jupiter quidam, quem ludis suis humano proluunt sanguine. Lactant. I. 21, 3. Latiaris Jupiter etiam nunc sanguine colitur humano. Minut. Felix. Octav. p. 34. Hodie a Romanis Jup. Lat. homicidio colitur, et quod Saturni filio dignum est, mali et noxii hominis sanguine saginatur.

Zukunft zu erforschen. Merkwürdig genug traf man nach Diodors Zeugniß XLII, 26. in Cäsars Tagen, als auf den Antrag der Auguren die Heiligthümer der Isis und des Serapis auf dem Marsfelde niedergerissen werden sollten, und man aus Versehen den Tempel der römischen Schlachtgöttin abbrach, in diesem Schüsseln mit Menschenfleisch. Die Verschworenen, welche die vertriebenen Tarquinier zurückführen wollten, schwuren sich beim Blute eines geschlachteten Menschen und unter Berührung seiner Eingeweide gegenseitige Treue und Verschwiegenheit. (Plutarch Publ. I, 391.) Zwar ließen M. und J. Brutus 488 u. c. an die Stelle der Menschenopfer Kämpfe auf Leben und Tod treten, auch erließ der Senat 657 u. c. 97 v. Chr. geradezu ein Verbot gegen die Menschenopfer (Plin. XXXI, 1.), und Augustus sowohl als Tiberius (Sueton. Claud. 25.), sowie Hadrian (Lactant. instit. I, 21.) erneuerten dasselbe: aber es fruchtete um so weniger, als selbst die Kaiser sich nicht daran hielten.

Bei Cäsars Triumphfeier 708 u. c. wurden zwei der aufrührischen Soldaten durch die Hand der Pontifices den Flammen des Mars auf dem Marsfelde geopfert und ihre Köpfe an die Königsburg geheftet (*δύο ἄνδρες ἐν τρόπῳ τινι ἱερουργίας*, Dio Cass. XL, 24. XLIII, 24.). Oktavian selbst ließ nach seinem Siege über Antonius und der Einnahme von Perusia dem Divus Julius auf einem ihm errichteten Altar nicht weniger als 300, oder nach Dio (XLVIII, 14.) 400 auserwählte Ritter und Senatoren von denen, welche sich ihm ergeben mußten, am 15. März 713 u. c. wie Opferthiere abschlachten, auf daß sie zum Sühnopfer für die Seele des Verstorbenen dienten. (Strabo Oct. 15.) Sextus Pompejus ließ dem Neptun zum Opfer Menschen in's Meer werfen. (Dio XLVIII, 45.) Zu gleichem Zwecke wurden auch Gladiatorenkämpfe an den Scheiterhaufen vornehmer Römer veranstaltet, denn das Blut der Gefallenen sollte den Manen der Abgeschiedenen zur Erquickung dienen.

Tertullian äußert de spect. 12.: „weil man die Seelen der Verstorbenen durch Blut versöhnen zu können meinte, opferte man ehemals Kriegsgefangene und wohlfeile Kaufsklaven bei Leichenbegängnissen. Späterhin wurde es beliebt, den Gräuel mit einiger Ergötzung auszustatten; darum richtete man die deßhalb angeschafften Menschen durch Waffenübungen, so gut man es vermochte, dazu ab, sich einander zu morden, und brauchte sie am Tage der Todtenopfer bei den Grabhügeln.

Merkwürdig genug bringt Laktantius VI, 20. die Gladiatoren-

spiele mit Saturnus in Verbindung, und wie Valerius Maximus II, 4. berichtet, wurde der erste Gladiatorenkampf auf dem forum boarium unter dem Consulate des Appius Claudius und Q. Fulvius von den Söhnen des Brutus zur Todtenfeier ihres Vaters veranstaltet. Es war ein blutiger Seelengottesdienst, indem hier fremdes Blut die Manen letzen oder ihre Qualen lindern, fremdes Leben alle Verschuldungen des Verstorbenen beim Abgange aus diesem Leben sühnen, und der strafenden Gerechtigkeit der Götter Genugthuung bieten sollte. Cyrillus schreibt (adv. Jul. IV, 128.): in jenen Tagen des Aberglaubens hätten bei den Römern an festgesetzten Zeiten Gladiatorenspiele stattgefunden, wobei ein gewisser Chronos unter der Erde verborgen worden, den Mund unter durchlöcherten Steinen aufsperrend, um sich mit dem Blute der Fallenden zu besudeln. — Es war eine Bluttaufe, wie wir sehen, und der mit dem Namen Chronos Belegte sollte dabei zum Substitut der Gottheit dienen.

Caligula ließ einen Gladiator, der sein Leben zu opfern gelobt hatte, mit einem Kranze von Opferkraut und einer Binde geschmückt von den Priesterknaben durch Roms Straßen führen, worauf er sich vom collinischen Hügel stürzte. (Sueton. Cal. 27.) Auch zwang er alle, welche während seiner Krankheit für ihn zu sterben gelobt hatten, nach seiner Genesung wirklich zum Tode. Nero opferte, durch einen Cometen erschreckt und durch seinen Sterndeuter Babilus dazu bestimmt, zur Abwendung des Unheils von seiner Person eine Anzahl vornehmer Römer. (Suet. Nero 36.) Der blühende Antinous bringt, wie Spartian (Hadr. 14.) meldet, sich persönlich für Kaiser Hadrian zum Opfer dar. Hadrian untersagte zwar die Menschenopfer im Dienste des Mithras; aber Commodus opferte in denselben Mysterien nach Lampridius (in vit. Comm.) einen Menschen mit eigener Hand. Gleiches gilt nach Dios Zeugniß (37, 30. 73, 16. 79, 11.) von Didius Julianus. Heliogabal endlich ließ Hunderte von Kindern vornehmer Familien aus ganz Italien zusammensuchen und nach Rom bringen, um sie in seinen syrischen Mysterien zu opfern, und verübte sonach einen heidnischen Kindermord im Großen. Dergleichen furchtbare Ceremonieen beging er mit seinen Magiern täglich. Kaiser Julian endlich, der Erneuerer des Heidenthums, wenn gleich auf kurze Zeit, erhielt wegen seiner unmäßigen Opfer den Beinamen „der Schlächter". Auch die Tausende von Martyrern in den verschiedenen Christenverfolgungen, sowie die Menge gefangener Juden, welche nach der Zerstörung Sions zum Gladiatorengemetzel bestimmt, oder den

wilden Thieren vorgeworfen wurden, waren von Seite der Heiden als Sühnopfer für die zürnenden Götter betrachtet.

Abgesehen von diesen besonderen Beschwörungs- oder Lustrationsopfern, begingen die alten Römer alle fünf Jahre ein Lustrum, so genannt, weil nach Ablauf dieser Zeit Reinigungsopfer für das gesammte Volk dargebracht wurden. Ein Suovetaurilium opferte man nehmlich bei der Musterung und dem Census, welche dann das ganze Volk auf dem Marsfelde bestehen mußte. (Liv. XL, 45.) Wer gedenkt hiebei nicht an die Volkszählung, welche unter David veranstaltet wurde und eine Pest nach sich zog, die in allen Gauen wüthete, bis der Engel des Herrn an der Stätte des späteren Altars auf Moria stille stund? Und der bethlehemitische Kindermord war eben dadurch hervorgerufen, daß das Volk aus Furcht vor einer ähnlichen Heimsuchung bei der neuen Schatzung und Volkszählung sich im Aufruhr gegen Herodes erhoben hatte.

Wenn man später im republikanischen Florenz jeden Verbrecher vor seiner Hinrichtung in den Adelstand erhob, so mag dieß allerdings aus Rache gegen die Patrizier geschehen seyn, weil man früher einen adeligen Verbrecher immer erst in den Bürgerstand degradirt hatte. Indeß erinnert dieß zugleich an die alte Opfersitte, einen Missethäter erst priesterlich zu kleiden oder zum Könige zu krönen — was auch die römischen Kriegsknechte spottweise mit dem Heiland vornahmen — damit er so den Herrn des Landes oder den Oberpriester vorstelle, und das Opfer in den Augen der Gottheit einen höheren Werth gewinne.

§. 63. Menschenopfer der Celtogallier.

Werfen wir von diesen superstitiösen Gräueln des alten Heidenthums in Italien unsern Blick nach Gallien, so finden wir, daß auch die celtischen Völker dem Hesus und Teutates, ihrem Kriegsgotte und göttlichen Stammvater, solche unmenschliche Opfer darbrachten, so daß noch Cicero über diese ihre Barbarei sich entsetzt. Sie glaubten, das Verlangen der unsterblichen Götter könne nicht anders befriedigt, ihr Zorn nicht besänftiget werden, außer durch Menschenleben. Justin XXVI, 2. führt ein Beispiel an, wie dieselben bei einer unglückverkündenden Opferschau vor Beginn des Kampfes, da die Eingeweide der Opferthiere ein großes Blutbad und den Untergang aller andeuteten, nicht in Furcht, sondern vielmehr in Wuth versetzt, ihre Weiber und Kinder niedermetzelten, und somit den bedeutsamen Anfang des Krieges mit verruchtem Morde machten, um die Drohungen der Götter

durch das sühnende Blutbad der Ihrigen abzuwenden. Dem Kriegsgott gelobte man die Kriegsbeute, und namentlich die erbeuteten Thiere; wer etwas vorenthielt, wurde grausam hingerichtet.

Nach Cäsars Aufzeichnungen (b. G. VI, 13. f.) gelobten ihre Vornehmen in Fällen schwerer Krankheit oder bei persönlicher Kriegsgefahr nicht selten Menschenopfer, indem sie nur durch fremdes Leben ihr eigenes erkaufen zu können vermeinten. Nicht lange vor seiner Ankunft wurden noch Sklaven und Clienten, von welchen bekannt war, daß der Verstorbene sie liebte, zugleich mit dem Todten verbrannt. Noch gedenkt Cäsar einer Sitte, ähnlich jener zu Aricia, daß nehmlich die Gottesprobe, wer zur Würde des obersten Druiden gelangen solle, durch Zweikampf entschieden werden mußte. Ihre eigentlichen blutigen Orgien fanden in der ersten Mainacht der Naturmutter Ceridwen zu Ehren statt, wobei die Druiden das ihr bestimmte Opfer zuweilen vom Felsen schleuderten. Auch das Amazonenwesen war den Galliern nicht fremd. Unter andern erzählt Strabo IV, 190. 198. von den Namniten auf der Insel des Liger, daß ihre Bacchantinen jährlich an einer unter ihnen ihre Wuth auszulassen und sie zu zerfleischen pflegten; an's Land aber pflegten sie nur zu schiffen, um die Männer zu sich kommen zu lassen.

In Massilien herrschte insbesondere der Gebrauch, so oft eine Pest grassirte, einen Armen, den man ein Jahr lang auf öffentliche Kosten genährt, nachdem man alle Sünden des Volkes unter Verwünschungen ihm aufgeladen, mit Kränzen behangen und im festlichen Kleiderschmucke durch die Stadt zu führen und zur allgemeinen Sühne in die Tiefe hinabzustürzen. (Petron. Sat. 141.) Ja, vorkommenden Falls, versichert Cäsar, füllten sie selbst ihre ungeheuren, aus Weideruthen geflochtenen Götzenbilder mit Menschen und zündeten dieselben an. Übrigens fand bei den Galliern auch die Erlegung der Opfer im Heiligthume mittels Pfeilen statt. Verbrecher wurden nach fünf Jahren Gefangenschaft den Göttern zu Ehren an Pfählen aufgehangen, und mit den Erstlingen auf einem ungeheuren Scheiterhaufen verbrannt. Zur Erforschung der Zukunft hieben ihre Wahrsager einen Menschen in die Herzgrube, und schloßen aus dem Umsinken, aus den Zuckungen der Glieder und dem Strömen des Blutes auf die Zukunft.

Die Druiden glaubten, der Tod der Verbrecher, Diebe, Räuber und Mörder sey den Göttern besonders angenehm, im Nothfalle aber sollten auch Unschuldige, Knechte und Gefangene zur Sühne geopfert werden. Mit dem Blute wurden die Götzenbilder, sowie nach Lukan Pharsal. I. III, 399.

die Bäume im heiligen Hain zu Massilien besprengt. Lange erließen die Römer vergebliche Gesetze und strenge Verordnungen gegen die Druiden, und zwar schon Kaiser Claudius; aber noch Tertullian Apol. 9. bemerkt, daß in Gallien dem Merkur Erwachsene zum Opfer fielen. Nach Strabo III. war es auch in der pyrenäischen Halbinsel Sitte einiger barbarischen Stämme, die Gefangenen dem Kriegsgotte zu opfern und aus den Eingeweiden zu wahrsagen.

Auch die Altäre der Britten rauchten vom Blut der Gefangenen, und ihre Priester weissagten dann aus den Eingeweiden. (Tacit. Annal. XIV, 30.) Bei all diesen Opfern schlägt die Idee der Sühne oder der Gedanke vor: Alle büßen für Einen, Einer büßet für Alle. Alles andern zu geschweigen, bestand in England noch bis in die neueste Zeit die Sitte, eine junge Kuh oder ein Kalb auf abergläubische Weise zu tödten, um die ganze Heerde gegen Seuche zu schützen.[1])

§. 64. Germanen.

Bei den Deutschen erweckt zunächst der eherne Stier der Cimbern die Erinnerung an jenen Feuerstier des Moloch, Talos, Phalaris und Kakus. Grauen einflößend gingen die cimbrischen Alrunen den Gefangenen im Lager mit entblößtem Schwerte entgegen, krönten und führten sie zu einem großen ehernen Kessel von etwa zwanzig Amphoren, die Weissagerin stieg sodann auf eine Erhöhung und durchschnitt den Gefangenen, um aus dem herabströmenden Blute zu prophezeien. Bekanntlich wurden beim Baden der Nerthus, der deutschen Erinnys, alle Diener der Göttin in den heiligen See versenkt. Jener Stier, auf welchen die überwundene römische Besatzung an der Etsch schwören mußte, nicht mehr gegen die Cimbern zu dienen, hat vielleicht Beziehung auf die Kühe, welche den heiligen Wagen der Hertha zogen.

Tacitus (Germ. 9. 39.) berichtet: die Germanen ehren unter den Göttern am höchsten den Merkur (Wodan), welchem sie auch an gewissen Tagen Menschenopfer zu bringen für Pflicht halten. Bei den Semnonen, dem ältesten Volke der Sueven, kommen zur festgesetzten Zeit die Gesandtschaften von allen Völkern gleichen Blutes zusammen in einem Wald, und beginnen mit öffentlichen Menschenopfern des barbarischen Gottesdienstes schauervolle Feierlichkeit. — Wie bei den Sueven kommen dieselben auch bei den Cherusken, Marsen, Hermun-

1) Grimm, Mythol. 576. vgl. zum Folgenden Gust. Flügels und Wachters treffliche Abh. über die „Opfer" in Ersch und Grubers Encykl.

duren und Ubiern, ja bei den Herulern und Longobarden, selbst noch nach ihrer Bekehrung zum Christenthume vor. Die Gothen gingen nicht leicht in die Schlacht ohne zuvor Menschen geopfert zu haben, und sie behielten diese Sitte anfänglich noch nach ihrer Christianisirung bei. (Prokop. II, 25.) Charakteristisch ist die Meldung des Paul Diakonus I, 2., es sey bei der Auswanderung des Volkes aus den Nordlanden der dritte Theil der Longobarden als ein ver sacrum durch das Loosorakel zur Aufsuchung neuer Sitze bestimmt worden. Dasselbe finden wir bei den Galliern und Griechen.

Franken, Heruler und Sachsen, wie Ennodius (vit. Anton.) erzählt, glaubten durch Menschenopfer die Götter zu sühnen, und durch den Tod der Frommen sie zufrieden zu stellen. Sie wählten darum auch Verwandte aus, und betrachteten die durch das Loos Erkorenen als Lieblinge der Götter. Die Heruler liebten sogar Kranke und Greise zu tödten: sie errichteten dann mächtige Scheiterhaufen, setzten das Opfer auf den Gipfel, und sandten einen Mann mit einem Dolche hinauf, der aber kein Verwandter seyn durfte; war der tödtliche Stoß versetzt, so zündete man den Holzstoß mit Fackeln an, und las nach dem Leichenbrande die Knochen zur Beerdigung aus der Asche auf. (Procop. b. Goth. II, 14.) Auf diese Weise glaubte der Sterbende allein der Aufnahme in Walhalla sicher zu seyn.

Die Thüringer schlugen dem hoffnungslosen Kranken den Kopf ab und verbrannten den Rumpf. So verfuhr der Edeling Oddilo mit seinem sterbenden Verwandten, um ihn vor dem Reiche der Hel zu bewahren.

Die Burgunder setzten bei Kriegsunglück oder Mißwachs ihre Hendinos oder Fürsten ab, behielten dagegen die Sinistus oder obersten Priester. Der Regent mußte also die Schuld an dem Verhängnisse tragen.

Die Chatten gelobten im Fall des Sieges dem Wodan und Ziu die ganze feindliche Schlachtreihe, Mann und Roß zu opfern: aber die Hermunderen erfüllten nach der blutigen Schlacht an der Saale das Gelübde an den sämmtlichen chattischen Gefangenen. Folge eines Siegsgelöbnisses war vielleicht auch die Opferung der römischen Kriegstribunen und Centurionen nach der Schlacht im Teutoburgerwalde, indem dieselben nach Tacitus (Annal. I, 15. XIII, 57.) in den dem Kampfplatze benachbarten Hainen an den Altären geopfert wurden. Die Geschichte gedenkt mehrerer solcher Gelübde, so von Seite König Erichs des Siegreichen von Schweden bei der Schlacht gegen Styrbion auf Fyrisvall,

so von dem reidgothischen Helden Gistur bei seinem Kampf mit den Hunnen, und von dem isländischen Häuptling Steindor von Eyre noch im neunten Jahrhundert. Die Hauptformel bei dieser feindlichen Todesweihe lautete: „Odin hat euch alle!" oder: „Euer Heerführer ist dem Tode nahe, Odin zürnt euch und lasse seine Geschoße über euch fliegen, wie ich jetzt voraussage."

Die Alemanen schnitten den Pferden und anderen Opferthieren den Kopf ab. Brüllte der Stier oder fiel er gar von selbst todt nieder, so galt dieß für ein besonderes Zeichen der göttlichen Gunst. Den Göttern wurden die Gefangenen und insbesondere die Anführer des feindlichen Heeres geopfert. Was die eventuellen Todesgelöbnisse betrifft, so fand eine symbolische Grabesweihe noch am Ende des Mittelalters bei den Schweizern und Landsknechten statt, indem vor Beginn der Schlacht unverbrüchlich die Sitte beobachtet wurde, niederzuknieen und unter Verrichtung eines Gebetes Staub, oder wie die Schweizer in der Schlacht von Marignano thaten, drei Schollen Erde über die Häupter der Krieger zu werfen, dann aber in Gottes Namen sich zu erheben und mit gesenkten Spießen, der „verlorene Haufe" voran, in den Kampf zu gehen.

Die alten Sachsen gelobten beim Auszug in den Krieg und noch bei ihren mittelalterlichen Seezügen jedesmal den hundertsten Mann von den Gefangenen, und opferten diese dann nach dem Loose unter großen Martern, so noch in den Kriegen mit Karl dem Großen, ihrem Wodan oder der Ostara, der deutschen Asteria auf dem Harzgebirge. Daher verbot ihnen Karl bei Todesstrafe, einen Menschen dem Teufel (Wodendüvel) zu opfern. Auch unter den Franken loosten mitunter die Verwandten unter sich, und der, welchen das Todesloos traf, galt für einen Liebling der Götter. (Sidon. Apollin. VII. epist. 6.)

Die Friesen hatten die Gewohnheit, die Götterfesttage durch die Opferung von Verbrechern zu begehen. Fehlte es an solchen, so wurde Einer von den eigenen Stammsgenossen durch das Loos erwählt. So meldet Jonas im Leben Wulframs von Sens (IV, 6—9.), dieser Heilige habe zwei durch das Loos zum Wassertod erlesene Knaben einer Wittwe am Leben errettet, und sey eben dazu gekommen, als man den zum Kreuztode bestimmten Ovo am Galgen zu opfern im Begriffe stund. Er brachte sie von ihrem Vorhaben ab, obwohl Radbot, der Fürst, erklärte, es habe den Knaben das Loos getroffen, darum müsse er sterben. So hatten die christlichen Glaubensprediger im Norden noch die Aufgabe eines Orpheus, die Völker erst von

den Menschenopfern zu entwöhnen. Daß jene wirklichen Jahresopfer später zum bloßen Kinderschrecken wurden, bezeugen noch die Volksgebräuche am Tage Sanct Nikolaus, wo dieser Heilige (ursprünglich Nikr als Wassergott) mit dem polternden Knechte Ruprecht nächtlich die Runde macht, um die bösen Kinder mit sich zu nehmen. Hier sehen wir den kinderheischenden alten Heidengott als Klaubauf Hand in Hand mit dem christlichen Heiligen auftreten, der jenen Opfern ein Ende machte.

§. 65. Skandinavier.

Als ungünstige Winde den König Wikar und seine Gefährten an der Seeräuberfahrt hinderten, beschloß er, wie weiland Agamemnon vor der Abfahrt nach Troja, die Götter durch Menschenblut zu sühnen und das Loosorakel zu befragen. Aber auch im skandinavischen Norden steht das Sohnesopfer oben an, zudem beziehen sich all die Sagen von den Wärwölfen und dem Wolfshunger auf die bacchantische Wuth, welche in der Chronosperiode auch dort ihre Opfer verschlang. Vor allen tönt uns Ein grauenvolles Lied von daher zu Ohren. Durch Speise von der Schlange und vom Wolfe wird Gudorm (Gunthram) wüthend, und die Völsungasaga hat von jenem wilden Wolfsgeschlechte den Namen. Die nordische Gudruna oder die zürnende Chrimhilde mordet, eine andere Medea, ihre beiden eigenen Söhne von Atli (dessen Namen Berge und Ströme führen) aus Rache dafür, daß ihr Gemahl ihre beiden Brüder Gunnar und Högni (Günther und Hagen) hinrichten ließ, füllt ihre Schädel mit Wein und Blut, und bratet ihre Herzen für den Gemahl und Vater, welcher erst, nachdem er das Blut getrunken und das Herz seiner Kinder gegessen hat, das Schreckliche erfährt. Darauf tödtet sie ihn selber, steckt das Schloß in Brand und stürzt sich in's Meer; die Wellen aber tragen sie an eine fremde Küste, wo ihre Tochter Suanhilde Ermanrik zur Gattin erkürt, zuletzt aber von Rossen zerreißen läßt. Als Valkyre oder Schlachtenjungfrau reißt Brunhilde die Helden in den Tod hinein, Hildr dagegen weckt durch ihre Zauberkünste in nächtlicher Stunde die Gefallenen wieder zum Leben auf.

Unglaublich klingt, was noch Snorri Sturleson (I. p. 19. 140.) erzählt: der kranke König Aun von Suithiod oder Schweden habe, um sein eigenes Lebensende weiter hinauszuschieben, nach einander neun seiner Söhne dem Odin geschlachtet, den zehnten rettet das Volk.

Ebenso brachte nach den skandinavischen Meldungen Hakon Jarl,

der Norwäger, um in der Seeschlacht gegen die überlegenen Jomswikinge den Sieg zu erringen, seinen siebenjährigen Sohn, den schönen Erling zum Opfer, worauf ein schreckliches Hagelwetter auf die feindlichen Dänen niederstürzte, so daß sie geschlagen wurden. Saxo X, p. 182. erzählt sogar von zwei Söhnen; aber die grausame Göttin Thongerda Horgatroll, damit nicht zufrieden, begehrt noch das Leben des siebenjährigen dritten Sohnes, womit sein Geschlecht erlischt. (Bartholin. p. 700.) König Olav hingegen gab nach der Ynglingasage c. 47. zur Abwehr einer Hungersnoth sein Leben für das Volk hin, sowie nach II. Sam. XXIV. David es in seiner Wahl hatte, für die Sünde der Zählung seiner Unterthanen selber zu büßen, oder das Volk mit einer Pest heimsuchen zu lassen.

Übrigens pflegten die Skandinavier ihre Söhne auch lebend dem Dienste des Thor zu weihen, wie bei den Juden jeder Erstgeborne Jehova geweiht oder losgekauft werden mußte. Ein solcher puer Deo oblatus ist nach der Eyrbiggiasaga: Grimr, der wegen seiner Bestimmung Thorgrimr, dann Snerrir, und endlich als Christ Snorri hieß. Diese Sage besteht namentlich von vielen Königskindern; von König Wikar, dem Norwäger, fordert Odin nach Saxo VI, 103. ebendarum zuletzt das Leben, und sendet auf offener See Windstille, worauf Starkader ihn als Opfer erwürgt und mit dem Schwerte tödtet.

Ominös genug tönt der deutsche Name Blutkirl für den Priester. Im Gothischen hat blotan, bluten, die Bedeutung opfern, blot heißt das Opfer, blotspa, die Erforschung der Zukunft aus den Opfern, blotinassus (Ulfilas Luk. II, 37.) der Gottesdienst, blotgodar der Priester, blodstadr die Opferstätte. Dasselbe bezeichnet hunslastaths von hunsl, agf. husl, welchen Namen die Christen auf die Hostie übertrugen, daher huselgang der Empfang des Abendmahls, huselfatu das heilige Gefäß, huslian die Hostie austheilen. Das Opferblut wurde bei den nordischen Stämmen auf dem Altar in einem Kessel (Hlautbollar) aufgefangen, die Blutzweige oder Stäbchen (Hlautteinar) hineingetaucht, und damit die Fußgestelle der Götzenbilder, die Tempelwände von innen und außen, und vor allen die Menschen besprengt.

Die Blutopfer verliehen den in den skandinavischen Blothus oder Opferhäusern verehrten Steinen Sprache und die Gabe der Orakel. Ein Beispiel ist der nach der Homveriarsage von Thorstein verehrte Stein. Von hlod, Opferstätte, hat Hlade in Norwegen seinen Namen. Der Norden hat eine Menge Thorsteine und Odinsteine als ehemalige Opferplatten aufzuweisen, sowie man in Gallien noch häufig die Druiden-

Altäre mit der Blutrinne findet. Auf Shapinshay einer der Orkneys besteht noch die Sitte, daß Vertragschließende ihre Hand in die Öffnung eines solchen Steines legen; auch Heurathsversprechen finden auf diese Weise statt, und man heißt dieß ein promise of Odin. Nach den isländischen Gesetzen mußte in jedem Haupttempel auf dem Altar ein Ring liegen, den der Godi oder Priester bei allen Gerichtsverhandlungen in das Blut eines geopferten Rindes tauchte und in der Hand trug. Auf diesen Eidesring mußte dann jeder, der einen Rechtshandel führte oder Zeugniß ablegte, schwören, die Wahrheit zu sagen und den Gesetzen gemäß zu verfahren. Auch die Hand des Schwörenden wurde in das Opferblut getaucht, und die Eidesformel lautete: „So helfe mir Freyr und Niördr und der allmächtige As." Der Schwörende sprach damit symbolisch aus: Das Blut, das den drei Göttern vergossen worden ist, komme über mich und räche den Meineid, wenn ich falsch schwöre. [1])

Die Skandinavier begingen jährlich drei große Opfer, und zwar um Mittewinter ihr Sonnenopfer, in einem Eber bestehend, in der Frühlingsnachtgleiche ihr Siegesopfer, und endlich ihr Herbstnachtgleichen-Opfer. Es waren Bitt- und Sühnopfer. Außerdem begingen sie alle neun Jahre nach Verfluß ihrer österlichen Sonnenmondperiode in ihrem vorzüglichsten Heiligthume zu Upsala für die Götter ein großes Sühnfest, an dessen neun Tagen täglich ein Mensch und sieben Thiere, zusammen also 72 Blutopfer dargebracht wurden. Die Götter wurden mit dem Blute versöhnt, und die Leichname im heiligen Hain am Tempel aufgehangen. Zur Unterhaltung der Opfer mußte jeder Kopf im ganzen Lande eine Steuer geben. Die Priester hießen von ihrer Blutarbeit Blodmenn. Außerordentliche Opfer fanden noch besonders in Kriegszeiten statt.

Alle neun Jahre brachten auch die Dänen nach Dietmar v. M. Chron. I. ein großes Sühnopfer den Todtengöttern dar. Alsdann wurden in der heiligen Opferstadt Lethra auf Seeland je 99 Menschen, Pferde, Hunde und Hähne (letztere für Habichte) geopfert, vergleichbar dem Opfer der Helden, die in Walhalla übergingen. In Norwegen war Drontheim der Hauptsitz der Religion sowie des Reiches, und der König oder Häuptling war zugleich der Priester seines Geschlechtes oder Bezirkes. Diese Vorfahren der Normannen begingen ihre Hauptfeste bei Eröffnung der vier Jahreszeiten. Alsdann versah

1) Islans Landnamaboc IV. c. 8. p. 299.

sich das Landvolk mit Speise und Trank für die Dauer des Festes, und beging seine Wallfahrt. Von den Thieren war besonders das Pferd zur Schlachtung erlesen, das Blut wurde in einem Kessel aufgefangen, und mittels eines Weihwedels an die Fußgestelle der Götzenbilder, an die Tempelwände und über die Anwesenden ausgespritzt. Das Fleisch wurde in Kesseln mitten im Hofe gekocht, vom Priester gesegnet und darauf der Opferschmaus gehalten, wobei man den Göttern und Königen zutrank. 2)

Merkwürdig ist die Sage vom König Domald von Schweden, unter welchem das Land mit Hungersnoth geschlagen war. Da brachten die Einwohner im Herbste zu Upsala ein großes Opfer von Ochsen: aber die Theurung blieb. Den anderen Herbst opferten sie Menschen, aber die Zeit ward um nichts besser. Wie nun die Schweden im dritten Herbste zur großen Volksversammlung nach Upsala kamen, hielten die Häuptlinge Rath, es müsse ihr König an der Heimsuchung des Landes die Schuld tragen, sey es, daß er selber seinen Vater gemordet, oder weil er die Blutrache versäumt habe. Man beschloß also, ihn selbst dem Odin für die Wiederkehr der Fruchtbarkeit zu opfern, schlachtete ihn wirklich, und bestrich mit seinem Blute die Stühle und Wände im Hause des Gottes: da ward wieder gute Zeit im Lande. Dasselbe Schicksal erfuhr König Olav Trätelge, als er, von den Seinen vertrieben, in Värmeland siedelte, und da viel Volk sich zu ihm gesellte, eine Hungersnoth ausbrach. Die Schweden legten die Schuld auf sein Haupt, und verbrannten ihn dem Odin zum Opfer für Sieg und Fruchtbarkeit in seiner Wohnung. Als aber die Noth dennoch nicht nachließ, zogen sie (ein nordischer ver sacrum) mit einem Kriegsheere aus. 3)

An ihrem neunjährigen Feste zu Upsala opferten die Gothen neun gefangene Feinde oder in Friedenszeit so viele Knechte. Auf Creta forderte Minos, der Herr der neunjährigen Sonnenmondperiode, alsdann die Opfer ein. In den Tagen des Königs Eistein, welcher ein großer Opfermann war, wird zu Upsala einer Kuh, Sibylja (oder Sebelja, der fürchterlich Brüllenden), gedacht. Ihr wurde insbesondere vor dem Beginne einer Schlacht so stark geblutet, d. h. geopfert, daß sie wie verzaubert war, und die Feinde, durch ihr Brüllen in Verwirrung ge-

2) Mone, Gesch. des Heidenth. im nördl. Europa, I. S. 82. 92. vgl. 20. f. 58. 67. 136. 257. 261. 270. 278. II., 18.

3) Ynglinga saga, cf. Amm. Marcell. XXVIII, 5.

bracht (oder vor Schrecken, ihr geopfert zu werden), die Flucht ergriffen. Da erhob sich endlich Iwar, den Tod seiner durch den Götterzauber besiegten Brüder Agnar und Eirik zu rächen, schoß mit seinem Riesenbogen der Zauberkuh die Augen aus, und schaffte die Blutopfer (und den Gefangenenmord) ab. [4]) Hieher gehören auch die beiden noch unbesprungenen Zauberkühe zu Hvitabä, deren Gebrüll nach Blutopfer so mächtig war, daß kein Feind Stand hielt; sowie der in Island und Trandheim heilig verehrte Ochse Brandkrossi (der Brandkreuzige) mit brandgelben Kreuzstreifen, welcher der Sage nach von dem Vopnafiörd über Meer geschwommen, und von seinem Eigenthümer zu Trandheim bei einem Höhlenbewohner wieder gefunden wurde. Diese Opfer- und Orakelstiere erinnern auffallend an die ähnlichen Stiersagen auf Creta und Sizilien.

Auch die Normannen auf Island wählten nach den Berichten der christlichen Glaubensprediger verworfene Menschen zu Götteropfern aus, und brachten sie zum Tode, indem sie dieselben von Felsen oder in tiefe Schluchten hinabstürzten. Zugleich standen dort wie anderwärts die Gerichtsstätten mit den Opferplätzen in Verbindung. So befand sich bei dem Fiorthungsgerichte, wo Missethäter für Thor verurtheilt wurden, der „Thorstein", an dem ihnen der Hals gebrochen ward. Dieser ihrer Hauptgottheit sprengten die Normannen auch Menschenblut. In Schweden wurde der Isländer Hallfred eines Mordes in Westgothland auf der Volksversammlung angeklagt und zur Opferung verurtheilt. In Norwegen beschränkten sich in den Tagen Olav Trugväsons die Menschenopfer auf Verbrecher und auf Sklaven. Das edelste Opfer für den Kriegsgott war aber nach dem Glauben der Skandinavier, der Gothen und Thuliten der erste Feind, den sie im Kriege fingen. Wie die Sachsen auf ihren seeräuberischen Fahrten, bevor sie die Anker zur Heimkehr lichteten, noch auf der feindlichen Küste das Loos über die Gefangenen warfen, und den Göttern diesen Menschenzehent unter martervollen Strafarten zum Schlachtopfer brachten: so pflegten nach Prokopius die Thuliten die ersten Kriegsgefangenen durch eine ausgesuchte Todesart, sey es durch Aufhängen, Werfen in die Dornen oder unter anderen Qualen dem Kriegsgotte zu opfern. Dahin gehörte die Sitte, den blutigen Aar zu schneiden, wobei man den Feind mit dem Schwerte vom Rücken bis zu den Lenden zertheilte; sowie die Barbarei, Salz auf die Wunden zu streuen, wie es bei den Opfern geschah.

---

4) Hagen, Altnord. Sagen, S. 135. f.

In den Tagen Adams von Bremen opferten die Schweden bei Pest und Hungersnoth dem Thor, in Kriegszeit dem Wodan, bei Hochzeiten dem Friede- und Freudespender Frikko, seiner Gattin, der Freya aber, um Förderung des Wachsthums zu erlangen.

Die isländischen Häuptlinge wallfahrteten zu bestimmten Zeiten zu den Tempeln ihrer alten Heimath, um dort an heiliger Stelle Opfer zu bringen. So reiste Loptr, der in seiner Jugend nach Island ausgewandert, jeden dritten Sommer für sich und seinen Mutterbruder Flosi zum Höfudblot oder Hauptopfer, welches dann zu Gaular in Norwegen begangen wurde.

§. 66. Slaven und Letten.

Als der Priester Gotschalk mit fremden Häringsfängern auf Rügen landete und das heilige Opfer darbrachte, forderten die Rugianer unter Anführung ihres Götzenpfaffen dessen Auslieferung, um ihn ihrem Gotte Suantevit zu Arkona zum Schlachtopfer zu bringen, da dieser nur durch Blut für einen solchen Frevel versöhnt werden könne. Die besiegten Nachbarn waren von jeher dem Tempel zinsbar gemacht, und durch das Loos wurde jährlich ein Christ am Orakelorte zum Opfer gebracht. Wie Adam von Bremen II, 11. schreibt, dauerte der Cult bis zum Jahre 1168, wo Arkona erobert, und von dem Tempelschatze zwölf Kirchen auf Rügen erbaut wurden.

Der Triglav zu Julin erhielt den Zehent von aller Beute, selbst von den feindlichen Waffen. Reich war sein Tempel an vergoldeten und mit Edelsteinen verzierten Trinkhörnern von wilden Stieren, sowie von Schallhörnern und Opferwerkzeugen. Besonders barbarisch waren die Todtenopfer der Slaven, indem in der Regel die Frau mit und für den Mann sterben mußte. Bei ihren Stammgenossen, den Anten, geschah dieß gewöhnlich durch Selbsterdroßlung. Bei den Wenden fand Bonifazius (ep. XIX.) im Jahre 745 die Frau hochgepriesen, welche in jenem Falle sich mit eigener Hand den Tod gab. Nach dem Absterben eines russischen Fürsten frugen dessen Verwandte seine Frauen, welche ihm die theuerste sey und freiwillig ihm folgen wolle. Die sich dazu bereit fand, wurde einige Tage durch Trank und Gesang erfreut, der auf's kostbarste geschmückte und mit allen Waffen umgebene Leichnam ihres Gatten in ein über vier Säulen erhobenes, mit einem Zelt bedecktes Schiff gelegt, ein Hund, zwei Rosse, ein Hahn und eine Henne, und zuletzt das Weib selber geschlachtet, und darauf alles zusammen verbrannt.

Der slavisch-sächsische Chrodo oder Saturn, den die Franken unter Karl dem Großen als Croden-Düvel kennen lernten, ist schon nach der Namenswurzel (crudus, crudelis, sskr. crodha) ein zorniger, grausamer Gott, und stellt sich dem griechischen Crotos, der nach Eratosthenes (Catast. c. 28.) im Zeichen des Schützen oder im November, wo so viele Krankheiten wüthen, regierte, sowie jenem Crotopos zur Seite, von welchem Pausanias I. 43, 7. meldet, er habe in Argos geherrscht und seine Tochter Psamathe ihren Sohn von Apollo aus großer Furcht vor dem Vater ausgesetzt, worauf er von den Hunden seiner Heerde zerrissen worden sey. Da habe der Gott ein Ungeheuer gegen die Stadt der Argiver losgelassen, nämlich die Pöne (eine strafende Seuche), welches den Müttern ihre Kinder entriß, bis es von Coröbos erlegt wurde. Da aber nun eine andere pestartige Krankheit ausbrach, und der Befreier sich freiwillig zu Delphi dem Apollo als Sühnopfer stellte, befahl ihm dieser, einen Dreifuß mit sich zu nehmen, und wo er ihm entfiele, ihm einen Tempel zu erbauen, d. h. den geläuterten Lichtcult anstatt jenes Chronosdienstes weiter zu verbreiten. Zugleich sollten alle Hunde in Argos todtgeschlagen werden, und Crotopos sein Reich für immer verlassen.

Chrodo wird mit einem Fische abgebildet, wahrscheinlich weil das Leben des Fisches statt des menschlichen ihm aufgeopfert wurde. Wie friedfertig aber auch die Nation der Slaven geschildert wird, so brachten sie doch dem Perkun und Pikoll, der, gleich Schiva, mit drei Todtenschädeln umhangen war, auch Menschen dar, und namentlich schlachtete man dem Gott Potrimpos Knaben zur Feier. Daß sie der Gottheit auch den Schlachtzehent oder das Blutopfer der sämmtlichen Gefangenen brachten, gilt wenigstens von ihren kriegerischen Stämmen, den Czechen und Wilzen, welch letztere eben die Wärwölfe genannt sind.

Galt es, für das Wohl der Gesammtheit sich darzubringen und Hungersnoth oder Pest oder weiteres Unglück vom Volke abzuhalten, so bestieg der Oberpriester der heidnischen Preußen, der Crive [1]), gemäß seines Amtes den Holzstoß, und endete sein Leben in den Gluten. Außerdem brachte es das Alter mit sich, daß er als Opfer für das Vaterland und zum Heil des Volkes sich aufopfern und verbrennen mußte. So dauerte dieser blutige Dienst bis zu ihrer völligen Be-

---

1) Oder Crive Criveito, d. h. der Richter der Richter, wenn nicht vom slav. crew = cruor, der Blutopferer.

kehrung oder bis in's dreizehnte Jahrhundert fort. Die Äſten ihrerseits opferten ihrem Kriegsgott auserlesene Knaben, welche sie auf Raubfahrten von den Bewohnern des benachbarten Eilands Ösel geraubt und wohl genährt hatten. Die Eingeweide gab man den Raubvögeln preis, die Leiber dagegen wurden gebraten und verzehrt.

Auch die Kuren und Semgallen opferten Menschen, und erschlugen ihre Kriegsgefangenen entweder im Zweikampfe, oder brieten sie auf dem Rost, indem sie dieselben so auf martervolle Weise des Lebens beraubten. Von den Russen am Dnepr bezeugt dasselbe Solinus XV, 2. So ließ noch der dem Götzenopferdienst eifrig ergebene Großfürst Wladimir, als er sieggekrönt heimkehrte, nach dem Rathe der Bojaren, um den Göttern seinen Dank darzubringen, das Todesloos über die Söhne und Töchter Kiews werfen: es fiel auf einen jungen Waräger, als aber dessen Vater ihn jammernd umklammerte, wurden beide vom wüthenden Volke getödtet. Es sind die unter dem Namen Theodor und Iwan in der griechischen Kirche verehrten Martyrer.

Die Russen riefen vorzugsweise in Krankheiten ihre Götter an; gelang die Heilung durch Wahrsagung und Auslegung von Orakelsprüchen, so wurde die Gottheit durch ein großes reiches Opfer belohnt.

§. 67. Skythen.

Die Sitte, sich bei Bündnissen die Ader zu ritzen und zur Befestigung der Treue und Freundschaft das Blut mit Wein oder Wasser gemischt aus einem Kelche oder Helme sich einander zuzutrinken, somit ein Bundesmahl auf Leben und Tod einzugehen, findet sich bei allen Nordvölkern, von den Thraziern angefangen bis zu den Armeniern, wo der Dienst der blutigen Anahit auch den Fremdenmord mit sich brachte, und ausdrücklich nach Tacitus Annalen XII, 27. die Gemeinschaft des Blutkelches bestand. Ganz dasselbe meldet Herodot I, 74. von den Lydiern, Medern und Babyloniern, ja III, 11. selbst von den Kariern und Hellenen im ägyptischen Sold, indem diese die Söhne des Phanes, welcher ein persisches Heer gegen das Nilland heranführte, einen nach dem andern unter den Augen des Vaters über einem Mischkruge abschlachteten, darauf das Blut mit Wein und Wasser vermengten, es austranken, und so in die Schlacht gingen. Die Perser jedoch behielten den Sieg. Noch kömmt dieser blutige Beschwörungstrank auf der Insel Ceram, den Philippinen und unter einigen Negerstämmen vor.

Namentlich aber herrschte bei den Skythen[1]) und deren Stammesgenossen, den späteren Hunnen und Ungarn, die Sitte, sich eine Ader zu öffnen, das Blut in einen Becher voll Weins fließen zu lassen und sichs dann zu bringen. So wurden bis auf Luzians Zeit (Toxar. II, 548.) die heiligsten Heldenfreundschaften geschlossen. Die Skythen, vorzügliche Verehrer der Tanais, tauchten sogar ihre Waffen, Säbel und Pfeile, Äxte und Wurfspieße in den Bluttrank, um ihnen auf diese Weise die Weihe zu geben, und tranken dann den Humpen unter schrecklichen Verwünschungen aus. Von ihren Gefangenen pflegten sie je den hundertsten Mann zu opfern: man goß alsdann Wein auf das Haupt derer, welche so das Todesloos traf, schlachtete sie, ließ das Blut in ein Gefäß laufen, und goß es auf das heilige Schwert des Kriegsgottes aus.

Merkwürdig erhielten sich im Dienste der Astarte, Artemis und Bellona nicht bloß die selbsteigenen Priesteropfer bis auf die christliche Zeit, sondern es kam dazu auch der Brauch, daß man sich mit einem Schluck Menschenblut der Göttin weihte. Noch in Strabos Tagen (XI, 4.) wurde übrigens von der skythischen Völkerschaft der Albanier der Astarte immer ein Hierodule ein Jahr hindurch reichlich gemästet, darauf zur bestimmten Zeit mit den übrigen Opferthieren abgeführt, und nachdem man ihn gesalbt, durch einen Lanzenstich in's Herz zum Tode befördert. Darnach trug man den Leichnam an einen Ort, und alle, welche an der Opfersühne Theil haben wollten, berührten ihn mit dem Fuße. Was aber die skythischen Todtenopfer betrifft, so wurde bei der Begräbniß eines Königes zu Gerrhi nicht bloß eine seiner Nebenfrauen nebst Mundschenk, Koch, Stallmeister, Leibdiener und Botschafter, dazu Pferde und andere Weiheopfer erwürgt und mit bestattet, sondern noch nach Jahresfrist fünfzig der auserlesensten königlichen Diener erstickt, und auf ebenso viele der schönsten Pferde gepfählt, um so an Pflöcken befestigt gleichsam Wache am Grabe des Königes zu halten. Bei den Thraziern wurde die Lieblingsfrau gleichsam zum Seelenopfer über dem Grabe ihres Mannes geschlachtet. Von den Issedonen versichert Herodot IV, 26., daß sie sogar die Leichen ihrer Väter zum Todtenmahle zerstückelten.

Wir sehen hier gottesdienstliche Handlungen in der gräuelhaftesten Form begangen, aber der satanischen Verkehrtheit, worin der Lügner

---

1) Herod. IV, 62. 64. 71. 72. 92. V, 5. Luzian über die Opfer c. 13.

von Anfang die Heidenwelt festhielt, liegt doch die Wahrheit zu Grunde, daß nur durch Blut und Tod die Bundesstiftung und Versöhnung für dieses und jenes Leben gewährt und angeeignet werde.

§. 68. Nordasiatische und amerikanische Mordopfer.

In Japan werden nicht selten die Leibeigenen in den Grund der Häuser gemauert, und die Japanesen glauben, daß derlei Gebäude dann ewig dauerhaft wären. In Laos erbaut man noch den Göttern keinen Tempel, ohne den zuerst Vorübergehenden in die Fundamente zu werfen. Daß diese Art Opfer einst auch im Abendlande einheimisch war, dafür liefern die Sagen von hunderten von Gebäuden, namentlich Brücken, den Beleg, wo der Eigenthümer oder Baumeister seinen eigenen Sohn in den Grund gelegt haben soll, um durch diese freiwillige Opferung die Erde oder den Strom zu beschwören, nicht durch Erdbeben oder den ungestümen Zorn der Wogen am Bau zu rütteln und ihn abzuschütteln. Die priesterliche Idee aber, worauf der Gebrauch sich stützte, ist, daß der ewige Vater, der himmlische Pontifex, seinen eigenen Sohn als Grundstein der Schöpfung unterlegt, um den Untergang des Weltbaues in den Wässern des Verderbens zu verhindern, und durch den Tod des Unschuldigen die Wuth der Mächte der Hölle, denen Gewalt gegeben ist, zu schaden, aufzuhalten.

Wie in der phönizisch-griechischen Religionssage Chronos, der Herr der Zeitwelt, seine eigenen Geschöpfe wieder verschlingt, und neben ihm Astarte Anahit ihre Opfer heimholt, oder nach rein hellenischer Auffassung Apollo und Diana die Pest und Todespfeile senden: so glauben die Grönländer, die Sonne freue sich über den Tod der Männer, der Mond über den der Frauen.

In Florida finden wir ehedem die Knabenopfer im Cult der Sonne als des höchsten Himmelsgottes einheimisch, und es hatte auch hier die Erstgeburt den Vorzug. Ebenso hielten es die Peruaner. Auch um kranken Königen das Leben zu verlängern, schlachtete man einst in Peru (Akosta F. 229.), wie noch im Inneren Afrikas bald Kinder, bald Erwachsene; auf den Südseeinseln wählt man hiezu Verbrecher. In Tonkin aber tödtet man Kinder mittels Giftes, um reichen Ärntesegen zu erzielen, oder opfert eines für alle hin, um die anderen am Leben zu erhalten.

Endlich stoßen jene Molochstatuen der Phönizier und Carthager, welche mit ausgestreckten Armen ihre Opfer empfingen, und in die Glut hinabrollen ließen, uns merkwürdiger Weise in den ungeheuren Metall-

götzen der Mexikaner wieder auf, und wie die Taurier die Köpfe derer, welche ihrer Göttin zum Opfer gefallen waren, aufzustecken pflegten, so die Diener des Kriegsgottes Huitzilopochtl, dem zugleich jedesmal die Herzen der Geschlachteten, der Sitz des menschlichen Lebens, als allein angenehme Hostien aufgeopfert wurden. Der Oberpriester öffnete nehmlich die Brust des Schlachtopfers, riß das noch schlagende Herz heraus, und drückte das Blut desselben auf den Lippen des Götzen aus; darnach wurde das Opferfleisch von allen Priestern genossen. Bei der Einweihung jenes Tempels oder blutigen Hochaltars wurden allein 70000 Menschen geschlachtet, und so fortan vom Jahre 1486 bis 1521 jährlich am großen Opferfeste vier bis fünf Tausende, so daß die colossale Schädelpyramide am Haupttempel in Mitte der Stadt, dessen Stelle nun die herrliche Cathedrale einnimmt, obwohl die Azteken erst ein Jahrhundert vor der Entdeckung des Columbus das Land erobert hatten, beim Einzuge des ritterlichen Cortez bereits an 136000 Köpfe zählte. Zuweilen erwürgten die Mexikaner gleich 20000 an Einem Tage, wenn nehmlich die Götter lange Hunger gelitten hatten. Sie führten Kriege, bloß um Gefangene zu ihren Opfern zu erbeuten, auch wurden die abgeschnittenen Spanier vor den Augen des Cortez alsbald demselben Götzen geschlachtet. Im Nothfall opferten sie auch ihre eigenen Kinder. Die Mexikaner konnten sich keine Vorstellung von einem wahren Opfer machen, wenn nicht ein Mensch für das Heil der übrigen stürbe. So äußerte sich Magiscatzin gegen Cortez während dessen Aufenthalt in Tlaskala. Der Abscheu gegen diesen Menschenzehent von Seite der unterworfenen Völker erleichterte eben den Spaniern die Eroberung, indem sie als gottgesandte Rächer auftraten; übrigens war ihr Verfahren gegen die Caraiben oder das des Cortez gegen Tenochtitlan eben so gerechtfertigt und noch lange nicht so blutig, wie jenes der Hebräer gegen die Kanaanäer.

In Übereinstimmung mit den Cultussitten der alten Welt pflegten die Mexikaner ebenso am Feste ihres Gottes Tlalok regelmäßig einen Knaben und ein Mädchen zu ertränken. Die mexikanischen Priester gingen gleich jenen des Bel Saturn rothgekleidet, sowie auch nicht minder bekannt ist, daß man im Oriente die christlichen Martyrer häufig in rothe Gewande steckte, um sie so im Sinne des Heidenthums zugleich als hochpriesterliche Opfer hinzuschlachten. Das böse Princip führte beim Volk der Culebras oder der Ophiten Centralamerikas den Namen Ucub-Caquix, d. i. der siebenmal feuerfarbene Altar, und stund in beständigem Kampfe mit Hunapu, dem guten Geiste,

wie Ahriman mit Ormuzd. Auf einer Insel des mexikanischen Meerbusens fanden die Spanier eine diesem Moloch geweihte Statue, bestimmt, um Menschen darin zu verbrennen.

Auf Hayti wurden die Mysterien des Gottes Vaudoux (Votan) mit Ziegen- und Ochsenblut begangen, welches man gemischt mit Rum trank. Dabei wurden Schlangen in Kisten auf den Altar gestellt, und die Anrufung ging vor sich, bis man die Feierlichkeit mit dem ausschweifendsten Taumel beschloß — ähnlich wie in den Sabazien. Ebenso fand Columbus bei den Ureinwohnern auf Hayti die Sitte vor, daß am bestimmten Jahresfeste alles Volk prozessionsweise, wobei der Cazike die Trommel schlug, zum heiligen Hause ging, mit Kuchen in Körben versehen, welche der Butio oder Priester in Empfang nahm, und unter Lamentationen den Zemes oder Schutzgeistern weihte, worauf dieselben in Stücke zerlegt und unter die Familienhäupter vertheilt wurden, die sie sorgfältig das ganze Jahr hindurch als Sicherungsmittel gegen alle schädlichen Einflüsse aufbewahrten.

Die jüngsten Entdeckungen haben schließlich darauf geführt, daß auch in Australien der Name Baal oder Bool Gott sowohl als das Feuer bezeichnet, und der Dienst desselben mit Blut und Menschenmord begangen wurde.

§. 69. Die Todes- und Grabesweihe, und die Ordalien nach den vier Elementen.

Der menschliche Leib ist aus den vier Elementen zusammengesetzt, und zwar wie Origenes (de resurrect. I. p. 36.) unter Berufung auf die Lehre der Alten erklärt, so, daß die Erde im thierischen Fleische, die Luft im Athem, das Wasser in der Feuchtigkeit, das Feuer in der Wärme des menschlichen Körpers gegeben ist. Der Leib kehrt wieder zu den vier mütterlichen Substanzen zurück, aber gleichviel, ob er begraben oder verbrannt worden ist, wird in ihnen der Keim zur künftigen Auferstehung bewahrt.

Basil der Große äußert (homil. 19.): Die vierzig Martyrer, welche unter Licinius zu Lyon und Vienne des Todes starben, hätten, da sie nackt der Kälte ausgesetzt, dann dem Feuer übergeben, ihre Asche aber in den Fluß geworfen wurde, in ihrem Kampfe alle vier Elemente passirt. „Auf der Erde kämpften sie, in der Luft blieben sie standhaft, dem Feuer wurden sie übergeben und das Wasser nahm sie auf.“

Gregor von Nazianz spricht in seinem schönen Bekenntnisse Carm. v. 21.: „Laß meinen Leichnam durch das Feuer verzehren und

streue die Asche in die Luft, oder wirf den Leichnam auf den Fels, sey es auch, daß er in Flüssen und Regengüssen verfaule, ich werde doch nicht allein übersehen und zurückbleiben, sondern alle versammelt der jüngste Tag vom Ende der Welt auf göttlichen Wink." [1])

In christlichen Kunstdarstellungen finden wir den Erlöser in Mitte der vier Elementarfiguren. Der Engel des Feuers hält Sonne und Mond, der Windgott ein Horn, der Wassermann eine Urne nebst dem Ruder, die Erde einen Spaten mit Blumen in der Hand; oder es zeigt sich einfach Christus in die Kreismitte der Namen ignis, aer, aqua, terra geschrieben. Den Heiden aber wirft Laktantius (div. instit. II, 7.) vor, daß sie die Elemente, Gottes Werke, der Gottheit vorzögen, und deren Figuren (Vulkan oder Vesta, Juno, Neptun und Tellus) in menschlicher Gestalt verehrten; und Firm. Maternus (de err. prof. relig. c. 1—5.) erklärt, daß das Wasser von den Ägyptiern, die Erde von den Phrygern, die Luft von den Assyrern, das Feuer von den Persern als der höchste Gott Verehrung genoß.

Nach den Begriffen von der Heiligkeit der Elemente und der Lustration des Leibes der Auferstehung richtet sich nun auch die Todes- und Grabesweihe der Alten. Die Läuterung und Verklärung zu beschleunigen und die Versöhnung und höhere Wiedergeburt zu erlangen, opfern sich im primitiven Naturdienst die Priester und göttlichen Helden nicht selten durch eine freiwillige Hingebung. Es ist zuvörderst Herakles, der auf der Höhe des Öta in einer Löwenhaut, oder im Zeichen des Löwen sich selber verbrennt, und durch diesen gottmenschlichen Opfertod die höchste Apotheose erlangt. Dieses religiöse Vorbild sollte von seinen Verehrern Nachahmung finden, daher finden wir die Scheiterhaufen in Form eines Altars zum Selbstopfer in der ganzen Heidenzeit aufgerichtet; denn jeder derartigen Verbrennung lag die Idee zu Grunde, durch Aufopferung des zeitlichen den ewigen himmlischen Antheil zu erwerben, und zugleich für sich und andere genugzuthun.

Diese Todeswahl zur Erlangung der himmlischen Nativität ist besonders bei den Indern hergebracht, und zwar sowohl was Feuer als Wasser betrifft. Selbst in der Fremde läßt der indische Weise Sphines oder

---

1) Cf. Minut. Felix Octav. c. 34. Corpus omne, sive arescit in pulverem, sive in humorem solvitur, vel in cinerem comprimitur, vel in nidorem tenuatur, subducitur nobis, sed deo elementorum custodi reservatur. — Piper, Mythol. und Symbolik II, 93. 99.

Kalanos im Gefolge Alexanders sich nicht abhalten, zu Pasargada den Feuertod zu erleiden; sowie in Augustus Tagen der indische Philosoph Zarmanochegas, d. i. Sramanacharyas oder der Heilige, den Griechen zu Athen das Schauspiel seiner Selbstverbrennung gibt. Denselben Akt begeht der Cyniker Peregrinus vor den versammelten Helden zu Olympia, was auch Tertullian anführt; und der Philosoph Empedokles stürzt sich in den brennenden Ätna. P. Catienus Plotinus verbrennt sich mit seinem Herrn, indem er zu ihm sich auf den Scheiterhaufen stürzt. (Plin. VII, 36.)

Wie derjenige, welcher der Taufe sich unterzieht, symbolisch die Weltfluth oder die Welttaufe mit ihrer Reinigung übernimmt, so soll durch das Selbstverbrennen oder auch nur durch den Leichenbrand dem Gericht des Weltbrandes vorgegriffen werden. Daher geschieht es, daß nach uraltem Herkommen noch heutzutage die Gymnosophisten von der Sekte des Vischnu nicht selten bei eintretendem Alter aus freiem Entschlusse sich auf dem Scheiterhaufen oder in einem hohlen Baumstamme verbrennen, um die Feuerlustration zu erlangen oder aufgelöst zu werden in das grenzenlose All. Dazu kömmt noch die Selbstverbrennung der Wittwe mit der Leiche des Mannes, wobei diese gleichsam als Seelenopfer zur Abbüßung seiner Verschuldung sich mit ihm darbringt, wenn der Gatte aber in der Ferne stirbt, mit dessen Schuh oder einem anderen Kleidungsstücke, das sie an die Brust drückt, den Holzstoß beschreitet. Es ist eine religiöse Handlung, wogegen alle weltlichen Verbote und Mahnungen nichts fruchten; daher kömmt es, daß noch im Jahre 1803 in Calcuta und dreißig englische Meilen im Umkreise 270 Wittwen sich opferten, und von 1819 bis 1823 allein in der Regentschaft Canton 3068 Wittwen freiwillig dem Tode sich weihten. Siebenmal umschreitet dabei die Gattin eines Raja den Scheiterhaufen, worauf sie sich in die Flammen stürzt. Dieses Opfer, Pitrimedha Yaga genannt, ist mit dem Gebete Sankalpa verbunden, indem die Wittwe die Götter, die Elemente, ihre Seele und ihr Gewissen anruft, mit dem Schlusse: „und du mein Gewissen sey Zeuge, daß ich meinem Gatten folge" — worauf sie den Leichnam mitten in den Flammen umarmt, und mit dem Rufe: Satya! Satya! Satya! (d. h. Wahrheit oder Gesetz) auf dem durch die Hand ihres eigenen Sohnes oder nächsten Verwandten angezündeten Scheiterhaufen ihr Leben aushaucht. Bei der Verbrennung der Leiche des Dewa Argo, Oberpriesters und Rajas von Klonkong auf der Sudainsel Bali, den 17. August 1850, folgten die sämmtlichen Frauen ihrem Gebieter im

Tode nach: erst wurden Prozessionen veranstaltet und Opfer gebracht, und von denselben Frauen religiöse Tänze um das Hochgerüste aufgeführt, drauf nach kurzem Gebete stürzten sich dieselben nach einander beherzt hinein, und binnen fünf Minuten waren ihrer sieben zu Asche verbrannt. Im Königreiche Azem und auf den Inseln Java, Pulo Rossa und Bali geben sich die Frauen denselben Tod, ja oft streiten sich 200 bis 400 Kebsweiber, mit einem Negerfürsten zugleich zu Grabe gebracht zu werden. Derselbe Brauch galt bis vor wenig Menschenaltern bei den Maratten und in Amerika. Auf den Radakinseln in der Südsee besteht außerdem noch der Gebrauch, daß jede Mutter nur drei Kinder auferziehen darf, die übrigen aber lebendig verbrennen muß, sowie man auf Ceylon und Madagaskar die Kinder tödtet, von welchen die Sterndeuter versichern, sie seyen zur Unglücksstunde geboren. Nur den Missionären der Portugiesen war es gelungen, jene Wittwenverbrennungen in ihrem Landesantheil außer Übung zu bringen.

Moses von Chorene II, 57. gedenkt derselben Sitte bei den Armeniern. Bei den Geten erhob sich nach Melas Versicherung II, 2. allzeit ein Streit, welche von ihren Frauen die Ehre haben sollte, dem Manne im Tode zu folgen; und wie Solinus 10. meldet, schmückten Schätze und Waffen den Scheiterhaufen, in welchen sich die Wittwe stürzte. Nach Dittmars Chronik herrschte die Sitte auch bei den alten Deutschen, und es ist nach der Sämund Edda 235 vor allen Brunhilde, welche die Ehre in Anspruch nimmt, mit Sigurt verbrannt zu werden; sie durchsticht sich mit dem Schwerte, und mit ihr opfern sich zugleich alle Mägde. Anderseits stirbt Baldr's Geliebte, Nana, vor Gram, und wird mit ihm auf Einem Scheiterhaufen verbrannt. Signy erhängt sich, um ihrem Hagbarth zu folgen, und macht sammt ihren Mägden ihre Kammer zum Scheiterhaufen. Gumild gibt, um ihren Gatten Asmund nicht zu überleben, sich den Tod mit dem Schwert und beider Asche umschließt Ein Grab. War ein Heruler im Frieden gestorben, so mußte seine Frau zum Beweise ihrer Treue und zur Hinterlassung eines guten Nachruhms ihrem Leben am Grabhügel ihres Mannes mit dem Strick ein Ende machen, wo nicht, so zog sie sich ewige Schande zu. (Procop. b. Goth. II, 14.) Ebenso theilten in Schweden bis zur Einführung des Christenthums oder noch in den Tagen Olav Trugväsons die Frauen das Loos ihrer Männer. Geschah es doch selbst in Griechenland, daß Heroinen, wie Euadne, Marpessa, Cleopatra und Polydora, um die eheliche Treue zu ehren, ihren Gatten auf den Scheiterhaufen folgten, während Polymede, des Äson Gattin,

Oinone, die Gemahlin des Paris, und Cleito, des Cyciskos Frau, sich mit ihren Gürteln erhingen, um auch im Tode vereint Ein Grab mit ihren Männern zu theilen.[2])

Ebenso wie der Feuerbrand war der Wellentod im alten Naturdienste hergebracht, und der Sterbliche wurde dem Flußgott zur Sühne, der jährlich sein Opfer fordert. Vom Propheten Jonas lesen wir, das Meer habe getobt, als er dem Rufe des Herrn sich entziehen wollte, aber augenblicklich sich beruhigt, nachdem es ihn verschlungen. Ebenso halten es noch heute die Moslimen mit Juden und Christen in Sturmesgefahr, indem sie glauben, mit einem Fremdlinge und Ungläubigen dem Meere ein angenehmes Opfer zu bringen. Freiwillig sprengt Anchuros, Midas Sohn, zu Roß in die Gewässer des Abgrunds zu Celänä hinab — dem Römer Curtius vergleichbar, welcher zur Sühne der Stadt und des Volkes in den ein Opfer erheischenden gähnenden Schlund (mundus) auf dem Forum an der Stelle hinabsprengt, wo zur Stunde eine Kirche mit der Legende besteht, ein Drache habe hier einst im Grunde gelegen, ein christlicher Bischof ihn aber gebannt bis an den jüngsten Tag.

Noch jedes Jahr suchen unter den Millionen büßender Hindus, welche im Ganges baden, um dadurch Reinigung von ihren Sünden zu erlangen, Tausende der Göttin Ganga zum Opfer aus rein religiöser Begeisterung in den heiligen Fluthen des Stromes den Tod. Das Gesetz erlaubt selbst dem Sohne, mit dem betagten Vater so zu verfahren; denn auch Kranke wirft man in den Ganges, oder gießt den Sterbenden am Ufer noch dessen Wasser ein, damit sie noch im Tode von aller Sündenmackel gereiniget werden. Bei den Tibetanern und mongolischen Hirtenstämmen, sowie in den mittäglicheren Ländern und auf den Inseln der Südsee, z. B. auf den Philippinen, ist das Werfen der Leichname in Flüsse oder in's Meer besonders bei den gemeinen Leuten hergebrachte Sitte. Zuversichtlich berichtet Mela III, 5. auch von den Hyperboräern, daß sie, wenn hochbetagt und lebensmüde, mit Kränzen geschmückt, von bestimmten Felsen sich in's Meer zu stürzen pflegten. Die Cantabrer hatten mit den Hyperboräern dieselbe Sitte gemein; denn ein gewaltsamer Tod führte zur Wiedergeburt und zum Mahle an der Tafel der Götter. Es ist aufgeschrieben, wie die dänischen Könige im Alter den Tod im Meere suchten. Mitunter legte man auch todtkranke Greise in Nachen, und überließ sie

---

2) Lasaulx: Zur Gesch. und Philos. d. Ehe bei d. Hellenen. S. 29.

dem Spiel des Windes in den Wellen. Noch führen derlei Felsenspitzen, von welchen sich die Bejahrten weiland todtstürzten, im Nordlande häufig den Namen Walhall oder Ättestupa (Geschlechtssturz).[3]

In den Ländern der Celten übernahm der Druide die höchste Weihe, indem er sich dem Wassertode aussetzte, und als Sühnpriester und Versöhnungsopfer in den Fluß stürzen ließ.

Auch die Erde verschlang ihre Opfer; ein Theil wurde todtgesteinigt, andere gar lebendig begraben. Der Sühntod des Ödipus und Trophonius besteht eben darin, daß sie von der sich spaltenden Erde verschlungen werden.

Jene beiden carthagischen Brüder, die Philänen, deren Andenken zwei Altäre an der Grenze von Carthago und Cyrene erhielten, lassen sich zum Heile des Vaterlandes lebendig beerdigen. (Sallust. Jugurtha 79.) Nicht nur begruben die Römer noch zu Cäsars und Plinius (XXVIII, 2.) Zeit je ein Paar von der Feindesnation, mit welcher sie Krieg führten; nicht nur erwürgten sie, wie Plutarch erwähnt, zwei Griechen und zwei Gallier, nachdem drei Vestalinen entehrt, eine vierte vom Blitze getroffen worden war: sondern dieselbe Vivisepultur nahmen sie bekanntlich auch mit gefallenen Vestalinen vor, so daß in jedem Jahrhunderte etwa Eine diesem Loose verfiel. Jede Jungfrau, welche der Vesta ihr Gelübde gebrochen hatte, wurde nehmlich unter dem Weheklagen von Freunden und Bekannten auf dem campus sceleratus begraben, oder nach Plutarch vielmehr bei brennendem Lichte, Brod, Wasser, Milch und Öl und einem Lager eingemauert, da man sie nicht geradezu tödten wollte, und doch die durch ihre Unthat befleckte Erde ihr Opfer verlangte. Abgesehen von den hieran sich knüpfenden Sagen besteht noch von einem orientalischen Wanderstamme der Glaube im Volke, daß er seine Alten lebendig begrabe, um so mehr, als es kaum einmal vorkömmt, daß ein Begräbniß seiner Stammgenossen bekannt wird. Als noch im Jahre 1835 der König der englischen Zigeuner starb, verlangte sein Weib, lebendig mit ihm eingescharrt zu werden.[4]) Übrigens findet das Lebendigbegraben der Eltern noch bis zur Stunde in Fazockl am obern Nil und bei einigen Negerstämmen in Innerafrika statt. Im Ahantalande in Westafrika wird auch jedes zehnte Kind, vielleicht nach der uralten Idee des Opferzehents, regelmäßig begraben.

---

3) Vgl. Nork, Mythol. d. Volkssagen. S. 148.

4) Vgl. das Ausland 12. Febr. 1852.

Das eigentliche Sonnenopfer aber lieferte die Kreuzigung oder die Todesart mittels Expansion im Angesichte des Himmels und der Erde, sey es am Kreuzpfahl oder auf dem Rade, wodurch der Herr des Äthers für das Verbrechen des einzelnen oder die Sünden der ganzen Nation gesühnt werden sollte. Die Kreuzstrafe war ursprünglich nur bei jenen Völkern üblich, welche die Sonne verehrten, wie die Perser, Ägypter, Carthager und Skythen. Auch auf Sizilien will der Tyrann Dionysios den Möros oder dessen Bürgen an's Kreuz schlagen lassen. Zufolge dieser religiösen Anschauung durften die Gekreuzigten nur am hellen Tage bis Sonnenuntergang am Holze hangen bleiben.[5] Diese Hinrichtungsart wurde auch vom Volke Israels oft auf furchtbare Weise in Anwendung gebracht, bis der Gottessohn selber ihr Opfer ward.

Nach der alten Naturanschauung brachte man dem Weltgeist ferner eine Sühne, indem man die erlesenen Opfer wie am Tempel zu Hierapolis vom Felsen schleuderte, oder vermocht war, sich selber von Bergeshöhe herabzustürzen. In Indien geschieht dieß vielfach wegen übernommenen Gelübdes vom Orte Calabhairava herab im Gebirge zwischen den Flüssen Tapti und Nermada. So wurde Manlius als Verräther seines Volkes zur Sühne angeblicher Schuld vom Felsen des Jupiter Tarpejus zu todtgestürzt. Diese Todesart, von den Juden jährlich an dem Sündenbock vollzogen, welcher vom Felsen „Zuk" todtgestürzt wurde, dachten die Nazaretaner, wie wir (Luk. IV, 29.) lesen, auch dem göttlichen Heilande zu, als er zuerst mit den Flammenworten des Isaias die Botschaft des Heiles ihnen eröffnet hatte. Andere erfüllten dieselbe Absicht, indem sie sich freiwillig erhingen, wie dieß bei den alten Thraziern vorkömmt. König Hading erhängt sich unter den Augen seines Volkes zu Ehren des Odin, der selbst die Kreuzigung erlitten und zum Andenken an dieß Selbstopfer mit Ehren Hangagod, Hangatyr, der Herr oder Gott der Gehenkten heißt. Er ist es, der bei jeder solchen Hinrichtung Sturm erregt, und er gleicht dann als Windgott (Wau) dem indischen Waju (αἴω, Äolos), dem wehenden Favonius, Faun oder Fön, dem indischen Pavana (genannt vom sskr. pu, wehen), oder jenem Pan, dessen Ruhe um die Mittagszeit durch Gesang oder Flötentöne zu stören dem arkadischen Hirten nicht gestattet war. Auf diesen Heidengott nimmt Paulus im Briefe an die Epheser Bezug, wenn er II, 3. spricht von dem Fürsten dieser

5) Numeri XXV, 4. Jos. VIII, 29. X, 26. II. Kön. XXI.

Welt, der da herrscht in den Lüften. Auch ihm werden Opfer dargebracht, und er acceptirt sie unter Windesbrausen. Daß Helena auf Rhodus nach der Mythe von Tlepolemos im Bade überfallen und an einem Baume aufgehangen wurde, daß man selbst Here, die Luftgöttin, auf Samos in ihrem Culte figürlich aufhing und davon (Ilias. XV, 19.) wie die Artemis ἀπαγχομένη zubenannte, hängt eben mit jenem Opferdienste zusammen. Der Cultus beging, was die Gottheit erlitten; man stellte übrigens den Mond selbst auf diese Weise am Himmel hangend dar. So fand bei den Griechen am attischen Kelterfest ein Schaukeln auf Stricken statt, die an Bäumen befestigt waren, und man leitete den Ursprung dieser Alitiden von dem Umstande her, daß Erigone aus Kummer über den Tod ihres Vaters Ikarios zum Stricke gegriffen und dann ähnlich im Winde geschaukelt habe. Erigone ist übrigens nur ein Prädikat der Artemis oder hehren Juno. In Italien fand am Feste des Jupiter Latiaris im Anfange des Mai das Schaukelfest mit Verlarvung zur Erinnerung an Amata, die Vestalin und Gattin des (Jupiter) Latinus, statt, die, nachdem er sich in die Lüfte erhoben, das Ende der Erigone genommen hatte.

Im Runengesang geschieht der Sitte Meldung, daß die Nordvölker bei ihrer Gottesweihe mit Speeresspitzen sich ritzten, um für Gott gezeichnet zu gelten, zum Andenken, daß Odin nach der Mythe dieß an sich selbst gethan, sich zuerst für die Welt geopfert, und neun Nächte an einem Baume gehangen hatte. Dieß geschah, um der Aufnahme in Walhalla, wie ein in der Schlacht Gefallener, würdig zu seyn, ja man ließ sich selbst noch auf dem Krankenlager „für Odin zeichnen", um durch diese freiwillige Opferung zu ersetzen, daß sie Odins Spieß Gungner, das Todesgeschoß nicht in der Schlacht getroffen. So gewinnt für unsere Vorfahren selbst dieser Seitenstich des am Holze sich opfernden Odin und seiner freiwillig im Tode ihm nachfolgenden Opfer vorbildliche Bedeutung für die Seitenwunde des Erlösers, nachdem Er an's Kreuz gehangen worden war.

Dieselbe Beziehung hatten in der Naturreligion die Gottesgerichte, bei deren Vornahme die Elementarweihe sich noch im Mittelalter kund gibt. Alle Arten von Sühne und Reinigung wurden mit Blut, Feuer, Wasser und Asche oder Erde vorgenommen. Bekanntlich bestanden die Ordalien hauptsächlich in der Wasser- und Feuerprobe, und wurden mittels Wandelns auf glühender Pflugschar, oder durch Untertauchen, resp. Schwimmen und Gehen auf dem Wasser vorgenommen. Ein weiteres Gottesgericht bestand in Erhebung der

Arme in die Luft, welches man bedeutsam die Kreuzprobe nannte, und wobei der streitende Theil den Kürzern zog, welcher sie zuerst sinken ließ. Die vierte Art aber legte dem Angeschuldigten auf, bis an die Brust in die Erde sich vergraben zu lassen und in dieser Stellung sich gegen seinen Angreifer zu vertheidigen.

Diese Lustrationen finden wir schon im höchsten Alterthume hergebracht. So wanderten nach Virgils Zeugnisse (Aen. XI, 785.) die Priester zu Sorakte vor dem erstaunten Volke mit bloßen Füßen unversehrt über glühende Kohlen. Plinius VII, 2. erzählt des weiteren: unweit Rom im Gebiet der Falisker gebe es einige wenige Familien, genannt die Hirpini Sorani (nach Pluto oder Apollo Soranus), welche bei dem jährlichen Opfer, das dem Apollo auf dem Sorakte dargebracht wurde — von Amtes wegen und im Namen des Staates mit den Eingeweiden der Opferthiere in der Hand — über brennende Scheiter von Fichtenholz gingen und dafür nach Senatsbeschluß vom Kriegsdienste und anderen Lasten frei waren. Dasselbe gilt von der Wasserprobe: denn die Vestalin Tuccia erhärtete 609 u. c. ihre Unschuld, indem sie, die Göttin anrufend, zur Tiber zog, Wasser in ein Sieb schöpfte, es auf das Forum trug, und zu den Füßen des Pontifex ausgoß — der falsche Ankläger war nicht mehr zu finden. Wasser im Siebe tragend, das sie aus dem nächsten Flusse geschöpft, ging eine slavische Weissagerin noch im Jahre 1209 dem Heere des Wladislaus von Polen bei der Belagerung von Lubus voran. [6])

Die Inder geben der Feuerprobe geradezu einen religiösen Ursprung. Nachdem nehmlich die von Ravana geraubte Sitta wieder in die Gewalt ihres Gatten Rama kam, so sagen sie, prüfte sie dieser, ob sie, die indische Proserpina, während ihres unterirdischen Aufenthaltes ihm auch die Treue bewahrt habe, damit, daß er sie über ein Feuer gehen hieß, und als sie unverletzt hindurch kam, als gerechtfertigt in seine Arme schloß; ein Akt, der nach Holwell noch jährlich am Geburtsfeste dieses Gottes, am neunten Tage nach dem Vollmonde des April von den Indern dramatisch dargestellt wird. In Zeiten großer Dürre ziehen Prozessionen mit dem Götterbilde vor die Stadt zum „Feuergrunde“, einer viereckigen, mit glühenden Kohlen gefüllten Grube, und stellen das Götterbild zwischen dieser und einer Grube voll Wasser auf. Eine Schaar von Büßern oder Heiligen läuft sodann nackt und mit bloßen Füßen in großen Sprüngen über die brennenden Kohlen hin, und stürzt

6) Chronic. montis Sereni anno 1209.

sich von da weg in die Wassergrube. Einer solchen Regenprozession sah unter andern le Gentil 1769 zu Pondichery zu. Die Bedeutung dieser symbolischen Handlung ist an sich klar. Wie der Araber im Glutsande der Wüste, wandelt auch der Schamane über glühende Kohlen und wäscht seine Hände mit Feuer.

Die Elemente verschlingen ihr Opfer, wenn es schuldig ist, haben aber dem Sterblichen nichts an, wenn er schuldlos und ihnen noch nicht verfallen ist. Es kömmt jedoch die Zeit, wo jeder die gemeinsame Schuld mit dem Tode büßt, und hier gilt der Spruch: Quod vita non sanat, mors sanat. Wie die Seele alsdann ihr Purgatorium erwartet, so bedarf auch der Leib der Läuterung und Reinigung von allen elementaren Schlacken.

Nach diesem Glauben richtete sich die Sitte der Begräbniß, die strenggenommen ja auch nur für eine elementare Taufe zur geistigen Wiedergeburt und Auferstehung aus dem vierfachen Grabe angesehen war. Zuvörderst war es Sitte der Jünger des Zoroaster, der Perser, daß sie ihre Todten, oder die Kinder, die sie nicht auferziehen wollten, auf den Gipfeln der Berge oder in hochummauerten Räumen aussetzten, und so der Sonne und dem Thau des Himmels preisgegeben verwesen, sey es von den Vögeln der Luft, von Geiern und Adlern, oder von den Hunden verzehren ließen, damit sie Erde und Feuer nicht befleckten. Zoroaster selbst befiehlt, die Leichen an einem besonders dafür zugerichteten Orte, dem Dakhme, frei und ohne daß sie den Boden berührten, auszusetzen, so daß die Sonne sie beschien, der Regen sie traf und die fleischfressenden Vögel zu ihnen gelangen konnten. War dann alles Fleisch und die Feuchte des Körpers, worin die Unreinigkeit liegt, verschwunden, so wurde das trockne Gebein gesammelt und in eine mit Steinen eingefaßte Grube gebracht, nach Herodot (I, 140. IV, 71.) auch mit Wachs überzogen und im Erbbegräbniß beigesetzt.

Unter andern erwähnt Plutarch, daß die Hyrkaner ihre Leichname den Hunden, die Baktrier den Vögeln zum Fraße überließen. Dieses Herkommen beobachten die Tibetaner, die Kafir oder Feuerdiener am Hindukusch und die Taxiles und Madra, arische Stämme in Indien, sowie die Bewohner der Insel Celebes noch bis auf den heutigen Tag, nur daß sie nicht, wie die alten Baktrer (die jetzigen Baktijari) dazu noch all ihre Greise dem prometheïschen Schicksale preisgeben. Wie nehmlich Strabo XI, 786. berichtet, hielten die Baktrer eigene Hunde, die davon die Todtengräber hießen, um ihre

Alten und Kranken lebendig aufzufressen. Dasselbe meldet die Sage von Heraklit, diesem eigentlich persischen Philosophen: er habe, da er erkrankt war, sich aussetzen und von Hunden, „den Wächtern der Gräber und Führern der Seele,“ zerfleischen lassen. Cicero (Tusc. quaest. 145.) schreibt diese Begräbnißsitte den Hyrkanern und Magiern, Justin XLI, 3. ebenso den Parthern zu, indem diese erst nachdem die Vögel und Hunde ihr Amt verrichtet hätten, die Gebeine bestatteten. Auch die Tibetaner unterhalten reißende Hunde, welchen die Priester das von den Knochen geschabte Fleisch der Leichen vorwerfen. Außerdem folgen die dem Lamaismus und Schamanenthum ergebenen mongolischen Völker der Sitte, daß sie noch immer ihre Todten auf Matten, Filzen und Gerüsten oder auf Bäumen und Felsen aussetzen. Die Tungusen hängen die Leichname an Bäumen auf, die Kamtschadalen aber warfen noch bei Ankunft der Russen ihre Sterbenden nicht selten den Hunden vor, sowie es auch von einigen Hindus geschieht. Die Kaffern bestatten nur die Fürsten und ihre Kinder, alle übrigen lassen sie den Wölfen zum Fraße. Die Rothhäute in Nordamerika setzen ihre auf der Jagd gebliebenen Genossen auf Gerüsten aus, und geben sie so, wie die Illinois, den Raubvögeln preis. Ebenso verfahren die Einwohner auf Sumatra, Corea und den Südseeinseln. Auch auf Neuseeland und den Marquesasinseln, sowie bei den Mandanern in Australien werden die Leichname auf Balken ausgesetzt, und ihnen selbst noch Speise vorgestellt. Die Gräber unter den Ruinen von Ninive (Naiva) zu Nimrud, und Chala (E. Schergat) bestättigen den obigen Gebrauch, indem sie bloß auf die Beisetzung der knappen Gebeine berechnet scheinen.

Eigenthümlich verwandt hiemit erscheint die frühere spanische Sitte, die königlichen Leichname in einem viereckigen Käfig von Eisenstäben im Podridero des Eskurial so lange dem fließenden Gewässer auszusetzen, bis sie völlig zu Skeletten geworden, um alsdann in einem Porphyrsarge aufgestellt zu werden. Dieß führt uns auf die Begräbnisse in den Wellen. Vor allen legten die Inder ihre Todten am liebsten in die sühnende Fluth des Ganges, um sie also im Wasser zu begraben, wie auch von den Caraiben geschieht, und den sündhaften Leib vom Leviathan der Tiefe verschlingen zu lassen. Die Ägyptier überantworteten unzählige Leichname dem Nil, die Eingeweide aber von allen ohne Ausnahme. (Porphyr. abstin. IV, 10.) Zuweilen wurde der Leib auch in einem Sarge in die Wellen versenkt. Dieß geschah nicht bloß mit Alarich, dem Gothenkönige, welchem die Seinen im Strombett des

Busenzo ein Grabmal bereiteten, gleichsam um die reinigende Fluth über seine Gebeine fließen zu lassen: sondern nach Pindar (Ol. I, 146.) wurde schon Pelops in einem ehernen Sarkophage in Mitte des Alpheus beigesetzt. Anna Perenna liegt im Flusse Numikus, Persephone geht durch den See Cyane, der deutsche Siegesheld am Ende der Tage (Carl der Große oder Friedrich) durch den Quell Glisborn, in welchem er mit seinem Rosse versinkt, in die Unterwelt ein. So führt eben durch das Wasser der Weg zum ewigen Leben.

Die Phönizier, Griechen und Römer verbrannten ihre Leichname im Feuer, und setzten die Asche in Krügen bei. An diese dritte Art der elementaren Sepultur erinnert nicht nur der Name Tophet im Thal Gehinnom, von der Sanskritwurzel tap = tepeo, wovon θάπτω, τάφος, sondern auch die Benennung Tempel, indem slavisch tepel noch eine Feuerstätte bezeichnet, und an solchen Tempelorten gewöhnlich auch die Graburnen beigesetzt wurden. Bei den älteren Hebräern wurden nur die Vornehmen verbrannt. 7) Sulla, welcher nach Plinius Bemerkung VII, 54. fürchtete, es möchte seinem Leichname eine ähnliche Ausgrabung und Entweihung bevorstehen, wie er sie dem Marius hatte widerfahren lassen, war der erste seines Hauses, der seinen Körper verbrennen hieß, wiewohl das Verbrennen schon zur Zeit der Anfertigung des Zwölftafelgesetzes so allgemein war, als das Beerdigen (Cic. leg. II, 22. sq.), und so dauerte die Sitte bis auf Theodosius den Jüngern. Länger vollzogen den Leichenbrand die Slaven und Wenden, und die Germanen und Celten huldigten diesem Gebrauche wenigstens in der Feuerzeit.

Dagegen begruben unsere deutschen Voreltern ihre Todten vor andern in das Grab der Erde, auf daß darin der vergängliche Leib von den Schlacken der Verwesung gereinigt, wie das Saamenkorn aus der Furche sich dereinst zum besseren Jenseits erheben möge. Bei den Indern geschah dieß von Seite der Schivaiten, weil sie das Feuer zu entweihen fürchteten. Indem die Römer ihre Todten nicht selten am Raine ihrer Felder bestatteten, betrachteten sie den Leichnam gleichsam als ein Waizenkorn, welches am Tage der Ärnte auf die Tenne des Weltgerichtes gebracht und dort von der Spreu gesondert werden sollte. Die Griechen hießen ihre Todten deßhalb δημήτριοι, weil sie im Mutterschooß der Erde ihrer höheren Wiedergeburt entgegen gingen, die Deutschen

7) I. Sam. XXXI, 2. Jerem. XXXIV, 5. Am. VI, 70.

aber nannten sie Tannhäuser, weil man die Leichen häufig in Baumstämmen einsargte, wie man dergleichen noch in jüngster Zeit, mit aller Fahrniß zur Wohnung der Todten eingerichtet, in Schwaben gefunden hat. Den Leichnam in einen hohlen Mumienkasten von Holz, welches der Fäulniß nicht unterliegt, einzuschließen, war selbst in Indien nicht unerhört. Darum gestatten alle Mythen, welche von der Abstammung vom Baume reden, zugleich die Beziehung auf diesen Leichenbaum, und sprechen dann nur die daran sich schließende Lehre von der Unsterblichkeit in symbolischer Weise aus.

Es war schon zoroastrische Lehre, daß der Tod nur ein Winterschlaf sey, und auch der Leib zur Auferstehung gelange. Darum geschah es, daß die Perser die entfleischten Gebeine ihrer Hingeschiedenen, ohne ihnen ein Glied zu brechen, einsargten, vornehme Todte dagegen sogar mit Wachs bestrichen und (im Honig) conservirten. Diese körperliche Auferstehung verkünden vor allen Ezechiel **XXXVII.** und Daniel **XII,** 2. in ihren Visionen vom Todtenfeld, so wenig auch bis dahin in den alttestamentlichen Schriften von dem Leben nach dem Tode vorkömmt, da die Juden ihre Erwartungen auf die Ankunft des Messias beschränkten, der sie alles weitere lehren würde. Die Auferstehung der Leiber bildete den Hauptpunkt des Zerwürfnisses zwischen den Sekten der Pharisäer und Sadducäer gerade in den Tagen Christi, in welchen Streit auch der göttliche Meister und seine Jünger, zumal Paulus (Apostelg. **XXIII,** 6.), von ihnen hineingezogen wurden. Das Judenvolk selbst begrub seine Todten meist in Feldern, oder in den durch das ganze Land bei dessen eigenthümlicher Beschaffenheit sich vorfindenden Felsenhöhlen und Hügelgrotten, in deren einer ja auch der Erlöser sein Grab fand und seine Auferstehung beging. Die Ägyptier schufen für ihre Todten unterirdische Gewölbe, Wohnungen nach Art der Catakomben und Pyramiden, oder künstliche Berge, wofür die Griechen, Celten und Germanen über den Gräbern der Helden, wie des Achilles und Patroklus, des Hektor und Nestor im Felde von Troja, einfache Erdhügel (wie Ossians Carne) erhoben. Die Skandinavier endlich theilten nach der verschiedenen Art der Todtenbestattung ihre ganze Geschichte in die Brende Tit, das Hoye old und Christendomb old, oder in das Brennzeitalter, die Hügelzeit und das Christenthumsalter ein, wo man die Todten schließlich in Särgen einsenkte. Jenen Sitten der Vorzeit entsprechend wurde noch Carl der Große sitzend auf seinem Throne im unterirdischen Gewölbe im Dom zu Aachen nach alter Heldenweise beigesetzt. Damit hängen

all die Sagen von den im Berge schlummernden Helden, die vor dem Ende der Tage wieder kommen sollen, zusammen.

§. 70. Kinderopfer bei den Hebräern.

All diese Menschenopfer hatten nach der ursprünglichen Idee der heidnischen Priester nur im Hinblick und Anschluß an das Opfer Gottes, welcher aus Liebe zu den Creaturen sich in die Schöpfung eingelassen, und zur Erlösung der abgefallenen Geister selbst seinen Eingebornen herniedersenden und in den Tod hingeben wollte, dafür aber auch unsere ganze Hingebung erheischt, Bedeutung und sühnende Kraft. Wenden wir aber nach dieser peripherischen Rundschau unseren Blick zum Centralvolke der Erde, den Kindern Israels im Lande Kanaan, so waren sie auserwählt, einen reineren Gottesdienst zu hegen, und den blutigen Gräueln der Abgötterei zu steuern. Aber wie hoch ihr Beruf auch stund, finden wir gleichwohl bei ihnen einen fast unüberwindlichen Hang zum Heidenthume, so daß wir die furchtbarsten Ausartungen des letztern vollends aus den Schilderungen der Propheten kennen lernen.

Bereits in der Wüste trugen die Israeliten den Tabernakel des Moloch, das Bild des Chiun (Chevas Saturn), und den Stern der Gottheit, die sie selbst gemacht, mit sich, wie Amos V, 26. und noch der erste Blutzeuge Stephanus (Apostelg. VII, 43.) ihnen vorwerfen. Sie nahmen nach dem Zeugnisse des Psalmisten CVI, 28. 35. f. „die Initiation des Baal Peor, und aßen von den Opfern der Todten." Es war ein libidinöser Dienst, dem priapeischen Eselscult zu Lampsakus vergleichbar, und weil dieser Peor, wie Typhon Anamelech mit einem Eselskopfe abgebildet wurde, blieb fortan die böse Nachrede auf den Juden haften, als beteten sie einen Esel im Heiligthume an, ein Vorwurf, dessen auch Tacitus gläubig gedenkt. Es ist dasselbe Symbol, das uns in der Vorstellung von Silenus, Midas und Marsyas begegnet. David ereifert sich weiter gegen jenen Cult, indem er spricht: „Sie schlachteten ihre Söhne und Töchter den Dämonen und vergoßen unschuldiges Blut, das Blut ihrer eigenen Kinder, welche sie den Götzen Kanaans darbrachten, so daß das Land mit Blut befleckt ward." Die Rabbinen verstehen selbst Jephtes Opfergelübde von einer wirklichen Schlachtung seiner Tochter, wie bei Idomeneus auf Creta (S. 107.), und lassen dieselbe in der winterlichen Sonnwendzeit vor sich gegangen seyn. (**Buxtorf, Syn. Jud. p. 600.**) In gleicher Weise verbrannten noch später die Einwanderer vom Euphrat

in Palästina ihre Söhne auf den Altären des Adramelech und Anamelech, und schlugen daneben ihre Töchterhütten auf. (IV. Kön. XVII, 30. f.)

Ein besonders schreckliches Beispiel dieser Art berichtet das zweite Buch der Könige III, 27. von den Moabiten, welche so eifrig dem Camos dienten, daß Jeremias XLVIII, 7. 13. 46. keinen Anstand nimmt, das Volk selber mit dem Namen seines Götzen zu belegen. Als nehmlich ihr König Mesa von den Kindern Israel, Juda und Edom in seiner Stadt belagert wurde und keinen Ausweg mehr sah, ergriff er seinen ältesten Sohn, den Thronerben, und verbrannte ihn auf der Stadtmauer vor den Augen des belagernden Heeres. Da fiel blinder Schrecken auf die Belagerer, so daß sie eilends abzogen. — Und doch richtete selbst Salomo diesen Göttern der Nachbarvölker im Angesichte der heiligen Stadt und des Tempels Opferstätten auf! — Zur Abwendung einer dreijährigen Hungersnoth hängen die Gibeoniten, an welchen Israels erster König gefrevelt, auf ein Orakel Jehovas sieben männliche Nachkommen aus dem Hause Sauls, alle bis auf einen, noch unter David an Bäumen auf, und lassen so das ganze Königsgeschlecht zur Erlösung des Landes und Volkes von jener Gottesstrafe büßen! (II. Kön. XXI.)

Die Hauptstätte der kanaanäischen Molochsopfer, zu welchen auch Juda sich einfand, war der künstliche Hügel Tophet in Gehinnom, dem „Thal des Weheklagens". Die Rabbinen schildern die Brandstätte genau so, wie die phönizisch-carthagischen Molochsöfen aussahen; auch sollen nach dem Buche Jalkut Schimoni einst sieben Capellen daselbst gestanden haben — sey es, daß der Feuergott so viele Schlünde öffnete. Solches Grauen erfüllte das Volk vor jenem furchtbaren Feuerpfuhle, daß er als Bild der Hölle zur Bestrafung der Verdammten im allgemeinen Andenken blieb, und Gehenna selbst im Munde des Erlösers (Matth. XIII, 42. 50.) als der Name des Abgrundes gebraucht wird, im alten Bunde aber Jehova als strafender Richter unter dem Bilde des rauchenden Ofens erscheint.[1])

Das Volk Israel hatte die Bestimmung, die Altäre dieses blutigen Götzendienstes im gelobten Lande, in Mitte der Völker, und sogar dessen Anhänger zu vertilgen, sich selber aber nicht damit zu beflecken, damit sie Kanaan als ihr Erbe zu besitzen würdig wären. So spricht das Buch der Weisheit XII, 3. f.: „Du Jehova haßtest die alten

1) Gen. XV, 17. Exod. XIX, 18. Deut. IV, 11. Vgl. Maleach. IV, 1.

Einwohner deines heiligen Landes, weil sie abscheuliche Werke der Zauberei und frevelhafte Gebräuche übten, da sie unbarmherzig ihre Kinder schlachteten und sakramentalische Opferschmäuse von Menschenfleisch und Blut hielten; du wolltest die zu schandbarem Götzendienst Eingeweihten und hilflose Seelen würgenden Ältern vertilgen durch unserer Väter Hände, auf daß sie das Land, das dir vor allen theuer ist, als eine würdige Pilgerheimath der Kinder Gottes erhalten."

Darum warnte Moses das Volk [2]): „Von deinem Saamen sollst du nicht dem Moloch geben. Es soll nicht unter dir gefunden werden, der Sohn oder Tochter durchs Feuer weiht. Denn die Völker sind es, die ihre Söhne und Töchter ihren Göttern im Feuer verbrennen." Indeß zeichnet schon der Psalmist das Verhalten der Kinder Israels in der Wüste CVI, 35. f.: „Sie mengten sich unter die Heiden und eigneten sich deren Werke an; sie dienten ihren Götzen, und opferten ihre Söhne und Töchter den Dämonen. Sie vergoßen unschuldiges Blut, das Blut ihrer Söhne und Töchter, indem sie dieselben den Götzen Kanaans opferten; und das Land ward mit Blut über Blut befleckt und verunreinigt durch ihre Werke." Ebenso berichten die Bücher der Könige [3]) von der Übertretung des Verbotes in grauenhafter Weise: „Achas wandelte nicht im Wege der Könige Israels; er räucherte im Thal der Söhne Hinnoms und verbrannte seine Söhne im Feuer, nach dem Ritus der Völker, welche Jehova vor den Kindern Israels vertrieben hatte." In diesem Sinne fassen es auch Josephus Ant. IX, 12. und Philo de victim. auf. Ebenso that Manasse; Josia aber verunreinigte das Tophet oder die Brandstätte. Einer furchtbaren Kriegshekatombe sieht es ferner gleich, wenn Amasias nach der Niederlage der Kinder Seir zehntausend Gefangene im Waldthale vom Felsen stürzen läßt. (II. Chron. XXV. 13.)

Wohl zürnen darüber die göttlichen Propheten, und vor andern Isaias [4]) ruft dem Volke zu: „Ihr kommt voll Brunst zu den Göttern gelaufen in den grünen Hain, und schlachtet die Kinder in den Thälern unter den Felsklippen. Immer kränkt mich

---

2) Levit. XVIII, 21. XX, 2. f. Vgl. XXVI, 29. Deuter. XII, 31. XVIII, 10.

3) II. Kön. XVI, 3. XVII, 17. XXI, 6. XXIII, 10. II. Chron. XXVIII, 3.

4) LVII, 5. LXV, 4. LXVI, 17. Jer. XIX, 6. f. XXXII, 35. Ezech. V, 8. XVI, 1. 20. f. XVIII, 6. 11. 15. XX, 31. XXIII, 37. XXXIII, 25. XXXVI, 14.

dieß Volk in's Angesicht; es opfert in den Gärten und räuchert auf den Ziegelsteinen, sitzt in den Gräbern, und hat Gräuelbissen in seinen Schüsseln." Ebenso jammert Jeremias: „Sie haben Höhen dem Baal gebaut, ihre Kinder zu verbrennen mit Feuer, als Brandopfer dem Baal." „Dein Ursprung und Geschlecht," ruft Ezechiel aus, „ist aus dem Lande der Kanaaniter; du nahmst deine Söhne und Töchter, die du mir geboren, und opfertest sie den kanaanitischen Göttern zum Verzehren. Thatest du etwa zu wenig mit deiner Hurerei, daß du meine Kinder schlachtetest und sie ihnen zur Consecration hingabst? Ihr esset eure Bissen im Blut; ihr erhebt eure Augen zu euren Götzen, und vergießet Blut. Ihr fahret immer fort mit Morden, und übet Abomination. Einer schändet des andern Weib, und ihr wollet noch dieß Land zum Erbe besitzen? So spricht Jehova: Du hast Menschen gefressen und dein Volk kinderlos gemacht. Nun aber sollst du nicht mehr Menschen fressen und dein Volk nicht mehr enterben." Daß dieser dämonische Cult des Moloch Saturn zugleich am Sabbathe vor sich ging, bezeugt derselbe Prophet XXIII, 38. f. mit den Worten Jehovas: „Sie haben meine Heiligthümer verunreinigt und meine Sabbathe entweiht; denn desselben Tages, nachdem sie ihre Kinder den Götzen geschlachtet, gingen sie in meinen Tempel." „Sie haben sich mit Baal versündiget und wurden darüber getödtet," zürnt Oseas XIII, 2., „und nun machen sie sich Bilder aus Silber, und predigen dabei: wer die Kälber küssen will, der soll Menschen opfern." Und Michas redet VI, 7. das Volk an: „Meinest du, der Herr lasse sich versöhnen durch Tausende von Widdern und noch so viele Tausende von feisten Böcken? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Übertretung geben, meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seele?" Endlich spricht Jehova beim Propheten Zacharias IX, 7. noch von den Philistim: „Ich will das Blut aus ihrem Munde schaffen und die Gräuel aus ihren Zähnen."

Wie der Altar im Tempel Jehovas, so war Israel gleichsam das blutende Herz im Leibe der Menschheit. Daß es aber um die Zustände der ganzen Erde schrecklich bestellt war, spricht noch mit schrecklichen Worten das Buch der Weisheit aus, wo wir der Schilderung des allgemeinen Götzendienstes begegnen XIV, 22.: „Es genügte den Menschen nicht, in der Gotteserkenntniß zu irren, sondern obgleich sie in einem großen Kampf der Unwissenheit leben, geben sie

doch ihr wildes wüstes Wesen für Friede aus. Sie erwürgen ihre Kinder zum Opfer und pflegen gottesdienstliche Geheimnisse, die nicht zu sagen sind, oder halten wilde Freßgelage. Sie halten fürder nicht den Lebenswandel, noch die Ehe mehr rein, sondern einer mordet heimtückisch den andern oder verletzt ihn durch Ehebruch."

§. 71. Thyestische Gräuel. Tantalus.

Das Alterthum steigerte also die schauderhaften Gräuel des Gottesdienstes der saturnischen Zeit bis zu thyestischen Mahlzeiten. Zu den *τεκνοθυσίαι* auf den Schädelstätten der alten Welt, welche im Wahnsinn der *υἱοθυσία* oder in der Opferung der Erstgebornen ihren Gipfelpunkt erreicht hatten, und nicht bloß als Palliative, sondern als radikale und objektive Versöhnungsmittel betrachtet wurden, kömmt nehmlich noch die grauenvolle Mysteriensitte, von dem Opferfleisch der Geschlachteten zu essen, wie wir dieß bei den skythischen Massageten, Issedonen, Bassaren, Tauriern u. a., ja selbst bei den lykäischen Menschenopfern in Arkadien bis auf die Zeit des Porphyrius herab finden. Und dennoch liegt darin ein Zeugniß für eine tiefgeahnte Wahrheit, das furchtbare Mysterium der alten Zeit bestättiget das Geheimniß des Altars im neuen Bunde, daß der eingefleischte Gottessohn, der Eingeborne vom Vater, für uns blutend sein Leben hingeben, und im Sühnopfer des Altares fortwährend zur Speisung der Gläubigen und zur Regeneration eines neuen Lebens in der Kirche allen Theilnehmern sich darbieten sollte. [1])

Das Gedächtniß dieser Mahlzeiten ist uralt, ja reicht selbst in den Olymp hinauf. Tantalus, der am Tische der Götter zu sitzen gewürdigt und Nektar mit Ambrosia zu genießen berufen gewesen, plaudert des Zeus Geheimnisse aus und ladet die Himmlischen zu sich zum Mahle, wobei er, ihre Allwissenheit auf die Probe zu stellen, sie mit dem Fleische seines wegen Blutschande gliedweise zerstückelten Sohnes Pelops bewirthet. Demeter, um ihre Tochter trauernd, ißt aus Versehen von der Schulter, die anderen Götter aber erkennen die Speise, und lassen die Stücke des Leibes durch Hermes in einem Kessel kochen (wie es mit Dionysos geschehen war), worauf nach

1) Lasaulx (Die Sühnopfer der Griechen und Römer. S. 23—27.) erkannte zuerst in jenem grauenvollen Opfergenuß die dämonische Carricatur des christlichen Mysteriums.

Pindar Ol. I, 40. die Möre Clotho ihn wieder herausnimmt und lebendig macht. Nach andern hat ihn Rhea, die neben Pelops Thron ihren Tempel auf dem Sipylus besaß, wieder in's Leben gerufen, und Pan dazu getanzt. Das fehlende Schulterstück — das wieder an das fehlende, von Isis durch Feigenholz ergänzte Glied des Osiris erinnert, ersetzt Demeter mit lichtem Elfenbein. Pythagoras läßt den Wiedergebornen mit einer goldenen Hüfte ausgestattet werden. Tantalus aber, der noch dazu den Pandareos um den goldenen Hund betrogen hat, welcher den jungen Zeus in Creta bewachte und dessen Tempelhüter war, auch einen Meineid darauf schwur, wird vom Göttervater in die Tiefe gestürzt, und unter dem Berge Sipylus begraben, so daß auch hier die Macht der Hölle den Tempel auf der Höhe bedrohte.

Tantalus, der in der Unterwelt leidet, und zur Strafe für den verbotenen Genuß nun die Früchte vor seinem Munde wachsen sieht, ohne daß er bei seinem maßlosen Hunger sie je erreichen kann, ist der indische Talatala oder der gefräßige cretisch-sardinische Talos, welcher, den Phtioten als mörderischer Wütherich bekannt, ebenso dem alles verschlingenden Tartarus seinen Namen abgetreten zu haben scheint, wie beim Volke Mosis die Hölle noch Gehinnom, das Thal des Weheklagens oder der Söhne Hinnom heißt. Auch im Sanskrit bezeichnet übrigens Gahanam die Höhle und die Höllenqual; was aber jene Siebenzahl der Capellen oder Molochshöhlen betrifft, so steht sie offenbar in Beziehung mit den sieben Stockwerken oder Reichen der Hölle, welche die Rabbinen: Scheol, Abgrund, Abaddon, Untergang, Bor shachath, Brunnen des Verderbens, Bor Scheon, Grube des Weheklagens, Tit hajaven, Schlammpfuhl, Zalmaveth, Todesschatten, und Erez hatachtith, Unterwelt (oder Erez neschia, Land des Vergessens), nennen, die Inder aber mit Patala, Atala, Vitala, Schutala, Raschatala, Mahatala und Talatala bezeichnen.[2])

Pelops Gebeine, welche im Tempel zu Pisa in einer ehernen Lade aufbewahrt wurden, waren im Alterthum als wunderkräftige Reliquien berühmt, so zwar, daß nach des Sehers Spruch ohne Pelops Schulterbein Troja nicht erobert werden konnte, daher Philoktet eigens aus dem Lager nach Pisa abgesandt wurde, dasselbe hinüberzuholen. Aber das Schiff ging bei Euböa unter, und erst nach Jahren zog Damarmenos, ein Fischer von Eretria, es mit seinem Netze heraus

2) Vedanta Sara v. Ottm. Frank S. 18. Nork: Popul. Mythol. VI, 79. f.

und verbarg es im Sand, ging aber darauf nach Delphi, um über dessen Zweck und Bedeutung anzufragen. Gleichzeitig traf auch eine Gesandtschaft von Elis ein, wo eben eine Pest herrschte, um wegen Abwehr derselben sich Raths zu erholen. So gelangt jene Reliquie wieder nach Elis, Damarmenos aber wird zum Hüter derselben bestellt. Indeß war zu Pausanias Zeit (V, 13.) der Wunderknochen verschwunden. Später hieß es: Abaris der Skythe habe das Palladium daraus gefertigt, und es nach Troja verkauft, wo es als schützendes Unterpfand der Stadt verehrt wurde, bis Diomedes und Odysseus es entwendeten, aber nachdem die heilige Ilion gefallen war, dasselbe dem Äneas einhändigten. Die so aus dem Brande Trojas, wie später aus der Verheerung Roms wunderbar gerettete Reliquie wurde mit den übrigen Heiligthümern der Art in dem schönsten Behältnisse des Vestatempels in Rom aufbewahrt.

§. 72. Atreus und Thyestes.

Nach Pelops Tod streiten sich die Söhne um die Herrschaft, und vereinigen sich endlich dahin, dem solle sie zu Theil werden, wer ein Wunderzeichen vorbringe. Nun findet sich in der Heerde des Atreus ein goldvließiges Lamm, dieß will er den Richtern weisen; aber Ärope, seine Gattin, die mit seinem Bruder, dem „lämmerreichen" Thyestes buhlt, entwendet es für diesen, um ihm das Reich seines Vaters zuzuwenden. Aus Rache stürzt Atreus die falsche Gattin in's Meer, tödtet die beiden Söhne des Thyestes, den Tantalus und Pleisthenes, läßt die zerstückten Leichname theils kochen, theils braten, und setzt dem Vater beim Gastmahle das Fleisch zu essen, ihr Blut aber unter Wein gemischt zu trinken vor, ja wirft, nachdem er das grausame Mahl genossen, ihm selbst die übrigen Glieder und Gebeine hin. (Hygin. fabul. 88.) Da wendet Helios sein Gespann am Himmel vor Schaudern (die Sonne steht still und verdunkelt sich!); Thyestes aber geht, schweren Fluch rufend, aus dem Lande zu König Thesprotos. Auf die Anfrage beim Orakel, wie er Rache nehmen möge, erhält er zur Antwort: wenn er mit der eigenen Tochter Pelopia einen Sohn erzeugen werde, solle dieser ihn rächen. Aber dem Gräuel der Blutschande zu entgehen, will der Vater nach Lydien, dem alten Stammlande, flüchten. So kömmt er nach Sikyon, wo Pelopia sich befindet, und bringt im Haine des Heiligthums der Athene ein nächtliches Opfer. Die Tochter, die zum Tempel gekommen, gleitet im Opferblut aus, und trifft, im Begriffe ihr Kleid zu waschen, mit Thyestes

zusammen, der sie umarmt. Atreus kömmt, den Bruder aufsuchend, zu Thesprotos, denn das Orakel befiehlt ihm, den Bruder zurückzuführen, solle anders die Unfruchtbarkeit aufhören, womit das Land geschlagen ist. Hier nimmt er Pelopia als Thesprotos vermeintliche Tochter zum Weibe. Diese hat ihren Sohn von Thyestes ausgesetzt, Hirten finden ihn, und geben ihm eine Ziege zur Amme, weßhalb er den Namen Ägistheus oder der Ziegling führt. Atreus nimmt ihn bei sich auf, die Mutter aber gibt ihm das Schwert, das Thyestes zurückgelassen. Mit ihm will Atreus den im Kerker liegenden Thyestes durch den Sohn tödten lassen. Der Vater jedoch erkennt sein Schwert und zugleich seinen Sohn; Pelopia, der Blutschande gewiß, ersticht sich selbst, Ägistheus aber eilt mit dem blutigen Schwert zu Atreus, der für Thyestes vermutheten Tod eben ein Opfer bringen will, wird aber im Momente von beiden erschlagen, und findet sein Grab in Mycenä.

Der Name Thyestes, abgeleitet von *θύω* und *ἑστία*, bezeichnet einen, welcher seine Mahlzeit am Opfertische hält. Welcherlei Mahl aber dieß gewesen, gibt Äschylus Choephor. 1064. kund, indem er das Prädikat *παιδοβόρος*, der Kinderfresser, hinzufügt. Thyaden hießen die rasenden Bacchantinen auf dem Parnaß und Cithäron. *θύειν* bedeutet nehmlich opfern, schlachten, sowie das wurzelhafte identische deutsche Wort thun, wie dieß noch in der Ableitung abthun, durchthun hervortritt. Dasselbe bezeichnet im Latein facio, eins mit dem griechischen *σφάσσω*, schlachten. Davon bildet sich das substantive fex in carnifex und pontifex; denn pontifex heißt ursprünglich der, welcher das Opfer auf der Brücke schlachtet, wobei die Brücke eben den Übergang vom dießseitigen zum jenseitigen Leben versinnbildet, der nur durch das Opfer des Menschensohnes uns gesichert ist.

§. 73. Tereus.

Dieselbe Tempelmythe spielt auch im phokischen Daulis nördlich vom Parnaß, indem nach Ovids Metamorphosen dort Prokne, von Eifersucht und Rachegefühl gegen Tereus ergriffen, der ihre Schwester Philomele geschändet und verstümmelt, ihren Sohn Itys ihrem Gemahle zum Gerichte vorsetzt, weil sie dessen Untreue aus dem von ihrer Nebenbuhlin gewebten Gewande erkannt hat. (Paus. I. 41, 8. X. 4, 6.) Dagegen nennt Antonius Liberalis im elften Buche seiner Verwandlungen vielleicht auf Grund einer älteren Sage die Mutter Aëdon (Pallas) und ihre Nebenbuhlin Chelidonis (Isis), den Verführer aber Polytechnus, dem zur Strafe dafür sein zer-

stückelter Sohn zum Verzehren aufgetischt wird. Schwalbe und Nachtigall, in welche Vögel die beiden Schwestern zur Strafe verwandelt werden, sind beide Frühlingsboten, und ihr Erscheinen verkündet die Erneuerung der Erde in Kraft des göttlichen Lebensblutes, welches durch die Adern der Erde rinnt.

§. 74. Bacchische Communionsidee.

So liegt selbst in diesen Mythen die große Wahrheit ausgedrückt, wie die Untreue des Geschlechtes gegen den einen Gott, mit dem es früher im Bunde der Religion lebte, und die Buhlerei mit fremden Götzen sich auf so furchtbare Weise gestraft, daß das böse Gewissen dem göttlichen Rachezorn Leben um Leben opferte, nachdem der Mensch das erste Opfer einer freiwilligen Huldigung der Gottheit verweigert hatte. Auffallend ist indeß auch hier wieder, wie in der Mythe von Athamas, auf das Lamm als das vorbestimmte Sühnopfer hingewiesen. Durch den leibhaften Genuß des Fleisches und Blutes des gottgeopferten Sohnes, diese furchtbar reale Communion der Chronoszeit, suchte das abgefallene Geschlecht wieder in Segensgemeinschaft mit den Himmlischen zu treten, die ja an diesem Altarsopfer Antheil nahmen; und die schauerliche Bundeslade der Diener dieses Cultes füllte sich mit den Gebeinen heidnischer Martyrer, die als Reliquien im Allerheiligsten des Tempels beigesetzt, unnahbaren Schrecken verbreiteten. Sie sollten zaubervoll die Macht der Gottheit herabziehen und durch ihre Gegenwart den Bestand des Staates sichern. Mehr als ein Jahrtausend der Geschichte ist mit diesen ominösen Mysterien erfüllt.

Es ist der berüchtigte Baalscult, mit dem allenthalben die Sage von Kinderschlächterei zusammenhängt, in Babylonien und Arabien mit Bel-Hobal, in Phönizien mit Il, Sydyk und Israel, im übrigen Syrien mit Camos, Moloch-Anamelech, Hadramuth, Thartak, Chiun und Baal Peor, in Griechenland mit Zeus Laphystios, Talos und Tartaros, sowie mit der taurischen Artemis, und in Italien mit Kakus und Saturn oder dem Jupiter Latiaris, sowie im hohen Norden mit Chrodo, dem germanisch-slavischen Chronos, welche alle zugleich als Todesgötter geehrt und mit Menschenopfern gesühnt wurden. Wenn man diese religiösen Schauderscenen liest, muß man allen Ernstes glauben, daß die Welt vom Teufel besessen war und von den dämonischen

Mächten geäfft wurde, bis Christus den gewaltigen Exorcismus vornahm, und die Menschheit von solchem Luge und Truge befreite. Fast kein Volk hat sich von diesen chamitischen Gräueln ferne gehalten, nur die Perser rühmten sich ihres fortgesetzten reinen Lichtdienstes, und erwarben sich als Vorkämpfer der Japhetiden große Verdienste durch die Abschaffung der Menschenopfer in allen Ländern, die sie eroberten, so in Ägypten, wenn gleich ihr Versuch unter Cambyses, die sämmtlichen Stätten dieses blutigen Opferdienstes zu zerstören, mißlang, und ihre Drohung, selbst Carthago mit Krieg zu überziehen, falls es nicht von seinen Menschenopfern lasse, keine Folgen hatte. (Auch ihr Verbündeter Gelon hatte nach seinem Siege bei Himera (Olymp. 75, 1.) den Puniern nur unter der Bedingung den Frieden bewilliget, daß sie in'sfünftige dem Chronos nie mehr Kinder schlachten sollten (Justin. XIX, 1.); welche entsetzliche Sitte gleichwohl noch bis auf Porphyrius Tage (de abst. II, 27.) währte.) Ihre großen Kriege nach allen Weltgegenden hin waren zugleich Religionskriege, zur Ausbreitung der geläuterten Magie. Als aber die Diener des Zoroaster nach Delos kamen, das selber seinen himmlischen Lichtdienst von Priestern aus dem Hyperboräerlande herleitete, erkannten sie darin eine Gemeinschaft mit ihrem Glauben, und Xerxes befahl nicht nur der Bewohner zu schonen, sondern sandte dem dortigen Apollo selbst Weihgeschenke zu. Statt jener Martyrgebeine befand sich im Tempel zu Delos ein ganz aus Thiergeweihen, die ohne ein Bindemittel unter einander verschlungen waren, bestehender wundervoller Reliquienaltar.

Die blutigen Opfermahle oder das sogenannte Roheſſen war im ältesten Dionysoscult hergebracht. Schon Orpheus, der thrazische Prophet, versucht als Priester Apollos und Verkünder eines reineren Dienstes, sowie in Attika Theseus, in Italien Herkules, in Ägypten aber Osiris (Diod. I, 14.), diese entsetzliche Abendmahlsfeier abzuschaffen, und die thierischen Genossen menschlichen zu machen, wie Horaz ars poet. 391. singt:

Silvestres homines sacer interpresque Deorum
Caedibus et victu foedo deterruit Orpheus. [1])

Der Versuch aber kostet ihn das Leben, er selber wird zum Schlachtopfer erlesen und das „Roheſſen" dauert nicht bloß in Thrazien und

1) Auch Ovid in seinen Metam. gebraucht foedus vom Genuß des Menschenfleisches.

Böotien, sondern auf den von orphischen Böotern bewohnten Inseln Lesbos und Tenedos fort.

Dieselbe leibliche Zerstücklung ging als gottesdienstlicher Akt fort und fort in den bacchischen Mysterien vor sich. Hier wurde von den Eingeweihten in einem förmlichen heidnischen Meßakt im Geheimniß des Altars ein gottgeweihter Mensch, welchen erst später ein Thier vertrat, zum Opfer dargebracht, zerschnitten und zum sakramentalen Genusse vertheilt, zum Andenken daran, daß die Gottheit im Anfang der Schöpfung sich auch für das Leben der Welt geopfert, so daß die ursprüngliche Gotteseinheit in der Leiblichkeit der Materie oder in der äußeren Natur in Stücke gegangen und Dionysos Blut in die Körperwelt ausgegossen war, der wir alle Leib und Leben verdanken.

Von dieser mystischen Communion des wahren Fleisches und Blutes, die das Alterthum im schauerlichen Dunkel seiner Tempel hielt, zieht vor andern Euripides in seinen *Βάκχαι* v. 139. den Schleier. „Eben habe ich des rohen Fleisches Mahlzeit vollbracht,“ spricht der Priester des idäischen Jupiter bei den Cretensern. [2]) Die Formel beim Genusse lautete ähnlich wie bei der Eucharistie des neuen Bundes, wo der Priester mit dem Erlöser spricht und betet: Sehet an den Sohn oder das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt! Nehmet hin und esset, das ist sein Leib, trinket aus diesem Kelche, dem Kelche unseres Bundes, das ist sein Blut, welches er für uns vergossen hat. Dieß ist das wahrhafte Abendmahl, welches zu seinem Andenken eingesetzt ist; thut dieses zu eurer Heiligung und zu seinem Gedächtnisse! —

Wie ausgeartet uns auch dieser Dienst vorkömmt, gleichwohl ist die Idee, welche diesen wahrhaft theurgischen Opfermahlen der Heidenwelt zu Grunde liegt, die höchste. Die Bedeutung dieses Essens am Altartische, und von der Speise ja vom Leibe der Gottheit, faßt das priesterliche Alterthum in den concreten Ausdruck zusammen: Aus der Verwesung der erschlagenen Titanenleiber ist die Materie geworden, aus der Materie die Menschen. Daher das

---

2) Fragm. bei **Porphyr. abstin. IV. p. 366. Firm. Matern. prof. relig. p. 55. 59. Hesych. II. p. 425.** *λαφύσσει μετὰ σκυλμοῦ ἐσθίει, σπαζάσσει, λάπτει, μεταπίνει.*

Rohe und Unvollkommene in der menschlichen Natur, daher die Nothwendigkeit, daß unser thierischer Theil gebändiget werde. Weil aber die Titanen vom Leibe des Dionysos gekostet, haben wir zugleich göttliches Wesen und Leben von ihnen an uns, und unser Leib ist ein dionysischer Leib, aus dem wir uns nicht selbst herausführen und von welchem wir uns keineswegs eigenmächtig befreien dürfen.[3]) — Es gilt nun, dieses göttliche Element in uns zu nähren und zu mehren, und mit Unterdrückung des thierischen und sinnlichen uns zur Gottähnlichkeit zu erheben und zu vergeistigen, um in den Bereich eines höheren und harmonischen Lebens aufgenommen zu werden. Das geschieht durch die Speise vom Tische der Gottheit, durch den Genuß vom Fleische und Blute des von den Titanen in die Leidenswelt herabgezogenen und aufgeopferten Gottessohnes.

Anknüpfend an diese Idee erklärt deßhalb Dio Chrysostomus[4]): „Da die Titanen Widersacher und Bekämpfer der Götter waren, sind folglich auch wir nicht Freunde derselben, sondern stehen unter ihrer Zuchtruthe und unterliegen der Bestrafung. Wir alle bringen in diesem Leben unser Daseyn wie im Gefängnisse zu. Durch den Tod aber sollen wir von dieser Pein endlich glücklich erlöst werden und unsere Befreiung erlangen."

Auf einem fortwährenden Essen vom Tische der Gottheit beruht das Gesetz dieses Leibes und die Hoffnung der Zukunft. Dionysos heißt davon *ἰσοδαίτης*, der Zertheiler; ebenso leiht Osiris die Principien aller Wesen her, Isis aber nimmt und vertheilt sie zu den zeitlichen Bildungen.

Das menschliche Geschlecht erhält sich nur im Fluß der Lebenssäfte, in der feuchten Wärme, welche die Adern der Natur durchströmt, alle Saamen zur Reife bringt, und die Nahrungsfrucht zum Genusse zeitigt, sowie in Kraft des durch die Nahrung von irdischem Nektar und Am-

---

3) Olympiod. in Plat. Phaed. annot. Wyttenbach p. 134. Creuzer Symb. IV, 117. Die Edda läßt aus dem Leibe des von den drei Göttersöhnen Odin, Vile, Ve erschlagenen Ymer die Erde erbauen, in seinem Blute aber alle Riesen ertrinken bis auf einen.

4) Orat. 30. *Ὡς οὖν ἐκείνων ἔχθρων ὄντων τοῖς θεοῖς καὶ πολεμησάντων, οὐδὲ ἡμεῖς φίλοι ἐσμὲν, ἀλλὰ κολαζόμεθά τε ὑπ' αὐτῶν καὶ ἐπὶ τιμωρίᾳ γεγόναμεν, ἐν φρουρᾷ δὴ ὄντες ἐν τῷ βίῳ τοσοῦτον χρόνον ὅσον ἕκαστοι ζῶμεν· τοὺς δὲ ἀποθνησκόντας ἡμῶν κεκολασμένους ἤδη ἱκανῶς λύεσθαί τε καὶ ἀπαλλάττεσθαι.*

brosia angeeigneten schöpferischen Blutes, welches ein neues Leben zu zeugen fähig wird. Dieses Leibesleben ist nur das Mittel zu der einstigen Vergeistigung, letztere aber nur durch die Theilnahme am Gottesleibe ermöglicht. Das Blut ist ein lebendiges, fort und fort durch die Adern der Menschheit wallendes Fluidum; aber nicht wer aus der Lust des Fleisches und nach dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren ist, wird seiner Kindschaft theilhaftig. Schon die Heidenwelt begriff es, der Mensch müsse gottähnlich, unser Leib ein dionysischer werden, darum durften die Mitglieder der Mysterien nur Fleisch geniessen, welches zuvor dem Dionysos geweiht war. Die Gottheit ist in der Creatur leidend geworden und in der Welt des getheilten Seyns aufgelöst: aber sie wird dereinst ihren Leib wieder zurücknehmen, und wenn sie erhöht ist, alle, die sich durch die Theilnahme an ihrem Opfer ihr eingeleibt und eingelebt, kraft der eingefleischten höheren Natur und der angeeigneten Gottähnlichkeit als Glieder ihres Leibes an sich ziehen. (Vgl. Joh. I, 13. XII, 32.)

§. 75. Die Omophagien oder das Nachtmahl der Sabazien.

Diese blutigen Bacchanale, Omophagien genannt, wurden alle drei Jahre begangen, und es geschah nach Porphyrius Zeugniß (abst. II, 55.) namentlich auf Chios und Tenedos, daß man, in diesen solennen Orgien einen Menschen gliedweise (*μελιστί*) zerstückte und dessen Fleisch roh verschlang, während man anderwärts wieder einen Bock oder Stier, die Symbole des Bacchus bicorniger lebendig ergriff und mit blutigen Zähnen zerriß und aufzehrte — ein furchtbarer Gebrauch, worauf sicher auch das bis in die christliche Zeit herab erneuerte mosaische Verbot sich bezieht, kein Fleisch von lebenden Thieren und nichts von Blut zu genießen. (Apostelg. XV, 20.)

Aber nicht auf Griechenland und den Orient allein beschränkte sich dieser schauderhafte Mysteriengebrauch, sondern, wie Livius IV, 30. erzählt, hatte bei Gelegenheit einer Epidemie im Jahre der Stadt 326 ein verbotener bacchischer Geheimdienst, eine neue Art der Opfer und Wahrsagung sich in Rom in die Häuser eingeschlichen. Dieß fällt in dieselbe Zeit, wo in Athen von den Orpheotelesten erzählt wird. Der Senat war zwar gegen diese fremde Superstition auf der Hut und suchte sie rasch zu unterdrücken,

doch mußte man die nächtlichen Bacchanale stillschweigend dulden. Griechenland feierte diese Bacchanale noch zur Zeit des Galen. Von Italien aber meldet Livius (XXIX, 8—19.) noch ausführlicher, wie vor langer Zeit ein ungenannter griechischer Opferpriester und Wahrsager nach Etrurien gekommen und für die geheimen nächtlichen Weihen geworben habe, welche die Gemüther mit Schrecken erfüllen. Dieselben hätten sich demungeachtet bald über Rom und ganz Italien verbreitet. Anfangs wurden nur Frauen initiirt, eine zehntägige castimonia und zahlreiche Waschungen gingen der Aufnahme voran; bald aber erhielten auch Männer den Zutritt. Männer und Frauen tobten nun bei nächtlicher Weile am Ufer der Tiber, die Männer mit Tänzen rasend und in Verzückung weissagend, die Frauen im phantastischen Aufzuge. Die Männer als Matronen gekleidet versahen abwechselnd das Priesterthum. So besucht aber waren die Feste, daß statt der anfangs festgesetzten dreijährlichen Versammlungen bald fünf in jedem Monate begangen wurden. Niemand, der über zwanzig Jahre zählte, sollte mehr als Mitglied aufgenommen werden; die Vorbereitung zur Einweihung selbst dauerte zehn Tage. Jeder Eingeführte wurde alsbald, einem Schlachtopfer gleich, den Priestern übergeben, diese brachten ihn sofort an einen Ort, wo alles von Lärmgeheul, vielstimmigem Gesang, Schallbecken und Paukenschlag erdröhnte, damit vor dem Getöse kein Hilferuf der Geschändeten oder Ermordeten vernehmbar war. Wer sich weigerte, den Eid zu leisten, und nicht willfährig zur Schande war, wurde als Opfer geschlachtet oder durch g e h e i m e F a l l t h ü r e n i n u n t e r i r d i s c h e R ä u m e h i n a b v e r s e n k t, und es hieß, die Götter hätten ihn entrückt. [1]) Als endlich das Wesen dieser nächtlichen Bacchanale im Haine der Simila (Semele) an der Tibermündung durch einen Jüngling, Ebutius, der auf diese Weise von seinem Vormund aus dem Wege geräumt werden wollte, aber durch eine vertraute Sklavin einen Wink erhielt, im Jahre 568 u. c. oder 186 v. Chr. entdeckt wurde, da ergab sich, daß schon nicht weniger als siebentausend Männer und Frauen aus den

---

1) Wer erinnert sich hier nicht an die vielverbreitete Sage von der unerbittlichen eisernen Jungfrau im unterirdischen Verließ, in deren Schooß man heimlich Verurtheilte hinabließ, worauf sie unter der grausamen Umarmung von zahllosen Messern zerschnitten wurden? Es waren ursprünglich Statuen der Naturgöttin, der Diana, den Molochsbildern vergleichbar, und an die Stelle der Opfer trat erst später die Hinrichtung außergewöhnlicher Verbrecher. Vgl. oben S. 108.

höheren wie niederen Ständen in diesen Abgrund des religiösen Verderbens hineingerissen waren (hoc sacramento initiatos): die Untersuchung erstreckte sich über Rom und ganz Italien. Schaaren ergriffen, mit Zurücklassung ihres Vermögens die Flucht, viele entleibten sich auch, worauf Posthumius, der wachsame Consul, all die Stätten des bacchantischen Mordes und der Buhlerei zerstörte. Die Mehrzahl wurde hingerichtet oder in Gefängnisse geworfen; darauf aber erging ein merkwürdiges Senatusconsultum de Bacchanalibus.

Die Welt entsetzte sich ob dieser plötzlich aufgethanen Hölle in ihrem Innern, und doch war ihr Bestand nichts neues. Unter andern schildert Catull[2]) einen solchen bacchischen Vorgang. Nach Sallust (Catil. 22.) tranken Catilina und seine Genossen zur Bekräftigung ihres Bundes der Verschwörung nicht bloß Menschenblut unter Wein gemischt, sondern es wurde nach den bestimmten Versicherungen der Alten auch ein Knabe geopfert, auf seine Eingeweide geschworen und davon gegessen, sowie nach der Zaubersage der Bund mit dem Satan mit menschlichem Blute abgeschlossen wird. Juvenal VI, 552. redet von den Knabengedärmen, welche der Haruspex durchwühle. Dasselbe geschah nicht selten von fanatischen Personen, welche kleine Kinder zum Behufe magischer Zwecke opferten, ja diese Raserei macht selbst Horaz in seiner fünften Epode seiner vormals geliebten Canidia im Zorne zum Vorwurfe. Unter den christlichen Vätern kömmt namentlich Tertullian[3]) auf die Scheuslichkeit zu sprechen, wie man bis auf seine Zeit im Bunde des Jupiter Menschenblut getrunken, und auf diese Weise die Weihen der Bellona empfing, daß man Blut

---

2) Epithalam. Pelei et Thetidos v. 256. f.

Pars e divolso raptabant membra juvenco,
Pars sese tortis serpentibus incingebant,
Pars obscura cavis celebrabant orgia cistis,
Orgia, quae frustra cupiunt audire profani.

Vgl. Plinius XXVIII, 1. Alii medullas crurum quaerunt et cerebrum infantium. . . . . Quis invenit singula membra humana mandere? Virgil. Aen. IV. 300. f. Pausan. VII. 21, 1. Antonin. l. 10.

3) Adv. gnost. c. 7. Et Latio in hodiernum diem Jovi media in urbe humanus sanguis ingustatur. Apolog. 10. Hodie istic Bellonae sacratos sanguis de femore proscisso in palmulam exceptus esui datus signat. Minut. Felix in Octav. p. 34. Bellonam sacrum suum haustu humani sanguinis imbuere.

aus der aufgerissenen Hüfte in die Hand auffing, aufopferte und alsdann kostete.

Maimonides [4]) führt unter den religiösen Gebräuchen des Orients an, daß man einem lebenden Thier ein Glied oder Stück vom Leibe riß, und es mit Blut beträufelt verschlang.

Stellvertretend ist es nehmlich zuvörderst der Stier, der Jahresstier des Mithras mit dem Ährenschweif, dessen Blut die Erde am besten düngt, und auch am Altare fließt. Immer wird dem Gott das Thier geopfert, dessen Gestalt er selber im Himmelszeichen angenommen. Der Stier ist ja in der Mythe Symbol des Weltschöpfers, aus seinem Fleische ist die ganze vegetabile und animalische Natur hervorgegangen, sein Blut befruchtet die Erde, und wirkt die Palingenesis der Natur. So wurde namentlich im persischen Lichtdienst durch die Stierimmolation in den Taurobolien des Mithras, wobei man dem Stier mit einer Lanze das Herz durchstieß, und das Blut des Schlachtopfers durch die Öffnungen des Fußbodens den in der Grube darunter befindlichen Büßer in Strömen überfloß, der Tod des Erstgebornen der Schöpfung von der Hand des Ahriman oder des feindseligen Widersachers in der Natur dramatisch vorgestellt. Durch die Ceremonie der Taurobolien, dergleichen auch in den Dionysosmysterien herkömmlich, wurde der Hohepriester der Ceres geweiht. Es war eine Bluttaufe, durch welche nach der Meinung der Alten der Mensch geistig wiedergeboren werden sollte.

Mit dem aufgefangenen Sühnblut mußte der Altar und die Gemeinde besprengt werden, zum Theil ward es selbst als Blut des Bundes getrunken, und das unter alle gemeinschaftlich vertheilte Opferfleisch als Speise der Communion selbst roh genossen. Sodann wurde der Himmelsgott unter dem Bild des Stieres von den Priestern zum Gedächtniß an den Tod, den Dionysos durch die Titanen erlitten, am Frühlingsfeste zerstückt, und alle, die von dem Leib des Gottes genoßen, sein Fleisch aßen und sein Blut tranken, hatten Vergebung ihrer Sünden und das ewige Leben zu hoffen. Der Leidenstod dessen, der als wahrhafter Gott aus Gott (aus der Hüfte oder dem Schooße des Vaters Zeus) geboren war, und zur Befreiung der Seelen in die Unterwelt nieder-

---

4) More Nebuchim II, 48. Animali viventi abscindebant membrum aliquid atque illud sanguine perfusum comedebant.

stieg, sollte die Erlösung all derer bewirken, welche als seine Gläubige durch die Wassertaufe in die Mysterien eingeweiht waren. Alle Initiirten, welche immer am großen Opferfest in der Frühlingsnachtgleiche, und durch die Gemeinschaft des Fleisches mit dem Gotte selber in eucharistische Verbindung traten, waren ihres Antheiles an der allgemeinen Versöhnung versichert, indem dieß alljährliche Gottesopfer die Sünden der ganzen Menschheit tilgte. Allgemein aber wurde die Todtenfeier um den Frohnleichnam des Gottes um dieselbe Osterzeit in einem großen Klagefeste begangen.

Ob im Bilde eines Kindes, oder eines Stieres und Lammes sich beim Opfermahle präsentirend führte der göttliche Dionysos im Culte seiner Genossen von dem Verschlingen der rohen und blutigen Bissen den Namen *ὠμηστής* oder *ὠμάδιος*, der Roheſſer[5]), aber auch *ταυροφάγος*, der Stierfraß. Charakteristisch wurde aber auch Cerberus, der Höllenhund, *ὠμοφάγος* genannt, weil alles Fleisch die Speise des Todes oder Grabes wird. Plutarch spricht in seiner Abhandlung vom Verfall der Orakel p. 14. von dem Feste und Opfern, an welchen man Rohfleisch aß, sich blutig ritzte, fastete und weheklagte. Plinius (XXX, 1.) erhebt hoch das Edikt des Senates vom Jahre 97 v. Chr., welches Menschenopfer und die bis dahin offenkundigen widernatürlichen Cultusbegehungen verbot. „Es kann den Römern nicht genug gedankt werden," sagt er, „daß sie die Monstrositäten abschafften, worin es für einen Akt der höchsten Religiosität galt, einen Menschen zu tödten, und für äußerst heilbringend, ihn zu fressen."

Bei dem natürlichen Bestreben der aus dem Heidenthum bekehrten Christen, ihre früheren Religionsanschauungen mit der Erlösungslehre zu verbinden und zu versöhnen, welches später der Kirche so furchtbare Kämpfe hervorrief, und namentlich dem persischen, syrischen und ägyptischen Gnostizismus in den Formen der Irrlehre des Mani, Basilides

---

5) Von *ὦμος*, das Schulterstück (wie bei Pelops), oder nach Porphyr abst. II, 55. von *ὠμός*, crudis. Nicht bloß findet sich die grause Sitte, das Fleisch hingerichteter Verbrecher zum Verzehren auszutheilen, noch jetzt bei den wilden Stämmen auf den ostindischen Inseln, sondern selbst den alten Sachsen wird so ein schauderhaftes Opfermahl zum Vorwurfe gemacht. Georgisch, Capitul. de part. Saxon. c. 6. vel (si quis) carmen ejus (stigae) ad comedendum dederit.

und Valentinus sein Entstehen gab, aber auch schon in Simon Magus, dem ältesten Häresiarchen, sich regte, finden wir es begreiflich, daß schon Paulus in seinem ersten Corintherbriefe X, 20. f. mit Entschiedenheit dagegen eifert, daß man den Tisch und Kelch des Satan nicht mit der Communion des Herrn vermische.

In späterer Zeit finden sich die Kirchenväter noch wiederholt aufgefordert, diesen wunden Fleck des Heidenthums aufzudecken, und zwar zunächst zur Abwehr heidnischer Vorurtheile. Das eucharistische Abendmahl, durch dessen Einsetzung der Erlöser die heidnischen Opfermahle für immer abschaffen, wie die Bedeutung des mosaischen Osterlammes erfüllen wollte, bot eben die Realität dessen, was die Heidenwelt bei ihrem Gräuelcult zu genießen dachte, um sich mit der Gottheit in Verbindung zu setzen und höhere Kräfte anzueignen. Der Erlöser gibt durch die Wandlung der Gestalten des Brodes und Weines in seinen wahren Leib und in sein Blut den Seinen auf hypostatische Weise sich selber zur Speise und zum Tranke, und durch diesen allein segenbringenden Genuß ist nicht nur die Communion mit Gott, sondern auch die Gemeinschaft der Gläubigen unter sich, sowohl dießseits als jenseits des Grabes im heiligen Opfer hergestellt. Dieses heilige Nachtmahl hatte wegen der begleitenden Einsetzungsworte und zum Theil wegen der nächtlichen Feier (Apstg. XX, 7.) die Zeitgenossen in Folge der dunklen Nachrichten, welche von dem christlichen Liebesmahle zu ihnen drangen, auf den Gedanken an die Fortsetzung oder Erneuerung jener gräuelhaften Mysterien gebracht: deßhalb machten sie den Christen den Vorwurf, daß sie bei ihrer nächtlich vorbereiteten und nach Verabschiedung der Katechumenen in der Missa begangenen Bundesfeier ein Kind opferten und leibhaftig zum heiligen Mahle vertheilten.

Unter andern berührt Tertullian[6]) die Anschuldigung, als ob die Christen eines unschuldigen Kindes zum heiligen Opfer bedürften, nebst einem Brode, um das frische Blut des Geschlachteten darauf zu träufeln. Er aber wendet, wie natürlich, mit Clemens von Alexandrien, diesen Vorwurf vielmehr gegen die Heiden zurück. So aber ruft der Letztere in seiner Cohortat. ad gentes p. 9. f. aus: „Wohl feiern die Bacchanten orgiastisch ihren Dionysos durch den Genuß von Rohfleisch, indem sie ihrem reli-

6) Apol. 8. Infans tibi necessarius adhuc tener, qui nesciat mortem, qui sub cultro tuo rideat; item panis, quo sanguinis jurulentiam colligas.

giösen Wahnsinn sich ergeben, und nehmen dabei die Vertheilung des Fleisches ihrer Mordopfer vor. Soll ich dir die Mysterien vollends enthüllen? wie die Leute von Raserei ergriffen den Bacchus Mänoles durch festliche Orgien ehren und ihre heilige Wuth im Fraße rohen Fleisches auslassen, indem sie mit Schlangen umwunden die geschlachteten Opfer stückweise vertheilen?"

Soweit Clemens. Epiphanius gibt haeres. III. p. 1092. zugleich die richtige Erklärung: jenes mystische Mahl solle die Zerstücklung des Dionysos durch die Titanen bedeuten. Firmicus Maternus führt in seiner Darstellung des Irrthums der Profanreligionen p. 20. 30. an: die Creter hätten, um die Grausamkeit eines wüthenden Tyrannen (des Chronos) zu besänftigen, Trauerfeste um den von den Titanen zerrissenen Dionysos angeordnet, und zu deren Begehung einen dreijährigen Festcyklus als sogenanntes heiliges Jahr festgesetzt, wo sie dann der Reihe nach vorstellten, was der Knabe in seinem Sterben gethan und gelitten. „Sie reißen sofort einen Stier mit ihren Zähnen lebend in Stücke, und halten zum Jahresgedächtniß ein blutiges Gastmahl. Alsdann heulen sie durch das Dunkel der Wälder, daß man glauben möchte, sie hätten die That nicht mit Überlegung, sondern im Taumel der Wuth begangen; das Herz aber wird in eine Lade verborgen vorangetragen. (Auch Pallas sollte ja das göttliche Herz geborgen, und vom Heben und Weben (πάλλειν) desselben ihren Namen haben.) Die einen," fährt er fort, „begehen im schwarzen Gewand, die andern eine Natter in der Hand, die dritten mit blutigem Maul vom Zerfleischen des Opferthieres ihr verbrecherisches Fest." Darauf führt er die Sonne als Dionysos selbstredend ein und hält in ihrem Namen den Heiden eine Predigt.

„Die Ägyptier," spricht sie, „tauchen mich in den Wellen und reißenden Wirbeln des Nil unter, andere beklagen mich unter Verstümmlung ihres Gliedes, wieder andere bringen mich grausam zum Tode und kochen mich entweder in einem Zuber, oder zerreißen meinen Körper und stecken die Stücke an sieben Spieße."

Arnobius, entschieden ein Kenner des alten Opferunwesens, äußert adv. gent. V, 19.: „Laßt uns jene vergeblichen Bacchanale übergehen, die der Grieche Omophagien nennt, worin das Geheimnißvolle und Unaussprechliche den Geweihten vorgeführt wird, wo ihr mit verstelltem Grimm und Aufopferung der Gesundheit euch mit Schlangen umgürtet, und euch wie vom Geist und der Majestät der Gottheit

erfüllt anstellt, während ihr die Eingeweide widerstrebender Widder mit bluttriefendem Munde zerfleischt."

§. 76. Die Gräuel des Baalcultes bei den Juden und Gnostikern. Magie mittels menschlichen Blutes.

Obwohl schon die Apostel des Herrn auf der ersten Synode zu Jerusalem allen Gläubigen das sogenannte noachische Verbot, sich vom Erstickten und vom Blute zu enthalten, eingeschärft hatten, und ungeachtet der fortgesetzten feierlichsten Verwahrungen gegen die Zumuthung, als betheiligten sich die Christen an einem solchen Gräuelcult, legte man diese nach Justin des Martyrs Zeugniß apol. II, 27. in den Zeiten der Verfolgung doch sogar auf die Folter, „einen Aberglauben zu gestehen, den die Heiden ihrerseits offen übten, nehmlich, daß sie in ihrem Mahle durch Menschenmord und Blutgesäuf die Mysterien des Chronos (sic!) begingen," oder wie Minutius Felix Octav. p. 31. sich ausdrückt: quasi Christiani monstra colerent, infantes vorarent, convivia incesta miscerent.

Bei uns, ruft Tatian (cont. Graec. p. 286.), gibt es keinen Menschenfraß, und die solches behaupten, legen falsches Zeugniß ab. Nach Eusebius Bericht hist. V, 1. hatten die römischen Kriegsleute die eingeführten Knechte der Christen durch Androhung von Torturen zu dem Geständnisse gezwungen, als fänden bei ihnen thyestische Mahlzeiten und ödipodeische Verbindungen statt.

Mit Recht spricht Plinius der Jüngere (ep. X, 97.) die Christen von derlei Vergehen auf Grund gepflogener Untersuchungen frei. Inzwischen ist bei der unabläßigen Wiederholung dieser Vorwürfe gegen die Christen, und bei den Nachrichten, die wir anderseits selbst von den Kirchenvätern über die Verirrungen gewisser Sekten der Gnostiker besitzen, kaum anderes abzusehen, als daß sie bei dem Versuche, das Heidenthum mit dem Christenthume zu amalgamiren, sich wirklich in ihren nächtlichen Versammlungen zu jenen furchtbaren Gräueln der saturnischen Zeit vergangen und Kinderblut zum Liebesmahle genossen haben. Es sind dieß Verirrungen, die sich im innersten Wesen an die magische Kraft des menschlichen Blutes knüpfen; denn im Blute liegt das Leben, in ihm liegt zugleich die Sühne aller Lebensschuld. Das Blut fließt leibbildend von Geschlecht zu Geschlecht; es ist ein Zauber, der diesem Lebenssafte einwohnt. Der magische Gebrauch desselben hat sich daher auch in dem Zauber- und Hexenwesen des Mittelalters forterhalten, und wird bis auf diese

Stunde noch den Juden zur Last gelegt, nicht zwar als ob unter ihnen ein Religionsgebot bestünde, das ihnen als heilsam auferlege, zu ihrem Osterbrode das Blut von Christenkindern zu verwenden, sondern als ein bei Einzelnen insgeheim seit Alters forterhaltener fanatischer Aberglaube an die talismanische Macht der *νιοθυσίαι*, welcher seit dem von Epiphanius haeres. XXX, 5. angeführten Falle bis auf die neueste Zeit nach unumstößlichen, von weltlichen wie geistlichen Richtern erhobenen Thatsachen, von der Hand jüdischer Fanatiker manches blutige Opfer gefordert hat. Wir werden über solche constatirte Akte einer noch im Finstern schleichenden Superstition weniger erstaunen, wenn wir uns vergegenwärtigen, welch grauenvolle Rolle einst dieß Opferblut selbst öffentlich gespielt, und welch furchtbarer Mißbrauch mit dem Blute Menstruirter in dem Beschwörungs- und Zauberwesen getrieben wurde. Besteht doch noch ebenso der Glaube an die Heilkraft des menschlichen Blutes, namentlich von hingerichteten Verbrechern, wider die fallende Sucht, und das Alterthum glaubte [1]) zugleich an die auf solchem Wege zu erzielende Heilung des Aussatzes.

Mit so schauerlichem Ernste beging das Heidenthum auch die Communion des für uns leidenden und wegen unserer Schuld von Anfang der Welt geopferten Gottessohnes, und auf so sakrilegische Art suchte es sich an seinem Tische durch den reellen und substantiellen Genuß des Leibes und Blutes der fleischgewordenen Gottheit der Erlösung theilhaftig zu machen.

Von diesem Blutgenusse und Opfermahle spricht Maimonides More nebuch. III, 46. „Obgleich das Blut in den Augen der Za-

1) Plin. XXVIII, 1. Der Cappadocier Aretäus schreibt de acutor. et diuturn. morb. curatione IV. p. 175, er habe selbst gesehen, wie Menschen das Blut eines gewaltsam Getödteten mit einem Gefäße auffingen und tranken. Vgl. Tertull. Apol. 10. Illi, qui munere in arena noxiorum jugulatorum sanguinem recentem avida siti comitiali morbo medentes auferunt. Minut. Felix in Octav. p. 34. Comitialem morbum hominis sanguine, i. e. morbo graviori sanare. Nach dem Liede vom armen Heinrich von Hartmann v. d. Owe soll jener von seinem Aussatze nur durch das Herzblut einer erwachsenen reinen Jungfrau geheilt werden können; doch als sich eine solche freiwillig für ihn opfern will, werden sie beide erhalten. Die Wahrheit liegt auch hier wieder in der Idee, daß vom Sündenaussatze nur durch das heilige Blut Genesung zu erlangen sey. Noch bei einer jüngsten Hinrichtung zu Pruntrut in der Schweiz (1851) sprang ein Mann auf's Schaffot, um einen Becher Blutes aufzufangen und auszutrinken.

bier unrein war, so wurde es doch von ihnen genossen, denn sie glaubten, es sey die Speise der Götter, und wer von dieser Speise genieße, könne mit denselben in Gemeinschaft treten, auch die Zukunft von ihnen erfahren. Mehrere freilich kam es sehr schwer an, Blut zu genießen, da der Mensch hievor einen natürlichen Abscheu hat. Diese fingen das Blut des geschlachteten Thieres in einem Gefäße auf, setzten sich in die Runde um den mit Blut gefüllten Topf, und verzehrten das Fleisch des Thieres. Sie glaubten, die Götter äßen zu gleicher Zeit mit ihnen von dem Blute, das in der Mitte stand, und sie kämen durch dieß gemeinschaftliche Mahl mit denselben in gnädige Nähe, was ihnen großen Vortheil brächte, namentlich den, daß die Dämonen ihnen im Traume die Zukunft offenbarten." Was hier vom thierischen, galt noch mehr vom menschlichen Blut.

Auch die Orakelpriesterinen kosteten von dem Opferblute; wenigstens meldet Pausanias II, 24. vom Apollotempel im arkadischen Larissa: „Eine Jungfrau, die noch keines Mannes Lager berührt hat, ist Verkünderin des dortigen Orakels. In jedem Monat wird bei Nacht ein Lamm geopfert; hat nun das Weib von dem Blute gekostet, so wird es von der Gottheit begeistert." Die Alrunen dagegen weissagten aus dem rinnenden Blut.

Wie die alten Römer später mit dem Sinne des Orakels, welches ihnen befahl, φῶτα, d. i. Häupter, zu opfern, spielten, und statt der Menschen Lichter in die Tiber warfen, weil φῶς auch Licht bedeutet, so schlachten die ächten alten Juden am Versöhnungsfeste, wo einst der Sündenbock seine Rolle spielte, die Männer einen Hahn, die Frauen eine Henne, weil גֶּבֶר, „Mann", im Talmudischen auch einen Hahn bezeichnet. Sie schlagen den Hahn sich dreimal um den Kopf, und sprechen: dieser ist für mich, dieser ist an meiner Statt, dieser ist meine Versöhnung (Capporo, i. e. expiatio). Alsdann nehmen sie die Gedärme, den Sitz aller Geilheit und Sündhaftigkeit, heraus, und werfen sie auf das Dach, damit die Raben sie sammt ihren Sünden davontragen. Daneben trifft es sich wohl auch, daß ein Jude einen Christen angeht, oder mit ein paar Pfennigen, wie er glaubt, erkauft, damit er für ihn Capporo werde. [2]) Dieß erläutert uns noch bestimmter die Bedeutung jener alten Opfer. Es geschieht dieß zugleich mit Berufung auf die Prophetenstelle Js. XLIII, 3. 4., denn so spricht der Herr: „Ich gebe Ägypten, Äthiopien und Saba als Lösegeld für dich;

---

2) Ghillany: Menschenopfer der alten Hebräer. S. 549. f. 611.

weil du werth geachtet bist in meinen Augen, gebe Ich Menschen an deiner statt, und ganze Völker statt deines Lebens."

Hier betrachtet der Jude den Nichtjuden figürlich als sein Sünd- und Todesopfer. In den Recognitionen, angeblich von Clemens von Rom [3]), wird Simon dem Magier von Samaria zur Last gelegt, er habe sich wirklicher Kindesopfer unterfangen. Noch unter Domitian wird namentlich jener Apollonius von Tyana, der als Reformator des Heidenthums selbst die Gabe der Wunder in Anspruch nahm, beschuldigt, in der Umgegend von Rom in nächtlicher Stunde im Interesse der Schicksalserforschung bei einer Verschwörung gegen den Kaiser ein Kindesopfer dargebracht, einen vornehmen Knaben nehmlich geschlachtet und von dessen Eingeweiden gegessen zu haben, ein Vorwurf, welchen selbst Philostratos in der Apologie seines Lebens VII, 20. VIII, 12. nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen glaubt. Wenn es heißt, er habe dazu einen arkadischen Knaben geraubt, so erinnert dieß an einen der Hauptsitze jenes Gräuelcultes. Wenn aber diese Ausartung auch den späteren Mithrasmysterien vorgeworfen wird, so beruht dieß eben auf einer Verwechslung der dionysischen Omophagien mit den Mithriaken, jedenfalls hat der nachmals im ganzen römischen Reiche verbreitete Mithrascult mit dem reinen persischen Opferdienste nichts gemein.

Indem die christlichen Sekten der Montanisten und phrygischen Pepuzianer, wie man sie beschuldigte, aus dem Blute eines einjährigen Knaben, welches sie durch Stichwunden aus dem Körper zogen, und dann mit Asche vermischt zu Brod verbucken, ihre Eucharistie bereiteten, und den Knaben, wenn er davon starb, als Martyrer verehrten, wenn er aber am Leben blieb, ihn zum Oberpriester machten [4]): so war diese schon von Paulus sogenannte Eucharistie des Satans nur ein Rückschritt in den alten blutigen Opferdienst der Heidenwelt. Indem aber die Manichäer oder die sogenannten Catharisten

3) II, 13. Simon tanquam familiaribus suis explanare ita coepit: pueri, inquit, incorrupti et violenter necati animam adjuramentis ineffabilibus evocatam assistere mihi feci, et per ipsam fit omne, quod jubeo. III, 44. (ait Petrus:) perge in domum tuam et ingressus interius cubiculum videbis imaginem positam continentem pueri violenter necati imaginem purpure coopertam, ipsum interroga et docebit te vel responsione vel visu.

4) Augustin. index haeres. 26. 46. Görres: Mystik III, 39. f. 51. 520. V, 523. 533. — Bei den Molacks zu Surate finden noch nächtliche Vermischungen nach Weise der Gnostiker statt.

unter ihnen, wie sich aus gerichtlichen Untersuchungen in Carthago und später in Rom ergab und durch die Aussagen bewährte, ihre Eucharistie mit Saamen besprengten, so war der alte Molochscult in seiner gräulichsten Entartung hier in der Christenheit wieder aufgetaucht. Dasselbe gilt nach Psellus von den Euchiten. Diese opferten nehmlich die Kinder, welche aus den unzüchtigen Umarmungen in ihren nächtlichen Versammlungen geboren wurden, zapften ihnen das Blut ab, und verbrannten die noch athmenden auf dem Scheiterhaufen, vermischten die Asche mit dem Blut, und bereiteten daraus ein Gekoch, das sie allen ihren Speisen und Getränken beimischten. Wieder lastet dieser Vorwurf auf den Bogomilen und Fraticellen, welch letztere ein in Folge ihrer Orgien geborenes Kind auf den Händen im Kreise herumwarfen, bis es starb, dann den zum Oberpriester machten, in dessen Hand es verendete, eines der Kinder aber verbrannten, die Asche unter den Wein mischten und damit ihre Novizen weihten. Machte man doch auch den Templern in Frankreich in den Distrikten um Toulouse, wo der Manichäismus eingedrungen, oder soweit sie von den Ausartungen des Orients angesteckt waren, den Vorwurf derartiger grauenhafter Magie.

Hieher gehört, sofern bei der Beschwörung oder Verschreibung das Blut mit im Spiele ist der Zaubercult, sey es, daß er durch Besprechung, wovon schon Odyss. XIX, 457. die Rede ist, oder durch Theurgie und Goëtie, d. h. weiße und schwarze, geistige und natürliche Magie, geübt wurde. Für die ältesten Pfleger der Zauberei galten die Telchinen auf Rhodus und Creta; ihnen verwandt waren die idäischen Daktylen. Daß die Anrufung guter und böser Geister auch im Lande Israel stattfand, und die Zauberschulen sich dahin verbreiteten, zeigt zur Genüge das Beispiel des Saul und der Hexe von Endor.

In Zusammenhang mit den letzten Ausartungen des Heidenthums stehen nun jene weiteren Opfergräuel der Simonianer, Nikolaiten, Carpokratianer, Manichäer, Priscillianisten und Paternianer, gnostischer Sekten, welche nach Augustin haeres. 6. so verrufen waren, daß man sie vereint Borboriten oder die Schmutzigen hieß. Auch Irenäus haer. I, 24. gedenkt derselben, und Epiphanius [5]) berichtet zum Theil als Augenzeuge von einer dieser

5) Haer. XXI, 34. Ad haec mysteria quaedam foeditatis profluique corporum, ut honestius dicam, instituit (Simon); quae in manibus quidem seminis exundantia, in foeminis menstrua purgatione perficerentur. . . .

Sekten, daß sie männlichen Saamen mit den Worten: „Dieß ist der Leib Christi, dieß das Pascha!“ und Menstruationsblut mit der Formel tranken: „Dieß ist das Blut Christi!“ — Wir erkennen in diesen *δειπνοκοινωνία* und der damit verbundenen Abomination, wobei das Mysterium der Inkarnation durch thierische Vermischung in den Sacellen der Dämonen, die Wandlung des Abendmahles aber unter Aufopferung des eigenen Saamens gefeiert wurde, einerseits die Kehrseite des religiösen Lebens, anderseits aber die furchtbare Realität jener heidnischen Opfer an, die gewissermaßen die Carricatur zu dem blutigen Opfer des eingebornen Sohnes bilden, welches im Altarssakramente seine unblutige Fortsetzung erleidet. Es war jenes allerdings auch eine reelle Auffassung der Communion des Fleisches und Blutes, aber in jenem diabolischen Sinne, wie die Mahlzeiten auf den Opferbergen und bei den Zauber- und Hexenkesseln der alten Welt vorgenommen wurden.

Finito convivio quae apud ipsos fiunt, quemadmodum ait Apostolus Ephes. V, 12. turpe est et dicere. Etenim peracto stupro subinde contumeliosis coelum vocibus appetentes, utrique maris profluum cavis manibus excipiunt, ac sublatis sursum oculis foedum illud et abominabile manibus praeferentes consistunt, ac preces concipiunt cum hoc solenni carmine: hoc tibi munus, nimirum Christi corpus offerimus. Atque ita tum eo vescuntur et impurissimas suas sordes degustant, itaque dicunt: hoc est corpus Christi et hoc est Pascha. Idcirco corpora nostra patiuntur et Christi supplicia confiteri coguntur. Eodem modo quoties mulier menstruos fluxus patitur, foedissimum illum sanguinem collectum una omnes absorbent. Atque hic est, inquiunt, sanguis Christi. 5. Audi quid demum flagitiosius aggrediantur. Nam informem adhuc foetum ex utero detractum, quocunque iis tempore visum est, infantem, inquam, abortione projectum in mortario pistillo tundunt. Cui ad vitandam nauseam mel et piper cum aliis aromatibus et unguentis admiscent. Tum in unum collecto porcorum ac canum sodalitio, unusquisque e comminuto infantuli corpusculo digito delibat. Sic humanis carnibus pasti adorandum deum sese convertunt atque id perfectum esse Pascha demum existimant.

Von einer anderen Fraktion der Gnostiker, den Phibioniten, meldet derselbe Vater XXVI, 9.: Ad singulos coitus barbarum aliquod unius ex illis nomen temere ab iis excogitatum pronunciant. Ita donec per 365 libidinis ac lasciviae gradus ascenderint vel descenderint potius, quoties Venerem repetunt, ejusmodi aliquod nomen appellant. Deinceps qui id egerit, palam de se praedicare non dubitat: ego sum Christus; nam per 365 nomina Principum ex alto descendi. Cf. 11. 19. Röm. I, 24. f.

§. 77. Talismanische Reliquienverehrung im Cult des Baal Moloch.

Aus dem Bisherigen wird jedem klar geworden seyn, daß die berüchtigten Hexensabbathe, wobei die Versammelten unter seltsamer Vermummung, zumal aber Frauen den Kessel bedienen und an der Teufelsmahlzeit Antheil nehmen sollen, nur eine Erinnerung oder Nachwirkung jenes heidnischen Cultus seyen. Die Traditionen der Schwarzkunst sind eben die des Baaldienstes, wo „der Herr der Welt, der Satan, der in die Schöpfung eingedrungen und sich nun selbst zum Schöpfer aufgeworfen, als Gott in Stier- und Bocksgestalt erschien, in dämonischer Begeisterung vor seinem Stuhle das Knie beugen hieß, und durch die dargebotene Atzung, eine Scheinkost, die Zeugungs- und Todeslust erregte. Was uns aber als zauberhaft und koboldisch vorkömmt, namentlich jenes thyestische Nachtmahl, macht gerade das Wesen jenes uralten Gottesdienstes aus; den Tod und die Zerstücklung, das Kochen der Glieder hatte der Naturgott selber erlitten: es ziemte seinen Verehrern, ihm auf demselben Leidens- und Todeswege nachzufolgen, und ebenso Gott zu lieb sich aufzuopfern, wie er um der Menschen willen sich herabgelassen und gelitten hatte. Die Partikel des Gottes, oder, wie bei den Arabern, die Reliquien seiner Opfer, wurden unter dem Altare bestattet, oder in der geheimnißvollen Kiste im Allerheiligsten des Tempels beigesetzt, und bildeten als das immer gegenwärtig dargestellte Opfer für die Erhaltung des Staates und Volkes, als schützende Talismane den Gegenstand der Adoration und religiösen Wallfahrt. Während in jeder Tumba unserer christlichen Kirchen, oder sichtbar auf den Altären im heiligen Schreine die Gebeine von Martyrern oder Reliquien irgend eines Heiligen enthalten seyn müssen, so daß ohne einen mit Reliquien versehenen Altarstein das unblutige Opfer der Messe nicht dargebracht werden darf, rührten im heidnischen Baals- und Molochscult diese Gebeine von den Opfern her, die man dem furchtbaren Gotte auf dem Blut- und Feueraltar abschlachtete.

Allerdings hatte die Heidenwelt auch ihren unschuldigen Reliquiendienst. So zeigte man in Sparta ein Ey der Leda (Paus. II. 32, 7.), in Tegea Haut und Zähne des kalydonischen Ebers (VIII. 46, 1. f.), in Ägypten den zwei Ellen langen Schuh des Perseus. Wie man ferner im Nillande nach Clemens von Alexandrien (Strom. III, 7.) die Gebeine eines Gottes in einer Pyramide verschlossen in Verehrung hielt,

so bewahrte die hellenische Welt die Riesenknochen von angeblichen Giganten und Skelette der Landesherren in gewaltigen Särgen (ἐν σοροῖς) und Schreinen in den Tempelkammern, und knüpfte daran allerlei Sagen.[1]) So zeigte man auf Creta in Folge eines Bergbruches ein aufrechtes Gerippe von 33, nach andern von 46 Ellen Länge, welches einige für den Körper des Orion, andere für den des Riesen Otos hielten. Auf einer kleinen Insel bei Milet sah man den Asterios, des erdgebornen Anax Sohn, in einer Größe von zehn Ellen, bei der Stadt Temenospforte im oberen Lydien die angeschwemmten Knochen des Geryon, obwohl nach Luzian (gegen Ungelehrte VIII, 16.) auch Theben diese zu besitzen vorgab. Im Flußbett des Orontes bei Antiochia stieß man auf einen thönernen Sarg von 11 Ellen Länge mit Gebeinen, die der Gott von Claros für die des Inders Orontes erklärte, sowie man im Tempel der Artemis Agrotera in Megalopolis Gebeine von übermenschlicher Größe für die des Giganten Hopladamos ausgab, und zum Weihgeschenk aufstellte. Auf Euböa stieß man beim Graben von Mauerfundamenten auf einen hundert Ellen langen Sarg mit einem ebenso großen Skelett und der Inschrift: Begraben lieg ich Makroseiris auf der Insel Makris, nachdem fünftausend Jahre ich gelebt. Ebenso traf man in Carthago beim Aufwerfen eines Erdwalles auf zwei eingesargte Skelette, das eine 24, das andere 23 Ellen groß. Es waren offenbar urweltliche versteinerte Thierknochen, wie die Gebeine des Riesen Og (d. i. Ogyges) und Sihon, die man nach der Anführung der Schrift (Deuteron. III, 11.) in eisernen Betten (von Basalt?) in Basan zeigte, und wie die hundert Ellen langen Riesenglieder des Noa, dessen Grabmal die Muhammedaner noch heutzutage zu Zachle am Libanon erhalten, ähnlicher Riesengräber des Seth und anderer Patriarchen zu Diarbekir u. s. w. zu geschweigen.

Von dem Besitze solcher Reliquien glaubte man das Heil und die Wohlfahrt ganzer Städte abhängig. So ertheilte nach Herodot I, 67. f. die Pythia den Lazedämoniern den Spruch, sie würden über die

1) Vgl. Lasaulx: Geologie d. Griechen und Römer. S. 9. f. — Ein altes Herkommen ist es also, wenn noch in der christlichen Zeit, z. B. zu San Christophoro in Venedig der Zahn eines Mastodon als ein Backenzahn dieses Heiligen gewiesen wird, welche Privatspekulation der Sakristane gewissen schwachen Seelen ebenso Anlaß zur maßlosen Lästerung des Pabstthumes gibt, wie daß man in gewissen Kirchen Italiens selbst — Muttergottesmilch unter den Reliquien verwahrt, worunter indeß nichts anderes gemeint ist, als Kreidesteine aus der sogenannten Milchgrotte zu Bethlehem.

Tegeaten die Oberhand erhalten, „wenn sie Orestes Gebeine sich verschafften.“ Es war aber ein Eisenschmied von Tegea beim Graben eines Brunnens auf einen sieben Ellen langen Sarg gestoßen, mit Gebeinen, welche man für die des Sohnes Agamemnons hielt, und Lichas der Spartiate brachte sie glücklich nach seiner Vaterstadt. Die Athener erwiesen dem Ajax Verehrung, dem auch ein Tempel auf Salamis stund; von der Größe seines Körpers aber erzählt uns Paus. I, 35., nachdem das Meer die eine Seite seines Grabes aufgespült, seine Kniescheibe allein habe den Umfang einer kleinen Wurfscheibe gehabt. In Theben verehrte man einem Orakel zufolge Hektors Gebeine. (Paus. IX. 18, 5.) Nestor bringt die Gebeine des Machaon von Ilion zurück in die Heimath. (Paus. III. s. f.) Die Mantineer erhielten vom pythischen Orakel das Geheiß, des Arkas Gebeine von Mänalia heimzuholen, und ihm ein Heiligthum zu stiften. (Paus. VIII. 9, 4. 36, 8.) Auf Skyros zeigte man die Gebeine des Theseus: den Athenern aber wird im ersten Jahre der 76. Olympiade befohlen, sie von dort abzuholen, weßhalb Cimon die Insel von den Dolopern erst erobern mußte; nach der Übertragung aber erbauen sie darüber eine Capelle. (Plut. Thes. 36.) Leonidas Gebeine holen die Sparter vierzig Jahre nach seinem Tode von den Termopylen ab. (Paus. III, 14.)

Aber diese Reliquien sind es weniger, die uns grauenhaft vorkommen, als vielmehr jene, die aus dem Cult und von den Mordopfern aus der Periode des Molochcultes stammen. So nahmen die Phönizier die Gebeine des Melkart [2]), auf dessen Altar fortwährend blutige Opfer geschlachtet wurden, mit in den Krieg, und bei Auswanderungen mit in ihre Colonieen, z. B. nach Gades, um durch die Gegenwart dieser Reliquien den Sieg oder das Gedeihen ihrer neuen Pflanzstädte zu sichern. Mit Hilfe eines solchen Talismans, so glaubte man, könne allein eine Burg vor dem bösen Feinde behütet, oder auch von der entgegengesetzten Seite erobert werden, und man bekämpfte sich demnach mit Zauber und Gegenzauber. So umklammern die Trojaner das Palladium oder die heilige Lade mit dem Bilde der lebendigen Gottheit, welches Hephästos ihnen verfertigte, und suchen dabei

2) Nach Clemens v. Rom recognit. X, 24. zeigte man in Tyrus das Grabmal, i. e. die Gebeine des Herakles, und von Gades äußert Mela III, 6.: Cur sanctum sit, ossa ejus ibi sita efficiunt. Vgl. Justin. hist. rom. XVIII, 4. XLIV, 5.

Hilfe für Stadt und Volk. Darum verkündet ein Orakel den Danaern, ohne die magische Kraft der Gebeine des Pelops würde es ihnen nie gelingen, das heilige Ilion einzunehmen; sie sollten daher dieselben aus Elis nach Troas bringen. Zu dem Ende wird das Schulterblatt aus Letrina oder Pisa herbeigeholt, und der Zauber der Trojaner wird durch den Gegenzauber vernichtet; denn eine geheimnißvolle Macht wohnt jenem Schulterknochen ein. Auf der Rückfahrt jedoch strandet das Schiff mit der Reliquie an der Küste von Euböa, und Jahre vergehen, bis ein Fischer Damatrios aus Eretria sie in seinem Netze fängt, der sich sofort nach Delphi wendet und von der Pythia geheißen wird, den gefundenen Knochen zur Abwendung einer Pest den Eleiern auszuliefern, selber aber dessen Wächter zu bleiben. (Paus. V. 13, 3.) Es erinnert dieser wundersame Reliquienzauber einigermaßen an den siebenmaligen Umzug der Kinder Israels mit der Bundeslade, worin nach der rabbinischen Tradition zu Exod. XIII, 19. die Gebeine Josephs verwahrt waren, um die Mauern von Jericho, bis dieselben fallen, sowie an die heilige Capelle der fränkischen Könige oder jenes Zelt (cappa) mit den Reliquien des heiligen Martinus, welches unter eigene Hüter (capellani) gestellt war und dem Heere allenthalben in's Feld folgte — nur daß bei all dem der Unterschied nicht kleiner ist, als zwischen christlichen und heidnischen Reliquien. Indeß scheint das Alterthum auch Capellen ohne Reliquien gekannt zu haben, so zogen die Böotier jährlich beim Aufgang des Siebengestirns im Saatmonat Damatrios, den die Ägyptier Athyr, die Athener Pyanepsion hießen, mit der Capelle der (Demeter) Achäa umher, und nannten das Fest Epachthe oder Trauerfest. (Plut. Is. 69.)

Jener Opfer heischende Talos wird also zum Tali oder schützenden Talisman für alle, welche sein simulacrum oder den abbildlichen Gottesleib, sey es eine Reliquie vom Altar des Gottes in einer bulla bei sich tragen. Wie der Gottesschrank mit dem Palladium die Stadt vor Verderben, das Volk vor Pest und Aussterben schützt, so wird das nach den Pamylien genannte Amulet oder abbildliche Anhängsel (arabisch hamalet) zum Wahrzeichen des Segens und der Fruchtbarkeit, daher auch der indische Bräutigam das Tali seiner Braut verehrt, und Griechinen wie Römerinen, letztere zum Theile noch bis zur Stunde ein ähnliches fascinum tragen.[3]) Nach Plutarch (Is. 65. 68.) hing selbst

3) Tal bezeichnet sskr. tragen. Im offenbaren Gegensatz mit diesem heidnischen

Isis, als sie sich Mutter fühlte, ein Amulet um: der Mensch ahmte also nur das Beispiel der Gottheit nach. Dem Perikles hingen seine weiblichen Verwandten in der letzten Krankheit noch ein Amulet um, und selbst unter den vornehmen Hellenen und Römern fanden sich wenige, die nicht das Bild irgend welcher, meist einer ägyptischen Gottheit als Präservativ (φυλακτήριον) gegen jede böse Anwandlung auf der Brust oder am Finger getragen hätten.

§. 78. Der heidnische Frohnleichnam.

Der priesterlichen Mythe zufolge wird das noch schlagende Herz des von den Titanen zerstückten Dionysos durch Pallas Athene gerettet und von Apollo im Heiligthum am Parnasse beigesetzt. So vertheilt Isis die Partikel des Osiris an die einzelnen Nomos, es sammeln sich dazu die Priester, und dadurch entstehen die mannigfaltigen Cultusorte, so zwar, daß jede solche Stätte den wahren Gott in ihrer Mitte zu haben behaupten konnte. Der verwesliche Theil ist der Erde übergeben, der unverwesliche im Sanktissimum gerettet, und bildet die Bürgschaft unserer Wiederbelebung und künftigen Auferstehung.

Aus dem noch pochenden Herzen des alten Dionysos wird der neue geboren, oder der Lingam des Gottes, der die Welt von der Sorge des zeitlichen Absterbens und ewigen Todes erlöst, bleibt als das Zeugniß des Lebens das Unterpfand des Fortlebens nach dem zeitlichen Tode. Im Meeresgewässer schwimmt das Lebensglied des Uranos, und die Produktionskraft scheint erloschen: aber aus dem Schaume der Wellen wird Urania, die Mutter des Lebens geboren. Der zerrissene Leichnam des Osiris Memnon ist in den Zeitstrom geworfen und der Lingam vom Fische verschlungen, also scheinbar verloren: aber aus dem Bauch des Fisches wird der Erlöser von der Ungebühr der Zeiten, der himmlische Prophet geboren; aus dem Schlund der Tiefe wird der goldene Hort mit dem Ringe der Zeit heraufgeholt und eine neue Periode beginnt. (Vgl. Matth. XVII, 23.) Diese Vorstellung ist uralt: hängt sie doch auch mit der Schöpfungsidee zusammen, und gibt sich bereits in der assyrisch-babylonischen Mythe von Derketo und Semiramis kund.

Symbol des leiblichen Schutzes und Segens steht es, daß ein Agnus Dei oder eine schedula mit den Eingangsworten des Evangeliums Johannes, welcher von der Zeugung des göttlichen Sohnes und der allmächtigen Weltschöpfung handelt, das christliche Amulet bildet.

Die göttliche Mutter, Isis, hat die Partikel des Gottesleibes, der für die Welt in den Tod hingegangen, gesammelt und einbalsamirt, das geheimnißvolle Glied aber durch ein Abbild ergänzt. Dieser Lingam oder Lichnam 1) ist in der Fortsetzung des Cultus als Frohnleichnam des Bundes in's Mysterium zurückgetreten, und der Gott fortan unter jenem Symbol leibhaftig und wesentlich im Tabernakel gegenwärtig. Bei diesen Heiligthümern legte man, sowie bei dem eigenen Lingam den Eid ab, und es galt nach Diodor I, 22. für die höchste Betheurung, wenn man bei dem zu Philä ruhenden Osiris schwur. (Die Frauen schwuren nicht minder bezeichnend, die Vorderfinger auf die Brust gelegt.)

So ist auch Bel Chronos von Zeus entmannt, und sein Grab zur Cultusstätte erhoben, über welchem der blutige Opferdienst zum Andenken des Gottesopfers fortbegangen wird. Der syrische Adonis und phrygische Attys erleidet dasselbe Schicksal durch die feindseligen Mächte, aber die Göttermutter Cybele hebt das heilige Glied auf, hüllt es wie einen Leichnam in Linnen, und es bleibt als Sakrament zur Anbetung ausgesetzt, so zwar, daß die Verehrung desselben das Aufhören von Pest und Mißwachs bedingt, und zur Sühne des Volkes feierliche Umzüge damit stattfinden, wobei die eifrigsten Verehrer, um ihrem Gotte gleich zu werden, voll heiliger Begeisterung sich selbst entmannen, und fortan als Gallen seine Diener abgeben.

§. 79. Die Phallophorien oder Lingamprozessionen.

Im festlichen Umgange wird der wahre Leib des Himmelsgottes zum Segen der Städte und Fluren oder um das Gedeihen der Feldfrüchte zu erflehen, um das Weichbild getragen und zur heiligen Andacht exponirt. Die mit großem Pomp begangenen Lingamprozessionen am Hulifest in Indien, die gleichen Umzüge bei den Babyloniern, die feierlichen Aufzüge der ägyptischen Priester, Hermeneuten und Stoliten an den Pamylien, wobei das Zeugniß des Osiris, welches die göttliche Mutter Isis geheiliget, bei der Wiederkehr der Vermählung des Himmels mit der Erde, als das Symbol der nie erlöschenden Lebenskraft und die Hoffnung der Auferweckung aus dem Mutterschooß der Erde zum neuen Leben unter das Volk getragen wurde, das Dionysosfest der Hellenen in der Frühlingsfeier, wobei die *αἰδοῖα* oder *ἀπόῤῥητα* des Bacchus in der mystischen Kiste (und die Abbilder davon in Bullen) selbst von sitt-

1) Agſ. lic — hama, ahd. lih — hamo, mhd. lichame, dän. legeme.

samen Frauen und Jungfrauen getragen wurden, endlich die an den Bacchanalien zu Ehren des Liber in Rom auf offener Straße stattfindenden Phallophorien hatten ursprünglich keine andere Bedeutung, als die Reliquien, den heiligen Leib oder den Opfertheil dessen zur Verehrung darzustellen, der uns zu Liebe sich in den Tod hingegeben hat, aber sich wieder erheben und die Natur zur Palingenesie oder zum neuen Leben erwecken sollte. In diesem Sinne wurde der göttliche Lingam nicht bloß in den Eleusinien, und des Phallus Bild als Palladium des Staates bewahrt. Die Athener begingen der Pallas Athene zu Ehren die *ἀῤῥηφορία*, wovon Suidas s. v. schreibt: *τὰ ἄῤῥητα ἐν κίσταις ἔφερον τῷ θεῷ οἱ παρθένοι*. Die Jungfrauen, deren zwei waren, hießen *ἀῤῥηφόροι* oder *πανάγεῖς γυναῖκες*, die das Geheime tragenden, ganz heiligen Frauen. „Sie wohnten," schreibt Pausanias I, 27., „in der Nähe des Tempels der Minerva Polias, und hielten sich einige Zeit bei der Göttin auf; wenn aber das Fest kam, setzten sie sich des Nachts auf den Kopf, was die Priesterin ihnen zu tragen gab; aber weder die, welche gibt, weiß, was sie gibt, noch wissen es jene, welche es tragen. In der Stadt nun, unfern von der sogenannten Venus in den Gärten, ist ein Platz mit einer Einfassung, durch den man in einen von der Natur gebildeten unterirdischen Gang gelangt. Hier steigen die Jungfrauen hinein, lassen unten, was sie mit sich bringen, und bringen etwas Anderes, was verhüllt ist, wieder herauf. Und von da an werden sie entlassen, und andere Jungfrauen an ihrer Stelle auf die Burg geführt."

Der für das Heil und die Errettung der Menschen sich opfernde Sonnengott ist zwar in die Verborgenheit zurückgetreten, wird aber aus dem Dunkel wieder an's Licht kommen. Der Heiland der Welt ist in den Tod hingegangen, aber darum nicht gänzlich, noch für immer verloren. Der Regenerator der Geschlechter lebt, es ist der Heiland, welcher in der Natur den Abgang der Todten durch fortwährende Zeugungen ersetzt, aber auch ein geistiges Geschlecht heranzieht. Dieses Sinnbild des Auf- und Ablebens der Menschen, dieß Zeichen des Lebens und Todes, das im Sterben sich wieder aufrichtet und zur Versinnlichung einer neuen höheren Geburt aus der Grabmutter auch auf Gräber gepflanzt wurde, stand besonders im Lande Kanaan in ceremoniöser Verehrung. Die Chamiten waren es, welche zuerst den Phallusdienst in seiner grenzenlosen Ausartung aufbrachten und ausbreiteten, sie, deren Stammvater an der Blöße seines Vaters sich gefreut oder seine Mutter geschändet hatte. In dieser Entartung

treffen wir den Dienst auch bei den Juden, indem namentlich Ezechiel dem buhlerischen Jerusalem vorwirft: Fecisti tibi imagines masculinas et fornicata es in eis. [1]) Der indische Schivadienst bringt die Lingamverehrung in nicht minderer Anstößigkeit mit sich. So wird der Lingamgott Gopalsami bei Jagrenat offen durch die Straßen geführt, und von einem Priester, der den zwei Fuß langen, in Form eines Priap gebildeten Stock zwischen den Füßen hält, den Frauen und Jungfrauen zu küssen gegeben, wobei sie vom Phallusträger den Segen empfangen. Ebenso nahen sich dieselben mit hoffnungsvoller Andacht, den abgetödteten Lingam gottgeweihten Sanyasis zu berühren. Neben anderen figürlichen Darstellungen in den Tempeln hält auch das heilige Stierbild den Lingam dieses Gottes im Munde, anzudeuten, daß aus dem Tode sich immer neues Leben erzeuge. Auch Vischnu Hari ist unter dem Namen Wanama ein Lingamgott und als Nana der Däumling. Täglich wird von Seite der Brachmanen und andächtigen Frauen, besonders im Königreiche Nepal, der heilige Lingam geküßt und mit geschmolzener Butter gesalbt, auch eine Handvoll Reis nebst Blumen davor geopfert, sowie man auf einem Marmordenkmal (bei Boissard, Antiq. Part. I.) eine dem Priap veranstaltete Opferhandlung mit Bekränzung und Ölspende dargestellt findet. Ein ungeheures Phallenpaar erhob sich im Vorhof des Tempels der syrischen Naturgöttin zu Hierapolis, den Attes der Rhea erbaut haben sollte (Luzian 15. 16.), ganz jenen an den Schivatempeln vergleichbar; die Inschrift aber lautete: Diese Phallen habe ich, Bacchus, meiner Stiefmutter Juno geweiht. Bräute opferten ihre Jungfrauschaft mit einer Art religiöser Hingebung gefühllosen Priapen. (Selden, de Diis Syris p. 235.) Die *καταγώγια* oder das Umgangsfest der Artemis zu Ephesus wurde mit phallischen Gebräuchen und zügelloser Maskenfreiheit begangen. In Panopolis wurde Pan Mendes, wie Belphegor oder Baalpeor und Miphlezeth, und der Gott Priap zu Lampsakus, den die Mythe einen Sohn des Dionysos und der Aphrodite nennt, mit erregter Mannheit vorgestellt. Im Cybelecult oder am Fest der syrischen Berggöttin wurde das Unnennbare in einem Tuche verschleiert von den Metagyrten dem Asinus sacra portans aufgeladen (Phaedrus f. III, 20.), weil ein Esel nach der Mythe durch sein Geschrei vor dem Priap die Keuschheit der Vesta gerettet hatte,

---

1) XVI, 17. — Martyr. S. Timoth. bei Photius Bibl. c. 254. Kreuzer: Symb. u. Myth. IV, 110. Hartung: Relig. d. Römer II, 259.

deren Priesterinen des Phallus Bild als Unterpfand der Staatswohlfahrt bewahrten. Besonders bedeutungsvoll ist der Phallusaufzug am Pamylienfeste, wovon Plutarch Is. 36. meldet, daß man ein Bild mit dreifachem Zeugeglied zum Symbol der dreifach in Zeit und Raum waltenden Gottheit ausgestellt und umgetragen habe. Herodot gibt an II, 48. 51., die Ägyptier hätten das Fest des Dionysos (Osiris) fast wie die Hellenen gefeiert, nur daß sie statt der Phallen cubitale Figuren erfunden, welche die Frauen in den Flecken umtrugen, und mit einem Zugfaden in Bewegung setzten, wobei sich das Holzglied hob, das nicht viel kleiner gewesen, als der übrige Leib. Die Griechen bildeten ihren Hermes als Schutzpatron der Wege mit der männlichen Erektion ab: zugleich führte er nebst Herakles davon das Prädikat Ithyphallikos, wie Dionysos den Namen Phallen; doch hatten sie diese Vorstellung nicht von den Ägyptiern, sondern von den Pelasgern überkommen, die auf Samothrake und Lemnos u. s. w. wohnten, und hierüber einen *ἱερὸς λόγος* hatten, welcher in den Mysterien von Samothrake geoffenbart wurde. Melampus, Amythaons Sohn, habe den Hellenen zuerst den Namen des Dionysos, sein Opferfest und den Phallusaufzug mitgetheilt, wie dieser dem Dionysos zu Ehren umgetragen werde. Übrigens urtheilt unser Geschichtschreiber, Melampus habe durch Cadmus den Tyrier die Art Dionysosfeier, wie sie in Ägypten dem Gott zu Ehren vor sich gehe, kennen gelernt, und auf diesem Wege sey sie zuerst von Phönizien aus in Böotien eingeführt worden. Nach Arnobius (adv. gent. V, 214.) hatte Zeus die abgeschnittenen Theile eines Widders (der ihn selbst sowie den Dionysos repräsentirt) mit Wolle umwickelt der Erdmutter Ceres in den Schooß geworfen. Luzian, nachdem er vom Geheimdienst des Bacchus zu Hierapolis gesprochen, äußert ohne weiters: auch die Griechen richten diesem Gotte Phallen auf, und haben darunter als eine besondere Gattung kleine aus Holz geschnitzte Männlein, (die man wie Marionetten an Fäden zog, daher) Neurospasten genannt, mit ungemein großem Gliedtheile, dergleichen man auch rechts in der Tempelhalle zu Hierapolis sehe. Nach Arnobius Zeugniß V, 28. sah man in allen Städten und Dörfern Griechenlands Ithyphallen, womit der Name der palästinischen Thephyllim oder Phylakterien offenbar zusammenhängt. Wie in Indien ferner die Yoni, wurde in Hellas die Kteis, das Bild der Weiblichkeit an allen Festen der Ceres gezeigt: man hieß es *τὰ ἱερὰ δεικνῦσθαι.* An den Thesmophorien, die nur von Matronen begangen wurden, trug man dieselbe unter

ausgelassenen Gesängen umher, um in Andenken zu erhalten, wie Demeter durch den unzüchtigen Scherz der Baubo in ihrer Trauer um die Tochter sich erheitert hatte. Die Syrakuser verfertigten den Myllos, der an den Ceresfesten umgetragen ward, aus Honig und Sesam. Auch der wilde Sabiner wußte seinem Löbesius nicht anders zu dienen. Der Phallus von Feigenholz bei den Prozessionen zu Lavinium deutet nach Athen und Argolis, wo nicht nach Ägypten hinüber. Hier in der Todtenstadt Latiums stand das Bild in so hoher Verehrung, daß nur die keuscheste Matrone es bekränzen durfte. Die Bräute aber mußten sich auf das obscöne Glied setzen, um symbolisch der Gottheit ihre Virginität zu opfern, und dadurch des Segens von oben in der Ehe theilhaftig zu werden. [2])

In Rom wurden am Liberalienfeste den 17. März dem Bacchus Liber mit Honig begossene warme Kuchen, welche wie die Isisbrödchen die vulva oder den Mutterkuchen vorstellen sollten, dargebracht; er selbst galt auch für den Erfinder des Honigs. Zugleich meldet Varro (bei Augustin c. d. VII, 21.), man habe an den Festtagen des Liber und während des ganzen ihm geheiligten Monates das obscöne Glied ausgesetzt, unter Zotten und Schwänken es auf einem Wagen durch die Wege und Felder umgefahren und über das Forum endlich wieder an seine Stätte zurückgebracht. Ganz dasselbe geschah in Attika am Lyäosfeste. Mit dieser Rundfahrt des Sinnbildes der Befruchtung verband sich das Gebet um Abwehr der Unfruchtbarkeit und um die Spende des Ärntesegens. Denn der Deus Fascinus ist es, welcher die Felder und Weinberge vor der Einwirkung böser Dämonen behütet, daher der prozessionsweise Umgang. Mit diesem Unterpfand der Staatswohlfahrt wurde selbst der Wagen des römischen Triumphators geschmückt (Plin. XIX. 4, 15. XXVIII. 4, 7.); ebenso stellte man ihn am Heerd und in den Gärten auf, um die Familie und die Früchte gegen Verzauberung zu schützen. (Ovid. fast. I, 415. Virgil Georg. IV, 110.)

Was so der Schutzgott der Stadt im Adytum oder unzugänglichen

---

2) August. civ. Dei I, 6. VI. 9, 3. Priapus nimius masculus, super cujus immanissimum fascinum sedere nova nupta jubetur more honestissimo et religiosissimo matronarum. VII. 24, 2. Mutinus, in cujus sinu pudendo nubentes praesident, ut illarum pudicitiam prior Deus delibasse videatur. . . . . Cui membro inhonesto matremfamilias honestissimam palam coronam necesse erat imponere. Arnob. IV, 7. Tutunus, cujus horrenti fascino vestras inequitare matronas. Jener ist der Gott von Mutina, der Todtenstadt (Mut), dieser der sogenannte Schutzgott.

Innern des Tempels, sind die Penaten, die ihren Namen vielleicht selbst von penis ableiten, als Schutzgottheiten für das Innere der Häuser; übrigens gab es auch Reichspenaten, wie dieß in Rom die julischen waren. Sie bildeten zugleich die Dii indigetes oder digitii, die Beschwörungsgötter. Auch zum Schutze der Mauern und Häuser trifft man bei pelasgischen Bauten die Phallen häufig in Stein gehauen, und wie man sonst den Kopf des Opferthieres über die Thürpfosten befestigte, so finden wir noch in Pompeji jenen Talisman zum Schutz aller, die aus- und eingehen sollten, über der Schwelle angebracht.[3]) Ganz derselben Erscheinung begegnen wir im fernen Indien, wo man an Mauern und Säulen der Tempel, worin immer der Lingamgott verehrt wird, das göttliche Lebensglied angebracht sieht, und Männer wie Frauen solche von Stein oder Wachs im Haar und um den Hals tragen oder das Bild sich auf die Stirne malen. Die Römer brachten das fascinum in Haus und Hof, an Pforten und Thürpfosten an, hingen es auch den Kindern in einer Kapsel um, wie noch die italischen Frauen das malocchio gegen das böse Auge oder wider Verzauberung tragen; und selbst der Abschiedsgruß: praefiscine, behüte Gott, war davon hergenommen. An dem fascinum hängt der Lebenszauber, die wunderbare Schöpfungskraft eines neuen Leibeslebens, und an den heiligen Lingam knüpfte sich zugleich der Glaube eines Zaubermittels; daher heißt Zaubern im Latein fascinari, während das deutsche Wort mit der Wurzel Zuber oder jenem magischen Kessel zusammenhängt.

§. 80. Die heilige Lade oder der geheimnißvolle Tabernakel und die immerwährende Anbetung.

In Rom war das fascinum der Gegenstand der geheimnißvollen Adoration und immerwährenden Anbetung von Seite der Vestalinen, und wurde namentlich angerufen, um die Wöchnerin sammt ihrem Kinde zu schützen. (Plin. XXVIII. 4, 7.) Hatten schon die Heiden diese bestimmte (wenn auch noch so sinnliche) Vorstellung von der Realität des Gottesleibes in den Mysterien, von der leibhaftigen Eucharistie, an deren Empfang das Fortleben mit Gott und die Gemeinschaft der Gläubigen geknüpft ist, so nimmt natürlich die Lade des Zeugnisses im Allerheiligsten der Juden, welche die immer grünende Ruthe Aarons und das Brod des Lebens als Symbole der leiblichen und geistigen

3) Gerlach: Röm. Gesch. I, 144. 176.

Fortpflanzung und Ernährung der Auserwählten vom Tische des Herrn in sich befaßte, eine ungleich höhere Stellung ein. Die Bundeslade selbst war figürlich der Thronwagen Gottes oder der Wagen der Cherubim genannt, weil ihn die vier Chajoth oder Thiergestalten umgaben. In derselben Weise finden wir indeß die heilige Lade mit den vier kosmogonischen Gestalten (Bd. I. §. 4.), welche bei den Festumzügen von den Priestern getragen wurde, auch im ägyptischen und indischen Religionscult bildlich geformt vor, und wie dieselbe keine Nachbildung der hebräischen ist, sondern diesen Nationen des Alterthums vielmehr gemeinsam eigen erscheint, so muß sie auch für so alt oder für noch älter als die Einsetzung der Bundeslade in der mosaischen Stiftshütte erkannt werden[1]), nur daß in diesem Tabernakel die Gottheit nicht bloß symbolisch, sondern in der Wolke sichtbar gegenwärtig erschien. Die Congruenz der religiösen Symbole zwischen dem alten und neuen Testament tritt aber besonders noch darin hervor, daß sowohl in der griechischen wie in der römischen Kirche die Prozession des Frohnleichnams unter Vortragung der Monstranz mit dem Brode des Lebens zwischen den vier Symbolen des Stieres, Löwen, Adlers und Menschen stattfindet. Dem heidnischen Alterthum war nur der Leib und die Figur der künftigen Dinge gegeben, nicht aber der Geist und das Wesen!

Der alte Gott ist nicht aus der Welt geschieden, ohne sich ein Andenken zu stiften und die Gedächtnißfeier in seinem Fleisch und Blut einzusetzen, oder stellvertretend Brod und Wein, diese beiden höchsten Spenden und Unterpfänder des fortwirkenden Naturlebens, die verklärten Produkte der Sonnenwelt zum Bundesmahl und zur geistigen Erinnerung und Erneuerung seines Todes und seiner Auferstehung allen seinen Anhängern zu hinterlassen. Im Tabernakel oder der heiligen Lade ruht das Zeugniß der fortlebenden schöpferischen Kraft der Gottheit. In der Cabirenkiste ist der erschlagene Meister eingeschlossen oder die Mannheit des Cabirenbruders erhalten. Von Samothrake hatten die beiden Cabiren das Männliche ihres erschlagenen Bruders nach Tyrrhenien gebracht. Die heilige Lade enthielt

---

1) Das Gesetz in der Lade heißt hebr. Eduth, von עֵד Zeugniß und Zeuge, Gesetzgeber oder Anführer, oder עֵדָה Zeugniß und Bezeuger, cf. Js. LV, 4. Aus dem Sanchuniathon erfahren wir aber durch Eusebius, praep. ev. I, 10., daß bei den Phöniziern der oberste Gott und König der Götter Adodos, wie bei den Assyriern Adad hieß. Möglich, daß beide Namen derselben Wurzel sind.

den Phallus des Attes, oder wie Clemens v. Alexandrien cohort. 16, 19. äußert: *Διονύσου αἰδοῖον ἀπέκειτο*, des griechischen Osiris, und Demeter soll dieselbe dem Prometheus und seinem Sohne Ätneios zur Aufbewahrung im Cabirion bei Theben anvertraut haben.

Wie in Israel die Berührung der Bundeslade (welche der Sohar seltsam genug das Geheime Joseph des Ägyptiers enthalten läßt) mit Lebensgefahr verbunden war, so hielt eine heimliche Scheu alle zurück, die heilige Kiste neugierig oder frevelhaft anzutasten, denn die Berührung bewirkt Entsetzen und Tod. Wenn nehmlich II. Samuel VI, 6. erzählt wird, daß Oza bei dem bloßen Anfassen der Bundeslade, welche das Gespann der Rinder mit dem Wagen umzuwerfen drohte, plötzlich vom Schlage gerührt ward; so steht diese Meldung nicht so allein, daß nicht Roms Geschichte ein Gegenbild böte. Als nehmlich beim Brande des Vestatempels im Jahre der Stadt 512, da alle Vestalinen flohen, der Pontifex Metellus das trojanische Palladium mit Lebensgefahr aus dem Heiligthum rettete, erblindete er durch göttliche Fügung vom Anblick desselben; das römische Volk aber zeichnete ihn ob dieser That dadurch aus, daß er allein im Wagen in die Curie fahren durfte. (Plin. VII, 43.) Es ist das himmlische Palladium, an dessen Besitz schon Trojas Erhaltung gehangen hatte, welche Stadt von dem Augenblicke an verloren war, als Diomedes mit Odysseus es entwendet hatten, bis nach Ilions Untergang Äneas es zurück erhielt, und durch die Julier Rom die Tochterstadt dieß Unterpfand der Herrschaft an sich brachte, von dessen unverletzlicher Erhaltung das Heil Aller abhing.

Auch bei den anderen Nationen finden wir solcher mysteriöser Heiligenschreine erwähnt, die das Zeugniß des rächenden Gottes enthielten. Als einer der römischen Krieger die *ἄρρητα* oder secreta Chaldaeorum im Tempel des Baal Chon zu Seleucia zu eröffnen wagte, ergriff die Pest das ganze Heer des L. Verus, und verbreitete sich sofort von Persiens Grenzen bis nach Gallien. [2]) Das Innere soll eine Schlange, die Lebensschlange, und das Bild des Todes und der Wiedergeburt bergen. Die jungfräuliche Pallas Athene händigt den Töchtern des Cekrops eine solche geheimnißvolle Lade mit dem eingeschlossenen Erich-

---

2) Amm. Marcell. XXIII, 6. Milites fanum scrutantes invenere foramen angustum: quo reserato, ut pretiosum aliquid invenirent, ex adyto quodam concluso a Chaldaeorum arcanis labes primordialis exsiluit. Capitolinus in Vero. Nata fertur pestilentia in Babylonia, ubi de templo Apollinis ex arcula aurea spiritus pestilens evasit. Cf. Oros. VII, 15.

thonius als Paladin des athenischen Staates, jedoch mit dem Verbote ein, die Kiste nicht zu öffnen; Pandrosos folgt der Göttin, nicht so ihre Schwestern Herse und Aglauros; nachdem diese aber den mysteriösen Inhalt erkannt, werden sie zur Strafe dafür rasend. (Paus. III. 18, 2.) Im Mumiensarge liegt Osiris, und sein Leib wird zum Marke des heiligen Baumes, welcher die Königsburg oder den ganzen Weltbau stützt, bis Isis den Leichnam erhebt, den Schrein aber, dessen Nähe den Tod bringt, im Tempel der Baaltis den Bybliern zur Verehrung zurückläßt. (Plut. Is. 16. 17.) Bei Philä wurde der mystische Leib bestattet; die Insel war ein Adyton; kein Vogel, so hieß es, fliege dahin, kein Fisch schwimme daran. Die Redensart: „jemand das Geheime in Philä sehen lassen," führt Jamblichus V, 8. als Sprichwort für eine Unmöglichkeit oder als etwas Schauerliches an. Außerdem hatte in Ägypten eine eigene Priesterklasse von den heiligen Schreinen (*πάστοι*), worin die Götterbilder bei Prozessionen auf vierrädrigen Wägen herumgeführt wurden, den Namen Pastophoren.

Nach der Cabirensage bringt die Priesterin Cleoböa die geheimnißvolle Kiste oder Lade der Ceres von Naxos nach Thasos. So wandert das Heiligthum von einer Cultusstätte zur andern, und die Priesterschaft ist eifersüchtig, das Geheimniß zu wahren und durch die Bewahrung des Weihbildes die Wohlfahrt des Staates zu hüten. Schauer und Freude erregt der Anblick der geheimnißvollen Lade, wie denn zu Eleusis, wo Bacchus, welcher von den Thyaden zu Delphi auch ein geheimnißvolles Opfer empfing (Plut. Is. 35.), durch züchtige Jungfrauen mit Ehrerbietung und Frohlocken getragen ward (Thukyd. VI, 56.), zum Andenken, daß daselbst die Trauer der Ceres im Hinblick auf die bleibende Bürgschaft der Geschlechter sich in Freude verwandelt hatte. — Im mystischen Sinne heißt die Gnadenmutter Gottes Tabernakel, weil sie den Frohnleichnam in ihrem Schooße getragen, welcher das lebende Geschlecht der jenseitigen Auferweckung des Fleisches und des ewigen Fortlebens versichert hat.

§. 81. Die heidnischen Gottesjungfrauen und die Institution des Priestercölibates.

Nachdem der Mensch dem Gesetz aus der Höhe abtrünnig geworden, besteht der Segen der Verheißung für das Geschlecht wesentlich darin, daß der göttliche Erlöser aus dem Weibessaamen und zwar ohne Zuthun eines Mannes geboren werden sollte. Um aber die Gottheit ein-

zuladen, jene Zusage, welche die trostreiche Mitgabe des Geschlechtes bildete, endlich zu erfüllen, bestand an allen Haupttempeln der alten Welt das Institut gottvermählter Jungfrauen.

Es gibt keinen überzeugenderen Beleg für die Deterioration des Heidenthums oder das Verkommen der ursprünglich reinen semitischen Priesterlehre im chamitischen Alter, als den religiösen Bestand und späteren Verfall der Tempeljungfrauen. Herodot (I, 181. 182.) berichtet noch von seiner Zeit: auf der Höhe des Belthurms zu Babel „stehe ein großer Tempel, und darin ein weites Lagerpolster wohlgebettet nebst einem Tische von Gold. Daselbst übernachte immer eine Frau, die sich der Gott aus allen Eingebornen erwählt, wie die Chaldäer, die Priester dieses Gottes, versichern. Auch behaupten dieselben, der Gott selbst besuche den Tempel und ruhe auf dem Lagerpolster aus, was nach der Aussage der Ägyptier auch im ägyptischen Theben der Fall ist; denn dort schläft ebenfalls eine Frau im Tempel des thebischen Zeus, und von diesen beiden heißt es, daß sie sich nie in Umgang mit einem Manne einlassen. Ganz dasselbe gilt von der Weissagepriesterin des Gottes zu Patara in Lycien, welche allemal über Nacht mit in den Tempel eingeschlossen wird." Darum führte jene auch den Namen „die göttliche Braut". Herodot II, 54. 56. meldet ferner von dem Institute der heiligen Frauen im ägyptischen Theben, daß von dort deren zwei durch die Phönizier geraubt, und als Weissagepriesterinen nach dem libyschen Ammonium und dem pelasgischen Dodona verkauft worden seyen. Mit ihrer Überwanderung pflanzt sich also der Dienst der Weissagung und die Genossenschaft der priesterlichen Jungfrauen fort. Diodor gedenkt I, 47. der besonderen Gräber der Kebsfrauen des Zeus Ammon, zehn Stadien vom Grabmal des Osymandias, die man in unsern Tagen wieder aufgefunden hat, wobei die Inschrift, wie jene zu Rosette, derselben als Gemahlinen des Jupiter gedenkt. Nach Strabos Zeugniß (XVII, 1.) wurden gerade die schönsten und vornehmsten Jungfrauen dem Gott Ammon verlobt; es waren Töchter und Frauen von Königen, die in dieß Religionsverhältniß traten, wie man unter andern noch aus einem Reliefe von Medin et Abu ersieht; auch finden wir dieselben häufig auf Denkmälern und im Innern der Tempel, wie zu Karnak abgebildet.[1]) Wenn sie aber die Jahre der Reife und Reinigung erlangten und in die Ehe treten

1) Wilkinson I, 258. f. Rosellini I, 1. S. 216. f. Minutoli's Reise S. 181.

wollten, versichert Strabo, so wurde um sie getrauert. Denn nach der ursprünglichen Observanz war dieß nicht gestattet, und das Gelübde der Keuschheit sollte Gott nicht bloß auf eine Zeit abgelegt werden. Indeß ahmte auch Israel diese laxere Observanz nach, und die Hohenpriester lösten jenes mystische Band der Vermählung an die Gottheit bei den dem Dienste Jehovas geweihten Tempeljungfrauen, und vermählten sie später, sey es auch, daß sie dieselben, wie die Königstochter aus davidischem Geschlechte, unter patriarchalische Hut und Aufsicht gestellt, in die Heimath entließen, damit sie so ihre Unschuld bewahrten, ohne einen Mann zu erkennen.

Was von den ägyptischen Tempelfrauen, galt auch von den indischen „Gottesmägden", den Dewadasis, welche indeß zu buhlerischen Balladeren oder Bajaderen ausgeartet sind. Indeß kömmt es mit der uralten Sitte der Aufnahme einer Tochter in's Heiligthum überein, wenn die Ältern, sowie sie ihr Kind dem Tempel weihen wollen, es dem Oberpriester bringen, ob seiner Mackellosigkeit untersuchen lassen, und durch einen förmlichen Vertrag auf alle Anrechte an dasselbe verzichten; darauf wird das Mädchen, feierlich aufgeputzt, im Triumph nach dem Tempel geführt, dort den Ältern aus den Armen abgenommen, im Tempelteich gebadet, mit neuen Kleidern angethan, und im Juwelenschmuck der Gottheit vorgeführt, worauf sie das Gelübde nachspricht, ihr ganzes Leben dem göttlichen Dienste zu weihen, und sofort den Blumenkranz vom Haupte des Idols als dessen Verlobte sich umlegt, von der Milch genießt, worin das Bild gebadet worden, und ihr Ohr wie eine Sklavin durchbohren läßt. (Cf. Deuteron. XV, 17.) Chinas Kaiser spendet dergleichen Gottesjungfrauen besondere Auszeichnung.

In Ekbatana hatte die Oberpriesterin der Sonne die Verpflichtung beständiger Keuschheit allen Männern gegenüber, und wir erfahren aus Justin [2]), daß Artaxerxes Memnon seine eigene Nebenfrau Aspasia zu dieser Würde erhob, damit sie ihr übriges Leben in Reinheit zubringe. Nach einer Inschrift zu Laodicea wurde noch später unter Seleukus Nikator eine Hierodule auf solche Weise dem Tempel einverleibt. Von Tyrus wandert der Chor der Phönikerinen im gleichnamigen Trauerspiel des Euripides von Tyrus zum Tempeldienste nach Delphi, wo der Gott nur Jungfrauen zu Priesterinen duldete. Auf der selbst den Persern heiligen Insel

---

2) X, 2. Xenoph. Anab. I, 10. Plutarch, Artax. 27.

Delos, wo die göttliche Mutter geboren hatte und kein sterbliches Weib ihrer Leibesfrucht genesen durfte, langten zwei Jungfrauen aus dem Hyperboräerlande (wie aus dem ägyptischen Theben zwei andere Paare in Ammonium und Dodona) an. Es sind zuvörderst Arge und Opis aus königlichem Geschlechte, dann Hyperoche und Laodike mit fünf schützenden Begleitern, welche zuerst die Waizengarbe auf dem Altar niederlegen, und als Dienerinen des Gottes zurückbleiben. (Herod. IV, 33.) Manto, die weissagende Tochter des Tiresias, opfert sich nicht minder dem Apollo als Hierodule. Wie das berühmte „Orakel" zu Patara war nun auch jenes zu Dodona durch solche „heilige Frauen", die Peleiaden, bedient, die man wegen ihrer unantastbaren Reinigkeit Pallades nannte, und im Tempel auf Tauris hatte die jungfräuliche Priesterin allzeit die Stunden der Nacht im Tempel zuzubringen. *Κερνοφόροι* hießen die Priesterinen beim Geheimdienst der Rhea, *Ἡρεσίδες* oder *φαλίδες* die weiß gekleideten Hierodulen der argivischen Juno. Auch befand sich in Argos ein altes Geschlecht, die Akestoriden, aus welchem die Jungfrauen genommen wurden, die am Feste der jungfräulichen Göttin Athene die heiligen Handlungen verrichteten. Aus den Geschlechtern der Hesychiden und Poimaniden wurden ebenso gewisse Priesterinen der Ceres erlesen.

Jungfräulichkeit zeitlebens, oder zeitweise Kasteiung und Abstinenz vom ehelichen Leben vor Verrichtung der Opfer war bereits bei allen hellenischen Priesterschaften die erste Bedingung [3]). Das Opfer der Virginität im Dienste der Gottheit ist der Idee nach ein Opfer des eigenen Lebens, insoferne die sich Opfernden wenigstens auf das Geschlechtsleben verzichten, und sich nicht in sündhafte leibliche Befleckung einlassen. (Vgl. Richter XI, 28.) Jungfräulichkeit war geboten im Priesterthum der Athene Alea zu Tegea (Paus. VIII, 47, 2.), der Artemis Hymnia im Gebiet des arkadischen Orchomenos, wo sich diese reine Sitte erhielt, bis der Fürst Aristokrates eine Tempeljungfrau schändete (VIII. 5, 7. 13, 1.) Die Priesterin der Ge in Achaja mußte fortan ihr Lebelang den Cölibat üben (*ἁγιστεύειν*, Paus. VII. 25, 13.), auch durfte keine das Priesteramt übernehmen, die bereits einen zweiten Mann gehabt. Die Priesterin im Dienste des Herakles zu Thespiä, sowie der Aphrodite in Sikyon legte das Gelübde der Keuschheit auf Lebenszeit ab. (Paus.

3) Demosth. in Neaer. — Wachsmuth; Hellen. Alterth. II, 611. f.

II. 10, 4. IX. 27, 5.) Im Dienste der Artemis Triklaria bei Paträ (VII. 19, 1.) und der Artemis von Ägira (VII. 26, 3.) versicherte man sich der Jungfräulichkeit, indem man die Priesterin nur bis zu den Jahren der Mannbarkeit ihr Amt ausüben ließ. Die Ehrenjungfrauen der brauronischen Artemis in Attika wurden zwischen dem fünften und zehnten Lebensjahre im Dienste angestellt. (Poll. V, 81.) Für den Cult der Athene, der Demeter und des Dionysos wurden in Athen nur junge Mädchen als Canephoren erwählt (Thuk. VI, 56.), zu Arrhephoren aber im Dienste der Erse oder Athene zwei siebenjährige Mädchen. (Paus. I. 27, 4.) Zu Kos wurden jährlich neun Jungfrauen zu Priesterinen der Athene gewählt. (Hesych. s. v. Ἀγρέται.) Die Thesmophorien wurden zwar von Ehefrauen begangen, doch mußten sie durch längeres Fasten und Fleischeskasteiung, durch Essen von Lauch und Schlummern auf erkältenden Kräutern, insbesondere dem Keuschlamm, sich dazu reinigen, auch durften manche Festverrichtungen nur von Ehelosen besorgt werden.

Pausanias VI, 20. beschreibt auch mehrfach die gottesdienstlichen Verrichtungen einer solchen Priesterin, wie jener im Dienste der Ilithyia Sosipolis oder der Stadtretterin zu Elis, welche unter dem Hymnengesang der Jungfrauen und Frauen mit weißverschleiertem Angesichte dem Bilde der Göttin nahte, und Honigkuchen zum Opfer zu bringen hatte. Wurden verheirathete Frauen zu Priesterinen erwählt, so mußten sie während der Dauer ihres Amtes dem männlichen Umgang entsagen. Die Priesterinen der Demeter schieden sich vor dem Antritt ihres Amtes mitunter freiwillig von ihren Männern, und ließen sich nicht einmal von ihren Söhnen mehr küssen. (Tertull. exhort. ad cast. 3.) Nur solche, welche nie mehr als Einen Mann erkannt hatten, durften der Göttin des Morgens, Matuta, die Krone aufsetzen.

Nicht minder war die Blüthe des Knaben- und Jünglingsalters zu Verwaltung einiger Priesterthümer erforderlich, und durch ausdrückliche Satzung zur Fehlerlosigkeit auch noch leibliche Schönheit verlangt. So wurde zu Ägion zum Zeuspriester der schönste Knabe genommen, und er stand seinem Amte vor, bis ihm der Bart wuchs. (Paus. VII. 24, 2.) Zu den Panjonien stellte Priene einen Jüngling als Opferkönig an. (Strabo VIII, 384.) Zu Tanagra wurde der schönste der Epheben zum Opferpriester erwählt. (Paus. IX. 22, 2.) Zu Elatea wählte man für den Dienst der Athene Kranäa einen Knaben mit dem Bedacht, daß die fünf Jahre

seines Priesterthums bis zum Eintritt seiner Mannbarkeit abliefen. (X. 34, 8.) Auch beim Orakel des Trophonius zu Lebadea finden wir ein solches Knabenpaar, Hermeis genannt. Hieher gehört auch der Daphnephoros im apollinischen Cult, z. B. in Theben. Bei allen Festpompen, so zu Athen, wie Delos und Argos zogen Chöre von Knaben wegen ihrer Reinheit und Unschuld auf, und in den Eleusinien wurde der *παῖς ἀφ' ἑστίας* gleichsam zum Vertreter der Knabenschaft eingeweiht. In Phokis war ein Tempel des weiberhassenden Herakles, dessen Priester das Jahr seines Priesterthums hindurch die Pflicht der Enthaltsamkeit üben mußte, deßhalb nahm man aber auch Greise zum Dienste. (Plut. Pyth. orac. VII, 589.) Priester und Priesterin der arkadischen Artemis Hymnia mußten nicht bloß der Geschlechtslust auf Lebenszeit entsagen, sondern auch im Gebrauch der Bäder und in der sonstigen Lebensweise sich der höchsten Reinigkeit befleißen, auch durften sie nicht einmal in ein Privathaus gehen. (Paus. VIII. 13, 1.) Ehelicher Umgang war endlich auch bei den Hierophanten im Culte der Demeter ungewöhnlich, und ehelos blieben die fünf Spartiaten, welche auf vier Jahre zur Besorgung der Carneia bestellt wurden. An einigen Metropolitantempeln, wo der Oberpriester auf Lebenszeit bestellt wurde, war diesem die Pflicht beständiger Ehelosigkeit auferlegt, an andern durfte er sich nachträglich vermählen, es wurde aber zu jeder Festfeier ein neuer gewählt. Daß einige heidnische Priesterschaften das Gelübde der Keuschheit ablegen mußten, weiß noch der Kirchenvater Tertullian von seiner Zeit zu melden (de monogamia 17.). Bei den Mysiern gab es eine Priesterkaste, die Ktistä oder Abier, welche ehelos lebte, und eine andere, die Kapnobaten oder Theoseboi, welche kein Fleisch, sondern lediglich Honig, Milch und Käs genoß. (Strabo VII, 3.)

So hatten die Griechen wie die Römer von den ältesten Zeiten an nicht nur ihre heiligen Jungfrauen, welche das Gelübde der Keuschheit bewahren und zu bestimmten Zeiten fasten mußten, sondern sie forderten auch von mehreren Priestern, die Römer namentlich vom Flamen dialis, daß er gewisse Nahrungsmittel nicht genießen durfte. War ja auch den Pythagoräern Bohnen und Fleischeskost nicht erlaubt. Nicht nur in Hindostan hatte von jeher jede große Pagode ihren Oberpriester, der ehelos leben muß, und niemals aus dem Tempel herausgehen darf, in welchem er mit den Göttern zusammenwohnt: sondern bei allen Völkern mußte der Befragung von Orakeln, der Einweihung in Mysterien und gewissen Festen eine längere Enthaltung vorangehen.

Ursprünglich führten in allen oder doch in den meisten Heiligthümern der jungfräulichen Göttinen Athene Minerva und Artemis Jungfrauen das Priesterthum; nachdem aber einige entweiht worden waren (vgl. S. 174.), übertrug man es Matronen oder auch Männern. Pausanias VIII, 13. führt an, wie bei den Orchomeniern im Dienste der Diana Hymnia ein Priester und eine Priesterin bestellt waren, welche nicht nur ihr ganzes Leben lang vor Geschlechtslust sich zu bewahren hatten, sondern auch anderen Casteiungen sich unterziehen mußten, weder ein Bad, noch eine hausmännische Kost, am allerwenigsten aber sich erlauben durften, den Fuß über die Schwelle eines Privathauses zu setzen, so sey es auch im Dienst der Diana zu Ephesus hergebracht gewesen, nur daß die Enthaltsamkeit (also das gewöhnliche Priesteramt) nur auf ein Jahr festgesetzt war. Um sich der Haltung des Gelübdes der Reinigkeit zu versichern, wurden neben den Priesterinen Eunuchen zu Priestern bestellt, übrigens war regelmäßig auch Abtödtung in Bezug auf Speise und Trank erfordert.

Ein wesentlicher Theil der Festfeier der großen Panathenäen war ein Aufzug zur Überbringung eines von auserlesenen Jungfrauen (Hesych. ἐργαστῖναι) gefertigten Peplos an Athene. An diesem fünfjährigen Feste wurde der ein Segel vorstellende, mit Stickereien aus dem attischen Götter- und Heldenkreise geschmückte Mantel auf einem Rollschiffe fortgezogen, dann von den Schiffsleuten zur Umkleidung des uralten aus Ölholz gefertigten Athenebildes auf die Burg getragen. Hiezu wählte der Archon βασιλεύς vier Töchter von 7 bis 11 Jahren aus den vornehmsten Geschlechtern; zwei derselben hatten die Aufsicht über die Verfertigung des Peplos, die beiden andern aber mußten als Ersephoren oder Arrhephoren die oben erwähnten geheimen Heiligthümer am Feste der Gottheit tragen. Sie lebten ein ganzes Jahr im Gebäude am Tempelhof, wobei ihnen ihre Mütter durch die Deipnophoren die Nahrung zuschickten. Von ihrem Dienste hießen sie Cosmophoroi und Trapezophoroi, Schmuck- und Tischträgerinen. Für den Mörder oder auch nur Tödter einer solchen Jungfrau kannte man in Hellas keine Gnade. Ebenso wählte in Rom nach der lex Pappia der Pontifex M. aus fünfzig Jungfrauen, die von freien Ältern geboren und aus dem ganzen Volke ausgesucht waren, die erforderliche Zahl Vestalinen durch das Loos aus. Ursprünglich galt dieß Loos für die höchste Ehre, später beim Verfall des Reiches bewarben sich die Ältern für ihre Kinder wenig mehr darum, weßhalb der Kaiser Tiberius einigen vornehmen Römern eigens seinen Dank erstattete, weil sie ihre

Töchter angeboten hatten. Die Vestalinen zu Alba waren zu immerwährender Jungfräulichkeit verpflichtet. In Rom hatten sie die ersten zehn Jahre den Dienst zu lernen, die anderen zehn das heilige Amt am Altar der Vesta zu verrichten, in den letzten zehn aber die jüngeren wieder zu unterrichten; mit vierzig Jahren traten sie aus, und konnten sofort sich auch noch vermählen. Die Vestalinen erstatteten und nahmen Besuche an, erschienen gewöhnlich mit großem Gefolge, nahmen, wenn sie den Schauspielen beiwohnten, einen eigenen Ehrensitz ein, und fuhren im prächtigen Wagen nach dem Capitol. Selbst Kaiserinen hielten sich für geehrt, wenn sie den gleichen Ehrensitz und Wagen durch die Gnade ihrer Gemahle erhielten. Daß aber an dieses Institut jungfräulicher Priesterinen sich eine höhere Erwartung knüpfte, sagt uns die Mythe von der göttlichen Empfängniß der Rhea Sylvia. Überhaupt, meldet Varro bei Plutarch, pflegten die Töchter Roms nur gezwungen und betrübt in die Ehe zu treten — so forderte es der Anstand. Auch die Druidinen galten ihrer beständigen Jungfräulichkeit wegen für Heilige. Nicht minder hatte die deutsche Nation, welche vorzüglich im Rufe stand, die Keuschheit zu wahren und die Frauen zu achten, ihre priesterlichen Jungfrauen, deren Wohnungen heilig und als Asyle geachtet waren, daher häufig Väter ihre Töchter in solche Bleibstätten schickten, und die nordischen Jarle zuweilen für ihre Kinder besondere Häuser (Skemnr), umgeben von Planken und Hainen, erbauten, sowie wir später die christlichen Königstöchter zuerst in den Klöstern wieder finden. Das Hauptgeschäft der heidnischen Priesterjungfrauen war Weissagen. Gefion, die deutsche Seegöttin, die ewig Jungfrau geblieben, galt für die Beschützerin der Jungfräulichkeit; sie versammelt alle Mädchen, welche keusch und unvermählt gelebt, nach deren Tode in ihren Dienst. Es ist die deutsche Minerva *ναύτια*, oder die (Artemis) Britomartis, von welcher, sowie von der Ino, die Mythe auch erzählt, sie habe zur Rettung ihrer Keuschheit (allen bedrängten Jungfrauen zum Vorbild) sich in's Meer gestürzt, und sey darauf unter dem Namen Aphäa oder Diktynna zur Göttin erhöht worden. Wie Asträa vor den Sünden der Menschen gen Himmel entweicht, so bewahrt hier Diana ihre Reinigkeit im Schooße des Meeres; Diodor IV, 51. aber meldet ferner, sie sey auf einem mit Drachen bespannten Wagen über einen großen Theil der Erde durch die Luft geflogen, und habe dann bei den Hyperboräern Wohnung genommen, von woher auch jene Jungfrauen nach Delos kamen.

Wie schon im höchsten Alterthum, so führen noch zur Stunde die

weiblichen Talapoinen oder gottgeweihten Jungfrauen (σεμναί) bei den tibetanischen Lamas ein Leben im Cölibate. Ja selbst in der sogenannten neuen Welt bestanden derlei Collegien oder klösterliche Institute, namentlich in Centralamerika das berühmte Töchterhaus zu Uxmal. In Mexiko fanden sich deren zwei, eines für Mädchen, welche nicht über zwölf oder dreizehn Jahre alt seyn durften und Töchter der Buße hießen, das andere für Knaben oder Jünglinge bis zu achtzehn Jahren. Ihre Verrichtungen waren, den Tempel zu reinigen, den Priestern die Speisen zu bereiten, und die Decken für den Tempel, die Gewande für die Gottheit zu verfertigen. Sie kasteiten sich, wie die Priester, bis auf's Blut, indem sie sich Ohren und Wangen zerfetzten, und das Blut im nahen Teiche abwuschen; doch dauerte dieß klösterliche Leben nur ein Jahr. Hatte aber eine Jungfrau das Unglück, ihr Gelübde zu verletzen, oder stund sie auch nur im Verdachte, so büßte sie es wie die Vestalinen mit dem Leben. Im alten Peru besaß jede Provinz ein Kloster, in welchem junge Töchter, wie die Genossenschaft der Vesta, von älteren Frauen erzogen und mit dem achten Jahre die fähigsten für den Dienst ausgewählt wurden. So blieben sie in Disciplin bis zum vierzehnten Jahre, worauf sie zum beständigen Tempeldienst an den Hof geschickt wurden, ihre Virginität aber unverletzlich bewahren mußten. Einige opferte man den Göttern, andere dagegen wanderten in das Harem des Inka. Ließ sich eine Jungfrau verführen, so wurde sie lebendig begraben oder mit einer anderen schmachvollen Todesstrafe belegt. Diese Strafen wurden an 200 heiligen Frauen vollzogen, welche in den älteren Zeiten zu Caranguа dem Dienste der Sonne geweiht waren.

Was Herodot von dem Tische und Lager des Bel auf der Höhe des Thurms zu Babel berichtet, das allzeit für die allenfallsige Herabkunft des Gottes bereit stund, findet nicht minder sein Gegenstück in den Religionsgebräuchen des Westens. In ähnlicher Weise fand nehmlich das Aufschlagen des ἱερὸς λέχος der Proserpina nach Clemens von Alexandrien (protrept. p. 18.) in den großen Eleusinien statt, welche eine vorausgängige neuntägige Enthaltung der Frauen von aller ehelichen Gemeinschaft erforderten. In Rom selbst wurden bei jedem großen und allgemeinen Landesunglück Lektisternien angeordnet, (wie Livius VII, 2. XXI, 62.) zum Anzeichen, daß man der Herabkunft des verheißenen himmlischen Retters mit Sehnsucht entgegensehe. Dieß ist zugleich die mysteriöse Bedeutung der weitverbreiteten Sage von der im unzugänglichen Thurm verschlossenen Königsjungfrau, deren

Hand jedem Sterblichen verweigert seyn sollte, wie es in der Mythe von Danae, oder bei den Germanen von der Schwanjungfrau und Welfenmutter, sowie von Brunhilde und Veleda heißt. Es ist die jungfräuliche Artemis, welche die Antastung ihrer eigenen, sowie die Verletzung der Reinigkeit ihrer Schutzbefohlenen rächt. Was hier wieder dem Heidenthum dunkel vorschwebte, hat gerade in der heiligen Jungfrau, die sich selbst für die Magd des Herrn erklärte, sich bewährt: auch sie wird in der Jugend zum Dienste Jehovas geweiht, dem sie ihre Reinigkeit verlobt, und unter die Kinder am Tempel (Matth. XXI, 15.) aufgenommen, bis das Mysterium der göttlichen Inkarnation an ihr als der wahren Gottesbraut in Erfüllung geht! —

§. 82. Die ausgearteten Hierodulen und Kedeschen.

Wie die spiritualistische Auffassung vom Lingam oder Leichnam des Gottes in die sinnliche Vorstellung und den unzüchtigen Phalluscult gleichsam zum dämonischen Gegenbild des Frohnleichnams ausartete, der den Baalsdienst so verrufen machte, gleichwohl aber selbst in der Ausartung der Phallophorien die ursprüngliche reine Idee durchschimmert, so wurde im Heidenthum auch die göttliche Verheißung, daß der Heiland der Völker als Sohn Gottes von einer sterblichen Jungfrau empfangen werden sollte, gräulich entstellt, indem die Mythologie die Gottheit bald in dieß, bald in jenes Buhlverhältniß setzt, und endlich, indem im Tempeldienst selber die Jungfräulichkeit auf obscöne Weise dem Gotte geopfert ward.

Soweit aber der lichte Himmelsdienst in den blutigen und buhlerischen Baalscult umgeschlagen hatte, arten auch jene Hierodulen und Kedeschen oder Heiligen aus. Die Gottheit fordert nehmlich das Opfer der Virginität. Derselbe Glaube macht nicht bloß die Hingebung des Lebens an den Herrn der Natur, sondern in verlockenderer Weise auch das Opfer der ersten Keime der Lebenskraft oder der Blume der Jungfrauschaft im Hause der Gottheit zur religiösen Pflicht. Die Verlobte oder Vermählte hoffte zugleich dadurch, daß sie sich zur Ehre der Gottheit vor oder bereits in der Ehe öffentlich Preis gab, des Segens der Fruchtbarkeit durch göttliche Begnadigung sich würdig zu machen. Diese Prostitution war im Cult der babylonischen Mylitta wie der persischen Anaitis, der phönizischen Astarte wie der cyprischen Venus oder der Aphrodite πόρνη, welche unter diesem Namen einen Tempel zu Abydos hatte (Athen. XIII, 572.), des syrischen

Phegor oder Peor wie des Priapus hergebracht, ja Herodot II, 64. äußert geradezu: die Ägyptier und Hellenen ausgenommen, sey es bei allen andern Menschen hergebracht gewesen, sich im Heiligthum mit Frauen zu verbinden. Ist doch der Aberglaube so verhärtet, daß, was einst in der heiligen Grotte zu Bethlehem im Dienste des Adonis geschah, noch jetzt, so unglaublich es scheint, von christlichen Pilgern, wie in Mekka von muhammedanischen geschieht.

Jenes Eifern der Propheten wider das Buhlen der Kinder Israel oder der Tochter Sion mit fremden Götzen ist nicht bloß im Sinne der Abtrünnigkeit von der Kirche Mosis und der Anhänglichkeit an den blinden Götterglauben der Heiden zu verstehen, sondern der Cult der Canaanäer brachte eben auch die tempelschänderische Unzucht mit sich. Jene Tempelfrauen verhalten sich nunmehr zu unseren gottgeweihten Jungfrauen wie die Tomuren, Gallen, Metagyrten und Megabyzen zu den christlichen Mönchen. Selbst Jerusalem war eine Stätte der Prostitution geworden, wie Lampsakus, Abydos und Sestos, jene berüchtigten Sitze des syrophönizischen Cults und des priapeischen Buhldienstes. Mit dem Zaubergürtel hält Aphrodite den Erdkreis umschlungen: sie ist die Mutter des Leibeslebens und der irdischen Liebe, die Libitina und Lubia der Niederwelt, welche die brünstige libido in ihren Verehrern hervorruft. Dieß führt uns wieder bis zur Urheimath der Völker zurück, von wo aus sich ihr Dienst fast über alle Länder verbreitete.

Die Ägyptier hatten mit den Babyloniern eine alte Königin Nitokris gemein, von welcher sie erzählten, sie habe für den Lohn ihrer Buhlerei eine Pyramide erbaut. Sie wird auch Rhodopis, die Rosenäugige genannt, und war als Sklavin aus Thrazien nach Ägypten verkauft, da sie aber in Naukratis badete, riß ein Sturmwind ihren Schuh mit sich fort und trug ihn bis zu den Stufen des Thrones, wo der Pharao Amasis eben zu Gerichte saß. Dieser, erstaunt über die Zartheit des Fußes, dem dieser Schuh passe, ließ in ganz Ägypten Nachforschung nach der Besitzerin desselben anstellen, bis man ihm die Schöne vorführte, die er sofort zur Königin erhob. Von Nitokris erzählten sie nach Herodot (II, 100. cf. 134.) noch insbesondere, sie habe ein unterirdisches Gemach erbaut, dort eine Menge Große zur Tafel geladen, und sie, weil sie ihren königlichen Bruder ermordet, insgesammt mittels eines unterirdischen Canales ersäuft, sich selbst aber in ein Gemach voll Asche gestürzt. — Es ist die ägyptische Aschenbrödel, wie wir sehen. Die Hafenstadt Naukratis war berüchtigt wegen des

dort herrschenden Buhldienstes, die Prostitution erfolgte im Namen der Nitokris oder „siegreichen Anaitis", und vom Ertrag dieses Tempelsoldes wurde jene Pyramide aufgebaut. Im Munde der Griechen lautet diese Mythe: der Adler des Zeus habe der im Achelous badenden Venus den Pantoffel geraubt, und während sie ihn verfolgte, sie so in die Arme des Hermes geführt. Ein Ankerplatz bei Tyrus hieß das Grabmal der Rhodope; außerdem erzählt Herodot II, 134. f., man habe noch zu seiner Zeit zu Delphi die Weihgeschenke aufgehäuft gesehen, welche Rhodopis als Zehnten von ihrem unzüchtigen Erwerbe eingesandt habe, eine Widmung, dergleichen in Israel auch zum Tempel Jehovas stattfand und darum den Kedeschen und Effeminirten, sowie das Tragen von Frauenkleidern, ernstlich verboten werden mußte.

Daß die besagte Pyramide vom Buhlerlohn, wenn nicht der Königstochter, doch der Landeskinder, im Dienste der Buhlgöttin erbaut worden sey, findet seine Analogie an jenem Denkmal des Alyattes am gygäischen See in Lydien, von dem Herodot I, 93. meldet, es sey für den genannten König (Attes!), der Ja, des Midas Tochter, zur Ehe gehabt, vom Ertrag der Buhlschaft der Mädchen errichtet worden.

Wenn nach Herodot I, 199. in Babylon die Frauen, obgleich ungern, wenigstens einmal in ihrem Leben, und zwar am Feste der Naturgöttin, sich im Dienste der Mylitta einem Fremdlinge für einen Opferschilling, wobei manche drei bis vier Jahre zuwarten mußten, sich preiszugeben hatten, und die Töchter der Lydier und Armenier nach Strabo XI. s. f. auf dieselbe Weise der Anaitis oder Astarte opferten; wenn es ferner von Isis selber heißt, sie habe zehn Jahre mit ihrem Sohne in Tyrus verweilt, und die Zeit über Buhlschaft getrieben (Epiph. Ancor. T. II. p. 107.), weil ihr Cult nehmlich Buhlerei erheischte — so haben wir hier allenthalben dieselbe Verirrung des religiösen Bewußtseyns vor uns. Augustinus (civ. D. IV, 10.) redet von einer Vesta meretricum, cui etiam Phoenices donum dabant de prostitutionibus filiarum, antequam jungerent eas viris. Das geschah besonders in Byblos, wo die Frauen jährlich im Namen der Göttin den Tod des geliebten Adonis beklagten, und wenn sie ihre Keuschheit nicht hingeben wollten, der Göttin ihr Haupthaar opfern mußten. Ebenso waren in Canaan die Succoth benoth oder Töchterhütten verbreitet, wie z. B. in Sukkoth bei Skythopolis; von Phönizien aus stiftet Cinyras denselben Dienst auf Cypern. Es sind die Sidonier, die vorzüglichen Verehrer der Astarte Sido oder Dido, welche

wie die Tyrier den Dienst des Melkart, ihren Cult in allen ihren Niederlassungen verbreiten, so daß dieses Institut der Chronoszeit sich lokal auch neben den späteren Cultusstufen des Heidenthums erhalten hat. Von den Töchtern Cyperns meldet Justin XVIII, 5., daß sie an die Küste zu kommen pflegten, um im Dienste der Cypris sich einem Fremden zu ergeben, und so eine Mitgift zu ersparen. Als Elissa oder Dido mit ihrer Mannschaft auf der Flucht nach Carthago in Cypern landet, kommen ihnen diese Tempelmädchen entgegen, und sie nimmt deren achtzig mit zu Schiffe und bringt sie nach der neuen Pflanzstadt, wo der Ort Sicca Venerea noch lange von der Pflege ihres Dienstes Zeugniß gab. Hier, wie auf Cypern suchten die Töchter nach Valerius Maximus Zeugniß II, 6. auf diese schändliche Weise eine Mitgift zu erwerben, und so erhielt sich in Carthago, wie in Phönizien der wollüstige Dienst noch in den Jahrhunderten nach Christus, und zwar wie Augustinus sich äußert: spectante et audiente utriusque sexus frequentissima multitudine; zugleich weist derselbe auf den Zusammenhang mit dem Cybelecult hin. [4]) Von solcher Versunkenheit wurde die Welt durch das Christenthum erlöst. Indeß bestehen in den Ländern des Islam, namentlich unter den Almen in Ägypten jene Traditionen noch zur Stunde fort, während bei den Indern die würdigsten Matronen sich geehrt finden, wenn sie von einem gottbegeisterten nackten Büßer auf offener Straße mißbraucht werden. Bei den libyschen Nasamonen, sowie unter den Einwohnern der balearischen Inseln finden Herodot IV, 172. und Diodor V, 18. den seltsamen Gebrauch der Prostitution der Neuvermählten, der sich nur aus der früheren religiösen Übung erklären läßt. Herrscht doch noch bis in die neueste Zeit auf den malabarischen Inseln die barbarische Superstition, daß der Raja seiner Neuvermählten erst nahen darf, nachdem sie drei Nächte dem Stellvertreter des Gottes, dem Oberpriester im Tempel beigewohnt hat — bei gewöhnlichen Bräuten ist es der Gottheit nicht würdig.

---

4) Civ. D. II, 4. Die solemni lavationis ante Berecynthiae lecticam talia per publicum cantitabantur a nequissimis scenicis, qualia nec matrem ipsorum scenicorum deceret audire. Euseb. vit. Constant. III, 55. — Unsere christliche Zeit liefert nur noch das eine Beispiel auf den Sandwichinseln, wo nach dem Beispiel der altheidnischen Priester die englisch-amerik. Missionäre vom Sold der Unzucht der Landestöchter ein förmliches Einkommen ziehen (vgl. das Westland IV, 1. S. 227.), sowie auf Tahiti unter ihrer Oberleitung eine gesetzlich regulirte Prostitutionssteuer besteht. Galignani Messenger 16. Sept. 1844.

Ebenso finden wir im Aphroditecult auf dem Berge Eryx in Sizilien die Prostitution weiblicher Hierodulen, und selbst wirkliche Jungfrauenopfer sind in die Erzählung von der Stiftung des Heiligthums auf dem Eryx verflochten; ja der unzüchtige Cult der Sicca Venerea bei den Carthagern soll nach Solin 27, 8. vom Eryx stammen. Auf diesem pflegten die Jungfrauen, wie im öffentlichen Tempeldienst der Aphrodite auf Cypern und zu Corinth, vor ihrer Vermählung der Göttin ihren Gürtel zu weihen. In Rom war der Dienst der Isis besonders berüchtigt, und wiederholt wurden die Tempel dieses fremden Cultes auf Befehl des Senates geschlossen, ja selbst dem Erdboden gleichgemacht; dennoch erhoben sie sich immer von neuem. Ursprünglich bezog sich die Feier auf die Befruchtung der Erde, und die Begehung war so wenig anstößig, daß in Isidis casto esse sogar zum Sprichworte ward; was man aber später darüber dachte, verräth Juvenals Äußerung XII, 28.:

„Meide das Heiligthum dort, wo die nilotische Kuh thront,
Buhlerin war sie dem Zeus, Buhlinen wirbt sie zum Dienst."

Wiewohl Herodot die Ägyptier und Hellenen ausdrücklich und allein von diesem Dienste der babylonischen πόρνη freispricht, so bewährt sich dieß doch nicht von den Jahrhunderten nach ihm. Namentlich war es die Handelsstadt Corinth, welche in der römischen Zeit nur von Comana in Cappadocien in dieser Art Religionsdienst überboten wurde, indem dieß 6000, jenes nur 3000 öffentliche Kedeschen im Tempeldienste unterhielt [5]), und selbst zu Athen wurde, noch dazu in Solons Alter, der Aphrodite πάνδημος oder Venus vulgivaga ein Tempel erbaut und Buhlhäuser daneben eingerichtet. (Athen. XIII, 569.) Die Lokrer gelobten, als sie im Kriege mit dem Zwingherrn von Rhegium in's Gedränge geriethen, sie wollten, wenn sie Sieger würden, ihre Jungfrauen am Festtage der Venus öffentlich preisgeben. Als sie aber mit Erfüllung des Gelübdes einige Zeit zögerten, und im Kampfe mit den Lukanern neuerdings in's Unglück kamen, rief ihnen Dionys der Jüngere ihr Gelübde in's Gedächtniß, und rieth ihnen in offener Versammlung, von ihren Frauen und Jungfrauen hundert an der Zahl durch das Loos auszuwählen, und sie zur Abtragung des Staatsgelübdes und zur Erfüllung des heiligen Dienstes so reich als möglich geschmückt auf einen Monat in's Freudenhaus zu schicken, zugleich aber den Männern das Versprechen abzunehmen, ihnen nicht zu nahe zu

---

5) Plato, πολιτ. III, 404. Strabo VIII, 378. XII, 559.

treten, und eine Verordnung zu erlassen, daß keine Tochter des Volkes eher heirathen dürfe, bis jene Männer bekommen hätten. Justin XXI, 3. — So überließen die Heiden sich Gott zu lieb den Lüsten ihres Herzens und der schändlichsten Unzucht, wobei sie ihren Leib selbst wider die Natur mißbrauchten, so daß ihre Religiosität in's Gegentheil ausartete, wie Paulus Röm. I, 24. f. ihnen vorwirft. Während dort Jephte sein Kriegsgelübde erfüllt, seine Tochter dem Leben absterben zu lassen, und sie in's Gebirge schickt, wo sie mit ihren Gespielen ihre Jungfräulichkeit beweint, daß sie nie eines Mannes schuldig werden, und das Haus ihres Vaters somit aussterben solle (Richt. XI, 34. f.), so opfern hier die Bürger die Jungfräulichkeit ihrer Tochter, um die Gottheit zur Nachgiebigkeit gegen ihre Bitten zu vermögen.

In dem ernster gesinnten römischen Italien finden wir wenigstens die jenem Buhldienst entsprechende Tempelsage vor. Makrobius berichtet nehmlich I, 10.: Unter der Regierung des Ankus Marcius habe der Tempeldiener des Herakles diesen auf Würfel herausgefordert. Der Halbgott nahm es an, unter der Bedingung, daß der Besiegte dem Sieger eine Buhldirne und ein Essen gebe. (So würfeln auch Hermes Thot und Ramsinit mit der unterweltlichen Isis.) Herakles (hier der phönizische) siegte, und der Diener schloß Akka Laurentia, die herrlichste Maid jener Zeit, nebst einem Mahle im Tempel ein, die sich am folgenden Tage des Besuches von Seite des göttlichen Heros rühmte. Darnach habe sie sich mit dem Tusker Carucius oder mit Faustulus (Hermes) vermählt, und als sie starb, das römische Volk zum Erben eingesetzt, worauf sie von Ankus im Velabrum bestattet wurde. Cato überliefert, dieselbe habe ihr Vermögen als Buhlerlohn erworben und dem römischen Volke die agros Turacem, Semurium, Lutirium und Solinium vermacht, welches ihr zum Danke dafür göttliche Verehrung zollte. Die Bedeutung einer Buhlerin schließt auch der Name Lupa, der zur Hirtin deprimirten Gattin des Faustulus und Nährmutter der Zwillinge ein. Die Wölfin, Freundin des Zwielichts, ist ein Symbol der Schattenmutter, welche gleichwohl zum Leben einlädt. Ihr Jahresfest war auf den X. Cal. Jan. eingesetzt, und schloß sich unmittelbar an die Saturnalien an; mithin finden wir die Buhlgöttin auch hier wieder in Gesellschaft des Chronos Saturn, welcher allen sinnlichen Freuden freies Spiel eröffnet, um dadurch die Seelen in den bunten Kreis dieses Lebens herabzuziehen, aber ebenso blutdürstig ist, weil Wollust allzeit mit Grausamkeit sich paart. Hiezu kömmt noch als bezeichnend, daß die Hetären in Attika, wie die Göttin Cybele, mit

bunten Kleidern sich gewanden mußten, um sich von den ehrsamen Matronen zu unterscheiden. Die römische Hausfrau ging dagegen weiß einher.

Gerade Palästina war übrigens der Hauptsitz dieses ausgelassenen Dienstes, und vergeblich untersagte Moses (Lev. XIX, 29. Deut. XXIII, 17.) den Kindern Israels diesen Cult der Schmach, vergebens warnten die Propheten. Selbst an den נתינים oder gottgeweihten Jungfrauen der Stiftshütte verüben die übermüthigen Söhne Eli's Nothzüchtigung. (I. Sam. II, 22. Vergl. Exod. XXXVIII, 8.) Noch mehr verfiel Salomo in die Buhlerei der sidonischen Mutter; die phönizische Aschera aber ist keine andere, als das babylonische Weib, welches den Taumelkelch der Hurerei allen Nationen gereicht, daß sie sich darin berauschten, wie in der Apokalypse XVIII, 3. f. gesagt ist; welches die Völker verführt hat durch ihre Zauberei, daß die Könige der Erde mit ihr buhlten und die Kaufleute sich bereicherten durch ihre große Üppigkeit. Im I. Buche der Könige IX, 23. f. wird sofort von dem Volke Juda in den Tagen Rehabeams gesagt: „Sie bauten sich Höhen, Säulen und Ascheren auf jeglichem erhabenen Hügel und unter jedem grünen Baume. Auch fanden sich Buhler im Lande ein, und sie verübten all die Gräuel der Völker, welche der Herr vor den Kindern Israels vertrieben hatte." König Assa und sein Sohn Josaphat verjagten zwar die fremden Cynäden oder Einyraden aus der Stadt, aber nicht von den umliegenden Höhen. (XV, 12. f. XXII, 44. f.) Aber dessen Sohn Joram wandelte wieder auf den Wegen der Könige Israels, und that wie das Haus Achab, so daß die Buhlpriester selbst wieder in den Besitz der Seitengebäude des Tempels sich setzten. Zwar rottete Hiskias (II. Kön. XVIII, 4. f.) auf's neue den Zelt- und Haindienst aus, schaffte die Höhen ab und zerbrach die Säulen oder Phallen; aber schon sein Sohn Manasse stellte den Baaldienst mit all den Ausartungen wieder her, errichtete ihm Altäre nebst einem Bilde der Aschera im Hause Jehovas, Altäre dem himmlischen Heere in den Vorhöfen. (XXI, 3. 7.) So blieb es unter König Amon. Erst der gewaltige Kirchenreformator Josia riß wieder „die Hütten der Effeminirten im Hause Jehovas nieder, wo die Weiber Zelte webten für die Aschera," schaffte ihr Bild aus dem Tempel, verbrannte und zermalmte es zu Staub. (XXIII, 4. f.) Auch den Altar zu Bethel, den Jeroboam aufgerichtet hatte und wo dem Molochskalbe geopfert ward, brach er ab: Und da er die Gräber sah, welche auf dem Berge

waren, sandte er hin und ließ die (Reliquien) Knochen aus denselben holen und verbrannte sie auf dem Altar. Er entfernte auch alle Höhencapellen in Samaria, und opferte alle Priester des Baal auf den Altären ihres Gottes. — Trotz dieser strengen Reform fällt schon sein Sohn wieder in denselben Götzendienst zurück, und so währt die Buhlerei mit den Göttern der Heiden bis zur Abführung der Könige und des Volkes in die babylonische Gefangenschaft fort, woselbst, nicht aber im gelobten Lande, ihr Aufenthalt seyn sollte, bis sie Buße gethan, weil sie dem Volke zu Babel es nachgemacht hatten.

Unabläßig wiederholen sich darum die Klagen der Propheten über die Zügellosigkeit des Volkes. So ruft Jeremias (II, 20. f. III, 2. 13. XIII, 27.) aus: „Auf allen Hügeln gabst du dich preis; am Wege saßest du lauernd, wie ein Araber in der Wüste, und liefest den Fremden zu unter allen grünen Bäumen.“ Ebenso spricht Ezechiel XVI, 16.: „Du nahmest von deinen Kleidern und machtest dir bunte Höhen und buhltest darnach auf unerhörte Weise.“ Ja der Prophet Oseas nimmt, um den buhlerischen Wandel dem Volke Gottes vor Augen zu stellen, auf Befehl des Herrn selbst eine Buhlerin zum Weibe, und zeuget mit ihr ein Bastardgeschlecht. Er wiederholt IV, 12. f. die obigen Vorwürfe, und spricht IX, 1.: „Freue dich nicht, Israel, denn du hurest wider deinen Gott, und liebest Buhlerlohn auf allen Korntennen.“ Alle Ausartung, welche immer bei den Heidenvölkern vorkömmt, wiederholt sich gleichsam in gesteigertem Maße bei den Kindern Israels, so daß Amos II, 7. 8. erklärt: „Sohn und Vater gehen zu Einer Dirne, auf verpfändeten Gewändern strecken sie sich neben jeglichen Altar.“

§. 82. Gallen- und Amazonenwesen.

Verschnittene standen neben Jungfrauen im Dienst der ephesischen Göttin; letztere hießen Megabyzen und ihre Vorsteher Essener (Strabo XIV, 1.), und führten das strengste Leben der Abtödtung, gleichwie auch jene Hierodulen im ernsteren Sinne des Wortes waren. „Jener Archigallus, der ganz Heilige,“ sagt Tertullian apol. 25., „verstümmelt sich selbst und opfert die abgeschnittenen Theile und das unreine Blut auf.“ Dabei führten die Priesterinen der magna Dea gleichsam als weibliche Metropoliten auch den Namen Metropoloi, sowie nach Properz IV, 3. und Cicero Mil. 65. die Oberpriester Popen, und Juvenal II, 92. eine damit im nahen Zusammenhang stehende Täufersekte die Bapten hießen.

Diese Art Priester gehörte nicht bloß zum Dienste der ephesischen

Artemis, sondern überhaupt dem Cybelecult an, und kommen namentlich bei den Festen der syrischen Göttin zu Hierapolis vor. Nach Luzian Dea S. 15. f. war diese Götttn Rhea, der Tempel selbst aber ein Werk des Lydiers Attes, welcher zuerst den Geheimdienst der Rhea lehrte. Was die Phrygier, Lydier und Samothrazier feiern, hatten sie alles von Attes gelernt. Denn nachdem Rhea ihn zum Eunuchen gemacht, hörte er auf, nach Mannes Weise zu leben, nahm weibliches Wesen an, trug Frauenkleider, wanderte durch alle Lande und feierte den Geheimdienst, indem er zugleich erzählte, was ihm widerfahren, und den Preis der Rhea sang. Auf diese Weise kam er auch nach Syrien; da man aber jenseits des Euphrats weder ihn noch seinen Gottesdienst aufnehmen wollte, stiftete er das Heiligthum an der Stätte von Hierapolis.

Nach einer andern heiligen Sage hatte den berühmten Cult zu Mabog die assyrische Königin Stratonike gegründet, welche, wie Ninyas die Semiramis, Cham seine Mutter Noeia oder Nioba, ihr eigener Sohn geliebt haben soll. Stratonike, die Schlachtensiegerin, ist keine andere, als die den Assyrern, Persern und Saken oder Indoskythen als einheimische Göttin bekannte Tanais und Anaitis, ind. Anayasa oder Mahabhaga, die große Göttin von Hierapolis Mabog, welche hier ursprünglich bildlosen Dienst besaß, und sofort nach Strabo XI, 8. 14. auch zu den Armeniern und Lydiern, und nach Plutarch (Lucull. 24.) aus Mesopotamien nach Lycien und Cappadocien überging.

Von Stratonike, der Streitgerüsteten, berichtet Luzian ferner, sie sey in heftige Liebe zu Combab, einem schönen Jünglinge, entbrannt, jedoch unerhört geblieben, worauf sie wie Sthenoböa und Phädra nach der Sage der Griechen den Unschuldigen bei ihrem Gemahl als ihren Versucher angegeben. Combab aber habe zuvor sich selbst verstümmelt, und dem Könige, als er an der Spitze eines Kriegsheeres auszog, das Kleinod des Attys in einer Kapsel verschlossen zurückgelassen, was ihm während seiner Abwesenheit zur Rechtfertigung gereichte. Nun erst habe Stratonike unzertrennlich mit ihm zusammengewohnt, und von da an sey diese Art Liebe in der heiligen Stadt in Gebrauch gekommen, ja sey noch daselbst üblich. Die Frauen sind nehmlich mit besonderem Verlangen den priesterlichen Eunuchen zugethan, und diese hegen hinwieder eine heftige Leidenschaft zu den Frauen. Niemand aber verargt ihnen solches aus Eifersucht, sondern sie sehen dort etwas Heiliges in dieser Liebe.

Weiter fährt Luzian 50. f. fort: „Am Hauptfest im Beginne des

Frühlings, dem sogenannten Brand- oder Fackelfest, versammelt sich das Volk in großer Menge beim Tempel. Hier verrichtet eine Anzahl Castraten und der oben erwähnten heiligen Leute den mystischen Dienst, wobei sie sich in die Arme schneiden und mit dem Rücken gegeneinander stoßen. Ein Theil bläst auf Flöten, andere schlagen die Handpauken, viele singen begeisterte heilige Lieder. So lange sie solches thun, betreten sie den Tempel nicht. In diesen Tagen entstehen auch die Gallen; denn während die andern unter Flötentönen den heiligen Dienst begehen, wandelt viele der Umstehenden, die nur zu sehen kamen, die Raserei an. Der Jüngling, den dieser Zustand befällt, reißt sich die Kleider vom Leibe, rennt unter lautem Geschrei mitten in den Kreis der Priester, ergreift dort eines der Schwerter, die seit vielen Jahren hiezu bereit liegen, verschneidet sich damit und rennt dann durch die Stadt, den abgeschnittenen Theil in den Händen haltend. Und in welches Haus er das hineinwirft, daraus erhält er weibliche Kleidung nebst Frauenputz. Ist ein Galle gestorben, so tragen sie ihn vor die Stadt und bedecken ihn sammt der Bahre mit Steinen." Wir begegnen also hier zuerst der religiösen Musik und wohl auch dem Gesange der Castraten: ihr Ausgangspunkt ist das verweichlichte Syrien und Lydien, das Land der Flöte und des religiösen Spieles, welches insbesondere bei Begräbnißfeierlichkeiten hergebracht war. Die Harpe in der Hand des Chronos Saturn oder Typhon, dessen ausgeschnittenes Schamglied das Horusbild zu Kopto in der Hand hält, hat sich im Cybelecult zur Waffe verwandelt, wodurch seine Diener die Gottähnlichkeit erreichen; denn der Gott dieses Zeitalters, der Gatte der Rhea, hat selber Hand an sich gelegt oder ist durch fremde Gewalt zum Eunuchen geworden. So finden wir der syrophönizischen Astarte oder Astronoe auch Paian zugesellt, einen Jüngling, der sich selbst entmannte, worauf sie ihm aber die Mannskraft wieder gab und ihn zum Gotte erhob, den die Phönizier unter dem Namen Esmun verehrten.

In der Bettelpriesterschaft der phrygischen Metragyrten, sowie in den Gallen, welche vom Flusse Gallus in Galatien, der in den Sangarius fiel, ihren Namen herleiten wollten, weil in ältester Zeit daselbst die phrygischen Orgien gefeiert wurden und dessen Wasser eine an Wahnsinn grenzende Begeisterung erwecken sollte, tritt uns in vollem Maaße die heidnische Carrikatur des Mönchslebens und der ascetischen Leibesabtödtung vor Augen. Von einem Kampfe gegen die überwiegende Sinnlichkeit im Menschen ist hier nicht die Rede; der Fanatisirte greift zu den Scherben von samischem Thon, um sich gefahrlos

des Sitzes der Begierlichkeiten zu entledigen, und damit des Kampfes mit der Leidenschaft des Fleisches überhoben zu sein. In lamentablen Aufzügen führen sie vereint mit hohen phrygischen Mützen und weißen Talaren nach Art der Derwische bekleidet das Bild der Berecynthia von Stadt zu Stadt, Cureten, Diktäen, Gallen, Priester und Ministranten der Göttin, folgen ihrem Wagen, einige mit klirrenden Ketten behangen, andere mit Pauken und Hörnern, um eine sinnverwirrende Musik anzustimmen, worauf der Drehtanz der Mönche folgt, die zuletzt Gaben dafür einsammeln. Das mitziehende Volk streut Rosen auf den Weg, viele tragen Kerzen und Fackeln, jedermann ist weißgekleidet. Das sind die Prozessionen der schmerzhaften Gottesmutter des alten Bundes, und jenes ihr Leidensgefolge. —

Wie der Cult des Dionysos, des Tag- und Nachtgottes, welcher die Seelen in's sinnliche Leben einführt, die Maske mitbringt, so brachte der Astarte- oder Monddienst die Verläugnung des eigenen Geschlechtes und den Umtausch der Gewande mit sich. Den Indern erscheint die Welt als ein Mannweib, und der Herr der Elemente, der Gott des individuellen Lebens, wird nach diesen vielgestaltig vorgestellt. Schiva selbst führt darum auch das Prädikat Halbweib oder Mannweib (ardhanari, ardhanariçvara). Bei einigen Völkern ist die Sonne weiblich, der Mond männlich bezeichnet, so bei den Deutschen, und hiezu stimmt charakteristisch, daß die Priester den heiligen Hain der Zwillingsgötter im Lande der Semnonen nach Tacitus Germ. 43. nur in Frauenkleidung betreten durften.

Die Sonne selbst ändert ihre männliche Natur und Thätigkeit, indem sie in's Winterzeichen niedersteigt. Der Himmelsheld erscheint im Zustande der Unentschiedenheit vom Wintersolstiz bis zur Frühlingsnachtgleiche gleichsam als ein Zwitterwesen und hermaphroditisch gestaltet. Alsdann zieht der assyrische Sardanapal oder Herakles Sardo am Spinnrocken, er wohnt bei Omphale, d. h. im Nabel der Erde, und zeugt, indeß sie sich sein Löwenfell aneignet, ihm aber in der Brautnacht ihr Frauenkleid aufdrängt, mit ihr in der Grotte des Tmolos „den nimmerlachenden" Agelaos (Pluto) oder den Lamus, den Vater der gespenstischen Lamien. Pan aber, der sie beschleichen will, wird durch das Löwenfell getäuscht und verjagt. Ebenso seufzt der Sonnenheld in der Tiefe des Jahres weibisch zu den Füßen der Jole; der göttliche Achill spinnt unter dem Namen Pyrrha als Mädchen verkleidet bei Deidamia unter den Töchtern des Königs Lykomedes, und Ulysses birgt sich in der Grotte der Calypso. Darum

trugen die Männer in den Mysterien des Herakles Frauentracht. So hielt es der Priester des Herakles zu Kos, sobald er zur Opferhandlung schritt, wofür Plutarch (qu. gr. 58.) als Ursache anführt, daß Herakles, als er einst im Ringkampfe mit dem Hirten Antagoras (in der Herbstgleiche, wo Sommer und Winter miteinander ringen) am Siege verzweifelte, sich zu einem thrazischen Weibe geflüchtet und bei ihr in Frauenkleidern verborgen. Daher sey die Sitte gestammt, daß nicht nur der Priester an dem Orte, wo der Kampf vorfiel, in Frauentracht zu opfern pflege, sondern auch der Bräutigam in weiblicher Kleidung seine Braut bewillkomme, eine Sitte, deren weite Verbreitung [1]) also mit der religiösen Anschauung zusammenhängt, daß auch die lebenschaffende Gottheit und ihr genetischer Dienst weiblich und weibisch geworden.

Herakles, wie er hier erscheint, gleicht dem Apollo Amazonios und ist der Gott des zweiten Alters, wie der tyrische Melkart und Dionysos, welcher von Ino selbst als Mädchen auferzogen, als sie aber deßhalb nebst Athamas von Here in Raserei versetzt worden, von Zeus in ein Böcklein verwandelt wird. Brachte doch auch der Dienst des Attes und Adonis das Weibischthun der Männer mit sich, und namentlich soll Cinyras, der Vater der Cinyrea oder Myrrha, die den Adonis geboren, und Stifter der Priesterschaft der Cinyraden, die Unsitte der Verkehrung der Geschlechter, wogegen in seinen Briefen an die Römer I, 24. f. und I. Corinther VI, 9. f. noch der Weltapostel eifert, von Phönizien aus in Cypern eingeführt haben. (Vgl. Apstlg. XV, 20.) Noch immer ist bei den Griechen wie Türken die Sodomie ein nationaler Krebsfraß, nur daß ehedem die Knabenschändung an Agdestis und noch mehr an Ganymed, den Zeus selber liebte, sogar ein religiöses Vorbild hatte. So erklärt sich's auch, wie der syrische Sonnenpriester und kaiserliche Wüstling Elagabal dazu kam, in Rom öffentlich in weiblichen Kleidern aufzutreten, und nicht bloß wie Nero sich Königin und Frau tituliren zu lassen, sondern laut den Wunsch zu hegen, mit Hilfe der Kunst in ein Weib umgeschaffen zu werden (Dio LXXIX, 14. 16.); was zur Folge hatte, daß viele

1) Noch heute ist es in Altbayern Sitte, daß die Braut am Hochzeitstage ihrem Bräutigam ein selbstgesponnenes und gemachtes Hemd schenkt. Der nächtliche Kleideswechsel hatte vielleicht den symbolischen Sinn: mein Leib ist fortan dein Leib.

Römer an ihm sich ein Vorbild zur Nachahmung nahmen, und ebenfalls *κίναιδοι* oder effeminati, molles und exoleti wurden.

Wie auf diese Weise die männliche Gottheit weiblich, so wurde die weibliche männlich vorgestellt. Es ist zuvörderst der Mond, der in allen Mythen mannweiblich erscheint, und der orgiastische Mondcult, der solches veranschaulicht. Von der Aphrodite Paphia meldet Makrobius (Sat. III, 8.): „Die von Cypern stellen die mächtige Venus nicht als Göttin, sondern als Gott mit Bart, Zepter und der Körperstatur eines Mannes aber in Frauengewand dar; denn sie halten dafür, daß sie mannweiblich sey, auch nennt sie Aristophanes darum Aphroditos.“ Ebenso kennt die Mythe einen Cerus Manus neben Ceres und Deus Lunus neben der Luna. Wie dem obigen Herakles pflegten die Priester auch der Venus barbata nur im Frauenrock zu opfern, ein Weibischgeberden, welches der Pentateuch den Israeliten ausdrücklich untersagt. Somit reicht diese Sitte in's höchste Alterthum hinauf. Meldet doch Diodor II, 6. schon von Semiramis, sie habe Kleider angelegt, „welche so beschaffen waren, daß man nicht unterscheiden konnte, ob sie Mann oder Weib sey.“ Sie trug sich mithin als Amazone. Daß am Sakäenfest ein Umtausch der Gewande stattfand, Männer sich als Frauen, Frauen als Männer, Sklaven unter großer Ergötzlichkeit als Herren sich kleideten, hat also seinen Vorgang in der Götterwelt, und hängt, wie das Amazonenthum, mit dem Culte der Gottheit des saturnischen Zeitalters zusammen. In Arkadien hießen die Bacchanten *Μαζῶνες*. In Argos bestand, wie es hieß, zum Andenken, daß die Argiverinen unter Anführung der Dichterin Telesilla den König Cleomenes von Sparta von der Mauer abgetrieben und den Demaratus selbst aus der Stadt zurückgeschlagen hatten, eine Tempelstiftung zu Ehren des Mars mit einem jährlichen Feste, an welchem die Frauen Männerkleidung und Waffen, die Männer weibliche Gewande, nebst Schmuck tragen mußten. Die Siegerinen, so hieß es, hatten nach der Niederlage ihrer Männer sich nicht mit ihren Knechten, sondern mit den Vornehmen des Landes vermählt, und zugleich zum Andenken an ihre Heldenthat das Gesetz gemacht, daß die Bräute in der Hochzeitnacht mit Bärten versehen seyn sollten. [2])

---

2) Plutarch, de virtut. mulier. VII. p. 10. 11. — W. Menzel: Literaturbl. 1852. Nro. 11. — Die Auszeichnung der Argiverinen vor den Männern erinnert an jene graubündische Gemeinde, deren Frauen, der alten Kirche anhängiger als die Männer, ihre heldenmüthige Ausdauer dadurch im Andenken

Es ist die cyprische Venus barbata, deren Beispiel hier die Bräute folgen, die gebartete Mondgöttin und Mutter aller Zeugung, die auffallend genug uns auch in der deutschen Volkslegende von St. Kümmerniß oder der rheinländischen Chymini erhalten ist, welcher Gott, um sie gegen die Nachstellung ihrer Freier oder ihres eigenen Vaters zu schützen, einen Bart wachsen ließ, worauf jene sie (eine andere Ἥρη ἀπαγχομένη) kreuzigten — wie noch hie und da im Bilde zu sehen ist.

Was im Cybelecult männlicherseits die Gallen, das sind weiblicherseits die Amazonen; jene treten als Eunuchen auf, diese betrugen sich in Amazonengestalt dagegen als Männer. Jene entmannten sich als freiwillig Verschnittene, wie Christus sie bei Matth. XIX, 12. bezeichnet, in der Meinung, dadurch der keuschen Göttin zu dienen; diese verstümmelten sich dagegen die rechte Brust, um, so viel an ihnen war, das Wesen der Weiblichkeit zu unterdrücken; daher man ihren Namen auch von μαζός, Brust, und dem α privativum ableitete. In bunten Frauenkleidern zog die phrygische Göttermutter auf, führte aber wie die ephesische Diana das Prädikat Amazo, d. i. אם עזה, die starke Mutter. Im Cirkassischen bezeichnet Maza noch den Mond. Bekannt ist die Sage, diese Kriegsjungfrauen hätten sich, angeblich um den Bogen besser zu führen, die eine Brust ausgeschnitten, also wie die Männer eine Selbstverstümmelung vorgenommen. Dieß aber geschah im Dienste der Göttin, deren bewaffneten Chor sie bildeten. Hiezu stimmt auffallend selbst die Sage der fernen Grönländer: Weil der Mond die Sonne verfolgte, habe diese ihm eine Brust abgeschnitten, wie man noch beim Halbmond und in den Vierteln sehe.

Die Amazonen waren bewaffnete Hierodulen, welche in siderischer Raserei, ähnlich wie die Salier mit mondförmigen Schilden ausgerüstet, der Mondgöttin, jener himmlischen virago, ihre kriegerischen Tänze aufführten. Ihre Heimath oder den Ort ihres Ausganges suchte man am Thermodon bei Themiscyra oder in der Nähe von Colchis, wo der blutige Orgiasmus heimisch war. Von da sollten sie nach Phanagoria, dem Jungfrauenberge oder der Magdeburg (slavisch Pana = Venus oder Freija Vanaidis), nach dem Mäotis und an den Tanais (wo auch Vanahem lag) in die Länder der kimmerischen Slaven und Skythen übergewandert

---

bewahrten, daß sie fortan die rechte, die Männer aber die linke Seite der Kirchenstühle einnahmen.

seyn, die ebenfalls dem Cult der kriegerischen Artemis zugethan waren. Vom Celtenlande meldet Strabo [3]): „am Ausflusse des Liger sey eine Insel im Ozean gelegen, auf welcher nur Frauen wohnten, die den Geheimdienst des Dionysos begingen. Kein Mann durfte dieß Eiland betreten, sondern die Frauen besuchten von da aus ihre Männer. Jährlich wurde das Dach ihres Gottestempels abgedeckt, aber an demselben Tage vor Sonnenuntergang wieder hergestellt, wobei die Frauen selber die Balken herbeitragen mußten; die aber, welche ihre Last fallen ließ, wurde von den andern zerrissen, ein Schicksal, das jedesmal Eine erfuhr. Während der Arbeit aber jauchzten sie das Euoi! bis die bacchische Wuth nachließ. Klingt doch noch in den Liedern der Czechen die Sage von Vlasta und ihrem Amazonenstaate wieder.

Ferner sollen sie vom Thermodon an den Sangarius in Phrygien und nach Smyrna gewandert seyn, sowie das Götterbild in Ephesus gestiftet, auch diese Städte zuerst erbaut haben. Ebenso gelangen sie auf ihren weiteren Zügen nach Paphos, und unter ihrer Königin Myrina, die also den Namen der Mutter des Adonis führt, an den Tritonsee in Libyen. Alle Länder, wo dieser Dienst der bewaffneten Himmelsgöttin bestund, waren dem entsprechend von Frauen regiert und hießen im Alterthum Amazonenstaaten. Ihre Cultusstätten waren über ganz Vorderasien verbreitet; begreiflich aber bemerkt schon Strabo, daß man die eigentliche Heimath der Amazonen nicht mehr bestimmen könne — sie verschwanden mit dieser Religionsstufe.

Mit dem blutigen Dienst der taurischen Artemis steht die Nachricht bei Herodot im Zusammenhang, daß die Amazonen bei den Skythen οιorpata, d. h. Männermörder, hießen. Dieß erinnert an den wahnsinnigen Männermord, den die Lemnierinen, wie die Danaiden an ihren Gatten verübten, wobei nur Hypsipyle ihren Vater Thoas, Hypermnestra ihren Gatten Lynkeus in Argos am Leben erhielt. Und sollte es nicht die Verkleidung ihres Gatten zum Frauenbilde gewesen seyn, wodurch sie als Männin den Gemahl am Leben erhielt, und dadurch jene Hochzeitsitte der Argiverinen in Aufnahme brachte? Wie die Mondgöttin von fünfzig Nymphen umgeben ist, so mag auch die bewaffnete Schaar der Amazonen diese Zahl ausgemacht haben; daß sie aber männerfeindlich sich betrugen, stimmt ganz zu dem Bilde der armenisch-skythischen Anaitis, Tanais oder Diana.

---

3) IV. S. 198. Görres: Die Japhetiden 193 f.

§. 83. Die Wärwölfe und Luperkalien.

Eine Raserei anderer Art ist die der Luperken. Jener Aufzug und die Wildheit der Bacchanten, welche, wie Apollo in Wolfsgestalt, den Dionysosstier zerrissen, und die wirklich bestialische Manie des Zeitalters gaben nehmlich Anlaß zu der weitverbreiteten Sage von den Wärwölfen. Das Wolfs- und Bärenland Arkadien war der Hauptsitz der Verehrung des pelasgischen Wolfsgottes und die Stätte galt ihnen für den Mittelpunkt der Erde, daher es hieß, Menschen und Thiere würfen daselbst das ganze Jahr hindurch keinen Schatten. Wer nehmlich in den gefeiten Bezirk trat, mußte binnen Jahresfrist sterben. Auf dem Gipfel des lykäischen Berges, von wo aus man den größten Theil des Peloponneses überblickt, erhob sich der Altar, demselben ostwärts standen zwei Säulen, jede mit einem vergoldeten Adler auf der Spitze; die Opfer wurden geheim begangen. Pausanias VIII, 2. erzählt: „Lykaon, der Sohn des Pelasgos und der Nymphe Meliboia und älteste König von Arkadien, habe die Stadt auf dem lykäischen Berge erbaut, und sie nach der Wolfsruthe Lykosura genannt, auch dem Zeus den Namen Lykaios gegeben, und das lykäische Wettspiel angeordnet. Er war ein Zeitgenosse des attischen Königs Cekrops; aber während dieser nichts Lebendes opferte, so schlachtete Lykaon ein Kind am Altar. Sogleich aber sey er in einen Wolf verwandelt worden, und nach Lykaon, sagen sie, sey mehrmals ein Mensch bei dem Opfer des lykäischen Zeus zum Wolfe geworden, aber nicht das ganze Leben lang Wolf geblieben. Wenn er nehmlich ein Wolf war und sich des Menschenfleisches enthielt, sey er nach neun Jahren wieder aus einem Wolfe ein Mensch geworden, habe er hingegen davon gekostet, so sey er auf immer ein Thier geblieben. Nach einigen fällt diese Wolfswuth vor die deukalionische Fluth und die Verruchtheit Lykaons zog diese eben nach sich.

Plinius VIII, 34. findet diesen Volksglauben an die verruchten Wechselbälge (versipelles) eben so unerklärlich als hartnäckig eingenistet, und führt zugleich an, die Arkader hätten je aus dem Geschlechte des Anthus einen Mann auserwählt, und an einen See ihres Landes geführt, worauf er seine Kleider an die nächste Eiche gehangen, hindurch geschwommen, jenseits aber in Wolfsgestalt angelangt sey, um mit anderen seines Gleichen neun Jahre lang in der Wildniß zu hausen. Nach dem Ablaufe dieser Zeit kehre er an den See zurück, schwimme abermals hindurch, und erlange die vorige Gestalt wieder,

nur sey er dem Aussehen nach um so viel älter. So erzählt Agriopas, der über die olympischen Sieger geschrieben: Demänatus aus Parrhasia habe, weil er bei dem Menschenopfer, das die Arkader damals noch dem lykäischen Zeus dargebracht, von den Eingeweiden (oder der Leber) des geschlachteten Knaben gegessen, sich in einen Wolf verwandelt, im zehnten Jahre aber sey er wieder zum Athleten geworden und sogar im Faustkampf als Sieger von Olympia zurückgekehrt. Bei Virgil lesen wir:

Vidi saepe lupum fieri et se condere silvis
Moerim.

Aber schon die Osirismythe gedenkt des Wolfes Makedo, wenn es vielleicht auch außer Beziehung liegt, daß Homer Iliad. X, 325. von Dolon erzählt, er sey in ein Wolfsfell gehüllt gewesen.

Dem Lichtwolf Horus Apollo, dessen Standbild vor der Grotte zu Delphi stund, und dessen hieroglyphischer Name sabu, d. i. σοφός, sapiens ist, tritt also hier ein Wärwolf gegenüber. Dionys von Halik. I, 79. meldet, zu seiner Zeit sey in der Grotte der römischen Zwillinge am palatinischen Berge ein altes Erzbild, die Wölfin mit den Zwillingen aufgestellt gewesen. Justinus dagegen gibt an (XLIII, 1.), Faunus, der nach Janus und Saturn in die italische Halbinsel gekommen sey, habe dem Lykeus, den die Griechen Pan, die Römer aber Luperkus hießen, am Fuß des Palatin einen Tempel mit der Bildsäule des Gottes errichtet, die mit dem Ziegenfell bekleidet gewesen, in welcher Tracht man noch immer zu Rom am Feste der Luperkalien durch die Straßen laufe. Der Wolf ist das Sinnbild des Lichtes, doch erscheint der arkadische Pan Lykurgos oder italische Faunus Luperkus hier vielmehr als Reinigungsgott und Abwehrer der schädlichen Sonnenhitze, welche Dürre, Mißwachs und Seuchen hervorruft und Vieh und Saaten verdirbt. Dem Hirtengott tritt die Göttin Luperka zur Seite, das freiwillige Opfer aber soll zugleich für den Wolfssegen hingehen, damit die Heerde vor reißenden Thieren geschützt bleibe.

Bei den Sikyoniern führte Apollo, der Gott der Wohlordnung, den Namen λυκοκτόνος oder lupercus, der Wolfabtreiber; bei den Italioten war es der Mars, dessen anderer Name Ares nach dem Sskr. ari übrigens selber den Feind, sowie sein Prädikat gradivus = gravis divus, was Mahadeva bezeichnet. Sofort erhält der Wolf sogar neben dem Tempel des Gottes eine Capelle.

Bei einem Opfer, welches die Hirten einst dem Vater Dis,

dem Gott der Unterwelt auf dem Berge Sorakte brachten, so berichtet Servius (Aen. XI, 785.), rissen Wölfe das Opferfleisch aus dem Feuer; ihnen nacheilend gelangten die Hirten zu einer Höhle voll giftiger Ausdünstung, wodurch sie, mit einer Seuche behaftet, sämmtlich starben. Als aber die Einwohner die Götter um das Aufhören der Pest anflehten, erhielten sie dieß Versprechen, wenn sie sich wie Wölfe geberdeten. Sie thaten es, und hießen fortan Hirpini Sorani. Hirpus bezeichnet nehmlich im Samnitischen einen Wolf. Soranus ist der Gott der Manen, seine Diener aber hießen Wölfe, weil der Wolf zwischen Licht und Dunkel, figürlich also zwischen der Ober- und Unterwelt wandelt.

Dem altitalischen Wolfsgott zu Ehren wurde in Rom jährlich am 15. Februar, zwei Tage nach dem Hirtenfest der Faunalien, in Gegenwart zweier Priestercollegien in der Wolfshöhle am palatinischen Berge ein altes Hirtenfest, die Luperkalien gefeiert, den arkadischen λυκαίοις vergleichbar. Hat doch auch Italien seinen Wolfssee (Lugano), während in den Nordlanden es der Wolfsfluß oder Schwansee ist, den der Jüngling durchschwimmt und dann auf sieben Jahre verwandelt wird. An diesen Luperkalien traten die Quinktilier und Fabier, jene als Anhänger des Romulus, diese des Remus in priesterlicher Amtsthätigkeit auf. Das Fest brachte ein Opfer von Ziegen und einem jungen Hunde mit sich. Alsdann wurden zwei Jünglinge als Repräsentanten jener patricischen Genossenschaften herbeigeführt, ihnen in Beiseyn des Flamen Dialis das blutige Schlachtmesser an die Stirne gestrichen, worauf sie lachen mußten. Es ist das sardonische Lächeln, welches bei Menschenopfern üblich, hier auch auf das symbolische Opfer sich fortgepflanzt hat. Das Blut wurde sofort mit in Milch getauchter Wolle den beiden von andern wieder von der Stirne gewischt — offenbar zum Zeichen der Hinwegnahme der Schuld von den Hirtenjünglingen. Nun wurden die Felle der geschlachteten Ziegen in Lappen und Riemen geschnitten, und es begann das Rennen der Wolfsabwehrer. Nackt bis auf die Verhüllung mit den zottigen Lappen liefen sie bis zur Höhle der Wolfsbrüder Romulus und Remus am palatinischen Berge, wo einst die lupa die Zwillinge gesäugt hatte. Bei dem Luperkal befand sich noch der heilige Feigenbaum, und Luperkus (Faunus) selbst in seinem geweihten Haine war mit Geisfellen umhüllt. Von der Bockshaut führten die Luperci auch den Namen creppi, welches nach Festus eine alte Form für capri ist. Der Tag aber, an welchem diese Böcke liefen und die Frauen neckten oder mit den Riemen schlugen, hieß

februatus, der Reinigungstag, das Fell februum, der Monat der Februar. Die Frauen boten willig die Hand, sich schlagen, oder wie es hieß, durch den Bock iniren zu lassen, in der Hoffnung, alsdann leichter zu gebären. Selbst Antonius nahm als Consul lebhaft an diesem Spiele Antheil, wie Plutarch (Caes. 61.) berichtet.

Wie das Widderfell die Sonnenkinder kleidet, insoferne die Gottheit selber in diesem Bilde erscheint, so galt dieß auch von der Wolfshaut. Der Wolfsgürtel, sinnbildend den Jahresgürtel, sollte zudem nach der Sage nicht bloß die obige Verwandlung, sondern auch übermenschliche Kraft verleihen. Unter dieser Umhüllung begingen ganze Völkerschaften, und zwar nach Herodot IV, 105. namentlich die skythischen Neurer, jährlich ihren winterlichen Aufzug, gleichwie die Oberdeutschen ihrerseits mit der Bockshaut oder dem Haberfell (capri vellus) diese Verkleidung vornehmen. Persius Flaccus (Satyr. VI. v. 43.) nennt die Tracht der Widderfelle, rhenones, die schon Cäsar an den Großgermanen wahrnahm, eine Auszeichnung dieses Volkes, so daß die genannten Barbaren von den Hellenen vorzugsweise ῥηνοφοροι oder Vließträger genannt wurden. Auch die Irländer trugen übrigens dergleichen.

Der Wolf gilt nicht bloß für den Wegeweiser und Völkerführer auf der Bahn des Lichtes, sondern ist vorzugsweise das reißende Thier und Symbol des Seelenräubers. Ihn, den Feind der Heerde, sowie den Fremdling und Widersacher von der Gesellschaft abzuhalten, ist religiöse Pflicht.

Vargr, Wolf, heißt nehmlich im Altnordischen auch der Geächtete oder in die Fremde Vertriebene, welcher der gesetzlichen Ordnung abgestorben ist, und wie ein Wolf und Räuber dem Staate feindselig gegenüber steht, kurz der Barbar; vargitha übersetzt die Lex Salica mit damnatio. Nach derselben Wurzel bezeichnet slavisch wrag, polnisch wrog den Unhold oder bösen Geist, litt. wergas den Knecht oder Sklaven, wargas das Elend. Der Inder nennt auch seinen Pflug wrika, weil er den Acker aufreißt. Diesen Namen des wilden heimathlosen Würgers, der heulend durch die Wälder rennt, tragen die kriegerischen Waräger, sie sind die friedlosen Fremdlinge, die nicht mehr in der Heimath Platz finden, und in den Wolfspelz oder die Bärenhaut gehüllt sich in der weiten Welt herumtreiben. Die Sage schreibt übrigens den Wildfängen oder Waidmännern den Wolfshunger und die thierische Wolfsgier zu, sobald sie von dessen Fleische gekostet.

Noch lebt insbesondere längs des Bug in Podlachien, in Liefland, Curland und Samogitien die Sage vom Wärwolf. Es beginnt diese thierische Wandlung und das Schweifen am Christfestabend und im Hochsommer auf Johannisfest, aber nur zwölf Tage treiben sie das Wesen, bis sie wieder menschliche Gestalt annehmen [1]). Es sind die zwölf Wolfsnächte, während welcher Latona als Lyäna oder Lupa Luperka, d. h. in eine Wölfin verwandelt, nach der Geburt der Himmelskinder rang, die Wolfsnächte, während welcher Odin, der Welfenvater, mit den beiden Wölfen Geri und Freki, dem gierigen und fressenden, umzieht, und die wilde Jagd in den Lüften tobt. Diese Nächte sind es wohl auch, während welcher Loki oder der böse Fenrirswolf mit Managarmr, dem Mondhund, die beiden Himmelslichter wieder zu verschlingen drohen. Die Polen heißen den Mannwolf Wilkolak, die Serben Wakodlak. Auch die fränkischen Wölsungen wandeln sich der Volkssage nach in Wölfe, und tragen, gleich den slavischen Wilzen, ihren Namen von diesem Thiere. Die Nachkommen der Gallier wissen vom loup garou, die Pikarden vom loup varou (Garulphus) zu erzählen. In der uralten normannischen Abtei Jumièges besteht noch die „Prozession des grünen Wolfes", und zwar in der sommerlichen Sonnwendzeit am 23. Juni. Ihr Ursprung schreibt sich angeblich daher, daß ein Wolf den Lastesel des Stifters der Abtei, St. Philibert zerrissen; aber auf dessen Geheiß fortan die Linnen nach Povilly getragen habe. Bei diesem Feste zieht nehmlich jährlich ein Mann in langem grünem Rocke an der Spitze einer Bruderschaft unter Hymnengesang zur Kirche, von da zum Haus des grünen Wolfes, wo man eine Mahlzeit einnimmt und vor der Thüre einen Tanz aufführt, bis das Johannisfeuer angezündet wird. Alsdann laufen der Wolf und die Brüder beim Klang der Glöcklein und unter dem Gesang des Te Deum, indem sie sich bei der Hand fassen, um das Feuer hinter einander her, indem sie einen Mann mit verbundenen Augen, der mit einem Stocke auf sie losschlägt und zu entkommen sucht, dreimal im Kreise einzuschließen trachten. Ist dieß gelungen, so trägt man ihn im Triumphe zum Feuer mit einer Bewegung,

---

1) Görres Mystik III, 266. 269. — Lettisch heißt wilkats der Wärwolf, lith. welnas der Teufel, wels der Gott der Verstorbenen. Noch behaupten die Neger auf den westindischen Inseln, sich zeitweise in Thiere verwandeln zu können, wie die Zauberhexen Katzengestalt anzunehmen glauben. Vgl. Bd. I. §. 64.

als gelte es, ihn hineinzuwerfen. Darauf werden ihm die Schellen eingehändigt und er ist zum grünen Wolf für's nächste Jahr bestimmt. Dieser Festgebrauch hat mit dem Christenthum offenbar nichts zu schaffen, sondern es sieht dem gleich, als ob der Wärwolf gewissermaßen zum Sündenbock erkoren und statt der wirklichen Opferung verbannt oder in der Gemeinde ausgeschieden, und bis seine Zeit um war, besonders bezeichnet wurde.

Der Wolf geht in der Abenddämmerung, der Wärwolf (*λυκάνθρωπος*) in der Dämmerung des Jahres oder in den zwölf Nächten um. Alsdann ist ihm große Gewalt gegeben zu schaden, darum ist es noth, auf der Hut zu seyn. Vielleicht daß die Verbannten und Exulanten auf diese heilige Zeit die Erlaubniß hatten, in die Heimath zurückzukehren, gleichwie in der christlichen Charwoche die Leprosen unter die Leute gehen durften. Zu Weihnacht und um Johanni, als in der Zeit der Solstitien, geht die Verwandlung vor sich. Die heilige Weihnacht ist der Zeitpunkt, wo nach der uralten und allgemeinen Völkererwartung der verheißene Heiland der Nationen, das Licht der Welt geboren werden sollte, sowie in der Natur die Sonne um diese Zeit als verjüngter Lichtwolf hervorgeht. Die Mutternacht, die längste von allen oder die eigentliche Jahresnacht hieß die Wolfsnacht, sowie der Monat kalendarisch noch zu Karls des Großen Zeit der Wolfsmonat, wozu der Glaube kam, daß in der Christnacht die Laren, oder wie es im Norden heißt, die lasterhaften Menschen als Wärwölfe umgehen, daher in Wien vormals in der Christmette auch der „Wolfssegen" gesungen wurde. Die Polterabende beginnen mit Lärm und Geschenken im alten Wolfsmonat (vom 23. November bis 22. Dezember), namentlich aber ist es die Nacht des 13. Dezembers, wo das wüthende Heer seinen Auszug nimmt — während in Italien die Saturnalien am 17. ihren Anfang nahmen. Am 1. Jäner folgten die Maskenaufzüge in Thiergestalt und die Austheilung der Julgaben, woraus das spätere Narrenfest hervorging. Die Slaven trugen am Coledafest oder späteren Christtage das Bild eines Wolfes umher. In den zwölf Nächten ziehen die Wärwölfe um, und es ist ihnen große Macht gegeben, zu schaden. Alsdann hausen die Gespenster, die Geister der Nacht, bis das Licht des Tages wieder gefunden ist. Kein Jäger besucht da die Wildbahn, kein Hirt treibt aus, die Heerden werden im Stalle getränkt, und die Kinder holen das Wasser in irdenen Geschirren aus der nahen Quelle.

Die Nacht des Schreckens, wo der Böse in Wolfsgestalt umging,

suchend, wen er verschlinge, wo man, das Schicksal des kommenden Jahres zu erfahren, die Geister citirte, ja wie die Zaubersage spricht, Kinder und Erwachsene würgte, um sich das eigene Leben zu erkaufen, ist durch die gnadenreiche Geburt zur Nacht des Segens geworden. Christus, der Erlöser der Geister, ist als der gute Hirt auch der Wolfsabwehrer. In der Wolfshöhle zu Bethlehem ist der wahre Lichtwolf geboren, der den Geist der Heidenwelt beschwor, die blutigen Menschenopfer durch das Sakrament des neuen Bundes ersetzte, und die an den thyestischen Altar sich knüpfende Wolfswuth aufhören machte.

Im allgemeinen bezeichnet die Sage von dem Auftreten der Wärwölfe nach den Tagen des Cekrops, des Ophioniden oder reinen Lichtdieners, die Umwandlung des ersten Lichtcultes in die mörderischen Orgien des Baal-Chronos und die bacchantische Wolfsgier. Darum äußert sich diese mörderische Wuth zuerst an König Lykurgos (d. h. dem Wolfsabwehrer) beim Auftreten des Dionysos in Thrazien, so daß er Weib und Kind tödtet (Serv. Aen. III, 14.), die Mänaden in der Bergeswildniß auf dem Nysion sämmtlich erwürgt und sich selbst verstümmelt, bis er martervoll gekreuzigt wird.

§. 84. Vorchristliche Passionsspiele. Ursprung der Tragödie.

Wie das christliche Passionsspiel, obwohl jetzt so wenig gewürdigt, der Mittelpunkt aller Tragödie und das einzig universalhistorische Drama ist, und alles Leiden und Dulden der Menschen nur im Leidenstod auf Golgotha seine Versöhnung findet, so bildet im Alterthum das vorbildliche gottmenschliche Leiden des Dionysos (*τὰ Διονύσια πάϑεα*) den Ausgangspunkt aller Dramaturgie und die religiöse Centralhandlung, mit deren fortgesetzter Aufführung und Begehung die Heidenwelt zugleich ihren Gottesdienst feierte. Am Parnaß, wo Dionysos begraben liegt, der von der Weheklage den Namen Bacchus führt, entspringt daher der heilige Quell der Poesie. Die Musen begleiten denselben Gott auf seinem Zuge durch die Welt, und die schönen Künste gehen in seinem Gefolge. Auch die Satyren führte er schließlich mit sich, die ihn durch Tänze und Tragödien unterhielten, und durch belustigende Spiele wieder zur Erheiterung des Lebens beitrugen. „Er war es," schreibt Diodor IV, 5., „der die Bühnenspiele einführte, Theater errichtete, und eine Gesellschaft von Tonkünstlern nicht nur stiftete, sondern selbst unabhängig stellte, so daß alle Mitglieder solcher Innungen Künstler des Dionysos genannt wurden."

In Ägypten wurde das Leiden und Sterben des Osiris, wie er nehmlich im Fleische das äußerste erduldete und selbst den blutigen Tod litt, jährlich zur Erinnerung an den großen Vorgang von den Priestern im Tempel aufgeführt, und zugleich die Geburt des Horus begangen, wobei der junge Gott, wenn auch nicht in der Krippe, doch in der Krypte liegend verehrt ward. Die Isisklapper, welche bei diesen Leidensvorstellungen üblich war, sowie jenes rauhschallende Erzgeräth, welches nach Luzians Meldung der Stylit zu Hierapolis beim Beten auf der Höhe der Säule ertönen ließ, haben eine Ähnlichkeit mit den in den Trauertagen der Charwoche in den christlichen Kirchen üblichen Klapperinstrumenten.

Am See zu Sais, meldet Herodot II, 171., geben sie Nachts die scenische Darstellung der Schicksale des Osiris, welche die Ägyptier ihre Mysterien nennen. Indeß entschlägt er sich sogleich der Versuchung, über diese disciplina arcani sowie von den Weihen der Isis ein weiteres mitzutheilen. Ebenso wurden bei Lernä in Argolis am alkyonischen See, durch welchen Dionysos in die Unterwelt eingegangen war, die Lernäen begangen, wobei das Leiden und die Schicksale des Gottes in festlichen Aufzügen und Szenerien vorgeführt wurden, um all das, was er um der Menschen willen gethan, wie er sie durch seine Gaben froh gemacht und den Weinbau gelehrt, endlich aber unter den Händen der Titanen sterben mußte, in heiliger Erinnerung zu erhalten.

Bei den gewöhnlichen Opfern dienten Chorgesang und Reigen, bei den bacchischen noch die entsprechende Verkleidung dazu, den Eindruck zu erhöhen. Die mimischen Darstellungen waren aus dem Leben und den Thaten der Götter und Helden in Scherz und Ernst genommen, kurz, es wurden Szenen aus der Mythologie aufgeführt. (Vgl. Strabo X, 3.) In den Tempeln zu Knossos auf Creta an einem Platze in der Nähe des Flusses Theren, auf Samos und in Athen wurde jährlich nach heiliger Satzung die Hochzeit des Zeus mit der Here, des Vaters und der Mutter alles Lebens, als das Vorbild jeder menschlichen Ehe in einem heiligen Drama gefeiert. (Diod. V, 72.) Eine Leidensvorstellung war es, wenn die Athener das Fest der Adonien in der Weise begingen, daß die Frauen eine heilige Figur, welche einen Todten vorstellte, in der Stadt umhertrugen, und bei dieser Leidensprozession laut weheklagten. (Plut. Alcib. p. 200. Nicias 532.) In Eleusis bewegte sich die Tempelvorstellung um die Klage der göttlichen Mutter und die Geburt des Jacchus. In Sikyon spielte man das Leiden des Adrastos, welcher auf Apollos Weisung nach

Hygin. fab. 242. sammt seinem Sohne Hipponoos seinem Vater Herakles auf den Scheiterhaufen nachstürzte und mit ihm den Feuertod erlitt. Herodot erzählt VII, 67.: „Die Sikyonier thaten dem Adrast alle mögliche Ehre an, insbesondere aber feierten sie seine Leiden in thragischen Gesängen, womit sie nicht den Dionysos, sondern den Adrast ehrten. Cleisthenes gab indeß die Chöre dem Dionysos zurück." Darum hieß es, die Sikyonier hätten die Tragödie erfunden, die Athener aber vollendet. (Themist. XIX, 487.) Als Dichter der sikyonisch-dorischen Tragödie wird uns namentlich Epigenes genannt. (Suidas s. v. Θέσπις.) Die Athener ihrerseits begingen ihrem Landesheros zu Ehren in ähnlicher Weise die Hyacinthien; denn das zu Amyklä gefeierte dreitägige Fest war eine symbolische Darstellung des Absterbens und Wiederauflebens der Natur unter dem Vorspiele dessen, den einst Thamyris und Apollo, die göttlichen Sänger, liebgewonnen hatten; auch fand das Wettspiel wie bei seinem Tode statt, nach den Todtenopfern aber gingen fröhliche Festzüge vor sich, bei welchen Jungfrauen auf geschmückten Wagen erschienen.

Strabo IX, 642. und Plutarch (pyth. orac. 25.) sprechen ausdrücklich von der Tempelpoesie, und der letztere schrieb noch dazu eine eigene Abhandlung darüber, warum die Pythia nicht mehr in Versen spreche? Unter dem Tempelpersonal befanden sich nehmlich ursprünglich eigene Priester, welche die dunklen Aussprüche der Pythia in Verse zu bringen hatten. Aber nicht nur auf die heilige Lyrik, auf die Ode und den Dithyrambus beschränkt sich der Tempelgesang, sondern Plinius erklärt VII, 57.: „auch den heroischen Gesang verdanken wir dem pythischen Orakel."

Noch bis in die späteste Zeit des Heidenthums dauerten diese Tempelvorstellungen, namentlich an den Mysterienorten, wie zu Eleusis und in den Weihanstalten der Isis fort. Von den Mysterien des Alexander um die Mitte des zweiten Jahrhunderts meldet Luzian (op. II, 244. f.), daß drei Nächte hintereinander, und zwar in der ersten die Irrfahrt der Latona, die Vermählung der Coronis und die Geburt des Apollo und Asklepios, in der zweiten die Erscheinung des Glyko, in der dritten die Liebe der Diana und ihres Lieblings Alexander als des neuen Endymion vorgestellt wurden. Auch der Islam hat sein religiöses Trauerspiel: es ist bei den Schiis der Tod Husseins, des Mehdi, welcher am Feste Aschura den 10. Moharrem, welches dem jüdischen Versöhnungsfeste verwandt ist, besonders in Korasan zur Darstellung kömmt: Es erscheint der Chalife Jesid als der grausame Ver-

folger und fordert das Blut des Unschuldigen, Husseins. Ali's letzter Sprößling wird vor seinem Zelte von den Pfeilen seiner Feinde niedergestreckt, und stirbt als Held für sein Volk. Alle Zuschauer schlagen sich bei der ergreifenden Scene und den eindringlichen Sentenzen an die Brust, heulen und schreien laut unter Verwünschung der Gegenpartei, und bis in die tiefste Nacht wiederhallt überall der schmerzliche Ruf: Hassan! Hossein! Dieses Trauerspiel wiederholt sich jährlich namentlich zu Meschhed, welche Stadt ihren Namen Martyrium als Marter- oder Grabesstätte eines muhammedanischen Heiligen führt, welcher für den Glauben des Propheten sein Leben gelassen.

Alle die göttlichen Schauspiele wurden ursprünglich am Tempel selber aufgeführt, als aber die antike Bühne sich vom Heiligthume losriß, nahm sie zum Andenken ihres Ursprungs gleichwohl den Altar mit, der fortan auf der Thymele steht, wo sich der Chor darum versammelt. Angesichts des Altars oder in Vergegenwärtigung des versöhnenden Opferlammes, welches dem Gott Dionysos auf demselben dargebracht wird, und der Tragödie eben den Namen verleiht, geht die Vorstellung des Dramas auf der Bühne vor sich. Das Räthsel der menschlichen Leiden und Leidenschaften findet keine Lösung, der Knoten des Schicksals verwirrt sich immer mehr, so daß die Menschheit unter dem Gewicht des Fatums zu erliegen scheint, und nur der Selbstmord mehr dem Geschlecht des Alterthums einen Ausweg zur Befreiung von dieser Welt des Jammers eröffnen will — da verständigt ein Blick auf den Altar im Vordergrunde uns über die anfängliche Schuld und die endliche Verheißung der göttlichen Erlösung. Zum Überflusse trat noch der Exeget oder Prophet auf, welcher die Anwesenden durch den Prolog über die Bedeutung der Handlung aufklärte, während der Chor durch lauten Ausruf seine Empfindungen kund gab.

Die Wahrheit, welche hier der Welt veranschaulicht wird, ist: Wie bei der schweren Heimsuchung des Judenvolkes unter David, wo die ganze Nation für die Sünde des Königs büßen mußte, die Pest das Land schlug, und der Strafengel des Herrn erst auf der Tenne Aranja oder an der Stelle auf Moria, wo nachmals der Altar stund, inne hielt und sein Schwert senkte, so wüthete die Nemesis in der Heidenwelt fort, bis die vorbildlichen Opfer der alten Zeit durch das wahre Opfer auf Golgotha abgethan waren.

§. 85. Religiöse Festspiele der Griechen und Römer.

Die Griechen zählten vier Hauptfestspiele. Die berühmten isthmischen Kampfspiele waren von Sisyphos zu Ehren des Melikertes, den Ino in einen siedenden Kessel geworfen, und darauf den Wellen übergeben hatte, d. h. eben zur Feier des Melkart oder älteren Dionysos eingesetzt. (Apollod. III. 4, 2.) Nach Plutarch (Thes. 25.) hatte sie Theseus, der jonische Stammheros, 582 v. Chr. dem Vater Neptun (wie Herakles die olympischen dem Zeus) zu Ehren eingeführt, damit Athen nicht mehr die Beute des Wassers werde. Hier ist wohl von einer Erneuerung der unfürdenklichen Spiele die Rede, sowie Lykurg mit Iphitos von Elis auf Befehl des Gottes von Delphi, nachdem Hellas von inneren Kämpfen und einer Seuche heimgesucht war, die von Herakles gestifteten olympischen Spiele wieder herstellte, und zugleich eine Messe damit verband. [1]) Übrigens ging die Stiftungssage der olympischen Spiele bis auf die vom cretischen Ida gekommenen Kureten zurück. (Paus. I, 7. V. 7, 6. f.)

Die Stiftung der nemeischen Spiele 573 v. Chr. hängt mit Adrast und dem verhängnißvollen Zuge der Sieben vor Theben zusammen. Die isthmischen, nemeischen und olympischen Spiele waren gleich den pythischen, welche 586 dem Apollo zu Ehren eröffnet wurden, ursprünglich nichts anderes, als Leichenspiele und Todtenfeierlichkeiten. Man beging damit, was die Römer bedeutungsvoll ein Lustrum, eine Reinigungsperiode nannten, den Ablauf eines Zeitabschnittes, deßhalb wurden die Olympien und Pythien nur jedes große Jahr, welches aus acht gewöhnlichen bestand, oder wie der Scholiast des Pindar erklärt, als eine Enneaëteris gefeiert, behufs der öfteren Wiederholung der Spiele halbirte man diesen Zeitkreis einfach zu vier, bei den pythischen und nemeischen aber noch einmal zu zwei Jahren, so daß man eine Triëteris, Pentaëteris und Enneaëteris als Perioden hatte. So geschah es denn, daß die Olympien alle Schaltjahre, die Pythien immer im dritten Jahr einer jeden Olympiade, die beiden übrigen aber triëterisch begangen wurden, und zwar die Isthmien in Mitte Sommers zwischen dem zweiten und dritten, vierten und ersten

---

1) Vellej. Paterc. I, 8. Is (Iphitus) eos ludos mercatumque instituit. Hoc sacrum eodem loco instituisse fertur Atreus, cum Pelopi patri funebres ludos faceret. Quo quidem in ludicro omnisque generis certaminum Hercules victor extitit.

Olympiadenjahr, die Nemeen aber abwechselnd im Winter. Den Olympien stunden die Eleer, den Pythien die delphischen Amphiktyonen, den Isthmien die Corinther, den Nemeen endlich die Eleonäer und später Argos vor. Die Siegespalme bildete bei den Pythien ein Kranz vom wilden Ölbaume, in Delphi vom Lorbeer, zu Nemea und auf dem Isthmus aber ein Epheukranz, bei den letzteren auch wohl ein Fichtenzweig.

Auch die uralten Spiele von Pisa im Peloponnes geben sich als Leichenspiele kund. Um den Preis der Hand seiner Tochter besteht Önomaos von Pisa aus bis zum Altar des Poseidon an der corinthischen Meerenge die Wettfahrt mit allen Freiern; er opfert zuvor dem Zeus einen Widder, und holt dennoch mit seinen Rossen Psylla und Harpyia die Freier ein, durchsticht sie mit seiner Lanze und steckt ihre Köpfe am Palastthore auf, bis Pelops mit Neptuns Wagen und Rossen ihn überflügelt, indem zugleich des Königs Wagen bricht, und dieser dadurch den Tod findet. Auch von Atreus heißt es, er, der Stammvater des achäischen Königshauses, habe dem Vater Pelops jährliche Opfer gestiftet und die olympischen Spiele 776 v. Chr. eingeführt oder erneuert.

Solche Wettfahrten und Festspiele fanden allenthalben um die Hügel der Helden statt. Herodot erzählt IV, 76., selbst im Skythenland habe Anacharsis den *Ἀχιλλέως δρόμος*, welchen er in Hellas kennen gelernt, eingeführt, aber darüber den Tod gefunden.

Auch die Römer gelobten Spiele aller Art als religiöse Begehungen und als eine Art Opferhandlung. So wurden die ludi Tarentini als Säkularspiele 505 u. c. gestiftet, um beim Beginne jedes Säkulums oder alle 110 Jahre erneuert zu werden. Bedeutsam genug finden wir ferner die circensischen Spiele, Rennbahn und Wettlauf gewöhnlich auf Sarkophagen abgebildet. — Dieses Wettrennen sollte ein Sinnbild des menschlichen Lebenslaufes seyn: die sieben Wagen, welche siebenmal die Bahn durchliefen, stellten die sieben Kreise der Schöpfung, die Bahnen der Planetenwelt, in deren Bereich die Gottheit selber herabgestiegen, und zugleich die sieben Alter des menschlichen Lebens, die sieben Tage der Weltwoche vor, bis die Menschheit nach all den Mühen zu ihrem Ziele und zur Sabbathruhe gelangen wird. Darum standen auch in der römischen Rennbahn in der mittleren Linie, welche Spina hieß, auf einer Seite sieben Eier, auf der anderen sieben Delphine, sieben Pyramiden und sieben Altäre zu Ehren der sieben Planetengötter. Die Mitte selber hieß Euripus, weil man an der Insel dieses Namens eine siebenmalige Brandung be-

obachtete, wie die ganze Weltgeschichte in solchen Fluthungen und Wellenschlägen verläuft.

§. 86. Opferreigen und Todtentänze.

Es sind dieß Reste uralter Cultushandlungen; denn das Religionswesen der alten Völker beschränkte sich nicht bloß auf den Glauben an die Götter und eine einfache Welt- und Seelenlehre, sondern was das Dogma lehrte, wurde zugleich festlich begangen und mimisch aufgeführt oder dargestellt. So sollten selbst die später in's bürgerliche Leben übergegangenen Spiele und Tänze als religiöse Akte ursprünglich Seelenreigen und Stern- oder Planetentänze vorstellen. Auf den etrurischen Vasen, jenen Grabesurnen, begegnen wir darum der gewöhnlichen Vorstellung des Todtentanzes oder dionysischen Seelenreigens.

Wir haben im Eingang vom Spiele der Gottheit bei der Weltschöpfung geredet, und können hier noch beifügen, daß nach rabbinischer Vorspiegelung [1]) der Weltschöpfer im Spiel und Tanze sich ergangen, und daß Gott auch im künftigen Leben das Haupt des Tanzes der Gerechten seyn werde. Weiter aber heißt es, die Engel (sc. die Planetengeister) hätten um die Gottheit getanzt, und um es recht verstehen zu lassen, zehntausendmal tausend dienende Geister stimmten mit Fiedeln, Cymbeln und Harfen die himmlische Musik an, wornach Sonne, Mond und Sterne sich wie Jungfrauen im Kreise bewegten. So heißt bei den Griechen Apollo wegen des scheinbaren Kreistanzes der Sonne im Thierkreise bei Athenäus I. 22, 6. der Tänzer. Er führt zugleich die Leyer und stimmt den Weltakkord an und die Tänze der ihn umgebenden Musen bezeichnen den Rhythmus der kreisenden Zeiten. „Mit der Entstehung des Weltalls ist der Tanz entsprungen," nimmt Luzian [2]) im richtigen Verstande das Wort. Im Thierkreise tanzt der Sonnengott Crischna mit der Mondgöttin Radha und den Hirtentöchtern auf dem Himmelsplane, und derselbe Luzian meldet, daß die Inder des Morgens nach dem Aufstehen sich zur Sonne gegen Osten wendeten und den Tanz der Gottheit nachahmten.

Wie die Sterne als die erstgebornen Geschöpfe gleichsam den ersten Gottesdienst ausüben, indem sie schweigend auf ihren Bahnen im Kreise

---

1) Eisenmenger, entd. Judenth. I, 46. f. — Sieh oben §. 6.

2) De saltat. 7. 10. 17. *Ὀρχῆσαι τὸν Ἥλιον ἀσπάζονται — μιμούμενοι τὴν χορείαν τοῦ θεοῦ.* Vgl. Nork, popul. Myth. X, 161. f.

sich bewegen und durch ihren feierlichen Tanz dem Schöpfer huldigen, so richtet auch der Mensch seinen Wandel nach den Gestirnen ein, sie selber zum Theil für höhere Wesen betrachtend. In den Geburtsmysterien der Götter feierten daher die Eingeweihten am Jahresanfang durch Tänze die Schöpfung der neuen Zeit, und stellten die Musik und die Bewegung der Sphären vor. Von den Cureten oder „Sonnenkindern" Cyrbas, Pyrrhikos und Idäos, welche um die Wiege des Zeus ihre Waffentänze aufführten 3), (oder von Apollo *πύῤῥος*!) leiteten die Griechen ihren sogenannten pyrrhichischen Schwerttanz her, von welchem noch unter den heutigen Bewohnern Griechenlands eine Spur sich erhalten hat. Nach dem Hammerschlag der idäischen Daktylen bewegte sich der Tanz der Diener der idäischen Göttermutter. Von Cyrbas oder Corybas aber heißt es bei Diodor V, 48. 49.: er sey ein Sohn der Cybele und des Jasion gewesen, und nachdem der Vater unter die Götter aufgenommen wurde, mit der Mutter und Jasions Bruder Dardanus nach Phrygien gezogen, wo ihre rasenden Orgien fortbestanden. So sind die wirbelnden Tänze der Mewlewi-Derwische in den Ländern des Islam und der persischen Sofis ursprünglich Planetentänze, und führen historisch auf die orgiastischen Tänze der Cybelemönche zurück, welche sie am Auferstehungsfeste des Attys weiberartig gewandet mit weißen Binden und Infeln auf dem Haupte unter Flöten und Pfeifen und dem Rauschen von Cymbeln, Pauken und Hörnern herumziehend aufführten. Aristophanes läßt die Thesmophoriazusen in den Mysterien der Ceres sich bei den Händen fassen und im Kreise bewegt den mystischen Reigen aufführen. Der Tanz gehörte wesentlich zur Feier der Mysterien. In den dionysischen Sabazien tanzten die Mysten unter Vortragung einer Opferschüssel oder des symbolischen Weltbechers. Bei der Initiation in die zur Nachtzeit gefeierten Weihen zu Samothrake wurde der Novize in einem mysteriösen Anzug auf einen Thron gesetzt, alle Anwesenden schloßen um ihn den Kreis, und führten, sich bei den Händen haltend, unter Hymnengesang einen Cirkeltanz auf.

Dionysos selbst soll bei der Weinlese den Tanz Epilenios angeordnet haben; auch gehört ihm der dithyrambische Reigentanz und der phallische, so wie dem Herakles (Pollux VI, 99.) der

3) Ein richtiger Symbolismus hat die Künstler von jeher geleitet, wenn sie auch die Hirten an der Krippe mit musikalischem Spiele erscheinen, und gleichsam in das Halleluja der Engel, in das himmlische Gloria einstimmen lassen.

Tetracomos an. Evander führte nach Livius I, 5. dem Hirtengott Pan zu Ehren Tänze auf dem palatinischen Berge ein. Die Lacedämonier rühmten sich, von den Dioskuren im Tanzen unterrichtet worden zu seyn. Die Arkadier hatten einen Tanz, Cidaris genannt, wobei man sich, wie es scheint, der Masken bediente, denn die Pheneaten daselbst verwahrten die Maske der Ceres Cidaria, die dem Tanz offenbar den Namen gegeben hat. (Paus. VIII. 4, 5. 15, 1.) Bezeichnend ist besonders die Sage, Theseus habe nach der Rückkehr von Creta mit den aus dem Labyrinth geretteten sieben Jünglingen um den Keraton oder den aus lauter linken Hörnern zusammengesetzten Altar des Apollo tanzend die Windungen und Verschlingungen des Labyrinthes dargestellt, und so den Kranichs- oder labyrinthischen Kreis- und Quertanz erfunden. Ihn tanzten vornehmlich die Delier, von Theseus darin belehrt, da er auf der Heimkehr dort dem Apollo opferte. Das Labyrinth bezeichnet den Irrgarten dieses Lebens oder die Kreiswelt, wo die Horen und Chariten oder Huldgöttinen im Mondenschimmer tanzen, und die Seele beim Eintritt in dieses Leben empfangen.

Es war Lehre der Pythagoräer, daß die Planeten sich nach himmlischen Akkorden in Sphären um ein Centralfeuer drehen. Die Seelen gehen auf ihrer Wanderung durch den Kreis der geschöpflichen Welt in diese Sterne über; daher ist der Tanz (oder die sogenannten sieben Sprünge) bei der Feier der Geburt, bei der Vermählung und am Grabe der Verstorbenen von mysteriöser Bedeutung. Vom religiösen Tanze ging der Name praesul und exsul aus. Dionysos führt den Reigen an, die Seelen, die sich hienieden wie im Exil befinden, haben dem himmlischen praesul nachzufolgen, wenn sie zu ihrem höheren Ziel gelangen. Ausspringen, ἐξορχεῖσθαι, heißt von der rechten Bahn abirren oder den Weg der göttlichen Mysterien verlassen, auf welchen die Sterblichen zur Wahrheit und zum Leben gelangen sollten.

Den Sonnenwagen umtanzen die Horen im Kreise, sie geben dem Rhythmus der Sphären und der Bewegung der Sterne um das himmlische Empyräum persönlichen Ausdruck. So tanzen die Corybanten in der Planetenhöhle um den neugebornen Gott, so die salischen Priester im Beginne des römischen Jahres um den Altar des Mars, daher ihr Name: die Springer (von salio). Diese Salier waren eines der drei obersten Priestercollegien in Rom, aus den patricischen Jünglingen gewählt, und nach der Zahl der Monate, wie Joh. Lydus erklärt,

ursprünglich auf zwölf festgesetzt. Von ihnen rühren die saliarischen oder arvalischen Lieder, die ältesten Sprachdenkmäler Latiums her. Von den Calenden bis zum Idus des März, sowie im Herbste am 18. Oktober ging ein Umzug oder das Armilustrium mit den mondförmig ausgeschnittenen Schilden und unter Drometenblasen vor sich, anzudeuten, daß das Leben ein Kampf und ein Tanz sey, den jeder durchzumachen habe. Ihr Vortänzer hieß eben der Präsul, und schritt als solcher zuerst über die sublicische Brücke; salisubsules aber wurden die Nachtänzer geheißen. Ebenso vollführten die Priester der Bellona ihre religiösen Tänze.

Diese Waffentänze zur Feier der Geburt des Himmelsgottes, die Rundtänze bei der Vermählung der Sonne mit der Erde in der Hochzeit des Jahres und die Todtentänze zu Ehren des Kriegsgottes haben sich zum Theil in's Mittelalter und bis in die neuere Zeit forterhalten. Namentlich hängen mit den verschlungenen labyrinthischen Tänzen oder mit den, von Vermummten aufgeführten, Seelenreigen der Alten auf dem Kirchhof des Lebens die mittelalterlichen Hochzeits- und Grabestänze zusammen. Die Kirchenstatuten von Avignon (1337), von Autun (1468), Amiens und andere verbieten die Larvaria Gallice Charivari, das larvas facere seu carivaria oder nach der Volkssprache die Charavalle und Cravalle, welche bei Hochzeiten, namentlich bei der Wiedervermählung einer Wittwe üblich seyen; die kirchlichen Erlasse reden von falsis visagiis et turpi transfiguratione larvarum, Mummereien und Aufzügen, von deren Spott sich der Eheherr mit Geld loskaufen mußte. [4]) Es ist ein unsittlicher Hohn über das Herabsteigen einer neuen Seele in's sinnliche Leben, welcher in der religiösen Idee zusammenhängt mit der Trauer gewisser Völker, z. B. der alten Thrazier, bei der Geburt eines neuen Kindes, und mit der gebotenen Heiterkeit über dessen Tod. Hieher gehört aber nicht nur die Sitte der Hochzeitstänze, zumal der bis in die neuere Zeit bestandene Gebrauch, daß die Vermählte in's Haus des künftigen Bräutigams hineingetanzt werden mußte — sondern ebenso die Grabtänze oder die z. B. in Sachsenhausen noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts herrschende Weise, „die Verstorbenen zu vertanzen.“ Die mittelalterlichen Concilienakten verbieten wiederholt die Tänze auf den Kirchhöfen, wobei der larvatio oder larvatae facies gedacht und gesagt wird: utuntur larvis in figura daemonum. Bereits das dritte toletanische Concil vom Jahre 589 c. 23. spricht sich gegen die Hoch-

4) Vgl. Phillips, Urspr. d. Katzenmusiken. S. 8. 19. f. 37.

zeits- und Todtenfeierlichkeiten aus, welch letztere am 1., 7. und 30., sowie am Jahrestag des Todesfalls üblich wären, wobei man über den Gräbern die Minne des Verstorbenen trank, diabolica carmina sang und einen Reigen aufführte. Merkwürdig ist, daß unter andern ein Ritual der Kirche von Mans vom Jahre 1662 die Ausschweifungen bei den bezeichneten Charivari mit den lasciven Tänzen der Corybanten und Cureten vergleicht. Inzwischen wird in den Ländern des Islam, um von Selbsterlebtem zu reden, noch bei Beerdigungen von Kindern und Jungfrauen der Grabestanz aufgeführt, ursprünglich um vorzustellen, wie die Seele ihre Wanderung durch den Kreis des irdischen Lebens vollendet habe, und nun von ihres Gleichen in die Harmonie der höheren Sphären aufgenommen werde, oder daß, wenn auch der einzelne Mensch mit dem Tode austrete, doch der Reigen des Lebens darum keine Unterbrechung erleide.

Gewisse Tänze bringen noch immer die Horen der Jahreszeiten mit sich. In der Winterwende führen die dalmatischen Uskoken zu Ehren ihres Gottes Kolada ihre alten Tänze auf. Am Frühlingsfeste Auschwe tanzen die litthauischen Jungfrauen der Sonne entgegen; am Feste Kupalo in der Sommerwende findet bei demselben Volke das Hüpfen über die Rundfeuer, wie bei den Deutschen das Tanzen um die Johannesfeuer statt, und weil die Slaven das Mittesommerfeuer dem Lichtgott Suantevit zu Ehren anzündeten und umtanzten, soll hievon der Sankt Veitstanz den Namen führen.[5]) Der religiöse Tanz hängt also wesentlich mit den Jahreszeiten zusammen, nur im Todtenmonate, im Herbste, durfte kein Freudenreigen eröffnet werden. Mit dem alten Sonnencult hängt auch das Ball-, sowie das Kegelspiel zusammen, und jede Jahreszeit bringt im Grunde ein anderes Spiel mit sich, für die Erwachsenen sowohl, wie für die Kinder.

---

5) Im Culte der deutschen Bergmutter war der Tanz auf Walpurgisabend hergebracht. Nach der späteren Auslegung zündeten die Bauern alsdann Strohwische an langen Stangen an und liefen damit durch Dorf und Flur, um diese gegen die Einwirkung der auf ihren Tanzplatz nach dem Blocksberg fahrenden Hexen zu schützen. Schon Cäsar schreibt den Deutschen (Gall. VI, 21.) Sonnendienst und Feueranbetung zu; das erste deutsche Concil vom Jahre 742 gebot den christlichen Priestern, die Nodfyr und den darum statthabenden Tanz u. s. w. zu hindern; das zweite Capitular Karlmanns von 743, und Karl der Große selbst erneuerten das Verbot.

§. 87. Votivspiele zur Pestzeit.

Aber auch an einen bestimmten Umlauf der Jahre knüpften sich solche Feierlichkeiten. So geht noch in Altbayern allsiebenjährlich der Tanz der Schäffler mit künstlichen Windungen und Verbindungen der Reife vor sich. Wie so viele ähnliche Spiele soll er von einer Pest den Ursprung genommen haben. Apollo ist der Pestgott der heidnischen Zeit, und die Wahrheit ist, daß all derlei Festlichkeiten religiöser Natur sind, und wie es vorkömmt, häufig selbst auf Befehl der Orakel zur Versöhnung der Götter und Abwehr großer Landplagen angestellt oder erneuert wurden.

Das erinnert an jene Opfer und religiösen Prozessionen, welche das Aufhören einer Pest und Landesnoth bewirkten; aus solchen Opferspielen haben sich aber die bürgerlichen Spiele entwickelt. War es jene erste Menschenpest zu Babel, welche unter den noch versammelten Stämmen diese Spiele zur Folge hatte, oder woher rührt sonst die Gemeinsamkeit derselben und der betreffenden Sage? Es bleibt uns ein Räthsel, wenn wir nicht auch hier aus der Communikation der religiösen Elemente diese eigenthümliche Katholizität des Heidenthums herschreiben dürfen.

In Griechenland waren zuvörderst die pythischen Spiele zum Andenken an den glücklichen Sturz des Drachen, des alles verpestenden Python eingesetzt, den Apollo der Pestgott erlegte. (Paus. Cor. 32.) In Italien wurden die ludi Taurii nach Festus auf den Rath der Schicksalsbücher durch Tarquinius Superbus zu Ehren der Unterirdischen eingeführt, da eine Seuche die fruchtbaren Frauen heimsuchte. Man opferte den Todten, verkaufte der Menge das Fleisch der Opferstiere, und hielt sie zwei Tage lang im flaminischen Cirkus fest. Die Spieler mußten dabei auf rohen Stierhäuten stehen. Servius II, 140. leitet diese taurischen Spiele von den Sabinern her, welche bei einer Seuche das Übel auf taurea, wie man die unfruchtbaren Kühe hieß, leiten wollten. In Folge einer Pest gelobte Val. Poblikola die tarentischen Spiele als erste Säkularfeier für den Staat, und opferte dabei zur Loskaufung von den Mächten der Unterwelt dem Dis schwarze Stiere, der Proserpina schwarze Kühe, wozu noch ein Lektisternium bestellt, und drei Tage und Nächte hindurch Spiele gefeiert wurden, nach deren Beendigung man den zuvor ausgegrabenen Opferaltar wieder zudeckte. Den Namen sollten sie von einem Landmanne Manius Valer. Tarentinus führen, dessen drei Kinder von der furchtbaren Seuche ergriffen

waren, und der wohl auch die Opfer zum Dank für die Erlösung seines Hauses und des Volkes brachte. Übrigens hieß auch ein Platz bei Rom Tarentum. Beide Feste wurden von den Saliern als Opfertänzern begangen; überhaupt aber sollten auch die Salier von einer unter dem Volk zu Rom grassirenden Pest ihren Ursprung genommen haben. Wer denkt hiebei nicht an die uralte, Pest halber gelobte Prozession der sogenannten springenden Heiligen zu Echternach bei Trier?

Livius erzählt [1]), daß man zur Zeit einer Pest im Jahre der Stadt 391 zuerst aus Etrurien Histrionen nach Rom berufen, auf daß sie nach dem Tone der Flöte ihre Tänze und Darstellungen aufführten. Wie im Dionysosdienst die Trauerklage zuletzt durch den Freudenruf beschwichtigt wurde, so gelang es, auch jene gottgesandten Plagen durch fröhliche Spiele wie durch einen gottesdienstlichen Akt zu verscheuchen. Oder waren es nur die dabei stattgegebenen Ferien, die Sabbathruhe, wodurch man der Gottheit sich angenehm erwies und ihren Zorn versöhnte? Warum habt ihr, so frägt noch Arnobius VII, 33., die Spiele der Flora, die megalesischen und andere, die von den Göttern ihren Namen haben, eingeführt? Ihr antwortet, weil die Götter ebenso sehr dadurch ergötzt als geehrt werden, und alle Reste des Zornes, welche sie gegen die Menschen noch nachtragen mögen, ablegen." Man nannte dieß Spielen ludere oder lydisch thun, die Tänzer aber ludii, weil von Lydien zuerst solche Spieler ausgegangen waren, und die lydische Weise dabei vorwaltete. Der Name histrio aber besagt, daß ihr Spiel (ludus) keine müssige Narrenkomik, sondern eine geschichtliche Darstellung (historia) seyn, ja gewissermaßen die Urgeschichte alles Völkerlebens vergegenwärtigen sollte. In Sparta stand der Aufzug der

---

1) VII, 2. Lectisternium fuit, et quum vis morbi nec humanis consiliis nec ope divina levaretur, victis superstitione animis ludi quoque scenici, nova res bellicosa populo, inter alia coelestis irae placamina instituti dicuntur. Sine carmine ullo, sine imitandorum carminum actu ludiones ex Etruria adciti, ad tibicinis modos saltantes, haud indecoros motus more Tusco dabant. Imitari deinde eos juventus, simul inconditis inter se jocularia fundentes versibus, coepere; nec absoni a voce motus erant. Vernaculis artificibus, quia hister Tusco verbo ludio vocabatur, nomen histrionibus inditum, qui non sicut ante Fescenino versu similem incompositum temere ac rudem alternis jaciebant, sed impletas modis saturas, descripto jam ad tibicinem cantu motuque congruenti peragebant.

Lydier mit der Geißlung der Epheben im Culte der Pestgöttin Diana in Verbindung. (Vgl. S. 112. Plut. Lycurg. 18.) So begegnen sich Geschichte und Poesie an derselben Quelle; der historischen Kunst liegen ursprünglich die Priester ob, und der Charakter dieser Kunst ist schon dadurch als ein religiöser bezeichnet, weil die Frage nach ihrem Ursprunge allenthalben auf die heilige Tempelsage zurückführt.

Bei der im Jahre der Stadt 461 überhandnehmenden Seuche verordneten die sibyllinischen Bücher die Einholung des Äskulap von Epidaurus und dessen prozessionsweise Übertragung nach Rom. (Liv. X, 47.) Noch im zweiten punischen Kriege, 580 u. c., wurden nach Livius XXVII, 23. wegen einer grassirenden Pest in Rom die apollinischen Spiele eingeführt, nach dem martischen Spruch: „Willst du des Feindes los werden, Römer, und des Scheusals, das aus der Ferne gekommen, so rathe ich dir, dem Apollo Spiele zu geloben.“ [2]) Bei Horaz erscheinen Apollo und Diana (Hekatos und Hekate), die fernhin treffenden Pestgottheiten, als Patrone der Säkularspiele, indem sie in Folge von Seuchen (Zosim. II, 3.) oder einer Menge von Fehlgeburten (Plut. Public. 21.) und anderen Prodigien (Censorin. 17.) als solche unter Mitwirkung der sibyllinischen Bücher eingesetzt waren. Mit Spielen wird noch das Aufhören der Pest im Jahre 1365 in Italien beendet. Auf das Gelübde der Bewohner des Ammergaus im bayerischen Hochland, alle zehn Jahre fortan das Passionsspiel aufzuführen, was anfänglich auf dem Kirchhofe selbst geschah, endet endlich die Pest des Jahres 1634. Indeß dauern die damals verlobten Pestprozessionen mehr oder weniger noch im ganzen Lande fort. [3])

§. 88. Ursprung der Komödie und des Fasching.

Wie die religiöse Festtrauer mit Freude und Frohlocken über die Wiedergeburt des Gottes, über die Rettung des Volkes und Sicherung des Geschlechtes endet, folgt der Tragödie die Komödie oder das fröhliche Bauernspiel auf dem Fuß. Es schließt sich eben an jenen ländlichen Aufzug der Satyren an, deren Schwänke und Lieder die

2) Hartung, Relig. d. Römer II, 92. 206. Vgl. den Index s. v. Pest.

3) Zur Pestzeit 1634 geloben die von Tölz im Hochgebirge an der Isar dem Pestpatron einen Bittgang nebst dem sogenannten Sterbebrod, welches jährlich auf Sebastianstag geweiht und unter die Armen vertheilt wird, bis die aufgeklärte Regierung von 1802 das Herkommen abstellt.

Komik ausmachen. Da aber an die Rettung des Fascinum als des Unterpfandes der leiblichen und Symboles der geistigen Fortdauer sich das Freudenfest knüpft, hieß man jene satyrischen, weil zuerst von Satyren vorgetragenen Lieder auch fesceninische oder saturnische Verse, die Zeit aber, wo diese Ausgelassenheit und das Recht, sich zu necken und zu dutzen, sich jährlich wiederholt, und die Satyre gegen einzelne, sey es in der Erinnerung an komische Vorfälle, erlaubt ist, den Fasching. Virgil versichert in seinem Gedichte vom Landbau II, 380. f.: „Auch die ausonischen Landleute feiern nicht minder als die attischen das Fest (der Liberalien am 17. März) mit Knittelversen und ausgelassenen Scherzen, machen sich Fratzengesichter von ausgehölter Rinde, rufen dich, Bacchus, an in fröhlichen Liedern, und hängen dir zu Ehren Schaukelbilderchen an hohen Fichten auf. Davon gedeihen alle Weinberge zu reichem Ertrage, und füllen sich die Thäler, Gründe und Hügel, zu denen der Gott sein herrliches Antlitz gewendet hat. Darum wollen wir nach Gebühr des Bacchus Lob feiern, und ihm gefüllte Schüsseln und Kuchen darbringen; beim Horne geführt, stehe der Bock vor dem Altar und sein fettes Eingeweide brate am Spieße."

Der Bock, *τράγος*, sollte als Sinnbild und Opfer des Bacchus den Preis des Spieles bilden. Die Tragödie behandelte das Lied vom alten Zagreus, der durch die vermummten Titanen gefesselt und zerrissen worden und unter ihren Händen alle möglichen Formen und Gestalten angenommen hatte; die spätere Komödie dagegen kam dem jüngeren Dionysos Lyäos, dem Lebensspender und Freudebringer, zu, der mit seinem Gefolge im Triumphe den Umzug durch die Welt hielt, und dessen Diener Komus oder Silenus weintrunken sich thierisch entblößte, also der Satyre zuerst eine Blöße bot. Aus dem Dithyrambus, sagt Aristoteles poet. IV, 14., ging die Tragödie, aus den Phallophorien die Komödie hervor. In Attika wurde zum Andenken an die Erscheinung dieses Gottes alljährlich am Feste des Lyäos das fascinum mehrere Tage durch die Felder getragen, wobei Possen und Stichreden (fascinari) nicht fehlten, wie auch Virgil andeutet. Bei der bacchischen Feier der Lenäen fanden auch dramatische Spiele statt. Übrigens wurden jene versus fescenini herkömmlich bei der Triumphesbegehung eines Imperators losgelassen, damit die Verherrlichung durch die Demüthigung ausgeglichen würde, und es ist bekannt, wie Cäsars Legionäre sich dabei in Spottliedern über dessen sittlichen Wandel ergoßen. Diese Satyren führen uns auf das jähr-

liche Fest der Freiheit oder die Saturnalien und Liberalien, welche wir bei allen Nationen unfürdenklich, d. h. mit der Religion hergebracht, und mit mancherlei Ausgelassenheit begleitet, aber auch von einem Trauerakte eingeleitet finden.

§. 89. Religiöse Freiheitsfeste.

Durch den göttlichen Opfertod erfreuen wir uns alle der Erlösung, der Befreiung von einer grausamen Knechtschaft; denn schwer lastete auf der Heidenwelt das Bewußtseyn, daß der Mensch ein Knecht der Sünde, ein Sklave des Todes und würdig der Verdammniß wäre, wenn nicht das göttliche Blut den Kaufpreis seiner himmlischen Freiheit bildete. Dem Glauben, daß einer für viele, ja für ein ganzes Volk büßen könne, opferten die alten Völker in den saturnischen Zeiten ihre eigenen Kinder, ja ihre Könige und Oberpriester. Schon die Befreiung von diesem Tribut bei der Ahnung einer höheren Genugthuung mußte eine zeitliche Erlösung scheinen. Der grausame Saturn, der seine Sprößlinge und seine Verehrer verschlang, gewann nun eine menschlichere Seite, nach welcher er als sator und saturiens, als Gott der Saaten und der Ärnte und der davon abhängigen unblutigen Nahrung erkannt wurde, und nach der langen Trauerzeit als Herr und Wiederhersteller eines goldenen Zeitalters erschien, wie ja auch dem älteren Bacchus der jüngere, dem cretischen Zeus der hellenische folgt. Ein jährliches Freiheitsfest sollte die Verheißung der Freiheit in Folge des blutigen Erlösungsopfers durch den Heiland der Völker, welcher sich zum Knechte erniedrigen und als Einsteher für uns sterbend das goldene Zeitalter des Friedens und der Versöhnung herbeiführen würde, im Andenken erhalten, wo dann alle Menschen sich als Brüder ansehen und einander gleichstellen mochten.

Daß die ursprüngliche menschliche Ordnung durch ein Urverbrechen zerrüttet worden sey, bildet, wie selbst Voltaire quest. sur l'Encycl. einbekennt, das Fundament der Theologie der Völker des Alterthums. An das Opfer als den Mittelpunkt alles Cultes knüpft sich die Hoffnung der knechtisch erniedrigten, in Trauer versunkenen Menschheit, daß Gott das gefallene Geschlecht wieder aufrichten und zur höheren Freiheit erheben werde. Auch die Freiheitsfeste des Alterthums tragen darum einen durchaus religiösen Charakter an sich; denn der priesterliche Kalender bestimmte von jeher die Freuden- und Trauerfeste des Jahres.

Die Jahressühne zieht zugleich ein großes Befreiungsfest nach sich, so zur Frühlingsnachtgleiche, wie nach den Opferfesten an den drei anderen Cardinalzeiten des Jahres. An den Erhöhungs- und Erniedrigungs-, Triumphes- und Todesfesten des Himmelsgottes wurden herkömmlich Verbrecher hingerichtet, um die Sündenschuld von der Nation wegzuwälzen und die Rache der Nemesis abzuwehren; ein Theil der Gefangenen aber, wie am Geburtstage oder Thronfeste eines Königs begnadigt, damit auch der Nation gleiche Begnadigung für die kommende Jahresfrist angedeihen möge. Ein solches Freiheitsfest war das Pascha, daher der Landpfleger, dem Rechte und der Sitte des Volkes entsprechend, das ja selber zu Ostern einst seine Befreiung aus der ägyptischen Gefangenschaft erlangte, einen Gefangenen begnadigen muß, und auf Verlangen der Menge den Barabbas losgibt, wogegen Christus mit ein paar andern, die man auf die Festzeit aufgespart hat, als Verbrecher hingerichtet wird. Dasselbe war am Fest der Herbstnachtgleiche der Fall, wo der symbolische Akt stattfand, daß der eine Sündenbock geopfert, der andere freigelassen ward. Auch Iran feierte im Oktober, und zwar am 13. Aban, einen Befreiungstag in Verbindung mit einem Fest der Schlangentödtung, und noch zur Stunde besteht diese Feier nach dem altpersischen Kalender in Geltung.

Ähnliche Eleutherien fallen in die beiden Solstitien. Vom Tage der Sommersonnenwende lebt noch im deutschen Volksmund die Sage, die an Hunderte von alten Burgen sich knüpft: um Johanni, sowie zu Ostern, sonne sich der goldene Hort, und die Jungfrau, die mit in dem Berge verwünscht sey, werde sichtbar, denn die Stunde ihrer Erlösung habe dann geschlagen. Der Erkorene findet die Bergwand offen und die Befreiung gelingt ihm, wenn er gegen alle Schrecken der Hölle mit Muth gewappnet ist und das Wort findet; wo nicht, so währet die Gefangenschaft fort, bis wieder unter demselben Zeichen ein Heiland geboren wird, und in den Jahressiebenten seine Erwählung inne wird. Aber nur die lichte Jungfrau ist einer Erlösung fähig, die nächtlich schwarze, vom Hündlein gefolgte, ist für immer der Nachtwelt verfallen. In Rom dagegen wurde regelmäßig an den Saturnalien am Mittewinterfest einigen Sklaven die Freiheit geschenkt, zur Gedächtnißfeier, daß auch Saturn, gleich Dionysos, Herakles und Artemis, die in Sparta bis dahin gefesselt war, der Bande erledigt wurde und sofort selber als göttlicher Befreier erschien.

Diese Freiheitsfeste zielten ursprünglich auf die Erlösung von dem

mörderischen Dienst des saturnischen Alters und der chamitisch-kanaanitischen Knechtschaft, und brachten zugleich die große Verheißung der einstigen Erlösung in vorläufige Erfüllung und stete Erinnerung; wurden aber in späterer Zeit, als der Priester durch den Krieger schon mehr in den Hintergrund gedrängt ward, auf eine jeweilige politische Befreiung von Tyrannen oder vom Joche feindseliger Völker gedeutet. So erhielten die Saturnalien im Andenken, wie Saturn über Janus gesiegt, und die vorher dienende Klasse unter ihm zur Herrschaft gekommen. Aber das Verhältniß änderte sich wieder, als der samnitische Herakles das pelasgisch-saturnische Reich in Italien stürzte. Als Unterdrücker erschien jetzt der alte Saturn, der seine Kinder frißt im Zorn. Von der Anforderung dieses fortgesetzten Kindermordes, dessen Furchtbarkeit aus dem Inhalt aller alten Völkersagen hervorleuchtet, sieht sich die Welt nun befreit, ja der Gott der neuen Zeit selber ist diesem grausamen Schicksal entronnen. Noch bevor nehmlich Chronos von Athene, Here und Poseidon im Tartarus angefesselt war, um dort bis zur Wiederkehr aller Dinge zu bleiben, läßt die Mythe Zeus, den Retter, durch die Titanen gefangen und in der korycischen Höhle mit Fesseln gebunden seyn, bis ihn Hermes erlöste. Ares ward durch Hephästos im Olymp, auf Erden aber durch die Aloiden gebunden. Zeus selber trug, wie Bacchus Liber, den Namen Eleutherios, der Befreite und der Befreier, da er von den Banden des Sisyphos, wie Diomedes von jenen des Mars, oder der gefesselte Jahrgott von den eisigen Banden des gefräßigen Winters mit der Wiederkehr des Lenzes befreit worden. Er ist physisch der Löser der Fesseln der Erde, politisch der Befreier der Nationen von fremder Dienstbarkeit, religiös der Erlöser von dem Fluche der Sünde.

Jene Bindung und Lösung Saturns, der zur Wiederherstellung des goldenen Zeitalters dereinst wieder kommen soll, wurde symbolisch im Heiligthum mittels wollener Stricke vorgenommen. Somit war schon dem Heidenthum die Idee von dem gebundenen und in den Kerker geworfenen Erlöser nahe gelegt.

§. 90. Die Saturnalien und Sakäen.

Der Gott, der lange gebunden war, um die Sklaverei des vorigen Alters, sey es im Bilde des Jahres die winterliche Gefangenschaft der Natur auszudrücken, oder weil der alte Volksglaube dahin ging, man könne die Götter durch Umschlingen mit den Händen oder durch Fesseln zum Weissagen und zur Nachgiebigkeit bewegen, sah endlich seine Bande

gelöst, die Wünsche der Sterblichen waren erfüllt und aller Zwang unter denselben hörte auf. Vielmehr bedienten jetzt, die vormals Herren gewesen, ihre Sklaven und aßen mit ihnen, und unbeschränkte Redefreiheit war diesen gestattet. Kein Schuldner durfte in dieser Zeit belangt, auch kein Krieg erklärt werden, man badete und reinigte sich, und die fröhliche Lust tobte sich in dem Rufe: **Jo Saturnalia, Jo bona Saturnalia**, frohe Saturnalien! aus. In dieser Festzeit war jährlich eine temporäre Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit hergestellt, zur Vergegenwärtigung der einstigen Wiederkehr des goldenen Zeitalters oder des mit der Geburt des neuen Himmelsgottes in der Fülle der Zeiten erscheinenden Reiches der Glückseligkeit, in welchem kein Ansehen der Person gilt. Damit ging nur in's Volksleben über, was als esoterisches Geheimniß innerhalb der Tempelwände schon früher begangen worden war. Geschah es doch auch zur Erinnerung an das große Ereigniß, daß der Himmelsgott (Apollo) selber in die Bedingungen der Zeitlichkeit eingehen und in sterblicher Knechtesgestalt das Äußerste erdulden sollte, um das gefallene Geschlecht wieder zu erhöhen, weßhalb an den Saturnalien die Herren sich erniedrigen, die Sklaven aber herrisch sich kleiden und betragen mußten.

Die römischen Saturnalien wurden nach Makrobius Zeugniß (**Saturn. I, 10.**) lange als ein eintägiges Fest am **XIV. Cal. Jan.** (19. Dezember) begangen, wo dann die Sklaven sich an die Tische der Herren setzten, und mit Herrenkleidern und Hüten, den Zeichen der Freilassung, einhergingen. Als aber Cäsar einige Tage zu dem Monate hinzufügte, und die Feier am **XVI.** (17. Dezember) vor sich gehen hieß, konnte das Volk sich nicht darein finden, sondern feierte nun längere Zeit, so daß das Fest, das anfangs drei Tage bis zu den Larentinalien dauerte, an welch letzteren nach Dionys Hal. IV. nur Sklaven den Priestern beim Opfer dienten, bald fünf Tage und zuletzt eine ganze Woche anhielt. Dieß geschah um so mehr, als bei den Alten das Saturnalienfest sieben Tage gedauert haben sollte, wie es hieß: **Olim exspectata veniunt septem Saturnalia.** Caligula fügte in der Imperatorenzeit noch den Juvenilis oder Jünglingstag hinzu. Die sieben Tage spiegelten die sieben Weltperioden ab, bis dann das Säkulum des Friedens eintreten sollte.

In Cidonia auf Creta überließ der König jährlich am Saturnalienfeste die ganze Stadt den Sklaven. Die thessalischen Pelorien kamen damit überein; denn an diesen dienten die Herren durch ganz Griechenland, wo immer das Fest begangen wurde, beim Mahle. (**Athen.**

XIV, 639.) Man erzählte sich, die Pelasger hätten heimathlos umherirrend eben eine Mahlzeit eingenommen, als sie die Nachricht vom Abbruch des Peneus und der Trockenlegung Thessaliens erhielten, worauf sie sogleich als Herren darin auftraten, und dieß sollten die Pelorien im Andenken erhalten. In Attika hatte nach Philidorus König Cekrops dem Saturn einen Tempel und Altar erbaut und angeordnet, daß nach der Ärnte die Knechte mit den Herren gemeinschaftlich die Frucht verzehren sollten. In Rom bestand auch noch am Feste des Einzugs der Göttermutter von Pessinum, nehmlich an den Megalesien vom 4.—12. April, der Gebrauch wechselseitiger Gastereien, wobei die Senatoren und Plebejer die Plätze wechselten und man sich vorzüglich mit Spottreden ergötzte.[1])

Dieselbe vorübergehende Erniedrigung der Herren und Erhöhung der Diener, wie hier im Süden und bei den nationalen Freiheitsfesten in den Ländern des Orients treffen wir aber auch im Abendlande, und zwar zuvörderst im deutschen Norden; Beweis genug, daß ein unfürdenklicher, also religiöser Ursprung ihnen zu Grunde liegt. So bringt es in Westphalen am Silvestertag, also in der Zeit des früheren Joel- oder Julfestes, die Sitte mit sich, daß dann der Schäfer den Ehrensitz am Tische einnimmt, der Herr oder Bauer aber hinabrückt und zu unterst sitzt. Der Hirt tritt dann die Rolle des Hausvaters an und legt vor; verwaltet aber dieses Amt nur für diesen Abend. In Holland beging man das Fest Jokmaalen, eine Art Saturnalien, wobei die Edelleute die Knechte und die Knechte die Edelleute vorstellten, auch zugleich ein köstliches Mahl gehalten wurde. Herren und Frauen trugen bei Tische auf und schenkten die Becher voll, und man brachte den ganzen Tag mit Wohlleben zu. So erhielt sich der Gebrauch noch zuletzt in der Grafschaft Warmond. Noch spielen außerdem in Belgien bis heute am Tage der unschuldigen Kinder die Kleinen im Hause die Rolle ihrer Ältern, ziehen deren Kleider an, und die Ältern und Erwachsenen gehorchen ihnen für diese Zeit.[2]) Ebenso besteht in Frank-

1) Gell. noct. Att. II, 24. XVIII, 2. Ovid. fast. IV, 355.

2) Mone, Schauspiele des Mittelalters II, 370. Hieher mag auch die bereits aus dem zwölften Jahrhundert erwähnte Sitte in der Diözese Lüttich bezogen werden, wornach zu Ostern und Pfingsten durch die Cleriker und das Volk eine gewöhnliche Magd zur Königin erwählt, und trotz ihres Widerspruches mit dem Purpur umhangen und mit der Krone auf dem Haupte auf einen hohen Stuhl gesetzt, und mit Vorhängen, wie an einem Thronhimmel, umgeben wurde, worauf man einen großen Theil des Tages vor dieser Oster-

reich und am Rhein auf Dreikönigstag das Spiel mit dem Bohnenkönig, was an das griechische Pyanepsion erinnert, wobei zwei Bohnen in einen Kuchen gebacken, und die, welchen bei der Zertheilung dieselben zufallen, als König und Königin begrüßt werden. All diese heidnischen und christlichen Feste und Festspiele fallen in die Zeit von Weihnacht bis Dreikönig.

Das babylonische Sesak oder Saa und persische Daa oder Sakäenfest, wovon jenes von fünftägiger Dauer gegen Ende Juli, dieses wie die römischen Saturnalien in den Dezember fiel, und angeblich an die skythischen Saken erinnerte, haben offenbar auf eine Veränderung der Herrschaft in der Götterwelt oder im religiösen Dienste, womit regelmäßig eine politische Veränderung Hand in Hand ging, Beziehung. Wird uns doch selbst von Cyrus erzählt, er habe den Seinen ein Mahl veranstaltet, wobei die vornehmen Perser zur Vergegenwärtigung ihrer Knechtschaft aufwarten und dienen mußten, darauf aber ein anderer nicht mehr durch Strapazen der Feldarbeit ermüdender Tag voll Festlichkeit folgte, an dem sie sich ermannten, fortan, wie nun beim Mahle, die Herren zu spielen.

§. 91. Der Strohkönig.

Das Eigenthümliche des Sakenfestes in Babylonien und Assyrien, jener Urheimath der Völker, bestand darin, daß einer der Sklaven auf fünf Tage, gleichsam für die verlorenen und verwünschten Tage der herrenlosen Schaltzeit, förmlich zum Könige gesalbt, und unter dem Namen Zoganes oder Sagan, d. h. Vorstand (pers. shahin, regius), öffentlich mit Zepter und Krone belehnt und zum König gesalbt, auch seiner neuen Würde entsprechend behandelt, darnach aber seines königlichen Purpurs entkleidet, völlig ausgezogen und gegeißelt, und schließlich zum Feuertode geführt wurde. (Berosus bei Athen. XIV, 10.) In Persien befreite man einen todeswürdigen Verbrecher aus dem Gefängnisse, reichte ihm alles, was er verlangte, überließ ihm selbst die schönsten Kebsfrauen, und setzte ihn auf einen königlichen Thron. Am Ende des Festes aber zog man dem verkappten König seinen fürstlichen Schmuck und seine Purpurkleider wieder aus und vollzog an ihm die ihm gebührende Strafe. Spuren der

---

oder Pfingstkönigin tanzte und sprang, und ihr gleich einem Götterbilde Huldigungen darbrachte. (Grimm, Myth. 1225.)

alten Sakäentage haben sich noch unter den Persern in Kirman erhalten.[1])

Offenbar sollte er im Namen des Königs und Priesters und zum allgemeinen Besten als Opfer für die Sünden des Volkes im verwichenen Jahre büßen und den Sühntod auf sich nehmen. Man beging diese Vorstellung mit der Erinnerung an die 28jährige Herrschaft der Saken oder Skythen in Oberasien, und deren Sturz, worauf die Herren zu Sklaven erniedriget wurden. Die Perser wollten dabei an ihre Erbfeinde, die Turanier, und deren zeitweise Obergewalt sich besinnen. Die Früherlebenden dachten an den Sturz der Chamitenherrschaft zu Babel, die zu Knechten ihrer Brüder herabgesetzt unter Nimrod sich empörten und herrschten.

Es ist aber zugleich ein religiöser Vorgang und ein Naturereigniß, welches hier gefeiert wird. Der Strohkönig, dessen langer Herrschaft man müde wird, ist der unfruchtbare Winter, der den zur Herrschaft berufenen Sommer gebunden hält. Darum ist es ein allgemeiner Gebrauch, daß dieser Winterkönig am ersten Sommertage, bei uns früher am Sonntag Lätare oder zu Mittfasten als Popanz (Pupphans), wie am letzten Tag der Herrenfastnacht oder des Fasching der Mummenhans oder Mummenschanz hinausgetragen und „begraben", d. h. in's Wasser geworfen oder verbrannt wird. Jede Gemeinde schaffte sich den Wütherich im ausgestopften Gewande vom Halse, wogegen der Maigraf mit Blumen bekränzt seinen Einzug hielt. Häufig fand auch ein Ringen des grünen Sommers mit dem Winter, dem eisgrauen Pelzmärtel statt, wobei der letztere unterlag und ausgetrieben, oder von der Flur verjagt ward. Der fiktive König, der im Winter aus Eis und Schnee zusammengeballt und mit beiläufig menschlichen Zügen ausgestattet, am Ende aber immer gesteinigt wird, repräsentirt ebenso den alten Gesellen, den unheimlichen Tod; darum ist der Jahresgebrauch auch unter dem Namen des Todaustragens am sogenannten Todtensonntag bekannt, wobei der Umzug unter dem Volkslied vor sich geht:

Heisa, wir treiben den Winter aus,
Wir stechen dem Tod die Augen aus,
Mit seinen Betrug und Listen,
Den rechten Antichristen.

---

1) Strabo XI, 8. Anquetil. III, 581. — Im Sanskrit bezeichnet sahajja Gemeinschaft, trauliches Zusammenseyn, saqi der Freund, Gesellschafter, saqja die Freundschaft.

In einigen Ländern stellt die Puppe eine alte Frau oder das Pest-weiblein, bei den Slaven die Marzana [2]) vor, welche aus dem Orte geschafft und ersäuft oder entzweigesägt wird, was man in Spanien la vecchia segare, die Alte sägen, heißt. Die Schlesier, Polen und Litthauer feierten den 17. März, 25. Mai und 25. Juni mit Tänzen und Spielen. Am ersteren Tage oder am Frühlingsopferfest wurde ein Strohweiblein in den Fluß geworfen, wie man in Polen am Sonntag Lätare das Bild der Dziewana und Marzana in Sümpfe warf oder verbrannte, und dabei Lieder gegen den bleichen Tod sang. Man glaubte die Stadt gegen ansteckende Krankheiten zu schützen, wenn die Dirnen von Leipzig jährlich einen Strohmann in die Parde warfen. Man bezieht dieß auf die Abschaffung des Götzendienstes; ursprünglich aber war es vielleicht ein Mensch, der das bezeichnete Schicksal erlitt, wie im alten Rom der schmutzbärtige, rußige Mamurius oder Mars als Winterkönig ausgetrieben wurde. Joh. Lydus meldet (de mens. III, 29. IV, 36.), man habe bei dem Umzuge der Salier auf einen in Felle gewickelten Mann mit Stangen eingehauen, auf daß er sich fortrolle. Ähnliches geschah in Tibur, Veji, Tuskulum und Falerii regelmäßig im Monate März. Es war der rußige Hermes, mit dem man die Kinder schreckte, indem man mit seinem Hervorkommen aus dem Kamin sie bedrohte. [3])

Wenn jene straminei Quirites statt der anfänglichen leibhaften Menschen in die Tiber geworfen wurden, so war dieß ein Frühlingsopfer, um nach dem Hinübergang des strengen grausamen Winters zur Jahressühne zu dienen. Der Gott, der solches erheischte, war der „alte" Baal Saturn, oder die furchtbare Pest- und Todesgöttin Diana, die nur durch ein königliches Opfer zufrieden gestellt wurde. Darum wurde in ganz ähnlicher Weise, wie dort in der Urheimath des Baaldienstes am Euphrat, in Aricia der Priesterkönig im nemus der Diana, zu welchem Amte später aus naheliegenden Gründen immer nur ein entlaufener, also ohnehin todeswürdiger Sklave unter dem Namen rex nemorensis oder Hainkönig erhoben ward, regelmäßig durch seinen Nachfolger, mit welchem er auf Tod und Leben kämpfen mußte, blutig hingeopfert.

Als aber auf den alten tyrannischen Herrscher ein jüngerer Gott

2) Oder Dewana, poln. Dziewana, laus. Dziewica, d. i. Diana, die Pest- und Todesgöttin, ein Schreckgespenst für Kinder, wie die röm. Lamia.

3) Callim. hymn. in Dion. 66—71.

mit einem milderen Dienste folgte, erlitt der früher furchtbare Moloch oder Melkart, d. h. der König, welcher das Volk so lange zittern gemacht und in Sklaverei gehalten, dasselbe Schicksal, das er seinen Dienern bereitet hatte. Es kam zu ähnlichen Auftritten, wie bei der Einführung des Christenthums, wo die Heidengötter (später auch selbst die christlichen Heiligen, mit welchen man unzufrieden war) als ohnmächtige Popanze in's Wasser geworfen wurden, woran sich dann zum Andenken an die Religionsneuerung das jährliche Volksfest mit den obigen Aufzügen nebst anderweitigen Kinderspielen schloß.

Für die Centralgeschichte oder das Evangelium gewinnt dieses mit allerlei Muthwillen begangene Königsspiel gerade dadurch Bedeutung, weil der Weltheiland, der bestimmt war, alles an sich erfüllt zu sehen, und endlich das Leben zur Sühne für das ganze Geschlecht hinzugeben, am Ende seiner Laufbahn auch nach muthwilliger Narrenweise von den Höflingen des Herodes in weichliche oder weibische Kleider gesteckt, bald von den römischen Kriegsknechten mit einem Purpurmantel und der Dornenkrone auf dem Haupte, ein Schilfrohr als Zepter in der Rechten, als König maskirt, und unter Verhöhnung, wie von Annas zu Kaiphas, so von Pilatus zu Herodes und wieder zum Landpfleger zurück recht eigentlich in den April geschickt ward, bis mit dem Zeitleben des Erlösers, des wahrhaften σωτήρ und Liber, auch die irdische Erniedrigung und die divina comoedia auf Golgotha zum Schlusse kam.

§. 92. Die kirchlichen Narrenfeste des Mittelalters.

Den schlagendsten Beweis, daß diese öffentlichen Spiele, wobei der Diener oder Schalk zugleich den Schalksnarren spielte, mit dem religiösen Leben der Völker zusammenhängen, und bei ihrer späteren Ausgelassenheit nur als Profanation des ursprünglichen Mysteriencultes erscheinen können, bilden die alten Adventslieder, die christlichen Weihnachts-, Dreikönigs- und Osterspiele, die ihr Gegenbild in den szenischen Tempelvorstellungen und zum Theil in den Saturnalien und Liberalien der Alten haben, während später die Krippendarstellungen dafür eingetreten sind. Die religiöse Aufführung beschränkte sich nicht bloß auf dramatische, sondern umfaßte auch komische Szenen. Zu den Advents- und Weihnachtsspielen gehört noch das Umziehen am Polterabend oder in der Klöpfelsnacht, wo gleichsam die Seelen der Altvordern sich anmelden, die seit Jahrtausenden im Elende saßen, und in ihrer Verlassenheit Einlaß begehren, da die Zeit erschienen,

wo die Pforten des Heiles sich den Lebendigen und Todten eröffnen sollen. Das Singen in den zwölf Jahresnächten von Weihnacht bis zur Gennacht oder bis zum Dreikönigsabend ist gerade deßhalb bedeutsam, weil diese Zeit der „Zwölften", in welche die Geburtsstunde des neuen Jahres fällt, bei den Alten mit eigenthümlichen Gebräuchen gefeiert wurde.

In diese Zeit fällt nun auch das mittelalterliche Festum stultorum, fatuorum, innocentium sive hypodiaconorum, auch das Narrenfest genannt [1]), welches seit dem fünften Jahrhundert in den christlichen Ländern Europas, besonders in Frankreich hergebracht war, und zu dessen Ausrottung alle kirchlichen Verbote bis in's fünfzehnte Jahrhundert herab nicht hinreichten. Die Hauptfeierlichkeit fiel auf den Tag der unschuldigen Kinder oder auf Neujahr, und das Fest dauerte im Ganzen von Weihnacht bis zum Sonntag nach Epiphanie, weßhalb es auch die Dezemberfreiheit oder das Fest der Calenden hieß. Saxo Grammatikus VI, 104. gedenkt noch der mimischen Vorstellungen und des szenischen Beifallsklatschens bei den heidnischen Opferfesten zu Upsala. Namentlich konnten sich die Westgothen von dem altväterlichen Gebrauche nicht losreißen, demgemäß das Volk die an den heidnischen Opfertagen hergebrachten Tänze und Jodeleien jetzt an den Festen christlicher Heiligen vornahm. Schon das dritte toletanische Concil vom Jahre 589 verbietet c. 23., die Kirchen durch Tänze und schändliche Gesänge zu entweihen, und richtet sich zugleich gegen die Hochzeits- und Todtenfeierlichkeiten. Bonifazius schreibt den Franken und ihren Reichsgenossen vor: „Es ist nicht erlaubt, in der Kirche Tänze der Weltlichen oder Gesänge der Mädchen aufzuführen, noch Gastmähler in der Kirche zu feiern." (Conc. Germ. p. 14.) In den Capitularen aber heißt es (l. VI, 196.): „Wenn das Volk zu den Kirchen kömmt, sowohl an den Sonn- als an den Festtagen der Heiligen, thue es daselbst nichts, als was zum Gottesdienste gehört. Jenes Blöcken und Tanzen, die schändlichen und üppigen Gesänge und jene teuflischen Spiele vollführe es weder auf den Straßen noch in den Häusern, noch an irgend einem Orte, weil diese von der Gewohnheit der Heiden zurückgeblieben sind."

Der Anfang war ganz unschuldig gewesen, wie wir aus einem

1) Vgl. Mone, Schauspiele d. Mittelalt. I, 138. II, 366. f. Philipps, Ursprung d. Katzenmusiken. S. 8. 28. 38. f. — Am Rheine heißt Polterabend der vor der Hochzeit.

Schreiben Gregors des Großen an den britannischen Abt Mellitus (Beda, h. e. I, 30.) ersehen, wo der römische Oberhirt selbst den Rath gibt: „Weil sie (die Angelsachsen) bei ihrem Dämonenopfer viele Ochsen zu schlachten pflegen, muß man diese Sitte in irgend ein (christliches) Fest umwandeln. Sie sollen also am Tage der Kirchweih oder am Gedächtnißtage der heiligen Blutzeugen, deren Reliquien dort ausgelegt sind, Hütten um die in Kirchen umgewandelten Tempel aufschlagen, und den Festtag durch religiöse Gastmähler begehen, nun aber nicht mehr dem Teufel Thiere opfern, sondern sie zum Lobe Gottes zur Speise schlachten und dem Geber aller Dinge für ihre Sättigung danken, damit sie, indem ihnen einige äußerliche Freuden gelassen sind, zur innerlichen Fröhlichkeit um so aufgelegter werden." Der Erfolg entsprach aber nicht der gehegten Erwartung.

In ein paar den Werken des heiligen Augustinus beigebundenen Predigten de Calendis Januariis aus dem 6. oder 7. Jahrhundert findet sich die Rüge [2]: „An diesen Tagen kleiden sich die Heiden mit Umkehr der Ordnung der Dinge in unanständige Mißgestalten, und was noch schlimmer ist, selbst einige Getaufte nehmen monströse Gesichter an, als ob sie, indem sie den Hirsch spielen, in das Wesen von Thieren umschlagen wollten. Andere kleiden sich in die Felle ihres Viehes oder setzen sich Thierhäupter auf, und ergötzen sich in Lustbarkeit darüber, daß sie sich so in die Gestalten wilder Thiere umgewandelt und nicht mehr als Menschen erscheinen. Wie ist es vollends schändlich, daß die Männer Frauenkleider anziehen und dabei bärtige Gesichter zur Schau tragen! So geschieht es, daß, während die Calenden oder andern Albernheiten des Aberglaubens stattfinden, um thörichter Lustbarkeit willen durch die Ausgelassenheit beim Trunke und den schändlichen Spielgesang die Dämonen gleichsam wie zum Opfer eingeladen werden. Sie verunstalten das Gesicht und ziehen Masken an, vor welchen selbst die Teufel erschrecken möchten. Wenn daher jene unglücklichen Menschen in den Calenden des Januar in ihrem sakrilegischen Ritus mehr rasen als spielen, so gestatte es keiner, wer sich nicht an ihren Sünden betheiligen will, daß der Hirsch oder die Kuh oder irgend ein Ungethüm (portentum) vor euer Haus komme." „Jene elenden Menschen," heißt es in einer dritten Predigt, „welche nicht erröthen, Tänze und Sprünge vor der Kirche auszuführen, kehren, wenn

---

2) Orat. 215. bei Caesarius l. V., orat. 129. und 265. Anh. Vgl. Seel, Mithriaca 432. f.

sie als Christen zur Kirche gegangen sind, als Heiden davon zurück; denn jener Gebrauch, zu tanzen, ist ein Überrest heidnischer Gewohnheit." Darauf folgt der Rath: „Wenn ihr noch erfahret, daß einige als Rehe oder Böcke jene niedrige Schändlichkeit üben, so züchtiget sie auf's härteste, damit es sie gereue, eine unheilige Handlung begangen zu haben." „Es ist nicht erlaubt," erklärt das Concil von Auxerre, „in den ersten Tagen des Januar Possen und Mummerei zu treiben," — sowie man in Gallien vordem das Mithrasfest beging, indem man in Häute von Rindern oder Hirschen sich hüllte, sich auf den Dachgiebel, oder auf einer Ochsenhaut an einen Kreuzweg setzte, und auf die Wahrzeichen der Zukunft horchte, wozu dann die öffentlichen Umzüge unter Musik und ausgelassenen Tänzen auf den Straßen und ein stets zur Mahlzeit einladender, mit Speisen und Steinen gedeckter Tisch kamen.

Ebenso eifert der heilige Eligius († 659): „Niemand begehe an den Calenden des Januar die Abscheulichkeit und Abgeschmacktheit, daß er eine junge Kuh, einen Hirsch oder Riesen spiele, niemand führe am Fest des heiligen Johannes mit Solemnien, wie sie am Sonnwendfeste üblich sind, Tänze und Sprünge, Spiele und diabolische Gesänge aus."

Der solemnitas cervuli oder des Gebrauches der Römer, sich am Neujahr mit Thierhäuten, besonders von Hirschen, zu vermummen, gedenkt schon Dionys von Halikarnaß. Die Sitte selbst gehört ebenso dem celtischen und germanischen Heidenthum an; so heißt in Schweden noch der kinderschreckende Klaubauf oder Waudi der Julbock, weil er in einen Bock sich verkleidet. Darum sprechen sowohl die französischen als englischen und deutschen Synodalakten, Homilien und Pönitentiarbücher sich mit großem Mißvergnügen gegen das cervulum seu vitulum facere oder die noch halb heidnischen Spiele mit dem Hirsch, der (blinden?) Kuh und dem Bären aus, die nun ganz in's profane Leben übergingen; wie denn im 14. Jahrhundert in der Zeit König Edwards III. in England Bull, Hirsch und Bock als Masken hervortreten, und es Sitte der Possenreißer blieb, sich auf diese Weise zu tragen.

Das Charakteristische bei jener Dezemberfreiheit war: es wurde einer als Narrenbischof oder Erzbischof, sey es als Narrenpabst verlarvt und unter lächerlichen Ceremonien vorgeführt. Chorknaben und junge Sakristane, kurz, die untersten Diener der Kirche übernahmen Anfangs dabei die Rollen, die Bischöfe und Geistlichen aber sahen zu. Ein Subdiakon stellte mit Mitra und Stab den Oberhirten vor und

celebrirte das Hochamt, indem er unter unanständigen Ceremonien pontificirte und die Funktionen des Rituals durchführte. In Maskenkleider gehüllte und bald als Gaukler, oder in Frauen und Thiere verkleidete Laien verübten zugleich allerlei Possen in der Kirche. Noch im zehnten Jahrhundert führt Theophylakt als Patriarch von Constantinopel dieses Narrenfest in den griechischen Kirchen ein, und zweihundert Jahre später klagt der Patriarch Bolsamon über diesen Mißbrauch. Französische und spanische Bischöfe und Concilien verdammen diesen Überrest aus der Heidenzeit. So geschah es im Jahre 1198 durch den Cardinallegaten Petrus in einem Schreiben an den Bischof Odo von Paris. Der Kanzler Gerson klagt auf dem Concil zu Costniz, daß man dieses Fest an Heiligkeit mit dem Feste der Empfängniß verglichen habe; und noch im Jahre 1544 sah sich die Sorbonne zu einem Verbote veranlaßt. In Spanien läßt sich Isidor (Etym. XVIII, 16) über die „unter dem Namen der Religion" aufgeführten Pantomimen aus, welche später durch die geistlichen Komödien ersetzt wurden. Aber ungeachtet des von Alphons X. erlassenen Verbotes, daß die Priester keine Spottspiele (juegos de escarnio) aufführen, noch dabei wegen der üblichen Unanständigkeiten erscheinen sollten, konnte die weltliche Macht diese Vorstellungen doch nicht unterdrücken, und erst das Concil von Toledo 1565 brachte es dahin, daß das Festspiel am Tage der unschuldigen Kinder, wo „man in den Kirchen vorstellte, was kaum in lüderlichen Häusern geduldet würde", endlich unterblieb.

Dieser Narrenbischof bildet offenbar eine Parallele zu dem obigen Narrenkönig, und die Hartnäckigkeit, womit die scheinbare Unsitte vom Volke aufrecht erhalten wurde, beweist sowohl den religiösen Ernst in der Auffassung des Mittelalters, als das unfürdenkliche Herkommen. Übrigens finden wir dieser Ausgelassenheiten in der Kirche selbst in den Schriften des neuen Testamentes gedacht. Denn wenn es z. B. im Synodalstatut des Bischofs Emmerich von Worms vom Jahre 1316, und in einer Urkunde des Stiftes zu Wimpfen aus dem vierzehnten Jahrhundert heißt, die Priester hätten früher am Tage des Jüngers der Liebe, Johannes des Evangelisten (den 27. Dezember), einen aus ihrer Mitte gewählt, um nach Bischofs Weise das Amt zu celebriren, darauf habe aber die Handlung in Muthwillen umgeschlagen, man habe Schauspiele und Maskeraden (antiqua ludibria, monstra larvarum) in der Kirche aufgeführt, üppige Gastmähler veranstaltet, und unter Fiedeln-, Cymbeln- und Paukenklang Tänze vor den Häusern und auf den Marktplätzen aufgeführt, bei welchem Auftritt der obige

Priester auf einem Pferde oder Esel in der Weise eines Narren durch die Straßen und Stadtviertel geritten sey, und beim Eintritt in die Kirche die Leute mit Weihwasser nicht besprengt, sondern überschüttet habe, was fortan abgestellt bleiben solle, — so erinnert dieß ganz an die bittere Rüge des Apostels Paulus im I. Briefe an die Corinthier X, 7. 18. f., worin er ausspricht, daß sie ihr altes Götzenwesen fortrieben, und mit dem Kelch des Herrn den Kelch des Teufels verbänden, an dem Tische des Herrn Theil nähmen und zugleich die Gemeinschaft der coena daemonum unterhielten, so daß man von ihnen sagen könne, was von den Anbetern des goldenen Kalbes in der Wüste Exod. XXXII, 6. geschrieben stehe: „Das Volk setzte sich zu schmausen und zu trinken und stund auf zu tanzen."

Im Norden hängen diese Neujahrspiele (vom 26.—28. Dezember) offenbar mit dem alten Julfeste zusammen, welches ebenfalls drei Tage hindurch währte, und wobei das Ju! Juhe! (die Finnen und Lappen gebrauchen Jüüken für den Zaubergesang) das Julen und Jodeln zu Ehren des Freir oder deutschen Liber nicht weniger, als bei den Bacchanalien dem Bacchus Jacchus oder Jocus zu Ehren das *ἰακχάζειν* oder Jauchzen: Jo Evoe, oder bei den Aufzügen und Tänzen der phrygischen Cybelepriester das Euoi Saboi erscholl.

§. 93. Solare Maskerade oder die göttliche Komödie.

Das Charakteristische bei diesen winterlichen Saturnalien oder Saturn- und Satyrenaufzügen ist, daß dabei eine thierische Verkleidung und Maskirung stattfand. Aber auch dieser liegen religiöse Vorstellungen zu Grunde.

Der heidnische Zeit- und Naturgott, der von seiner winterlichen Dienstbarkeit herkömmt, kleidet sich allzeit in die Figur des Himmelszeichens, in welchem die Sonne als Weltkönig periodisch weilt. Jehova selbst wird von den in die sinnliche Anschauung der Nachbarvölker mit versunkenen Kindern Israels zum Moloch und Stiergott Apis oder zum goldenen Kalbe erniedrigt, und dem Zeus *θεόταυρος* der Heidenwelt gleichgestellt. So wird auch der im Wintertode dahingegangene Osiris von dem feindseligen Typhon, und Horus hinwieder als Orion in eine Ochsenhaut genäht. Sowie aber der Widder oder Ziegenbock das Zodiakalzeichen des Frühlings inne hat, überwindet Helios Apollo den bocksgestaltigen Marsyas im musikalischen Wettstreit, indem er nach der Weltlyra die Harmonie des Jahres

und der Zeiten ausstimmt, und eignet sich dessen Haut zu, d. h. der neue Repräsentant des Äquinoktialjahres ist der Verdränger des alten. Marsyas ist also der Azazel oder hebräische Wüstengott, welchem am Vollmond in der Herbstnachtgleiche zum Versöhnungsfeste, das dem Pascha im Frühlingsäquinoktium gegenübersteht, der Sündenbock zugetrieben ward, nachdem diesem zuvor die Vergehen des ganzen Volkes durch den Hohenpriester aufgehalst worden. Er gleicht dem gehörnten Pan, dem alten Sonnengott, der unter dieser Vorstellung in der christlichen Zeit als Teufel entweder mit dem Stierfuß des Bacchus oder dem Bocksfuß der Satyren, die ihren Namen mit Saturn theilen, sey es mit dem Pferdefuß des Centauren (des Stiertödters) ausgestattet auftritt. [1])

Den Rücklauf der Sonne nach dem goldenen Osten, wo sie ihren Frühlingsaufgang im Widderzeichen nahm, bezeichnet in der Naturmythe auch die Fahrt der Argonauten nach dem goldenen Vließ im Zauberlande Colchis, wobei Jason, „der Heiland und Versöhner" und der himmlische Herakles, bald mit zwölf, bald mit fünfzig Gefährten, je nach der Zahl der Monate oder Wochen des Jahres sich einstellen. Der Lenz heißt das goldene Jahrviertel oder in der Gesammtauffassung der abgelaufenen alten Zeit: das goldene Zeitalter, während das Silber, Erz und Eisen die drei übrigen Jahrzeiten charakterisirt. Darum ist das Widderfell golden. Phrixus heißt der Brennende, und deutet auf die Sonne, seine Schwester Helle aber, welche unterwegs im Hellesponte untergeht, zielt auf den Untergang des Mondes im Meere, indeß Phrixus seinen Weg zu dem unalternden Äetes fortsetzt. Die Argonautenfahrt selbst sinnbildet also den in gemessener Frist sich vollendenden Jahresumlauf, wobei Jason, der Erlöser der Natur, immer als Sieger mit der zauberkräftigen Mondgöttin Medea zurückkehrt.

Ebenso bewegt sich der Kampf von Pelops Söhnen nach der uranischen Idee um das goldene Lamm im Zodiakus. Derjenige der beiden Brüder sollte nehmlich nach Pelops Tode die Herrschaft erhalten,

---

1) Es ist ein genialer Gedanke, fast im Geiste der indischen Mythologie, wenn de Voß in seinem Engelsturz zuerst die gefallenen Geister alle möglichen Thiergestalten annehmen und durch diese Maske sich in Dämonen verwandeln läßt, die zugleich die sieben Hauptlaster und Leidenschaften charakterisiren. Die Götter der Heiden sind aber nach der christlichen Ansicht eben Dämonen, also gebührt ihnen die carrikirende Fratze.

welcher ein Wunderzeichen vorbrächte. Nun besitzt Atreus in seiner Heerde ein wolliges Lamm, aber Ärope, seine Gattin, entwendet es listig, und spielt es dem Thyestes in die Hand. Atreus, der „Schwarze", stürzt nun seine Gemahlin, weil sie mit seinem heerdenreichen Bruder gebuhlt, in's Meer und setzt diesem dessen eigene Kinder zur Mahlzeit vor, d. h. die Frühlingsgöttin wendet sich vom Winter ab nach dem Sommer hin, der Winter aber vernichtet wieder dessen Erzeugungen. Es ist eben der Zeitgott, der seine eigenen Kinder verschlingt.

Das winterliche Sonnwendjahr stirbt mit dem Zeichen des Stieres oder später des Widders ab. Das Frühlingsnachtgleichenjahr wird hinwieder durch das Löwenjahr und letzteres durch das herbstliche Hundssternjahr verdrängt. Dieser Wechsel bedingt das Leiden und den Tod des Naturgottes oder göttlichen Himmelssohnes, der in die Bedingungen der Zeit und Sterblichkeit eingegangen, und dessen Leben sich am bedeutungsvollsten im Principe der vier Jahreszeiten entwickelt. Mit der österlichen Jahrzeit oder dem ersten Frühlingstage erleidet daher der phrygische Attes unter dem Bilde des Lammes Gottes den Tod; zwei Tage wird er im Culte als hingeschieden betrauert, und sein Idol, das Lamm, an einen Fichtenstamm geheftet, in Prozession umhergetragen und im Tempel den Gläubigen zur Verehrung ausgesetzt, aber am dritten Tage oder den 25. März wird die Auferstehung des Himmelsgottes mit einem Hilarienfeste unter ausnehmender Lustbarkeit gefeiert.

Auch den Heiden also, wie wir hörten, war die Vorstellung vom Lamme Gottes nicht so fremd; dieß beweist schon der Name des höchsten Jupiters, Ammon oder *ἀμνός;* auch empfing der ikarische und böotische Zeus mit dem Prädikate *Καραιός*, wie sein göttlicher Sohn Apollo *Κάρνειος* von seiner Priesterschaft, den Carneaten, unter diesem Zeichen einen Widder zum jährlichen Sühnopfer. Dionysos selbst, oder die pantheistische Weltseele, durchläuft den ganzen Kreis der geschöpflichen Natur, und heißt besonders *ταυροκέφαλος* und *ταυρόμορφος*. So ist Zeus *ταυρόθεος*, oder der Stiergestaltete, in Ägypten als Ammon ein Widder, in Arkadien als *λυκαῖος* ein Wolf, endlich wird er als Blitzträger zugleich durch den Adler repräsentirt, bis er selbst in menschlicher Gestalt auf Erden umgeht und Einkehr in den Wohnungen der Sterblichen nimmt. Ebenso heißt Apollo *Ἀβαῖος* der Stier, *καρνεῖος* oder das Lamm, *λύκιος* der Wolf, *δελφῖνος* der Delphin und *γυπαῖος* der Aargeier.

Ursprünglich durften die Götter nicht menschlich, sondern nur sym-

bolisch dargestellt werden. So geschah es an den Tempelwänden, wo z. B. eine jener Schildereien die zwölf ägyptischen Götter in verschiedenen Metamorphosen (Ovid. V, 327.) auf der Flucht vor Typhon begriffen zeigte; ein Zug, der in hellenischen Heiligthümern als Wanderung des Zeus an der Spitze der Olympier zum Lande der äußersten Äthiopen aufgefaßt wurde. Da zeigte sich Osiris als Stier, Pan als Bock, Menth oder Mendes Kneph als Schlange, Arueris als Sperber, Anubis als Schakal, Taate als Kynokephalos oder in Hundegestalt, Diana trat mit dem Kuhgeweih, Ares als Eber, Venus als Fisch, Vulkan wie Chiron der Centaur mit dem Pferdefuß, Typhon aber oder Toube, d. h. der Widersacher und Feind κατ' ἐξοχήν, als Hippopotamus auf, weil dieses „Thier der Unverschämtheit" seinen Vater umgebracht, und sich mit seiner Mutter begattet haben sollte (Plut. Is. 32.), was Herodot II, 64. seinerseits vom ägyptischen Ares berichtet. Zu dem weiteren seltsamen Gestaltenwechsel gehört, daß Apollo als Habicht, Hermes und Jo Taate als Ibis, Ares als schuppiger Fisch, Venus als Wiesel, Dionysos als Löwe, Herakles als Hirschkalb, Hephästos als Stier, Leto als Spitzmaus vorgestellt, und so die Gottheiten bald unter dieser bald unter jener Thiermaske untergebracht wurden. Jupiter Amun ging voran als Widder, und so trug jeder Gott eine andere Maske. In Ägypten war zugleich jeder jener Thierformen ein eigener Nomos zugetheilt, wo sie als göttliche Inkarnationen verehrt wurde. Von den alten Arabern betete jeder Stamm einen anderen Thiergott, sey es Löwe, Pferd oder Adler an. Der indische Vischnu geht allein in zehn solche Avataras oder abenteuerliche Veränderungen ein, und ist bald Fisch oder Schildkröte, bald Eber, Riese oder Mannlöwe u. s. w. Osiris trägt die Rehhaut, Schiva das Tigerfell, dem Dakscha oder Werkmeister aber setzt derselbe einen Ziegenkopf auf. Unter den Ruinen von Apollinopolis tritt die Göttin von Sais, ähnlich der indischen Durga, mit der Löwenmaske, mit Schwert und Bogen auf.

Der oberste Gott der alten Mexikaner ist dargestellt mit einer Maske, um auszudrücken, daß man ihn nicht von Angesicht schauen könne. Für jeden Beinamen gab es eine andere Maske, und eigene Thiere waren den besonderen Gottheiten gewidmet. (Athenäum, 3. Jan. 1852.) All das erinnert an die vielgestaltigen Götter Indiens. Bei gewissen Gelegenheiten aber bedienten sich die Priester der Maske, z. B. vom Tapir, wie noch auf den aztekischen Hieroglyphen ersichtlich ist.

In Ägypten kleideten sich die Priester, welchen die Fütterung der heiligen Thiere, in welchen sich ihre Gottheiten inkarnirten, oblag, (ἱερόβοσκοι) zum sprechenden Zeichen — συμβόλῳ ἐμφατικῷ, wie Porphyrius (Abst. IV, 6. cf. Diod. I, 83.) sagt, in die Häute der Thiere, deren Dienst sie vorstanden, so daß man schon von ferne sie nach ihrer Amtsverrichtung unterscheiden konnte. Eigentlich aber figurirt der Priester als Diener der Gottheit, er trägt ihre Mitra, er übt ihr Amt, er nimmt selbst ihre wandelnde Gestalt an. Darum finden wir auch in der alten Welt nach priesterlichem Vorgange die Passionen der Olympier im Cultus als Maskenvorstellungen behandelt; weil nicht gewöhnliche Menschen, sondern höhere Wesen handelnd eingeführt wurden, bediente man sich nehmlich der Maske, und so entwickelte sich auf religiösem Boden das älteste Trauerspiel unter dem Namen der Tragödie als eines Bockspieles, dem die Komödie auf dem Fuße folgte.

§. 94. Die göttlichen Avataras oder Anfang der Aventüre.

Der Himmelsherr, die Sonne maskirt sich nach den Sternbildern, in welchen sie weilt, oder nach den Monatszeichen. Im Frühjahre aber, wenn der Sonnenheld seinen Zug durch die zwölf Thierzeichen antritt, steht er an der Spitze einer ganzen Schaar maskirter Trabanten, des Mondes und der Planetengötter.

Von diesen Wandelungen und Wanderungen des Himmelsgottes, die der Inder Avataras oder Aventüre nennt, heißt Zeus der Täuscher, ἀπατούριος, und Venus ἀπατουρία oder ἐπιτραγία; denn die Gestalten lügen. Aber auch Chronos führt bei Homer den Zunamen ἀγκυλομήτης, und nicht minder ist Hermes ein Täuscher und Betrüger (δόλιος, ποικιλομήτης); denn es ist eine angemaßte Gottheit, die hier sinnlich bunt zur Schau gestellt, auf eine Entfremdung des Gottesbewußtseyns zurückführt. Es ist ein Zauberwesen, dem sich der heidnische Weltschöpfer oder jener Proteus im Beginne der Zeiten hingibt, daher es auch die Eigenschaft der späteren Zauberer, wie es Taliesin und Merlin ist, jetzt als Zwerg, jetzt als Greis, bald auch als Hirsch zu erscheinen. Mestra, Erisichthons oder des Fressers Aethons Tochter, kehrt in Gestalt eines Stieres, Rosses, Hundes und Vogels zum Vater zurück.

In Indien hatte der Maya [1]) oder „täuschenden" Göttin der

---

1) Mâjâ (ssk. Täuschung, mag zaubern) ist die Mutter des listigen Merkur, und

Sinnlichkeit (Venus sub pisce latens) zu Ehren ein Täuschefest statt, dessen universelle Geltung sich auch in dem Sprichwort donner de poissons d'Avril figürlich kund gibt. Zugleich feiern die Inder dem Crischna zu Ehren im März ihr Huli oder Dola Yatra, d. i. Schaukelfest. Huli heißt ein weiblicher Dämon, Hulika sodann der Popanz von Stroh und Bambus, der bei dieser Gelegenheit unter Jubel und Musik verbrannt wird. Dabei färbt man sich nach Niebuhrs Bericht II, 28. Gesicht und Hände mit gelber oder rother Farbe, angeblich zur Erinnerung an den blutigen Kampf zwischen Rama und Ravana auf Dewelanka oder der Götterbrücke von Ceylon, wo auch Gesicht und Kleider der Kämpfenden mit Blut bespritzt wurden. Um dieses vorzustellen, besprengt man sich zudem mit rother Flüssigkeit und bewirft sich mit Asche und mit aus rothem Pulver gekneteten Kügelchen, was an den noch bestehenden more il carnevale in Rom, einander mit Gipskügelchen und Confetti zu bewerfen, erinnert, und von dem Gebrauche der Völker herrührt, sich im Frühlinge mit dem Blut und der Asche des dargebrachten Sühnopfers zur allgemeinen Lustration zu bestreuen.

Was Persien anlangt, so führten die Eingeweihten des Mithras die Namen der Gestirne und nahmen zugleich die Gestalt der Thiere an: der eine verkleidete sich in einen Löwen, der andere in einen Raben, ein dritter in einen Widder u. s. w., und aus diesen mysteriösen Scenen drangen die Masken auch in das Volk. Von der Art und Weise, wie die Priester des Mithras sich in Thiergestalten hüllten, schreibt noch Dionys von Halik. VII. p. 477.: „Sie waren mit behaarten Tuniken verkleidet, welche sie Skorteas nennen, und mit Mänteln, aus allen Gattungen von Blumen geflochten; die aber, welche Satyren vorstellten, hatten sich in Bocksfelle gehüllt, und trugen starrende Borsten auf dem Kopfe." Diese jährliche Ver-

---

identisch mit Venus calva, von calvere betrügen, necken. Dieselbe Ableitung findet das Wort Maineid für falscher Eid. Ihr Monat ist der Mai, wo sich das Angesicht der Natur verändert, und das Sterbekleid der Natur oder die Schneedecke des Winters völlig abgestreift ist, sowie der April nach Makrobius Saturn. I, 12. von ἀφρὸς Schaum, d. h. von Venus Aphrodite, der Buhlin des Mars oder Martius, den Namen führt. Die von Tenos nannten einen ihrer Monate Apaturion, den Wetterwendischen. La Motraye fand zu Anfang des vorigen Jahrhunderts am Fuße des Kaukasus eine Inschrift der Dea Apatoro. Ist darunter die vaterlose Physis des Orpheus oder die aus sich selber zeugende Naturgöttin zu verstehen?

mummung sollte eben den Spruch *μίμος ὁ βίος* versinnlichen, nehmlich daß das Leben eine Maskerade und die Seele aus höheren Regionen in diese grobe Leiblichkeit, wie in eine Mumie, gesteckt und an allen Wechsel und Wandel der Körperlichkeit und der Zeitwelt gebunden sey, bis der Tod uns dieser Verhüllung entkleide, dem Auge den Staar steche, und der Mummenschanz begraben wird. Vor allen gibt die Sprache selber davon Zeugniß; denn eine Person seyn heißt eben eine Maske (persona = *προςώπιον*) vorstellen und *ἄνθρωπος* scheint auch im Griechischen (*ἄνδρωπος*) wie *γυνή, γυναικός* (*γυν' εἰκών*) nichts anderes als das deutsche Mannsbild und Frauenbild zu bezeichnen, gleich als sey der Mensch nur mehr ein Abbild und Conterfei oder der Schatten dessen, was er eigentlich seyn sollte.

Die ganze materielle Welt ist nehmlich Maja, der Spielraum der Magie und sinnlichen Täuschung, und das bunte Treiben hienieden wird durch das bunte Kleid vorgestellt. Es ist Pan, der zuerst das gefleckte Hirschfell als Mantel trug, *νεβρίδα τῆς τοῦ παντὸς ποικιλίας*, wie Eusebius (praep. evgl. III, 11.) erklärt. Es war Bacchus, der selbst den Namen *ποικίλος* und *αἰολόμυρφος*, der Buntscheckige, führte, weil sein Reich, die Sinnenwelt wegen des ewigen Formenwechsels eben eine bunte ist, *φύσις παναίολος παντῶν μητήρ*. Ebenso heißt Attys der Vielgestaltige, *πολύμορφος*, und Osiris führte mit offenbarer Beziehung darauf das buntgefleckte Pantherfell.

Der ursprüngliche Zusammenhang dieser Mummereien und mimischen Spiele mit den Mysterien erhellt aus der Mythe, Ceres habe auf ihren Irrfahrten die Familie der Nebriden in Attika mit dem Hirschkalbfelle beschenkt.

Daher begann des Euripides Hypsipyleia mit der Anrufung des Dionysos:

Der gehüllt in zarte Rehes haut
Den Thyrsos schwingenden Fackeltanz
Im Feierreigen delphischer Jungfraun
Den Parnaß hinab niedertanzt.

Von dem damit verbundenen Lärm erhielt der Gott eben den Namen Bacchos oder Baccheios, der Betäubende.[2]) Darum liefen auch die im Chore rasenden Bacchanten (*χοροίμανες*) in gefleckten Panther- und Tigerfellen umher. Ebenso wurde die Göttermutter Cybele in

---

2) Pauſ. II, 7. Vgl. בכה, *βάκχω*, lacrimor. Über die Masken in den Dionysien und Eleusinien vgl. unten §. 124 u. 125.

bunte Gewande gehüllt, und die Bacchantinen ihrerseits führten den Namen βασσάραι oder Bassariden, von Dionysos βασσαρεύς, der nach den umgehangenen Fellen des Fuchses (βάσσαρος) so betitelt wurde. Am Feste der libyschen Athene hüllten selbst die Jungfrauen sich in Ziegenfelle.

§. 95. Die Apaturien.

Ein Täuschefest waren die jonisch-attischen Apaturien, deren Ursprung sich nach der Darstellung des Festspiels davon herschrieb, daß einst König Xanthus (der Helle, d. i. Apollo) im Zweikampf mit Melanthus (dem Schwarzen) von Bacchus μελαναιγίς, der (so wie er den Ägyptiern, Äthiopen und Argivern erschien) im schwarzen Ziegenfell hinter ihm stand, getäuscht, und da er sich nach seinem Helfer umsah, von seinem Gegner getödtet worden sey. Die Athener feierten also die Apaturien als ein Siegesfest über die Böotier. Anderseits weihte der mazedonische König Argäos zum Andenken eines Sieges, wobei Bacchantinen in Männertracht den Feind täuschten [1]), dem Dionysos Pseudanor oder dem Männerüberlister einen Tempel.

Diese Apaturien waren aber vielmehr ein Fest des Religionswechsels, worin der zeitweilige Sieg des Dionysosdienstes über den apollinischen Lichtcult, anderseits die Erinnerung an die frühere Amazonenherrschaft gefeiert wurde. Es war zugleich ein Naturfest um die Zeit des Jahreswechsels, wo das Ringen des Lebens und Todes in der Natur stattfindet und der lichte Sommer seine Herrschaft an den Winter abtritt. Gleichwie nehmlich im Beginne des Frühjahres Sommer und Winter im Kampfe liegen, und der erstere im Frühlingsschmuck über den Graupelz im Handgemenge siegt, so kämpft in der Neige des Herbstes der lichte Sommer abermals mit dem Winter, dem schwarzen Gesellen, muß aber seiner Arglist unterliegen. Es ist das Winter- und Sommerspiel, welches bei uns früher am Sonntag Lätare vor sich

1) Dieß erinnert an die Novae Caprotinae, ein röm. Fest der Mägde, wobei Sklavinen wie Freie der Juno Caprotina sub arbore caprifico opferten, zum Andenken, daß Rom der Tutele oder Philotis, welche, eine andere Judith, mit den Mägden der Stadt zum Feinde überging, sie betrunken machte, und dann vom Baume aus das Zeichen zum Überfalle gab, seine Erhaltung verdankte. Auch dieß war ein Täuschefest, zum Andenken der Überlistung der feindlichen Männer eingesetzt, eine Art Liberalien. Übrigens findet in Nordengland auch ein Mummenschanz im Herbste statt, wobei ein Riesentanz vor sich geht, und zwei Schwerter um den Hals eines Knaben geschwungen werden.

ging, indem zwei Knaben im Dorfe herumgingen, der eine als Strohmann, den Winter vorstellend, der andere im Sommerkleid mit einem stumpfen Holzsäbel ausgerüstet, wobei sie Lieder vor den Häusern sangen, und in einer kindlichen und unbewußten Nachahmung des Drachenkampfes der Sommer den Winter erlegten. Schon Beda erwähnt eines Gedichtes de conflictu veris et hiemis (St. Gall. Hdschr. 397.) zum Beweise, daß die Aufführung auch in Deutschland einst eine dramatische war.

Die Apaturien fielen in den Pyanepsion oder Bohnenmonat (Oktober), und währten drei Tage, welche δοϱπία, ἀνάϱϱυσις und κουϱεῶτις, der Tag des Mahles, des Opfers und des Einschreibens der Söhne in die Phratrien, oder auch Meiagogie von der Vorführung der Kinder hießen, wobei man das Opfer, welches in einem Schafe oder einer Geiß bestand, ebenfalls μεῖον nannte; auch wurde ein Nachfest, ἐπέβη, gefeiert. Dem Neophyten oder bemäntelten Epheben, welchen man jetzt zum erstenmal in's Leben einführte, wurden dabei die Haare geschnitten. Das war der Akt der Confirmation der Jünglinge, während gleichzeitig das Gamelienopfer für die mannbaren Mädchen statthatte. Charakteristisch fand an diesem Feste einer der drei jährlichen Fackelläufe statt, der von festlich gekleideten Athenern dem Hephästus zu Ehren während des Absingens von Hymnen ausgeführt wurde. Es war ein Fest der Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, welche die trugvolle Lebensbahn antraten. Der Fackellauf mit dem Anzünden und Auslöschen der Lichter bezog sich auf den Lebenslauf und dessen Anfang und Ende. Die trözenischen Jungfrauen opferten, wenn sie in die Ehe traten, also den Schemen des Leibes oder die Maske der Seele weben sollten, der Venus Apaturia ihren Gürtel; auch trug man am Feste dieser Schutzgöttin der Stadt die Kinder, welche man in die Bürgerschaft aufnehmen wollte, im Lauf um das Feuer des Heerdes. Nach Tertullian apol. 39. fanden an diesem Feste vier Tage lang ausgesuchte Schmausereien statt.

Der Namen Bohnenmonat, in welchen die Apaturien und zugleich das Bohnenfest Pyanepsia fielen, erinnert an das oben besprochene Spiel mit dem Bohnenkönig um Epiphanie. Es ist wieder kein bloßer Zufall, daß diese Feste der Reihe nach in den Anfang der Jahresviertel fallen. So war bei den Römern einer alten Göttin Carna der erste Juni geweiht, und der Tag brachte es mit sich, daß man an demselben Bohnen mit Dinkel und Speck opferte und selber zum Gerichte nahm, weßhalb der Tag auch der Bohnentag hieß. (Makrob. I, 42.) Dieß,

sagt Ovid, war die alte Römerkost, und wer davon ißt, dessen Eingeweide können nicht verletzt werden. Den Pythagoräern dagegen war das Essen von allen Bohnen und Linsenfrüchten ein Gräuel; denn die Hülsenfrüchte vergegenwärtigten ihnen die Hülle des Fleisches oder diesen Leib des Todes. Bei uns fällt das Spiel mit dem Bohnenkönig in die Mittewinterszeit.

§. 96. Carneval und Charivari.

Die Ausgelassenheit der Vielgötterei, die Trunkenheit über die neue Freiheit, wobei die Menschheit sich nun selbst Gesetze gab und entbunden vom höheren Zwange für sich den Herren spielte, zog auch eine thierische Ausgelassenheit des Lebens nach sich. In seiner Bestialität bedeckt der Mensch seine neuen Götter und sich selbst mit thierischen Masken; er ist von seiner früheren Nüchternheit abgekommen und genießt Fleisch, und so ändert sich zugleich sein Gewand nach der Mannigfaltigkeit der seiner Gier und seinen ebenso zuchtlosen als grausamen Göttern fallenden Opfer. Wie aber so die Gottheit den ganzen Thierkreis von Gestalten durchläuft, erscheint das Heidenthum, das in dieser wechselnden Anschauung befangen ist und keine Gestalt festhalten kann, selber wie im Zustand orgiastischen Taumels.

Dort in der Ebene Schinear hatte zuerst der Wahnsinn der Vielgötterei die Stämme der Völker ergriffen, und wie an Gott, so unter sich selbst irre gemacht. Dort war der Veitstanz der polytheistischen Manie eröffnet, und zuerst um die goldenen Kälber des Baaldienstes gehüpft, und sieh! noch bis auf den heutigen Tag vollführen die Scheichs der arabischen Stämme am Euphrat an den Fasten ihre rasenden Tänze, in Löwen- und Gazellenfelle gehüllt. Ja gerade unter den Ruinen von Babylon sind es die Jeziden, die verrufenen Anbeter des Melek Tauß oder des Teufels (Ahriman), welche noch immer im Mondenlichte ihre wunderlichen Tänze mit seltsamen Gebärden vollführen, die auffallend an die Äußerung bei Is. XIII, 21. f. erinnern.

Der moslemitische Carneval ist von jeher das Beiramfest, bei welchem namentlich der Kara Gös seine Rolle spielt, indem an diesen Tagen der ausgelassensten Freude regelmäßig Buden aufgeschlagen und eine Art Marionettentheater eröffnet wird, wobei der obscöne Pulcinello die Vorstellung regelmäßig mit einer Szene beschließt, die an die alten phallischen Feste erinnert, und offenbar ein Überbleibsel davon ist. Diese Puppenspiele hängen eben mit obigen Puppenopfern zusammen. Übrigens erwähnt ihrer Luzian c. 16. unter dem Namen Neu-

rospasten bereits beim Tempel der syrischen Göttin zu Hierapolis. In Ägypten war es nach Herodots Schilderung II, 60. das Bubastisfest, wo Tanzen und Necken, Mummerei und aller mögliche Muthwille hergebracht war. Selbst die Neger in Achim setzen jährlich acht Tage zum freien Ausbruche jeglicher Lustbarkeit fest. Alsdann mag jeder singen und tanzen und andere necken, wie er will, und man kann sich nur durch Geschenke von den Spottliedern und Neckereien loskaufen und sie in Lobreden umwandeln.

Was Griechenland betrifft, so zog jährlich in den Hundstagen ein Priester mit einer Schaar von Jünglingen, alle in die Felle von Widdern, wie Herakles in seine Löwenhaut gehüllt, nach dem Pelion, während man zur Bacchusfeier alle zwei Jahre zu dem Doppelaltar des Apollo und Dionysos auf dem Parnaß zog. Die ozolischen Lokrer sollen ihren Beinamen von den Ziegenfellen erhalten haben, welche sie trugen. In den attischen Dionysien kamen die Masken von Satyren, Silenen, Tityren und vom Pan vor, während die Frauen als Leniden, Bacchen und Thyiaden verkleidet waren. (Athen. V, 262.) Nach Strabo X, 468. galt dieß noch mehr bei den sikeliotischen und italischen Dionysien; er schildert daselbst einen solchen Thiasos oder Bacchusaufzug. Welche Zottenhaftigkeit bei diesen Aufzügen mit unterlief, spricht schon das Wort κερκωπίζω, necken, sich affenmäßig betragen oder einen Bock machen, im Zusammenhang mit κέρκος (virilia) oder hircus aus.

Im alten Rom fand nach dem Bacchusfest der Liberalien (am 18. März) zur Feier der Hilarien am 25. desselben Monats außer dem Cybeleaufzug eine Maskerade statt, wobei das Volk sich gemeinhin in die Tracht der Großen kleidete. Bei den circensischen Spielen vom 12.—19. April schloß sich immer ein Haufe von Silenen und satyrartig gekleideten Personen dem Festzuge an, welche in rauhe Felle gewandet durch allerlei scherzhaftes Springen und Tanzen ergötzten. Gingen doch auch bei Leichenbegängnissen vornehmer Personen ludii, mimi, histriones et scurrae mit, wobei der archimimus die Reden und Aktionen des Verstorbenen nachzuahmen bestrebt war. Ein Überbleibsel davon ist der als Spaßvogel und Possenreißer unsern Altvordern bei allen Spielen unentbehrliche Hanswurst.

Es ist nach diesen Vordersätzen überflüssig, zu sagen, daß dieß der Ursprung unseres Carneval und aller Charivari ist, deren Zeit auch hauptsächlich in den Monat des Widders und der Hörner fällt, wo noch dieselben Aufzüge und Verwandlungen, wenn auch nicht mehr

mit der religiösen Bedeutung, wie in der alten Zeit vor sich gehen. Das gegenseitige Dutzen kömmt mit dem fingirten Zustand der Freiheit und Gleichheit in den Saturnalien überein. Im Sanskrit bezeichnet çaravara, wie im Aram. çarvalin (Daniel III, 21.), weite Beinkleider [1]), womit wir zugleich den Begriff der buntscheckigen Tracht verbinden. Daß dabei das Maskiren des Gesichtes (cara variare) mittels thierischer und sonstiger Charaktere die Hauptsache bildet, schreibt sich eben von der Nachahmung jener Götterschaar her, welche mit dem Jupiter *καραιός* oder Apollo *κάρανος*, d. h. dem Gott mit den Ammonshörnern, an der Spitze ihren Auszug nehmen; oder es geschieht zum Nachbilde der Faunen und Satyren, welche selbst im Namen mit *τίτυρος*, dem Bock, Verwandtschaft zeigen, und gehörnt, ziegenfüßig oder wie immer gestaltet auftraten und unter der Führung des Silen den Umzug durch Wald und Flur begingen.

Damit eröffnet sich also die kalendarische Fastnacht. Die Aufzüge und Festlichkeiten der Winterzeit schließen im Monate Hornung, welcher selber von hyrningr, altn. der Widder (wenn nicht von hor-no, goth. jer = vernus), seinen Namen führt. Fasching, alt Vaschanc, bezeichnet entweder den Umgang der Vas; oder fascinum, *βασκάνιον*, die Fratze gegen Verzauberung.

Im Norden hing der um ein Vierteljahr spätere koboldische Aufzug in der ersten Mainacht mit dem Bocks- und Kälberdienst zusammen, der auf den verwünschten Bergen gefeiert wurde. Im deutschen Volksglauben ist es übrigens der unserer Fastnacht vorangehende sogenannte unsinnige Pfinztag, wo Lucifer mit seinem Anhang vom Himmel stürzte, und an dem auch Holla mit dem wilden Heer in den Hörselberg zieht, während Wodan als wilder Jäger vornehmlich in den Zwölften von Weihnacht bis Epiphanie seinen Auszug nimmt, und durch Berge und Wälder in den Lüften dahinrast.

§. 97. Die Zunftaufzüge.

Die Kleidung in Thierfelle hängt zugleich mit dem blutigen Opferdienste zusammen. An die Stelle des Menschenopfers tritt schon frühe das des Stieres, oder ebenso stellvertretungsweise das des Bockes

---

1) Pers. shalwar, Suidas *σαράβαρα* oder *σαλάβαρα*, tatar. schalawar, ungr. salavari, osset. ssalbare, kurd. shalwar = Scharivarihosen. Die Ableitung vom skr. çarvari, d. i. Nacht, dem foemin. zu çarvara, drückt zunächst das Nächtliche im Charivariaufzuge aus.

oder Hirsches, da ja der Gott jenes Zeitalters Dionysos und die wilde Jägerin Hera Diana all diese Gestalten angenommen. Rehkälber, Böcklein und andere junge Thiere werden sofort von den Bacchanten zerrissen, und die Theilnehmer kleiden sich in die Häute der Opferthiere, daher der seltsame, verrufene Aufzug der geschwänzten Satyren und Faunen. Dabei ahmt der Mensch eigentlich wieder nur die Gottheit nach; denn diese hat sich zuerst nach seiner Betrachtung in thierische Gestalt verhüllt, und sich selbst mit dem Opfer identificirt. Ihr Bild, ursprünglich ein Stein oder Holzpfahl, wird mit der Opferhaut überzogen, und der Altar mit den Hörnern geschmückt. So war Here in Thespiä in einem Baumast, in Samos (wie die Dioskuren) in einem Bret, Athene in Lindos, Artemis in Ikaria, und Demeter in Pharos in einem ungeschnitzten Stück Holz verehrt. Der Opferer huldigt der Gottheit darin, daß er dasselbe Vließ über sich zieht; er eignet sich damit zugleich die Verdienstlichkeit dieses Opfers an und erinnert die Gottheit an die Aussöhnung mit ihr vermöge des substituirten Sakrifiziums, indem er in diesem Costüme vor ihr erscheint.

Noch heutzutage verbinden die amerikanischen Rothhäute, wenn sie ein Thier erlegt und sich in dessen Haut gehüllt haben, damit die Vorstellung, daß diese ihnen Glück bringe und sie vor allem Unfall schützen werde (wie eine Opferhaut). Der Ostiake hängt den Kopf eines Bären bunt bemalt am Ehrenplatze auf und bittet ihn höflich um Verzeihung, daß er ihn habe tödten müssen, um sein Leben zu erhalten; worauf der Bär hinfort die Verehrung aller Gäste empfängt. Die Buräten bemalen ihre Fetische mit dem Blute aus dem Herzen ihrer Opferthiere. Es kömmt aber zunächst der Opferer oder Schlächter in Betracht.

Nach Pausanias Bericht (I, 28.) bestand in Attika, sowie auf Tenedos, jährlich am 14. Skirophorion oder im Juni der Festgebrauch der Buphonien, wo zum Andenken daran, daß der Mensch doch ursprünglich wider alles Recht zuerst den Ackerstier geschlachtet und durch Fleischesgenuß die Pflanzenkost ersetzte, der Schlächter verfolgt, vor den Richter geführt und zur Sühne genöthigt wurde.

Es geschah nehmlich immer am Fest des Zeus Polieus, am Tag des sogenannten Ochsentödtens, daß man auf der Akropolis einen Tisch mit Opferkuchen oder Gerste mit Waizen gemischt aufstellte. Einer vom Geschlecht der Centriaden oder Treiber trieb dann die Ochsen herbei, um sie unverwehrt kosten zu lassen. So wie aber das Thier daran war, von den geweihten Broden zu fressen, schlug der Butype

oder Schlächter, aus dem Geschlechte der Tauloniden, die eben von Tauros oder Taulos dem Stier (und cretischen Stiergott!) den Namen führten, ihn mit dem Beile nieder, ein anderer zog ihm die Haut ab, die Detri oder Vorschneider aber schlachteten und zertheilten ihn zum Mahle. Jungfrauen trugen das Wasser, um das Beil und Messer zu schärfen, worauf sie insgemein von dem Fleische kosteten, die Haut aber ausstopften, und den figürlichen Ackerstier wieder an den Pflug stellten. Nun aber wurde über den Mord im Prytaneum zu Gericht gegangen. Der Stier, der Gehilfe des Menschen, war erschlagen: aber er hatte zuerst gefehlt und das Opfer des Zeus vom Altare gefressen. Der Schlächter schob die Mordschuld auf die Wasserträgerinen und entfloh, diese gaben das Beil und Messer an, worauf sie alle freigesprochen, die Schlachtwerkzeuge aber in's Meer geworfen wurden. Der Brauch sollte aus der mythischen Zeit des Erechtheus stammen, wo Taulon vom Acker heimkehrend zuerst den Stier am Altare erschlagen, das Beil weggeworfen und sich außer Landes geflüchtet hatte. Nach Porphyrius II, 29. mußte Buzyges, der erste Ochsenschlächter in Attika, sich nach Creta flüchten.

Ebenso fand in Rom am 24. Februar das sogenannte regifugium statt. Der Opferkönig (rex sacrificulus) opferte im Comitium im Beiseyn der Pontifices und Salier und floh darauf, ja durfte sich noch des andern Tages nicht im Comitium zeigen. Diese Feier stammte von den Etruskern. Es ist der Opferschlächter, der die Flucht ergreift, bis er sich vom Morde gereiniget hat; es ist anderwärts der Schlächter überhaupt, der das Recht erwirbt, unter Umwerfung der Thierhaut frei auszugehen. So mußte man in Nürnberg die Freiheit, in der Fastnacht den Schembart zu laufen und vermummt zu gehen, von den Fleischern erkaufen. Damit stimmt überein, was Olav der Große [1]) von Schweden berichtet, daß bei stattfindenden Maskeraden sich jeder nach seinem Stande vermummte, die Metzger aber sich Ochsenköpfe und Ziegenhörner aufsetzten, und dabei die Laute dieser Thiere nachahmten. Auch sey es wunderlich, bei den Trinkgelagen seiner Landsleute den einer Heerde von Hirschen vergleichbaren Zug der Diener zu sehen, wenn sie die mit Hirschgeweihen ausgestatteten Humpen zu Tische trügen, vollends aber, wenn die Trinkgenossen, um die Probe ihrer Nüchternheit abzulegen, zuletzt die gehörnten Trinkgefäße auf das Haupt setzten, und den Reigen im Kreise herumtanzten.

Kavel 1848

---

1) De gent. septentr. l. XIII. 37. 42.

Charakteristisch ist in obiger Beziehung nicht bloß der Umzug des Fastnachtochsen in Paris und noch mehr die Sitte der Marseiller, dasselbe Thier mit Blumen und Teppichen behangen in der Prozession des Frohnleichnams an der Spitze des Zuges mitzuführen, sondern der von der Fleischerinnung in Altbayern unfürdenklich hergebrachte Gebrauch, vermöge dessen der Sohn oder Lehrjunge bei seiner öffentlichen Aufnahme sich, in ein rothes Wamms oder die Farbe des Blutes und der Schuld gehüllt (vgl. Js. I, 18.), dem Volke zeigt, der angehende Knecht aber, bevor er sich zu den andern gesellen darf, erst in der Fastnacht in einer vielgeschwänzten Kalbhaut seinen Umritt halten, dann den Brunnensprung vornehmen muß, und erst nachdem der Wasserguß und Weingenuß vorüber ist, als Angehöriger des Gewerkes freigesprochen wird. Diese Handlung steht mit der Vorführung und Schlachtung des Ochsen und der darauf erfolgten Freisprechung des Schlächters in den Buphonien parallel, der Brunnensprung gewinnt die Bedeutung einer Lustration oder Taufe, wodurch der Schlächter sich vom Blute und der Mordschuld reinigt oder weißwäscht, und nach dieser Ablution und den mit dem Glückspruch begleiteten Weintrunk gleichsam die Absolution und das Ehrenrecht zum Schlachten erhält. Daß dieser Gebrauch im Frühjahre spielt, hängt mit der Sitte des Alterthums zusammen, am Schlusse der alten Winterzeit eine Lustration mit dem ganzen Volke vorzunehmen, Opfer zu gemeinsamen Zwecken zu schlachten, und so mit Gott versöhnt das neue Jahr anzutreten.

§. 98. Das Aschenfest.

Der altheidnische Carnevalsscherz fand in früherer Zeit noch im sogenannten Ostergelächter seine Fortsetzung; der darauf folgende weiße Sonntag aber setzte der Verirrung eine Grenze, indem dann der alte Mensch ausgezogen und das neue Gewand der Unschuld angelegt ward. Der weltliche Taumel und die winterliche Lustbarkeit endet jährlich in der Frühlingszeit mit einem großen Sühnfest. War es ein Holokaust oder Brandopfer, wie es Noa am Schlusse der alten und im Beginne der neuen Zeit, nehmlich nach der großen Fluth dargebracht hatte, so bot die Asche das nächste Mittel zur Mortifikation und Regeneration derer, die an dem Opfer theilnehmen wollten. Um daher Land und Leute mit dem nun eintretenden Lenz jener Sühne theilhaftig und das neuanbrechende Jahr gesegnet und fruchtbar zu machen, fand eine Bestreuung mit der Opferasche statt.

Noch üben die Inder diese Sitte im Monate März mit der Intention aus, unter diesem Sinnbild der verbrannten, aufgelösten Zeit zugleich dem alten Wesen absterben zu wollen. Auch dieß, sowie die Taufe, ist eine symbolische Loskaufung vom Weltgerichte, wo Vischnu Kalki, „der Verbrenner," die Erde in Asche auflösen wird. Der Mythe zufolge war Kama, der indische Eros, weil er freventlich seine Pfeile gegen Schiva entsandt hatte, von dessen Stirnauge zu Asche verbrannt worden, aber nachdem die übrigen Götter den Trank der Unsterblichkeit auf die versengten Gebeine träufelten, wieder zum Leben erstanden. Die Brachmanen erhalten von jeher ihre Confirmation, indem ihnen nach vorangängiger Taufe im Ganges mit der heiligen Asche der Kuh ein Zeichen auf die Stirne gemacht wird.[1]) Auch pflegen die Yogi und Sanyast, ihre Büßer und Heiligen zum Zeichen der Abtödtung noch täglich bei herabhangenden Haarlocken mit Kuhmistasche über und über bestreut am Wege zu stehen und das öffentliche Mitleid anzuflehen.

Die Perser bedienen sich der Asche vom Behramsfeuer zum Zwecke der Lustration. Bei den Juden heißt der vormärzliche Monat „Adar" sogar wörtlich der Verbrenner. Es ist der ägyptische Athyr, in welchem Osiris nach Plutarch sowohl geboren als gestorben ist. Übrigens schreibt das Gesetz Mosis Num. XIX. ausführlich die Verbrennung der rothen Kuh am Versöhnungsfeste oder im Herbstäquinoktium zu dem Zwecke vor, daß die Asche von den Übelthätern zu ihrer Aussöhnung mit Gott und dem Volke getrunken werden mußte. Wenn die Ägyptier, welche übrigens bis auf den heutigen Tag zum Zeichen des Schmerzes und der Trauer Staub und Asche auf ihr Haupt streuen, nach Manethos Bericht (Plut. Is. 73.) rothhaarige Menschen, die man typhonische nannte, in der Stadt Ilithyia (oder Buto) zur Zeit der Hundstage lebend verbrannten, und die Asche mit Wurfschaufeln in den Wind streuten, die Lokrer aber nach ihrem auf tausend Jahre übernommenen Gelübde jährlich zwei Jungfrauen opferten (vgl. S. 111.), deren Asche vom Berge Traron in's Meer geworfen wurde: so erhält hier die noch im Mittelalter herrschende Sitte, mit der Asche großer Verbrecher ähnlich zu verfahren, eine eigenthümliche Bedeutung; auch erinnert diese Art Lustration an die Feuerreinigung, wie sie anderwärts um dieselbe Zeit des Siriusaufganges und bei der Anzündung der Sonnenfeuer im Eintritt der Jahresviertel vor-

1) Rosenmüller, Morgenland IV, 326.

genommen wurde, indem man mit solcher Asche zugleich die Felder bestreute.[2]) Ferner opferten die Lazedämonier am Taygetus ein Pferd den Winden und ließen durch ihren Hauch die Asche über das Land wehen.

In Griechenland bestand die Sitte, daß man von der Asche der verbrannten Opfertheile selbst Altäre errichtete, welche für heiliger als alle anderen galten, sowie gewiß aus demselben Grunde der Altar zu Delphi aus verschlungenen Hörnern gebildet war. (Diog. L. VIII, 13.) Der größte und berühmteste dieser Aschenaltäre war der dem olympischen Jupiter zu Elis geweihte: er war 25 Fuß hoch und hielt 125 Fuß im Umfang. Frauen und Jungfrauen durften nur den Saum desselben betreten, zu den höheren Stufen hatten allein Männer den Zutritt. Jährlich am 9. Elaphobolion (im April) trug ein Wahrsager die Asche aus dem Prytaneum, die mit dem heiligen Wasser des dem Berge Boreion entströmenden Alpheus vermischt seyn mußte, auf den Altar des Zeus und bedeckte ihn damit. Ja der Altar des Apollo zu Didymä bei Milet war sogar vom Blut der Opferthiere aufgeschüttet und gekittet, das jedoch später merklich in Abgang kam. (Paus. V. 13, 9. f.) Dabei galt die Asche von verbrannten Opferthieren als ein besonderes Reinigungsmittel, gleich als ob man mit dem Blut des Thieres sich besprengte.

In Rom fand außer dem Februar, welcher für den eigentlichen Sühn- und Reinigungsmonat galt, quod in extremo mense anni populus februaretur, an den Fordicalien den 15. April jährlich ein Gebrauch statt, der einigermaßen an das mosaische Opfer der rothen Kuh erinnert. Es wurde nehmlich zum Fest der Tellus eine trächtige Kuh vom Pontifex für die Curien geopfert, das Kalb aber aus der Opferkuh geschnitten und von der ältesten Vestalin verbrannt. An den darauffolgenden Palilien, den 21. April, als dem Stiftungstage Roms, wurde das bis dahin aufbewahrte Blut des Oktoberpferdes und die Asche von den Fordicidien aus dem Vestaheiligthum geholt, und das Volk rieb sich zum Zeichen der Feuerläuterung und Palingenesie die Stirne damit ein.[3]) Zum Reinigungsfeuer an den Palilien selbst

---

2) Grimm, Mythol. 573. Asche vom Johannisfeuer dient auf Gewächse gestreut als Schutzmittel wider die Raupen.

3) Virgil. ecl. VIII, 101.:

Fer cineres, Amarylli foras rivaque fluenti
Transque caput jace: ne respexeris.

Ovid. fasti. IV, 639. 731. Arnob. adv. gent. II.

brauchte man Bohnenstroh, nebst Ölbaum-, Kien-, Säbenholz und Lorbeer, man brachte den ländlichen Göttern Speise und Milch, Hirsenfladen und ein Körbchen Hirse dar; Asche und Kohlen davon aber sollten den Heerden und Fluren, sowie den Hirten zur Lustration dienen.

Die Kirche hat diesen allgemeinen Völkergebrauch durch die Aufnahme in ihr Rituale geheiligt, so daß noch immer an dem auf die Fastnacht folgenden Aschermittwoch zum Symbol des pulvis et umbra sumus dem Erdensohn Asche auf's Haupt gestreut wird.

§. 99. Dramatische Vorstellung der Seelenwanderung.

Mit der irdischen Zeugung und Geburt eröffnen sich für die unsterbliche Seele die Pforten der Trugwelt; der Eintritt in die Ehe ist der Anfang der neuen sinnlichen Täuschung, der Beginn der Tragikomödie. Die Zeit des Maskenumzuges, was nicht zu übersehen, eröffnet zugleich in herkömmlicher Weise den Hochzeitsreigen in allen Landen, wie denn auch die Athener ihren siebenten Monat (Januar auf Februar) Gamelion oder Heirathsmonat nannten. Alsdann, mochte man sagen, fangen die Frauen an, die Männer mit Hörnern auszustatten, wie Diana den Aktäon mit einem Hirschgeweih versah. Mit dem Anziehen dieses thierischen Leibes maskirt sich der höhere Geist, denn der Körper ist die entstellende Hülle, gleichsam die erniedrigende Larve, welche unsere höhere Geburt, den himmlischen Adel des Menschen verbirgt. Wenn die Priester im Tempel der eleusinischen Ceres an ihrem Feste das Gesicht mit einer Maske verhüllten, wovon die Göttin nach Pausanias selbst den Beinamen Cidaria oder die Schwarze führte, so hängt diese Darstellung mit der dortigen Lehre vom Eingehen der Seele und der Seelenmutter in die Dunkelheit der Körperwelt zusammen. Larva bezeichnet das Insekt im unentwickelten Zustande, aber auch den Todten oder den aus dem Schattenreich heraufgestiegenen Hausgeist. Der deutsche Name dafür ist Schembart, vom veralteten Schem (σχῆμα), welches sowohl Maske als Schemen bezeichnet. Der Eintritt in dieses Leben im Frühling der Zeiten geschieht mittels der Einpuppung der Seele in den Leib der Materie. Mit Larvae bezeichnete man ferner die Todten, welche keine Ruhe finden können, die auf Erden umgehen, um Fürbitte zu erlangen, und larvatus heißt bei Plautus (Menaechm. V. 4, 1.) der Besessene.

Die Besitznahme von diesem Leibe der Sinnlichkeit fand erst in Folge des Herabsteigens aus einer höheren Region statt, so lautete die dionysische Mysterienweisheit. Und wenn es in der Bibel heißt, Gott

habe das erste Älternpaar nach ihrem Falle in Thierfelle gekleidet, so haben die ältesten Rabbinen dieß so verstanden, als habe Adam, seiner früheren Lichtnatur entkleidet, von da an erst als eigentlicher Zeitmensch figurirt. So läßt die Zendsage die ersten Menschen Meschia und Meschiane, nachdem sie von Ahriman zur Sinnlichkeit und zum Genusse thierischer Nahrung verführt wurden, wie die römischen Laren in Hundefelle sich kleiden, während der Sanchuniathon den Usow, die Kehrseite des Hypsuranios, zum Erfinder der Bekleidung mit Thierfellen macht.

Die Larven- oder Maskenaufzüge nehmen bei uns nach dem Feste der Erscheinung ihren Anfang, wo der Umzug der gespenstischen Lamien oder die Larenferien und anderes Larifari, nehmlich das Todtenbeschwören (Lares affari) begangen wurde. Es war eine Feier der seligen Manen, ein Aufzug der Geister der Helden, die sich in die Gewande der Kinder des Lichtes kleiden und aus der Schattenwelt heraufsteigen, um sich auf's neue zu incorporiren. Wie alsdann die römische Seelenmutter, deren Fest in die Epiphanie des Jahres fiel, die Seele in's Leben heraufschickte, und selber, gleich der deutschen Holda ihren Geisterumzug hielt, so kamen nach persischer Religionsanschauung die Fervers in den letzten zehn Jahresnächten zur Erde, und wer diesen guten Hausgeistern Milch und ein Kleid opferte, ward von ihnen gesegnet.

Hiezu kömmt noch, daß nach der orientalischen Priesterlehre der Menschengeist mehrfache Leiber durchwandert, bis er am Morgenroth der Auferstehung zu seiner Verklärung gelangt. So schreibt man dem Empedokles die Äußerung zu:

Namque fui quondam juvenis formosaque virgo,
Et stirps et volucris, venalis ab aequore piscis.

Der „Tag- und Nachtgott" Dionysos ist den Heiden die Weltseele, die in der Schöpfung in alle möglichen Formen und Gestalten sich einläßt, und den himmlischen und irdischen Thierkreis durchwandert, bis sie im Menschen zu ihrer Selbsterkenntniß gelangt, und damit der Kreislauf zu Ende kömmt. Jene bacchischen Aufzüge sollen also ein lebendiges Bild der Götterwandlung und Seelenwanderung seyn. Die Masken beziehen sich auf den Wandel der Geister oder auf die Seelenwanderung und das Umgehen der Seligen auf Erden. Bezeichnend nannte der Lateiner die Maske persona; eine Person oder Leibesgestalt annehmen, heißt in den Zustand der Maskerade dieses Lebens eingehen, gleichsam einen Domino

überwerfen. Zum Belege dient die Nachricht bei Herodian IV, 2., indem er meldet: Bei der Apotheose eines Kaisers wurde der Leichnam selbst erst prachtvoll bestattet, dann ein dem Todten ähnliches Wachsbild in der Vorhalle des Palastes auf ein großes Sopha von Elfenbein gelegt, als liege ein Mensch krank. Sieben Tage saßen Senatoren und Matronen darum her, es erschienen die Ärzte, besichtigten den Kranken, fragten nach dessen Befinden, und erklärten jedesmal, es gehe schlimmer mit ihm, bis er endlich für gestorben erkannt ward. Dann trugen die edelsten Ritter- und Senatorenkinder das Sopha auf das alte Forum. Ein hoher Katafalk ward aufgerichtet, die Ritter ritten in Waffentanzbewegung umher und Wagen fuhren darum, deren Lenker den Purpur und Masken trugen, welche berühmte römische Feldherrn und Herrscher vorstellten. Endlich loderten die Flammen auf, und nun ging der Augustus zu den göttlichen Manen ein. Auch der Adel des römischen Volkes behauptete das Vorrecht der Bildnisse (jus imaginum), wornach sie die Masken der Ahnen, welche höhere Staatsämter bekleidet hatten, mit den Gesichtszügen derselben, in Wachs gebildet, aufbewahrten, welche sodann bei Leichenbegängnissen bedeutender Familienglieder Männer von ähnlicher Körpergestalt, wie die beschriebene der Voraltern, sich vor das Angesicht banden. (Polyb. VI, 53.) „So folgten diese Bildnisse bei den Leichenzügen des Geschlechtes, es erschienen bei solchen gleichsam alle Ahnen der Familie." (Plin. XXXV, 2.)

Dieser leibhafte Aufzug der spectra oder Gesichte der Verstorbenen, welche bei fürstlichen Personen unter uns durch die vermummten Guglmänner vorgestellt werden, die den Todten zur ewigen Ruhe begleiten und in die Gruft eintragen, hängt zugleich mit dem Glauben an die Anmeldung der weißen Frau, d. i. „der lieben guten Frau Frigg", vergleichbar der schwarzen Laurentia, und an die Erscheinung der Gespenster zusammen, so oft ein Familienglied, zumal im königlichen Hause, mit Tod abgeht, welche Erscheinungen ja selbst dem Untergang eines Schiffes auf der See vorangehen sollen. Es sind die Geister der Ahnen, welche ihren Sprößling in das Todtenreich einbegleiten. Die heilige Schrift nennt dieß: „zu den Vätern versammelt werden." So erheben sich beim Tode des Erlösers die Patriarchen aus ihren Gräbern und erscheinen vielen Lebenden, indem der wahre Geisterkönig in die Schattenwelt eingeht und die Gebundenen erledigt. (Matth. XXVII, 53.)

Für völlig übereinstimmend mit den bacchischen Sitten erklärt aber

Plutarch (Is. 35.) die Gebräuche der Priester bei der Beerdigung des Apis, wenn sie seinen Leichnam auf ein Floß tragen. „Denn alsdann hängen sie Hirschkalbfelle um, tragen Thyrsosstäbe, schreien und machen Bewegungen, wie die Begeisterten bei den bacchischen Festen. Nun stellen aber auch die Griechen den Bacchus in Stiergestalt vor," u. s. w. Es war eigentlich das buntgefleckte Fell eines Leoparden, dessen sich die ägyptischen Priester bedienten. Aus Diodor I, 96. erfahren wir noch des weiteren: „nach altem Herkommen fahre der Todtenbegleiter Hermes den Leichnam des Apis eine Strecke weit, und übergebe ihn dann einem anderen, der eine Cerberosmaske trage. Davon schreibe sich die Vorstellung von der Strafe der Gottlosen, die als Schattengestalten in der Unterwelt weilen." Epiphanius meldet ferner: „Die, welche im Bezirk von Buto (der Todtenstadt) dem Harpokrates dienen, sind ergraute Männer. Sie begehen an einem bestimmten Festtag des Monats tolle und rasende Gebräuche des Horus, wie von Dämonen getrieben; denn da tragen alle Bürger, abgelebte Greise, wie Jünglinge, nebst den Priestern des Horus und Harpokrates, die am ganzen Leib geschoren sind, eine sklavische, kindische und abscheuliche Schau herum."

Wir können damit den Beweis unserer Behauptung vervollständigen, daß die Masken oder Larven figürlich das Gespenst des Leibes bedeuten sollen, in welchem die abgeschiedenen Seelen nach einem alten Völkerglauben, von Mittewinter an wieder auf Erden erscheinen, um ihre Angehörigen an Gebete und Opfer für ihre Erlösung zu mahnen. Larvae bezeichnet eben als ein anderer Name die Laren oder Verstorbenen. Nach dem pantheistischen Glauben der alten Welt durchwanderte der Gottlose zu seiner Strafe alle möglichen Thierleiber: die Cerberosmaske [1]) aber, die dieß versinnlichen sollte, und von dem Seelen- oder Herzenfresser (Cerboros) den Namen führte, hat vor andern den Ägyptiern ihr Carvari oder Charivari eingegeben.

§. 100. Die heidnische Aszese.

Weit entfernt, daß durch den Stifter des Christenthums das Kreuz zuerst in die früher so freudige Welt hereingeschleppt wurde, wie wir schon bemerkten, oder daß die Kirche des neuen Bundes die schmerzlichen Pönitenzen des Leibes erfunden, hat sie vielmehr an die Stelle

1) Karbura heißt im Sanskrit buntscheckig, çarvara die Nacht, carbara oder cabala = çyava schwarz.

der furchtbaren Peinigungen und mörderischen Kasteiungen der Heidenzeit die wahre Aszese gesetzt, und die leibliche Abtödtung nicht als Zweck, sondern als Mittel der geistigen denen, die nach Vollkommenheit trachten, vorgeschrieben, oder zeitweise angerathen. Auch darin ist Christus der Erlöser der Welt, daß Er die Menschheit von den mörderischen Opfern nicht nur, sondern überhaupt von der trostlosen Marter im Cult der Vorzeit befreit hat, wie sie sich namentlich aus dem Baalsdienste herschrieb.

Baal, der Gott des zweiten Alters, ist der morgenländische Chronos; von seiner Feier aber steht I. Kön. XVIII, 25. geschrieben: „Die Baalspropheten hinkten um den Altar und riefen vom Morgen bis Abend mit lauter Stimme, sie ritzten sich mit Messern und Pfriemen nach ihrer Weise, bis ihr Blut strömte."

Ähnliches meldet Herodot II, 61. von den Ägyptiern: „Wenn sie in Bubastis das Fest der Isis begehen, schlagen nach der Opferung sich alle Männer wie Frauen, wohl viele tausend Menschen. Doch den, um dessen willen sie sich geißeln (den Leidensgott Osiris nehmlich), zu nennen, wäre mir Sünde. Sämmtliche in Ägypten wohnhafte Karer aber gehen noch viel weiter, so daß sie sich mit Messern vor die Stirne schlagen." Porphyrius de abstin. II, 50. gedenkt ferner des Cölibates der ägyptischen Priester, welchen die Pythagoräer nachahmten. Ebenso legen noch zur Stunde die Derwische das dreifache Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams ab. Es ist aber mit dem Werth desselben ohne eine höhere veredelnde Liebe ähnlich bestellt, wie mit den Ekstasen der Ssufis, indem sie im höchsten religiösen Entzücken sich unter beständigem Kopfschütteln im Kreise drehen und zuletzt schäumend zu Boden stürzen, oder wie anderseits mit der contemplativen Mystik des Orients, welche auf den Grundsatz zurückgeht: stehen ist besser als gehen, sitzen besser als stehen, liegen besser als sitzen, schlafen ist besser als wachen, und der Tod besser als das Leben.

Die Bettelpriester der Cybele setzten die Menge besonders dadurch in Erstaunen, daß sie in Anfällen von heiliger Raserei ihre Arme zerbißen, und mit zweischneidigen Schwertern von oben bis unten zerfetzten.[1]) Der Styliten gedenkt bereits Luzian im Dienste der syrischen Göttin.

---

1) Martial, epigr. XI, 85. Apul. VIII. p. 141. Vgl. Meiners, Gesch. d. Relig. II, 139. f. 214. f.

Noch bis auf den heutigen Tag setzen die Orientalen das Wesen der Religion in Fasten, Enthaltungen und Bußübungen, obwohl diese ohne die inneren Früchte nur Blätter am Baum des Pharisäismus sind, von welchem selbst die griechische Kirche im Wesentlichen nicht freigesprochen werden kann. Je tiefer im Orient, desto mehr Lebensresignation und mörderische Büßungen, besonders gilt dieß von Indien. Unter den Brahmanen selbst unterscheidet man vier Grade: 1) den der Brahmatschari oder Brahmabeflissenen, welchen der junge Brahmane bereits mit dem siebenten Lebensalter antritt, wobei ihm die heilige Binde umgelegt und vom Guru oder Lehrer die Tonsur ertheilt wird. Dadurch erhält er die erste Befähigung zu priesterlichen Handlungen und das Recht im Gesetze zu forschen; als Pflicht aber liegt ihm ob, unabläßig die Vedas zu lesen, von Almosen zu leben, der Keuschheit sich zu befleißen und darum auf bloßer Erde zu schlafen. Der zweite Grad ist jener des Grahasta oder Hausvaters, der nach zurückgelegtem zwölften Jahre angetreten wird, und die Obliegenheit hat, die geheiligten Charaktere des göttlichen Namens auf Stirne, Brust und Arme zu schreiben, bei Strafe der Ausstoßung sich des Weines und aller berauschenden Getränke, der Eier und Fische, Zwiebeln und des Knoblauchs zu enthalten, und jeden Abend Waschungen, Gebet und Opfer zu verrichten. Um zum Priester vorzurücken muß derselbe ohne Leibesfehler seyn, ehelos bleiben, zwölf Jahre innerhalb der Klostermauern den Studien obliegen, sich unter dem schwersten Eide verbindlich machen, die Mysterien der Religion nie zu offenbaren, und sich zu fünfjährigem Stillschweigen verpflichten. Der dritte Grad ist der des Wanaprasta oder Anachoreten, wodurch er sich verpflichtet, sein Leben als nackter Büßer in Waldeseinsamkeit zu beschließen, was schon Menus Institutionen VI, 22. als verdienstlich empfehlen. [2]) Diese nackten Weisen leben auch gemeinschaftlich zusammen, und dürfen nie mehr in die Welt zurückkehren; sie stehen im Rufe großer Heiligkeit und ihr Fluch oder Segen gilt für allmächtig, so daß selbst die

---

2) Wenn die Propheten in Israel zum Theil in ähnlicher Weise auftreten, der eine Brod mit Asche ißt, der andere drei Jahre nackt und unbeschuht einhergeht (Is. XX, 3.), so sind dieß nicht so fast Werke der Aszese, als vielmehr symbolische Handlungen. Die Propheten stellten den Inhalt ihrer Weissagungen symbolisch dar. Is. XX, 3. Mich. I, 8. III. Kön. XXII, 11. Jer. XIII. XVIII, 1. XIX. XXVII, 2. XXVIII, 10. Ezech. XII, 9. XXXVII, 18. XXIV, 19. Vgl. Apostelg. XXI, 10. f.

Gottheit ihnen nicht widersteht. Ihre Nahrung bilden Wurzeln und Kräuter, Baumfrüchte und Gemüse; nie dürfen sie Lebendes tödten. Dazu kömmt aber noch eine innere Regel, stets die Wahrheit zu denken und zu reden, der Reinigkeit, Andachtsglut und dem inneren Frieden zu leben. Sie treiben weder Wissenschaft, noch besorgen sie ein priesterliches Amt, auch können Nichtbrahmanen in diesen Stand eintreten, nur daß sie nicht in Gemeinschaft mit den übrigen leben. Dieser dritte Grad wird im 42sten, der vierte des Sanyasi oder Bikschu aber erst im 72sten Lebensjahre erreicht. Der Sanyasi hat eine zwanzigjährige Probezeit in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt und mit Überwindung aller irdischen Gedanken durchgemacht: nun aber treten die letzten Büßungen ein, er hat alles verlassen und lebt ohne irgend eine Habe nur mehr von Almosen. „Laß ihn," schreibt Menu cit. vor, „auf dem Boden rück- und vorwärts rutschen oder den ganzen Tag auf den Fußzehen stehen, laß ihn in beständigem Aufstehen und Niedersetzen verharren, aber des Morgens, Mittags und Abends sich baden. Im Winter laß ihn ein nasses Gewand tragen, im Sommer sich fünf Feuern (vieren im Kreise und der von oben brennenden Sonne) aussetzen, und so stufenweise in der Strenge seiner Büßung fortfahren." Einige bringen ihre Lebenszeit im eisernen Käfig zu, andere wälzen sich Tag und Nacht auf harten Felsen herum, und legen sich in die Dornen, und leben, wie es in der Sakuntala heißt, den Körper bedeckt mit Ameisenhaufen, während stachlige Schlingpflanzen den Nacken verwunden und Vogelnester rings die Schultern verbergen. Einige stehen die ganze Zeit auf einem Beine und lehnen sich bloß Nachts an ein ausgespanntes Seil. Es ist unglaublich, wie weit es der Mensch in der Barbarei gegen sich selbst zu bringen im Stande ist. Augenzeugen schildern die Martern ihrer Büßer, wie z. B. ein Brahmane seinen Körper halbstündig über brennendem Feuer schaukelt, ein zweiter ein mit stechenden Zacken versehenes Halsband von schweren Eisenstäben trägt, andere Büßer die schwersten Ketten nach sich schleppen und auf Sandalen mit scharfen Spitzen gehend ihre Füße bei jedem Tritte verwunden, ja beispielsweise sich selbst an Bäume festschmieden lassen und so ihr ganzes Leben bei Tag und Nacht unter allen Beschwerden der Witterung und der Jahreszeiten und mit beständiger Gefahr, zu verhungern, im Freien zubringen. Viele Yogis halten ihre Arme so lange in die Höhe, bis die Gliedmaßen wie erstarrt und wie Äste verdorrt und zu allen Lebensverrichtungen unbrauchbar sind, oder halten ihre Fäuste so lange zusammengedrückt, bis die Nägel durch die Hand

wachsen. Andere starren wie leblos zum Himmel, bis Hals und Beine schwellen und nicht mehr aus der Stellung zu bringen sind. Schon Strabo XV. meldet, daß sich viele Brahmanen des Fleisches und aller und jeder sinnlichen Genüsse enthielten. Die Dschermanen oder Schamanen lebten in Wäldern und deckten ihre Blöße mit Blättern und Rinden. Die Gymnosophisten gingen völlig bloß, ungeachtet sie beständig unter freiem Himmel lebten. Auch der Verfasser der Philosophumena schildert (I. περὶ Βραχμάνων) die bis zur Selbstvernichtung getriebene Aszese der indischen Heiligen, wie sie den Leib ertödteten, um den Geist frei zu machen, der Ehe und den Werken des Fleisches entsagten, und bis zur äußersten Todesverachtung einen fortdauernden Krieg mit den Leidenschaften führten.

Noch fasten dort Männer und Frauen oft vierzig, ja achtzig Tage, ohne mehr als von Zeit zu Zeit ein paar Tropfen Wasser zu sich zu nehmen. Andere wiederholen jahrelange Büßungen und Kasteiungen freiwillig von vorne, wenn sie einmal aus der Rolle gefallen, oder um die Verdienste derselben auch anderen zuzuwenden. Die Schamanen waschen sich mit Feuer und gehen über glühende Kohlen, wie einst die etrurischen Hirpiner (Plin. VII, 2. Virg. Aen. XI, 787.) und die Priesterinen der kappadozischen Diana, welche auf diese Weise vielleicht für die Jungfräulichkeit ihrer Göttin die Feuerprobe bestanden. Einige indische Mönche stechen sich Pfeile und Messer in den Leib oder stoßen sich glühende Eisen in den Hals, daß man den Speichel zischen hört. Sie gehen nie in eine Stadt, schlafen nie unter einem Dache, und setzen überhaupt der Blutseele unbarmherzig zu. Im Blute liegt das Leben, das Fasten mindert dessen Übermacht, der Tod aber leistet die Sühne und fördert die Zerstörung dieses falschen Lebens. In Siam, Pegu, Corea und Japan gibt es derlei Einsiedler, die unter anderen Himmelsstrichen unfehlbar schnell zu Grunde gehen müßten.

Die Selbstpeinigungen der Bonzen in China gleichen denen der Hindus, wenn sie z. B. armdicke Ketten tragen, mit Steinen ihre Köpfe blutig schlagen, sich in einen mit Nägeln gespickten Käfig sperren, und nicht eher ihn verlassen, bis alle Nägel mit Blut überronnen sind, die sie sodann an Andächtige abgeben, sowie die Talapoinen in Siam den Überschuß ihrer guten Werke gegen milde Gaben an andere abtreten, um sie von ihrer Sündenschuld loszukaufen. In Amerika sind es nicht bloß die Häuptlinge und Zauberer, welche bis auf's äußerste fasten, um den Eingebungen und Erscheinungen ihres Manitu oder Schutzgeistes zugängig zu seyn, sondern erstere konnten gewöhnlich

nur, nachdem sie eine ganze Schule von Prüfungen und Peinen aller Art durchgemacht hatten, zu dieser Würde gelangen. Die Floridaner hielten jährlich Bußfeste, an welchen alle ohne Ausnahme fasteten, und die Weiber sich zerfetzten, daß das Blut in die Luft spritzte. Ebenso zerfleischte sich an manchen Festen das gesammte Volk der Mexikaner und Peruaner mit knotigen Peitschen bis auf's Blut. Die Indianer fasten nicht nur, um die erzürnten Götter zu versöhnen, sondern auch um die abgeschiedenen Seelen von Freunden und Feinden und selbst von Thieren zu beruhigen.

Bei den Tibetanern richten sich die Grade der Heiligkeit nach der Strenge, womit die Ordensglieder ihre Büßungen verrichten. Die Heiligsten heißen Wiedergeborne, die Anforderungen hiezu sind aber so strenge, daß selbst die geübtesten Büßer nur kurz vor dem Tode sich dazu bekennen, dann aber auch bei lebendem Leibe vom Volke gleichsam angebetet werden. Das Buddhasystem beginnt theoretisch mit der Lehre von der Eitelkeit alles Irdischen, praktisch mit der Übung der Selbstverläugnung des Menschen, und steigt im Stufengange auf bis zur zeitlichen Vergötterung. Darum genießt der Dalai-Lama als inkarnirter Buddha göttliche Verehrung. Im ganzen südöstlichen Asien, ja soweit der Buddhismus sich erstreckt, gibt es religiöse Ordensinstitute für beide Geschlechter, ja um Tibets Hauptstadt H'liassa, den Sitz des Dalai-Lama, bestehen nach Bohlen an 30,000 Mönchsklöster, so daß die halbe Bevölkerung von solchen Unbeweibten gebildet ist. Jeder fünfte Knabe einer Familie wird regelmäßig zum Klosterleben bestimmt. So gibt es in Indien Pagoden, wo 40,000 Brahmanen zusammen wohnen. Ebenso steht es mit den buddhistischen Nonnenklöstern auf Japan und bei den Birmanen. Eine Verletzung des Gelübdes der Keuschheit wird mit Ausstoßung, ja selbst mit dem Tode bestraft. Die männlichen wie weiblichen Talapoinen wohnen gewöhnlich im heiligen Bezirk der Tempel hinter Bambusverzäunungen einander gegenüber; sie bedienen die Götter, besorgen die Feste und Opfer, hüten die Heiligthümer, und leben dabei vom Besitze ihrer Ländereien oder von Almosen. Sie selber sind zu Werken der Mildthätigkeit, besonders gegen Fremde verpflichtet, und ihre Orden dienen Schiffbrüchigen und allen Arten von Unglücklichen zum Asyle, auch nehmen sie Kinder zur Erziehung auf, wie ehedem die Essäer.

Was die Strenge des Lebens und die Enthaltung von allen Reizmitteln der Sinne betrifft, stehen die Heiligen des Islam mit denen des Buddhismus fast auf gleicher Stufe. Die Derwische sind, wie

schon der Name sagt (der = fores, viç = intro), Thürgeher, d. h. Mendikanten, der meistverbreitete Orden ist jener der Mewlewi, doch leben dieselben vorzugsweise von Stiftungen. Im gewöhnlichen muhammedanischen Fastenmonat, dem Ramasan, wo sich jederman aller Speise vom Morgen bis Abend zu enthalten hat, und alle Geschäfte so viel wie stille stehen, glauben die Moslimen, seyen darum die Thore des Paradieses für jeden, der stirbt, geöffnet. Ein erhabenes Beispiel von Eifer gab besonders Aureng Zeb, der mächtige Beherrscher von Hindostan, indem er an Strenge die Mehrzahl der Derwische übertraf, obwohl es von den letzteren heißt, sie leben in beständiger Faste.

An der Wende der Zeiten, sowie am Übergange vom Morgen- zum Abendlande steht Apollonius von Tyana, der Reformator des Heidenthums in den Tagen der Apostel. Auch er war ein Aszet im strengsten Sinne des Wortes, wies alle thierische Nahrung als unrein zurück, und lebte nur von Obst und Gemüse, um nicht den Geist vom Unterleibe abhängig zu machen. Er verschmähte zugleich jede Bekleidung von Thieren und ging als Baarfüßer im linnenen Gewand einher, ließ sein Haupthaar wachsen und lebte ehelos am Tempel. Sein fünf Jahre lang beobachtetes Stillschweigen war eine Nachahmung des Lebens der Pythagoräer, jener Trappisten des Alterthums. Er pflegte zu beten: Verleiht mir, o Götter, wenig zu haben und nichts zu bedürfen. Seiner strengen Enthaltsamkeit schrieb er die Gabe der Weissagung zu. (Philostr. I, 8. 13. 34. VIII, 5.) Durch diese seine Disziplin gewann Apollonius die Macht, den Bann und Zauber zu binden oder zu lösen. Unter andern bewahrte die Stadt Byzanz einen ehernen Adler, der eine Schlange in seinen Fängen zerriß, als Talisman, den jener Philosoph durch seine Geheimkunst gefertigt, und wodurch er die Stadt von allen giftigen kriechenden Thieren befreite.

Als strenge Büßer waren im Abendlande von jeher besonders die Tomuren, jene Priester zu Dodona bekannt, welche gleichfalls als Baarfüßer lebten, nur in Linnen sich kleideten und ungewaschen auf bloßer Erde schliefen. Wie ferner der Orden der Metragyrten oder Menagyrten, jener Mondpriester im Dienste der idäischen Mutter der heiligen Armuth sich befließ, so gab es auch Bettelpriester der Demeter, welchen Cicero (leg. II, 12.) indeß Duldung gewährt zu sehen wünschte. Daneben geißelten sich die Priester der Bellona oder taurischen Diana, wie wir schon hörten, auf's Blut, ja die Hohepriesterin der blutheischenden Kriegsgöttin schlitzte sich selbst Arme, Brust und Seite auf, bespritzte mit ihrem Blute

das Götterbild, und gab dann ihre Eingebungen kund. (Tibull I, 6. v. 45.) Cicero, Tuscul. quaest. III, 29., klagt außerdem über die Superstition der Frauen, welche durch freiwillige Züchtigung und Weheklagen den unsterblichen Göttern genugthun und ihren Zorn entwaffnen wollten. Es war wohl dasselbe Gefühl, das noch im Mittelalter die Erscheinung der Flagellanten hervorrief, welche von der Mitte des 13. bis in's 14. Jahrhundert auftraten, und unter blutigen Geißlungen landein landaus ihre Betfahrt hielten, um die Sünden der Welt abzubüßen und die Abwendung der Strafe des schwarzen Todes zu erflehen. Eigenthümliche aszetische Übungen, welche mehr den Charakter der heidnischen Büßungen an sich trugen und wie eine Fortsetzung jenes alten Cybeledienstes erscheinen, griffen in den Tagen des Hieronymus Platz, welcher de custod. virginit. p. 408. sich äußert, wie einzelne die Selbstverläugnung so weit trieben, daß Männer in Weiber, Weiber in Männer sich verkleideten, um den Schein der Heiligkeit zu erlangen, ja daß die Frauen gleichsam auf die Stufe der Kindheit herabstiegen, Eulen und andere Nachtvögel in ihrem Geheule nachahmten, die Männer baarfuß gingen und schwere Ketten nachschleppten, Erscheinungen, dergleichen unter den Wiedertäufern später wieder vorkommen.

§. 101. Religiöse Übergänge.

Es ist eine Sage, die durch alle Lande geht, und bei den meisten alten Domen wiederkehrt: ein Baumeister habe einen herrlichen Gottestempel zu bauen unternommen und das Werk zur bedeutenden Höhe geführt, bis die Arbeit beim Thurmbau in's Stocken gerathen, und so der Münster unvollendet geblieben. Daneben aber habe der Lehrling ein weltliches Gebäude, sey es eine Brücke, noch vor dem Gotteshause fertig zu bringen sich anheischig gemacht, und mit Hilfe des bösen Feindes auch wirklich zu Stande gebracht auf den Beding, daß die erste Seele, welche über die Brücke gehen würde, sein sey. Jener aber habe zuerst einen Hund und Hahn nebst einer Katze über die Brücke getrieben, welche der Infernale denn auch aus Verdruß, überlistet zu seyn, in tausend Stücke zerriß. So erzählt man unter andern vom Dom und der Brücke zu Regensburg; so jagte man den Wolf in den Dom zu Aachen, den Hahn über die Brücke zu Frankfurt. Von andern dagegen heißt es, der Meister habe, um seinem Werke unerschütterliche Festigkeit und dauernden Bestand wider alle Anfechtung des Geistes der Tiefe und das Anbranden der zürnenden Wogen zu

verleihen, seinen eigenen Sohn in den Grund gemauert, und durch dieses Opfer den Bann, den er über das Ganze gesprochen, zauberhaft gekräftigt.

Welche Grundanschauung liegt in dieser weltverbreiteten Sage, deren Allgemeinheit schon der Annahme widerspricht, als ob sie gar nichts zu bedeuten habe? In der That hat uns das Alterthum gleichsam bewußtlos dichtend hier im Gewand der Parabel seine höchste religiöse Weltansicht überliefert. Der weise Meister, der nach seiner eigenen Erfindung den Plan zu dem hohen Dom entworfen, der den Grundstein gelegt und den Weltwunderbau unternommen, ist niemand anders als der Schöpfer selbst. Gott erbaute diese Welt als Tempel zu seiner Verherrlichung, gleichsam als einen Dom von sieben Schiffen mit einem Thurm von sieben Stockwerken, und alle unsere Kirchbauten sind ja nur Miniaturbilder des unsichtbaren geistigen, wie des sichtbaren Tempels im Universum. Der Dom ist jedoch unvollendet geblieben wegen des Abfalls der Geister, aus welchen sich der geistige Gottestempel vollenden sollte; sie fielen, weil sie in Hochmuth sich erhoben, aus der himmlischen Hierarchie. Nun aber wurde durch den Demiurgos der Grund zur materiellen Welt gelegt; sie sollte zur Brücke des Überganges dienen, um die gefallenen Geister wieder zurückzuführen. Nach indischer und ägyptisch-gnostischer Lehre nehmlich ist diese Welt nur eine Bußanstalt zur Läuterung und Erlösung der gefallenen Geister. Nach rabbinischer Ansicht hatten die Engel, die Werkzeuge des göttlichen Meisters, sich empört, weil sie den Gedanken nicht ertragen konnten, daß Wesen ihnen ähnlich geschaffen und mit herrlichen Vorzügen ausgestattet werden sollten. Oder endlich: die Menschenschöpfung dient zum Supplemente, um die Lücke, welche in der Geisterwelt entstanden, wieder auszufüllen, damit Gott allein die Ehre gegeben und zu seiner Verherrlichung der Tempel Gottes von lebendigen Steinen ausgebaut werde.

Aber der göttlichen Weltschöpfung arbeitet Satan entgegen, der Lichtschöpfung des Ormuzd begegnet eine Gegenschöpfung des Ahriman, wo immer Osiris einen Tempel hat, will Typhon eine Capelle, sein Typhonium besitzen, wo Gott eine Kirche erbaut wird, trachtet der Teufel ein Wirthshaus daneben zu haben, um Gottes Verehrung Abbruch zu thun. So begegnen wir an hundert Orten der Sage vom Wetteifer des Bösen mit Christus oder Sankt Peter, um der Auferbauung der Kirche zuvorzukommen oder den Neubau seiner höheren Bestimmung zu entziehen; oder wo

der Riese einen Stein oder Fels geschleudert hat, der eine Lücke in den Bau gebracht, ohne ihm jedoch einen wesentlichen Schaden zuzufügen. Aus Neid hatte Lucifer mit seinem Anhang sich gegen den Menschensohn aufgelehnt, der den Schlußstein des Werkes der ewigen Liebe bilden sollte; aber der Stein, den sie verwarfen, fiel auf sie, um sie zu zerschmettern. Aus Neid suchte der böse Feind nun auch den ersten Menschen in den Fall zu verwickeln, um so den ganzen Schöpfungsplan rückgängig zu machen. So hatte der Böse, an die schwächere Seite sich wendend, durch die Verführung der Eva das Paradies erobert, und der Mensch war ihm verfallen. Aber der ewige Vater opfert als himmlischer Pontifex seinen eigenen Sohn; die Schöpfung selbst, durch den göttlichen Logos vollbracht, ist ein Opfer, indem Gott seine Ausschließlichkeit aus Liebe zur Welt und seinen Geschöpfen hingegeben und seinen Sohn zum Grundsteine der Schöpfung gemacht.

Der erste Mensch hatte den Akt der Huldigung der Gottheit verweigert, und fiel so jenen feindlichen Gewalten anheim, die zuerst in der Freiheitsprobe nicht bestanden. Der erste, der die Menschenbahn, diese Brücke zum Jenseits, betreten, war also den geheimnißvollen Mächten verfallen, die Gott zu Gehilfen seiner Schöpfung genommen, bis sie von Stolz sich auflehnten und störend in dieselbe eingriffen. Aber der göttliche Sohn leistet Bürgschaft mit seinem eigenen Leben, und so „mußte der Messias alles leiden, um dann in seine Herrlichkeit einzugehen“. Bis die Verfallzeit abgelaufen, waren es Böcke und Hähne, kurz, die Opfer der Heidenwelt, womit Satan abgefunden wurde; endlich aber löste der Menschensohn mit seinem eigenen Blute den Schuldbrief ein, und der Pakt war getilgt. Mit dem Blute des Ziegenbockes, der statt des Patriarchensohnes geschlachtet worden, wird Josephs Rock gefärbt, während er lebend nach Ägypten entrinnt, und dieses Blut netzt auch die Thürschwellen Israels, als das Volk seiner Befreiung aus Ägypten entgegengeht, bis endlich der wahrhafte Israel für sein Volk eintritt, und mit seinem Tod die Freiheit der Kinder Gottes erkauft.

Dergleichen schwebte dunkel schon den Heidenvölkern vor; klar war ihnen, daß die göttliche Liebe für ihre Hingebung auch unser Selbstopfer in Anspruch nehmen könne — nur daß das Alterthum das göttliche Sohnesopfer in den Akt der Schöpfung setzte, den menschlichen Sündenfall zum ersten Geisterfall und die Welt zum Purgatorium machte.

§. 102. Die stellvertretenden Opfer der Heiden.

Überall tritt der alte Dionysos bei den Griechen in der Rolle des grausamen Chronos auf: ihm steht aber der jüngere Dionysos gegenüber. Es sind zwei Momente, welche im heidnischen Cult durch den Sohn der Persephone und jenen der Semele repräsentirt werden: die alte blutige Opferzeit, welche das Leben des Menschen zur Sühne fordert, und eine spätere Periode, welche die Stellvertretung und das unblutige Opfer gelten läßt. Auf die Einführung der Substitutionsopfer weisen schon die angeführten Zeugnisse hin, wo immer der Tod des Menschen durch das Opfer eines Thieres abgewendet ward. Dieß ist der Fall, wenn für Phrixus, als er von seinem Vater zur Abwehr der Hungersnoth geschlachtet werden will, die Mutter Nephele einen Widder unterschiebt, den er statt seiner opfert. So sollten die Lazedämonier zur Abwendung einer Pest jährlich eine Jungfrau aus edlem Geschlechte opfern: das Loos fällt auf die göttliche Helena, schon ist man bereit, das Opfer zu vollziehen, da erscheint ein Adler des Zeus vom Himmel, und trägt das Opfermesser auf eine daneben stehende junge Kuh. Seitdem unterließen die Lazedämonier jenes herkömmliche Menschenopfer. (Plutarch. mor. p. 314.) Iphigenie, im Begriffe, den Opfertod zu erleiden, um Neptun zu versöhnen und für die Achäer eine günstige Abfahrt nach Troja zu erlangen, wird von Artemis entrückt, und eine Hirschkuh an ihre Stelle gesetzt. Auch in den heiligen Schriften der Inder [1]) lesen wir, wie Gott von einem Frommen das Opfer seines Sohnes verlangt, aber sich mit dessen Gehorsam begnügt; demungeachtet bleibt dabei eines ihrer Hauptdogmen, daß im häuslichen wie im öffentlichen Unglück der freiwillige Tod eines Frommen die Gottheit versöhnen, die Völker von Jammer erlösen, und durch sein Blut von ihren Sünden rein waschen könne. [2])

Die Gottheit selbst ist es also, die, mit dem Gehorsam des Opfernden zufrieden, sich das Substitutionsopfer auserwählt. Man nannte

---

1) Cantu, Allg. Weltgesch. I, 187.

2) Die christliche Zeit kennt die freiwillige Todesübernahme noch in so ferne, als in klösterlichen Instituten vorkommenden Falles bei gefährlicher Erkrankung eines vor anderen theuren Mitgliedes die übrigen alle gelübdeweise Gott ihr Leben aufopfern; und wie oft trifft es sich auch im Familienleben, daß, wenn die Gefahr an einem Gliede vorübergegangen ist, schnell dafür ein anderes heimgeholt wird!

dieß substituirte Leben ἀντίψυχον, vicariam animam, und wenn Ovid Fast. VI, 161. singt:

Cor pro corde precor, pro fibris accipe fibras,
Hanc animam vobis pro meliore damus.

so liegt darin der Gedanke der Heidenwelt vollkommen ausgesprochen.

Die Erinnerung an die Milderung des Opferdienstes haftet in der gesammten hellenischen und römischen Welt an Herakles, von ihm selbst aber berichtet die Mythe (Apollod. II. 6, 2. Diod. IV, 31.): Herakles hatte in der Wiederkehr seines Wahnsinnes oder im Übermuthe seiner Kraft den Iphitus, des Königs Eurytus von Öchalia Sohn, von den Mauern von Tiryuth oder der Höhe eines Thurmes herabgestürzt. Wegen dieses Mordes wurde er von einer bösen Krankheit geschlagen. Da er nicht heil wurde, wandte er sich nach Delphi, ob er dort vielleicht Genesung fände. Die Pythia verweigerte ihm anfangs den Spruch, ertheilte ihm aber zuletzt die Antwort: er werde von seiner Krankheit befreit werden, wenn er sich verkaufen lasse und den Kaufpreis den Kindern des ermordeten Iphitus bezahle. Da schiffte er sich nach Asien ein, und ließ sich dort freiwillig an Omphale, die Königin von Mäonien, in die Dienstbarkeit verkaufen, sandte den Kaufpreis dem Vater des Iphitus, und wurde gesund. — Der Preis des Lebens oder der Freiheit, d. i. der moralische Tod tritt also hier an die Stelle des physischen.

Daraus folgte von selbst, daß auf den Altären des Herakles keine Menschenopfer mehr gebracht wurden. Zu Gades hatten die Priester des Melkart früher den Altar täglich mit Menschenblut bespritzt; als aber während einer Belagerung durch die Mauren es an Opfern zu fehlen begann, entschied sich der Priester in Folge eines Traumes, worin er einen Vogel auf seine Hand fliegen sah, was sich am hellen Tage wirklich begab, diesen Vogel zu opfern, und künftighin mit solchem Blute den Altar zu besprengen. (Porphyr. abst. I, 25.) In Attika mußte am Feste der Artemis Brauronia, welches zum Andenken an die Leiden und die Rettung des Orestes gestiftet war, anstatt der wirklichen Opferung ein Mann seinen Nacken dem Schwerte darbieten, und bloß auf unschädliche Weise einiges Menschenblut vergossen werden. (Eurip. Iph. 1424. f.) Der Schein geht also für die Wirklichkeit hin, sowie man auch durch das bloße Hindurchgehen oder Springen über ein Feuer sich und die Seinen vom Holokaust oder dem Tode der Selbstverbrennung loskaufte. Während noch von

Peleus gedacht wird, er habe Astidamia, die Gattin des Akastus, getödtet, auch ihre Glieder umhergestreut, und das Heer darüber weg geführt (Apollod. III. 13, 7.), eine Gräuelsitte, wozu nach Herodot VII, 39. selbst die Perser sich verstanden, führte man später die Krieger zwischen zerhauenen Thiergliedern mitten hindurch, um sie zu lustriren, und bei Eidschwüren und Bundesopfern wird ein Thier getödtet, um zugleich das Loos anzudeuten, das den Eidbrüchigen oder den Feind treffen solle. (Liv. I, 24.) Anstatt noch ferner die Blutrache herauszufordern, wird in Athen und Rom nach uraltem Brauche bei unvorsätzlichem Todtschlage den Blutsverwandten für das Haupt des Tödters ein stellvertretender Widder übergeben (Serv. in Ecl. IV, 43.), eine Darbringung, welche ganz an das mosaische Schuldopfer erinnert. (Levit. VI, 6. XIX, 21. Num. V, 8. I. Esr. X, 19.) Um das Leben seiner beiden tödtlich erkrankten Kinder von den Mächten des Todes loszukaufen, begehrt Valesius seine und seiner Frauen Seele hinzugeben, bewegt aber die Götter durch die stellvertretenden Blutseelen zweier schwarzer Opferthiere, und stiftet dem zum Gedächtnisse zu Terentum an der Tiber Lektisternien und Spiele. (Val. Max. II, 5.)

Die Hellenen opferten nach einer überstandenen Krankheit dem Heilungspender Äskulap, welcher auch *ἀγνιστής* oder der Reiniger hieß, einen Hahn, das Leben des Thiers für die Erhaltung des eigenen Lebens. Die Ägyptier brachten ebenso dem Hermanubis bald einen weißen, bald einen gelben Hahn. (Plut. Is. 61.) Bei den Juden geschah ein gleiches auf Neujahr, um im Laufe desselben das Eintreten eines menschlichen Todesfalles abzuwenden. Wenn aber Sokrates auf dem Sterbebette seinen Freunden obiges Opfer auftrug, so spricht sich darin sein gewisser Glaube an die Unsterblichkeit aus, daß er nun erst vom zeitlichen Tode errettet zum wahren Leben zu erwachen hoffte. Merkwürdig hat sich selbst bei den Bayern lange der Gebrauch erhalten, daß die Laien bei Todtenämtern zum Offertorium einen Hahn darbrachten. [3]) Ebenso schlachteten die heidnischen Slaven einen Hahn und eine Henne zum Todtenopfer, wie noch im vorigen Jahrhundert im Dom zu Prag geschah, und warfen dasselbe Thier des Suantevit in die Flamme des Johannisfeuers oder bestimmten es zum Flußopfer (wie am Johannisfeste in der Bode), was zum Theile noch von ihren Nachkommen geschieht. Was aber noch mehr von der Uni-

---

3) Münchener Gelehrte Anzeigen 1837. S. 640.

versalität des Heidenthums und der ursprünglichen Gemeinsamkeit derselben religiösen Idiome über dem ganzen Erdkreise zeigt, ist der Umstand, daß selbst im fernen Mexiko, in Landen, wo die Staatsgewalt noch nicht alles Herkömmliche abgeschafft hat, bei den Todtenmahlen und auf Allerseelen unter stillschweigender Duldung der Kirche der Hahn (Huajolote) die Hauptrolle spielt.

§. 103. Die Stieropfer und nationalen Bundesmahlzeiten. Der heidnische Opferritus.

Ägypten feierte im Cult des Apis das Leben und den Tod des Osiris. Als Dionysos von Pentheus gefesselt wird, läßt er einen Stier an seine Stelle bringen (Eurip. Bacch. 573.), daher in den Orgien der Zuruf: *φανῆϑι ταῦρος* erscholl. Nach Plutarch Is. 35. bildeten viele Hellenen den Gott stierartig. Im Bilde des Stieres taucht der Erneuerer der Schöpfung jährlich aus dem Ozean auf und geht ebenso wieder im Meere unter. In den Tempel am Meere sollte der stierfüßige Dionysos kommen, welchem die Frauen in Elis den Hymnus sangen, und aus dem Wasser riefen die Argiver den „Stiergebornen" hervor, indem sie zugleich dem Pylaochos oder Schlüsselführer des Hades ein Lamm in die Fluthen warfen. An diesen Opfern betheiligen sich die höheren Naturwesen, darum singt auch der Chor der Okeaniden in Äschylus Prometheus 524 f.: „Nie möge ich versäumen, den Göttern zu nahen bei den heiligen Stieropfermahlen, an des Vaters Okeanos ewig strömender Fluth."

Wie dem Chronos Dionysos brachte man auch der Rhea ursprünglich ein Stieropfer, ebenso dem Zeus, Vulkan und Ares. Der Gott des Zeitalters ist mörderisch und gefräßig, so auch der Mensch, der sofort die Thiere in Unzahl schlachtet und vom Altare ißt. Das größte und feierlichste Opfer bildete indeß die Hekatombe. So schlachtete Jason, der Tyrann von Thessalien, in den Tagen des Sokrates zu einem Opfer 1000 fette Ochsen und 10,000 Stück Kleinvieh. (Xenoph. hist. gr. VI, 4.) Die Königin Olympias opferte gewöhnlich zu Tausenden. Der Geschichtschreiber Capitolinus unterscheidet (Maxim. et Balb. XI.) sogar zwischen gewöhnlichen und kaiserlichen Hekatomben: bei jenen wurden 100 Schafe, 100 Schweine u. s. w., bei einem sacrificium imperatoris aber nach Jul. Afrikanus auf je 100 Altären 100 Löwen, 100 Adler u. s. w. dargebracht. Daß auch die Orientalen die Hekatomben kannten, beweist der Vorgang mit Crösus, indem dieser, um den delphischen Gott sich günstig zu stimmen, an 3000 Opferthiere

schlachtete, sowie das Beispiel des Xerxes, welcher 1000 Rinder auf der Burg von Ilion opferte, zum Festmahle für sein Heer. (Herod. I, 50. VII, 43.) Zu Gortyn auf Creta brachte man dem Zeus Hekatombäos, sowie selbst das ferne Indien es liebte, Hekatombenopfer. Zu Olympia wurden dem Zeus am Jahresende 100 Stiere geopfert, zu Argos der Here 100 Kühe. Die Messenier dagegen brachten ihrem Zeus Ithomeneus Hekatomben von Menschen. (S. 121.) Bei Homer (Iliad. I, 49. VI, 93. Od. III, 8.) kommen bald 12, bald 99 Stiere als ein großes und bedeutsames Opfer vor; überdieß kennt die Ilias IV, 102. eine *ἀρνῶν πρωτογόνων ἑκατόμβη*. Pindar fr. 154. bezeichnet es als hellenischen Brauch, *πάντα θύειν ἑκατον*, alles zu Hunderten zu opfern, und in Athen kommen noch in später Zeit Opferschmäuse vor, bei welchen man 300 Ochsen auf Staatskosten schlachtete. (Isokr. areop. 29.) Hundert Rinder opfert Cleisthenes zu Sikyon beim Feste der Brautwerbung um seine Tochter, und gibt allen Freiern, sowie den Sikyoniern einen Schmaus. (Herod. I, 129.) Ebenso hält es Konon beim Wiederaufbau der Mauern Athens (Athen. I, 3.), und noch mehr die römischen Feldherrn, wie Ämilius Paulus vor der Schlacht gegen Perseus. Ein ungeheures Opfer war jenes, welches Kaiser Caligula während einer Krankheit im achten Monate seiner Regierung brachte, indem er 160,000 Thieropfer den Göttern für seine Genesung schlachten ließ. (Sueton. Cal. 14.) Julian der Apostat endlich war ein so unmäßiger Opferschlächter, daß er davon sogar den Beinamen victimarius erhielt, und er selbst seinen Zeitgenossen zum Spotte wurde, die sich mit dem Scherze trugen, die weißen Stiere wollten eine Vorstellung an den Kaiser bei seinem Auszug gegen die Parther einreichen, des Inhalts: Wenn du siegst, sind wir alle verloren. (Am. Marcell. XXII, 14. XXV, 4.)

Andere Opferarten waren, wenn man dreierlei (*τριττία*), siebenerlei oder gar zwölferlei Thiere darbrachte. Die Hörner derselben wurden wie beim Apis vergoldet (Iliad. X, 294.) und dem Stier mit Binden und Kränzen selbst eine Art Mitra auf's Haupt gesetzt. (Plut. Aemil. Paul.) Häufig begleiteten Chöre und Musik die heilige Handlung (Plut. Sympos. II, 1.), der Opferpriester selbst trug einen Kranz auf dem Haupte und gewöhnlich einen Lorbeerzweig in der Hand (Apollod. III. 15, 7.), auch brachte es das Rituale mit sich, daß er beim Opfer für die oberen Götter das Haupt aufwärts, für die unterirdischen aber abwärts richtete. Den oberen Göttern opferte man dabei des Morgens, den unterirdischen Abends; jenen nur fruchtbare, diesen selbst unfruchtbare Thiere, wie namentlich der Proserpina eine vacca sterilis. Es galt

nach Makrobius (Saturn. III, 5.) für ein schlimmes Zeichen, wenn das bekränzte Opferthier nicht freiwillig ging. Man führte es darum an lockerem Seile und wartete mit der Schlachtung, bis es durch Kopfnicken gleichsam seine Einwilligung gab (Plut. Symp. VIII. 8, 3.), oder hielt nöthigenfalls andere Schlachtthiere in Bereitschaft, die man davon hostias succidaneas nannte. (Gell. IV, 6.) Bei dem kleinsten Verstoße brach man die Handlung ab, und wiederholte das Opfer wohl bis zu dreißigmalen. Sämmtliche Anwesende wurden dann mit dem durch Eintauchen eines Feuerbrandes vom Altar geweihten Wasser besprengt. (Athen. IX, 76.) Moralische Reinheit bezweckte die Aufforderung, daß alle Verbrecher und Profanen sich entfernen sollten, darum rief der Herold mit lauter Stimme: *τίς τῇδε*, wer ist zugegen? und die Anwesenden erwiederten: *πολλοὶ κἀγαθοί*, viele Fromme! worauf dann erst das Gebet um gnädige Aufnahme der Opfergabe angestimmt wurde. Die gesammten Theilnehmer aber pflegten zur symbolischen Bezeichnung der Reinigkeit sich vorher die Hände, wie die Juden die Füße zu waschen (Iliad. I, 449. VI, 266.), oder man wurde später auch mit Wasser besprengt. (Plin. XV, 30.) Das zu diesem Zwecke im Tempel befindliche Weihwassergefäß hieß *περιῤῥαντήριον*. *Ἔξω περιῤῥαντηρίων*, außer dem Bereiche des Weihwassers, nannten die Griechen den vor dem Tempel befindlichen profanen Raum. (Poll. I. 8, 9.)

Mit dem Rufe zur heiligen Stille: *σιγᾶτε, σιώπα! εὐφημία ἔστω* oder *εὐφημεῖτε* (favete linguis), zum Zweck der Vermeidung ominöser Worte begann sofort die heilige Handlung. Nachdem die mola salsa, d. i. Wein, Weihrauch und Opfermehl (Gerstenkörner, *οὐλαὶ*, Odyss. IV, 761., oder Dinkel, sey es Spelt mit Salz gemischt) über den Altar und die Hörner des Opferthieres ausgeschüttet (daher der Ausdruck immolare für schlachten) und der Trank mit der Schaale nach unten ausgegossen war, wurde zur besonderen Todesweihe dem Schlachtopfer erst ein Büschel Haare abgeschnitten, und darauf ging das *σφάζειν* oder cultro aperire vor sich. Das Blut wurde in einem Becken aufgefangen und theils um den Altar hergegossen, theils die Umstehenden zur Entsündigung damit besprengt. Auch mußten alle Theilnehmer nicht bloß das Opferthier, sondern auch die Opferschüssel angreifen, um an der Opfergnade zu participiren, oder wie die Juden den Sündenbock anzurühren bemüht waren, um gleichsam auf magische Weise die Schuld auf ihn zu übertragen, indeß der Herold mit wiederholtem Rufe: hoc age, zur Aufmerksamkeit aufforderte. Der Opferstier

wurde sofort zerstückt, die Stücke mit Mehl bestreut, dann in's Feuer gelegt und mit Wein begossen. Der Antheil, den man den Göttern vorlegte (prosicare), hieß prosicae oder prosecta; oder weil diese Portion meist in den Eingeweiden, als dem Sitze der Leidenschaften, und den mit der Fetthaut umwundenen Schenkeln, als dem Sitze der Kraft, bestand, gewöhnlich *μηρία*, *μηρός* und viscera, exta oder particulae. Sodann versammelte man sich zum heiligen Festmahl, um durch den Genuß des reinen Opferfleisches oder die communio der *κρέα θεόθυτα* zugleich ein substanziell neues Leben in den Genießenden zu begründen, denn alle, die von Einem Opfer essen, sind Ein Leib. (Cf. I. Cor. X, 17.) Bedeutungsvoll ist auch der rothe ungemischte Wein, welcher in die Opferflamme gegossen, anderntheils aber den Gästen im Kreise im vollen Kelche kredenzt wurde. (Ilias I, 437. f.) Dieser rothe Wein vertrat die Stelle des Bluttrankes, und war auch beim Paschamahl erforderlich.

So unterschied sich der Opferdienst der Heiden der äußeren Darbringung nach nicht sonderlich von dem der Juden, zumal auch jene, gegen die Sonne gewandt, ihr tägliches Morgen- und Abendopfer darbrachten.[1]) Bei Opfern, welche zur Bekräftigung eines Eides oder Vertrages dargebracht wurden, aß man das Thier nicht, weil auf dasselbe der Fluch herabgerufen war (Iliad. XIX, 267.), auch wurde das Stirnhaar nicht den Flammen übergeben, sondern als Pfand unter die Zeugen vertheilt. (III, 272.) Außerdem waren, Holokauste natürlich abgerechnet, wobei das ganze Thier als Hostie verbrannt wurde, alle feierlichen Opfer, selbst jene, welche man für die abgeschiedenen Seelen darbrachte, von Opfermahlzeiten begleitet. Das ganze staatliche und bürgerliche Leben war aber mit dem Cultus verflochten und kein wichtiger Schritt erfolgte ohne vorangängige Sakrifizien. Man brachte *ἐξιτήρια* oder *ἐπεξόδια* und *διαβατήρια* bei Auszug und Heimkehr und Überschreitung der Grenze, *ἐπίβαθρα* und *ἀποβαθήρια* bei der Einschiffung und Landung. Daran schloßen sich die Opfer vor Schlachten nicht minder als bei Sieges- und Befreiungsfesten, bei Waffenstillständen, Bündnissen, Verträgen und Friedensschlüssen. Bei allen wichtigen Staatsgeschäften wurden die *προτέλεια* dargebracht. Man opferte für die Prytanen und so oft Beamte ihren Dienst antraten, ebenso vor Gerichtssitzungen und Eidesleistungen. Man brachte Reinigungsopfer

1) Pfeiffer, Antiq. p. 93. Aen. XII. Lobeck, Aglaoph. 14. f. Lasaulx, Sühnopfer 21. f.

im Falle einer Blutschuld, Opfer am siebenten oder zehnten Tage nach der Geburt, die *γενέθλια*, sowie *προγάμεια* oder Eheopfer, welches der Mann den Tritopatoren oder den drei Urvätern des Lebens darbringen mußte; endlich *ἐντάφια* oder Todtenopfer: über alles aber ging das Stieropfer.

Die Bedeutung der großen Opfer ergibt sich vor allen aus den Lektisternien. Wenn nehmlich Pest oder anderes Unglück die Stadt heimsuchte, gelobte der Senat unter Veranstaltung häufiger und reichlicher Opfer zuweilen förmliche Gastmähler zu Ehren der Himmlischen, bei welchen Götter wie Göttinen in ihren Bildnissen mit zu Tische gezogen wurden. Das erste Lektisternium veranstaltete man zu Rom im Jahre der Stadt 356 auf den Rath der sibyllinischen Bücher, als eine Seuche Menschen und Thiere ergriffen hatte. (Liv. V, 13. Cf. XXII, 10.) Man bewirthete den Apollo und Herkules, Merkur und Neptun, Latona und Diana acht Tage lang auf das prächtigste. Ebenso lang hielten die Römer freie Tafel und luden Bekannte und Unbekannte an ihren Tisch, setzten inzwischen alle Feindseligkeiten aus und erlösten sogar die Schuldner aus harten Banden. Zum Zeichen, daß es ein Göttermahl sey, legte man die Bildnisse der männlichen Gottheiten auf weiche kostbare Betten, die Statuen der Göttinen aber stellte man auf Sessel, weil in älterer Zeit die Frauen nicht wie die Männer zu Tische lagen, sondern saßen. (Val. Max. II, 2.) Daß man bei Opfermahlen die Götter selbst als mitschmausende Gäste sich dachte, erhellt schon aus Homer, sowie nicht weniger aus Virgil (Aen. IV, 206. f.). Daher war den Juden wie Christen die Theilnahme an den heidnischen Opfermahlen so sehr verpönt. (Vgl. Exod. XXXIV, 15. Ezech. XVIII, 6.)

Diese öffentlichen Mahlzeiten fanden auf dem Capitol, andere in den Tempeln der Götter statt, welchen man die Opfer schlachtete; eine Störung derselben galt für eine Verletzung der Götter, wie Livius XLV, 39. gelegentlich des Siegesmahles für den Triumph des Ämilius Paulus rügt. Zur Besorgung derselben waren die epulones, anfangs drei, später sieben (septemviri epulones), unter eigenen magistris epulonum bestellt: diese luden (die coëpulones) zur Tischgenossenschaft der Götter ein. Am 13. November fand herkömmlich ein epulum Jovis statt. In Rom bestand eine eigene Genossenschaft der Pinarier und Potitier, oder der Speise- und Trankbesorger. Eine ordentliche Tischgesellschaft bestand entweder aus drei Personen nach der Zahl der Grazien, oder aus sieben, der sieben Weisen wegen, oder aus neun, um den Chor der Musen vorzustellen. Lucius Verus verließ die Gewohnheit der

Alten, und zog elf Personen bei, so daß er selbst als der zwölfte den König des Festmahles spielte, worüber Jul. Capitolinus ihm zürnt. In Makrobius Saturnalien erklärt Vektius, daß die Summe der Grazien und Musen die rechte Zahl der Tafelgenossen ausmache. Es ist die Zahl der Erzväter und Apostel, wie sie um Israels Tisch und beim Abendmahl des Gottessohnes regelmäßig versammelt waren. Diese Regelzahl hält auch die römische Liturgie fest, und noch findet sich in der Kirche Gregors des Großen in Rom eine Marmortafel mit der Inschrift:

Bis senos Gregorius hic pascebat egenos,
Angelus et decimus tertius accubuit.

Wir haben bereits von der Tafelrunde der Völker gesprochen, indem sie, meist in der Zwölfzahl gegliedert, beim Tempel der Gottheit zu Tische gingen.[2]) Solche öffentliche Gastmahle waren besonders in Griechenland hergebracht. In Sparta bestand in Bezug auf die neun Phylen des Volkes und dessen 27 Obä oder Gemeinden das berühmte fröhliche Fest der Laubhütten neun Tage; neun große Lauben nehmlich wurden auf einem großen öffentlichen Platze aufgeschlagen, in jeder einzelnen speisten feierlich neun Bürger als Vertreter eines der neun Stämme von je drei Oben (Huben?) oder im Ganzen von 27 Gemeinden, indem jede Gemeinde drei Genossen abordnete. Einen besonderen Raum nahmen die Tische der zehnten Phyle oder des herrschaftlichen Geschlechts der Herakliden mit ebenfalls drei Oben ein, von welchen zwei die regierenden Häuser umfaßten, die dritte aber in einer Seitenlinie bestand, aus welcher unter andern Lysander stammte. Bekannt sind nebstdem die täglichen **Pheiditia** oder **Philitia**, wobei je fünfzehn Genossen das *συμπόσιον* bildeten, und in derselben Ordnung zusammen saßen, wie sie in die Schlacht zogen.

Außer Sparta bestanden solche Syssitien auf Creta, zu Corinth und Megara; im arkadischen Phigalea, auf Lipara und in all den Städten, wo Charondas Gesetz galt. Hieher gehören auch die Hestiasen oder *φιλητικὰ δεῖπνα*, desgleichen die öffentlichen Speisungen der Phratrien, Geschlechter und Demen, die in Athen hergebracht waren, ebenso die in Argos, die böotischen *λέσχαι* und die *ἑστιάσεις* der Sybariten. Von den zwölf attischen Stämmen hatte nehmlich jeder wieder seinen eigenen Herd (*συσιτία*); *παράσιτοι* hießen

2) Vgl. Bd. I. §. 76 u. 79. Hüllmann, Urgesch. d. Staates. S. 8. 121. Wachsmuth, Hellen. Alterth. S. 395.

zuvörderst die Priester, welche gemeinschaftlich beim Opfer aßen, dann die Einnehmer der Kronzehenten, und die Mahlgenossen überhaupt, zuletzt aber die Clienten oder überzähligen Mitesser. An den Panathenäen waren die Opfer und die damit verbundene Fleischvertheilung an die Bürger Athens besonders reichlich, auch mußte in der Zeit der athenischen Seeherrschaft jede von ihr abhängige Stadt hiezu einen Ochsen beisteuern. (Scholion Aristoph. νεφελ. 385.) Wenn der Grieche am heimischen Heerde für einen Gastfreund ein Thier schlachtete, so hieß man dieß ἱερεύειν, und es galt mithin für eine religiöse Ceremonie.

In Italien aßen die triginta populi priscorum Latinorum am III. Non. Maj. gemeinschaftlich das Bundesfleisch. Das Geheimniß, sich in Gemeinschaft mit der Gottheit zu versetzen und seines höheren Antheils sich zu versichern, bestand eben in dem Genusse von dem Fleisch und Blut des Thieres, in welchem sich die eingefleischte Gottheit manifestirte, wie z. B. Osiris im Apis. Der Ackerstier, der Förderer der Cultur, machte zugleich die Essenz des Cultus aus, und das derartige Bundesopfer galt ursprünglich gerade wegen der Identificirung der Gottheit mit diesem Stellvertreter der Thierwelt für das vollkommenste und wirksamste, um die Götter den menschlichen Bitten geneigt zu machen, und bildete daher den wesentlichen Bestandtheil der althergebrachten religiösen Bundesmahlzeiten.

In neuerer Zeit gewinnt die Vermuthung Raum, daß die Stätte, wo nachmals Rom sich erbaute, vordem mehr als bloß ein Platz für Wiederkäuer (ruma, rumino) gewesen, wo die Hirten zu Ehren der Säugegöttin Rumia (Varro de re rust. II, 5.) zur Darbringung des Milchopfers sich fortan unter dem Feigenbaum oder der ficus ruminalis versammelten, nehmlich daß der uralte Name Palantium, vielmehr Panlatium oder πᾶν λέϊτον, den Ort für die gemeinschaftliche Volksversammlung bezeichnet; denn Leiton nannten nach Herodot VII, 197. auch die phtiotischen Achäer ihre πνύξ oder den Almanenplatz. Darauf dürfte schon der Name des esquilinischen Hügels deuten, welcher wie inquilinus, Heerdgenosse, von culina Küchenheerd abgeleitet ist.

Übrigens verläugnete Rom selbst in der Zeit seiner höchsten Blüthe nie seine religiöse Abhängigkeit von der Metropole der frommen Äneaden, Lavinia. Der König von Albalonga und nach dessen Zerstörung der römische Prätor oder Diktator opferte jährlich am Festtage des Jupiter Latiaris einen weißen Stier auf den Namen der Stadt und des Berges. (Arnob. II, 68.) In jüngerer Zeit

wurde auf Senatsbeschluß ein röthlicher vorgezogen. Die mit Albalonga verbundenen Städte und Staaten brachten theils Lämmer, theils Käse und Milch oder einen davon bereiteten Brei zum gemeinschaftlichen Mahle dar. Vom Opferstiere selbst erhielt jeder zur Theilnahme berechtigte Staat ein Stück Fleisch, welches durch dessen Magistrat in Empfang genommen wurde. In der Zeit der Römer hatte derselbe Magistrat, indem er das von ihm mitgebrachte Opferthier schlachtete, das Gebet zu Gunsten des römischen Volkes der Quiriten zu sprechen: früher galt es dem gemeinsamen Nationalgott, dem numen Latiums. Die Zahl der Städte, welche so das gemeinsame Bundesmahl einnahmen, belief sich später bis auf 47, und umfaßte die Mitglieder der gesammten Eidgenossenschaft. Während der Dauer dieser Mahlzeit wurde unter allen Bundesvölkern der Gottesfriede gehalten.

Ähnliche Ceremonien bestanden bei der Tafel der Arvalbrüder: nehmlich Darbringung der Feldfrüchte und Fleischtöpfe auf den Altar, und Zurückgabe derselben an die betreffenden Gemeinden, ein Kriegstanz unter Anrufung des Mars und der Semonen, und das Mahl in der Capelle. Das Hauptambarvalienfest fand am 11. Mai statt, wo die Arvalbrüder, mit weißen Binden und Ährenkränzen geschmückt, mit einem großen Opferstier bei Solitaurilien oder alleinigen Stieropfern, und wenn mehrere Thiere zur jährlichen Sühne der Felder gegen Mißwachs und allerlei böse Einflüsse dargebracht werden sollten, mit den Suovetaurilien, d. h. Stier, Schaf und Schwein, den gewöhnlichen römischen Lustrationsopfern, die alte römische Flurmark zwischen dem fünften und sechsten Meilenstein in Prozession umzogen. 3)

Der Stolz der Heerde mußte nach der Schlacht zum Opfer fallen. Von dem Opfer eines Stieres oder einer Kuh, wo nicht von Hekatomben, glaubte man die Erhaltung und das Wohl des Staates abhängig. Unter andern erzählt Plutarch (quaest. rom. 100.): Im Sabinerlande habe einst ein Mann eine Kuh von wunderbarer Größe und Schönheit gehabt, von der die Wahrsager verkündeten: der Staat werde die Oberhand erlangen, dessen Bürger sie der Diana opfern würde. Diese Weissagung gelangte auch zu den Ohren des Vorstehers vom Dianentempel auf dem Aventin; als nun der Sabiner zur Zeit, welche ihm zum Opfer geeignet schien, sich nach Rom auf den Weg

3) Clausen, Äneas 800. Schwenk I, 27. II, 25. 83.

machte und mit der Wunderkuh vor dem Altar erschien, gedachte er daran und sprach zu dem Manne: „Freund, was hast du vor? willst du der Diana mit ungewaschenen Händen opfern? Hier unten im Thal fließt der Tiberis.“ Während dieser sich aber entfernte, opferte der Römer die Kuh, und erwarb so für Rom den Segen jener Verkündung. Die Hörner des Thieres waren noch Jahrhunderte darnach am Eingange des Tempels dieser Diana Tauropolos zum Andenken an das Ereigniß zu sehen.

Der Stier bildete charakteristisch auch das Bundesopfer beim Beginne einer Regierung, wie zur Sicherung der Reichsherrschaft überhaupt. Besonders kostbar waren die Opfermahlzeiten, welche vornehme römische Magistrate zum Antritt ihrer Ämter oder um Erlangung einer glücklichen Regierung veranstalteten. Man nannte sie coenas adjiciales oder aditiales, und sie kosteten in späterer Zeit oft so viel, als ein Römer besitzen mußte, um zum Ritterstande zu gehören. (Senec. ep. 95.)

Hieher gehören die öffentlichen Speisungen des Volkes unter anderen Nationen bei jedem neuen fürstlichen Regierungsantritte. So wurde nach uraltem Herkommen bei der ungarischen Königskrönung in Preßburg ein ganzer Ochse im Schloßhofe gebraten, davon ein Stück auf die königliche Tafel gebracht, das übrige unter das Volk vertheilt; auch floß weißer und rother Wein und diese Handlung charakterisirt wesentlich das Bündniß zwischen dem Herrscher und dem Volke im Angesichte der Gottheit, die jeden Wortbruch rächt.

Solche Nationalopfer oder öffentliche Tafeln bei Gelegenheit einer Königswahl und der Eröffnung einer neuen Herrscherperiode waren ursprünglich bei allen Völkern hergebracht. Der Fürst war gleichsam als neuer Dionysos begrüßt, oder erschien als Erretter und Befreier des Volkes von Gott gesandt. Seine Herrschaft, Glück und Segen für alle versprechend, sollte mit einer Mahlzeit des Überflusses beginnen, wobei der neue Oberherr als Spender des Fleisches und Weines, der in Strömen floß, sich zu erkennen gab.

Die alten Deutschen begingen drei, die im hohen Norden vier Jahresopferfeste. Das Jolahalld, welches die Norweger in ein christliches Julfest umwandelten, begann mit der Höggunött oder winterlichen Sonnwendnacht (Jolanott) und dauerte drei Nächte, bis es Hakon Jarl auf Weihnachten verlegte. Die Festsitte brachte besonders starke Bierlibationen mit sich. Das Frühlingsopfer ging in das Osterfest über. Einen weiteren Opferschmaus, Blotsvelor, hielten

die Norweger zu Mittesommer, wie die Dänen ihre Midsommersgilde, welches Fest sich unter dem gleichen Namen noch auf Bornholm erhalten hat, und am 24. Juni im Kirchspiel Rutha in Gildesgaard gefeiert wird. Die Herbstfeier oder das Ärntefest fiel mit dem Michaelsfeste nahe zusammen; an eine alte Todtenfeier aber erinnert der Martinstag mit seinen Gänsen. Eigentlich brachte jedes Fest vorzugsweise ein Thier zur Schlachtung mit sich, so das Julfest ein Schwein, das alte Osterfest ein Ochsen- oder Lammopfer; die Westphalen namentlich opferten der Ästar (Ostara) im April einen Ochsen und zündeten hiebei Feuer auf den Hügeln an.[4]) Am Martinsfeste zugleich einen Becher zu Ehren des Heiligen an der Stelle des vormals dem Thor oder Odin geweihten Bechers feierlich bei den gemeinschaftlichen Trinkgelagen (Samdrykiur edr Gildi) auszutrinken, verordnete den Norwegern Olav Trugväson nach seiner Bekehrung zum Christenthume.[5]) Das frühere Veturnattablot oder Winteropfer heißt jetzt Veturnattabod oder Gastgebot der Winternächte, sowie Vinabod a hausti das Gastgebot der Freunde im Herbste. Außer den heiligen Tagen pflegte das Volk bis in die späteste Zeit überhaupt kein Fleisch zu genießen.

Bei unsern Voraltern hießen diese religiösen Mahle, wozu jeder seinen Theil brachte, Opfergilden, im Norden Blotveitsla, Opfermahle, und Blotfagnadr, Opferfreude. Die Geschichte erwähnt mehrmals solcher Opferschmäuse, z. B. in der Nacht, die Germanikus 14 n. Chr. zum Überfall der Marsen im Tempel der Tanfana benützte. Carl der Große verbot den unterjochten Sachsen, etwas zu Ehren der Götter zu essen, unter der Strafe von 60, 30 oder 15 Schilling, je nachdem es ein Edeling, Freiling oder Laße thäte, der Zahlunfähige aber wurde zur Leibeigenschaft erniedrigt. Am längsten haben sich diese Tempelgelage im Norden erhalten. Das Fleisch der geopferten Thiere wurde im Hofe in einem Kessel gekocht, der Opferhäuptling mußte dasselbe, sowie den Becher einsegnen. Das Havamal gibt dazu die Lehre (p. 134. f.): „Weißt du, wie man bitten und forschen (Orakel loosen), wie man bluten (opfern), spenden und verzehren soll? Besser ist

4) Dabei bestand im Würzburgischen noch im vorigen Jahrhundert der Glaube, daß wer am Ostertage Feuer aus dürrem Holze reibe, und gewisse damit gekochte Kräuter esse, das ganze Jahr von Fieber frei bleibe. Barth, Hertha, S. 92. f.

5) **Finn Magnusen, Cal. gent. p. 1121.**

ungebetet als ungeopfert; immer sieht die Gabe auf Vergeltung. Besser ist ungespendet als zu viel verzehrt." In Island dienten Blutopferschmäuse auch zur Versöhnung streitender Parteien.

Das religiöse Trankopfer hatte in Schweden ebenso bei der Todtenfeier als bei der Erhebung eines Königs statt. Der neue Jarl setzte sich auf einen Stuhl vor dem Hochsitze, bis ihm der Bragibecher gebracht wurde, stund dann auf, trat ihm entgegen, that das Gelübde und leerte den Becher. Nun erst setzte er sich auf den Thronstuhl seines Vorfahr und trat so in das Erbe des Reiches. König Alph kömmt von Schottland nach Eborack, füllt sein Horn mit Wein, und trinkt Gott und dem heiligen Petrus alle Lande und Einkünfte unter Kniebeugungen zu.

Als Hakon Jarl der Gute in Norwegen das Christenthum einführen wollte, nöthigten ihn die Bauern, beim Herbstopfer den Hochsitz einzunehmen, und den dem Odin gesegneten Becher zu trinken. Er segnete ihn aber mit dem Kreuze, während sie glaubten, mit Thor's Hammer. Später wurde er vom Volke mit den Waffen bedroht, den Göttern zu Ehren auch Pferdefleisch zu essen. Die Longobarden erschlugen eine Menge vom italischen Landvolk, weil es nicht ihr Opferfleisch kosten, noch den Geißkopf bei Benevent verehren wollte.

Die härteste Strafe bei den Galliern war die Untersagung der Theilnahme an den Opfern. Mit der Excommunication wurden aber von den Druiden sowohl Private als obrigkeitliche Personen belegt, welche ihrem Ausspruche nicht gehorchten; die Druiden hatten aber in allen persönlichen und Staatsdifferenzen, wenn eine Missethat verübt, ein Mord begangen, eine Erbschaft oder das Grenzgebiet streitig war, die Entscheidung. Die von der Opfergemeinschaft Ausgeschlossenen wurden unter die Zahl der Gottlosen gerechnet, wie Verbrecher von allen geflohen, ihre Begegnung und ihr Gespräch sogar vermieden, damit man sich nicht an ihrer Schuld und Strafe theilhaftig machte; sie waren rechtlos und von allen Ehrenstellen ausgeschlossen. — Das Andenken an das alte Frühlingsopfer erhielt sich in Frankreich im jährlichen Aufzug des Fastnachtochsen, welcher immer auf einen bestimmten Namen, so 1851 Cäsar, 1852 France, 1853 Onkel Toms getauft, dem Souverän selber vorgeführt und dann geschlachtet wird. Und wenn ein solcher nach osthergebrachter Sitte in Marseille selbst vor der Frohnleichnamsprozession hergeführt ward, so zeigt sich hier wieder die Toleranz der Kirche gegen uralte Völkergebräuche. Bei Krönungsfeierlichkeiten aber ist die Sitte öffentlicher

Mahlzeiten, wobei das Prachtthier ganz und an Einem Spieße für das Volk gebraten wird, mehr und mehr in Abnahme gekommen.

§. 104. Superstitiöse Lammesopfer.

Geht die Frühlingssonne mit dem Vorrücken der Nachtgleichen aus dem Zeichen des Stieres in das des Widders über, dann wird das Lamm zum stellvertretenden Sonnenthier und Bilde des Jahrgottes, und als solches auch bei den Nationen der Welt zum Versöhnungsopfer geweiht. Daß die Heidenwelt bei ihren Opfern solche Rücksicht auf die himmlischen Thierzeichen nahm, bestättigt unter andern Pausanias II. 13, 6. mit der Meldung, die Phliasier hätten auf ihrem Marktplatze eine eherne Ziege aufgestellt und geweiht, um den schädlichen Einfluß des Ziegengestirnes auf die Traubenlese zu verhüten.

Zeus selber, sowie Dionysos wird in der hieratischen Sprache und Cultussymbolik zum Ziegenbock und erhält dieß Thier zum entsprechenden Opfer. Das Prädikat *αἰγοβόλος*, der Ziegenwerfer (Pausan. IX. 8, 1.), führte Bacchus zu Potniä, und *αἰγοβόρος* hieß Here zu Argos von den Neumondsopfern.

Dieses Opfer ward entweder verbrannt, und die reinigende Asche auf's Haupt gestreut, oder gebraten vertheilt, und von allen Familiengliedern genossen, um die alte Schuld translatorisch zu sühnen und dem hereinbrechenden Übel zu steuern. Soweit war schon den Alten die Materie des vorbildlichen Cultus geboten, wenn das Heidenthum gleich der Form oder sakramentalen Weihe bei seinen Opfern entbehrte. Darum fällt auch bei den Indern die jährliche Feier ihres Huli oder „die Erneuerung" (des Jahres), und bei den Persern ihr Nevruzihamel- oder Widderfest mit dem vorbildlichen Opfer des Osterlammes sowohl der Zeit als der äußeren Begehung nach zusammen. Nach Strabos Bericht XV. p. 695. vertheilten die Perser das Fleisch der Opferthiere unter sich, und hielten nichts für die Götter zurück; denn, sagten sie, Gott bedarf nur der Seele des Schlachtopfers.

Bei den Juden mußte die Darbringung dieses Opfers in der Schreckensnacht, wo Ägyptens Erstgeburt vom Würgengel erschlagen ward, während der Zorn Gottes an den mit dem Blut des vorbildlichen Lammes bestrichenen Thüren der Kinder Israels schonend vorüberging, in beständiger Erinnerung erhalten, daß durch dasselbe eigentlich ein Menschenopfer erspart war. Einjährig mußte das Lamm nach der Vorschrift des Mosaismus seyn; statt dessen konnte aber auch ein Ziegen-

böcklein zum Bundesmahl bereitet werden, weil die Ziege mit dem Widder das gleiche Zeichen theilt. Die Griechen opferten von den einzelnen Theilen dieser Thiere insbesondere die Zunge, das Organ der Sprache, dem Hermes als *θεὸς λόγιος*. Lamm, Ziege und Rind bilden desgleichen bei den Indern die allein opferungsfähigen Thiere, durch deren Darbringung die allgemeine Sühne und das Streben nach Vereinigung mit dem Sonnenfeuer erlangt wird.

Das große Sonnenopfer Yagna, welches die Inder dem Schiva oder dessen Sohne, dem Feuergott Agni, der auf einem Widder (agnus) reitend dargestellt ist, darbringen, besteht in einem weißen Widder, der anfangs mit Dolchen von den Brahmanen blutig geritzt, dann vom Oberpriester mit Einem Schlage getödtet, und in dem mittels Reibens zweier Hölzer erweckten heiligen Feuer verbrannt wird. Es ist dieß das einzige thierische Brandopfer, welches der Hindu kennt. Ein Theil des Fleisches aber und namentlich die Leber wird in kleine Stücke zerschnitten, und diese unter mystischen Gebeten und der Anrufung Brahmas, des ewigen Himmelslichtes, von dem Oberpriester und der ganzen Versammlung von wenigstens hundert Brahmanen genossen, indem die Theilnehmer dadurch in eine magische Verbindung (yoga) mit der Gottheit zu treten glauben. Dieser Ritus erinnert mit all seinen äußerlichen Zügen offenbar an die Communion des Paschalammes. Das Bedeutsamste bei diesem über alles feierlichen Opfer ist aber, daß dabei die Verkündung des Tages des Herrn stattfand, indem man mit lauter Stimme wie zum Gebete rief: „Wann wird der Tag kommen, wo der Heiland geboren wird?“ [1]) So spricht auch der Apostel vom wahren Ostermahle: „So oft ihr dieses Brod esset und den Kelch trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis Er kömmt.“ Diese Speisung, dieser Genuß von dem Fleisch des Opferthieres, womit die Ceremonie schloß, war den Brahmanen so heilig, daß das Gebot, sich beständig des Fleisches zu enthalten, diesem höheren Gesetze weichen mußte.

Nach Epiphanius Versicherung [2]) opferten und schlachteten die

1) Gerbet, das Dogma der Eucharistie, S. 21. f. Vgl. I. Corinth. XI, 26.

2) Epiph. haer. XIX, 3. Quin etiam quod ad illum agnum attinet, in Aegypto a Judaeis immolatum, ejus rei memoria apud Aegyptios, ipsosque Deorum cultores hodieque remanet. Etenim sub idem tempus, quo illic olim Pascha celebratum est, quod in veris initium atque Aequinoctium incidit, Aegyptii omnes nimio oves suas inficiunt, nec non et arbores,

Ägyptier gleichmäßig wie die Hebräer das Frühlingsäquinoktiallamm, und bestrichen zugleich ihre Schafe, ja selbst das Oster-Ey mit röthlicher Farbe. Den gleichen symbolischen Akt nahmen die Inder am Hulifest mit ihren Heerden vor, um gleichsam die blutige Sühne auch auf ihre Hausthiere zu übertragen, und durch das allgemeine Opfer den Schrecken des Weltgerichtes (das auch die Perser, wie die Juden und Muhammedaner, an diesem Tage erwarten) abzuwenden. Herodot erzählt II, 42.: Die Bewohner des ägyptischen Thebens enthielten sich der Schafe; nur an einem einzigen Tage im Jahre, nämlich am Feste des Zeus, opferten sie einen Widder, und zögen ihm die Haut ab, um damit das Bild des Zeus zu umhüllen, zum Andenken daran, daß, als Herakles einst das Angesicht der Gottheit zu schauen verlangte, Ammon sich ihm unter dem Bilde eines Widders offenbarte. Pausanias berichtet II, 10. von dem Feste des Lammes bei den Sikyoniern: „Phästus habe, als er nach Sikyon gekommen, die Einwohner getroffen, wie sie eben dem Herakles als Heros ein Todtenopfer brachten. Er aber trug ihnen auf, nichts mehr dergleichen zu thun, sondern dem Herakles als einem (lebenden oder auferstandenen!) Gott zu opfern. So schlachten denn die Sikyonier noch jetzt ein Lamm, verbrennen die Schenkel auf dem Altare, und essen einiges von dem Fleische als von einem Opferthiere, das übrige aber opfern sie ihm als einem Heros auf. Den ersten Tag dieses Heraklesfestes heißen sie Onomata, den anderen Heraklea.“ Die Opfergäste saßen als *ζυμπόται* oder *ὁμόσιτοι* am Opfertische, und begingen ein *δεῖπνον* oder *συμπόσιον*, d. h. die Communion des Lammes.

Das Blut des Paschalammes an den Thürpfosten der Israeliten bewirkte, daß der Würgengel schonend am Volke Gottes vorüberging. Aber halten wir bei den Völkern der Erde Umschau, so finden wir diese blutige Lustration am Frühlingsfeste wie naturgemäß allenthalben wieder vor.

Die Koreischiten opferten jedes einzeln, oder nach sieben weiblichen Jungen geworfene männliche Lamm ihren Stammesgöttern. Unter die Feierlichkeiten zu Mekka gehört noch das österliche Opferfest am zehnten Korban, wobei sich der Moslem gläubig an das Opfer

---

uti ficus et cetera ejusmodi. Cujus quidem ritus tametsi causam nesciant, istud tamen prae se ferunt ac vulgo jactitant: illo die universum terrarum orbem incendio conflagrasse. Hujus porro calamitatis avertendae vim quandam in cruore illo atque igneo colore esse positam.

Abrahams erinnert. Nachdem nehmlich die Pilger des Morgens die Steinchen im Thale Mina hinter sich geworfen, opfern sie ein Schaf oder mehrere, und schenken das von der Mahlzeit übrige Fleisch den Armen. Mohammed selbst hatte im siebenten Jahre der Hedschra (629 n. Chr.) dort Kameele geopfert. Auch bei der Geburt oder Beschneidung ihrer Kinder, bei glücklichen Zufällen oder vor wichtigen Unternehmungen, sowie am ersten und letzten Tag eines Hausbaues bringen sie zuweilen Opfer. Jenes 'id corban oder Opferfest heißt bei den Türken bujuc bayram, das große Fest, sowie es auch den Namen 'id nûr, das lichte oder strahlende Fest führt. Man ißt das Thier, auch wenn es noch nicht ganz blutleer ist. Bei den Türken hat sich nehmlich das österliche oder das Bayramsopfer noch zum Theil erhalten, und besteht in einem Lamm, Schafbock oder einer Ziege. Gilt es aber einen Ochsen oder ein Kameel, so dürfen und sollen sieben Personen sich am Opfer betheiligen. Zur Opferung sind alle drei Tage, von der Morgenröthe des ersten bis zum Sonnenuntergang des dritten genehm, doch gilt der erste Morgen für den heilsamsten Zeitpunkt, und dieser Tag heißt darum Tag der Schlachtung oder Opferung; auch muß der Besitzer das Opfer mit eigener Hand abthun und davon kosten. Selbst der Sultan im Innern des Serail bleibt davon nicht ausgenommen. In der Regel kommen derlei Opfer bei Siegen und Belagerungen, bei Kriegseröffnung oder zum Dank am Ende einer Landplage vor.

Foedus und **hoedus** scheinen selbst wurzelhaft verwandt, und anzudeuten, daß gleich dem Bund mit der Gottheit auch die Bündnisse unter den Menschen beim Opfer des Lammes abgeschlossen und mit dessen Blute besiegelt wurden, sowie die Juden das Paschaopfer auffaßten. Die Pflicht, dem Osterlamm kein Bein zu brechen, findet vielleicht ihre Parallele in der Sitte der Nordvölker, die Gebeine der Opferthiere sorgfältig geordnet nach vorgenommener Hautweihe einzugraben, indem sie glaubten, die Gottheit werde sie in einem herrlicheren Zustande wieder erwecken. Nach der Erzählung der jüngeren Edda S. 49. läßt Thor die Knochen auf die Häute der verzehrten Böcke, seiner Zugthiere legen, und weiht sie mit dem Hammer, worauf beide wieder erstehen, der eine jedoch hinkt, weil Thialfi ihm beim Mahle einen Knochen zerbrochen hat.

Die Finnen in Schweden, welche vier Hauptjahresfeste begingen, schlachteten am Olavstage ein ungeschorenes Frühlingslamm, und besprengten bei dem Hereintragen die Hausthüre mittels Tannen- und Erlenzweigen mit Wasser. Vor der Mahlzeit stellte man einen Speise-

theil (für den Hausgeist) in den Winkel, und goß zugleich etwas auf die Birken, die man auf Johannistag setzte. Am Donnersfeste im Juli buck man für den Donnergott einen großen Laib Brod, und vertheilte ihn bei der nächsten Frühlingssaat unter das Gesinde.

In Samogitien und einigen Gegenden von Lithauen hat sich der Gebrauch einer heidnischen Communionsfeier notorisch bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts erhalten. Von den altheidnischen Preussen namentlich wurde dem Gott Pergubrios, der den Winter verjagt und die Lust des Frühlings wieder bringt, der die Äcker und Wiesen grünen macht und die Blüthe der Wälder und Gebüsche bewirkt, immer am 22. März ein Opfer gebracht und dazu Bier getrunken. Ebendieß galt im August vom Anfang (zazinek) und im Oktober vom Ende der Ärnte (ozinek). An letzterem Feste wurde ein Schafbock nebst der Schafmutter, ein Ziegenbock mit der Ziege, dann Schwein, Hahn und Henne, Gänse und Kälber dem genannten Gott der Landleute geopfert, und dazu ebenfalls eine Schaale Bier genossen. Es sind also Frühlings- und Herbstopfer, welche die Hauptfeste des Jahres bedingen, zu dem letzteren aber gehört insbesondere das sogenannte Bockheiligen, das als festum propitiationis noch im Jahre 1677 nach der Landesordnung verboten wurde.[3] Während seit der Reformationszeit selbst die Sprache der Preußen spurlos verschwunden ist, dauerte bis dahin insgeheim bei den Landleuten ein Gebrauch fort, welcher auffallend an die obigen religiösen Bundesfeste erinnert, nur daß statt des Stieres der Bock das Bundesfleisch hergab. Es versammelten sich nehmlich einmal des Jahres die Bauern aus mehreren Dörfern in einer abgelegenen Scheune, einer darunter ward als Waidelotte oder Priester auf einen erhöhten Stuhl gesetzt und hielt eine Anrede, legte darauf dem vorgeführten Bock die Hände auf, und rief die alten Götter der Reihe nach mit Namen an, daß sie gnädig herabschauen möchten. Alsdann fielen alle Anwesenden auf die Kniee nieder, bekannten mit lauter Stimme ihre Sünden, wodurch sie die Götter zum Zorne gereizt, und wurden dafür vom Waidelotten gezüchtiget, was sie ihm wieder vergalten. Darauf stimmten sie einen Lobgesang an. Alle faßten nun den Bock, hielten ihn so lange in die Höhe, bis die Hymne zu Ende war, darauf schlachtete ihn der Waidelotte unter der Ermahnung, das Opfer in Demuth zu verrichten, und

3) Hartknoch, Geschichte von Alt- und Neupreußen. S. 107. f. — Vgl. übrigens Bd. I. §. 52 b. dieses Werkes.

sowie sie die Sitte von den Vorfahren überkommen hätten, sie auch auf ihre Nachkommen zu bringen. Sofort besprengte er die Umstehenden mit dem Blute, die Bauern faßten das übrige in Geschirre, um daheim Haus und Hof und Vieh damit zu bespritzen, auch letzteres damit zu tränken. Der Waidelotte schnitt nunmehr dem Opferthier den Kopf ab, indem auf diesen wie beim mosaischen Sündenbock alle Schuld gelegt ward; der Leib aber wurde von den Theilnehmern in Stücke gehauen und gebraten. Die Weiber kneteten indeß Waizenmehl und bereiteten den Teig zu Kuchen. Dabei geschah das Eigenthümliche, daß einer dem andern den Teig über das Feuer zuwarf, bis die Kuchen gar waren, und nun mit den Bestandtheil des Opfermahles abgaben. Nach gehaltenem Gelage, wobei man aus Hörnern sich zutrank, wurden die Überbleibsel begraben. Neben diesem Bockheiligen bestand bei den Preußen auch die Sitte der Schweinsweihe, ein Fest, welches vor der jährlichen Fischerei sechs Dörfer in Gemeinschaft begingen. Der Waidelotte schlachtete ein Schwein für die Götter, man aß es und verbrannte den Rest.

Die Schlachtung des Osterlammes wird mithin durch die Universalität des Gebrauches, und dadurch, daß der Weltheiland sich selber in der Fülle der Zeiten damit bildlich identificirt, zum welthistorischen Akt und zum Typus des allgemein giltigen Opfers, das nicht bloß die Schuld des auserwählten Volkes durch freiwillige Substitution büßte, sondern, wie uns im Eingang des Evangeliums erklärt wird, die Sünden der ganzen Welt trägt. Das Blut des Lammes ist, seitdem das Opfer Abels „des Gerechten" von Gott gnädig angenommen ward, vorzugsweise das Sühnblut der alten Bundeszeit, seine Schlachtung zu Ostern die sakramentale Darbringung zur Versöhnung für das ganze Geschlecht. Mit Bezug auf all diese Sakrifizien des Alterthums lautet darum auch die Formel bei der Communion der Hostie des neuen Bundes: Sehet an das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.

§. 105. Wein- und Schweinverbot.

Dreihundert Priester verrichteten zu Hierapolis den Dienst der Opfer. Zu einem Altare, der vielleicht zum Andenken, daß Deukalion den Cultus gegründet, mitten in einem See stund, schwamm täglich das Volk, bekränzte ihn mit Blumen, und verbrannte darauf Weihrauch; die Opferthiere der Privaten, bestehend in Ochsen oder Schafen, wurden

bloß am Altare vorgestellt und dann zu Hause verzehrt. Indeß war nicht alles für opferwürdig erachtet, so wenig als im Mosaismus, sondern es wurde ein strenger Unterschied zwischen reinen und unreinen oder nur zeitweise reinen Thieren festgehalten. In demselben Hierapolis in Syrien war jedes Schweinopfer verpönt, und die Galater am Pessinus mieden selbst die Berührung desselben.

Die Ägyptier opferten nur der Selene und dem Dionysos dieses typhonische Thier, ohne daß Herodot [1]) den Grund dessen auszuplaudern wagt. Erstere empfing dieses Opfer unter eigenthümlichen Ceremonien beim Vollmond, und man mußte dann zugleich von dem Thiere essen: letzterer am Vorabende seines Festes, man hing dabei das geschlachtete Ferkel vor die Thürpfoste und überließ es wieder den Schweinhirten. Übrigens wurde diese Kaste nicht nur wie Parias verabscheut, sondern wer dort an ein Schwein streifte, ging um sein Kleid zu waschen, und ein Schweinhirt durfte in keinen Tempel, sondern war und blieb als profan angesehen. Das Schwein galt ihnen für das Thier der Völlerei, seine Begattung sollte bei untergehendem Monde statthaben, und seine Milch den Aussatz erwecken. Erst in neuerer Zeit beginnt man im Nillande Schweine einzuführen. Welchen Abscheu man vollends in Israel vor denen, die Schweinfleisch aßen, hatte, zeigt der Prophet Isaias LXVI, 17., welcher solche Mahlzeiten mit denen von Mäusen zusammenstellt.

Auf der Insel Cypern wurde der Aphrodite jährlich am zweiten April ein Eber dargebracht, welcher den Mörder des Sonnengottes, ihres Geliebten, repräsentirte. Das gleiche geschah nach Johannes des Lyders Zeugniß bei den Römern, indem an demselben Tage wilde Schweine der Venus zum Opfer gebracht wurden, weil ein Eber, oder vielmehr Mars in der Gestalt dieses Thieres, aus Eifersucht gegen Aphrodite den Adonis zum Tode verwundet hatte. Der Monat, wo dieses geschah, heißt von aper, dem Eber, darum noch der April. Schon die Phönizier aßen aus solchem Grunde das Fleisch des Schweines nicht. (Herodian V, 6.)

Dasselbe, was, im Oriente zumal, in Betreff des Schweines, galt auch vom Verbote des Weines. Als eigenthümlich erzählt Hekatäus bei Plutarch Is. 6. aus dem Munde der ägyptischen Priester: Vor Psammetich hätten die Ägyptier Wein weder getrunken [2]), noch

---

1) II, 47. 48. Vgl. Bd. I. §. 66. f.

2) Seitdem genoßen die Könige, welche entweder Priester, oder wie bei den Per-

den Göttern gespendet, da sie ihn für das Blut jener gehalten, die im Kriege gegen die Götter umgekommen, indem aus deren mit Erde vermischten Leichen die Reben erwachsen wären. Die Trunkenheit beraube die Menschen ihres Verstandes, weil sie sich mit dem Blute ihrer Vorfahren anfüllten. Solches gaben die Priester dem Eudoxus von Cnidus als Grund an. Zugleich hießen die Ägyptier den Wein ein Geschenk des Typhon.

Diese Sage erinnert an die altgriechische Weltanschauung, wonach die Menschen aus dem Blut der Titanen oder Giganten entstanden, indem der dem allgemeinen Untergang entronnene Prometheus sie aus dem mit Titanenblut gemischten Lehm gebildet, dafür aber am Kreuze büßen mußte. Darum hieß der Wein auch durchgängig das Blut der Erde, und bildete das Gleichniß für Blut überhaupt.[3] Apollonius von Tyana sagte dem Weine all seine Lebetage ab. (Philostr. I, 8.) Das Verbot nach den Gesetzen des Islams rührt also im Grunde schon aus dem höchsten Alterthume her. Darum halten die Türken und Perser den Genuß von Wein und Schweinfleisch für Sünde, sowie die Inder von jeher jedes berauschende Getränke vermieden, und die Chinesen noch zur Stunde den Wein vor allem verabscheuen.

Nicht nur die jüdischen Nasiräer und etwa die Essäer enthielten sich des Weines aus Gründen der Aszese, sondern ganze arabische Stämme, wie die Kenäer oder Salamäer und Rechabiten, mit welchen die Kinder Israel schon in der Wüste sich begegneten und befreundeten, mieden, ja verabscheuten denselben von ihrem Ursprunge her und so lange sie bestanden. (Jerem. XXXV.) Ebenso thaten die Pythagoräer und die Ceresdiener am Feste ihrer Göttin. Es geschah wahrscheinlich, wie bei den Ägyptiern, weil sie das Blut der Trauben zugleich als ein Ferment der Fleischeslust betrachteten.

So galt den Einen der Wein als Trank des Todes, weil in der Traube das Blut der Titanen einen neuen Gährungsprozeß eingegangen, vielleicht auch, weil an den Saft der Rebe (vitis) die Erinnerung

---

sern vom Stamme der Krieger und dann zu Priestern geweiht waren, ein durch die heiligen Schriften vorgeschriebenes Maaß, die gewöhnlichen Priester kosteten ihn sparsam, die frommen gar nicht. (Clemens, Strom. VII, 718.)

3) Porphyr. abstin. IV, 6. Serv. Aen. IV, 512. Cf. Plinius XIV, 7. Vinum poturus memento te bibere sanguinem terrae. Clemens Alex. paedag. I, 8. p. 104. τὸ δὲ αἷμα οἶνος ἀλληγορεῖται. II, 8. s. f. αἷμα σταφυλῆς.

an ein altes Verbrechen (vitium) oder an das damit zusammenhängende Laster des Noah sich knüpfte, die andern dagegen erhoben ihn als den Trank des Heiles, indem damit das Blut des unter den Händen der Titanen für das Leben der Welt in den Tod hingeopferten wahren Leidensgottes Dionysos, gleichsam die lacrymae Christi der alten Welt, den Sterblichen communicirt werde, auf daß sie eines göttlichen Lebens theilhaftig würden.

§. 106. Die vorbildliche Coena Domini.

Am Himmelstische sitzen die zwölf Asen oder Aesares, die Genossen des Göttervaters, und freuen sich des Mahles der Unsterblichkeit: es ist die göttliche Tafelrunde. Im Lande der glückseligen Äthiopen, wohin Zeus mit den Olympiern jährlich auf zwölf Tage zieht, ist der Sonnentisch gedeckt, dort wird die Göttermahlzeit eingenommen. Einer jedoch macht sich des Mahles unwürdig, und wird aus der Mitte der Himmlischen verstoßen. Es ist Hephästos Vulkan, der wegen seiner sinnlichen Begier vom Himmel gestürzt wird, und davon das Zeichen an seinem Fuße behält, gleichwohl aber, wie Satan Hiob I, 6., noch fortan im Kreise der Himmlischen sich einfindet. Es ist der Verräther Lucifer, der deutsche Loki, welcher Gott und die Menschen betrog und nach Baldr's Tod, den er verschuldet, noch die Dreistigkeit gehabt, sich beim Mahle der Unsterblichen einzufinden. Auch von ihm heißt es, wie Apstg. I, 20.: „Leer ist sein Platz, sein Amt empfange ein anderer.“ Seine Stelle soll ein sterblich Geborener einnehmen, der durch göttliche Begnadigung die Krone der Unsterblichen erlangt.

Dieser ist im Grunde kein anderer als Herakles, der ungeachtet der Verfolgung der zürnenden Here der Verklärung seiner gottmenschlichen Natur und des Sitzes zur Rechten seines himmlischen Vaters theilhaftig wird. Es ist ebenso nach der Mythe im Munde des Gelenvolkes Parcival oder ihr Perseus, der zur Tafel der Auserwählten beigezogen wird, und als Paladin des Graals durch die ewige Anschauung zur Unsterblichkeit gelangt.

Auch an Arthurs Tafelrunde, die Joseph von Arimathia als Besitzer des Blutes Christi gestiftet, und auf des Herrn Befehl nach dem Abendmahlstische eingerichtet, blieb immer ein Platz leer, zum Andenken an den dem Tode verfallenen Verräther, an dessen Stelle dann Matthias einzutreten bestimmt war. Uthyr Pendragon, der bretonische Serapis, besetzt die Tafel am Pfingstfeste, wo der Geist Gottes einst die versammelten Apostel von Begeisterung trunken machte,

mit zwölf Rittern oder Beisitzern, nämlich: Caradoc Amoral von Wales, Hektor des Mares, und seinem Bruder Lanzelot vom See, Dinadein, Baort, Driam, Bliomberis, Galeard, Ywein, Gabereit, Gavan, und zuletzt Perceval. Diese Tafelrunde ward zum Schutze des goldenen Graals zu Carduel gestiftet und ist von Arthur, dem Sohne des Hy und der Göttin Ceridwen, erneuert. Wir sehen hier die heidnische Tafelrunde unmittelbar an die christliche angeknüpft und mit der göttlichen Stiftung in Zusammenhang gebracht.

Das Abendmahl, von dem Christus spricht, daß viele dazu berufen, aber wenige auserwählt sind, im Reiche Gottes zu Tische zu sitzen, wird somit selbst nach der heidnischen Mythe vorbildlich im Himmel gefeiert, wo die seligen Götter zu Tische sitzen, und hat bloß sein Abbild auf Erden gefunden. Eine Hinweisung auf den Gnadentisch im neuen Bunde und in der künftigen Seligkeit liegt aber nicht nur in jenem heiligen Kreise der zwölf Auserwählten, die um die Mannaschüssel versammelt, und vom heiligen Graal geistig wie leiblich mit dem Brode des Lebens gespeist und mit Unsterblichkeit begabt werden, sondern historisch in den religiösen Bundesmahlzeiten fast aller Nationen des Alterthums, indem sie, vorherrschend nach dem Grundgesetze der Zwölfzahl der Stämme getheilt, jährlich zum Frühlingsopfer, welches allzeit zugleich ein Sühn-, Dank- und Bittopfer war, am gemeinsamen Heiligthume sich versammelten, und an der Opfermahlzeit betheiligten. Voran gehen die Kinder Israels, aus deren zwölf Zünften jährlich alle Volljährigen auf das Osterfest nach Jerusalem hinaufgingen, um gemeinschaftlich das Osterlamm zu essen. Ähnliches galt, wie wir hörten, bei den Athenern, deren vier altbürgerliche Stämme in zwölf Phratrien oder Geschwisterschaften und 360 Geschlechter zerfielen. Jede Phyle mit ihren drei Phratrien hatte zu gewissen Zeiten ihre religiösen Feierlichkeiten und Mahlzeiten, welche unter der Leitung und dem Vorsitze sogenannter Stammesfürsten stattfanden. Bei den Juden mußten zudem wenigstens zwölf Mitglieder um den Tisch des Osterlammes versammelt seyn, wie dieß beim letzten Abendmahl des Heilandes der Fall war, so daß die irdische Tafelrunde auch im engeren Kreise an die Zwölfzahl gebunden war. Dazu kamen ferner nach Levit. XXIV, 5. die zwölf Brode der Darstellung, welche alle Sabbathe auf den Tisch des Herrn gesetzt werden mußten, und bei deren Genuß die Häupter der Leviten die Gemeinschaft der Stämme vertraten. Bei den übrigen Völkern versammelten sich die zerstreuten Familienglieder täglich

zum gemeinsamen Mahle am Heerde, welcher zugleich den Altar vertrat und die Stätte der Penaten war, und bildeten sogenannte Heerdgenossen oder eine Speisegesellschaft.[1]) Zuweilen, wie in Byzanz, besaßen die Einwohner eigene Gemeindegüter, deren Ertrag für die feierlichen Zusammenkünfte bestimmt war.

Es ist mithin der Altar, der bei diesen religiösen Opfermahlzeiten zugleich zum Tisch des Herrn ward.

§. 107. Amrita, der Trank der Unsterblichkeit, oder Nektar und Ambrosia.

Nach dem Mahabharata erhob sich der Heilspender Dhanvantari mit einem Gefäße, welches das Amrita oder den Trank der Unsterblichkeit enthielt, aus den Wässern des Heils. Amrita[1]), das Gemisch von Pflanzensäften des von der Schlange Wasuki umwundenen Himmelsberges Mandar, der das Milchmeer bewegte, besteht aus flüssigem Golde, und ist das Begehren der Suras oder Geister des Lichtes, woraus sie ihre Unsterblichkeit schöpfen, und worüber sie mit den Asuras in furchtbarem Kampfe liegen. Diese suchen ihn räuberisch an sich zu bringen, um ihr Anrecht auf das Amrita zu behaupten, und Ragu, der Schlangensohn, einer von ihnen, stellt sich in Gestalt eines Sura in die Reihe der Lichtgeister, um aus dem Gefäße des Heilspenders Dhanvantari den Lebenstrank mit zu schlürfen. Schon hat er die Schaale an die Lippen gesetzt, da entdecken Sonne und Mond den Betrug und verrathen es Vischnu; der aber schlägt dem Dämon das Haupt ab, noch bevor der Trank in den Körper geflossen ist. Das Drachenhaupt springt zum Himmel, doch weil es Amrita gekostet, ist es fortan unsterblich, und verdunkelt in ewiger Feindschaft Sonne und Mond, die übrigen Asuras aber schleudern Berge und Felsen gen Himmel, die in ihrem Sturz die Grundfesten der Erde erschüttern, bis Vischnu, welchem Indra fortan den Heilstrank anvertraut, den Kampf zu Gunsten der Suras entscheidet, und die Geister der Finsterniß in die Tiefe gestürzt und im Abgrunde begraben werden. Vom Genusse der himmlischen

---

1) Athenäus V, 1. Pollux VIII, 111.

1) a priv. mrit = mors, merd = βροτός, Mensch. Ameretat heißt der Engel der Unsterblichkeit. In der griech. Mythologie figurirt Broteas bald als Vater, bald als Sohn des Tantalus, mit der offenbaren Beziehung auf βρότος, Blut, oder βρωτός, der Gegessene oder die Speise, wegen der in diesem Geschlechte verschrieenen Thyestien.

Milchspeise aber empfängt Kushilya den göttlichen Helden Rama; der Trank der Seligen gewährt das ewige Leben.

Amrita ist das Ambrosia des Hellenenvolkes, das Manna der Engel, das, wenn es auch nur als Brosamen (βρῶσις, brodo, Brod) vom Tische der Götter fiele, den Sterblichen (βρότος) zur Unsterblichkeit verhelfen könnte, und den Herakles wirklich Gott gleich machte. Wie der Spartaner ein Kind dadurch legitimirte, daß man es in Wein badete, in einen Schild statt der Wiege legte, und ihm Milch zur ersten Nahrung reichte, wodann es nicht mehr ausgesetzt werden durfte: so reicht Themis dem neugebornen Apollo Ambrosia und er springt alsbald aus den Windeln auf, setzt sich zwischen die Göttinen und beginnt zu reden und zu wandeln. Zeus nimmt den Sohn der Leto in die Versammlung der Götter auf, indem er ihm aus goldener Schaale den Nektar bietet.

In der Edda spielt der Meth Quasir dieselbe Rolle.[2]) Als nehmlich die Asen mit den himmelstürmenden Wanen Friede und Bündniß schloßen, thaten sie von ihrem Speichel (hraki) in Ein Gefäß, und mischten ihn zum Tranke, wie man sonst bei Bündniß- und Sühnebegehung den Bluttrank bereitete. Aus dem Speichel entstand Quasir, der Weiseste unter allen Wesen, wird aber von zwei Zwergen erschlagen, die aus seinem Blute mit Honig gemengt den so kostbaren Meth bereiten, daß dem, der davon kostet, das Seherauge aufgeschlossen wird, und die Quelle der Poesie in ihm zu sprudeln beginnt. Wer da immer von der Speise oder vom Blute der Götter genießt, der wird göttliches Leben in sich aufnehmen und das Sprichwort bewahrheiten: Sage mir, was du ißt, und ich sage dir, was du bist. Selig darum alle, die zur Antheilnahme am Tische des Herrn oder zur himmlischen Mahlzeit gelangen.

Nonnus XII, 160. nennt den Wein des himmlischen Nektars irdisches Abbild. Ebenso ist das Brod der Sterblichen als Abbild des himmlischen Ambrosia oder des Brodes der Engel zu betrachten, an welchem sich die Überirdischen Unsterblichkeit essen.[3])

---

2) Quas, slav. convivium, potus. So entsteht aus Vischnus Blut, welches in Brahmas Hirnschaale sich sammelt, unter Schivas Hand ein Götterkind, auf welches die ganze Trimurti ihr Vaterrecht geltend macht.

3) Wie indeß Amrita eigentlich den Göttertrank bezeichnet, so gebraucht Athenäus deipnos. I, 47. und noch Camoens X, 4. auch Ambrosia in diesem Sinne. Im deutschen Götterhimmel genießen die Unsterblichen von den Äpfeln der

Dort im Paradieseslande oder bei den glückseligen Äthiopen ist Jahr aus Jahr ein der Sonnentisch gedeckt, und die Götter versammeln sich mit den Sterblichen jährlich in den Zwölften zum Mahle. Dort quellen, wie uranfangs in Eden, dem Abbilde des himmlischen Paradieses, die reinsten Lebenssäfte, und quillen zugleich in der Vegetation empor. Die Pflanze bäckt das Brod und kocht am Lichte der Sonne den ätherischen Wein aus; im Apfel vom Baume des Lebens aber scheint Speise und Trank verbunden, und so ist dieß die erste Kost, die der Sterbliche genießt und woran er sich die Unsterblichkeit zu essen bestimmt war, wogegen er durch den Genuß der zweifelhaften Frucht vom Baum der Erkenntniß nur den Tod in sich hineinaß, oder die nur durch Zeugung und Tod wieder zum Leben verjüngende Naturkraft sich aneignete. Der sündhafte Empfang durch den Mund der Nahrung hat die Lust oder die sündhafte Zeugung nach unten zur Wechselfolge; Ernährung wie Zeugung geschehen fortgesetzt zur Fristung des zeitlichen Lebens, jedoch mit der sicheren Aussicht auf den Tod.

So sieht der Mensch fortwährend sich gezwungen, durch Cerealien oder durch den Tod der thierischen Welt sein Leben zu fristen. Hoffnungslos steht der Sterbliche in Mitte dieser Thierwelt, als deren Mörder er sich betrachten muß, ohne daß dadurch dem Tode der Stachel benommen wird und dem Menschen sich wieder der Zutritt zum Baume des Lebens und der höheren Erkenntniß eröffnen kann. Das Räthsel dieses Wüthens in der friedlichen Schöpfung löst sich ihm nur bei dem Glauben an einen ursprünglichen Mord und an eine erste Verschuldung, welche so namenlose Racheopfer nach sich ziehen mußte, bis der göttlichen Gerechtigkeit genuggethan war.

Die Seele kostet indeß den Becher der Sinnlichkeit, aus der Urne der Zeiten fällt ihr fort und fort dasselbe schwere Loos, und sie verliert sich im äußeren Leben. Da bietet sich ihr endlich die Aussicht auf den Becher des Heiles. Es ist der Sonnenkelch oder beseligende Weinbecher in der Hand des zweiten Dionysos, welcher sofort zum Altarkelch in den Mysterien der Völker wird, worin die Geheimnisse der Schöpfung, der Erlösung und geistigen Wiedergeburt zur Celebration kommen. Es ist der von den neuen Cabiren gehütete heilige Graal, die Himmelsschüssel, worin die vom Geist aus der Höhe communicirten

---

Iduna, der Göttin der ewigen Jugend, aus goldenem Kästchen, um immer wieder jung zu werden. Vgl. Ambrosia im Index.

Cerealien als Unterpfand der religiösen Lebensgemeinschaft bewahrt, und durch das darauf gestiftete Priesterthum oder den durch Taliesin erneuerten Kesselorden der Druiden die göttliche Lebensgemeinschaft auch im fernen Abendlande erhalten werden wollte.

§. 108. Der Somacult der Arier und das jüdische Manna.

In Waizen und Wein sind die höchsten Weihegaben der Vegetation, die reinsten und unschuldigsten Nahrungsmittel, und zugleich die einfachsten Substanzen zur Wandlung in Fleisch und Blut des menschlichen Körpers gegeben. Sie werden daher vor und nach der Milderung des blutigen Opferdienstes die auserlesenen Elemente des Cultes, und zwar eines zweifachen Naturdienstes, indem der eine in orgiastischer Begeisterung, der andere in heiliger Nüchternheit gefeiert wird.

Besonders kömmt hier das Communionsmahl in der Religion Zoroasters in Betracht. Ein Opfer nannten die Parsen zuvörderst das Schlachten der Thiere, deren Fleisch bei festlichen Gelegenheiten zur Speise bestimmt war. Der Eigenthümer brachte das Thier dem Priester, dieser sprach einige Deaa's oder Wunschgebete; darauf führte man das Thier vor das Feuer und verrichtete Padiaw, d. i. man nahm das Weihwasser: sodann folgte ein Gebet an Serosch. Nun redete der Priester das Thier an: „Nach dem Willen des Weltschöpfers tödte ich dich, so ist mir befohlen;" sprach darauf mit erhabener Stimme: „Das ist Ahuramazdaos Wille" u. s. w. und versetzte ihm den tödtlichen Streich, ließ sofort die Hand auf dem Thiere ruhen, bis es todt war, und sprach zum Schlusse noch über das Haupt des Thieres den Segen.

Den Namen eines Opfers führte bei den Parsen aber auch das Gebet, Izeschne oder Jescht genannt. Täglich mußte von den Priestern das feierliche Gebet vor dem heiligen Feuer mit Zur, d. h. Kraft- oder Weihwasser, mit Havan, dem heiligen Kelch, in welchem der Homsaft oder Perahom verwahrt war; mit Barsom, den geweihten heiligen Baumzweigen, stellvertretend für das gesammte Pflanzenreich, und mit Miezd [1]), dem gesegneten heiligen Fleisch, zur Vergegenwärtigung des ganzen Thierreiches (Zendav. I, 211.) celebrirt werden. Jedes von diesen heißt ein Opfer, wird von den

1) Sskr. mansa, altpr. mensa, lith. miesa = geschlachtetes Fleisch, lett. meessa, der Leib.

Priestern angerufen und bildet zugleich den Gegenstand des Opfers. Das Äußere der Handlung bei der Darbringung gleicht in vielem dem feierlichen Meßamte. Bald betet der Priester (Dsjuli) allein, bald vereint mit seinem Diakon (Raspi); bald ist die Liturgie in Fragen und Antworten gefaßt, welche abwechselnd von beiden gesprochen oder gesungen werden. Der Barsom wird jetzt berührt, jetzt hin- und herbewegt, wie die Worte des Gebetes es nothwendig machen; ebenso die Patene, worauf das Miezd liegt. Zu dieser feierlichen Oblation werden alle Geister, die den verschiedenen Theilen des Universums vorgesetzt sind, und das Thun der Menschen beaufsichtigen, sowie die Seelen der Gerechten vom Vater des Menschengeschlechtes an bis auf Sosiosch, den Heiland, berufen, gegenwärtig zu seyn, und nach der Intention des Priesters mögen die Früchte der heiligen Handlung auch andern Personen zugewendet werden.

Man kann sich nichts Feierlicheres denken, als diese Reihe von Gebeten und Segnungen, welche dem gottesdienstlichen Gebrauche des heiligen Opfers vorangingen und nachfolgten.[2]) Diese Liturgie ist vielleicht das reinste Denkmal des alten Glaubens, welcher erst im Christenthum seine Vollendung gefunden. So aber lautet nach dem Zendavesta **II. Jesch Sade** die Anrufung bei der Darbringung des Brodes und Weines oder dem Genusse des Opferfleisches (Miezd) und Homsaftes: „O du hilfreicher Herr und Meister, der du den Menschen die Belohnung, welche sie verdienen, aufbehältst, belohne mich auch vor der Welt, der dich hier anruft! Möge ich rein seyn auf Erden und selig im Himmel, und die Seele von Sapetman Zoroaster, dem reinen Ferver, und der sämmtlichen Athornes (Diener des Ormuzd), aller Kriegsleute, Ackerbauer und dienenden Stände der Welt, welche zu diesem Opfer gekommen sind, daran ihr Wohlgefallen haben. Möge das Heil mir daraus erwachsen, daß diese Seelen, wenn ich sterbe, mir entgegenkommen auf 1200 Gam (Dreischrittmaaße), von Beheschte und dem leuchtenden Gorotman (vom dritten bis siebenten Himmel); daß sie diesen Miezd empfangen und stets mir entgegenkommen (oder helfen), wenn ich bitte, daß meine guten Werke zunehmen; daß die verfluchte Wurzel der Sünde und des Bösen ausgerottet werde, daß die Welt rein und der Himmel herrlich sey, daß am Ende die

---

2) Gerbet, Betrachtungen über das Dogma der Eucharistie, S. 180. f.

Reinheit und Herrlichkeit überhandnehmen und die Seelen in Gorotman einziehen mögen."

Auch um die Gemeinschaft der Heiligen und die Übertragung der Verdienste betete der persische Priester: „Möge die Kraft und Macht, die Größe und der Sieg mit Hilfe der Fervers der Heiligen dieser Seele zukommen und verliehen werden! Mögen diese Verdienste zu dem heiligen Ferver gelangen, dessen ich hier gedenke, auf daß er erhalte, was ich für ihn wünsche, für ihn, der reine Gaben geschenkt hat, um den Izeschne Darun und den Miezd zu bereiten; der großmüthig gegeben hat, womit man das Zur (geweihtes Wasser) zu Ehren der Reinen anbieten kann! Möge die Person, welche gegenwärtig ist, Theil nehmen an den guten Werken, die ich in dieser Welt vollbringe und an jenen, welche die Gerechten verüben! Und wenn sie selbst Gutes thut und ehret die Fervers der Heiligen, so mögen zur Belohnung ihre Bitten zu dem gerechten Richter Ormuzd gelangen, zu dem strahlenden Ormuzd und den Amschaspands.... Ich rufe hier die Izeds des Himmels, die Izeds dieser Welt, den himmlischen Rouzgar, die Fervers der Reinen von Kajomorts an bis Sosiosch, dem Urquell des Guten voll des Glückes und Glanzes, die gegenwärtig leben, die früher gewesen oder künftig seyn werden, ob sie in dieser Provinz geboren sind oder in einer andern, die Männer und Frauen dieser Erde, die Jünglinge und Jungfrauen und alle, welche hienieden als Anhänger des wahren Gesetzes gestorben sind. Das ist ein reines Werk, alle ihre reinen Fervers zusammenzurufen, ich aber rufe hier alle Fervers, alle Seelen der wahren Gläubigen, die den Izeschne und den Miezd bereiten, in der Absicht zusammen, ein sehr verdienstliches Werk dadurch zu verrichten.... Seyd immer siegreich durch den Miezd, der Gott aufgeopfert worden, ihr Reinen, die ihr hieher kamet mit reinen Gaben, mit altem Weine! Möge euch am Ende der Thron, der Aufenthalt des Lichtes beschieden werden, auf daß all eure Wünsche sich erfüllen. Bleibt ganz und gar ferne von dem Urheber des Bösen (Peetiare), und möge Mansrespand, der Hüter des Himmels, über euch wachen, und alle Reinen von den sieben Kischwers der Erde euch beistehen, euch Anhängern des wahren Gesetzes, die ihr hieher kamet mit dem Opferfleische. Bis dahin, wo eure Seelen nach Gorotman ziehen, seyd rein, lebt lange, auf daß es euch nach meinen Wünschen ergehe!"

Die dritte feierliche religiöse Opferhandlung bei den Parsen ist die so merkwürdige Darunsfeier oder das Fest des

gesegneten Brodes und Kelches zum Andenken und zu Ehren Homs, des Stifters der Religion Ahuramazda's, und zu Ehren Dahmans, des personifizirten Segens, der durch diese Religion den Menschen zu Theil wird. In und unter Izeschne werden einige Brode von der Größe und Dicke eines Thalers (nach Zendavesta III. p. 206.) feierlich gesegnet und von dem Priester unter Gebet genossen. Dazu trinkt er, wie bei jedem feierlichen Gebete, etwas geweihten und gesegneten Homsaft aus dem heiligen Kelche (Havan). Um diese Gedächtnißfeier ganz zu verstehen, muß man wissen, daß in der symbolisch-religiösen Sprache der Zendbücher Hom der Prophet und Hom die Pflanze völlig eins ist, und der Saft des Hombaums daher mit dem Blute des Propheten sich identifizirt. Diese Flüssigkeit wird im Vendidad Sade ausdrücklich der Trank des Lebens genannt. So spricht der Prophet der Urzeit [3]) als Schutzgeist der nach seinem Hingange zu seinem Andenken nach ihm genannten Lebenspflanze zu seinem Nachfolger Zoroaster: „Ich bin der reine Hom, der dem Leben Unvergänglichkeit gibt. Wer zu mir redet, wer mich ißt, mit Inbrunst mich anruft, und demüthiges Gebet mir opfert, der nimmt von mir die Güter dieser Welt."

Auf die Begehung dieser Feier legt der Zendavesta (I. p. 124.) den größten Werth; endlich ist darin (I, 198.) auch von der Himmelsspeise der Seelen die Rede, wie in den hebräischen Religionsbüchern.

Das vierte und fünfte sind Sühnopfer für Verbrechen und Seelenopfer für Verstorbene, und bestehen zunächst in Gebeten, um die Seelen aus dem Mittelzustand zwischen Erde und Himmel zu erlösen. In Indien dient gewöhnlich der Banyanenbaum, vor welchem der Platz mit Cusa oder Gras bestreut wird, zur Opferstelle. Bei dem wichtigsten von allen, dem Sonnenopfer, trinkt man dort zu Aufgang der Sonne das Soma oder den Saft der Mondpflanze aus dem geweihten Kelche. Der ganze Samaveda ist von dem Lobpreise dieses reinsten Pflanzenopfers angefüllt, und es heißt in den Ritualgebeten mit Nachdruck: „Die Reinen ordnen die Oblation an, die reinen Diener haben sie bereitet, und die Reinen speisen davon." — Ormuzd, der von Anbeginn im reinsten Lichte wohnt, hatte den Miezd selbst eingesetzt,

---

3) Zendav. I. p. 113. 114. Rhode, die h. Sage des Zendvolks. S. 108. f. 409. f.

und in seiner strahlenden Wohnung (gleichsam als göttliches Abendmahl) mit den himmlischen Geistern gefeiert.

Bei den Chinesen findet im Frühlinge und Herbst ein derartiges Opfer, eine Art Todtenamt für die Seelen der Heiligen statt, indem unter Begleitung von Musik bei angezündeten Kerzen und fortwährendem Räuchern Seidenzeug, Reis, Früchte und Thiere (auch Schweine) geopfert werden. Hat der Priester das Blut des Opferthiers in die Erde vergraben, dann bringt er dem Confuce ein Gefäß voll Weines dar, das er über einen Strohmann ausgießt, mit den Worten des Gebetes: „Deine Tugenden, o Confuce, sind erhaben und wunderbar. Deine Lehre gibt den Königen Anweisung, ihre Unterthanen zu regieren. Die Opfergaben, welche wir dir darbringen, sind rein: dein Geist komme über uns und erleuchte uns kraft deiner Gegenwart." Darauf knieen alle Umstehenden mit dem Priester nieder und verweilen eine Zeit lang in dieser Stellung; dieser wäscht sofort die Hände und nun beginnt Gesang mit Musik. Darnach wird ein Stück Seide in der Glut verbrannt und neuerdings ein Gefäß Weines aufgeopfert; nach einem weiteren Gebete und neuen Verbeugungen erhebt der Priester unter Anrufung des Confuce das Opfer und spricht: „Trinket den Wein des Heils und der Glückseligkeit!" Auf seine Mahnung wiederholt sich das Niederknieen und unter Wiederholung der Worte: Trinket den Wein der Glückseligkeit! genießt der Offiziant den Wein aus dem dargereichten Gefäße. Endlich opfert er dem Confuce noch das Fleisch der Opferthiere, das darauf an die Umstehenden vertheilt wird. Jeder ist überzeugt, daß, wer davon einen Bissen genießt, Antheil habe an der Gnade des Confuce.[4]) Entscheidend für die religiöse Anschauung ist übrigens die alte chinesische Sentenz: „Das Hersagen aller Stücke des Chu king zusammen gilt nicht so viel als eine einzige Oblation, die Oblation steht tief unter der Annahme, die Annahme unter dem Gottesdienst auf den Bergen; aber dieß alles vereinigt, steht weit unter dem Opfer, welches dem Chang Ty durch den Sohn des Himmels dargebracht worden."

So bildet der Tisch der Communion (*δεῖπνον κοινωνίας*) oder der Glaube an die Vereinigung mit Gott im Genusse vom Fleische der Opferthiere oder von Brod und Wein nach den Liturgien aller Völker den Brennpunkt des Gesammtgottesdienstes der alten Welt.

---

4) Schmitt, Uroffenbarung, S. 247. Gerbet cit. S. 15. 150. f.

Wie im indischen Religionsglauben Amrita, die Frucht der Unsterblichkeit vom Baume des Lebens, Tschajamba, dem Baume des Todes, dessen Frucht einem Apfel gleicht, und dem Wasser, welches die Schlange vergiftete, entgegengesetzt ist: so sollten jene Brode als zeitliches Ambrosia den Empfängern zur Heilskost dienen. Als Surrogat des Homsaftes aber tritt in der Folge Haschischeh, der berauschende Hanftrank ein, dessen Genuß die Empfindung eines wonnigen Taumels erweckt. Mittels dieses Trankes wußte der Alte vom Berge den Seinen einen Vorgeschmack paradiesischer Seligkeit zu geben. In der mit diesem religiösen Hochgenusse verbundenen orgiastischen Begeisterung und der dadurch entzündeten fanatischen Mordlust stellen sich diese Assassinen den heidnischen Bacchanten würdig zur Seite. Kein Wunder, wenn selbst die Kirche durch das böse Beispiel der heidnischen Begehungen und durch Erfahrungen wie die I. Cor. X, 6. f. gemachten, veranlaßt war, die Spendung des Heiltrankes im Blute der Trauben zuletzt gänzlich zu beseitigen.

Somit ist der Somacult der Arier als ein Gegenbild zur Einsetzung der eucharistischen Abendmahlsfeier zu betrachten, wo der göttliche Heiland spricht: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben.“ Soma ist der Name des Mondes, und shima bezeichnet im Sanskrit die Mondspeise. Dieß erinnert an das Manna, welches dem Volke Gottes als Nahrung in der Wüste geboten, den Gegensatz zu den Fleischtöpfen Ägyptens bildete, mit dem Thau der Nacht vom Himmel fiel, und nach Exod. XVI, 14. rund und klein, wie der Reif des Morgens, am Boden lag. Von ihm erklären die Rabbinen, das Manna sey die Speise der Seligen im Paradiese, ein Vorgeschmack der Seelenkost im Reiche Gottes. Die Zeitgenossen des Messias sollen mit diesem Himmelsbrode gespeist, und diese Speise der Engel für die Gerechten im künftigen Leben bereitet werden.[5] Das Gomor Man, welches Aaron auf Befehl des Herrn Exod. XVI, 33. auf ewige Zeiten im Tabernakel verwahren mußte, sollte die stete Gegenwart des Lebensbrodes im allerheiligsten Sakramente des Altars vorbedeuten.

Das Paschabrod oder die jüdische Mazza[6]), eine Vergegenwärtigung des Manna, wird noch heutzutage vom reinsten Waizenmehle

---

5) Ps. 78, 24. f. Midrasch Coheleth f. 73, 3. Jalcuth Schimoni f. 37, 4.

6) *Μάζα* hieß nach Pollux VI, 76. der Hauptbestandtheil des attischen Mahles, eine Art Brei.

rund, gleichsam nach dem Bilde der Sonnen- oder Mondscheibe, dazu punktirt oder siebartig durchstochen und der Größe nach etwa zwei Hände breit, wie unser eine Anzahl Hostien umfassendes Oblatengebäck, bereitet, so daß der Hausvater, wenn er es in zwölf Stücke zerbrach, von der vorgeschriebenen Zahl der Tischgenossen jedem einen Bissen von der Größe und Dicke eines Thalers reichen konnte. Zwölf Schaubrode, welche alle Freitage neugebacken wurden, waren ferner in ununterbrochener Darstellung in der Stiftshütte und im Tempel ausgesetzt, und drei Tage lang mußte David mit seinen Gefährten sich des ehelichen Umgangs enthalten, bevor er davon essen durfte. Auch sie hatten die Form der Mazzoth, und ähnlich verhielt es sich mit den Beiopfern. (Levit. II, 4. f.)

Der gläubige Genuß von dem unbefleckten und ungesäuerten Brode sollte nicht nur zur Sündenvergebung, sondern zur Gemeinschaft mit Gott führen, und alle, die davon aßen, ihres Antheils am künftigen Leben versichern. Von diesem Brode des Messias gilt das Wort des alten Hillel, wenn er sprach: „die Israeliten haben den Messias schon in den Tagen des Hiskias (jenes großen Reformators des Mosaismus) genossen." Es war das Brod des Andenkens und der Minne, wie Christus endlich das wahre Lebensbrod zum Gedächtnisse eingesetzt hat, auf daß es für alle Gläubigen zur Communion oder Lebenseinigung unter sich und mit Gott gebrochen werde. Dieses Brod vermittelt die Gemeinschaft der Lebenden und Abgestorbenen, es ist das Brod des Lebens und Todes, sowie es zugleich an das Leben und den Tod des Heilands der Welt erinnert.

§. 109. Das Waizenopfer und die Sonnenmondkuchen.

Von Apollonius von Tyana meldet uns sein Lebensbeschreiber (Philostr. I, 1.): „er befleckte die Altäre nicht mit Blut, sondern Honigkuchen, Weihrauch und Gesang bildeten die Opfer dieses Mannes, weil er erkannte, daß die Götter solche Gaben mehr liebten, als Hekatomben und das Messer auf dem Korbe." Apollonius suchte in einer Zeit, wo das Heidenthum schon seine Giltigkeit verloren und seine Macht auf die Gemüther eingebüßt hatte, dasselbe unter Abschaffung der blutigen Opfer zu reformiren. Indeß lesen wir schon von Numa, daß er die orphische Priesterlehre von der Zulänglichkeit der unblutigen Opfer in Italien in Aufnahme zu bringen trachtete.

Servius erklärt mit Grund (Aen. II, 116.): „Man muß wissen,

daß bei den Opfern der Schein für die Wirklichkeit angenommen wird (in sacris etiam simulata pro veris haberi). Wenn daher schwer aufzutreibende Thiere zum Opfer erforderlich sind, so formt man dieselben von Brod oder Wachs und bringt die Figur davon dar." Darum hören wir in den römischen Mythen, wie Jupiter Zwiebelköpfe und Fischseelen für Menschenköpfe und Menschenseelen, die Mania aber Mohn- und Kohlköpfe für Knabenköpfe, der lebenfeindliche Saturn Binsenmänner für wirkliche Menschen sich gefallen ließ, und wie am Feste Vulkans das Volk, um sein eigenes Leben zu erlösen, Fische in's Feuer warf. Ebenso hing man den kompitalischen Laren Puppen statt Kinder an den Kreuzwegen auf. (Makrob. Sat. I, 7.) Man schlachtete Schafe für Hirschkühe und nannte die Schafe Hirschkühe (Festus s. v. cervaria ovis), sprengte im Isistempel zu Rom Tiberwasser und nannte es Nilwasser. Nach derselben Vorstellung brachte man anderwärts Thiere dar, und sagte, Menschen hätten sich in dieselben verwandelt.[1])

Die Ägyptier prägten dem Opferstiere ein Siegel auf den Kopf, welches einen knieenden Menschen mit auf den Rücken gebundenen Händen und das Schwert an die Kehle gesetzt vorstellte. Schon im Orient also half man sich mit solchen figürlichen Opfern: so brachten die Armen am Osirisfeste Schweinchen von Teig dar (Herod. II, 47.), dem Typhon weihte man im Monate Paüni und Phaophi Opferkuchen mit dem Bilde eines gebundenen Esels; andere mit der Figur des gefesselten Nilpferds waren jährlich am 7. Tybi bei der Feier der Rückkehr der Isis aus Phönizien gebräuchlich. (Plut. Is. 30, 50.) Eigenthümlich hatten die Inkas in Peru statt der Menschenopfer mit Blut bestrichene Opferkuchen eingeführt.[2]) Dieß mahnt an die gottesdienstliche Übung gewisser gnostischer Parteien, die Eucharistie mit Opferblut zu besudeln, während die Hostie im Meßopfer, durch das Merkzeichen des Crucifixes, doch eben die Substitution des unblutigen Waizenopfers für das blutige Menschen- oder vielmehr Gottesopfer vergegenwärtigen soll.

In Mexiko formten die Priester aus Teig von gekochtem Mais ein großes Standbild, welches ihren Götzen vorstellte. An einem gewissen Tage des Jahres wurde es unter vielen Ceremonien

---

1) Hartung, Religion der Römer. S. 161. Vgl. oben S. 127—131.

2) Robertson, Amerika. II, 559. Gerbet, das Dogma der Eucharistie, S. 28.

der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt und niemand versäumte, sich in den Tempel zu begeben. Man veranstaltete dann mit dem Bilde eine große Prozession, nachdem man aber wieder in den Tempel zurückgekehrt war, wurde es vom Oberpriester zerbrochen, und die Unterpriester vertheilten die Stücke unter das Volk, welches sie aß und sich geheiligt glaubte, nachdem es diese Speise genossen.

Die peruanischen Priester opferten auch Brod aus Mais und eine weinartige Flüssigkeit, aus derselben Frucht bereitet, und begannen damit, daß sie von diesem Brode aßen; denn, indem sie den Finger in die Flüssigkeit tauchten und die Augen gen Himmel erhoben, sprengten sie davon in die Luft, und tranken zur Ehre der Sonne aus. Das Maiskorn in den Gärten des Sonnentempels galt zu dem Zwecke für besonders geweiht, und die Bereitung des Brodes (Cancu) sowohl, wie der Flüssigkeit (Acu) war das Werk der heiligen Jungfrauen, der Genuß aber war für die großen Feste Rayami und Cittua vorbehalten.

Was hier vom gottesdienstlichen Opfer der alten Mexikaner und Peruaner gesagt ist, gehört dem Buddhismus an; die hinterasiatischen Buddhisten bringen nur Früchte und die Primitien des Getreides, wie auch Blumen dar, vergegenwärtigen sich aber die blutigen Opfer durch Abbildungen der Opferthiere in Teig.

Was die hellenische Welt betrifft, so begnügte sich Empedokles, welcher wie die Ägyptier an eine Seelenwanderung im Durchgang durch die Leiber der Thierwelt glaubte, nach Philostratus Angabe (**Apollon. I, 1.**), in Olympia einen aus Teig geformten Stier zu opfern. Ein solches symbolisches Opfer begingen auch die Bewohner von Cyzikus, indem sie während der Belagerung ihrer Stadt im zweiten mithridatischen Kriege in Ermanglung eines schwarzen Ochsen der Persephone zum Jahresfest einen solchen von Waizenmehl bereiteten, und bei dessen Opferung die gewöhnlichen gottesdienstlichen Gebräuche beobachteten. Inzwischen sandte ihnen, wie die Sage ging, die Göttin eine schwarze Kuh über das Meer her, welche brüllend zum Tempel lief und als die Wächter die Thore öffneten, am Altare stehen blieb. (**Porphyr. abst. I, 25.**) Außerdem brachte es wohl die Noth und der Mangel an Rindern mit sich, daß man einen aus Mehl geformten Stier in Begleitung eines Schafes, Schweines, Huhns, Rinds, einer Ziege und Gans opferte. 3) Derlei Abbildungen von Thieren in Teig

---

3) Suidas **s. v.** βοῦς ἕβδομος. Θυομένων τῶν ἐμψύχων προβάτου, ὑός,

sind indeß erst später aufgekommen. Dem thebaischen Herakles wurden statt der Schafe Äpfel geopfert, unter dem Vorgeben, daß μῆλα ja beides bezeichne. (Pollux I, 30.) Die Lokrer bildeten auch kleine Stiere von Holz zur Stellvertretung für natürliche. (Zenob. prov. V, 5.) Wenn man Modelle von Armen und Beinen, so von Erwachsenen wie Kindern mit Angabe der Heilung in den Äskulaps- und Isistempeln aufhing, so verräth auch dieß den Gedanken eines stellvertretenden Opfers.

Im hohen Norden verlor der Sühneber, welcher am Julabend zur Zeit der Wintersonnenwende die größte Rolle spielte, weil alsdann die von Ebern mit goldenen Borsten gezogenen Räder (Jul) des Sonnenwagens sich wendeten, sich auch bei den christlichen Schweden insoferne nicht aus dem Gebrauche, als noch jetzt das Volk am Weihnachtsabend den von Süßigkeiten strotzenden Julagalt oder Weihnachtseber aus Teig zu backen, und die ganze Zeit bis zum 13. Januar mit Schinken und anderen Gerichten zum guten Vorspiel für ein gesegnetes Jahr den Tisch zu besetzen pflegt. Viele dörren dieß Eberbrod und bewahren es bis zur Aussaat, wo man es zerbröckelt in den Saamenkorb legt, oder mit Gerste gemischt den Ackergäulen zu fressen gibt, einen Theil aber unter die Knechte vertheilt.

So hat sich von unsern Voraltern noch in Oberdeutschland die Sitte her erhalten, auf St. Niklastag, wo man die Kinder beschenkt, Schweine, Lämmer, Hirschen und Haasen u. dgl. von Brod zu backen, nachdem man in der Heidenzeit dem germanischen Liber oder Freyr zu Ehren den Juleber zu schlachten und so geformte Brode zur Antheilnahme an dem Opfer zu genießen gewohnt gewesen. Am Harz und in Hessen bäckt man zum Fastenabend einen dreieckigen Kuchen nach Gestalt eines Hammers oder die donnerkeilförmigen Kröppeln, wahrscheinlich ehedem zu Ehren Donar's, des Saatenbefruchters. Am Kyffhäuser stellt das Fastnachtbrod ein Männchen vor, das Dreschflegel, Harke, Schäffel und Metzen trägt, man setzt es auf den Tisch, und Knechte und Jungen sammeln Gaben dafür ein.

Auch der Zuname des Zeus μυλεύς oder ἐπιμύλιος und Jupiter Pistor, der Müller und der Bäcker, dürfte in Beziehung zu den unblutigen Opfern stehen. Übrigens erzählte man in Rom: als

---

αἰγός, βοός, ὄρνιθος, χηνός, ἐθύετο ἕβδομος ἐξ ἀλεύρου. Lobeck, Aglaoph. 1050. f.

die Gallier unter Brennus das Capitol belagerten, habe Jupiter sie im Traume ermahnt, alles, was sie an Getreide hätten, zu Brod zu backen und in's Lager der Gallier zu schleudern. Das sey geschehen, und die Gallier hätten mit Aufgeben der Hoffnung, die Burg durch Hungersnoth zur Übergabe zu zwingen, den Rückzug ergriffen.

Der apollinische Cult brachte von Anfang her die unblutigen Opfer mit sich. Zu Delos wurden im grauesten Alterthum und schon vor Orpheus unblutige Gaben dargebracht; denn jene ursprünglichen Opfergaben der hyperboräischen Priesterinen aus königlichem Geschlechte, welche nachträglich durch die Hände vieler Völker wanderten, bis sie regelmäßig nach Delos gelangten, bestanden in Erstlingsfrüchten oder heiligen Kuchen. Aristoteles erzählt in seiner Republik, man habe zu Delos den Apollo auf einem unblutigen Altare durch Spenden von Waizen, Gerste und Kuchen geehrt, und nur an diesem Altare habe Pythagoras geopfert. (Diog. Laert. VIII, 13.) Derselbe heißt ausdrücklich der älteste und der „Altar der Frommen". (Porphyr. abst. II, 5. sq.) Auch Weihrauch wurde als Opfergabe gespendet, und noch spricht das Wort thus es aus, daß dieß als *θυσία* angesehen war. Zu Patara in Lycien, jenem uralten Sitze der Apollo-religion, wurden Opferkuchen in Gestalt von Leyer, Pfeilen und Bogen dargebracht. Ähnliche Gaben offerirten die Athener an ihren Frühlings- und Herbstfesten, sowie man dieselben Früchte- und Kuchenopfer der Sonne und den Horen spendete.

Wir haben es hier übrigens wieder mit einer den Juden wie Heiden gemeinsamen Cultusmaterie zu thun, wobei nur die Idee oder die formale Beziehung auf die bestimmte Gottheit einen Unterschied begründete. Die Heiden unterschieden zuvörderst Sonnen- und Mondoblate, welche dem Himmelskönig und der Astarte oder Sterngöttin geweiht waren. Erstere hatten, ähnlich der jüdischen Mazza, die Form einer Sonnenscheibe, sey es auch eines Rades, so zwar, daß die Ringelbrode, welche einst auf Littajul oder das kleine Neujahr und noch um Fastnacht gebacken werden, mit ihren drei Stengeln auf die Dreitheilung des alten Jahres sich beziehen, während die sogenannten Martinshörner in Schweden und Norwegen und die Hörnlein in Bayern, Schwaben, Böhmen und der Lausitz, die Form der Mondsichel haben. Offenbar schreiben sich dieselben von der Gestalt der alten Opferbrode her.

Bei den Propheten Isaias LXV, 11. und Jeremias VII, 18. finden wir, daß das abergläubische Judenvolk der Himmelskönigin zu Ehren Kuchen zu backen und Trankopfer den fremden Göttern zu spen-

den pflegte. Der Prophet nennt die Kuchen כַּוָּנִים, mit einem Worte, das offenbar mit havana, der persischen Opfergabe, zusammenhängt, während die לְהַעֲצִבָה bei Jeremias XLIV, 19. auf die *σελῆναι* oder mondförmigen Kuchen von Waizenmehl deuten. Für Ägypten sind die Isisbrödchen charakteristisch, indem man ihnen die Form eines Nabels aufdrückte, weßhalb sie auch *πόπανα πολυόμφαλα* hießen. (Clemens Al. protrept. p. 14.) Bei der Religionswende gingen dieselben auf die christliche Gottesmutter über, so daß Epiphanius (haer. LXXVIII, 23. und LXXIX, 1.) von den Kollyridianen und Philomarioniten erzählen konnte, wie die Frauen an einem bestimmten Tage im Jahre der Maria Kuchen (*κολλυρίδια*) opferten, und zugleich alle von diesen Broden äßen.

Ähnliche Brode, und zwar Sesamkuchen, waren an den Thesmophorien oder Themisferien üblich. Athenäus l. X. meldet, man habe zu Syrakus an den großen Ceresfesten Kuchen von Sesam und Honig in der Form der weiblichen pudenda bereitet, und unter Jubel und Scherz in Prozession herumgegeben. Mit diesen Gottesbroden war nehmlich die Hoffnung der Leibesnahrung und zugleich des Fortlebens der Geschlechter gegeben. Die Mazedonier nannten eine Art Opferkuchen, welche sie der Aphrodite (Zeirene) darbrachten, *σιϱβηνον*. Die Schiffer opferten der Ino Leukothea als der Meeresfürstin Mehlkuchen. In Lakonien warf man diese in den ihr heiligen See, und es galt für ein gutes Zeichen, wenn sie untersanken. (Paus. III, 23.)

In Rom wurde Ceres von den Broden farrea zugenannt. Ihr feierte man am 13. April das Fest der Cerealien, nachdem man vom vierten bis zwölften an den Megalesien, welche mit größter Reinheit und ceremonieller Andacht zu Ehren der berecynthischen Göttermutter begangen wurden, Kräuterkäs und kalte Schaale von Essig, Öl und Wurzeln zum Andenken an die karge Zeit vor Einführung des Getreidebaues aufgesetzt hatte.

Am Feste der Vesta wurden Kuchen in der Stadt umhergetragen, denen man das Phallusbild aufgeprägt hatte, wie Ovid in den Fastis erzählt. Die Sage hierüber deutet auf eine Läuterung des Cultus. Cybele, so hieß es nehmlich, habe einst die Götter zum Mahle geladen; auch Vesta war erschienen, und ruhte darnach im Grase. Da wollte Priap sie beschleichen, aber ein in der Nähe weidender Esel schreckte sie auf. Darum pflegte man zur Feier dieser Göttin den 8. Juni, wo alle Mühlen stille standen, die Mühlesel bekränzt und mit

Schnüren von Brodringlein um den Hals (monilia de pane) umzuführen. Die Vestalinen selbst sammelten vom 7. bis 14. Mai einen Tag um den andern Ähren ein, dörrten, stampften und mahlten sie, und bereiteten daraus dreimal im Jahre, an den Luperkalien, Vestalien und am 13. September das Opferschrot. (Serv. Eclog. VIII, 82.)

Außerdem fand zu Ehren der römischen Kuchenfrau Anna Perenna im Frühlingsanfang den 15. März ein jährliches Fest statt, und man erzählte sich darüber: als der römische Plebs auf den heiligen Berg ausgezogen war und daselbst die Nahrungsmittel ausgingen, erschien aus dem nahen Bovillä eine alte Anna, die Kuchen unter die Hungrigen austheilte, worauf man ihr nach dem Heimzug in die Stadt aus Dankbarkeit ein Heiligthum weihte. Auch hier blieb übrigens die ursprüngliche Geschlechtsbeziehung in Erinnerung. Denn wie in Ägypten Mars Papremis der Isis nachstellte, so soll derselbe nach Ovid (fast. III, 657.) in Liebe zu Minerva entbrannt, als er sich aber deßhalb an Anna als Vermittlerin wandte, durch diese selbst, indem sich die Alte unter einen Schleier verhüllte, getäuscht und verhöhnt worden seyn.

Von diesen Märzbroden (panis Martius, welche bei ihrer Kleinheit angeblich als Markusbrode von einer Hungersnoth 1480 in Italien sich herschreiben sollen) schreibt sich der Name Marzipan, die Genossen solcher Brode aber bildeten insofern eine Companie. Da diese Brodgebäcke und sonstigen Opferspenden zunächst mit dem Sonnen- und Mondcult zusammenhängen, ist es nicht zu verwundern, daß die derartigen Gebräuche zuvörderst in die Zeit der Solstitien und Äquinoktien fallen. So feierten die Römer nach Ovid VI, 731. auch jährlich in Sommersmitte oder am 20. Juli dem Gott Summanus zu Ehren ein Fest, an welchem man dem unterirdischen Jupiter die sogenannten summanalischen Opferfladen buck, die, von Waizenmehl gebacken, im Namen an die Somaopfer der Arier erinnern, nach Festus Zeugniß rund und wie ein Rad geformt waren. Wieder beging der Landmann im Winter und im Frühlinge, wenn die Aussaat begann, dem Nahrungsspender Jupiter Dapalis (*Ζεύς ἐφέστιος*) ein häusliches Fest, an welchem er ein Gericht von gebratenem Fleisch und einen Krug Wein darbrachte. Bedeutsam erklärt Festus p. 51. daps apud antiquos dicebatur res divina, quae fiebat aut hiberna semente aut verna.

Homer weiß noch nichts von Brod- oder Brandopfern, sondern alle Opfer waren blutig und wurden gegessen, nachdem man der Gott-

heit die Erstlinge geweiht hatte; überhaupt pflegte im homerischen Zeitalter niemand eine Mahlzeit einzunehmen, ohne dabei der Götter in einem Tischgebete zu gedenken und ihnen die Libation zu bringen. Nüchterne Opfer von Milch, Honig, Öl und Wasser kamen nur in einzelnen Culten, wie in dem der Eumeniden vor, außerdem machten nur die Primitien der Ärnte und die Gaben von den Früchten unblutige Opfer aus.

Wie Pausanias I, 31. erzählt, langten in Delos die Primitien, in Waizengarben versteckt, bis aus dem Hyperboräerlande an, und wurden von diesen an die Arimaspen, von da an die Issedonen und so weiter an die Skythen nach Sinope, von hier aus aber nach Prasiä, und endlich durch die Athener nach der heiligen Insel gebracht. Auf dem ältesten Altar des Apollo zu Delphi wurde das Opfer von Wein, Waizen und Kuchen dargebracht, und selbst ein sogenanntes Fest der großen Brode gefeiert.

In Attika soll bereits Cekrops statt der blutigen Opfer bloße Kuchenopfer, *πέλανοι*, eingeführt haben. Cekrops war ein Ägyptier, im Nillande aber wurden zur Ärntezeit der Isis unter Brustklopfen Garben vorgelegt, und an den Isisfesten Wannen mit Waizen und Gerste gefüllt, auch die Isisschifflein im öffentlichen Umgang umhergetragen. (Diod. I, 14.) Die Griechen wendeten ferner bei ihren Opfern Kuchen von Mehl und Honig, die Römer einen Teig von Mehl und Salz an, welcher die Opferung hieß, und verbanden damit Weinlibationen. Beim hermionischen Ärntefest gingen Priester und magistratische Personen der feierlichen Prozession voran, die von Männern, Frauen und Knaben in weißem Gewande mit Blumenkränzen auf dem Haupte gebildet wurde. (Paus. II, 35.)

In Ausonien ehrte man die Gottheit vor dem Beginn der Ärnte mit Wein und Kuchen, und betete dabei um Schutz für die ganze Familie. (Cato res rustica 134.) Ganz dieselben Gebräuche finden wir im Norden wieder. Bei dem feierlichen Opfer, welches die Celten jedesmal beim Jahresanfang darbrachten, trugen von den drei ältesten Druiden der eine das Brod, der andere ein Gefäß mit Wasser, der dritte eine Hand voll Elfenbein zum Sinnbild der Reinheit und Gerechtigkeit. Nach einigen Gebeten verbrannte der Oberpriester etwas Brod, goß einige Tropfen Wein über den Altar, bot das Brod und den Wein als Opfer dar und vertheilte sie sodann unter die Anwesenden.

Von diesen Saat- und Ärnte-, Sommer- und Winterfesten tritt

übrigens das letztere am allgemeinsten hervor, indem die mit Mandeln, Nüssen und derlei Kernfrüchten gefüllten Segensbrode auf Neujahr bereits unter allen Völkern, und zwar ursprünglich von Religions wegen hergebracht erscheinen. So pflegten die von Cyrene, wenn sie dem Saturn opferten, sich mit frischen Feigen zu bekränzen und einander Kuchen zuzuschicken, indem sie den Gott als Erfinder des Honigs und der Baumfrüchte priesen. (Makrob. I, 7.) Unsere Sitte, auf Weihnacht ein mit Obst und Cybeben (den Gaben der Göttin der Fruchtbarkeit und Gattin des Ärntegottes, Ops oder Rhea Cybele) gefülltes Brod zu backen, welches man im Innthale auch der Auserkorenen zum Liebeszeichen zuschickt, bezieht sich ebenso auf die Segenshoffnung im beginnenden neuen Jahre. So erzählt Augustin: die Landleute stellten in der Nacht des ersten Jänner Tischchen mit allerlei Eßwaaren auf, in der Meinung, wie an diesem Tage das Haus gefunden werde, möge es das ganze Jahr über bleiben.

Es ist die Naturmutter, die deutsche Berchta, die den fetten Kuchen (fuatscha grassa) nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Wälschland, in Frankreich, wo er nach den drei Königen gateau des rois, wie in England verlangt, wo er cakes of the twelf days genannt wird. Die zwölf Tage waren besonders dem Odin und der Bertha heilig, daher man sie nicht mit Arbeit, mit Backen oder Spinnen entweihen durfte. Eben solch eine Reliquie aus dem alten Naturdienst ist der schon erwähnte Bohnenkuchen auf Dreikönig, wobei mittels einer schwarzen und weißen Bohne ein Bohnenkönig sammt der Königin erloost wird. So feierten die Athener im Monate Pyanepsion im Herbste die sogenannte Pyanepsia oder das Fest des Bohnenkuchens dem Apollo zu Ehren, der von einem weiteren Jahresbrauche Galaxia oder dem Milchbreifest auch den Beinamen Galaxides führte.

In den Zwölften, d. h. in den Nächten von Julabend bis zum großen Neujahr oder bis zum Dreikönigsfeste, zur selben Zeit, wo die Götter und Göttinen des hellenischen Himmels jährlich ihre Wanderung zum Sonnentisch der Äthiopen unternahmen, wo Isis ihren verlorenen Gemahl, Ceres[4]) mit der Fackel in der Hand ihre Tochter suchte, hält auch Wodan seinen Auszug, und Hertha

4) Sskr. çri, Heil, Segen, oder kri = creo, cereo, ihre Spenden heißen Kern, Korn und cerevisia. Cf. Placidus gloss. Carensis pistoribus a caria, quod Afrorum lingua panem esse dicimus. Daher carême und der Name Carwoche wahrscheinlich von den Fastenbroden sich ableitet.

oder Berchta wandert mit den Heimchen oder dem stillen Volk der Elfen (silentes) aus dem Zwergreiche durch's Land, um bald als gütige Fee, bald als zürnende Göttin Einkehr zu nehmen, die Fleißigen mit ihren Gaben reichlich zu belohnen, die Trägen es entgelten zu lassen. Das rein Heidnische dieses Aufzuges rügt schon Herolt, ein Dominikaner, der zu Anfang des XV. Jahrhunderts sermones de tempore et de sanctis verfaßte (serm. XI. in die nativit.) mit den Worten: Sunt quidam, qui in his duodecim noctibus subsequentibus multas vanitates exercent, qui Deam, quam quidem Dianam vocant, in vulgari: die frawen unhold dicunt, cum suo exercitu ambulare. In den Bergen öffnen sich die Thore der Unterwelt; in den zwölf Nächten hält jährlich das wilde Heer seinen Auszug unter Rüdengebell, so Frau Holda aus dem Hörselberg. Huldafolk heißt das Gefolge der freundlichen milden Göttin in Norwegen, sie bringen Fruchtbarkeit in's Land: es ist die Domina Abundia, die Geberin des Jahressegens und Spenderin aller guten Gaben. Noch im achtzehnten Jahrhundert ließen übrigens die Isländer zur Neujahrsnacht, wenn sie schlafen gingen, die Thüren ihrer Häuser und Stuben offen, und luden die dann umziehenden Alfen zum gedeckten Tische ein.

Wie die römische Larenmutter Akka Larentia, die bona Dea (die Todten selbst hießen nach Plutarch [quaest. rom. 49.] die Guten), ihren Umzug hält und Tod oder Leben verkündet, so erscheint Bertha oder Brecht als die weiße Frau und Ahnfrau des Geschlechtes, um bald den Tod des Burgherrn oder eines königlichen Herrschers zu verkünden. Sie wird durch ein Speiseopfer geehrt, um so mehr, da sie zugleich Ärntegöttin, die deutsche Isis ist. Noch trägt ihren Namen die Bretze[5]), jenes sonnenradförmige Brod, während die Hörnlein ursprünglich an die Mondsichel erinnern sollten. Nabelförmig aber, gleich den vulvae der Isis ist der Guglhopf gestaltet. So pflegt man in Böhmen der weißen Frau zu Ehren im ganzen Umkreise von Neuhaus in der Nacht von Dreikönig oder am sogenannten großen Neujahr den

5) Wenn nicht brachiolum, bracellus, Ärmchen, zu Grunde liegt. In Westphalen und Oldenburg pflegt man auf Sankt Martinstag, wo im Hannoverschen die Martinshörner hergebracht sind, von dem frischen Getreide Bretzeln, gleichsam als ehemalige Opferkuchen zum Dank für die Ärnte zu backen, und an die sammelnden Kinder auszutheilen. In Würtemberg kömmt es vor, daß man nach Allerseelen in eigens gebackene Weißbrode Geld für die Sundersiechen einsammelt. Wolf, Beitr. zur deutschen Mythol. 50. 78. 104. f.

süßen Brei oder Honigbrei zu essen [6]), in den Bergen an der oberen Isar aber, unbekannt mit dem Ursprung der Sitte, am heiligen Abend von Weihnachten Waizen in süßer Milch zu kochen und zugleich den Tisch an eine Kette zu legen. So tafelt man im fernen Polen am Christabend auf Heu, und eröffnet die Mahlzeit mit einer Mandelsuppe, wozu man Meth trinkt; am Stephanstage aber bewirft das Volk den Priester nach ebenso sicher altheidnischem Gebrauche mit geweihtem Haber. Die schwedischen Lappländer feierten zum Jolafest oder auf Weihnachten dem Jolafolk oder den Zwergen ein Opferfest; sie fasteten dabei am heiligen Abend, schmausten jedoch am hohen Festtage, und legten von jeder Speise ein Stück zurück, um dasselbe dem durch Berg und Thal schweifenden Zwergvolke vorzusetzen. Bösen Hausgeistern brachte man Sühnopfer, und die Verstorbenen versöhnte man durch Begräbnißgebräuche. In den zwölf Nächten, sagt der Aberglaube, soll man nicht Erbsen, Linsen und Bohnen, überhaupt also keine Hülsenfrüchte essen, die als Sinnbild der Leiblichkeit, in die der Geist in dieser Nachtwelt gesunken, auch den Pythagoräern verboten waren — sonst bekömmt man den Aussatz.

Um die Zeit der winterlichen Sonnenwende, in der Festwoche der Akka Larentia geht nach der altrömischen Vorstellung die Inkarnation der Seelen vor sich, die alsdann ihren Leib annehmen. Des Leibes Natur ist organisch und gleicht dem Wesen der Pflanze, insbesondere dem Waizenkorn. Die Sprache der Czechen hat für Weib und Kuchen sogar nur Ein Wort, nämlich baba, wie im Deutschen Mahl und Gemahl zusammenstimmen; und, symbolisch genug, fand die altrömische Vermählung (confarreatio) nicht nur zwischen zwei Waizenhaufen statt, sondern es wurden dabei auch Dinkelkuchen gegessen und Nüsse ausgeworfen, letzteres wie bei den Juden. Der Hochzeitskuchen wird von einer eigenen Schaffnerin gebacken, welche nach Pollux III, 41. *δημιουργός* hieß, weil er an die schaffende Kraft der placenta erinnerte. Der menschliche Leib überhaupt ist nach sprachlicher Analogie [7]) ein Brod, geknetet aus dem Saamen oder Teige der Verwesung. In Mazedonien mußte man bei Trauungen ein Brod herbeibringen, mit dem Schwerte theilen und Braut und Bräutigam davon kosten. (Curtius VIII. 4, 27.) Die Eheabschließung fiel dabei gewöhnlich in die Zeit der Aussaat oder

6) Ein ähnliches Gericht stiftet die „Stammmutter" von Helfenstein bei Schwäbisch Gmünd (die eddische Hlif!) zum jährlichen Almosen den Armen.

7) Liba, slav. hljeb, goth. hlaibs, Laib und Lebkuchen.

der Ärnte, und die damit verbundenen Feste hießen eben die Hochzeiten oder hochzeitlichen Tage des Jahres.

Ohne vorangängige Libation pflegten die Altvordern weder Speise noch Trank zu genießen; wenigstens brachte man die Spende bei der ersten Fruchtbereitung. So haben auch die Sonnen- und Mondbrode in den vier Jahreszeiten die Bedeutung eines Gotteszehents. Hatten doch die Erstlingsopfer von den Früchten selbst einen eigenen Namen πάγκαρπος θυσία oder lanx satura. In dieser Gesinnung ließen unsere deutschen Voreltern bei der Ärnte den sogenannten Nothhalm von Waizen oder einen Büschel Haber für Gott Vaters Schimmel auf dem Acker stehen. An der Bergstraße heißt die letzte unvollkommene Garbe der Bock (vielleicht zu Ehren Donars, der mit Böcken fährt), das aus ihr gemalte Getreide aber wird zu Broden für die Armen gebacken. Die Wagenspur des Rodensteiners ist durch die reicheren Ähren bezeichnet. Noch hat sich in Niederbayern die Sitte erhalten, daß man die stehengelassenen Ähren zu einer Figur mit Kopf, Armen und Hüften zusammenbindet, mit Blumen besteckt, worauf die Schnitter alle im Kreise herumknieen und ein Dankgebet „für den Oswalt" verrichten, zum Beschlusse aber jubelnd und freudetrunken den Oswalt umtanzen. Es ist der Antheil, welcher der Gottheit übrig gelassen wird, damit sie gastlich bei den Menschen einkehre, die ihre Wohlthaten genießen. [8]) Hieher gehört auch das ursprünglich zu Wodans Ehre gekostete, in Niederdeutschland sogenannte Wodel- oder Ärntebier. Somit sind es eben die Cardinalpunkte des Jahres, die Nachtgleichen, an welchen die Natur auflebt oder abstirbt, und die Solstitien, wo die Sonne am tiefsten steht oder in ihrer höchsten Kraft sich entfaltet, an welchen in der alten Naturreligion auch abwechselnd der Segenswein und die geweihten Brode als eine Art Jahresopfer genossen wurden. Wenn die Liptinische Kirchenversammlung den Deutschen jedes simulacrum de consparsa farina verbietet, so haben wir darunter solche Backwerke zu verstehen.

Von den Druiden wurde die heilige Mistel und die Pflanze

---

8) Panzer, Beiträge zur deutschen Mythol. 241. — Wenn in Westfriesland auf dem Neujahrskuchen Pferde abgebildet werden, im Wendischen aber die Kuchen selbst die Gestalt von Roß, Schwein und anderen Thieren haben, so sind dieß Überbleibsel der alten Julbrode, welche dem Weihnachtsgott Frô oder Freyr geopfert, und ihm zu Ehren in den Zwölften mit Freude gegessen wurden.

Selago mit besonderer Feierlichkeit auf Weihnacht eingesammelt, wie wir (I, 256. 271.) hörten. Alsdann brachte man Opfer und flehte zur Gottheit, daß sie ihre Gaben denen, welchen sie selbe verliehen, zum Heile gedeihen lasse. Der Sammler der Pflanze Selago mußte nach Plinius vorher ein Opfer von Brod und Wein gebracht haben.

Unter den Ordensliedern der wallisischen Barden heißt es im „Stuhle des Taliesin" (Cadair T.): „Der Mann des vollendeten Unterrichts empfängt den Ehrenmeth in jeder nächtlichen Feier, wann Dien versöhnt wird mit einem Opfer von Waizen, mit der Süßigkeit der Bienen, mit Rauch und Myrrhen und Aloe von fernem Lande, mit den Goldpfeifen des Cleu und dem reinen köstlichen Silber, mit der blaßrothen Knospe und den Beeren, mit dem Schaume des Meers und der Reinigungskraft der Kresse, gewachsen an der Quelle, verbunden mit der Mitwirkung der Wurzel, der Ausgießerin des Saftes, ergänzt durch die Versammlung, und mit einer aufgehobenen Bürde, ausgeschlossen vom Monde, vom milden, erfreuenden Eisenkraut."

An einem ihrer drei großen Jahresfeste, nämlich am Bealteine oder den ersten Mai, pflegten die Irländer noch in den christlichen Jahrhunderten einen großen Kuchen mit neun kubischen Vierecken, von welchen jedes eine Gottheit oder einen Himmelskreis bezeichnete, unter Gebeten zu weihen und zu opfern, darauf nach der Zahl der Gäste in kleine Bissen zu zertheilen, und die Theile insgesammt in einen Hut zu werfen, ein Stücklein aber schwarz gefärbt mit den andern zu verloosen und so gleichsam ein Liebesmahl zu halten: wer aber das schwarze Stück empfängt, mußte wie zur Feuerläuterung dreimal den Sprung über das Frühlingsfeuer thun.

Bei Mißwachs pflegten die alten Preußen eine allgemeine Buße zu veranstalten, ihre Sünden zu verfluchen, wodurch sie den Zorn und die Rache der Götter auf sich gezogen, und Besserung zu geloben. Alsdann schoßen sie, jeder nach seinem Vermögen, Getreide und Bier zusammen und die Weiber brachten aus den Erstlingen der Feldfrüchte gebackenes Brod herbei. Auch wurde von schweren Verbrechern eine Geldstrafe eingetrieben, und der Ertrag zu einem Gelage verwendet, bis alles aufgezehrt war. Es waren Opfergelage, gewissermaßen Göttermahlzeiten nach vorhergängiger Sühnung, wobei übrigens mehr Milde herrschte, als bei den Deutschen, welche nicht selten Menschen als Schuldopfer mit dem Tode bestraften. Nach diesem wurde das Ärntegeschäft vorgenommen.

Die Lieven und Esthen begingen ein großes Opferfest zur Zeit

der Sommersonnwende, und gehen noch zur Stunde am Johannistage um das Feld, um Ärntesegen zu erflehen, auch tanzen sie die ganze Nacht hindurch.

Aus diesen Brodopfern in theilweiser Verbindung mit geweihtem Weine ersehen wir zur Genüge, wie die Heidenwelt auf die Lehre und den Empfang des eucharistischen Opfers im Sakrament des neuen Bundes vorbereitet war.

§. 110. Der Minnetrank.

Gleichwie Christus, das ewige Wort, als der göttliche Säemann und als der Pflanzer des Weinberges sich in den Evangelien einführt [1]), bald aber mit dem Saamenkorn und dem Weinstock sich identificirt, und in der Frucht der Ähre und der Rebe das sakramentale Bundesmahl stiftet, so haben vorbildlich nach dem Glauben der mythologischen Völker die alten Götter den Ackerbau und die Bereitung eines begeisternden Trankes gelehrt und den Kelch des Bundes hinterlassen. So gilt Saturn mit der Ährensichel nicht bloß für den Gott der Agricultur, sondern auch für den Weinerfinder, und bei der Wiederherstellung seines goldenen Zeitalters werden die Menschen seiner ohne Mühsal gebotenen hehren Gaben sich erfreuen. Gleichsam zur Vergegenwärtigung desselben durfte der Schach in Iran nur einmal im Jahre, nehmlich am Geburtsfeste des Mithras, mit Traubenwein sich gütlich thun. (Athen. Deipnos. X, 11. 45.) Es ist der Trank Quasir, bestehend in Meth, welcher im deutschen Götterhimmel auch den Einheriern oder seligen Helden zur Erquickung dient.

Hier kömmt zugleich der Waizen- und Gerstenwein in Betracht, den die Alten nach der Frucht, woraus der Saft gewonnen, ζητός und πυρός oder Bier benannten. Während bei den Ägyptiern Osiris, gilt bei den Deutschen Gambrin, d. h. der Stammvater aller Gomeriden, Cymren oder Cimbern, für den Erfinder des Bieres, das überhaupt allen Japhetiden von Noas Tagen an bekannt gewesen zu seyn scheint. Thors Weltbecher ist mit Gerstensaft gefüllt, mit seinem Hammer wurde vom Opferhäuptling der Becher beim Opfermahle und bei der Königserhebung eingeweiht. Der erste volle Becher galt dem Odin (Odinsfull) oder auf des Königs Sieg und Landes Heil, der andere wurde dem Niördr und Freyr um Erlangung von Jahres-

1) Vgl. Makkab. XII, 1. Jerem. II, 21.

segen und Friede geleert. Auf den Trinkhörnern waren dabei die Bildnisse der betreffenden Götter eingeschnitten.

Also pflegten unsere Altvordern die Minne der Götter zu trinken, wie diese selbst, da sie einst auf Erden gewandelt, vor ihrem Hinscheiden es angeordnet hatten. So finden wir, daß noch die Alemanen am Bodensee, deren drei Götterbilder nebst der dabei stehenden Kufe St. Columban zerschlug, Wodans, Thors und Freyas oder Frauwas Minne oder das Liebesgedächtniß der in den Himmel eingegangenen Götter tranken. Statt dessen ward später Christi, Mariä, Gertrudens, Michaels, Martins und Stephans Minne [2]), und noch heutzutage St. Johanns Segen getrunken,

2) Die Capitularien vom Jahre 789 verbieten „das Übel der Trunkenheit und jene Beschwörungen, welche beim heiligen Stephan geschahen". Die in Frau Holla's Gefolge (bei ihrem Weihnachtsumzuge) geleerten Bierkannen füllen sich immer von neuem. In einigen Gegenden Sachsens wird dagegen am Himmelfahrtstage alljährlich ein Fest gefeiert, wobei die ganze Gemeinde am Brunnen unter Tanz und Jubel sieben Rinkeimer Bier, zum Andenken an eine Königin, die man vor vielen Jahrhunderten auf solche Weise empfangen hatte, bis auf den letzten Tropfen austrinkt. Im Unterlassungsfalle fürchtet das Volk, der Obrigkeit den Zehent, dazu ein schwarzes Rind mit weißen Füßen, einen Ziegenbock mit goldenen Hörnern, und ein vierspänniges Fuder mit Semmelbroden entrichten zu müssen. — Die zunächst in den Niederlanden hergebrachte Gertruden-Minne wurde zum Frühlingsanfang aus einem Glase getrunken, das zum Andenken an die schwäbische Isis oder die niederländische Schiffsgöttin Nehalannia, wie die Papierdüte für die Kindergeschenke am Niklastage, die Form eines Schiffleins hatte. Diese prozessionirende oder stromaufwärtsfahrende Schiffsgöttin wird in zahlreichen Kirchenlegenden durch Maria ersetzt. Dieselbe Schiffsform hat auch der Becher, welchen Kaiser Ferdinand II. der alma mater universitas zu Ingolstadt, welche auf den Namen der göttlichen Mutter gestiftet ist, für die ehrerbietigen Gelage und Festtrünke der Lehrer und Jünger der Weisheit zur Erinnerung an seine dortigen Studien hinterlassen hat. — Auf dem Frauenberg bei Gerhausen in Würtemberg, wo die Gräfin von Helfenstein ihren Sitz gehabt, wird zufolge ihrer Stiftung und Einrichtung jährlich am Tage Johannis des Täufers ein Eimer Wein unter die Jugend vertheilt. In die Sommersmitte fällt aber nicht bloß die Enthauptung Johannes Baptistas, sondern ebenso der Tod Baldr's und Siegfrits, so daß auch hier der Segenswein zum Todesgedächtniß gestiftet scheint, während die Johannes-Minne um Wintersmitte allenthalben auf einen glücklichen Reiseanfang und Angang (im neuen Jahre) gedeutet wird. — Der St. Martinstag brachte außer dem Feuer und einer fetten Mahlzeit (wobei Gans, Schwein und Rind eine Rolle

wobei man zugleich aus dem geweihten Weine, von Salz und Mehl ein Salzgebäck fertigt, um davon das Jahr hindurch beim Ausgang aus dem Hause zu essen. Dieser Segenstrank ist nehmlich am Schlusse des Jahres üblich, wo die alte Zeit und der Erlöser der physischen Natur, dessen Leben an den Kreislauf der Sonne gebunden erscheint, hinstirbt, aber gleichwohl den Kelch des Gedächtnisses der Auferstehung zum neuen Leben hinterläßt. In der sprichwörtlichen Erinnerung an das Gastmahl der Helden im himmlischen Freudensaal, wo sie mit Wodan den Becher zu kosten hofften, setzt darum jener mecklenburgische Edle auf seinen Grabstein die Inschrift: „ik sûp mit min herr Jesu Christ, un drink mit en fort kolle schal." 3)

Vielleicht zur Vergegenwärtigung des jenseitigen Lebens war der Minnetrunk auch bei der Vermählungsfeier hergebracht, und ist es zum Theil noch, nur daß die Kirche der höheren Idee Rechnung trägt, und die Verlobten eingedenk seyn läßt, daß sie, wie sie Christi Fleisch und Blut genossen und sich mit ihm vereiniget haben, oder nach dem Vorbilde der Verbindung des Heilands mit seiner Kirche, auch unter sich einig seyen. Aber es ist nicht bloß das Abendmahl, was gereicht wird, sondern zufolge einer Synode zu Angers im XIII. Jahrhundert weiht der Priester tres offas, et ponat in scypho vini benedicti, und reicht sie, wie auch das Ritual von Autun bestimmt, unter Gebeten gleichsam zum Opfermahle den Brautleuten.

Die ursprüngliche Zahl der Trinkgenossen hat sich ebenso sprichwörtlich im Ausdruck Zwölfmännerwein erhalten. Die Griechen und Römer wählten bei öffentlichen Gastmählern durch das Loos einen eigenen Trinkmeister, der die Reihe der Libationen und Trinksprüche

---

spielen) den Herbst- oder Martinstrunk mit sich. Wenn die Kinder der Halloren noch immer Krüge Wassers aufstellen, und nachdem die Ältern sie heimlich mit Most gefüllt haben, sie mit dem Rufe: Marteine, Marteine, mach das Wasser zu Weine! wieder suchen, auch zugleich ein Backwerk in der Form eines Trinkhorns dabei finden, so wird hier dem alten Gott der erste Krug offenbar zum Dank für den Segen des Weinberges zugetrunken. — Wolf, Beiträge z. deutschen Mythol. S. 19. 45. 71. 81. 119. 151. f. 190.

3) Grimm, Myth. 780. — Zur Heldentafel in Valhöll, wohin dreizehn Thüren den Zugang öffnen, und Odin auf seinem hohen Stuhle den Vorsitz über die zwölf Asen führt, liefert der immer wieder geschlachtete und neubelebte Saehrimnir das Fleisch, Heidrun den nimmer mangelnden Meth. Es ist das Tischlein deck' dich der Kindermährchen, welches unter andern auch unter den dreizehn königlichen Kostbarkeiten von Britannien sich findet.

bestimmte und Ordnung erhalten mußte. Dieser Ordner hieß arbiter, dictator, modimperator, bei den Symposien der Griechen συμποσιάρχης, βασιλεὺς und στρατηγός. Dabei kredenzte man sich den Becher (προπίνω σοι) entweder der Reihe nach, oder kreuzweise über den Tisch; auch hatten die Griechen einen eigenen „Lebenswein", βίον genannt. (Plin. XIV, 8.) Die Römer nahmen dieses Zutrinken von den Griechen an und nannten es graeco more bibere, die Deutschen, Gallier und Skythen aber, und am längsten noch die Skandinavier tranken nicht minder den Becher zu Ehren der Götter, als zum Gedächtniß berühmter Helden, Freunde und Wohlthäter, oder der Könige (brago), daher man diesen den Bragibecher nannte. Dagegen hängt das englische Wort Toast wurzelhaft mit dem persischen tostaschten und dusti, lieben, tostaschteni, die Minne, und doust oder dust, der Freund, zusammen. Also auch zugetrunken wurde der Gottheit auf diese Weise und dieselbe eingeladen, an dem Gastgelage Theil zu nehmen. Ein Lebens- und Grabestrunk gesellte sich zur Lebens- und Todesspeise oder zum Genuß der Opferbrode, einestheils zur Weihe des Lebens und zur Vorbereitung auf den Tod, anderntheils zur steten Verbürgung der einstigen Gemeinschaft mit den seligen Göttern. Wie der Kuchen der Naturgottheit zu Ehren vornehmlich im Beginne der Jahreszeiten genossen wurde, so war der Minne- oder Gedächtnißtrunk bei der Dreitheilung des alten Jahres im Frühjahre und Spätjahre, wo der Genuß des Honigfladens in Verbindung mit dem Methe auf Ostern und Allerseelen in katholischen Ländern sich noch für die Kinderwelt erhalten hat, sowie als Segenstrunk für Groß und Klein zum Anfang des Neujahres oder um Mittewinter üblich.

§. 111. Die Biene und der Honig.

Während der Osterwoche oder der Tage der ungesäuerten Brode buck man im Lande Israel auch Honigkuchen, um dabei der süßen Speise eingedenk zu seyn, welche die Auserwählten im künftigen Leben erwartete, und wir lesen bei Lukas XXIV, 42., daß zur Bekräftigung des Glaubens an das himmlische Abendmahl der auferstandene Erlöser mit den Elfen über Tisch solchen Honigseim aß.

Die Biene ist das religiöse Thier, das der Natur noch immer die Speise der Unschuld, die reine Speise des früheren goldenen Zeitalters abgewinnt, wo Milch und Honig floß.[1]) Sie ist die Speise-

1) W. Menzel: Mythol. Forschungen. S. 171. f.

meisterin im Haushalt der Natur, das ursprünglich gesellige Thierchen, und der Bienenstaat gilt deßhalb für das Vorbild aller Staatsordnung. Darum hängt auch das altdeutsche pia, Biene (wörtlich die Gefeite), der Wurzel nach mit pius, pietas zusammen, und alle Frömmigkeit, sowie das innige Zusammenleben in der Familie werden nach der Biene genannt. Zwölftausend Bienen machen regelmäßig einen Stock (examen) aus; darunter befinden sich elf Theile Arbeiterinen, und ein Zwölftel müssige Drohnen, die zuletzt von den jungfräulichen Arbeiterinen in der allgemeinen Drohnenschlacht getödtet und ausgestoßen werden. Zwölftausend aber ist im Buche der Offenbarung (VII, 5. f.) die Zahl der Angehörigen eines jeden Stammes des auserwählten Volkes.

In den indischen Gesängen des Nangha heißt es: Wenn die Sonne aufgeht, erschließt sich die Lotosblume und befreit aus ihrem Kerker die Bienen. Der Lotos ist das Sinnbild der Erde, die Biene also die Repräsentantin der ersten Schöpfung der Natur und des Menschenlebens. Deßhalb stellten die Inder auch den Gott Vischnu unter dem Bilde einer blauen Biene, sitzend auf dem Lotos, dar. Im Gegensatz zu den ahrimanischen Karfesters oder dem häßlichen Gezücht der Fliegen meidet die Biene Moder und Leichengeruch; sie weiß aus den Blumen den Honig zu ziehen, das Gift aber zu meiden, und wird darum zum Bilde der moralischen Reinheit. Die ephesische Göttermutter Artemis, die Welt- und Geburtsgöttin, erscheint gleich Jupiter auf Münzen unter dem Bilde dieses Thierchens. Bienen waren die Wärterinen des jungen Zeus; sie flogen herbei und flößten dem Gott ihren süßen Honig ein, während die Cureten ihre schallende Musik ertönen ließen; daher verlieh ihnen Zeus den Goldglanz, und sie sind noch jetzt, wenn sie schwärmen, durch Erzklang zu zähmen.

Nach Pausanias X. 5, 9. hatten Bienen dem Apollo der Hyperboräer den ältesten Tempel in Delphi aus Wachs und Flügeln erbaut; ebenso haben sie um eine Hostie, die in ihren Stock geborgen wird, nach mannigfaltigen Sagen der christlichen Zeit voll Andacht mit ihrem reinen Wachse oft schon ein Sakramenthäuschen errichtet. Die Römer hatten eine eigene Göttin Mellona, und wie Strabo X, 3. meldet, hieß die Mysterieninsel Samothrake auch Melita, gleich dem Italien benachbarten Malta. Die Bienen sind die Verkünderinen des Evangeliums der Zukunft, die prophetischen Thierlein des erwarteten Königs und Gottes. Melisseus, der Priesterkönig von Creta, soll zuerst den Dienst des Jupiter angeordnet haben (Hygin. poet. astr. II, 13.);

Melissa hieß darum auch die weissagende Priesterin zu Delphi, gleich der Prophetin Debora, und Bienen wurden ebenso die Priesterinen der ephesischen Artemis, als der Demeter, sowie die Mitglieder der Mysterien geheißen. In Übereinstimmung hiemit steht, daß, wie der Scholiast des Theokrit bezeugt, auch die Priesterinen der Persephone, der Todtengöttin, Melissen genannt waren. Nach Servius (Aen. I, 434.) wurde Melissa, die Priesterin der Ceres, als sie deren Geheimnisse offenbaren wollte, von den übrigen Weibern zerrissen, aber aus ihrem Körper ließ die Göttin Bienen entstehen.

Die Biene ist jedoch nicht bloß im Cult der Erdmutter und des Sonnengottes Apollo, der selber den Ährenmann und Bienenvater Aristäos, den ersten priesterlichen und königlichen Pflanzer, Schützer und Nährer, zum Sohne hat, das heilige Thier, sondern ebenso dem Dionysos geweiht, den die Geheimlehre feierte, weil er als Gott der Zukunft die wahre Lehre und den reinen Cult den Sterblichen mittheilen sollte, weßhalb er auch den Honigkuchen zum Opfer erhielt. Auf seinen Dienst bezieht sich der Name apis, welcher mit dem des ägyptischen Weltstieres übereinkömmt; auch hängt damit der alte Glaube zusammen, daß aus dem Fleische der Verwesung des Stieres oder einer Kuh Bienen entstehen. (Virgil. Georg. IV, 530.) Aristäos, der Erzieher des Bacchus, gelangt, nachdem ihm alle Bienen gestorben, dem Geheiße des Orakels zufolge auf diese Art wieder zu Bienen. Die geflügelte Biene ist hier das Sinnbild der Seele, die aus dem Tode des Leibes zum neuen Leben hervorgeht. Die aus dem Ey hervorgekrochene Raupe stirbt in der Puppe, aber aus diesem Sarge fliegt erst der Schmetterling auf. Ebenso schwingt sich Psyche, nachdem der Körper in Verwesung übergegangen, aus der Grabeszelle empor, und entfliegt zum Lichte. Zweifelsohne haben die Tausende von Zellen im Bienenstock die Vorstellung von Todtenkammern, wie in den sogenannten Columbarien oder Labyrinthen mit veranlaßt.

Die Melissen der Demeter entstehen aus dem Maule der Kuh, als des mütterlichen Princips (der Erde), jene des Vaters Dionysos dagegen aus dem Stiere. Auf Gemmen erscheint die Biene nicht selten neben dem Stier, um den Apollo- und Dionysoscult neben einander zu bezeichnen. Bei den Indern finden wir die Biene mit dem Löwen und der Kuh verbunden, sowie auf Münzen von Dyrrhachium die Biene neben der Kuh erscheint, während die arkadischen Münzen einen Adler, die von Delphi einen Lamm- oder Ziegenkopf neben der Biene zeigen, so daß gewissermaßen alle heiligen

Thiere der Evangelisten bedeutsam mit der Biene verbunden erscheinen. So ist die Biene auf den Münzen von Ephesus nicht bloß das heilverkündende Symbol der Wiedergeburt, sondern überhaupt der Vorbote der Wiederkehr der goldenen Zeit des Friedens nach dem Verflusse der vier vorläufigen Weltalter. (Virgil. Ecl. IV, 30.)

Als Löwe tritt Vischnu, aber auch der persische Mithras auf, der, den Weltstier mit dem Dolche spaltend, wie ein Leu seine Beute zerreißt, und in dessen Mysterien man sich mit Honigwasser reinigte. Darum wurde derselbe Shiro-Mithras (Leo mithriacus) mit der Biene vor dem Munde vorgestellt, und zwar selbst auf griechischen Denkmälern, nicht etwa bloß, weil die Bienen im Zeichen des Stieres und Löwen, im Lenz und Sommer schwärmen, sondern weil der Löwe den Dienst des Sonnengottes bedeutet. Vom Bienenschwarm, den er im Rachen des erschlagenen Löwen gefunden, nimmt Simson, der Himmelsheld, Anlaß, seinen Hochzeitsgästen das Räthsel aufzugeben: Speise ging aus vom Fresser und Süßigkeit von dem Starken. (Richt. XIV, 14.) Der Löwe ist der Tod selber, der Fresser das Grab (vorax, vorago) oder der mütterliche Schooß der Erde; die Biene, die in ihm baut, bezeichnet die Hoffnung des Helden auf das kindliche Leben in Folge der Vermählung mit der Gattin, oder des Auflebens der Seele aus den Umarmungen des Todes, sowie der Leib sich mit dem Grabe vermählt. Es ist ein eigenthümlich bedeutsames Räthsel, welches ebenso auf das wunderbare Fortleben des Geschlechtes hienieden, als auf die Auferstehung nach dem Tode sich bezieht.

Nach den Aufzeichnungen des Nonnus wurde, gleich dem Vater Zeus, auch Dionysos durch Makris, des Aristäos Tochter, mit Honig genährt. Dionysos ist hier der unterweltliche Gott, darauf zielt auch das Honigopfer, welches die Griechen schon vor Homer (Od. XI, 27.) bei Leichenbegängnissen dem Hades, sowie der Hekate, den Erinnyen und den Manen der Verstorbenen darbrachten. Persephone, die Todtengöttin, führte selbst das Prädikat μελιτώδης, die Honigreiche. Der Honig versetzt in Schlaftrunkenheit, wie der Glaube geht; er hat aber auch die Eigenschaft, zu conserviren: darum pflegten die Alten den der Todesruhe hingegebenen Leib nicht selten in Honig aufzubewahren. Dieß geschah nach Herodot I, 198. bei den Babyloniern, nach Strabo XIV. bei den Assyriern; ebenso wurde Agesilaus, und nach muhammedanischer Sage auch Alexander der Große in einem Sarge mit Honig begraben. Der Honig bedeutet

nicht bloß die Läuterung des Leibes, sondern auch die Wiedererweckung. In diesem Sinne heißt es in der Mythe von Glaukus, er habe als Knabe mit einer Maus gespielt, und sey darüber in ein Honigfaß gefallen und ertrunken, aber durch die Kraft des Honigs wieder erweckt worden.

Die Ägyptier fütterten ihrer Todes- oder Honiggöttin zu Ehren eine Schlange, Drache geheißen, in einem Thurme mit Kuchen, die ein Priester jeden Tag in das Gemach derselben tragen mußte, wo sie schleunig von dem Thiere verzehrt wurden. Dieser Bericht Älians IX, 17. erinnert merkwürdig an den Drachen des Bel zu Babel (Daniel XIV.), der offenbar eine Schlange des dortigen Serapis oder Äskulap, des Gottes der Lebenden und Todten war.

Honig ist der geläuterte Blüthenthau; Dionysos, der Gott der Vegetation oder des in den Pflanzen wirkenden Sonnenfeuers, lebt also vom Honige. Das Melissenkraut steht noch in besonderer Beziehung zu der Biene. Wenn die Blumenwelt aus der Erde entsproßt und die Biene ausfliegt, ist die himmlische Hochzeit und die Krönung des Königs der Natur, der Sonne im Höhepunkte ihres Glanzes nahe. Darum ist die Erscheinung eines Bienenschwarmes, der ja selbst in monarchischer Verfassung lebt, und bei dem Tode des Bienenweisels, seiner Königin, aus aller Ordnung kömmt, auch bedeutsam für die Königswürde, wie selbst Artemidor in seinem Traumbuche besagt. Die auf ägyptischen Denkmälern vorkommenden Bienen bedeuten nach Horapollo den König des Landes. Dem Gelo auf Sizilien wurde sein königlicher Beruf durch Bienen angezeigt, und ein Bienenschwarm, der sich auf das Pferd des Dionysos von Syrakus setzte, deutete nach Plinius VIII, 42. dessen bevorstehende Erhebung an. Ebenso galt die Erscheinung eines solchen Schwarmes für ein prophetisches Zeichen bei der Wahl des Polenkönigs Wisniowicky, dem derselbe zugeflogen war. Von Waidewut, dem ältesten Priesterkönig der alten Preußen und Litthauer, heißt es, er habe das wilde Volk zuerst nach dem Beispiele und Gleichnisse eines Bienenstocks zusammen zu leben und sich in Ordnung zu vereinigen gelehrt. Daher legten die alten Franken 300 goldene Bienen nebst einem goldenen Stierkopf mit dem neunspeichigen Rade auf der Stirne in das Grab ihres Königes Childerich zu Tournay, wie sie über tausend Jahre darnach von Bonaparte in den Kaisermantel aufgenommen wurden.

Die Bienen sind noch übrig aus der ersten saturnischen Zeit, und sowie sie allzeit den geraden Weg zur Heimath verfolgen, führen sie

auch in das zweite Paradiesesleben hinüber. Der Bienenweisel selbst an der Spitze seines Schwarmes, welcher den Tod und die Verwesung flieht, und sich von ätherischer Speise, von der reinsten Blüthe und dem Dufte der Blumen nährt, ist das Sinnbild des Führers der Seelen hienieden und zum ewigen Leben. Der Bienenweg ist wie der Stierpfad der Weg der ältesten Cultur. Daher haben nach alter priesterlicher Auffassung Bienen die Colonie der Jonier aus Attika nach Kleinasien geführt, wogegen Philostratus der Sophist erklärt, es seyen Musen in Gestalt von Bienen gewesen. Daher die fernere Sage von den Nymphen, die in Bienengestalt eine Colonie nach Ephesus geleitet. Ephesus hieß zugleich eine Insel im Nil, sowie nach Stephanus Byz. Chios und Lesbos, und scheint selber (Apesus) die Bienenstadt zu bezeichnen. Ebenso lesen wir von dem Bienenschwarm, der sich zu Laurentum auf einem heiligen Lorbeerbaum, von dessen Beziehung zur Gräberstätte wir schon früher hörten, niederließ, und die Ankunft des Äneas und seiner trojanischen Colonie in Italien verkündete. Auch Aristäos, der Bienenkönig, erscheint als Colonieführer, als Sonnenpriester, der den Sonnencult in verschiedene Länder bringt. Noch in den Urwäldern der neuen Welt heißen die Bienen die Vorläufer des weißen Mannes; sie sind also die Boten der Cultur und des Christenthums. Varro (de re rust. III, 16.) nennt die Bienen Vögel der Musen, und Athenäus (XIV, 8.) heißt deren Melodien bienengeflügelt. Wie schon Älian (h. a. XVII, 35.) erzählt, werden die unstät umherfliegenden Bienen von den Bienenvätern durch rhythmischen und harmonischen Klang gesammelt und zum Stocke zurückgeführt. Die Biene ist die Freundin aller Wohlordnung, sie liebt die Musik, und wird auch dadurch zum Bild der gottsuchenden Seele. Sie folgt dem Cymbelklang und Beckenschlag: darum tönte das Erz zu Dodona zur Prozession der Seelen, sowie die Glocken der Ceres, so lange die tanagraischen Pflanzer wandern sollten, zumal man dem Erzklang auch reinigende und entzaubernde Kraft zuschrieb. Hat doch Musik die Eigenschaft, von Leidenschaften zu reinigen. Wenn in Lazedämon der König starb, pflegte man ebenso das Becken zu schlagen. (Apollod. fragm. p. 401.) Die Dämonen sind Feinde der göttlichen Wohlordnung, also auch der musikalischen Töne: den bösen Feind zu verscheuchen, pflegte man daher noch bis in die jüngste Zeit nicht bloß Glocken gegen das Gewitter zu läuten, sondern auch am Lager der Sterbenden bis zum letzten Athemzug ein Glöcklein klingen zu lassen. Schon Apollonius von Tyana (Philostr. VIII, 14.) spricht von „Melodien des Or-

pheus zur Rettung der Sterbenden", indem er damit auf jenen Mysteriengebrauch hinweist.

Dem Musageten Apollo wurde als Bienengott in Mitte des Jahres, nehmlich den 24. Juli ein Opfer gebracht. Plato aber vergleicht (Jon) den Dichter selbst mit der Biene, weil diese ein heiliges, gotterfülltes Wesen sey. Honig verleiht die Gabe der Weisheit und der Poesie; darum ging auch von Plato und dem göttlichen Pindar die Rede, Bienen hätten den einen in der Kindheit genährt und mit der Gabe der süßen Beredsamkeit beschenkt, dem andern aber, da er schlief, den Honig (μελι) der Dichtkunst auf die Lippen getragen, und ihm damit die Weihe zum Sänger unsterblicher Lieder (μέλη) verliehen. Honig eröffnet das Auge des Sehers dem himmlischen Lichte, er ist die Speise der Propheten und Kinder des Lichtes. Honig, in welchem Bienen gestorben, heißt es auf Grund des alten religiösen Glaubens unter andern bei Plinius XXV, 5., macht das geblendete Auge wieder klar und licht und schützet vor Blindheit. Darum wird auch Jonathans Auge leuchtend (I. Sam. XIV, 27.), nachdem er nüchtern Waldhonig genossen.

Der Dichter und Prophet ist Gottes voll, die heilige Speise verleiht ihm die Gabe der seligen Geister. Noch wird bei den Indern den Brachmanen beim Seelenopfer Honig in die Hand gegossen, den sie begierig schlürfen zum Zeichen der Süße, deren der ausgesöhnte Geist in der Seligkeit jenseits des Grabes genießt, sowie daß ihm der Staar gestochen und das höhere Auge aufgegangen sey. Deßhalb und aus reinem mysteriösen Grunde genoßen ihn auch die Pythagoräer, und er bildet die Speise des größten Sehers und letzten aller alttestamentischen Propheten, nämlich des Täufers am Jordan. (Cf. Js. VII, 15.) Er, der Rufer in der Wüste, der zuerst die Botschaft von der Ankunft des Reiches Gottes verkündet, hat den Honig, die Speise im Munde des Löwen gekostet. Auch von den großen Heiligen der Kirche: Ambrosius, Jsidor von Sevilla und Dominikus kehrt noch der alte Sang von der Speisung durch Bienen wieder, und Chrysostomus, von seiner Beredsamkeit eben der goldene Mund genannt, hat einen Bienenkorb zum Attribut, der heilige Bernhard aber führt wegen seiner honigfließenden Rede das Prädikat doctor mellifluus. Außerdem heißen die Bienen im Volksmund die Herrgottsvögel.

Die Biene ist vorzugsweise ein priesterliches Thier; sie kann, wie man sagt, Fluchen und Gotteslästern nicht ertragen. Plutarch und Älian V, 11. versichern, die Bienen hassen unkeusche Personen und ver-

folgen sie mit ihrem Stachel. Sie bereiten das Wachs zum gottesdienstlichen Gebrauche, ihren Honig gibt man Täuflingen auf die Lippen zu kosten, um ihnen damit eine Ahnung von dem honigsüßen Manna (Exod. XVI, 31.) oder der künftigen Paradiesesspeise beizubringen, wozu sie durch den Bund der Taufe die Anwartschaft erlangen; auch wird er noch hie und da am grünen Donnerstage genossen. Am Osterfeste goß man in der alten Kirche vollends Milch und Honig in den heiligen Kelch, und brachte sie als sinnbildliche Opfergabe dar, um an den Genuß der Seelen im jenseitigen Leben zu erinnern. Es vergleicht nehmlich der Verfasser des Hebräerbriefes V, 13. die Lehre, welche man Neulingen einflößen müsse, mit der Kindermilch. Am weißen Sonntage aber wurde den Catechumenen, wie einst den Jüngern der Mysterien Milch und Honig eingeflößt, um ihnen auf diese Weise im Augenblicke, wo sie als Kinder des Heils in die Geheimnisse des Himmelreiches eingeweiht wurden, von der Süße des ewigen Lebens einen Vorgeschmack zu geben. (I. Petr. II, 2.) So wurde (Porphyr. de antr. 15.) auch in den Mithrasmysterien den Eingeweihten vom Löwengrade Honig vom Mithrasopfer geboten und in die Hand gegossen, um sie ihrer höheren Bestimmung eingedenk seyn zu lassen; und nicht minder war in den Eleusinien nach vorangängigen Fasten, nach Schuldbekenntniß und Taufe, das Reichen von Milch und Honig an die Aufzunehmenden üblich.

Die Biene ist das Bild der Auserwählten: wie die Schafheerde vom Wolfe verfolgt wird, so auch die Bienen von merops, dem Immenwolfe. Sie ist das Thier der Offenbarung: einem Bienenschwarme folgend entdeckt Saon (der Heiland!) das Orakel des Trophonius zu Lebadea. (Pauf. VIII. 40, 1. 2.) So finden wir in der Lehre des Alterthums überhaupt alle religiösen Beziehungen in diesem Leben und die Wanderung der Seele zu dem Orte ihrer zukünftigen Bestimmung auf das Vorbild der Biene zurückgeführt.

§. 112. Die Seelenopfer und Todtenmahlzeiten. Lehre vom Fegefeuer.

Auch den Heidenvölkern war der Glaube an das ewige Leben und der Schatten der künftigen Dinge geboten; auch sie kosteten das vorbildliche Brod des Lebens um die Frühlingszeit, um den Bund mit Gott zu erneuern, sowie im Herbste der Genuß der Todtenbrode den Glauben an die Gemeinschaft, die über das Grab hinaus dauert, erhalten sollte; und wenn vor andern bei uns Deutschen noch in der

christlichen Zeit Honigbrode nebst Meth auf Ostern und Allerseelen den Kindern gespendet wird, so ist dieß eine Nachfeier jener alten religiösen Mahle, wobei die heidnischen Voraltern das Fest der österlichen Auferstehung und die Communion der Todten begingen. Noch pflegen die Russen ihre Kutja oder Honigbrode bei Beerdigungen auf einem Teller neben den Sarg zu stellen, am Ostermontage aber auf die Gräber der Verstorbenen hinzulegen und entweder daselbst zu essen oder den Geistlichen zu verehren.

Also hatten auch die Nichtjuden ihre Tage der süßen Brode, nur daß der Cultusgebrauch ein verkehrter war. Darum wirft Isaias LXVI, 11., wo er von der Verstoßung der Hebräer und dem Berufe der Heiden spricht, den ersteren vor, daß sie nunmehr die Rolle der Goim übernommen. „Ihr errichtet der Gad einen Tisch, und schenket ein vom Trankopfer der Meni." Diese Gad Meni ist keine andere als die Todtengöttin Hekate Mania oder Menia, die Mondgöttin, von welcher man den Segen jeglicher Fruchtbarkeit, auch den in der Ehe erwartete, und die auch für die Urheberin der heiligen Manie und religiösen Mantik oder Wahrsagekunst galt. Die Propheten Jeremias VII, 18., Ezechiel XXIV, 17. und Oseas IX, 4. sprechen von den Trauer- oder Todtenbroden, welche, unseren Brodzelten am Charfreitag vergleichbar, auch von den Juden genossen wurden, aber unrein machten, weil alle, die um einen Todten Leid trugen, soweit sie in Berührung mit der Leiche kamen, für unrein galten. Darum droht Oseas: „Freue dich nicht, Israel, und springe nicht auf, wie die Völker, weil du abtrünnig bist von deinem Gott; denn Tennen und Kelter nähren sie nicht und sie werden nicht wohnen im Lande des Herrn. Ephraim wird wieder nach Ägypten (d. h. in's Land der Knechtschaft) zurückkehren und unreine Kost in Assyrien genießen. Dort werden sie dem Herrn kein Trankopfer von Wein weihen, noch etwas ihm zu Gefallen thun. Ihr Opfer wird seyn, wie der Trauernden Brod, von welchem unrein werden alle, die davon essen. Ihr Brod wird ihrer eigenen Seele gelten, und soll nicht in das Haus des Herrn kommen."

Dieses Trauermahl und Todtenbrod der Morgenländer hat sein Gegenbild in dem *περίδειπνον* und silicernium oder der *κοινή*, d. i. coena daemonum (coena funebris quasi in silice posita), jenen abendländischen Leichenschmäusen, wobei man das Gedächtniß der Hingeschiedenen beging und die Gemeinschaft der Seelen feierte. Es galt noch den Römern für wichtig genug, daß sie zu dessen Bereitung einen

eigenen Koch bestellten, qui mortuis coenam coqueret, obwohl das Mahl hauptsächlich nur in Honigkuchen und Hülsenfrüchten bestand.

Auch hier ist das unblutige Seelenopfer an die Stelle eines ursprünglich blutigen getreten. So schlachtet noch Achilles den Manen des Patroklus zwölf Troer, und als die Griechen auf der Heimkehr von Troja an Thraziens Küste landen, ist es hinwieder der Schatten des Achilles, der seinen Sohn Neoptolemus auffordert, ihm die schon im Leben geliebte Polyxena, Priams Tochter, im Tode anzutrauen, worauf derselbe sie auf seinem Grabmale tödtet; nach andern opfert sie sich selber. Die Todtenopfer wurden übrigens jährlich erneuert, auch fand bei Leichenbegängnissen eine Vertheilung von Rohfleisch (visceratio) unter das Volk statt. Auf die Mahnung des Apollonius von Tyana beschloßen die Thessalier, welche zu Pyläa ihre Amphiktyonien begingen, voll Furcht, die dem Grab des Achilles gebührenden Opfer zu erneuern. (Philostr. Apoll. IV, 23.) Virgil beschreibt Aen. III, 162. f. die Leichenfeier, welche Äneas für Polydorus veranstaltete. Als Korax den Dichter Archilochus getödtet hatte, erhielt er vom Orakel den Befehl, dessen Geist zu versöhnen, und er that dieß zu Tänarus in Lakonien an der tiefen, dunkeln Schlucht am Vorgebirge Malea, welche man den Eingang zur Hölle nannte, und wo sich ein eigenes *ψυχοπομπεῖον* befand. Dieser Todtendienst hing natürlich mit dem Glauben an die Fortdauer der Seelen zusammen, den besonders die Orakel einschärften, daher Plutarch (de sera numinis vindicta) äußert: „Würde Apollo, wenn die Seelen mit dem Leibe untergingen, und wie Nebel und Rauch zerflößen, so viele Seelenopfer (*ἱλασμούς*) für die Abgeschiedenen anordnen und Ehre und Auszeichnung für die Todten verlangen?" Bei den Doriern und Böotiern hieß der Dienst der Verstorbenen *αἱμακουρία*, Blutdienst. Trauer herrschte in Corinth an den Heräen (Philostr. Her. XIX, 14.), in Argos am Fest des Linos (Conon 19.), sowie an den lemnischen Buß- und Thränenfesten. (Aeschyl. Coeph. 626.) Zur Abwendung einer Hungersnoth zu Tegea befiehlt der delphische Apollo, den in Vergessenheit gekommenen Tephros zu betrauern. (Paus. VIII, 53.)

Daß man mit Opferblut die Elementargeister oder die Seelen der Verstorbenen nähre und sättige, und jeder Tropfen der Libation zur Linderung ihrer Pein gereiche, ist ein ebenso eigenthümlicher als uralter Glaube. So füttert Odysseus (XI, 25. f. 49.) die abgeleibten Seelen; und das Blut, welches

Äneas zur Beschwörung des Geistes seines Vaters von den Opfern vergießt, wird begierig von den Schatten geschlürft. Arnobius (in pagan. II, 72.) spricht von acherontischen Büchern der Etrusker, worin die Lehre enthalten war, wie man durch das Blut gewisser Thiere die Seelen göttlich mache, d. h. aus ihrem Leidenszustande befreie und zu Gott zurückführe. Dem Zwölftafelgesetz zum Trotz zerfleischten sich die römischen Frauen beim Leichenbrande die Wangen, um wenigstens den Anschein eines Opfers zu geben, und, wie Varro sagt, den unterirdischen Göttern durch das gezeigte Blut genug zu thun. Dieselbe Absicht lag den Kämpfen der bustuarii oder Gladiatoren beim Tode ausgezeichneter Männer zu Grunde. Man sieht, wie die Nekromantie mit diesen Seelenopfern zusammenhing. Porphyrius (abst. II. p. 86. VIII. p. 417.) behauptet, der Glaube an jene Speisung der Seelen beruhe auf der allgemeinen Annahme der Weisen. Selbst Justin der Martyr, Athenagoras, Tatian, Tertullian und Origenes waren noch dieser Ansicht der theurgischen Philosophie zugethan: darum, erklärten sie, dürfe man kein Blutopfer bringen.[1]) Man hielt dafür, die Seelen der selig Verstorbenen umschwebten die Ihren als Schutzgeister (lares), die der Bösen aber schweiften als Schreckbilder (larvae) unstät umher.

Diese Todtenopfer, wenn auch in gemilderter Form, finden wir übrigens zu allen Zeiten und über alle Völker verbreitet: also muß eine tief geahnte Wahrheit ihnen zu Grunde liegen. Die Chinesen verrichten für die Verstorbenen sowohl am Tage der Begräbniß, sowie von sechs zu sechs Monaten in ihren Hauscapellen oder in den Tempeln und Mausoleen der Vorfahren ihre Gebete und Opfer, und stiften, wie auch die alten Römer thaten, eigene Vermächtnisse, aus welchen die errichteten Grabmäler unterhalten und die jährlichen Todtenämter bestritten werden. Das herkömmliche Todtenfest fällt zu Anfang des Jahres. Alsdann richtet man in Tunkin zum Empfang der Seelen die Häuser wie für vornehme Gäste ein. Gleich nach Mitternacht wagt niemand mehr die Thüren zuzumachen, aus Furcht, die Seelen auszuschließen. Man hält Betten und Teppiche in Bereitschaft, zündet im ganzen Hause Lichter an, setzt auf die Hausaltäre Speise und brennt Weihrauch dazu. Drei bis vier Tage weilen die Seelen so bei den Lebenden; so lange rührt man auch im Hause nichts an, um sie nicht

1) Clemens v. Alex. äußert in seinem Pädagogen: *μιαρὰ δοκεῖ μοι καὶ βδελυρὰ ἐκεῖνα, ὧν ἐφίπτανται τοῖς αἵμασι ψυχαὶ ὑπ' ἐξ ἐρέβους κεκυῶν κατατεθνειότων.*

zu stören. Chinesen, welche keine Söhne haben, nehmen solche an, auf daß dieselben den Dienst der Vorfahren oder das Andenken der Verstorbenen begehen.

Die Brachmanen verrichten fünf große Privatopfer, und zwar nennen sie für's erste ein rein geistiges Opfer: das Studium der Vedas. Sodann verrichten sie Todtenopfer, in Reiskuchen und Wasserlibationen bestehend, damit die Seelen ihrer Vorfahren eher zu Gott gelangen. Drittens Götter- oder Feuer- und Sonnenopfer, wobei ein heiliges Feuer als Symbol der Sonne unterhalten, und darin bei jeder Gelegenheit Spezereien dargebracht werden. Viertens ein Opfer für die Laren und Penaten überhaupt, indem jedes indische Haus deren hat oder willkürlich wählt, und täglich davor eine Libation begehen muß. Endlich das Opfer der Gastfreundschaft. Den Brachmanen, so heißt es im Gesetze des Menu I., erschuf Swayambhu (der durch sich selbst Seyende) aus seinem eigenen Munde zur Darbringung der Brandopfer für die Altväter (Pitri's) und die himmlischen Geister (Dewas), sowie zur Oberhut über dieß All. Welches Wesen steht höher als dasjenige, durch dessen Mund die Himmelsbewohner ihre Brandopfer genießen und die Altväter die ihrigen?

In Übereinstimmung mit den Juden, welche dafür hielten, am dritten Tage nach dem Tode verlasse die Seele den Leib des Verstorbenen für immer, hielten die Perser dafür: drei Tage nach dem Verscheiden passire die Seele die Brücke Tschinevat. In den letzten fünf Tagen des Jahres aber oder in der jährlichen Schaltzeit, welche auch die Ägyptier, Griechen und Römer den Schatten abgeborgt glaubten und für Unglückstage hielten, kommen die Geister der Lasterhaften aus dem Duzahk oder der Hölle, um ihre Verwandten zu plagen (Opfer erheischend), während in den fünf vorhergehenden die Seelen der Seligen ihre Freunde besuchen. Ormuzd entleert an den fünf Tagen den Duzahk; die eingeschlossenen Seelen werden von Ahrimans Plagen erlöst, wenn sie Böses gethan und sich ihrer Sünden schämen, und nehmen himmlische Natur an; ihre eigenen und ihrer Familie verdienstvolle Thaten bewirken die Erlösung, die übrigen alle kehren zum Duzahk zurück. Dieß thut Ormuzd ein Jahr um das andere; den Seelen wird leibliche Speise gebracht und neue Kleider und Afergan." (Zendav. II, 173. III. §. 10.)

Die zehn Tage unter dem Namen Gathas oder das Allersee-

lenfest am Ende des Jahres bildeten einen heiligen Zeitraum, und die Perser trafen alle mögliche Zurüstung zu dessen Begehung. Es war zum Troste der Abgeschiedenen die religiöse Pflicht des Erstgeborenen, jährlich den Sterbetag seines Vaters mit einem Todtenamte zu begehen, weßhalb der Sohn bei den Persern der Reiniger [2]) hieß, und für beklagenswerth galt der, welcher keine Kinder hinterließ, die sein Gedächtniß nach dem Tode feierten und seiner Seele mit Opfern zu Hilfe kamen.

Die Ägyptier waren die Eifrigsten in Begehung der Todtengebräuche, ja sie machten selbst gewöhnliche Mahlzeiten zu Leichenmahlen. Herodot erzählt II, 78., daß bei ihren vornehmen Gastereien immer Einer zum Schlusse ein gemaltes Holzbild von zwei oder drei Ellen Länge, eine Todtenmumie vorstellend, im Sarge herum reichte und jedem Gaste mit den Worten präsentirte: „Blicke auf diesen, und trinke und sey fröhlich, denn so wirst du nach deinem Tode aussehen.“ So machten sie, spricht Luzian de luctu als Augenzeuge, die Todten gleichsam zu Tafel- und Trinkgenossen. Diesen Brauch scheinen ausnahmsweise auch die Griechen und Römer sich angeeignet zu haben, wenigstens kömmt bei Petronius Sat. 34. im Gastmahl des Trimalchion ein aus Silber gefertigtes Gerippe mit beweglichen Gliedern und Rückgrat vor, welches offenbar in Mitte der Fröhlichkeit zu melancholischen Gedanken stimmen sollte. Auch Seneka ep. 24. erwähnt eines solchen Todtenkopfes. Diodor I, 91. f., der die Leichengebräuche der Ägyptier ausführlich beschreibt, kann ihre Pietät gegen die Verstorbenen nicht genug rühmen.

Alle Seelenämter waren Sühn- oder Sündopfer, Schuld- oder Reinigungsopfer, bestimmt, die Läuterung derselben oder ihr Purgatorium zu beschleunigen. Dieß gilt auch von dem Todtendienst der Griechen. Ein besonders merkwürdiges Beispiel von öffentlichen Leichenfesten ist jenes, welches die Einwohner von Platäa jedes Jahr am Gedächtnißtage des über die Perser erfochtenen Sieges zum Frommen der gefallenen Helden begingen. Mit Tagesanbruch zogen die Platäer in förmlicher Prozession auf das Schlachtfeld, den Zug eröffnete ein Trompeter, Wagen voll Kränze und Myrten schloßen sich an, dann folgte ein schwarzer Stier. Freie Jünglinge und Männer trugen Krüge mit Wein und Milch, auch Gefäße

---

2) Zend. puthra, sskr. putra = puer; wie dieß zu puro, verhält sich goth. sunus, ahd. und agſ. sunu zu sühnen.

mit Öl und köstlichen Salben zum Todtenopfer. Kein Sklave durfte dabei sich zeigen, weil nur Freie Hellas Befreiung errungen hatten. Zuletzt erschien der Archon der Stadt; sonst weißgekleidet, trug er an diesem Tage dunkle Gewande und in der Rechten einen Weihkessel nebst einem Schwerte. Sowie er zu den Gräbern und Denkmälern der Helden gelangte, schöpfte er Wasser aus einer Quelle, besprengte und salbte die Grabsteine, und brachte dann über einem Scheiterhaufen den schwarzen Stier zum Seelenopfer dar. Während dieses Opfers betete er zu Zeus und dem unterirdischen Hermes, und lud all die Tapferen, welche für das Vaterland gefallen waren, laut ein, sich zu nahen und zu laben. Darauf füllte er einen Becher Weins, und goß ihn mit den Worten aus: „Ich trinke den Männern zu, welche für Griechenlands Freiheit ihr Leben gelassen haben.“ Zugleich goß man Milch und Blut zum Trankopfer für die Abgeschiedenen aus, und ließ letzteres selbst oft mittels Röhren in die Grüfte hinabträufeln, den Seelen zur Erquickung, indem jeder Tropfen ihnen zum Labsale gereichte.

Unmittelbar nach der Schlacht hatten die Sieger auf Apollos Geheiß auf dem Walplatze einen Altar errichtet, und nachdem man alle Feuer im Gebiet von Platäa als befleckt ausgelöscht, eine frische Flamme von Delphi geholt und zuerst darauf angezündet. Die Platäer aber erbauten um die Summe von achtzig Talenten, den Siegespreis, der jungfräulichen Minerva, als der Siegesgöttin, einen Tempel, setzten ihr eine Bildsäule darin, schmückten das Heiligthum mit Gemälden, und hielten außer der jährlichen Leichenfeier noch alle fünf Jahre die Eleutherien oder Freiheitsfeste, ein Kampfspiel für alle Griechen zum Andenken an die ruhmreiche Schlacht. (Plut. Arist. 20. Thucyd. III, 58.)

In Athen beging die aiantische Phyle, welche sich in der Schlacht bei Platäa besonders ausgezeichnet hatte, dem zum Andenken ein gestiftetes Opfer an der Grotte der sphragitischen Nymphen am Citháron, dem sogenannten schwarzen Berge, wozu der Staat die erforderlichen Opferthiere lieferte. (Plut. sympos. I, 10. Aristid. 19.) Ebenso feierte Griechenland Sieges- und Befreiungsfeste (χαριστήρια ἐλευθερίας) mit den entsprechenden Opfern nach andern großen Schlachten, und die Athener begingen namentlich ihr Dankopferfest für die glückliche Heimkehr von Philä. Die Eleer ihrerseits errichteten nach einem wunderbaren Siege über die Arkadier nicht bloß einen Tempel auf dem Walfelde und führten dazu die Feier der

Lucina ein, sondern sie tauften sogar den Ort daselbst in Sosipolis oder Stadt der Rettung um. (Paus. VI. 20, 4.)

Auch hierin dachte und handelte also das Alterthum christlicher, als die gegenwärtigen christlichen Staaten, die es allenfalls über sich bringen, auf den Schlachtfeldern, wo Myriaden für die Befreiung einer ganzen Nation nach dreitägigem blutigem Würfelspiel — da alle Hauptschlachten gewöhnlich drei Tage währen — gefallen sind, ein frostiges Monument, eine antike Pyramide oder einen Löwen aufzustellen, nicht aber, wie noch im Mittelalter geschah, und unter andern Ludwig der Bayer auf dem Walfelde von Ampfing that, ein Kirchlein mit jährlichem Todtendienste zu stiften. Daß aber in der Heidenwelt allenthalben solche Gedächtnißopfer des Sieges oder Todtenfeste für die Gefallenen dargebracht wurden, beweist die Begehung derselben mittels Opfern und Prozessionen noch in der christlichen Zeit, wie denn z. B. das Andenken an die ein Jahrhundert vor Christus vorgefallene Schlacht des Marius gegen die Teutonen bei Aquä Sextiä in einem jährlichen Wallfahrtszuge von Seite der Landesumwohner nach St. Victoire bei Aix in der Provence bis auf die Revolutionszeit herab am Schlachttage sich erhalten hat.

In Athen fielen die jährlichen Todtenopfer, sowie die verwünschten Tage (ἀποφράδες) in den Monat Anthesterion. Solon verbot jedoch zum Todtenopfer einen Stier zu schlachten. Plutarch (Solon 21. Thes. 4.) gedenkt auch der Ehre eines Jahrtages, welcher seit Theseus Tagen dessen Lehrer Konnidas bei den Athenern genoß, indem sie ihm am Tage vor dem Theseusfeste regelmäßig einen Widder zum Todtenopfer brachten.

Griechen und Römer bedurften somit bei den Gräbern der Abgeschiedenen Altäre, um darauf Weihrauchopfer und Wasserspenden darzubringen. Hier galt nun der Grabhügel selbst für eine ara, oder man stellte ein Altärchen zur parentatio hin, um darauf zu libiren oder Weihrauch zu brennen; die einer Opferschaale ähnliche Vertiefung gab ihm das Ansehen eines Weihbrunnsteines. Virgil (Aen. VI, 230.) gedenkt der Sitte, den Leichnam vor der Beisetzung dreimal mittels eines Olivenzweiges mit Wasser zu besprengen. Nach Servius (Aen. VI, 177.) errichtete man die ara sepulcri neben dem Grabe; so hieß aber auch der Scheiterhaufen, auf welchem man den Leichnam wie ein Opfer verbrannte. Schon vor der Bestattung und nachdem man den Todesfall zuerst im Tempel der Venus Libitina angesagt hatte, wurde die Erde mit Schweinsblut gesühnt (Gellius n. a. IV, 6.), wie man bei der

Geburt eines Kindes die dunklen Mächte mit dem Blut eines Ferkels für dessen Leben abfand. (Ovid. Fast. VI, 131.) Man salbte die Grabsteine und bekränzte sie mit Blumen, errichtete Scheiterhaufen und schlachtete darüber Opferthiere oder warf sonst Speisen in das Feuer, machte Gruben in die Erde und goß einen Weiheguß von Wein, Milch und Honig hinein. Nur für Kinder brachte man kein Todtenopfer, weil sie noch unbefleckt von der Gemeinschaft mit irdischen Dingen keiner Sühne bedurften.[3]) Waren die Exsequien verrichtet, die neniae oder Todtenlieder gesungen, und kamen die Verwandten von der Begräbniß oder dem Leichenbrande nach Hause, so besprengten sie sich mit Wasser und schritten über ein Feuer, um sich zu reinigen, was man suffitio nannte; auch wurden mit dem Hause die exverrae oder die Reinigung vorgenommen, indem man es mit einer Art Besen (scopae) auskehrte. Am achten Tage nach der Bestattung wurde das novendiale, ein Traueropfer dargebracht; natürlich machten hier, wie bei den später gelegentlich oder zur festgesetzten Zeit dargebrachten inferiae s. parentalia, die sacra publica oder privata in der Feierlichkeit einen Unterschied. Frauen trauerten um ihre Männer und Ältern ein Jahr, Männer nur wenige Tage.

Die vornehmen Römer bauten sich ihre Gräber gewöhnlich noch bei Lebzeiten. Die eigentlichen Mausoleen, Columbarien genannt, wie z. B. das Grabmal der Familie der Scipionen, waren in der Weise unserer klösterlichen Grüfte angelegt, nur kamen statt der Särge die Aschenurnen allein in die Nischen. Auf sonstigen Grabmonumenten findet man nicht selten inschriftlich bemerkt, wie viel Land nach allen Seiten hin zum Grabmale gehörte, und wann, aus welchem Fond und auf welche Weise der Dienst der Manen verrichtet werden sollte; zugleich galten solche Vermächtnißstätten nach den Gesetzen für unveräußerlich. Freunden und Verwandten, die im Auslande gestorben waren oder deren Leichnam nicht mehr herbeigeschafft werden konnte, errichtete, wer die Kosten bestreiten konnte, nichts desto weniger ein leeres Grabmal.

Dreimal im Jahre stiegen nach dem Glauben der Römer die Manen aus der Schattenwelt empor; alsdann hieß es: mundus patet. Das waren Allerseelentage, an welchen man ihr Gedächtniß feierte. (Ovid. fast. V, 420.) Man machte Stiftungen, und brachte für die Ruhe der Abgestorbenen die jährlichen Opfer und Gebete dar. Zu den allgemeinen

3) Lasaulx, Sühnopfer der Griechen und Römer, S. 18.

Todtenfesten gehörten voran die Larentalien am 23. Dezember. Das nächste Todtenfest waren die Feralien, welche vom 21. Februar an elf Tage hindurch den Diis manibus zu Ehren begangen wurden, und womit zugleich eine feierliche Sühne (februatio) des Volkes verbunden war. Der Februar war der eigentliche Reinigungsmonat, wo Pluto Februus herrschte und man den Geistern der Ältern und Verwandten Opfer brachte, um ihnen den Eingang zur ewigen Ruhe oder die Überfahrt über den Todtenfluß in das Reich des Hades zu ermöglichen und zu erleichtern. Besonders war der Tag der Parentalien am 24. Februar ein unreiner Tag: an ihm stiegen nach Hesychius die Seelen der verstorbenen parentes aus der Schattenwelt herauf. Man sühnte die Todten mit kleinen Gaben, legte Kränze auf das Grabmal, und brachte Opferschrot mit Salz, in Wein getauchtes Brod und Veilchen in einer auf dem Wege gefundenen Scherbe dar, auch sprach man an eigens dazu errichteten Altären gewisse Gebete. Die Lemurien wurden vom neunten Mai an durch drei Tage, wobei jedoch immer ein Zwischentag ausfiel, um Mitternacht gefeiert. Die Römer bezogen dieselben als Remurien auf den Tod des Remus. Der Hausvater stund alsdann auf, wusch die Hände, schnellte mit den Vorderfingern zum hörbaren Zeichen, um nicht auf einen der umhergehenden Manen zu stoßen, und warf schwarze Bohnen hinter sich, um damit die Seinen von den Schatten loszukaufen; daran schloß sich die Bitte, daß sie das Haus räumen möchten. An den drei Tagen wurde kein Tempel geöffnet, überhaupt im ganzen Mai als einem Unglücksmonat keine Ehe eingegangen, sowie dieß auch von den Feralien und den drei großen Unglückstagen, dem 7. Mai, 8. Juli und 8. November, galt, an welchen die Unterwelt offen stund. An den eigentlichen schwarzen Tagen aber, wozu alle postriduani oder unmittelbar auf die Calenden und Idus folgenden Tage gehörten, wagte man nicht einmal, den Todten zu parentiren.

An all diesen Seelenfesten wurden die silicernia oder Trankopfer auf den Gräbern dargebracht, die in der Regel in Honig, Wein und Milch bestanden. Während der Zeit wurde keine Gerichtssitzung gehalten, überhaupt keine öffentliche Angelegenheit vorgenommen, so wie keine Hochzeit gefeiert, und selbst keine Opfer in den Tempeln gebracht, weil sonst die Schatten sie verzehrt hätten. Zu den öffentlichen Todtenfesten gehört auch die alljährliche Sühne für den Mord des siegreichen Horatiers, der seine eigene Schwester getödtet. Diese Sühnopfer hatte zuerst der Vater übernommen, dann die gens Horatia fort-

gesetzt, so lange das Geschlecht dauerte (Liv. I, 26.), bis sie zuletzt vom Staate übernommen wurden.

Außerordentlich feierlich wurden überdieß von den reichen Griechen wie Römern die Privattodtenfeste am Gedächtnißtage der Letztverstorbenen des Hauses begangen. Während die Armen die Gräber der Ihren mit Blumen bestreuten, oder die Denkmäler bekränzten und salbten, veranstalteten die Vornehmen die kostbarsten Gastmähler und Spiele, vertheilten Öl, Wein und andere Lebensbedürfnisse unter die Armen, und ließen den Verstorbenen Lobreden halten. In den zwölf Tafeln ist schon das Gebot enthalten: Sacra privata perpetuo manento. Starb der Erblasser, so war der Haupterbe zur Übernahme des Privatgottesdienstes verpflichtet; als aber später die Bande des Glaubens und Cultus sich lösten, suchte man diese Last von sich abzuwälzen, ersann Ausflüchte, indem der Erbe sich gewöhnlich einem Scheinkauf unterzog, weil der Käufer jene Verpflichtung nicht auf sich hatte, und so ging das ehrwürdige Institut der gottesdienstlichen Jahrtage, diese Stiftung der Altvordern, zu Grabe. (Cic. leg. II, 9.) Außerdem pflegte man den Hauslaren (lares praestites, quod omnia tuta praestant) am ersten jeden Monates, besonders am ersten Mai im Lararium oder der Hauscapelle, Gebet und Opfer zu bringen. Servius Tullius hatte ferner, wie Dionys v. Halik. IV, 14. erzählt, an den Kreuzwegen (compitum, wo man nun die Martersäulen aufstellt) den Laren hölzerne Capellen errichtet, und zugleich verordnet, daß sie alljährlich mit Blumen bekränzt, und ihnen Opferfladen von den Nachbarn dargebracht würden, und zwar sollten Sklaven diesen Dienst der Compitalien am 22. Dezember verrichten. Servius selbst galt für einen Sohn des Lar; die Mutter der Lares Compitales aber war Tacita oder Muta, die Todtengöttin.

Wie die Griechen die Hekate auf Kreuzwegen mit Spenden ehrten, so stellte man auch den Verstorbenen auf die Gräber Schüsselchen oder Eyerschaalen mit Speise, bestehend in Milch, Blut, Wein, Semmelmehl und Bohnen, hin, so daß Johannes Lydus als Christ darin eine Ähnlichkeit mit der Darbringung von Brod und Wein für die Verstorbenen sah.

In den Tagen des Origenes, Tertullian und Augustin trugen die Christen, den Sitten der Heiden getreu, Todtenmahlzeiten auf die Gräber, schwelgten und tranken mit großem Geschrei, damit die Verstorbenen sie hören möchten, und man hieß diese Recreation solatia

mortuorum, refrigeria animarum. Die Kirchenväter eiferten vergeblich dagegen.

Dieselben Leichenschmäuse finden wir übrigens auch bei den Deutschen im Gebrauche. Auch hier bestand der Glaube an eine vorübergehende Herrschaft der Unterirdischen. Im Wintersolstiz nehmlich nimmt das Geisterheer seinen Auszug aus dem Berge, indem die Pforten der Unterwelt sich erschließen, wird auf Kreuzwegen sichtbar, oder stürmt und braust durch die Luft und verkündet (wie der Auszug des Burgherrn von Rodenstein nach dem Schnellert) den bevorstehenden Krieg; nach der Sommersonnenwende aber kehrt das wilde Heer wieder in den Berg zurück. Alsdann pflegte man die Todten zu beschwören, sowie der Orakelgott zu Patara in Lycien im Winter zu weissagen pflegte. Was die Todtenmahle betrifft, so haben in Bayern dieselben nicht bloß bis zum Anfang dieses Jahrhunderts fortgedauert, sondern es bestand dabei selbst die eigenthümliche Sitte, den Teig für den Todtenkuchen auf einem Brette über dem Leichnam selber aufgehen zu lassen. Ohne Zweifel hatte dieß ursprünglich dieselbe Bedeutung, wie das Saamenkorn, welches im Acker Gottes aufgeht, nehmlich ein Sinnbild der Auferstehung der Todten aus dem Grabe zu seyn. Kirchlich besteht noch die Sitte, daß bei jedem Todtenamt die leidtragende Familie Brod und Wein zum Gottesdienste bringt, sowie auch bei Hochzeiten die Austheilung gesegneten Weines unter das Brautpaar und die Verwandten üblich geblieben ist, wobei das alte löbliche Herkommen zugleich den Besuch der Gräber der hingeschiedenen Ältern mit sich bringt. Dieser Hochzeitstrunk, welcher, wegen des damit stattfindenden Mißbrauchs oder weil der Grundgedanke in Vergessenheit gerieth, auch schon dem kirchlichen Verbote [5]) unterlag, bildet also eine Parallele zu dem Sterbetrunk und hatte die Bedeutung, an die Gemeinschaft auf Leben und Tod zu erinnern. Bei den alten Bayern wie bei den Angelsachsen findet man noch die sogenannten kalten Herbergen (cald harbour), welche nach ihrem Namen und den daran sich knüpfenden Sagen ursprünglich, wie die westphälischen Nobiskrüge, die Bestimmung von Herbergen für solche Leichenmahle gehabt zu haben scheinen. In Westphalen nennt man den Leichentrunk das Gebebier,

---

5) Act. Concil. Mediol. I. ann. 1563. Tit. »Quae ad sacramentum matrimonii pertinent.« Usum illum in ecclesia bibendi et frangendi cyathi, et alia id generis, cum aliqui matrimonio junguntur. Phillips, Urspr. S. 36. 53.

in Schweden das Erfael oder Erbebier. Die deutsche Synode vom Jahre 742 beauftragte die Bischöfe unter dem Beistande der Grafen, das Heidnische bei den Todtenopfern zu unterdrücken. Es ist zugleich die Rede von Stieren und Böcken, welche die Heiden den Göttern opferten, um den Todtenschmaus einzubringen. Daß noch in der christlichen Zeit das Andenken an die blutigen Todtenopfer nicht erloschen war, beweist das 1653 zu Dornik aufgefundene Grab des Königs Childerich, worin noch die Zierrathen des Schlachtrosses, ein Ochsenkopf und dergleichen außer dem einen Gerippe und zwei Hirnschädeln sich vorfand. Der schwarze Prinz von England ließ wie in der Erinnerung an einen altheidnischen Opferdienst täglich vor der Streitaxt eines berühmten Ritters eine Schüssel mit Fleisch auftragen. Während Roms Kaiser noch sieben Tage nach dem Tode wie Lebende behandelt wurden, war es bis zum Hintritt Ludwigs XIV. Sitte, daß man die Könige von Frankreich sogar bis zum vierzigsten Tage nach ihrem Ende wie im Leben bediente. [6])

In der Lausitz, in Böhmen, Schlesien und Polen ging das Volk vor Zeiten am ersten März vor Sonnenaufgang mit Fackeln auf die Begräbnißplätze, und brachte den Abgeschiedenen fromme Opfer dar. Bei den Russen behielten die christlichen Todtenfeste noch immer den heidnischen Charakter bei, so das allgemeine Raditeli Sabol zu Neujahr, wo den Todten Speisen auf die Gräber gestellt werden, die dann der Pope erhält; so abermal am 24. Mai, wo man die Todtenopfer, aus Pfannkuchen, gedörrten Fischen und gefärbten Eyern bestehend, in Schüsseln über bunten Tüchern auf die Gräber setzt, gleichsam den Seelen der Verstorbenen zur Speise.

Dreißig Tage jammerte bei den alten Preußen die Wittwe bei Auf- und Untergang der Sonne am Grabe ihres Gatten. Die Verwandten hielten am dritten, sechsten, neunten und dreißigsten nach der Bestattung Gastmähler, wozu sie die Seelen der Verstorbenen durch ein Gebet vor der Thüre einluden, und wobei sie stumm zu Tische saßen, aber zugleich von jedem Gerichte etwas zur Weide der Seelen unter den Tisch warfen, sowie vom Getränke ausgoßen. Nach der Mahlzeit stund der Oberpriester auf, fegte das Haus mit dem Besen und vertrieb die Seelen mit den Worten: „Ihr habt gegessen und getrunken, geliebte Seelen, macht euch fort.“

---

6) Saint Foix, Memoires sur Paris. II, 243. Ersch und Gruber, Encykl. s. v. Opfer.

Die Letten stellten bei der Feier des Todtenfestes Milch, Meth und Bier an den Hügel, der die Asche der Verwandten enthielt, und tanzten unter Hörner- und Paukenschall herum. Das große Todtenopferfest fiel in den Herbst, dabei wurden die Verstorbenen zum Bade und Gastmahle geladen, man besetzte den ganzen Tisch mit Speise und Trank, und stellte so viel Stühle mit Hemden und Kleidern herum, als die Zahl der geladenen Geister betrug. Drei Tage aß man, am vierten setzte man den Todtenschmaus auf die Gräber, goß den Trank aus, und sagte den Verstorbenen Lebewohl. So speisten die alten Lithauer am Todtenfest welli ihre Abgeschiedenen vierzig Tage lang (den größten Theil des Oktobers hindurch).

Die Esthen setzen auf Allerseelen Nachts den Verstorbenen Speise auf, während die Schweden die Elfen mit Speise und Trank labten. Die Tscheremissen und Tschuwaschen opfern ihren Todten am 3., 7. und 40. Tage, und begehen dabei jährliche Todtenmahle mit Speise und Trank, welche sie den Verstorbenen hinstellen und ausschütten, sprechend: Das ist für euch, ihr Todten, hier habt ihr Speise und Trank. Die Tscherkessen schlachten bei den Begräbnissen verstorbener Anverwandten Böcke, verzehren das Fleisch und stecken die Haut auf eine Stange.

Die Portugiesen in Ostindien setzen noch immer auf Allerseelen Speise und Wein auf die Gräber; auch dauern die Todtenmahlzeiten noch bei den Slaven, und selbst bei einigen muhammedanischen Völkern, wie z. B. in Ägypten, fort. Endlich begehen die Patagonen und Peruaner ihre jährlichen Todten- oder Seelenfeste, indem sie dazu einen Festkönig erwählen, in Prozession zu den Gräbern gehen, die Gebeine hervorholen und in ihre Hütten tragen.

Es ist nach alledem keine Neuerung oder irrthümliche Abweichung, wenn in der christlichen Kirche ursprünglich auf dem Altartische über den Gräbern der Martyrer das heilige Opfer gefeiert, und die Messe, welche an sich das Gedächtniß des Todes Christi erneuern und die Verdienste seines Opfers allen Gläubigen zuwenden soll, vorzugsweise als Seelenopfer Bedeutung hat, sowie daß man am Tage Allerseelen von jeder christlichen Haushaltung aus noch immer Brod und Wein am Altare und Seelenbrode zum Almosen auf den Kirchhöfen spendet, um durch die Zuwendung jener Verdienste und der Gebete der Gläubigen den Seelen der Abgeschiedenen zu Hilfe zu kommen. Das Opfer des Altares verbunden mit der Communion seines Leibes und Blutes soll nicht nur die Continuität des Lebens zwischen

Christus, dem Haupte, und den Gliedern der Kirche hienieden, sondern auch zwischen den Lebenden und Abgestorbenen ununterbrochen erhalten: darauf beruht eben der Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen. Ein eigenthümliches Licht aber gewährt es, daß von all dem, was von Anfang der Welt und bei allen Völkern als Religion und Cultusgebrauch gegolten hat, im Protestantismus sich nichts mehr findet!

Schließlich ist es charakteristisch, daß diese Todtenferien, ähnlich den Feuer- und Wasserfesten, welche zur Expiation der Natur dienen sollten, in die Jahresviertel, und zwar mit einer Universalität, die sich von Indien bis in's äußerste Abendland erstreckt, vorwiegend in die Quadranten des alten Jahres fallen. So versammeln Indiens Priester beim Fest von Straddha im Monate Mai sich zum Gedächtniß der Abgestorbenen bei einem Todtenmahle, während die alten Perser ihr Erinnerungsfest im November begingen, und den Fervers auf Allerseelen Speise vorsetzten. (Hyde, relig. vet. Pers. 248.) Die alten Römer dagegen pflegten in der ältesten Zeit im Februar zu parentiren, d. h. zunächst der Seelen der Ältern zu gedenken und ihnen zu opfern, weil er der letzte Monat des Jahres war, das mit dem März seinen Anfang nahm, bis Brutus die Feier der Parentalien in den Dezember verlegte. Dazu half neben der Verlegung des Jahresanfangs auf den ersten Januar auch noch der Glaube, daß die Todten in den längsten Nächten auf die Oberwelt kämen, welchen Grund Ovid für seine Warnung anführt, im Monate aller Seelen keine Hochzeit zu feiern, sowie dieß kirchlich auch in der Adventszeit verboten ist.

Es ist ganz und gar in der gleichzeitigen Ordnung des Cyklus der Feste begründet, die das Alterthum in seliger Hoffnung hielt, die Christenheit dagegen mit der Gewißheit der Erfüllung und mit dem Gefühle des Dankes begeht, wenn die Geschichte bezeugt, daß bis zum Jahre 835 auch das christliche Allerseelenfest am ersten Mai begangen wurde, bis es Pabst Gregor IV. in den Herbst verlegte.

§. 113. Der Gottesdienst des auserwählten Volkes. Der Bund der Beschneidung.

Aber nicht im Schooße des Heidenthums, sondern in Mitte der Völker sollte die Entscheidung fallen, und der große Akt vor sich gehen, wodurch das Menschenopfer für abgeschafft, ja von Anfang für einen Gräuel vor dem Herrn erklärt ward, alle anderen Opfer aber, die der Mensch in seinem

Schuldbewußtseyn sich auferlegte, nur in so weit als Gott angenehm Acceptation erhielten, als sie mit dem Hinblick auf das göttliche Sohnesopfer dargebracht wurden, das die Heiden bereits in den Akt der Schöpfung legten, das Volk der Offenbarung aber in Mitte der Zeiten von seinem Messias erwartete. Dadurch sollte in der Menschheit das Gefühl der Abhängigkeit von dem Herrn des Lebens und des Todes, der Glaube an die strafende Gerechtigkeit und die Hoffnung auf die zukünftige Erlösung immer rege erhalten werden. Eigentlich war schon an der Paradiesesschwelle das erste Opferlamm geschlachtet, und das Opfer Abels des Gerechten eben darum von den Elohim dem seines Bruders vorgezogen worden, weil es das Bekenntniß enthielt, daß der Mensch durch seinen Abfall von Gott das Leben verwirkt habe, und die Bitte in sich schloß, der Ewige möge mit dem Blute des unschuldigen Thieres sich begnügen. Auf dem Moria sollte der Bund Gottes mit dem Stammvater der Kinder Israels auf jenes Bekenntniß hin sich erneuern. Die Opfer der Heidenwelt sprachen zwar die allgemeine Sündhaftigkeit, aber auch den Wahn aus, als könne der Mensch durch die Aufopferung von seines Gleichen die Erlösung bewirken; darum schon, und weil menschliches Blutvergießen Gott ein Gräuel ist, wurden sie verworfen. Ihre Thieropfer allerdings hängen der Idee nach mit jenen patriarchalischen Opfern zusammen, dergleichen auch Noa nach der Fluth auf der Höhe des Ararat darbrachte; doch nehmen sie im Vergleich zu ihnen nur eine peripherische Stellung ein: die Centraloffenbarung und der eigentliche vorbildliche Dienst pflanzt sich im auserwählten Volke fort.

Als Abraham auf den Ruf des Herrn in das gelobte Land einzog, errichtete er zum Zeichen der Besitznahme und daß er das neue Erbe nur als ein Lehen von Jehova betrachte, darin Altäre. Endlich im Thale Mambre schloß Gott mit ihm einen großen Bund, das Bundesopfer aber bildete eine dreijährige Kuh, eine Ziege und ein dreijähriger Widder nebst einer Turteltaube und jungen Taube, indem Abraham jene in Stücke hieb, die Vögel aber ungetheilt ließ. Darauf überfällt ihn eine Vision, worin das Land seinem Saamen zum Erbe verheißen wird, und da die Sonne untergegangen, erblickt er Gott bildlich als einen rauchenden Ofen, die Feuerflammen fahren davon aus und verzehren die Opferstücke.

Das ist der Gott des Universums in dem Bilde, wie er auch den Heiden vorschwebte, und Tausende von Opfern verzehrte. Darauf hin konnte der Verfasser des Hebräerbriefes XII, 29. den Ausspruch thun:

„Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“ Nachdem aber Ismael geboren und zum Knaben gereift ist, geht der Ewige mit dem Erzvater den Bund der Beschneidung ein, so daß alles Männliche ihm die Vorhaut opfern oder ausgerottet werden soll. Keiner soll fortan als Kind Jehovas angesehen werden, es sey denn nach Vollziehung dieses blutigen Aktes.

Auch dieß ist ein centraler Akt; denn die Beschneidung behauptet nicht bloß die Eigenschaft einer sakramentalen Bluttaufe, sondern die Opferung der Vorhaut soll die Hingebung des zeugenden Lebensgliedes, ja des Lebens selber als pars pro toto (cf. I. Sam. XVIII, 27.) symbolisch ersetzen. Nach Eusebius Auszug aus dem Sanchuniathon läßt der phönizische Chronos Israel, nachdem er seinen Sohn Jehud geopfert, zur Abwehr einer Pest sein ganzes Heer beschneiden. Es ist somit ein Gottesopfer. Zur Selbstentmannung waren die Priester des Attys und der Göttermutter Astarte Cybele gezwungen — nun aber wird durch die stellvertretende Beschneidung der priesterliche Charakter einem ganzen Stamme gewonnen, und der Zorn Gottes, der das Leben der Begierde und sündhaften Fortpflanzung eigentlich nicht will, ferne gehalten. Und wie der hebräische Stammvater, der letzte priesterliche Auswanderer von den Ländern jenseits des Euphrats, es gehalten, so halten es von Stund an viele Völker, so daß die Beschneidung zum Gemeingut einer großen Anzahl der alten Nationen des Orientes wird. Es spricht sich darin das Bekenntniß aus, daß der Mensch in Sünden erzeugt und geboren, von Natur aus todeswürdig sey, und daß er, um seine Seele zu retten, die Erbschuld nicht auch noch auf Nachkommen fortpflanzen sollte, aber durch die Heiligung des Lingams die Gottheit versöhnen kann, bis ein jeder zuletzt mit seinem Tode die Übertretung der ersten Ältern zu büßen vermag.

Denkwürdig genug finden wir die Beschneidung wenigstens als leibliches Reinigungsmittel zum Symbol der Seelenreinigkeit schon in der ältesten Zeit bei den Ägyptiern und idäischen Cretern, welch letztere selbst ihrem Namen nach (כרת) die Beschnittenen heißen, und deßhalb auch für die Vorväter der Juden galten. Dagegen werden die Philistim in den Büchern des alten Bundes verächtlich als die Unbeschnittenen behandelt. Es ist Saturn, der Gott des zweiten Alters, in dessen Dienst die Heidenvölker sich der Vorhaut berauben, dem himmlischen Vorbilde folgend.

Herodot erzählt II, 37. 104.: „Die Colchier, Ägyptier und

Äthiopen allein haben von jeher ihr Schamglied beschnitten. Die Phönizier dagegen und die palästinischen Syrer gestehen selbst, dieß den Ägyptiern abgelernt zu haben, wogegen die Syrer am Thermodon und Partheniosfluß, sowie ihre Grenznachbarn, die Makronen, es erst neuerlich von den Colchern annahmen." Nach dem Zeugnisse des Moses von Chorene II, 8. kannten auch die Armenier früher das Opfer des Präputiums. Der Name Tomuren, wie die zur strengsten Aszese verpflichteten dodonäischen Priester hießen, welche mehr als andere ägyptisirten, ist wohl von der Beschneidung hergenommen.

Die Circumcisio ist das Mahlzeichen der Gottgeweihten, und nach Anaxandrides (bei Athenäus S. 299.) scheint es, als hätten in Ägypten nur die Priester dieß Pflichtgebot erfüllt. Weil aber die Kinder Israels das Volk Gottes und ein ganzes priesterliches Volk seyn sollten, darum trugen alle Israeliten dieses Kennzeichen an sich. Auch an Ismael vollzieht Abraham in dessen dreizehntem Jahre diese Ceremonie, und von da ist derselbe Usus auf die Araber übergegangen, während die Ägyptier sie im vierzehnten Lebensjahre vornahmen. Moses vernachläßigte den Bund der Väter bei seinem Sohne Eliezer; darum, als er vom Horeb zurückkehrend, in eine Herberge trat, „kam ihm der Herr entgegen und wollte ihn tödten." Da nahm Zipora einen scharfen Stein, beschnitt ihrem Sohne die Vorhaut, warf's vor die Füße, und sprach: „Du bist mir ein Blutbräutigam." Darauf ließ er von ihm ab. Sie sagte aber „Blutbräutigam um der Beschneidung willen". (Exod. IV, 24. f.) So leistet hier der Sohn für das Leben des Vaters mit dem Opfer der Vorhaut Genugthuung. Jehova aber wird als der Blutbräutigam des alten Bundes bezeichnet, weil er das Blut der Beschneidung noch zu jenem der Opferthiere fordert.

Auch während der vierzig Jahre in der Wüste unterblieb diese Handlung; als aber Josua über den Jordan in's gelobte Land einzog und das erste Pascha feierte, nahm er die Schande oder vielmehr (opprobrium) „den Vorwurf Ägyptens", die Vorhaut von ihnen hinweg (Jos. V, 9.) — denn die Bewohner von Mizraim thaten es ihnen darin zuvor. Gleichmäßig treffen wir bei den Moabiten, Ammoniten und Edomiten diese Sitte von jeher. Nach Aristophanes (Acharn. v. 164.) hatten auch die Odomanten, ein am Strymon wohnhafter Volksstamm, diesen Gebrauch angenommen. Hieß doch dieser Fluß in alter Zeit selbst Palästinus, angeblich nach einem Sohne Neptuns. Diodor III, 41. bezeugt dasselbe von den afrikanischen Troglodyten; und bei den Negern an der Westküste, wie bei den

äthiopischen Ashantees in Guinea findet sich diese ursprünglich religiöse Übung nicht minder, als unter den Einwohnern Amerikas und der Südseeinseln, besonders auf Otahaiti. Endlich haben die Muhammedaner, die Kaffern, und selbst die christlichen Kopten und Abyssinier diesen Cultus der saturnischen Zeit noch bis auf diese Stunde unbedenklich beibehalten.

In der göttlichen Schrift ist bereits im Deuteronomium X, 16. und bei Jeremias VI, 10. figürlich von der Nothwendigkeit, die Herzen und Ohren zu beschneiden, die Rede; Christus aber redet nicht minder im geistigen Verstande (Matth. XIX, 12.) selbst von Eunuchen des Himmelreiches.

Die Beschneidung ist ein Zeichen zu Ehren der Gottheit, in deren Dienstbarkeit der Sterbliche tritt, und das dabei vergossene Blut macht nicht minder den Würgengel vorübergehen, als das Blut des mosaischen Osterlammes. Wenn Christus von den Unbeschnittenen an Herzen und an Ohren spricht, nimmt Er zudem auf eine mehrfache Beschneidung Rücksicht. Wirklich durchstechen die Hindus noch zur Stunde zu Ehren des Vischnu oder Isvara den Kindern die Ohren, wie die Griechen und Römer ihre Sklaven zu durchbohren pflegten. Auch herrscht in der Kaste der Schudras die Sitte, daß die Mütter bei der Verheirathung ihres ersten Kindes die beiden Vorderglieder der letzten Finger sich abschneiden lassen. Fürstliche Frauen kaufen sich mit zwei goldenen Fingern, die sie im Tempel zum Opfer bringen, von der blutigen Verstümmelung los. Die Mexikaner machen außer den Einschnitten in die Ohren auch solche in die Zeugungsglieder, eben so die Salivas am Orinoko und andere Wilde, und zwar so blutig, daß darunter die Kinder zu Hunderten sterben, und darum der Akt gewöhnlich nicht vor dem zehnten oder zwölften Jahre vorgenommen wird. Die Tapujas in Brasilien durchbohren außer den Ohren auch noch die Unterlippe. Wenn aber die Einwohner auf der Insel Capul, einer der Philippinen, ihren Neugebornen einen Nagel durch die Eichel treiben, und die Hottentotten ehedem allen Knaben nach der Geburt einen Hoden ausschnitten, so erinnert dieß noch ganz daran, daß die Beschneidung ursprünglich für das Opfer des ganzen Lingam hinging.

Hieher gehört auch die ächtheidnische Sitte des Tätovirens. Was Asien betrifft, so meldet schon Luzian (dea Syra 59.) vom Tempel zu Hierapolis: „Es besteht da der allgemeine Gebrauch, sich auf die Hände oder den Nacken Punkte einzustechen. Daher kommt

es, daß alle Assyrier auf diese Weise gezeichnet sind.“ Das nehmliche Herkommen herrscht noch zur Stunde unter den muhammedanischen und christlichen Pilgern zu Jerusalem, wie unter den Hadschi's zu Mekka. Es ist das Zeichen der Gottgeweihten[1]), dem der Seher der Offenbarung XIII, 13. jenes des Antichristes gegenüber hält, indem er spricht: „Alle, Groß und Klein, Reich und Arm, Knechte und Freie werden ihm zulieb ein Malzeichen auf der rechten Hand oder auf ihrer Stirne tragen. Und niemand wird kaufen noch verkaufen können, als wer das Malzeichen oder den Namen des Thieres, oder die Zahl seines Namens trägt.“

§. 114. Das Opfer Isaaks.

Derselbe Abraham, dessen Name auch von den Heiden gefeiert ward, und in dem nicht minder die Beschnittenen, als die, so aus der Taufe stammen, ihren geistigen Stammvater erkennen, sollte noch ein drittes Opfer bringen, und zwar das seines einzigen Sohnes. Denn im Dunkel der Nacht versucht ihn wenigstens der Herr, und begehrt seinen Sohn Isaak zum Brandopfer.

Man möchte dieß eine Versuchung nennen, wie Hiob von Gott versucht ward, indem Jehova dem Satan Gewalt über ihn gab, um seine Rechtschaffenheit und Geduld zu erproben — oder wie Bileam des Nachts von Gott aufgefordert war, mit den Abgesandten zu König Balak zu ziehen, der durch ihn das Volk Israel verwünschen lassen wollte. „Als er aber des Morgens aufbrach, ergrimmte der Zorn Gottes darüber, daß er hinzog, und Er sandte seinen Engel, daß er ihm widerstünde auf dem Wege. Und der Engel Jehovas trat ihm mit gezücktem Schwerte entgegen und sprach: Ego veni, ut adversarer tibi, quia perversa est via tua, mihique contraria. Num. XXII, 20. f. Es scheint eine Versuchung, wie II. Sam. XXIV., wo es heißt: „Der Zorn des Herrn ergrimmte wider Israel und reizte den

---

1) Dazu stimmt das Zeichnen der Thiere mit religiösen Charakteren. Wie nach Strabo bereits Alexanders Gefährten auf seinem Zuge nach Indien eine Figur (ῥόπαλον) an der Hüfte der Stiere wahrnahmen, so werden diese dem Schiva heiligen Thiere noch immer (mit dem Planetenzeichen der Venus) auf die Lenden gebrannt. Dürfen wir hieher das Einbrennen mit dem Hubertusschlüssel wider den Biß wilder Hunde (daher es auch an diesen stattfand) oder das Einschneiden und Ritzen der Stirnhaut vergleichen, welches die Wallfahrer in der Benediktinerabtei Andain vornehmen, wo der Leib des heiligen Hubertus ruht?

David, das Volk zu zählen" — während wir I. Chron. XXI. lesen: „Der Satan stund wider Israel und gab dem David ein, daß er Israel zählen ließ." Zur Strafe dafür schlägt Gott das Volk mit Pestilenz, und der Engel des Verderbens streckt seine Hand bis über Jerusalem aus. Da reuet es Jehova und Er spricht: es ist genug!

Gott versucht, weil Er will, daß, nachdem der menschliche Wille sich vom göttlichen frei gemacht hat, nichts unentschieden bleibe, sondern die Freiheitsprobe fort und fort bestanden werde; Er versucht aber durch jene finstere Macht, die wir den Satan nennen. Indeß gab Jehova dem Verführer von Anbeginn nicht Gewalt über den Erzvater; denn hätte Er ihn wirklich seinen Sohn Ihm zum Holokaust darbringen lassen, so wäre der Gott Abrahams jenem heidnischen Moloch gleichgestanden. Er hat das Recht, das Leben des Einzelnen zu fordern; Er ist aber gnädig und barmherzig, und will nur Gehorsam und keine Opfer. So rüstet sich denn Abraham zu der schmerzlichen Opferbegehung, als er aber schon den Scheiterhaufen angelegt hat und das Schlachtmesser über den Sohn erhebt, hält der Engel des Herrn ihn zurück, und lenkt seine Blicke auf einen in der Nähe in einen Dornbusch verwickelten Widder, der statt des Sohnes zum Brandopfer erkoren sey. Abraham folgt, und um seines Gehorsams willen, weil er nur den Willen Gottes zu erfüllen bereit war, und darum auch sogleich dem Befehl des Engels Folge leistete, ward ihm eine Nachkommenschaft verheißen, zahllos wie der Sand am Meere.

Die Schriftausleger sehen in Abraham gewöhnlich ein Gegenbild des himmlischen Vaters, der seinen eigenen Sohn auf dem heiligen Berge für das Heil der Menschen opferte. Wir möchten vielmehr in dem mythischen Vorgange, wo Chronos Israel seinen eingebornen Sohn Jehud opferte, sowie in den zahllosen blutigen Kindesopfern der Heiden eine Hinweisung erkennen; während Abrahams Opfer jenen großen Akt bezeichnet, wo die Gottheit den Menschen kund thut, daß sie die von den Völkern in träumerischem Wahnsinn eines verirrten religiösen Bewußtseyns vollzogenen Menschenopfer nicht wolle, weil sie keine wahre Versöhnung zu stiften im Stande waren. Mit der Abschaffung der menschlichen Sacrificien hängt aber unmittelbar die erste Einsetzung des stellvertretenden Widderopfers oder Osterlammes zusammen.

Die Rabbinen geben an, Abraham habe, da er den Widder schlachtete und zertheilte, bei jedem einzelnen Stücke so zu Jehova gerufen: „Ach, Herr, nimm dieses in Gnaden auf, ebenso als wäre es an

meinem Sohne geschehen, als wäre mein Sohn getödtet und würde meines Sohnes Blut vergossen, als würde meinem Sohne die Haut abgezogen, und mein Sohn zerstückt und zu Asche verbrannt." [1]) Allzeit am Neujahrsfeste wird noch Genes. XXII. das Kapitel von Abrahams Opfer von den Juden gelesen, und der Akt auf die stellvertretende Sühne bezogen, zumal an diesem Tage die große Jahresabrechnung im Himmel vor sich gehen soll.

Im Talmud (Rosch haschana f. 116.) wird die Streitfrage aufgeworfen, ob Isaaks Widder am Pascha oder am Neujahrsfeste geopfert worden sey, womit die weitere zusammenhängt: ob Israels Erlösung im Monate Nisan oder im Thisri, im März oder September erfolgen werde? Es war am zehnten dieses letzteren Monats, daß im Tempel jährlich ein Bock zum Versöhnungsopfer verbrannt, der andere im Namen des Hohenpriesters unter Auflegung der Hände, wodurch die Übertragung stattfindet, mit den Sünden der ganzen Nation dem Dämon der Wüste zugeschickt wurde. Dabei betete der Hohepriester im Namen des Volkes nach dem Inhalt der Mischna: „Herr, ich habe übel gethan, ich habe gesündigt wider dich im Herzen und Geiste, ich und mein Haus, und bin schlimm bestanden. Ich bin auf der breiten Straße gewandelt; doch was ich begangen, will ich nicht ferner verüben. Darum bitte ich, Herr und Gott, tilge alle meine Missethaten, vergib meine Ungerechtigkeiten und erlasse mir alle meine Sünden; denn es steht geschrieben im Gesetze Mosis, deines Dieners, daß an diesem heutigen Tage die Versöhnung statthaben soll." Der breite Weg bezeichnet die Straße des Heidenthums, wo alles Volk auseinander gegangen war; Christus aber lehrt uns den schmalen Weg der Religion als den Pfad, der zum Himmel führt, betreten, und mit Bezug auf diese Zeit seines Auftretens ruft der Vorläufer Johannes am Jordan dem büßenden Volke zu: Bereitet den Weg des Herrn!

Anstatt des Bockes wurde von den Juden in der Diaspora ein schwarzer Hahn, der Wächter der Nacht, als Substitut für das sündhafte Volk geschlachtet, und seine Eingeweide den Raben zum Futter auf das Dach geworfen, auf daß damit zugleich alles Übel hinweggeführt werde. In entsprechender Weise finden wir bei den Ägyptiern, daß, so oft ein Todtengericht stattfand, die Eingeweide als der sündige Theil am Körper in einer Kiste in den Nil geworfen wurden,

1) Lundius, jüd. Heiligth. S. 642.

den Crokodilen zum Fraße, und Porphyrius erzählt, daß sie dann zum Himmel beteten: „Allherrschende Sonne, nimm mich auf; denn beständig habe ich die Götter verehrt, die meine Eltern mich kennen lernten, stets liebte ich die Erzeuger meines Körpers, nie beging ich einen Mord, noch verkürzte ich meinen Nächsten. Wenn ich aber dadurch fehlte, daß ich Verbotenes genoß, so sündigte ich hierin nicht für mich, sondern in diesen Theilen meines Körpers.“ Damit gewinnt zugleich die Entmannung im Dienste der Religion ihre volle Bedeutung.

Herodot berichtet außerdem: bei dem jährlichen Widderopfer im ägyptischen Theben habe das Volk an die Brust geschlagen, und das Thier dann in der heiligen Gruft bestattet. Das war ein jährlicher Bußakt, diese Büßungsfeste hingen aber mit dem Glauben an das kommende Weltgericht zusammen. Ein Theil der Völker, wie die Perser, erwartete die Restitution aller Dinge im Frühlingszeichen, indem da nach ihrer Lehre auch die Welt erschaffen worden, und diese aßen am Tage Newruz, d. h. im Beginne ihres Neujahres, siebenmal sieben Körner, weil alsdann ein siebenfaches Gericht statthaben sollte, während sie im Herbste, wo die Ägyptier und Juden den Welt- und Jahresanfang annahmen und darum auch die Weltkatastrophe erwarteten, ihr Sonnenfest Mihirgan (Mihrdschan) begingen, das auf den 16. des siebenten Jahrmonates der Alten oder des September fiel, und so mit dem Hüttenfest zusammentraf. Wie Israel seine Befreiungsnacht mit dem Pascha feierte, wo der Engel des Herrn mit dem Würgeschwert schonend an seinen Thüren vorübergegangen, so feiern die Moslimen die Nacht Beraet, d. h. die Befreiung, am 15. Schaban, ihres achten Monates, wo die beiden Engel, die die guten und bösen Werke der Menschen aufzeichnen, ihre Rollen dem Richter übergeben.

Wir sehen mithin das für Juden wie Heiden bedeutsame Opfer des Lammes und Widders in der Frühlings- und Herbstgleiche mit dem Opfer Isaaks in stellvertretende Beziehung gebracht.

§. 115. Die mosaischen Blutopfer.

Als der Patriarch Jakob von Mesopotamien zurückkehrte und hörte, daß Esau, der wilde Jäger, gegen ihn heranziehe, sandte er Heerden von Ziegen und Böcken, Schafen und Widdern, Kühen und Farren in Abtheilungen voraus, um ihn damit zu besänftigen. Das alles ist dein, sollten die Boten sagen, dein Knecht Jakob aber folgt hinter uns. Dieser indeß zagt und wird hinfällig; nehmlich da er an die Fuhrt des Jabok kömmt, ringt ein Unbekannter mit ihm, bis die

Morgenröthe anbricht; doch da er sieht, daß er ihn nicht zu überwinden vermag, rührt er ihm das Gelenke seiner Hüfte, so daß er zeitlebens davon hinkt. Der Herr aber spricht zu ihm: Von nun an sollst du nicht mehr Jakob, sondern Israel, d. i. der Starke Gottes, heißen, weil du mit Gott und den Menschen gekämpft hast und obgelegen bist. Aber zum Andenken dessen essen die Kinder Israels die Spannader an den Hüften nicht bis auf den heutigen Tag.

Die Geschichte der Patriarchen ist durchaus eine prophetisch-symbolische. Wie hier Israel gethan, so sendet sein Volk in der ganzen alten Bundeszeit unzählige Lämmer und Widder, Schafe und Stiere als Opfer voraus: immer mit der Hinweisung, daß der wahre Israel noch nachkommen werde. Es sind die Opfer des Gesetzes, die den Zorn des Himmels beschwichtigen und den Arm der göttlichen Gerechtigkeit aufhalten; doch erst beim Anblicke Rachels, dem Vorbilde der bethlehemitischen Gnadenmutter, wird die wirkliche Versöhnung eingeleitet. Als aber der Mann Gottes, der himmlische Pontifex, am Übergang über den Strom des Gerichtes mit dem Engel ringt, und den göttlichen und menschlichen Zorn zugleich auf sich nimmt, da wird auch er an der Hüfte versehrt oder in die Ferse verwundet, wie die Mythe hundertfältig im Munde der Nationen sich ausspricht. Dieß anzudeuten, hinkten auch gewisse Priesterschaften um den Altar ihres Gottes.

Von Tophet, der Brandopferstätte im Thale der Thränen, erhebt die Menschheit, ihrer Erlösung vom blutigen Opferdienst entgegensehend, den Blick zum Berge Gottes, von wo allein die Hilfe kömmt. Daß Abrahams Opfer auf Moria ein historischer Centralakt war, erhellt auch aus der Vorstellung der Muhammedaner, welche im Grunde auf die Religionsstufe Abrahams zurückgegangen sind, und ihre noch üblichen Thieropfer nur zum Andenken an das Opfer des Patriarchen darzubringen. Dieses selbst gewann seine Bedeutung nur im Hinblick auf den allein vollgiltigen Versöhnungstod des Eingebornen vom Vater, auf das wahre Osterlamm, welches in der Fülle der Zeit zur Versöhnung der Menschheit bluten und den neuen Weltfrühling herbeiführen sollte. Darin bestand eben die Gerechtigkeit oder der rechtfertigende Glaube der Patriarchen, von welchem der Hebräerbrief XI. redet. Mit derselben Andacht sollten auch all die ferneren Opfer an der heiligen Stelle vorgenommen werden, von David angefangen, welcher zuerst, und zwar eben zur Abwendung einer Pest wieder an der Tenne Aravna oder auf Moria einen Altar erhob, und so dem Würgengel das Schwert

entwand: sowie die ganze alte Bundeszeit hindurch, so lange Jehova als „Blutbräutigam" seinen Bund mit der Menschheit eingegangen hatte, und auch die Beschneidung des Gliedes der Lenden forderte. Im Andenken an die schließliche Erlösung vom Blutbanne der alten Zeit durch das große Pascha oder Leiden (πάσχω) auf Golgotha besteht eben die Andacht bei der Feier des unblutigen Opfers im neuen Bunde.

Zahllos waren in der That die Thieropfer, so lange der Tempel auf Moria stand, maßlos das Schlachten, und in Strömen floß das Blut am Altar, so daß der Ausdruck von dem Geruche der Opfer jedenfalls im wörtlichen Sinne zu nehmen, und gewiß kein Ort der Welt mit so viel Blut getränkt ist, als die heilige Stätte des mosaischen Cultus. Wurden doch bei der Einweihung des salomonischen Tempels allein 22,000 Ochsen und 120,000 Schafe zum Opfer gebracht, mehr als vielleicht zur Stunde im ganzen Lande gezogen werden. Freilich lebte in dieser Festwoche das ganze Volk allein von den Opfern. Dasselbe wiederholte sich jährlich am Osterfeste, wo das Paschalamm von jedem Familienvater im Vorhofe geschlachtet, und als Speisebraten wenigstens in zwölf Stücke zerlegt und unter so viel Gäste getheilt werden mußte, wozu man aus dem Kelch, der in die Runde ging, rothen Wein statt des heidnischen Opferblutes trank, bei dem viermaligen Trunk aber der vier Weltalter und des vierfachen Bundesabschlusses mit Seth, Noa, Moses und dem verheißenen Messias gedachte. Zugleich sollte Israel dabei nach talmudischer Überlieferung an die Kindermorde in Ägypten und das durch die Hand der Pharaonen vergossene Blut der hebräischen Knäblein sich erinnern, von welcher Drangsal Gott das Volk durch Moses befreit, und zum Andenken dessen das Abendmahl des an sieben Spießen gebratenen Osterlammes eingesetzt hatte. Bis in die letzten Zeiten diente der Tempel allein am Vorabende des Osterfestes nach Josephus Flavius zur Schlachtbank von oft mehr als anderthalb hundert Tausend Lämmern und Ziegen. Sie reichten eben zur österlichen Communion der ganzen Nation hin. Die Priester aber und die Tausende von Leviten sammt ihren Familien lebten völlig vom Altar und aßen täglich von den Speiseopfern, wie vergleichnißweise die Eingeweihten der Mysterien nur dionysisches Fleisch genoßen, nur an dem Mahle der Gottheit Theil nahmen. Bei weitem die Mehrzahl der Opfer bildete nehmlich solche Speiseopfer, und dieß schon zur Zeit, da noch die Stiftshütte stund, wie

wir an dem Beispiele der Kinder Eli's I. Sam. II, 29. und aus dem Leben des Propheten Samuel selbst IX, 13., sowie nicht minder aus den großen Opferakten bei der Reformation des mosaischen Gottesdienstes und der Lustration des Tempels unter den Königen Hiskias und Josias (II. Chron. XXIX, 32. 33. XXX, 24. XXXV, 7. f.) ersehen, auf welche Speisung des ganzen Volkes Israel auch Paulus I. Cor. X, 18. Bezug nimmt.

So lebte das Volk Gottes an seinen Hauptfesten im immerwährenden Opfergenuß, und das ganze Speisewesen war gewissermaßen eine Communion vom Opfertische Jehovas, das Leben ein fortgesetzter Opferdienst. Was Abrahams Handlung auf Moria, ist vom Standpunkt des hellenischen Heidenthums das Opfer des Athamas und Phrixus, und nicht ohne einen inneren Grund haben Ausleger bei dem Namen selbst an Adam und seinen Sohn Abel erinnert, der für sein Leben das des Lammes auf dem ersten Altare Gott zum angenehmen Opfer brachte. Auch war ja der Brandopferaltar, ähnlich den Altären der Heiden, an den vier Ecken mit Stierhörnern geziert. Im Grunde hatten weder die jüdischen noch die heidnischen Opfer reelle, sondern nur ideelle Bedeutung, und in diesem vorbildlichen Sinne nahm Gott auch die Sacrificien der Nationen der Welt an, nur daß diese an der Gnade seines Bundes und dem Troste der Verheißung keinen Theil hatten. Nicht die Opfer von Stieren und Böcken machen die Apostel den Heiden zum Vorwurfe, sondern die falschen Vorstellungen von der Gottheit, der jene dargebracht wurden, und die Unlauterkeiten, welche dabei mit unterliefen. Nur die Menschenopfer arten geradezu in's Dämonische aus; indeß eifern die Propheten nicht weniger gegen die Juden wegen ihrer Betheiligung an jeder heidnischen Abomination.

Keiner von den Propheten stellt sich mehr auf den mosaischen Standpunkt der blutigen Opfer, um diesen irgend einen Werth beizulegen, sondern sie blicken sämmtlich darüber hinweg in die für sie nahe Zeit des reinen Opferdienstes im messianischen Reiche. Schon durch den Mund des Psalmisten spricht der Herr: „Gerechtigkeit will ich und keine Opfer." Aber so mächtig überwog das Princip der Zeit, daß die Begehung eines menschlicheren Dienstes auch in der Judenschaft oft nur noch die Ausnahme von der Regel bildete, indem alles Volk dem Chamos, Moloch und der Astarte nachbuhlte. War doch, was ganz unglaublich klingt, nach dem Zeugnisse der Schrift II. Kön. XXIII, 2. 22. von der Richterperiode an und durch die ganze Zeit der Könige in Israel und Juda bis auf die Tage des Josias, des

fürstlichen Reformators, am Jehovatempel in Jerusalem kein eigentliches Pascha nach der Vorschrift des Gesetzes mehr gefeiert worden, ja die Gesetzesbücher selber, welche nur im Tempel aufbewahrt blieben und nicht weiter verbreitet und profanirt werden sollten, abhanden gekommen und in Vergessenheit gerathen.

§. 116. Das jüdische Schächten.

Wie der centrale Opferakt Abrahams auf dem Moria im Beginne jener blutigen Feuerzeit, deren Träger die Chamiten und zunächst die Kanaanäer waren, figürlich für ein Menschenopfer angesehen seyn wollte, so sollten auch die späteren Thieropfer dafür gelten. Auf das Haupt des stellvertretenden Sacrificiums übertrug der Priester durch Handauflegung die Schuld des Opfernden, oder auch des ganzen Volkes. Sich mit solchen Opfern am Gottesdienste zu betheiligen, war jedem Gläubigen freigestellt, und so glich der Altar einem allzeit gedeckten Opfertische, welcher zur Darbringung und zum reinen Genusse einlud. Lesen wir doch auch, daß bei den glückseligen Äthiopen immerfort der Sonnentisch gedeckt war, an welchem die Götter selber einmal im Jahre, und zwar in den zwölf Tagen sich zum Mahle setzten, eine Nachricht, die offenbar nur von der steten Vergegenwärtigung des vorbildlichen himmlischen Abendmahles in der solaren Zeit verstanden werden kann.

In der religiösen Überzeugung, die durch die priesterliche Überlieferung festgehalten wurde, daß der Mensch ursprünglich im Paradiesesgarten nach Gottes Gebot vom Baume des Lebens die reine und unschuldige Speise essen sollte, statt dessen aber mit Satan die Gemeinschaft am Baume der zweideutigen Erkenntniß einging, und durch den Genuß der verbotenen Frucht jenen Sinnenbrand und jene bösen Leidenschaften in sich hineintrug, die von jeher ihm tödtliche Leiden schafften: sehen wir auch die Heidenwelt von der lebhaftesten Begierde ergriffen, wieder zum Gottesmahle zurückzukehren, und sich unsterbliches Leben zu essen, da, wer von diesem Mahle ißt, in Ewigkeit nicht stirbt. Das thierische Fleisch selbst durfte nur kraft höherer Bevollmächtigung genossen werden. Aber auch nicht gewöhnliche, sondern nur ausgesuchte reine Thiere mochten der Gottheit zum angenehmen Opfer dargebracht werden, so daß sie, wie zu Abels, Aarons und Elias Altar, herniederstieg, und durch Feuer das blutende Herz des Opfers verzehrte, die übrigen blutlosen Theile aber als geheiligte Speise den Anwesenden zum begnadigenden Genusse überließ.

In der blutigen Hostie, welche am Altar und durch geweihtes Messer fiel, ist das Mysterium der göttlichen Gnade und Gerechtigkeit vorgebildet; aber vierzig Jahrhunderte haben die Tiefe desselben nicht erschöpft. Aller Fleischesgenuß sollte ursprünglich ein Opferessen, und jede Speise dem Herrn erst durch das Gebet geweiht seyn: aber selbst der auserwählte Opferstier wurde erst genießbar, nachdem das durch priesterliche Übertragung und sofortige Erledigung des Menschen schuldbeladene Haupt des Thieres vom Rumpfe getrennt war. Eine Erinnerung daran gewährt noch der jüdische Gebrauch, die Thiere zu schächten, d. h. ihnen den Kopf ab- oder den Hals zu durchschneiden. Das Wort selbst ist von שחת, schlachten, opfern, hergenommen. Mit der ehemaligen Vorstellung eines Opfers hängt auch das Auslassen des sämmtlichen Blutes zusammen; denn das Blut ist der Träger der Schuld und des sündhaften sinnlichen Lebens. Das Fleisch ist bloß der leibliche Träger des Blutes; darum blieb das letztere, sowie bei den Heiden auch Eingeweide, Herz und Nieren ausschließlich der Gottheit geweiht, und mußte am Altare fließen. Und in Bezug auf diese Blutopfer bezeichnet der Prophet Jeremias XI, 20. selbst den Gott Sabaoth als den, der Herz und Nieren prüft. Noch in der Apostelgeschichte XV, 20. finden wir das Gebot erneuert, nicht nur kein Thier in seinem Blute zu essen, sondern, was die Moslimen bis zur Stunde vermeiden, sich auch des Blutgenusses zu enthalten.

Auch bei den mythologischen Völkern erstreckte sich die Opferschau der Priester nicht bloß auf die Prüfung der Eingeweide, sondern das Thier mußte in voraus ohne Fehl und Mackel erscheinen. Von den Ägyptiern weiß Herodot II, 37. f. die denkwürdige Mittheilung uns zu machen, daß sie aus Gottesfurcht und um der Reinigkeit sich zu befleißen, einer wie der andere täglich ihre Becher spülten, und ein eigener Priester aufgestellt war, um die Stiere, welche dem Epaphus geheiligt seyn sollten, zu untersuchen. „Dabei läßt dieser das Thier aufrecht stehen und auf dem Rücken liegen, zieht auch seine Zunge heraus, um zu prüfen, ob sie mit den bestimmten Zeichen versehen sey, ja besieht selbst den Schweif, ob die Haare in Ordnung seyen. Sieht man daran auch nur ein einziges schwarzes Haar, so läßt man ihn nicht für rein gelten. Ist es in all diesen Stücken rein, so kennzeichnet er ihn mittels Byblos, den er um die Hörner windet, worauf er dann Siegelerde streicht und seinen Fingerring abdrückt. So führen sie den Stier ab, und Todesstrafe ist darauf gesetzt, wenn jemand

ein Thier opfert, das nicht gezeichnet ist. Die Opferung aber findet auf die Weise statt, daß man das gezeichnete Thier an den Altar führt, ein Feuer anzündet, alsdann Wein über das Opferthier aussprengt, Gott anruft und es schlachtet. Nach der Schlachtung aber hauen sie ihm den Kopf ab, und ziehen sofort die Haut vom Rumpf; über den Kopf aber sprechen sie eine lange Verwünschung aus, und tragen ihn darauf fort, und zwar wo ein Markt ist und Hellenen sich zum Handel einfinden, bringen sie ihn dahin zum Verkauf, wo es aber keine Hellenen gibt, werfen sie ihn in den Fluß. Die Verfluchung jedoch, welche sie allemal über den Kopf aussprechen, ist folgende: „Wofern über sie, die Opfernden, oder über ganz Ägyptenland ein Übel kommen solle, möge es auf dieses Haupt übergehen.“ Es halten aber mit dem Enthaupten des Opferviehes und der Weinlibation alle Ägyptier dieselben Gebräuche bei allen heiligen Thieren fest, und daher kömmt es, daß kein Ägyptier von dem Kopf eines anderen Geschöpfes jemals etwas genießt. Haben sie nun den Stier enthäutet, so verrichten sie ein Gebet, schneiden ihm die Schenkel und Hüfte (den Sitz der Geilheit) ab, füllen den Leib mit reinen Broden, mit Honig, Rosinen, Feigen, Weihrauch und Myrrhen aus, und verbrennen ihn so unter reichlichem Zuguß von Öl. Vor dem Opfer fasten sie immer, während des Opferbrandes schlagen sie sich gegenseitig, darnach aber tragen sie von den Überresten des Opfers ein Mahl auf. Auf diese Weise opfern die sämmtlichen Ägyptier reine Stiere und Stierkälber; nur Kühe zu schlachten ist ihnen nicht erlaubt, denn diese gelten der Isis für heilig.“

Soweit Herodot, der dann noch mit Verwunderung meldet, wie man in den verschiedenen Nomen sonst gottgeweihte und unverletzlich geachtete Thiere an bestimmten Festtagen im Jahre genieße. Zu Koptos z. B. hielt man, wie Älian X, 23. berichtet, der Isis heilige Hirschkühe, während die männlichen Thiere dieser Gattung getödtet und verzehrt werden durften. Nach Horapollo I, 49. war das Oryxgeschlecht das einzige, dessen Individuen man ohne vorhergängige Bezeichnung essen mochte. Diese Nachricht bestättigt noch Plutarch Is. 31. mit dem Beifügen, man habe rothe Ochsen dem Typhon geopfert und allein für opferungsfähig gehalten, weil Thiere, an denen auch nur ein einziges weißes oder schwarzes Haar sich finde, die Seelen gottloser und ungerechter Menschen beherbergen, und darum den Göttern nicht angenehm und der Gebrauch derselben zur Speise nicht erlaubt seyen. Wie wir hier erfahren, lag der Gedanke an das Substitutions-

opfer der Thiere den Völkern besonders nahe, welche in mehr pantheistischer Weise den Glauben an die Wanderung der menschlichen Seele durch die Leiber der Thierwelt festhielten.

Wir werden bei dieser Ceremonie des ägyptischen Stieropfers lebhaft an den Sündenbock erinnert, dem der jüdische Hohepriester jährlich am allgemeinen Versöhnungsfest seine und alles Volkes Sünden auf das Haupt lud, und ihn dann in die Wüste führen hieß, wo ihn, wie die Rabbinen melden, dann die Sarazenen verzehrten und so, wie für Ägyptier die Hellenen, für die Juden Capporo wurden. Hiezu stimmt, daß noch später die Kopten ebenso dem Typhon einen Esel zu todt stürzten, sowie die Juden den Sündenbock vom Felsen Tzuk schleuderten.

Porphyrius bezeugt (de abstin. IV, 7.), die Kenntnisse, welche zur Untersuchung der Reinheit oder Unreinheit eines Thieres gehörten, hätten sich so in's einzelne verbreitet, daß die Wissenschaft einer einzigen Klasse, der *μοσχοσφραγισταί* oder Kälberversiegler, allein mehrere Bücher ausmachte. So hatten also die Ägyptier ihre eigenen Schächter und aßen nur koscheres Fleisch, ja versiegelten wohl auch, wie die Juden, ihre Töpfe aus Furcht, im Umgang mit unreinen Kasten, wie den Schweinehirten, oder mit Fremdländischen sonst ihre Speise unlauterer Berührung ausgesetzt zu sehen. So haben die Hindus einen tödtlichen Abscheu gegen alle Fremden, welche Kuhfleisch essen, und ihre Kaufleute, die Banianen, wenn sie nach Ceylon oder bis Persien, nach der Bucharei und Rußland kommen, ziehen sich von allen zurück und beschränken sich auf ihre Vorräthe, oder hungern und dursten sich lieber zu todt, ehe sie mit den Christen aus Einem Gefäße essen oder trinken. Ebenso halten es die Beduinen-Araber aus religiöser Besorgniß, wobei sich ihr Widerwille selbst auf fremde Kochgefäße erstreckt.

Über die Art der Siegel gibt Plutarch (Is. 31.) an, sie hatten einen Menschen mit rückwärtsgebundenen Armen und das Messer an der Kehle vorgestellt, so daß dadurch offenbar die stellvertretende Bedeutung des Opferthieres anschaulich werden sollte. Wie übrigens der Mensch durch die Beschneidung, so mußte auch das Thier ein Kennzeichen an sich tragen, ehe sie als rein und wohlgefällig der Gottheit vorgestellt und geopfert werden konnten.

§. 117. Tonsur und Nasiräat.

Ein Opfer eigener Art bestund in der Weihe der Haare, indem die Tonsur des Haupthaares für ein sichtbares Zeichen der Widmung

an die Gottheit und der Beschneidung des Herzens galt, wie man auch zum Wachsenlassen der Haare zum Zwecke einer nachmaligen Ablegung in Folge eines Gelübdes sich verpflichtete. Auch diese Art Beschneidung geht für das Opfer der Persönlichkeit, für die Darbringung des blühenden Lebens hin, dessen Kraft seinen Ausdruck im Wachsthum der Haare findet.

Sind die Tage am längsten und die Sonnenstrahlen am kräftigsten, dann prangt der Lichtheld im vollen königlichen Hauptschmuck. Er ist nach der Vorstellung seiner Verehrer zum Nasiräer geworden. Am kürzesten Tag, wo das Lichtkind geboren wird, hat Harpokrates nur eine Locke, im Frühjahr tritt der kräftigere Horus auf mit einem Bart, der auch dem Bild des Osiris nicht fehlen durfte und in Verbindung mit seinem Haupthaar ihn gleichsam als Strahlennimbus auf seinem Weltumzuge umgibt. Ist dagegen die Sonne über den Wendekreis in die Südhemisphäre hinabgestiegen, zieht sie ihre Lichtstrahlen zurück, und hat die Vegetation ein Ende, so scheint dem Himmelsgott sein Strahlenhaar verkürzt und sein Goldglanz benommen. Alsdann wird dem Sonnenhelden sein lichtes Goldhaar beschnitten, und er damit aller Kraft beraubt oder in die Dienstbarkeit gebracht. So wird Herakles von Omphale gekämmt und erscheint zum Magdthum erniedrigt. Mit Verlust seines Haupthaares geht er aus dem Rachen des Cetus oder Leviathan hervor; wie er endlich auf dem Scheiterhaufen schmachtet, und weder leben noch sterben kann, schneidet Iris ihm das Haar ab und beschleunigt so seinen Tod. Der Cetus bezeichnet eben das Verschwinden der Sonnenstrahlen in der Eklipse, das Verschlingen des Gottes durch den Drachen der Finsterniß, den indischen Cadhu. Der tyrische Herakles trug nach Nonnus einen rothen, der karthagische nach Augustin einen goldenen Bart. (Movers III, 46.)

In der Vollkraft seines Lichtes steht Apollo mit dem priesterlichen Namen Chryses und *χρυσοκόμας* (Pind. Ol. VI, 69.), d. i. goldlockig, neben seiner Schwester Pallas *χρυσῆ* und der blonden Ceres *ξανθή*. So heißt der Sonnengott bei Euripides der Goldgelockte, in der Ilias XX, 39. und bei Nonnus X, v. 207. aber *ἀκερσεκόμης*, der Ungeschorene. So nennt der Sänger der Äneide den Gott (IX, 638. 651.) crinitus Apollo, schreibt ihm aber crines albos zu. Plutarch äußert Is. 71.: Dionysos habe dem Apollo seine goldenen Locken abgeschnitten, Tibull aber bedient sich II. 1, 48. sogar des Ausdrucks von der Erde: Deponit flavas annua terra comas. Dionysos gilt hier für den Gott des Winters, und der Graswuchs für das

Haar der Erde. Wegen der lichten Mähne ist der Löwe das Symbol des strahlenden Sonnengottes Mithras und des himmlischen Herakles; hinwieder wurde Phöbus Apollo bei den Böotiern von der Kehrseite des Jahres betrachtet als Graukopf (πολιός) verehrt. Vollends kahl (calvus, calva) werden Bacchus und Venus genannt, welche letztere zu Amathus sonst als barbata figurirte.

Von Aleuas dem Rothkopf, einem Abkömmlinge des Herakles und Stammvater des herrschenden Adelsgeschlechtes der thessalischen Aleuaden, welcher durch einen Ausspruch der Pythia das Königthum erhielt, meldet die Sage, er habe ein rothes Haar gehabt; denn da er an der Quelle Hämonia am Ossa, wie Anchises am Ida, die Rinder weidete, habe ein ungeheurer Drache (der Python des Apollo) ihn umwunden, und ihm das Haupthaar und Gesicht geleckt, auch ihm von seiner Beute gebracht. Wie wir hier an den Apollodiener erinnert werden, so scheint eine andere Mythe mit dem Dionysoscult in Zusammenhang zu stehen, wenn es nehmlich heißt: „Nisos, der Herrscher von Megara, habe ein purpurnes Haar auf dem Haupte gehabt, woran sein Leben hing; seine Tochter Skylla aber habe, gleichsam die Rolle der Dalila spielend, aus verrätherischer Liebe zu Minos, der die Stadt belagerte, es ihm ausgezogen, so daß er starb und Megara erobert ward.“ Ebenso meldet Apollodor (II. 4, 5. 7. III. 15, 8.) von Comätho, der Tochter des Pterelaos, sie habe ihrem Vater, dessen Lebenskraft in seinem goldenen Haare lag [1]), durch Abschneiden desselben den Tod gebracht, um das Reich ihrem geliebten Amphitryo zu verschaffen, der aber die Verrätherin zum Lohne hinrichten ließ.

Die Beschneidung der Haare hängt mit dem Dionysos- und Cybelecult oder dem Dienst des zweiten Alters zusammen, und war zunächst ein Zeichen der Dienstbarkeit und Trauer. Die

---

1) In der deutschen Volksmythe hat der böse Feind einen goldenen Bart nebst Haar. „Rother Bart, Teufels Art.“ Thorkill zieht nach Saxo l. VIII. aus, um dem mit gewaltigen Ketten gefesselten Ugarthiloki seine drei rothen Haare auszuraufen; oder es geschieht solches mit Zuthun der Großmutter Laufey dem in ihrem Schooße schlafenden Loki. Wenn der alte Gott (Thor) in seinen Bart bläst, entsteht Blitz und Donner; auch ist sein Pferd feuerroth. In Belgien bäckt man unter dem Namen „Donner und Blitz“ Zickzackbrode, während unsere sogenannten Zöpfe an den Holdazopf erinnern. Wer rothe Haare hat, gilt noch für falsch und verrätherisch, gleich Loki, und ist (wie Judas Iskarioth) von Gott gezeichnet. — Wolf, Beitr. z. deutsch. Myth. 64. 137.

Abanten auf Euböa ahmten ihren Gott nach, indem sie sich völlig kahl schoren, also gleichsam zu Mönchen machten, und Plutarch Thes. 5. meint, sie hätten diese Bescheerung von den Arabern angenommen. Nach der Ilias II, 542. trugen sie nur langes Haar am Hinterhaupte. Ebenso trugen die Priester der phrygischen Cybele und des syrischen Adonis in der Trauer um den Tod des Sonnengottes die Tonsur, dem zu Lieb aus Schmerz auch die Eroten ihr Haar geschoren hatten. Ihrem Landesgott nacheifernd schritten die Priester Ägyptens und jene des tyrischen Herakles mit völlig kahlem Scheitel einher. Die Diener des Melkart mußten nehmlich das Haupt sich scheeren, barfuß gehen und keusch leben. (Silius III, 21. f.) Daß auch die Magier ihr Haar schoren, beweist ein noch vorhandenes Steinmonument. [2]) Bei Baruch VI, 30. wird der Priester des babylonischen Bel gespottet, daß sie auch den Bart schoren, Platten trugen und mit bloßen Häuptern dasaßen — sowie die Mandarine in China und die Chinesen überhaupt, während die Brahmanen in Japan und Bali noch eine Locke stehen lassen, die Buddhisten aber alle der Gottheit geweihten Personen kahl scheeren. Auf dieselbe Weise finden wir ganze Völkerschaften, wie die alten Araber im Dienste ihres Orotal, die phönizischen Solymer im Dienste des Saturn rund geschoren (*τροχοκουρίδες*, Jos. Apion. I, 22.). Herodot äußert III, 8., die Araber trügen das Haar wie Dionysos (der ältere), d. h. im Kreise oder wie eine Krone geschoren, indem sie sich dasselbe um die Schläfe herum abnahmen, was das Gesetz Mosis Levit. XIX, 27. ausdrücklich untersagte.

Nach diesem uralten Herkommen, und weil auch das Klima dieß mit sich bringt, ist die Tonsirung noch bis zur Stunde in ganz Syrien und den angrenzenden Ländern sowohl unter der muhammedanischen, wie unter der christlichen Bevölkerung Übung geblieben. Von den ätolischen Cureten sagt Strabo X, 3., sie trügen ihren Namen von cura, Scheere, und hätten ihr Vorhaupt geschoren, weil sie einst von ihren Feinden am Kopfhaare niedergezogen worden seyen; indeß die Akarnanen die Ungeschorenen hießen: übrigens rechne man alles Land vom ägäischen Meere bis Corcyra zu Macedonien, weil die Einwohner neben gleichem Dialekt und der Clamys auch dieselbe Haartracht führten. Die alten Thrazier hielten ihr Haupt geschoren bis auf einen Haarbüschel am Scheitel, wie noch die Kalmücken; darum

2) Hammer, Fundgr. d. Orients III, 3. Taf. 2. Nro. 1.

nennt Homer Iliad. IV, 533. jene ἀκρόκομοι. Gegen die Gewohnheit der Wenden trugen die Priester zu Arkona Haar und Bart lang. Die Hunnen schnitten bei Attilas Begräbniß sich nach Nationalgebrauch die Haare ab, und noch sehen die Mongolen dieselben für ein Eigenthum des Königs an, gleichwie die Buddhapriester, welche sie ihrem Gottkönig Dalai-Lama zu eigen geben. Bei dem Rückfalle der Ungarn in das Heidenthum unter Batha weihte sich dieser den Dämonen, d. h. den alten Göttern, indem er auf heidnische Weise sein Haupt schor und auf drei Seiten Locken herabhängen ließ. So opferten die armen Russen, wenn sie sonst nichts hatten, ihre Haare dem Perun zu Kiew, der als der slavische Ζεύς κεραυνός selber mit goldenem Bart, dem Donnerbart, nebst silbernem Haupte und eisernen Füßen dargestellt war.

Mit den Haaren wurde dem Herrn des Himmels ein Opfer gebracht. Weiset schon sprachlich φοῖβος neben φοβή, jubar neben juba, und φλόξ die Flamme, eigentlich die Sonnenflamme, neben Flachs, welcher auch Haar genannt wird, auf den symbolischen Zusammenhang des Haares mit dem Sonnenlichte hin, so tritt die ursprüngliche Idee noch deutlicher hervor, indem γενεῖον, der Bart am Kinne (celt. gen, lat. gena, schwed. dän. Kind), wurzelhaft nicht bloß mit genu, dem strebenden Knie, welches dem Alterthume als der Ausdruck der körperlichen Rüstigkeit erschien, sondern vor allem mit genus, dem Geschlechte, zusammenhängt, indem das Sprossen des Bartes als das erste Zeichen der Geschlechtsreife erscheint. Bart und Haar drücken also die Vollkraft des menschlichen Lebens, und der volle Strahlenglanz oder das Lichthaar die Höhe des Sonnenlebens aus. Wie das Keimen und Welken des Grases die Wiederbelebung und das Absterben der Natur verkündet, so ist es mit dem Haare des Menschen, das mit der ersten Jugend keimt, im Greisenalter aber ausfällt, und im abgehenden Monde geschnitten, sich zum Ausfallen anläßt, als ob der Einfluß des Lichtes sich bei ihrem Wachsthume bewährte. Das Haar eignete sich darum ganz besonders zum Gegenstand des Opfers, und diente abgeschnitten als Weihgeschenk zum Zeichen, daß man sich der persönlichen Freiheit im Dienste der Gottheit begeben habe.

Censorinus (de die nat. I, 9. 10.) hält dafür, man habe für die Gesunderhaltung der übrigen Theile des Körpers das Oberste desselben, die Haupthaare dargebracht. Bei den Thieren begann die Opferceremonie damit, daß man ihnen die Stirnhaare abschnitt, und sie als Erstlinge in's Feuer warf. (Aen. VI, 246.) Im Geiste derselben

religiösen Symbolik weihet die männliche und weibliche Jugend im Beginne der Mannbarkeit oder mit dem 14. und 15. Lebensjahre sich dem Dienste der Gottheit durch Darbringung der Locken. Daß auch bei den Juden die Haarschur eine ceremonielle Handlung war, zeigt nicht bloß das Beispiel des Paulus, nachdem sein auf Zeit übernommenes Nasiräat abgelaufen war, sondern die Lösung zahlreicher Gelübde, welche in der Regel am Pascha nach der Weise, wie Apostelg. XXI, 24. vorgenommen wurde. Wenn Jemand bei Zurichtung seiner Haare sich etwelche ausreißt oder unversehens abschneidet, so vermehrt dieß nach Zoroasters Lehre ebenso wie ein Werk der Diwsanhänger die Macht des Todes. Die Lichtkinder waren also verpflichtet, ihr Haar vollwüchsig zu tragen und eben mit Bezug auf diese Sorgfalt erklären die Muhammedaner, auch Allah lasse kein einziges Haar verloren gehen, und sie bewahren selbst noch das Haar des Propheten als Reliquie auf.

Wenn es im Evangelium heißt, daß ohne Vorwissen des himmlischen Vaters uns kein Haar vom Haupte fallen solle (Matth. X, 30. Luk. XXI, 18.), so kann dieß hienach ebenso auf die Wahl des priesterlichen Berufes, als auf die göttliche Schickung eines Unglücks sich beziehen; denn das Abnehmen der Haare war ein Zeichen der Weihe oder der Trauer.

Die Ägyptier leiteten den Gebrauch von Osiris her, welcher auf seiner Wanderung nach Äthiopien einem Gelübde zufolge sein Haar wachsen ließ, nach der Rückkehr aber ablegte. Als Isis die Kunde von seinem Tode erhielt, schnitt sie sich an der Stätte, welche darnach Kopto hieß, eine Locke ab und legte Trauergewande an. (Plut. Is. 14.) Die Griechen erklärten daraus also den Namen der Kopten, und wie Herodot äußert, schor man den Kindern entweder den ganzen Kopf oder die Hälfte, sey es ein Drittel desselben. Theodoret in Levit. XXVII. bemerkt es darum als eine heidnische Sitte, den Knaben die Haare wachsen zu lassen und diese nachher den Dämonen zu weihen. Es gelobten nehmlich die Ägyptier nach Diodor I, 18. 83. gewissen Göttern für die Erhaltung ihrer Kinder in schweren Krankheiten, diesen im Falle der Errettung vom Tode bei der Wiedergenesung das Haar abzuschneiden, und an Gold und Silber so viel zu opfern, als das Haar wiege, worauf das Gold zur Pflege der heiligen Thiere verwendet werde. Übrigens treffen wir bei allen ägyptischen Göttern das Zeichen des vom Kinne herabhängenden Bartes.

Wie Isis aus Schmerz über den Tod des Osiris sich das Haupt-

haar verkürzte, so that nach Plutarch (Is. 4.) das Volk im Nillande allzeit beim Hintritt des Osiris-Apis (wie bei der Trauer um den nächsten Anverwandten, Herod. II, 36.), und ließ sich das Haar erst wieder wachsen, wenn ein neuer Apis gefunden war. Die dortigen Priester, welche auf Denkmälern die Horuslocke führen, nahmen alsdann den Bart ab, und schoren sich an den beiden Trauertagen um den Hintritt des Memnon Osiris im Monate Juni das Haar, wie Jul. Firmikus in der Beschreibung dieser Ceremonie sich ausdrückt: hoc annuis luctibus plangunt, radunt capita, ut miserandum casum regis sui turpitudine dehonasti defleant capitis. Hieraus erhellt, daß die Tonsur auch bei den christlichen Priestern nicht bloß auf die Dornkrönung, sondern auf den Tod des Völkerheilandes als ein beständiges Trauerzeichen Bezug hat.

Lucian bestättigt (de dea Syra c. 6. 55. 60.), die Byblier sowohl wie die Ägyptier schnitten sich beim Tode des Apis die Haare ab; wenn aber Frauen dieß nicht thäten, hätten sie zur Strafe die Feilbietung ihrer Schönheit auf öffentlichem Markte zu gewärtigen. Dieß erinnert zwar daran, daß die Jungfrau wie der Freier das Haar frei wallen läßt, die Braut und die Frau aber bei allen Nationen das Haar unter die Haube bringen; charakteristisch aber ist es, daß die Opferung der Haare oder seiner selbst mittels geschlechtlicher Verbindung hier gleichbedeutend erscheinen. Es war ein gottesdienstliches Opfer, daher nach demselben Autor auch jeder Mann, der zum erstenmal nach Hierapolis kam, sich die Haupthaare und Augenbraunen abscheeren ließ. „Die Einwohner von Trözene," fährt Lucian fort, „haben den Jungfrauen und Jünglingen zum Gesetze gemacht, nicht eher Hochzeit zu machen, bis sie dem Hippolytus ihre Locken geopfert. Gleiches geschieht in der heiligen Stadt, indem die jungen Männer die Erstlinge ihres Bartes darbringen. Darum läßt man den Knaben von Kindheit an ihre Locken als etwas Heiliges wachsen. Hernach aber gehen sie in den Tempel, schneiden dieselben ab, legen sie in eine silberne, viele auch in eine goldene Kapsel, und hängen diese, mit ihrem Namen versehen, im Heiligthume auf. Dieses habe ich in meiner Jugend selbst gethan, und noch befindet sich im Tempel meine Hauptlocke mit meinem Namen."

Bei den Griechen galt das Abschneiden einer Locke (πλόκαμος) oder des gesammten Haupthaares (χαίτη) zum Votivgeschenke für einen Akt von der höchsten Feierlichkeit, und war zunächst für das Ephe-

benalter im Sinne der religiösen Confirmation von Bedeutung. Als Trauerzeichen kömmt die Haarschur auch in den Argonauten vor. Ebenso gedenkt Euripides (Electra 896.) der Haarlocke, die man zum Todtenopfer brachte. Theseus weihte in Delphi sein Haupthaar dem Apollo (Plut. Thes. 3.) und seinem Beispiele getreu ließen die Athener den Knaben das Haar bis zu den Jünglingsjahren wachsen; alsdann mußten sie aber nach Delphi sich begeben, um dem Gott ihre Locken zu opfern. Den Schnitt der Stirnhaare nannte man insbesondere *θησηΐς*, und schrieb dem Theseus diese Anordnung zu, als habe er dadurch dem Feinde die Möglichkeit benehmen wollen, sich im Kampfe daran zu halten. Die Bräute weiheten eine Locke im Tempel des Gottes beim sogenannten Artemisium oder Grabmal der Hyperoche und Laodike, sowie die delischen Jungfrauen ehedem ihre Haare zu Ehren der Hekaerge und Opis schoren, welche man auch mit Hymnen anrief. (Herod. IV, 35.) Es geschah im Heiligthum der Artemis zu Delos, daß Jünglinge und Jungfrauen ihre Locken oft in kostbaren Kapseln darbrachten. Die Töchter von Megara brachten vor der Hochzeit ein Todtenopfer zum Grabmal der Iphinoe und weihten zugleich eine Locke. (Paus. I. 43, 4.) In Argos widmeten die Jungfrauen bei ihrer Vermählung ihr Haar der Athene Apaturia. Die Argiver selbst schoren aus Leid über den Verlust von Thyrea das Haupt und thaten das Gelübde, nicht eher ihr Haar wieder wachsen zu lassen, bis sie die Stadt zurückerobert hätten. Das Gegentheil thaten die siegreichen Lazedämonier. (Herod. I, 82.) In Trözene weihten die Töchter im Tempel des Hippolyt außer der Haarlocke bedeutsam auch noch ihren Gürtel. (Paus. II. 32, 1.) Dieß Weiheopfer fand eben am Fest der Apaturien statt. Die Bildsäule der Hygieia zu Titane im Gebiet von Sikyon trug von den Frauen so viele geweihte Haare zum Votivangehänge für die erhaltene Gesundheit, daß man sie kaum mehr erkennen konnte. (Paus. II. 11, 6.) Hygieia ist ein Beiname der Pallas Athene; ihr oder der jungfräulichen Artemis opfern die griechischen Bräute ihre Haarlocke, bevor sie der Aphrodite folgen, um damit sinnbildlich auszusprechen, daß der Gottheit das Opfer der Jungfräulichkeit gebühre.

Auch den Flußgöttern weihten die Hellenen das Haar. (Pausan. VIII. 19, 2. 41, 3.) So gelobt Peleus dem Sperchius die Locken des Achilles, wenn er glücklich heimkehren würde (Iliad. ψ, 144.), während Achill dieselben zum Zeichen der Trauer um den geliebten Patroklos opfert. (Philost. Apoll. VII, 36.) Orestes bringt seine Erstlingslocke dem Inachus dar (Pind. Schol. Pyth. IV, 82.), Mnesimaches Sohn

bringt sie dem Cephissos. (Paus. I. 37, 3.) Von der kappadozischen Cultusstätte Comana ging die Legende, Orestes und Iphigenia hätten die Heiligthümer der Anaitis aus dem taurischen Skythien dahingebracht, die Stadt aber führe ihren Namen daher, weil jener sein Haar, κόμη, das er in der Trauerzeit wachsen gelassen, daselbst ablegte. (Strabo XII, 3.) Dieses berühmte Heiligthum zählte 6000 Gottesknechte; ebenso war Comana in Pontus ein bedeutender Wallfahrtsort.

Nero bewahrte seinen ersten Bart in einer goldenen, reich mit Edelsteinen verzierten Kapsel, und legte diese nach Sueton c. 12. auf dem Capitol als Weihegeschenk nieder. Bei den Römern ging übrigens dieselbe Ceremonie bei der Vermählung vor sich. Alsdann wurde nach Festus der Braut mit der hasta coelibaris oder dem Hagestolzenspeere, einer gekrümmten Lanzenspitze, welche zuvor nothwendig im Leibe eines getödteten Gladiators gesteckt haben mußte, das Haar gescheitelt, was statt des Haarabschneidens hinging. Es war der Speer der Juno curitis, das Zeichen, daß sie nun des Mannes Herrschaft unterworfen sey. Doch wurde im Tempel der Fortuna Virginalis auch das Haar der Braut zur Weihe dargebracht. Der vestalischen Priesterin wurde das Hauptschaar zum Zeichen ihrer Befreiung aus der väterlichen Gewalt abgeschnitten und nach Plinius XVI. 44. an einem alten Lotosbaume aufgehangen, der davon capillata hieß. Wenn die Römerin das Haupt ihres Neugebornen den Göttern gelobte, schnitt sie ihm symbolisch das Haar dafür ab. (Tertullian de anima 39.) Bei den alten Slaven erhielt das Kind im siebenten Jahre seinen Namen, und zugleich wurde den Göttern mit dessen geschorenem Haar ein Geschenk gemacht. Außerdem weihten sie ihre Haare den Todtengöttern. 3)

Mit diesen vorchristlichen Gebräuchen hängt offenbar auch die kirchliche Ceremonie der Tonsur zusammen; nur ist die Bedeutung um so edler, als das ganze Wesen des Christenthums. Nach Athanasius (de virginit.) und Hieronymus (epist. ad Sabin.) wurde den Wittwen und Jungfrauen in den syrischen und ägyptischen Klöstern beim Eintritt das Haar beschnitten, was auch von Seite der Wittwen in Indien geschieht, von diesen zum Zeichen der Klage, von jenen, um sich dadurch als

3) Hanke, de Silesiorum rebus (Lpz. 1705) p. 103. Ritu Polonorum ethnico sacris initiabatur, dum ei coma detonderetur et nomen imponeretur. Solebant enim pagani pueris ademtos capillos tanquam primitias consecrare suo Deo.

Gottesmägde zu bekennen. Der jüdische Volksglaube ließ in den Haaren der Frauen insbesondere einen verführerischen Dämon wohnen. In der christlichen Kirche nimmt der Bischof vor der Weihe des Priesters die Tonsur vor; bei den Neugriechen dagegen pflegt der Priester den Kindern bei der Taufe einige Haare abzuschneiden, und sie in das Taufwasser zu werfen. Die Circumcisio des Bartes bildet insoferne eine Parallele zur eigentlichen Beschneidung, als man beim Barte nicht minder als im Alterthume beim Lingam schwur. (Genes. XXIV, 2. XLVII, 29.) Den griechischen Priestern und Mönchen ist das Tragen eines Bartes zum Gebote gemacht; denn Mangel an Bart gilt dem Morgenländer für ein Zeichen des Effeminirten oder Eunuchen.

Dagegen sinnbildete das volle Haar die goldenen Lichtstrahlen des Himmelsgottes in seiner höchsten sommerlichen Kraft. Dieß war darum der Hauptschmuck der alten Assyrier und Babylonier, so zwar, daß sie, wie noch auf den Monumenten von Ninive ersichtlich ist, ihr Haar mit hoher Zierlichkeit flochten und kräuselten, ja selbst, wie die vornehmen Ägyptier, Perüken trugen, was die Perser ihnen nachmachten. Daher konnte Xenophon schreiben, Astyages habe falsches Haar getragen.

Doch steht hier der kriegerische Occident dem priesterlich tonsurirten Orient charakteristisch gegenüber. Im alten Celtenlande z. B. finden wir Gallia comata ausdrücklich von dieser Volkssitte benannt. Bei allen deutschen Stämmen bedeutete langes Haar den freien Mann. Friesen schwuren bei den Haaren, ihre Frauen bei den Haaren und der Brust. Auch der Eid bei den Hüften kam bei den Deutschen zur Anwendung, wenn eine Gefallene den Verführer bestimmen mußte. Als Alarich, der Westgothe, mit dem Frankenkönig den Frieden beschwor, faßte er Chlodwig beim Barte. (Aimoin gest. Franc. I, 20.) Jornandes (de reb. get. 11.) schreibt: In Sullas Tagen sey zuerst Diceneus als Lehrer der Weisheit zu den Gothen gekommen, habe ihre Priester unterrichtet und ihnen den Namen pileati gegeben, weil sie mit offener Tiara opferten, die Häuptlinge im Volke aber capillati oder Langhaarige geheißen, was die Gothen ihm so hoch anrühmten, daß sie ihn noch in ihren Liedern feierten.

Insbesondere ist es aber das Volk der Franken, welches, wie die hauptumlockten Achäer, darin die Zierde der Freien erkannte, indem allein die Knechte geschoren gingen. Sie setzten nur reges crinitos über sich, wie Gregor von Tours sagt, auch nennt er ihren ersten großen Eroberer Chlodovaeus comatus. Darum durfte kein Scheer-

messer dem Haupte der Frankenkönige nahen, denn am Haarwuchs allein schon waren die Merovinger allen erkenntlich. Das geschorene Haar machte zum Herrscher ein für allemal untauglich, daher man abgesetzte Könige regelmäßig schor. Nach dieser alten bedeutungsvollen Sitte sehen wir auch bis auf die Tage der Pompadour Kaiser und Könige bebartet.

Die Sueven ihrerseits suchten ihre Auszeichnung in einem aufgebundenen Haarschweif. Die in den Aschenurnen häufig vorgefundenen Ringe sind nichts anderes als Reife, um die schweifartig getragenen Haare des freien Germanen zusammenzuhalten. Daneben schildert Sidonius Apollinaris (Carm. XII, 3.) die cranigerae catervae Burgundionum. Führten doch die gothischen Astingen oder Hasdiggos hievon sogar ihren Namen als die Behaarten (capillati), die Bastarnen aber, oder Basdairna als die Bartigen. Das Volk der Vineler wird von Wodan, welcher selber Langbardr oder Lambert zubenannt war, an den langen Bärten erkannt, und darnach vermöge einer Stimme aus der Luft Langobarden genannt.

Somit war auch hier an die Pflege des Bartes und die Behandlung des Hauptshaares die Idee einer religiösen Huldigung geknüpft. Odin führt vor allen den Namen Harbardr oder der Bartreiche, und Thor, den Rothbart, riefen die Hilfsbedürftigen bei seinem Barte an. Er ist der ursprüngliche Barbarossa mit dem Donnerbarte (Jovis barba), der diesen seinen Beinamen den rothbärtigen Kaisern Otto und Friedrich nur darum geliehen, weil sie dem Volke allmählig im Lichte höherer Wesen erschienen, und darum auch an der Stelle der alten Götter im Innern des Berges des jüngsten Tages harren. Ganz in derselben Beziehung führt im Norden König Harald den Namen Harfagar oder Glanzhaar. So nannten die Schotten den Sonnengott Grannawr (Apollo Granus), d. i. Schönhaar, von den ihn umgebenden Strahlen, sowie die deutsche Bertha als Erdmutter mit fliegenden Haaren abgebildet ward. Das lange Haar war eine Auszeichnung der Helden, wogegen flüchtigen Kriegern zum Schimpfe die Haare abgeschnitten wurden. Nach den germanischen Rechtsalterthümern wurde bei dem Barte (sc. Wodans) gestabt oder vor Gericht geschworen; sowie die Griechen ihre Schwüre beim Barte des Zeus ablegten. Mußte doch der Eid per capillos noch in den Novellen 77. c. 1. §. 1. verboten werden.

Aus demselben Grunde hat der Bart das Ansehen einer solchen Heiligkeit bei den Morgenländern, daß ein Schwur beim Barte, dessen

Haare ohne die größte Beschimpfung nicht verletzt werden können, und den niemand anfaßt, ohne dem so Angeflehten gleichsam Gewalt anzuthun, noch immer ganz dieselbe Bedeutung hat, wie wenn Abraham seinen Knecht Eliezer bei seinen Lenden schwören heißt. So knüpft sich Kraft und Gnade an das Symbol des Bartes. Ein kräftiger Bart und Lingam bilden auf den römischen Münzen die Hauptattribute der Kaiser. Ja der Name Cäsar hängt selber damit zusammen, und die Erhebung seines Hauses bezeichnet zugleich die Rückkehr zum alten Königsgeschlechte der Julier oder Sylvier, das vom Sohne des Äneas und der Lavinia ausging, während von Askanius, dem Sohne der Creusa, das Geschlecht der frommen priesterlichen Äneaden sich herschrieb. Kêsara bedeutet im Sanskrit goldgelb, sowie die goldgelbe Löwenmähne [3]), und endlich den Löwen selbst; von dem König der Thiere aber ist der Name auf den Cäsar oder Czar und Kaiser übergegangen. Der Name Cisara erscheint nach Damaszius (excerpt. de principiis) in der babylonischen Kosmogonie obenan als Helden- oder Königsname; zur Stunde aber kennt der Orient noch den altpersischen Sonnengott Mithras unter dem arabischen Namen Chisr, der Herr, und Anaitis als Zaretis oder Czarin an der Seite des himmlischen Czar. Anderseits trägt Crischna von Keça, Haar, das Prädikat Cesawa.

So steht der königliche Herrscher im vollen Hauptschmuck dem consecrirten Priester und Opferer, wie in der Naturreligion die Repräsentanten des Sonnenlebens oder die Sommersonne, welche mit ihrem strahlenden Lichtschwerte die Welt beherrscht, der Wintersonne gegenüber, die als der alte Gott zur Versöhnung der Welt zu Grabe geht, und betrauert wird, worauf das Licht des neuen Jahres sich ankündigt. Es ist auch, mythologisch gefaßt, der Priester von Ewigkeit, der sich mit dem Gottkönig in die Zeitherrschaft theilt, ihm den Segen spendet, und dafür die Huldigung empfängt, sowie Abraham dem Melchisedek gegenübersteht. Charakteristisch erscheint, daß der ältere Dionysos Bacchus das Haar geschoren hatte, der jüngere, Jacchus dagegen es in vollen Locken trug.

So wird der wahre Welterlöser, der König der Gerechtigkeit und Hohepriester in Ewigkeit, dessen Beschneidung im Fleische kalendarisch der Natur gemäß an den Anfang des Neujahres fällt, als Christkind in gestraußtem oder gekraustem Haare begrüßt, und es ist das

---

3) Sskr. Keça = Caison, capillus, persisch Kschir = *οὖλο* und caesaries.

goldlockige Bachuskindlein, welches den ältesten bildlichen Vorstellungen zu Grunde gelegt ward. Vor seinem Tode aber, sagen die Rabbinen, sey er durch die Straßen Jerusalems geschleift und dadurch das Haupthaar ihm abgeschunden worden, dem zum Andenken die christlichen Priester noch die Tonsur trügen. Von seinem Vorläufer aber, dem Täufer, der ihm die Wege bereitet, erwähnt das Evangelium, daß sein Haupthaar und seinen Bart nie eine Scheere berührte, denn er war ein Nasiräer. Auch Paulus ließ sich eine Zeitlang vermöge Gelübdes das Haar wachsen; Petrus dagegen wird, als sey er absichtlich der jüdischen Nasiräersitte entgegen, stets kahl vorgestellt. Jener führt das Schwert, womit auch Johannes Baptista gerichtet wird, dieser dagegen die Schlüssel, wie der kahle Janus, der die Pforten des neuen Jahres aufschließt. Mithin läßt sich auch hier eine gewisse Gegenstellung und der religiöse Parallelismus zwischen dem alten und neuen Bunde, sowie zwischen Heiden- und Christenthum nicht verkennen.

§. 118. Das Opfer Melchisedeks und der Gotteszehent.

Jerusalem ist nicht bloß der Mittelpunkt der alten blutigen Sacrificien und der damit verbundenen Ceremonien, sondern zugleich die Stätte einer höheren Einsetzung, nehmlich des Opfers Melchisedeks, welches dieser als der Priester des Allerhöchsten dem Herrn Himmels und der Erde zum Dank für Abrahams Sieg über die fünf Könige von Osten darbrachte, wogegen Abraham ihm den Zehent entrichtete, auf daß er vom Altare zu leben vermöge.

Es war in Ansehung des neuen Testamentes ein prophetischer Akt, eine reinere Darbringung, als sie das blutige Pontifikat des abrahamitischen und mosaischen Bundes mit sich brachte. Schon die alttestamentlichen Propheten, deren Auge auf die Zukunft gewandt ist, stellen sich mehr oder weniger über den Standpunkt des Mosaismus, und versetzen sich in die Zeit, von der Christus bei Johannes IV, 21. selber spricht, daß weder ausschließlich zu Jerusalem noch auf dem Garizim, sondern aller Orten der Vater im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden solle. Bereits der Psalmist läßt L, 7. f. Jehova zu Israel sprechen: „Höre, mein Volk! Deiner Opfer halben will ich dich nicht strafen, noch will ich von deinem Hause Farren nehmen und Böcke von deinen Heerden. Mein ist ohnehin alles Wild in den Wäldern und das Groß- und Kleinvieh auf den Höhen, auch kenne ich alle Vögel des Himmels. Meinest du, daß ich das Fleisch der Stiere esse und das Blut der Böcke trinke? Opfere Gott

das Opfer des Lobes und entrichte dem Allerhöchsten deine Gelübde. Rufe mich an am Tage der Trübsal, daß ich dich errette, und du wirst mich ehren." Ebenso ergeht des Herrn Wort bei Isaias I, 11. an die neuen Fürsten von Sodom und das Volk von Gomorrha, d. h. an Juda und Jerusalem: „Was soll mir die Menge eurer Opfer? Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fettes vom Mastvieh; ich habe keine Lust zu dem Blute der Kälber, Lämmer und Böcke." Bei Oseas VI, 6. spricht Jehova: „Barmherzigkeit will ich und keine Opfer, die Erkenntniß Gottes geht über alle Holokauste." Mit demselben strafenden Ernste spricht sich endlich noch Michas VI, 7. f. über den Blutdienst aus: „Meinest du, der Herr habe Gefallen an vielen tausend Widdern oder fetten Böcken? Oder soll ich meinen Erstgebornen für meine Übertretung opfern, die Frucht meines Leibes für die Sünde meiner Seele? Ich will dir sagen, o Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir verlangt: Allenthalben Gerechtigkeit pflegen und Liebe üben, und ein demüthiger Wandel vor deinem Gott!"

Ähnliche Aussprüche vernehmen wir auch aus dem Munde erleuchteter Heiden, sowohl Dichter als Philosophen, von Pythagoras an bis auf Plutarch: „Daß die Opfer der Unverständigen wohl eine Nahrung für das Feuer seyen, und die Weihgeschenke ein Anlaß zum Tempelraub, daß aber nur der ein wahrer Priester heißen könne, der sich selbst zum Opfer darbringe und seine Seele zu einem Tempel Gottes weihe, indem Gott keinen ihm eigenthümlicheren Wohnsitz auf Erden habe, als eine reingesinnte Menschenseele; daher wir nicht nur äußerlich rein, sondern auch innerlich keusch und heilig seyn sollen. Wahre und richtige Begriffe von den Göttern seyen diesen angenehmer, als alle Opfer und Ceremonien." [1]) Der Weltapostel selbst scheint sich Röm. XII, 1. hierauf zu beziehen. That doch auch Cicero (de leg. II, 8. 9.) den Ausspruch: „Ihr sollt zu den Göttern gehen in Reinigkeit, mit frommen Herzen und mit Beseitigung des Reichthums; wer anders thut, wird Gottes Rache erfahren. Nie wage es der Gottlose, den Zorn der Götter mit Geschenken sühnen zu wollen." Ferner de nat. d. II, 28.: „Die beste, reinste, heiligste und frömmste Verehrung ist die, daß wir den Göttern stets mit lauterem, schuldlosem und aufrichtigem Herzen

---

1) Diod. XII, 20. Plut. moral. p. 355. — Vgl. Lasaulx, die Sühnopfer der Griechen und Römer. S. 17.

und Munde dienen." Auch Seneka, der Zeitgenosse der Apostel, erklärt de benef. I, 7.: „Nicht mit Opferthieren, mögen sie noch so fett und Hörner und Stirne vergoldet seyn, ist den Göttern gedient, sondern mit der frommen und rechtschaffenen Gesinnung ihrer Verehrer. Freilich beweisen die Guten auch durch Mehl- und Opferbrei ihre Religiosität; dagegen können die Schlechten, auch wenn sie die Altäre mit reichlichem Blute besprengen, der Gottlosigkeit sich nicht entschlagen."

Das Alterthum führte diese geläuterte Gottesverehrung vielfach auf Orpheus zurück. Dazu finden wir auch unter den Heiden, wie unter den Kindern Abrahams seit Melchisedek den Gotteszehent hergebracht. Die Araber hatten diese uralte abrahamitische Satzung nie fallen gelassen, der Zehent ist unter ihnen von jeher für den Gottesdienst und die Armen u. s. w. geregelt und einer eigenen Berechnung unterworfen, ja die Koreischiten ließen sogar jede Schafmutter und Kameelstute, welche zehnmal geworfen hatte, unter dem Namen Saiba (Koran, Sure V.) mit einem Zeichen im Ohre frei. Ebenso pflegte man den Göttern zum Danke die Erstlinge zu weihen von der Heerde, von den Feldfrüchten und der Weinlese und von Speise und Trank. (Vgl. Sprichw. III, 10.) Ja Aristoteles (eth. VIII, 11.) hält die Darbringung der Primizien vom Acker für die älteste Art der Opfer — sowie das Opfer Melchisedeks den mosaischen Blutopfern voranging. Im Grunde aber sind die blutigen und unblutigen Opfer von gleichem Alter.

Dieser Zehent ist eigentlich der Antheil des Herrn an allem, was da wächst und gedeiht, und die Darbringung und Hingabe an die Priester und Armen schloß zugleich das Dankgebet für das Gedeihen der Heerde und Felder u. s. w. in sich. So entrichteten die kaufmännischen Punier noch von Karthago aus regelmäßig unter Abordnung einer eigenen Gesandtschaft den Gotteszehent an die Metropole des Melkart zu Tyrus (vgl. S. 98.), und die Tyrier selbst schrieben das große Unglück, welches die Römer über sie brachten, der Ungnade des Himmels zu, weil sie jenen Zehent unterlassen hatten. Die Lateiner führten den Menschenzehent als ver sacrum ab. (S. 126.) Die Pelasger gelobten bei einem Mißwachs einen solchen den Cabiren (Dion. Hal. I, 23.), während Medea zu Corinth die Hungersnoth durch ein Opfer beschwichtigt, welches sie der Demeter und den lemnischen Nymphen brachte. (Schol. Pindar. Ol. XIII, 74.) Nach einem anderen Zeugnisse (Schol. Aristot. panath. p. 105.) schickten seiner Zeit alle

hellenischen Staaten jährlich die Erstlinge ihrer Feldfrüchte nach Athen als der *μητρόπολις τῶν καρπῶν*. Nach Xenophon (Anab. V, 3.) schenkten die zehntausend Griechen den zehnten Theil der Beute dem Apollo zu Delphi und der Diana von Ephesus. Auf dieselbe Weise weihte Agesilaos den Zehenten der in zwei Jahren von den Persern gewonnenen Beute im Betrage von hundert Talenten. Auch die Sieger von Platäa sandten den Beutezehent nach Delphi, so daß ein goldener Dreifuß daraus gegossen wurde, den man neben dem großen Altar aufstellte. (Herod. IX, 81.)

Ebenso wanderte der Beutezehent von der Schlacht von Choronea nach dem Orakelorte. Als die Lokrer in Erfahrung brachten, daß die Einwohner von Kroton vom Gott zu Delphi die Antwort erhielten: „die Feinde müßten mehr durch Gelübde als durch Waffen überwunden werden," und sofort dem Apollo den zehnten Theil der Beute gelobt hätten — versprachen sie ihrerseits den neunten, hielten aber ihr Gelübde geheim, um nicht weiter überboten zu werden. Wirklich siegten sie gegen eine achtmal größere Zahl, und ganz Griechenland schrieb diesen Sieg dem Beistande der Götter zu, um so mehr, als während der ganzen Schlacht ein Adler über ihnen schwebte, auch zwei Jünglinge von außerordentlicher Größe auf weißen Pferden (die bekannten hilfreichen Dioskuren) auf den beiden Flügeln des lokrischen Heeres erblickt worden waren, und die Siegesnachricht noch am selben Tage in Corinth, Athen und Sparta bekannt ward. (Justin XX, 3.) Die Corcyräer weihten als Zehent von einem reichen Fischzuge, wozu ihnen ein Stier verholfen hatte, einen ehernen Stier nach Delphi. (Pauf. X. 9, 4.) Die Insel Siphnos brachte sogar vom Ertrag ihrer Gold- und Silbergruben den Zehent in den Gottesschatz. (Herod. II, 57.) So geschah es im Laufe der Zeit, daß die nach Ländern und Städten abgetheilten Schatzhäuser in Delphi großentheils durch solche Zehenten gefüllt waren.

Länderweise wurde nicht bloß der Blutzehent von allen reinen Thieren, sondern selbst jeder zehnte Gefangene der Gottheit geopfert oder dem Tempel diensteigen geschenkt. Am längsten hat sich der altheidnische Gotteszehent in der Form des Nothhalms erhalten, wenn man z. B. im Saterlande bei der Ärnte noch dem Sankt Peter einen Büschel Roggen stehen läßt. Hier ist nur der christliche Heilige an die Stelle des heidnischen Gottes getreten; obwohl theilweise, wie auf der Insel Mön, der Riese Grönjette, und anderwärts Wodan als Alfadur, für dessen Schimmel man den Haber am Raine stehen läßt, sich noch immer-

fort behaupten. Der Nothhalm war für Gotteslohn den Armen bestimmt, die das Recht der Nachlese hatten, und eben wegen dieses Gottesantheils sollte auch dem Hungernden, der durch ein Fruchtfeld ging, nicht verwehrt seyn, von dessen Ähren zu kosten. (Matth. XII.)

Diese Darbringung von Waizen und dem Saft der Reben ist das Vorbild des unblutigen Opfers, welches auf den Altären des neuen Bundes in alle Zukunft aufgeopfert werden sollte, und wegen dessen Christus selbst der Hohepriester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks heißt. Aber schon die Heiden priesen ihren Orpheus, Herakles und Theseus, weil sie die Blutopfer abgeschafft, und mit der reineren Nahrung auf einer höheren Stufe der Cultur auch den edleren Cultus eingeführt hatten. Damit rücken wir der Religionsstufe des neuen Bundes immer näher.

§. 119. Das Sündenbekenntniß und Schuldopfer. Die üblichen Lustrationen.

Das Opfer sollte dazu dienen, daß der Mensch sich mit der Gottheit erst versöhnte, damit er im Stande der Gnade flehen und von Oben Hilfe erlangen möchte. „Die Reinigung ist der Schlüssel zum Gebete. Ohne körperliche Reinigung nimmt Gott kein Gebet an." Dieser Ausspruch, den die heutigen Perser dem arabischen Propheten vindiciren, beruht auf uralter Anschauung. Was von der leiblichen Reinheit gesagt ist, soll nur ein Spiegel der geistigen oder seelischen seyn; oder es ist wie im christlichen Sinne die Taufe, welche zugleich alle Befleckung der Seele hinwegnimmt und nach der Sentenz: *ἐξ ὕδατος πάντων αὔξησις*, dem Leben ein neues Wachsthum gibt.

Diese religiöse Reinheit vermittelt besonders die Fluth

„Des Ganges, wo die Eingebornen baden,
Im reinen Strom, von Zuversicht belebt,
Der Schuld, wie groß sie sey, sich zu entladen,
Der sie des Wassers heilig Bad enthebt." (Camoens X, 121.)

So nimmt die christliche Taufe im Namen des dreieinigen Gottes in Wahrheit alle Sündenmackel hinweg, eine spätere Lossprechung von der Schuld aber tritt nur in Folge des reuigen Bekenntnisses ein, sowie der Erlaß der Sündenstrafe durch die Genugthuung und Aneignung der Verdienste des Erlösers bewirkt wird. Es ist auffallend und dient wieder zur Bestättigung der christlichen Lehre, daß diese Anschauung und Praxis schon im Alterthum und in den vorchristlichen Religionen vorkömmt. Eine vollständige Ohrenbeicht ist

namentlich in der buddhistischen Religion oder unter den mehr als dritthalbhundert Millionen Menschen bis zur Stunde hergebracht, die in den weiten Ländern Hinterasiens diesem Bekenntnisse angehören. Ebenso beichteten die alten Peruaner ihre Sünden den Priestern, ihre Ynkas allein der Sonne. Alsdann badeten sie in fließendem Wasser, sprechend: Ich habe meine Sünden der Sonne bekannt gemacht, du Fluß nimm sie mit dahin und trage sie in's Meer, damit sie nie wieder in Vorschein kommen. (Akosta 240. f. II, 55.) Überhaupt scheint sich der Buddhismus in seinem ganzen Wesen früh über Peru nach Centralamerika verbreitet zu haben, und wenn hier der Prophet Guixipecocha, der selbst im Glanze eines Buddha auftritt, bildlich vorgestellt wird, wie er ein vor ihm knieendes Weib gleichsam Beicht hört, so stimmt dieß eben dazu, daß diese Art Sündenbekenntniß auch bei den Buddhisten hergebracht ist.

Auch im ägyptischen Isisdienst, der sich zuletzt über das halbe Römerreich ausbreitete, pflegte die Büßerin ihre Anliegen dem Oberpriester in's einzelne vorzutragen, sodann zu opfern und die Klapper zu schlagen, und die Gemeinde vereinigte sich mit ihr in Gebet und Fürbitte an die große Helferin aus allen Nöthen [1]), auch stoßen wir hiebei auf dieselbe figürliche Vorstellung.

Das gleiche Schuldbekenntniß vor dem Angesicht des Priesters finden wir in den Mysterien der Cabiren zu Samothrake wie in jenen der Demeter zu Eleusis, so daß der Laie vermöge dieser Ohrenbeicht sein ganzes Leben dem Mystagogen, Daduchen, oder Hierophanten aufdeckte, und es in seine Hand legte, ob er ihn lossprechen und zur Einweihung zulassen werde. Eine solche Confessio fordert auch der Priester der samothrakischen Mysterien dem Lysander ab (Plut. Apopht.); denn es gab Verbrechen, welche keiner priesterlichen Sühne und Lossprechung fähig waren, und für immer von den Weihen ausschloßen. So suchte Perseus, der letzte König Mazedoniens, vergeblich auf Samothrake eine Freistätte, da er gegen seinen eigenen Feldherrn sich des Mordes schuldig gemacht hatte. Den Nero hinderte sein böses Gewissen wegen des auf ihm lastenden Muttermordes, sein Vorhaben auszuführen und sich zur Aufnahme in die eleusinischen Weihen zu stellen, wo als eines der ersten Gesetze Ehrfurcht gegen die Ältern eingeschärft wurde, und selbst Thierquälerei dem moralischen Verbote unterlag. Bei der Aufforderung des Herolds: Pro-

---

1) Vgl. Bd. I. S. 427. II. §. 126.

fane und Verbrecher sollen sich entfernen! stellte sich darum auch der Kaiser auf die Seite und wagte nicht zu bleiben, nachdem er gleichwohl den Zug bis an die Tempelschwelle mitgemacht hatte. Kaiser Antonin der Fromme ließ dagegen gerade zum Beweise seiner Unschuld an dem Morde des Aufidius Cassius sich in die Eleusinien einweihen. Demnach ist die Abweisung des blutbefleckten Kaisers Theodosius von den Pforten der christlichen Kirche durch Bischof Ambrosius so wenig etwas Unerhörtes, daß selbst die heidnischen Priester mit ähnlicher Strenge verfuhren.

Die Mysterienbeicht müßte nicht so heilig gewesen seyn, wenn sie nicht an Epikuräern, wie Luzian, ihre Spötter gefunden hätte. Charakteristisch spricht sich die Frivolität bei den Alten in derselben Weise dagegen aus, wie seit den Tagen der protestantischen Reform oft genug der Leichtsinn der Menschen gegen die Ohrenbeicht sich ausgelassen hat. Als ein Beispiel führt Plutarch (lacon. apopht. X. p. 153.) an: Ein Lazedämonier, welcher in die samothrakischen Mysterien eingeweiht werden wollte, habe auf die Aufforderung des Priesters, ihm seine schwersten Sünden zu beichten, frech erwidert: „Wem, dir oder dem Gotte?" und als der Priester entgegnete: „Dem Gotte!" auf lakonische Weise versetzt: „Nun dann gehe du so lange auf die Seite."

Nur nach abgelegter Beicht gelangte man dazu, das Orakel des Trophonius zu Lebadea befragen zu dürfen. Wer ein schuldbeladenes Gewissen hatte, wagte nicht, einen Orakelspruch vom Gott zu Delphi einzuholen, indem er sofort Abweisung gewärtigen mußte; er wandte sich alsdann höchstens dahin, um die Lossprechung unter Vorbehalt der Buße zu gewärtigen. „Herakles, nachdem er den Iphitus, welcher gastlich bei ihm eingekehrt war, in einem Anfalle von Wahnsinn von den Mauern Tiryths herabgestürzt, begab sich zu Neleus, dem Könige der Pylier, um sich von der Blutschuld reinigen zu lassen. Doch Neleus stieß ihn mit Abscheu zurück. Darauf ging er nach Sparta, aber auch hier verweigerte man ihm die Lossprechung. Endlich wurde er in Amyklä von Deiphobus, dem Sohne des Hippolytus, gereinigt. Doch wurde er zur Strafe für sein Vergehen mit einer schweren Krankheit behaftet, und als er sich, um davon los zu werden und Genesung zu finden, nach Delphi wandte, weigerte ihm die Pythia den Spruch. Er aber trug den Dreifuß hinweg und errichtete ein eigenes Orakel. Apoll ließ sich deßhalb in einen Kampf mit ihm ein, den Zeus schlichtete, indem er mit dem Donnerkeil zwischen die Streitenden fuhr. Jetzt

erhielt Herakles einen Orakelspruch, wornach er von seiner Krankheit geheilt werden sollte, wenn er zu dreijähriger Dienstbarkeit sich verkaufen ließe, und das Handgeld als Sühne für den Mord dem Eurytus, Iphitus Vater, gäbe." (Apollod. II. 6, 2. Paus. III. 15, 3.)

Schon die Orphiker rühmten sich, nicht bloß Lebende, sondern selbst Verstorbene von allen Flecken der Sünde reinigen zu können, damit sie lauter vor Gott erscheinen möchten. Und wenn selbst die Götter, wie Apollo und Diana, zufolge der Mythe wegen Erlegung des Python in Ägialea vom cretischen Sühnpriester Karmanor die Lossprechung zu erhalten suchten (Paus. II, 30.), so ist nicht zu verwundern, daß einzelne Menschen, sowie ganze Städte wegen eines Vergehens oder einer auf ihnen lastenden Missethat gereinigt werden mußten. So unternahm Epimenides, der Knossier, welcher der Sage nach einst in eine Höhle gerathen war und vierzig Jahre darin geschlafen hatte, die Lustration vieler Städte, unter andern Athens. Thales, der Gortynier, mithin ebenfalls ein cretischer Priester, befreite Lazedämon von einer Pest, indem er die Stadt ausweihte und entsündigte. (Paus. I, 14. II, 7.) Apollonius von Tyana lustrirte Ephesus nach einer Pest, und baute daselbst dem „abwehrenden Herakles" einen Tempel, weil dieser einst Elis von der Pest gereinigt hatte. (Philostr. VIII, 9.)

Vor allen Tempeln standen Gefäße oder Behälter mit Weihwasser (*χέρνιψ*, labrum), damit jeder, der sein Gebet verrichten wollte, sich zuvor reinigen konnte; auch gingen solche Lustrationen den Volksversammlungen, Feldzügen und Schlachten vorher. Selbst die besseren Menschen galten für nicht völlig rein von Sünden, um vor Gott erscheinen zu dürfen, darum mußten sie entweder Strafe erleiden oder gereinigt werden, ehe sie in's Elysium eingehen konnten. Diese Reinigung konnte geschehen durch die Luft, durch Wasser, Feuer und Schwefel, wie Juvenal II, 157. spottet, oder mittels der vierfachen Elementartaufe. (Bd. I. §. 45.) Sollte die Weihe besonders wirksam seyn, so geschah sie dreimal durch Feuer, dreimal durch Wasser und dreimal durch Schwefel, wie Ovid (metam. VII, 261.) gedenkt: Terque senem flamma, ter aqua, ter sulfure lustrat. Schon Deukalion, der Fluthmann, netzt Haupt und Kleider mit gesegnetem Wasser, als sein Schiff zuerst wieder Boden gefunden hat (Ovid. metam. I, 371.); ebenso weiht Äneas seine Gefährten am Grabe des Misenus, wie Virgil (Aen. VI, 229.) singt:

Idem ter socios pura circumtulit unda,
Spargens ore levi et ramo felicis olivae:
Lustravitque viros, dixitque novissima verba.

Durch geweihte Kerzen oder angebrannten Schwefel wurden mißgünstige Geister gebannt; darum trug man auch um das Bett der Kranken dreimal die Schwefelpfanne und sang dabei magische Lieder. (Tibull. I. el. 5. v. 11.) Ja, weil der Geist der Unreinigkeit Gewalt hatte über den Menschen, wenn man auch nur einer Wöchnerin nahe kam, darum durfte kein Religiose, der in diesem Falle war, in den Tempel gehen oder eine heilige Handlung vornehmen, ohne sich erst gereinigt zu haben. (Eurip. Iphig. 380.) Um das gottgeweihte Eiland von aller Befleckung rein zu halten, durfte keine Wöchnerin auf Delos gebären, wo der Himmelssohn zur Welt gekommen, sondern mußte sich auf das benachbarte Eiland Rhenea ausschiffen lassen. Hier blickt deutlich der Glaube an eine Erbsünde durch; denn warum mußte sonst die Wöchnerin gereinigt werden und für ihr Kind Opfer bringen?

Die Reinigungskerzen waren von Wachs und Pech, mit wohlriechenden Kräutern vermengt, der Priester schwang sie um die Person, welche entsündigt werden wollte, besprengte sie mit Weihwasser, rief, während der Weihrauch aufstieg, die Götter an, und schleuderte dann die Kerze, welche alle Sünden und Übel in sich gezogen hatte, rückwärts über das Haupt gegen Mittag. (Claudian. VI. Cons. Honor. 324.)

Die Hirten weihten sich am Feste der Pales, der Heerdenbeschützerin, mit frisch gefallenem Thau, den sie dreimal mit bloßen Händen aufschöpften, indem sie sich gegen Morgen wendeten und dabei dreimal den Namen der Gottheit anriefen. (Ovid. fast. IV, 778.) Außerdem geschah diese Lustration dadurch, daß man Lorbeerreis oder Ölzweige in geweihtes Wasser tauchte und sich damit besprengen ließ, wie Properz (Vel. 6. v. 7.) spricht: spargite me lymphis. Kaufleute schöpften das heilkräftige Wasser des Merkur beim capenischen Thore (aus dem Flüßchen Almo?) in ausgeräucherte Urnen, tauchten einen Lorbeerstrauch darein und weihten damit ihre Waaren, indem sie dadurch diese und sich selbst zu entsündigen glaubten (Ovid. fast. V, 673.), oder, wie Juvenal VI, 511. sq. erklärt, meinten, daß dadurch aller Betrug und die frevelhafte Anrufung der Götter bei dem Vollzug ihrer Handelsgeschäfte ihnen vergeben, ja die Todsünde selbst durch solch ein Wasserbad abgewaschen werde.

So wurden Häuser und Tempel und ganze Städte mit Weihwasser

besprengt, namentlich aber pflegte man am Apollofeste selber den Leib unterzutauchen oder sich zu taufen, und solches geschah, um Straflosigkeit von Sünden und eine geistige Wiedergeburt zu erlangen.[2]) Die Städte lustrirte man von Mordfrevel oder den das Jahr hindurch begangenen Sünden der Bewohner unter dreimaligem Umtragen oder Herumführen gewisser Thiere, wie Ochsen, Schafe, Schweine, Hunde, Löwen u. s. w., was die Griechen περιθύεσθαι, περιγνύζειν, περικαθαίρειν hießen, damit gleichsam der göttliche Fluch von den Einwohnern hinweg sich auf dieses Thier wende, das sofort zum Schuld- oder Fluchopfer bestimmt war. Daß dabei aber auch der Weihrauch als ein Opfer betrachtet wurde, besagt noch das Wort thus, welches mit θυσία übereinstimmt.

In Athen wurden vor jeder Volksversammlung die χοιρίδια oder Schweinsopfer geschlachtet, und das Blut als Reinigungsmittel (περίστια) über die Sitze umhergesprengt. (Suidas, s. v. περιστίαρχος.) Alsdann trug ein Priester die ὄρχεις des Opferthieres um die Gemeinde herum und bannte die Sünden des Volkes in diese Hoden. Man nannte dieß ἐκκλησίαν καθαίρειν. War das geschehen, so wurde geräuchert und derselbe Priester ging mit dem Weihwasserkessel umher und segnete das gereinigte Volk zur Handlung ein, die es vorhatte. Der Herold trug sofort die väterlichen Gebete vor, und nun begann die Berathung. Denn nur dem von Sünden Reinen mochten die Götter gute Rathschläge eingeben.[3])

Jeden Monat brachte der Hausvater zur Sühne der im Hause begangenen Sünden der Hekate ein Opfer, man bereitete gewisse Gerichte, trug dieselben durch das ganze Haus, indem man den Fluch, der auf den verübten Missethaten ruhte, hineinbannte, und stellte sie dann um Mitternacht auf einen Kreuzweg. Wer davon genoß, aß mit dem Gerichte den Fluch und das Gericht in sich hinein, nur Hunde und hündische Menschen thaten solches. Plato verlangt (de leg. VIII. p. 74.), der Magistrat solle an jedem Tage des Jahres einem Gott oder Dämon für die Stadt und ihre Bewohner, für ihr Hab und Gut Opfer darbringen. Vergossenes Blut war allenthalben das Mittel der Friedensstiftung zwischen Gott und den Menschen, unter einzelnen wie unter feindlichen Völkern. Das Schweinsopfer galt zunächst der Erd-

---

2) Tertull. de baptismo V. Idque se in regenerationem et impunitatem perjuriorum suorum agere praesumunt. Barth, Hertha. S. 149. f.

3) Lasaulx, Sühnopfer der Griechen und Römer. S. 19. — Vgl. oben S. 298.

mutter; auch mußte, wer einen gebotenen Ruhetag brach, bei den Römern sich damit von seiner Schuld loskaufen. Ja nach Makrobius (Saturn. I, 16.) bildete ein Schwein auch das erforderliche Sühnopfer, wenn jemand von einem Priester oder König sich überhaupt nur an der Arbeit erblicken ließ. Ein blutendes Ferkel über das Haupt des Orestes haltend reinigt Apollo καθάρσιος den Muttermörder von seiner Schuld. Ebenso entsühnt Circe mit Schweinsblut die Argonauten vom Mord des Absyrtus. (Apollon. Arg. IV, 704.) Endlich mußte auch noch die Erde mit solchem Blute gereinigt und eingeweiht werden, bevor der Leichnam in's Grab gelegt ward.

Die allgemeine Reinigung des Volkes von seinen Sünden erfolgte in Rom im Monate Februar, dem letzten des Jahres, der davon seinen Namen führt [4]); alsdann ging jede Gemeinde mit neuem Segen dem neuen Jahre entgegen.

Charakteristisch betrachtete man die Schlachten als öffentliche Sühnopfer, um ganze Völker wieder rein zu waschen, indem durch die Ströme vergossenen Blutes die Masse der alten Verschuldung hinweggeschwemmt werde. In diesem Glauben verkündet z. B. jener Wahrsager dem Thrasybul und seinen Genossen beim Auszug gegen die dreißig Tyrannen, daß sie nur dann vorrücken würden, wenn einer aus ihnen gefallen oder verwundet wäre, also gleichsam zur Lossprechung und Begnadigung der übrigen für diese anderen gebüßt hätte. Das Loos trifft den hervorragendsten Helden, Thrasybul selbst, so daß er mit seinem Blute und Leben die Götter versöhnt. (Xenoph. Hellen. III, 4.) Indem z. B. die Karthager nach der Niederlage des Agathokles die schönsten Gefangenen ihren Göttern schlachteten, geschah dieß sowohl zum Dankopfer, als auch damit die Himmlischen fremdes Blut für das des eigenen Volkes hinnehmen und es von seiner Schuld und den damit verbundenen Strafen, die eben in Kriegszeiten und allgemeinen Landeskalamitäten eingefordert zu werden pflegen, sich loskaufen lassen möge.

Wenn selbst die Juden der alten Zeit, bei welchen sich die heidnischen Anschauungen mehr oder weniger immer wieder finden, dafür hielten, daß die Gewässer in den vier Jahreszeiten blutroth

---

4) Festus s. v. Februarius: quod tum extremo mense anni populus februaretur i. e. lustraretur. Cic. leg. II, 54.

gingen [5]), so scheint sich dieß auf den Glauben an die alsdann stattfindende Weltlustration, oder im Sinne der Mythologie zu reden, auf das im Frühling der Zeiten für das Heil der Welt vergossene göttliche Opferblut zu beziehen, an dessen sühnender Kraft alle Sterblichen durch die alsdann stattfindende Taufe Theil haben sollten. Nur von dem seiner Sünden Erledigten oder sittlich Reinen nahm die Gottheit das Opfer des Gebetes an, und seine Seele allein mochte der zeitlichen und ewigen Ruhe theilhaftig werden.

§. 120. Das Opfer des Gebetes. Der Bann und die Excommunication.

Gebet und sichtbare Opfer sind die ursprünglichen und wesentlichen Äußerungen der Gottesverehrung. Sie sind aus dem innersten religiösen Bewußtseyn hervorgegangen, und ruhen auf einer und derselben Tradition, darum finden sie sich auch bei allen Nationen gleichmäßig vor. Mit Recht hat der erste christliche Philolog der Neuzeit auf Grund der gesammten antiken Weltanschauung den Ausspruch gethan [1]): Das erste Opfer des ursprünglichen Menschen sey ein Gebet, die erste Handlung des Gefallenen ein Opfer gewesen. Auch nach dem Falle empfand der Mensch die unabweisliche Forderung, sein ganzes Wesen an Gott hinzugeben, mit dem er in Willenseinheit lebte, bevor der fleischliche Wille in ihm die Oberhand erhielt; aber er erfüllte diese Verpflichtung nunmehr durch die Hinopferung seines Lebens oder des Blutes. So nehmlich spricht Jehova (Levit. XVII, 11.): „Die Seele des Fleisches ist im Blute, und ich habe es euch für den Altar gegeben, auf daß eure Seelen damit versöhnt werden; denn das Blut stiftet die Versöhnung für die Seele."

Daß ohne Blutvergießen keine Vergebung erfolge, war die gemeinsame Überzeugung, die ebenso in den Religionsschriften der Arier und Ägyptier, wie in den römischen Pontificalbüchern und bei den Philosophen und Physiologen des Alterthums, einem Pythagoras, Empedokles, Hippokrates, Kritias und Galenus sich ausgesprochen findet. (Vgl. Paul. Hebr. IX, 22.) Der gütigen Gottheit war es zuzuschreiben, daß sie Thierblut für Menschenblut annahm, vorausgesetzt, daß beim Opfer die Intention obwaltete, daß

---

5) Buxtorf, Syn. Jud. p. 600. Vgl. Bd. I. 223. f.

1) Lasaulx, Sühnopfer d. Griechen u. Römer 1. 5. 17. Über die Gebete bei d. G. u. R. 5. f. — Vgl. Meiners, Gesch. d. Religion II, 225. f.

der Darbringer selbst vor Gott sein Leben verwirkt habe. Indem derselbe zugleich vom gottgefälligen Opfer aß, hatte er die Anwartschaft, sich göttliches Leben anzueignen, und durch diesen Genuß sich der Verklärung und Auferstehung des Leibes und der Unsterblichkeit zu versichern.

Aber die Einheit des menschlichen Willens mit dem göttlichen Willen mochte auch allein durch die gläubige Hingebung im Gebete erreicht werden; denn diese war ja das Wesentliche beim Gottesdienste — bis Gott dereinst im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden konnte. Im Gebete schöpft der Geist jene Nahrung aus dem höheren Lebensquelle, deren er zu seiner Erhebung und Besserung beständig bedarf. Daher begegnen wir schon bei den Heiden der Anforderung, daß das ganze Leben ein Gebet seyn solle, wie der göttliche Heiland spricht: „Betet ohne Unterlaß!" Schon Plato erklärt (leg. IV, 347. 356. Tim. p. 22, 4.): für einen tugendhaften Mann sey das Schönste und Beßte, was er thun könne, und was die Glückseligkeit seines Lebens am meisten fördere, daß er die Götter mit Opfern verehre und durch Gebete und Gelübde fortwährende Gemeinschaft mit ihnen unterhalte. Alle, die mit Überlegung handeln, sollen beim Beginne jeglichen Unternehmens, sey es groß oder gering, zuerst Gott anrufen — und er selber handelte demgemäß. Ebenso stellt Maximus von Tyrus diss. XI, 207. die Lehre auf: Wie Sokrates, dessen ganzes Leben ein fortwährendes Gebet gewesen, so solle keiner von den Göttern etwas anderes erbitten, als Tugend der Seele, ein ruhiges Gemüth, tadelloses Leben und einen Tod voll seliger Hoffnung." Auch hielt bereits Hesiod (op. 335. sq.) die Lebensregel fest: „mit reinem und keuschem Herzen, so oft der Tag sich neigt und wieder anbricht, durch heiliges Sprengen und liebliches Räucherwerk die Götter zu versöhnen, auf daß ihr Herz sich mit Wohlgefallen zum Frieden gegen uns neige."

Wenn die Peruaner mit blutigen Händen beteten, so liegt darin gewissermaßen die innigste Vereinigung von Opfer und Gebete. Die Griechen und Römer erhoben ihre Hände zu den oberen, und senkten sie zu den unterirdischen Göttern; zu Poseidon betete man gegen das Meer gewendet. Der Priester selbst heißt schon bei Homer (Iliad. I, 11. 94. V, 78.) *ἀρητήρ*, d. i. orator, der Beter; die Gebete aber bestanden meist in kurzen heiligen Formeln. Angerufen wurden vorzugsweise Zeus, Athene und Apollo, der Vater, die göttliche Weisheit und der Sohn. Aber auch die

anderen Götter und die Heroen wurden um Beistand angerufen. So lautet das Gebet, welches der römische Hausvater bei den Sühnopfern für die auf den Äckern begangenen Sünden anstimmte: „Vater Mars, ich bitte dich und flehe dich an, daß du günstig und gnädig seyest mir, meinem Hause und meinen Hausgenossen; daß du alle gesehenen und ungesehenen Krankheiten, Noth, Verwüstung, Unfall und Ungewitter verhinderst, fern haltest und abwendest, daß du Früchte, Getraide, Reben und Pflanzungen groß werden und wohl gedeihen, Hirten und Heerden gesund erhalten, und Gesundheit und Wohlergehen verleihen wollest mir, meinem Hause und meinen Hausgenossen.“ (Gellius XIII, 21.) Die altrömische Litanie, welche die Arvalbrüder bei ihrem jährlichen Umzug am 11. Mai zur Vornahme der Flurweihe anstimmten, war an die Laren gerichtet.

Welche Vorstellung das Alterthum von der Kraft des Gebetes hatte, zeigt ein Beispiel, das zugleich merkwürdig an den Vorgang mit Elias in den Tagen Achabs I. Kön. XVIII, 42. erinnert. Als nehmlich Hellas einst wegen der blutigen Frevel des Pelops mit Dürre und Mißwachs heimgesucht war, that das Orakel den Ausspruch: wenn Äakus, der frömmste unter den Menschen, für das Land bete, werde es von den gegenwärtigen Übeln befreit werden. Äakus betete, da regnete es wieder über Hellas, und die Unfruchtbarkeit nahm ein Ende. (Apollod. III. 12, 6. Diod. IV, 61.) Ebenso erzählte man sich, daß die Insel Ägina ihren Wohlstand den Gebeten verdanke, welche die Söhne des Äakus am Altar des hellenischen Zeus für sie zum Himmel gesendet. (Pindar, Nem. V, 10. f.) In gleicher Weise sollen die Priester des lykäischen Zeus durch ihre Gebete und das Eintauchen eines Eichenzweiges in die Quelle Hagno (d. i. den Lauterbrunn oder Heiligenborn) in Zeiten langer Trockenheit den Arkadern Regen erfleht haben. Ein schwarzer Rauch, wie Nebel, stieg nehmlich sofort aus der Quelle auf, verbreitete sich in die Höhe und zog Wolken an sich, die in Strömen niederfielen, um die ausgebrannten Fluren zu tränken. (Paus. VIII. 38, 3. f.) In Rom hielten zu diesem Zwecke die Pontifices öffentliche Bittgänge oder Regenprozessionen. (Vgl. Bd. I. S. 135.) Zudem galten die Gebete der jungfräulichen Vestalinen bereits für unwiderstehlich. (Cf. Horaz I, od. 2.) Glaubte man doch auch, sie vermöchten durch die Kraft ihres Gebetes selbst Diebe zur Umkehr zu nöthigen, falls diese noch nicht über ein Wasser wären.

Wenn in Gallien die Ärnte mißlich stand, wurde das Bild der Berecynthia in Prozession um die Äcker und Weinberge getragen

oder gefahren, und das Volk zog singend und betend mit. Auch andere drohende Unfälle suchte man durch Bitten abzuwenden; und bei allen gefährlichen Naturereignissen, ansteckenden Krankheiten und unglückweissagenden Erscheinungen wurde die Kraft des Gebetes erprobt. Als einmal die römischen Priester wegen Verlegung des Demeterfestes Waffengeklirr und dumpfes Gestöhne auf den Fluren der Stadt vernommen hatten, wurden Fasten, öffentliche Gebete und Umgänge angeordnet. Auch gab es fromme Seelen, welche sich für das allgemeine Wohl Peinigungen und Gebetbußen unterzogen. Dieß geschah namentlich in der späteren Zeit, wo solche öffentliche Büßer mit der Isisklapper durch die Stadt zogen, sich die Arme zerfleischten, heulend an den Wegen knieten und vom staunenden Volk den Namen Heilige erhielten. Verkündeten z. B. die Priester Unheil, wenn man nicht eine Hekatombe von Schafen opfere, so suchten jene durch Gebet und Büßungen es abzuwenden, und badeten zur Winterzeit am frühen Morgen dreimal in der Tiber, schleiften sich auf bloßen Knieen über das Marsfeld, oder wallfahrteten bis nach Ägypten, um aus dem See Merom zu trinken, und mit Nilwasser den Isistempel zu besprengen. In der Nacht empfingen sie wohl auch göttliche Ansprache. An ihr Auftreten erinnern gewissermaßen die Geißler des Mittelalters; indeß gab es auch scheinheilige Betrüger, welche namentlich im Dienste der Bellona sich nur zum Scheine blutig machten.

Bei der Gebetsverrichtung opferte man herkömmlich Geld und Kerzen oder steckte Lichter auf, alles war angenehm. (Ovid. fast. IV, 350. 412.) Um etwas abzubüßen, kroch man über die Strassen oder Fluren, stieß sich den Kopf an die Tempelpfosten [3]) oder geißelte sich blutig. Man betete, um den Himmel zu bewegen, unter Kniebeugungen, oder fiel schon an den Tempelschwellen auf die Erde, ja rutschte auf den Knieen Stufe für Stufe die heilige Stiege zum capitolinischen Tempel hinauf, wie selbst Cäsar that, als er nach seinem vierfachen Triumphe dem Jupiter seinen Dank darbrachte. (Dio XLIII, 21.) Derselbe Cäsar setzte sich, wenn er unter-

---

3) Tibull I. eleg. 2. v. 83.:

Non ego, si merui, dubitem procumbere templis,
Et dare sacratis oscula liminibus,
Non ego tellurem genibus perrepere supplex
Et miserum sancto tundere poste caput.

Vgl. Barth, Hertha. S. 150. f.

wegs einen Unfall erfahren hatte, nie mehr zu Wagen, ohne dreimal ein gewisses Gebet ausgesprochen zu haben, eine Gewohnheit, die noch in Plinius Tagen (XXVIII, 2.) allgemein herrschte. Als Camillus nach der Eroberung von Veji zu den Göttern flehte, sie möchten, wenn auf dieß große Glück irgend ein Unglück folgen müsse, dasselbe doch vom römischen Volke abwenden, drehte er sich dreimal um (wobei er jedoch zum Unglückszeichen fiel). Diesen Ritus der dreimaligen Umdrehung bei der Adoration und Imprecation der Götter, oder den dreimaligen Umgang um die Götterstatuen, leitete man nach Plutarch I, 177. von Numa her. Endlich warf man sich vor den Götterbildern mit dem ganzen Körper nieder, küßte ihnen Mund, Kniee, Hände und Füße, oder warf ihnen mit den Händen Küsse (oscula labrata) zu. Darum ist fast in allen Sprachen der Begriff Anbeten von Küssen abgeleitet, und προςκυνεῖν, weit entfernt, das hündische Kriechen zu bezeichnen, bezieht sich vielmehr auf das Knieen. Man näherte sich mit bloßen Füßen unter Ablegung der Schuhe und Sandalen und jeder Art Kleiderpracht, und zog schwarze und zerlumpte Gewande an, wenn man trauerte oder die zürnenden Götter der Schatten erweichen wollte. Man flehte sie an mit ausgespannten Armen oder verhüllte sein Haupt (wie die Tibetaner und insbesondere die Juden noch thun), um sich vor Zerstreuung zu bewahren und das Vernehmen fataler Worte abzuhalten, oder gleichsam den Bußsack sich umzuhängen. (Vgl. Jonas II, 8.) Die Frauen aber fegten bei großen Kalamitäten die Tempelschwellen und Altäre mit ihren Haaren. (Liv. III, 7. XXVI, 3.)

Von Scipio dem Afrikaner wird erzählt, daß er niemals ein Geschäft unternommen, weder in eigener Angelegenheit noch im Namen des Staates, ohne zuvor in der Capelle des Jupiter Stator einige Zeit im Gebete zugebracht zu haben. (Val. Max. I. 2, 2.) Jeder mehr oder minder wichtigen Handlung gingen Gebet und Opfer voran, jedes neue Ereigniß zog sie nach sich. Alle Wahlcomitien eröffnete die präsidirende Obrigkeit mit einem solemne carmen precationis, ut ea res sibi magistratuique suo, populo plebique Romanae bene atque feliciter eveniret; ebenso alle Volksmusterungen auf dem Marsfeld (Val. Max. IV. 1, 10.) und alle Senatssitzungen. In gleicher Weise begannen die Magistrate, namentlich die Consuln, als die Häupter der Republik, ihr Amt mit einer solemnis votorum nuncupatio im Tempel des capitolinischen Jupiter. Bei jeder Volks- und Rathsversammlung, bei Kriegsunter-

nehmen, Kampf- und Wettspielen, beim Beginn der Schule wie bei Eröffnung des Theaters wurde mit Zeus oder der Anrufung Gottes begonnen; und bei Platäa nahmen die Griechen die Schlacht nicht auf, bis nach dem Ausspruche ihrer Priester die Gebete und Opfer erhört waren. Jene, welche im Namen des Volkes beteten, durften aber keineswegs ihrer Herzenseingebung folgen, sondern wie in der Synagoge der Chazan über die richtige Lesung des Gesetzes, in der christlichen Kirche der Episkopos über die richtige Verkündung des Wortes Gottes wachte, so wurde vom heidnischen Priester das Gebet nach einem geschriebenen Formulare vorgelesen, und man bestellte noch einen Dritten, Acht zu haben, ob der Betende Wort für Wort richtig nachgesprochen habe, damit nicht ein ominöser Spruch sich einmengte; auch wurden die Anwesenden besonders aufgefordert, jedes Gespräch indeß zu unterlassen. Die Griechen sowohl wie die Römer glaubten im Besitze von Gebeten zu seyn, wodurch sie eine magische Nöthigung selbst in Bezug auf die Götter ausüben könnten. Darum war das Volk nicht wenig über die Kühnheit des jüngeren Scipio erstaunt, als dieser die althergebrachten Gebetsformeln abzuändern wagte, welche er als Censor nach dem Ablauf des Lustrums aussprechen sollte. Er betete nehmlich nicht wie seine Vorgänger, daß die Götter das römische Volk noch immer glücklicher und mächtiger, sondern daß sie die Wohlfahrt desselben dauernd machen möchten. (Val. Max. IV. 1, 10.) Übrigens wurde auch mancher Aberglaube mit veralteten oder Fremdworten getrieben, und selbst Plinius äußert sich zweifelhaft, welche von beiden die wirksameren seyen.

Man betete im Privatleben und bei öffentlichen Verrichtungen allzeit mit der Richtung nach Osten. (Cf. Tacit. hist. III, 24.) Bei Tagesanbruch wie bei Sonnenuntergang, vor und nach Tisch war eine Gebetsverrichtung üblich, auf daß die Gottheit das Tageswerk und die Mahlzeit segnete. Nach Numas Anordnung wurden in Rom auch beim Beginne jedes Jahres Gebete und Opfer für Heil und Wohlergehen im neuen Jahre vorgenommen. Ebenso wurde seit Cäsar an bestimmten Jahrestagen öffentlich für den Kaiser gebetet; für dessen glückliche Reise und Rückkehr, für die Genesung und gesegnete Niederkunft der Kaiserin öffentliche Gebete und Gelübde gebracht, und Weihgeschenke in den Tempeln aufgestellt, was ganz und gar der Übung der christlichen Zeit entspricht.

Was die Gelübde betrifft, welche sowohl der römische Senat,

als einzelne Magistraturen und Privatpersonen den Göttern entrichteten, so waren dieselben entweder feierliche oder gewöhnliche. Die ersteren zeichneten sich durch ihre Größe aus, wenn z. B. der Senat dem capitolinischen Jupiter tausend Pfund Goldes versprach (Petron. Sat. p. 148.), oder wenn Feldherrn beim Auszug in den Krieg oder im Momente einer Schlacht, Proconsuln beim Abgang in ihre Provinz, überhaupt hohe Magistrate beim Antritt ihrer Ämter den Göttern für einen glorreichen Sieg, oder für die unverbrüchliche Dauer der Wohlfahrt des Vaterlandes ihr Votum brachten. Solche Gelübde wurden vor Zeugen aufgenommen und versiegelt von dem voti reus gewöhnlich den Götterstatuen umgehangen; sie hießen daher vota nuncupata et sigillata, und wurden mit dem Eintritt des Erfolges oft erst nach Jahren vota rata. So wurde im Großen wie im Kleinen jedes Amt und jede bedeutendere Geschäftsverrichtung mit Gebet und Gelübden begonnen, und Dichter sowohl wie Redner und Geschichtschreiber fingen ihre Werke mit der Anrufung irgend einer Gottheit oder der unsterblichen Götter überhaupt an (Plin. XXVIII, 2.), wie dieß auch im Mittelalter hergebracht war.

Wie die Hauptstädte, so hatten auch die Götter ihre Geheimnamen, welche die Priester sorgfältig verschwiegen, damit nicht ein Fremder durch ihre Anrufung die Himmlischen zu seinen Gunsten stimmte. Indeß geschah es wohl auch aus Pietät, daß z. B. die Phönizier ihren Saturn nur „den Alten" nannten, sowie die Juden Jehova nur unter der Benennung Adonai anriefen. Überhaupt mußte die hieratische Sprache der Mysten und geheiligten Religionsurkunden, da sie das göttliche Wort enthielten, einen den Profanen verborgenen, nur den Initiirten verständlichen höheren Sinn vor der gewöhnlichen Büchersprache voraus haben. Darum waren nach der Erinnerung der Kabbalisten nur die Priester berechtigt, im Gesetze zu lesen, und obgleich das ganze Volk vermöge der Beschneidung sich als ein priesterliches betrachten durfte (Exod. XIX, 6.), war es doch mehr oder weniger darauf beschränkt, einzelne Paraschen in der Synagoge und das ganze Gesetz in einem vierthalbjährigen Turnus auf dem Hüttenfeste in Jerusalem verlesen zu hören; ja es war so weit gekommen, daß das Gesetzbuch, vielleicht durch Zuthun der abgöttischen Könige, gänzlich abhanden kam, bis es Josias im Tempel vorsuchen hieß und wieder zu Ehren brachte. (II. Kön. XXII.)

Nur dem Priester und Gesetzeslehrer sollte die heilige Schrift zugängig seyn. Die Besorgniß vor der sonstigen Entweihung

des Namens Gottes und seiner Aussprüche hat nicht bloß die mosaischen Priester veranlaßt, mit der Bibel, sondern auch die Brahmanen mit den Vedas, die Magier mit den heiligen Schriften Zoroasters, und die Ägyptier mit den hermetischen Büchern mehr oder weniger geheim zu thun, und sie den Frauen und den uneingeweihten Laien vorzuenthalten, nicht zu reden von den sibyllinischen Rollen, welche die römischen Pontifices in so strenger Gewahrsam hielten, daß nie das Auge eines Profanen darin forschen sollte. Außerdem gab es nach der Meinung der alten Priester Wahrheiten, welche zu wissen dem gemeinen Manne nicht nothwendig sey, und abergläubische Übungen, welche mitzumachen ihm fromme. (August. civ. D. III, 4. IV, 3.) Sie gingen wohl von dem Grundsatze aus, daß man denen, deren Geist nicht ohne Krücke sich erheben kann, dem Volke, zu dem man in Parabeln reden muß, nicht auch noch die letzte Stütze nehmen dürfe.

Die Gebete der Orientalen, der Hindu, Perser und Sarazenen, wie der Mauren und heutigen Türken bestehen meist in Litanien, worin die Namen, Beinamen und Eigenschaften oder Vollkommenheiten Gottes der Reihe nach aufgezählt werden. So haben die Moslimen eine Sammlung von 1001 Gottesnamen, und pflegen deren in der Regel 33 oder 66 oder 99 an ihren Gebetskugeln herzuzählen, wie die Hindus, dafür aber auch einfach das la illah illah allah in einem fort zu recitiren, bis ihnen der Athem entgeht. Inzwischen sind die Gläubigen des Islam nur auf die täglichen fünf Gebete angewiesen, wobei es noch dazu zu anticipiren erlaubt ist; um jedoch stets im Gebete zu wandeln, pflegen sie eine Anzahl Koransprüche und auserwählter Sentenzen auf Papier oder Pergament geschrieben als Amulet mit sich zu tragen, was an die Tephyllim oder Phylakterien, die sogenannten Gebetsriemen der Juden und die ganze rein mechanische Frömmigkeit der Pharisäer erinnert. —

Wie die Opfer der alten Zeit, waren auch die Gebete und Gelübde zweifacher Natur. In den einen tritt die Strenge des Gesetzes oder der Fluch der Verschuldung, in den andern die Gnade der Versöhnung hervor. Die alte Zeit steht unter dem Gerichte des göttlichen Zornes, und bringt Züchtigung und Strafe, die neue dagegen Gnade und Segen mit sich. In dieser Weise hat Christus selbst (Matth. V, 21. f.) die beiden Testamente einander gegenübergestellt. Darum kennt die christliche Zeit nicht mehr jene furchtbaren Fluchurtheile und Verwünschungen, wie die alte. Der Mosaismus dagegen ist von

diesem feindseligen Charakterzug der Religionen des Alterthums keineswegs frei; er kennt gegen Widersacher keine Gnade. So milde das jüdische Gesetz (Numeri XXX.) persönliche Gelübde beurtheilt, so unerbittlich dringt es auf den Vollzug der Fluchurtheile. War eine feindliche Stadt mit dem Cherem oder der Acht belegt, so mußte sie unwiderruflich zerstört, und alles, was Leben hatte, ohne Erbarmen ausgetilgt werden. Auch treten in den Psalmen die Fluchgebete gegen die Feinde Jehovas und seines gesalbten Königs, daß Gott sie vernichten und zertreten möge, auffallend genug hervor.

Verwandt damit sind die priesterlichen Fluchgebete der Römer, womit sie eine Stadt sammt ihren Bewohnern dem Verderben weihten. 4) Noch übrigt das carmen evocationis, welches der römische Feldherr bei der Belagerung Karthagos sprach; es lautet: „Wenn ein Gott oder eine Göttin ist, welche Karthagos Land und Leute beschirmt, und dich zumeist, der Stadt und Volk besonders unter seinen Schutz genommen hat, euch bitte und flehe ich an und heische Gunst, daß ihr der Karthager Land und Leute nun aufgebt, Sitze, Tempel, Heiligthümer und Stadt derselben verlasset, von ihnen abziehet, und daß ihr dafür über Land und Leute Schrecken, Entsetzen und Vergessenheit verhänget. Auswandernd aber kommet zu mir und den Meinen nach Rom, auf daß unsere Sitze, Tempel, Heiligthümer und Stadt euch genehmer und lieber seyen, und ihr mir und dem römischen Volk und meinen Kriegern vorstehet. Wenn also, daß wir es wissen und erkennen, ihr dieses gethan, so gelobe ich euch Tempel und Spiele.“ Waren aber die Schutzgötter der Stadt herausgerufen, so wurde gegen diese und das ganze feindliche Heer feierlich der Bannstrahl geschleudert; so aber lautet das carmen devotionis: „Vater Dis, Vejovis, ihr Manen, oder mit welch anderem Namen euch zu nennen gestattet ist: möget ihr alle diese Stadt Karthago und sein Kriegsheer, welches ich zu bezeichnen im Sinne habe, mit Flucht, Furcht und Schrecken erfüllen, und die, so gegen die Legionen und unser Heer Wehr und Waffen tragen; möget ihr dieß Heer, diese Feinde, diese Menschen und Städte und Fluren, und alle, die in diesen Orten und Gauen, Äckern und Städten wohnen, wegführen und des Lebenslichtes berauben, und das Heer der Feinde, ihre Städte und Felder, die ich meine, möget ihr diese Städte und Äcker, Häupter und Alter verflucht und euch geweiht halten durch jenen Bann, wodurch je

4) Lasaulx: Über den Fluch bei d. G. u. R. 17. f.

über Feinde der schwerste Fluch kam. Ich widme und weihe sie euch als Stellvertreter für mich, für meine Ehre und mein Amt, für das römische Volk, unser Heer und unsere Legionen, damit ihr mich, meine Ehre und Gewalt, die Legionen und unser Heer, die in diesem Kampfe streiten, unversehrt erhalten wollet. Im Falle ihr dieß thut, daß ich es weiß, fühle und erkenne, so soll, von wem und wo immer dieß Gelübde dargebracht ist, es giltig dargebracht seyn mit drei schwarzen Schafen: also beschwöre ich dich Mutter Tellus und dich Jupiter!" Und bei dieser Anrufung der Tellus berührte er mit den Händen die Erde, beim Namen Jupiter hob er sie gen Himmel, bei der Versicherung aber, daß dieß Gelübde seine Giltigkeit haben solle, fühlte er an seine Brust. Auf diese Weise waren außer Karthago in Italien Tonii, Fregellä, Gabii, Veji, Fidenä, dann Corinth und viele andere Städte in Gallien, Hispanien und Afrika gebannt, verflucht und verwünscht worden. (Macrob. Sat. III, 9. cf. Liv. V, 21.)

Die altheidnischen Götter sind Götter des Zornes und der Rache, sind Furien und Erinnyen, die das grause Verhängniß (*μοῖρα*) erfüllen, und erst später als Eumeniden abgefunden werden. Darum klagen diese Schicksalsmächte, als ihnen Orestes, der Muttermörder, entgeht: „Wehe uns, die uralten Gesetze habt ihr zu Boden getreten, ihr jüngeren Götter habt sie uns älteren aus den Händen gewunden." Das Völkerleben bietet seine Licht- und Schattenseite, Fluch und Segen sind in reichem Maaße über die Natur ausgegossen, aber der Fluch ist in der alten Zeit vorwiegend. Zugleich übten die Priester, welche die Gewalt, zu binden oder zu bannen, und zu lösen oder loszusprechen hatten, die erstere an eigenen Fluchstätten aus. Eine solche befand sich mitten in Palästina am Berge Hebal und Garizim. (Deuteron. XI, 29. XXVII, 12. f.) Attika besaß in der alten Heroenzeit seine Fluchstätte (*ἀρατήριον*) zu Gergettus (Plut. Thes. 16.), Rom gewissermaßen an seinem ager hostilis, wohin der Feziale bei jeder Kriegserklärung gegen einen auswärtigen Feind vom sogenannten ager Romanus aus die blutige Lanze schleuderte. Auch wurde in der That reichlich geflucht. So waren in Attika die Flüche des Buzyges sprichwörtlich, weil das Priestergeschlecht der Buzygen auf diese Weise jede Gottlosigkeit ahnte. Priester und Priesterinen sprachen wider diejenigen, welche gegen die Götter und Heiligthümer des Volkes frevelten, schauerliche Verwünschungen aus, indem sie dabei nach altväterlichem Brauche gegen Untergang gewendet blutrothe Gewänder durch die Luft schwangen.

Ebenso interdicirten die Amphiktyonen die Übertreter ihrer heiligen Gesetze. Als Alkibiades die Mysterien entweiht und die Hermen verstümmelt zu haben beschuldigt war, wurde er durch einen feierlichen Fluch der Eumolpiden geächtet, den man noch dazu in eine steinerne Tafel grub und diese öffentlich aufstellte; und er konnte erst zurückgerufen werden, nachdem die Eumolpiden den Bann widerrufen hatten. Die christlichen Pontifices, welche den Bannstrahl lange unversöhnlich schleuderten, sie haben im Zorne jener alttestamentlichen Priester gehandelt.

Aber auch Nichtpriester übten die magische Kraft des Willens in gedoppelter Weise, als Segner und als Flucher aus. Schon Homer (Od. XIX, 457.) gedenkt des Zaubergesangs (ἐπαοιδή, incantatio), wodurch man das Blut frischer Wunden stillte, wie dieser Wundensegen noch in Kriegszeiten vorkömmt. Der ältere Cato führt (de re rust. c. 160.) solche wirkliche Incantationsformeln zur Heilung von Beinbrüchen der Thiere an. Einem Päan des Sophokles schrieb man nach Philostratus (Apoll. VIII, 7. 8.) die Kraft zu, Stürme zu bannen und das Meer zu beschwichtigen. Bei den Indern (Menu IX, 290.), Griechen (Plato leg. XI, 269.) und Römern (Plin. XXVIII. 2, 17.) finden wir gewisser, von Alters hergebrachter Zauberformeln gedacht, um einem Menschen das Leben abzubeten. Schon das Zwölftafelgesetz verbietet mit Strenge die carmina, wodurch man dem Wachsthum der Fluren schade, oder die Feldfrüchte (durch den sogenannten Bilsenschnitt!) von des Nachbars Feld wegführe. An der Wirklichkeit dieser feindseligen Machtübung zu zweifeln, geht um so weniger an, als der Heiland selbst (Mark. VII, 22.) des bösen Auges gedenkt, wodurch solche zum Unheil geborne Menschen Thieren und Pflanzen tödtlich zu schaden im Stande sind und waren. Eines der furchtbarsten Beispiele von öffentlicher Verwünschung ist wohl jenes des Volkstribunen Atejus Capito, welcher 699 u. c. zu Rom vor dem Stadtthor beim Aufbruch des Crassus zum Kriege gegen die Parther unter Räuchern und Opfern und der Anrufung aller Schreckensgötter den vorüberziehenden Feldherrn sammt seinem Heere mittels schauerlicher Flüche dem Verderben weihte, das auch bei Bilecha in Parthien über sie hereinbrach. (Dio XXXIX, 39.) Noch Horaz äußert (epod. V, 89.): eine schreckliche Verwünschung werde durch keinerlei Opfer entkräftet; und nach Plinius Zeugniß (XXVIII. 2, 19.) gab es keinen, der sich nicht vor der Macht des Fluches fürchtete.

Wenden wir uns von diesen wahrhaft ominösen Opfergebeten,

welche gewissermaßen eine Fortsetzung des Chronoscultes bezeichnen, und die man kennen muß, um den religiösen Geist des Alterthums zu würdigen, zu den reineren Gebetsopfern und priesterlichen Segenssprüchen, so nehmen dieselben besonders bei den Dienern Zoroasters, deren Religion das Heidenthum in seiner reinsten Form darstellt, eine versöhnliche und fast christliche Form an. [5]) Die Pfleger des unblutigen Gottesdienstes, die zugleich, so weit ihre Macht reichte, alle Menschenopfer abstellten, und im Kriege alle blutbefleckten Tempel und Altäre zerstörten, streben auch in ihrem Gebetsleben eine höhere, edlere Richtung an. Der reinere Opferdienst bringt also auch eine geläuterte Gebetsweise mit sich. Der Moment dieser Cultusänderung ist aber in der Mythologie durch das Erscheinen des jüngeren Dionysos bezeichnet.

§. 121. Jacchos oder Dionysos der Jüngere.

Nachdem Zeus die Titanen, die ruchlosen Mörder seines Sohnes, erschlagen, und wie Nonnus (Dionys.) berichtet, seinen Tod durch eine Weltfluth geahndet, in welcher jene Riesen alle den Untergang fanden, sollte die verjüngte Schöpfung einen neuen Dionysos erhalten. Im Wasser und Blut ist die Erde getauft: da stellt Äon dem Göttervater das Schicksal der Menschen vor, wie sie, von Mühsal geplagt und von Sorgen zernagt, von Krankheiten und allen Übeln heimgesucht, aller Mittel zur Besserung ihres unseligen Zustandes entbehrten. Zeus verspricht statt des ersten Dionysos einen zweiten in Jacchos zu senden, und stellt dem Geschlechte zum Trost den kommenden Erretter in Aussicht.

Zeus selbst besucht Semele, die Königstochter im böotischen Theben. Nach phrygischer Sage ist es der Chronide Sabazios, der den Gott der neuen Zeit erzeugt, und ihm die Hippa (Aphrodite oder Pallas Hippia?) zur Amme gibt. (Orph. hymn. 47, 4. f.) Da erwacht die Eifersucht der Here, sie erscheint der Gesegneten unter den Frauen in Gestalt ihrer anderen Amme Beroe, und beredet sie, zu verlangen, daß der Gott ihr in aller Herrlichkeit, wie seiner himmlischen Gattin nahe. Aber die Erdentochter vermag den Glanz von dem nicht zu ertragen, dessen Erscheinung im Blitz und Donner sie erbeten. Sie wird vom überirdischen Feuer verzehrt, mithin als die Gottesmutter in der Empfängniß geläutert, und der anklebenden Materie oder des Leibes der

5) Siehe oben §. 109. u. Bd. I. S. 427. not.

Sünde entkleidet und enthoben, in demselben Augenblick aber wird das Kind der Schmerzen geboren. Das Gemach der Semele, dessen Säulen Epheu entsprossen war, um den Götterknaben zu überschatten, wurde noch zu Pausanias Zeit auf der Burg des siebenthorigen Thebens gezeigt. Zugleich mit dem Blitze sollte ein Holzbild vom Himmel gefallen seyn, welches Polydorus später mit Erz schmückte, und man den cadmeischen Dionysos hieß.

Cadmus, der Schlangenfürst, übergibt die getödtete Tochter mit ihrem Sohne in einer Kiste von Tannenholz den Wellen, und diese tragen ihn, den Feuergebornen, nach Brasiä in Lakonien, welches von dem Antreiben des Kastens den Namen erhält. Hier wird er von Ino, der Halbschwester der Semele, aus dem Wasser gerettet und in einer Höhle auferzogen, daher man daselbst auch den Garten des Dionysos zeigte. So schwimmt Osiris in dem mit Naphta verpichten Papyruskasten oder im Binsenkorbe (*ἐν βίβλῳ*) in Phönizien an's Land. Aus dem himmlischen Empyräum, mit dem Blitze ist das Götterkind nach einer Darstellung in den Schooß seiner Mutter herabgestiegen, und sein Prädikat Bromios sagt aus, daß er unter Blitz und Donner geboren wurde. Semele ist aber im wörtlichen Verstande die winterliche Erde, und gleicht also der Danae, zu welcher der Himmelsgott im goldenen Fruchtregen sich herabläßt, obwohl sie Cicero (de nat. deor.) mit Selene verwechselt. In die Feuchte der Elemente, in die Urne des Wassermannes wird der neugeborne Jahresgott versetzt, und die Feuergeburt von der inachischen Wasserjungfrau ernährt. Er schwimmt in der mystischen Wanne, welche seine Wiege, seine Krippe abgibt, und fortan in den Mysterien gezeigt und verehrt wird, so zwar, daß er selber davon das Prädikat Liknites erhält. Im Sternbild der Fische muß der jugendliche Bacchus geboren seyn; der Delphin ist ihm und seiner Amme daher besonders heilig, und zürnend verwandelt er die Tyrrhener in Delphine, auch trug eine Gattung Fische den Namen *βάκχοι*. Nach der Sage der Libyer bei Diodor III, 68. hat die Ziege Amalthea am atlantischen Ozean in der Nähe der keraunischen Gebirge, welche vom Blitze ihren Namen führen, dem Zeus Ammon den jungen Frühlingsgott geboren, und der Vater verwandelt den Rebenerfinder (im Frühlingszeichen) selber in ein Böcklein, um ihn der

1) Ssk. shama oder dshemi, die Erde; shemala = hiemalis, pers. semin, semeno, slav. zemie, zemlä oder zemlja, daher Nova Semlja, das neuentdeckte Schneeeiland.

Rache der eifersüchtigen Rhea zu entziehen. Dann gleicht er dem Lamme Gottes, das von Oben kömmt, und die Erde mit seiner Gegenwart begnadigt.

Ein Sechsmonatkind kömmt der Sohn der Semele zur Welt, Zeus aber, so lautet die Mythe weiter, näht die Frühgeburt in seine Hüfte, und zieht ihn nach drei Monaten auf's neue an's Licht. So wird der eddische Buri, der Erstgeborne der Menschen und Vater der Boreigonen oder glückseligen Hyperboräer, aus Ymers, des Riesen, Schenkel geboren. Mit Hilfe der geflügelten Pallas oder der göttlichen Weisheit erfolgt die Entbindung des Sohnes aus dem Schooße des ewigen Vaters; davon heißt Dionysos im ägyptischen Religionssysteme auch „Gott aus Gott geboren". Auf übernatürlichem, nicht auf dem gewöhnlichen Wege ist der Erlöser (Lyäos) vom höchsten Gott mit einer sterblichen Erdentochter erzeugt, ein Sohn der Jungfrau, aber zudem aus den Hüften des Zeus, aus dem Schooße der Gottheit hervorgegangen, ohne sich oder seine Mutter in der Empfängniß und Geburt nach menschlicher Weise der sündhaften Befleckung auszusetzen. Sein Beiname μηρορῥάφης, der in die Hüfte (μηρός) genähte, gibt von dem Wunder Zeugniß, auch heißt er διμήτωρ, bimater, sowie die alten Juden dem Messias eine doppelte Mutter, die himmlische Schechina und eine Davidstochter als gnadenreiche Gebärerin zuschrieben. Somit vereint Dionysos zwei Naturen in Einer Person.

Flüchtend vor dem Zorne der himmlischen Here hat der göttliche Vater die Frucht seiner Lenden nach Nysa getragen: dort wird der Gottessohn zum andernmal geboren. Dieses Nysa liegt aber aller Orten, so am Helikon in Böotien, in Megaris, auf Euböa, in Mazedonien, Thrazien, auf Naxos, in Lydien, Karien, Lycien, Phrygien, Cappadocien und Syrien oder Palästina (in der Nähe des galiläischen Meeres), am sirbonischen See in Ägypten, wie in Arabien und Äthiopien, in Libyen am Tritonsee, im persischen Chorasan, in Nischapur oder dem indischen Nischadapura, der Nachtstadt, dem Wohnsitz der Gottheit des Dunkels, und endlich am heiligen Berge Meru, d. h. aller Orten wird der Gott geboren, alle Nationen machen auf ihn Anspruch, allen Ländern ist seine Erscheinung zu Theil geworden, und sein Cult besteht für alle Zeiten. Im libyschen Nysa wird der Neugeborne nach Diodor III, 70. von Ammon der Nysa, der Tochter des Ährenmannes Aristäos, überantwortet und durch sie erzogen. Den Nymphen wird er anvertraut, welche Zeus darauf zum Danke als Hyaden unter die Sterne versetzt, während die Mythe die sieben Plejaden selbst zu

Ammen des Zeus macht. Auch die Horen werden dem jungen Frühlingsgott als Pflegerinen beigegeben. Die hauptgeborne Tochter des Zeus, die zur ewigen Jungfräulichkeit sich entschlossen, übernimmt es, den Göttlichen vor feindseliger Nachstellung zu behüten, und bewaffnet sich deßhalb mit der schrecklichen Ägis, nachdem sie das furchtbare Ungeheuer, welches zuerst Phrygien und alle Länder vom Taurus bis Indien, von Phönizien und dem Libanon bis Ägypten und Indien verheerte, erlegt, und dessen Haut als siegreiche Kampfesgöttin (eine andere Brunhilde) sich um den Brustharnisch gezogen hat. Hermes hat das Bacchuskind den Nymphen überbracht; diese bestreichen seine Lippen mit Honig, die Amazonen umschwärmen schützend seine Wiege, und Satyren umtanzen ihn im Reigen. Er wächst heran unter dem Gewölbe einer Grotte von buntem Gestein, die im lichten Sonnenglanze strahlt, mitten unter Blumen, die der Erde rings um ihn entsprießen, Düfte erweckend, oder wie die Nachtblume, die Hyacinthe, purpurn um seine Wanne blühen. Ein Paradies ist sein erster Aufenthalt, wo reichliche Quellen voll süßen Wassers fließen, und liebliche Wiesen und Gärten voll Ranken und Fruchtbäumen bewässern. Wo er vorübergeht, entsprudeln sie dem fruchtbaren Erdreich. Wundersame Vögel nisten auf allen Zweigen, und erfüllen mit ihren lieblichen Tönen die Luft. Kein Blatt welkt, kein Thierlein stirbt an dieser Stätte; alles verkündet die Nähe eines Gottes.

Nysa heißt wörtlich die Nacht (νύξ); also in der Mutternacht oder um Mittewinter tritt der verheißene Heiland in's Zeitleben ein. Wie Dionysos ist Schiva bei den Indern Dewanischa oder der Gott von Nysa, welches wie Nische, eine Höhle, also die Grotte der Planetenwelt bezeichnet. Dewanischa heißt aber auch Tag und Nacht; Dionysos erscheint sonach als der Gott des Tag- und Nachtlebens, als der Herr des Lichtes und Dunkels, und wird besonders der Urheber der Feuchte genannt. Ebenso ist Nysa der Nachtberg, die Schattenseite des Lichtberges Meru, und dazu stimmt die Anführung bei Hygin (fab. 179.), Hermes habe den jungen Gott dem Nysos übergeben, um ihn in der Höhle des Berges Nysa zu erziehen. Darum wollen schon Diodor II, 38., Plinius VI, 23. u. a. unter den Alten wissen, Dionysos sey auf dem Götterberge Meros in Indien geboren; denn der Spender des Waizens und Weines sey ursprünglich aus Indien gekommen, und darum bezeichne auch μηροτράφης (wie Bacchus Mero) den Zögling des Meru. Der Meru ist die Spitze des Himalaya oder shimala, des Himmelsberges oder Schneegebirges; denn hima bedeutet wie hiems

und χεῖμα den Winter, shimali Kälte, Schnee, und Semele die Wintergöttin. Am Berge Nysa oder Meros also findet Dionysos sich ein, um den Meru liegt die ganze geschöpfliche Welt in sieben Dwipas oder Inseln ausgebreitet; dort legt die Amme das aus dem Feuer und Wasser geborne Himmelskind in eine Kiste nieder, unter geheimnißvollen Reigen pflegen seiner die Aoniden oder die Musen. Gleichwie der Schnee des Winters vom ersten Strahl der Frühlingssonne schmilzt und alsdann der neue Jahrgott in's Leben tritt, so löst auch Semele unter dem glühenden Brande des Himmels sich auf, und Here Juno, die Äthergöttin oder der verjüngende Lenz, trägt die Schuld an ihrem Verderben. Blumen aber erscheinen als die ersten Gaben des neuen Jahres. So suchten schon die alten Mythographen für die ursprüngliche Theogonie in der Natur eine entsprechende Grundlage. Die Erdenbraut ist seine Mutter, die Wassertochter seine Amme, die Luftnymphe seine Vertraute, kurz, alle Elemente gehorchen ihm.

Schon in seiner Kindheit zeichnet sich Dionysos durch Schönheit, Körperkraft und durch Entwicklung ausgezeichneter Talente und Kunstfertigkeiten aus. Bereits als Knabe entdeckt er die Entstehung und Wirkung des Weines, indem er Trauben vom wilden Weinstock auspreßt. Willig theilt er dem Menschengeschlecht seine Erfindungen mit, und so nimmt er zu an Jahren wie an Weisheit, und erwächst zum Jünglinge, gleich edel am Leibe, wie am Geiste. Dieß aber macht auf's neue die Mißgunst der Himmlischen rege.

Der Götterjüngling will jetzt in's Vaterhaus zurück: da naht ihm die Versuchung und er unterliegt der Verführung; denn aus Neid, daß er zur Beseligung der Sterblichen den Weinstock erfunden, der in der deukalionischen Fluth mit den übrigen Gewächsen untergegangen war, reicht Here ihm den Becher, er berauscht sich in dem Tranke (der Sinnlichkeit) und wird davon trunken und rasend gemacht. Es ist der Orgiasmus, welchen die neue Lehre in allen Anhängern erweckt. So wandert er nach Ägypten, wo ihn König Proteus aufnimmt, kömmt von da nach Syrien, wo er den Damaskus, der sich ihm widersetzt, wie Apollo den Marsyas schindet. Auch nach Phrygien gelangt er zu Cybele, die ihn umkleidet und wieder zu sich bringt, sowie nach einigen Rhea oder Demeter auch den von den Titanen zerstückten älteren Dionysos wieder hergestellt und geheilt hat. Es ist in Wahrheit Dionysos in seiner ersten Erscheinung, der seinen Zug nach Thrazien und Böotien fortsetzt, den Lykurg und zumal die Frauen des Landes rasend macht, der dem Orpheus und Pentheus zum Verderben gereicht,

und durch Attika bis nach Argos gelangt. Nun erst tritt die völlige Umkehr ein, indem er von Perseus besiegt wird. (Paus. II, 20. 22, 1. 23, 1.) Nach Dodona sich wendend, gelangt der Gott an einen See, der ihn am Weiterkommen hindert; da trifft er zwei Esel, von denen der eine ihn glücklich hinüber trägt, so daß er jenseits trockenen Fußes das Füllen an einen Weinstock bindet. Zum Danke beschenkt er das Thier mit Menschenstimme und der Gabe der Rede, worauf der Esel mit Priap sich in ein Wortgezänk einläßt. Auf Eseln reiten Bacchus und Vulkan mit den Satyren in den Gigantenkrieg, und von dem bisher unbekannten Geschrei derselben werden die Erdensöhne in die Flucht getrieben. Aus Dankbarkeit versetzt sie der Gott unter die Gestirne: es sind die Eselszwillinge an der Krippe im Sternbild des Krebses. Auch der Esel gehört dem zweiten Alter an; auf ihm reiten die Propheten des Baal Peor oder Priap und die Cybelepriester einher. [2]) Auf diesem Zuge erweckt Dionysos dem Midas die Quelle, aus welcher der Marsyas entspringt, zum Danke dafür, daß er den trunkenen Silen, welcher in die Rosengärten des Königs sich verirrte, wieder ausgeliefert. Es ist Midas, gezeichnet mit den Eselsohren, weil er gegen Apollo für die Flötenmusik des Pan oder Faun sich ausgesprochen, und damit seine Anhänglichkeit an das zweite oder chronisch-pelasgische Zeitalter kund gegeben hat. So lesen wir ferner, Dionysos habe mit dem Thyrsosstabe zu Cyparissa Wasser aus dem Felsen geschlagen (Paus. IV, s. f.), während Silen durch den Fußtritt seines Reitthiers nach Lykophron zu *Γαμφαλαὶ ὄνου* oder *Ὀνούγναθος*, am Ort des Eselskinnbackens auf dem Vorgebirge Malea, dasselbe erzielte.

Endlich am Orakelsitze zu Dodona angelangt, wird Dionysos von Rhea in die Mysterien eingeweiht und durch die verschiedenen Weihen (ordines) oder sieben sakramentalischen Stufen entsühnt und gereinigt. Und nun erst hält er seinen großen Umzug

---

2) Darum spielt dieß Thier auch in den mittelalterlichen Bacchanalen (§. 93.) eine Rolle. Nach Hospinian de fest. Christianorum p. 59. sq. waren nehmlich Eselfeste und Fastnachtlustbarkeiten nebst Tänzen in den Kirchen üblich, und der Celebrant intonirte den Chor:

> **Orientis partibus**
> **Adventavit asinus,**
> **Pulcher et fortissimus,**
> **Sarcinis aptissimus,**
> **He! sire, ane, he!**

um die Erde; denn das Orakel hat ihm verheißen, wenn er die Menschen beglücke, werde er göttergleich seyn.

Seine Aufgabe ist jetzt, den entthronten Vater wieder in seine irdische Herrschaft einzusetzen, und als sein göttlicher Sohn für ihn zu streiten, um die Erde wieder zum Gehorsam zurückzuführen. Die Libyer, deren Orakel mit dem dodonäischen in Verbindung stand, bewahrten nach Diodor III, 72. eine Sage, Ammon habe, als er mit Chronos aus seinem Reiche vertrieben wurde, seinem Volke vorausgesagt, nach einem bestimmten Zeitraume werde sein Sohn Dionysos zur Welt kommen, seine väterliche Herrschaft wieder erobern, sich zum Herrn der ganzen bewohnten Erde erheben und für einen Gott erklärt werden. Dort auf afrikanischer Erde baut Dionysos ein anderes Theben, eine Stadt, die er nach seiner Geburtsstätte benennt.[3]) Anderseits kannten auch die Skythen den Gott Oitosyros. (Herod. IV, 59.)

Allenthalben ist der junge Gott siegreich. Als die Erde die Widersacher der Götter, die Giganten hervorruft, bezwingt sie Zeus in Verbindung mit Athene und Dionysos, und da Chronos mit den Titanen aufsteht und als Sieger über den Ammon mit einem großen Heere gegen Nysa zieht, rückt Dionysos mit den Libyern und Amazonen, welche die Pallas Athene zu ihrem göttlichen Vorbilde genommen und ihr an Tapferkeit und dem Ruhme der Jungfräulichkeit nacheifern, wider dieselben und gewinnt den Sieg. Die Gefangenen aber läßt er frei, nachdem sie ihm bei einem Becher Opferwein Treue gelobt haben. Vor den Mauern von Ammonium wird der Friede geschlossen, und Zeus darnach zum „Könige des Weltalls" eingesetzt. Damit, daß Dionysos der Regenvater den Brand der von glühenden Blitzen erschütterten Erde löscht und den Aufruhr der Giganten stillt, ist das jüngere Göttergeschlecht gerettet und in seiner Herrschaft befestiget. (Orph. hymn. 47.)

Der hellenische Zeus ist der Gott des dritten Alters, und Dionysos dessen Vorkämpfer, wie Chronos Zagreus die zweite Periode beherrscht. Wie diesem die ganze Erde mit Blutopfern huldigte, so soll sie nunmehr dem reineren dionysischen Principe unterworfen werden, welches das unblutige Opfer mit sich bringt, und sich

3) Hieronym. in Galat. III. Praetermitto Thebas Liberi, quas in Africa condidit, quae civitas nunc Thebestis dicitur.

zur Weltreligion zu erheben im Begriffe steht. Als Eroberer an der Spitze eines jauchzenden mit Thyrsusstäben bewehrten Heeres, darunter begeisterte Frauen, beginnt Dionysos nun seinen Auszug von Lybien nach Ägypten, lehrt hier und überall auf seinem weiteren Zuge den Weinstock pflanzen, und den Saft der Rebe und Gerste bereiten. Wasser verwandelt er in Wein, in drei Hydrien soll dieß Wunder vor sich gegangen seyn — vielleicht mit Beziehung auf die drei Jahreszeiten, wie die Ägyptier im Dienste des Osiris zu Philä 360 Krüge aufgestellt hatten, welche eigens dazu verordnete Priester nach einander unter wehmüthigem Anrufen der Namen der Götter oder dem Absingen einer Trauerlitanie von Tag zu Tag bis zum Jahresschlusse mit Milch füllen mußten; oder wie in der Stadt Akanthus im großen Tempel des Osiris ein durchlöchertes Gefäß stand, in welches 360 Priester täglich Wasser aus dem Nil, dem göttlichen Lebensstrom, schöpfen mußten, um den immerfließenden und die Elemente vergeistigenden Jahressegen sinnbildlich auszudrücken.

Mit seinem Wunderstabe, dem Tyrsos, ruft Dionysos ebenso Weinquellen hervor. Unter andern sollte in Teos eine in bestimmten Zeiträumen weinfließende Quelle Zeugniß von seiner Gegenwart ablegen. Von Wein floß die Midasquelle in Galatien, weil des Gordias Sohn, der zaubernde Daktyl, sie mit Traubensaft gemischt, oder das Wasser in Wein verwandelt hatte, um den Silen zu fangen. Hieher gehört auch, was Pausanias VI, 26. meldet: „Die Eleer geben vor, Dionysos, den sie unter den Göttern am meisten verehren, komme allzeit zu ihnen auf das Fest Thyia, das an einem acht Stadien von Elis gelegenen Orte begangen wird. Die Priester bringen alsdann drei leere Kessel, und stellen sie in Gegenwart der Bürger und zur Zeit anwesenden Fremden im Tempel nieder. Sowohl die Priester als andere Personen versiegeln dann die Thüre, des folgenden Tages besichtigen sie die Siegel wieder, gehen sie jedoch in die Capelle, so finden sie die Kessel mit Wein angefüllt. Auf ähnliche Weise behaupten die Andrier, daß bei ihnen jährlich am Fest des Dionysos von selber Wein aus dem Tempel fließe."

So erweist sich Dionysos allenthalben als der Gebieter der Elemente und Herr der feuchten Natur. Dabei setzt er auf seinem völkerbeglückenden Zuge auch rechtmäßige Könige ein, stiftet Friede zwischen Völkern und Staaten und erledigt die Gefangenen. Trockenen Fußes zieht er mit seinem Gefolge durch das Schilfmeer, und gelangt so von Äthiopien nach Arabien, wie Nonnus

in seinem großen Gedicht Dionysiaca schreibt, indem er mit Weib und Kind „des rothen Meeres blaue Fluth betreten und wohlbehalten seinen Zug nach Indien fortsetzte". Davon heißt er der Meerdurchwanderer (= Vischnu „Narajana"). Über den Euphrat schlägt er eine Brücke, ein Tiger, von Zeus gesandt, trägt ihn über den Tigrisstrom. An den Ufern des Hydaspes angelangt, besiegt er ein Heer der Inder, so daß durch die Schärfe des Schwertes oder in den Wellen alle bis auf einen umkommen, der die Nachricht von seinem Siege verkünden konnte. Nachdem er jenen Fluß mit seinem Stab geschlagen, geht sein ganzes Heer durch die beschwichtigten Fluthen, Reisige, Fußvolk und Wagen, ohne auch nur die Füße zu netzen."

Auch in Indien unterrichtet er das Volk im Weinbau und der Behandlung der Früchte, sowie in der Götterverehrung. Er lehrt sie den reinsten Cult, der in der Darbringung des Blutes der edlen Trauben und der Gabe des Waizens besteht! Allenthalben gründet er Städte mit dem Namen Nisa, gibt Gesetze und führt die Weihen der Mysterien ein, um diejenigen, welche die Götter ehren und ein rechtschaffenes Leben führen wollten, zur gläubigen Gemeinschaft zu vereinigen. Er ordnet auch die Festversammlungen an, und theilt dem Menschengeschlecht seine Erfindungen mit, weßhalb er der „Wohlthäter" genannt, und mit Opfern und Lobgesängen ihm gehuldigt wird.

Von Indien aus beginnt er nun seinen großen Siegeszug nach dem Abendlande. Die Musen sind in seinem Gefolge: so durchzieht er triumphirend die ganze Welt, alles Volk strömt ihm voll Enthusiasmus zu, an allen Grenzen seines Zuges läßt er Denksäulen zurück. (Diod. III, 62. f. IV, 4. V, 75.) Mit dem Rufe Jo evoe, Ju und Jachu! d. i. mit Jauchzen und Jucheien (*ἰύζω, ἰακχάζω*), kommen ihm als dem Lebensspender Jacchus seine Verehrer entgegen. In diesem Freudenrufe bei der Geburtsfeier des jüngeren Dionysos findet sich die Verbalform יהוה wieder [4]); sowie nach phönizischer Auffassung der Name Jehova in *Ἰευώ*, nach chaldäisch-gnostischer und selbst indischer in *Ἰαώ*, nach etrurischer in Juve (juvans, jubens), im celtischen Ju und irischen Jja wieder anklingt, ja seinen Nachhall noch in dem Jahu (o Herr) der verzückten Derwische hat. Ganze Nationen und einzelne Völkerschaften, wie die

4) Movers, Phöniz. 547.

Önotrer und Ikarier, huldigen selbst mit ihrem Namen der neuen göttlichen Erfindung, der Cultur des Ackers und des Weinstocks.

Drei Jahre dauert dieser sein beseligender Umzug und Erdenwandel, weßhalb die Griechen auch eine triëterische Feier der Dionysien begingen, wobei der Festaufzug des Gottes in Prozession kirchlich erneuert ward. So kömmt er durch Persien, Phrygien, Syrien und Kleinasien an das mittelländische Meer zurück, und setzt über Samothrake nach Europa über, das ihn als einen Gott aus Indien aufnimmt. Enantion führt ihm von der Mysterieninsel seine Anhänger, wie Cybele die Phryger zu; weiter gelangt er auf seinem Umzuge nach Griechenland und Italien, wo Faunus mit seinem Gefolge zu ihm kömmt. Selbst den äußersten Westen erreicht er, und von Lusus und Hispan, seinen Gefährten, rührt der Name Lusitanien und Hispanien her. Durch Hesperien am Atlas bewegt sich der Zug rückläufig, bis Dionysos wieder nach Lybien gelangt, nachdem er allerorten Tempel und Orakel seines Dienstes gegründet. Bei dieser seiner Rückkehr aus Indien hält er auf Elephanten seinen Triumpheinzug in Theben, worunter eigentlich die ägyptische, von den Griechen aber die böotische Stadt als Ausgangspunkt verstanden war, je nachdem der Gott als Osiris oder Dionysos begrüßt ward.

In allen Ländern von der Loire bis zum Indus wird sein Name gefeiert, überallhin hat er die erste Sittigung und Wohlordnung verbreitet, und als der göttliche Gesetzgeber, Religionsstifter und der sittlichen Ordnung Erhalter sich bewährt. Endlich steigt er durch den unergründlichen alcyonischen oder lernäischen See in Argolis, der jeden in die Tiefe hinabzog, selbst zum Unterreiche nieder (Paus. II. 37.), übernimmt das Amt des Todtenrichters Aidoneus, befreiet die Mutter, die ihn geboren, und nun den Namen Thyone annimmt, und pflanzt den Feigenbaum in Gestalt des Phallus als Sinnbild der Wiederbelebung und ewigen Verjüngung an den Thoren des Hades auf. Bei seiner triumphirlichen Auferstehung erscheint er noch im Tempel der Artemis Soteira auf dem Markte zu Trözene. (Paus. II. 31, 1.) Die Krone, die er bei seinem Niedersteigen am Schlunde zu Hermione zurückgelassen, nimmt er bei seiner Rückkehr mit und versetzt sie zum Denkzeichen unter die Sterne. Es ist die Krone aus der Meerestiefe, der Siegelring, den Theseus dem Minos aus der Schattenwelt heraufholt, der strahlende Sonnenring, den der Sieger über den Tod sonst aus dem Todtenlande oder den labyrinthischen Gewinden des Sonnenlaufes zurückerobert. Also am Wendekreise angelangt, führt

Bacchus seine göttliche Mutter und die Geisterschaar der früheren Zeit, die Thore der Grabesnacht und die Irrgänge der Sinnenwelt verlassend, von Polymnos oder Prosymnos geleitet, mit dem aufsteigenden Kreislauf in seiner Himmelfahrt mit sich empor in die Wohnungen des seligen Lebens. Von da an heißt er Lyäos oder Liber, d. i. Befreier und Erlöser, oder wie in Theben Lysios (Paus. II, 7.), weil er die in den Bann der Zeitwelt und der Materie gesunkenen Seelen von ihren Fesseln befreite, und die Strafen der Sinnlichkeit und das Elend des Leibes von ihnen nahm.

Zu seinem Andenken läßt er die Mysterien des Acker- und Weinbaues, wie er sie unter den Menschen eingeführt, auf Erden zurück, damit alle, die hienieden wandeln, ihm nachfolgen lernen. Denn wer in ihnen eingeweiht ist, kann nicht verloren gehen und dem Verderben anheimfallen, sondern wird in jenen Bahnen, welche Dione, die Gottesmutter, vorangegangen ist, nachwandeln.

§. 122. Ceres Demeter.

Die Erscheinung des neuen Dionysos, welcher das Blut der Erde, zu Wein vergeistigt, den Menschen zum Troste des Lebens, allen Gläubigen zum beseligenden Tranke hinterläßt, hängt mit dem Auftreten der Getreidespenderin Ceres zusammen, so wie Isis neben Osiris ihre Stelle einnimmt, indem ihnen im ägyptischen Religionssystem auch dieselbe Rolle der Erfindung des höchsten Nahrungssegens zufällt. Wie Horus auf den Armen der Isis, sitzt der junge Bacchus im rothen Gewande auf Demeters Schooß, ein Vorbild des wahren Gottessohnes. Beide sind suchende Göttinen, jene nach dem Gatten und Bruder, diese nach der Tochter und dem Enkel.

Die Mythe sagt: Zeus, der ohne Vorwissen der Mutter Demeter dem Hades ihre Tochter zugesagt, habe ihm den Rath ertheilt, Persephone zu rauben, während sie mit den Töchtern des Okeanos auf der blumigen nisäischen Wiese spielte. Laut klagt die Entführte, aber keiner der Unsterblichen noch Sterblichen hört ihren Ruf, außer Hekate und Helios. Die Mutter ist ferne; als sie zurückkehrt, eilt sie wie ein Vogel suchend über Land und Meer, doch niemand will ihr die Wahrheit sagen. Nicht Gott noch Mensch oder ein Thier bringt ihr frohe Botschaft; neun Tage irrt sie so, ohne Nektar und Ambrosia zu genießen, mit brennender Fackel umher, am zehnten endlich kömmt ihr Hekate mit ihrer Leuchte entgegen, und gibt ihr nähere Kunde: beide eilen zu Helios, der dieselbe bestättigt und von dem durch Zeus dem Pluto ge-

leisteten Versprechen redet, so daß die Göttin vor Schmerz und Zorn zugleich vergeht. Bei ihrem Jammer erstarren die Adern der Erde, keine Quelle will mehr fließen. Fern vom Olymp durchzieht sie unerkannt die Städte der Menschen, bis sie vor das Haus des Celeus, des Herrschers von Eleusis, kömmt. Hier setzt sie sich tief betrübt am Wege beim Jungfernbrunnen unter dem Schatten eines Ölbaums in Gestalt einer Amme oder Schaffnerin nieder. Die vier Töchter des Königs erblicken sie, da sie Wasser vom Brunnen holen, und befragen sie um Namen und Herkommen. Ihr Erwiedern ist: sie heiße Deo, und sey Seeräubern entronnen, welche sie nach Creta entführen wollten. Darauf geleiten sie die Unbekannte zur Mutter Metaneira. Ernst und schweigend sitzt sie lange verhüllten Angesichts, bis Jambe oder Baubo, die Magd, sie durch einen Scherz erheitert, indem sie selber, oder von Jacchus betastet, offen darauf hinweist, wo der Verlust der Söhne und Töchter wieder ersetzt werde. Man bietet ihr Wein, sie schlägt ihn aus und trinkt statt dessen nur Wasser, mit Gerstenmehl und Poley versetzt. Als Amme übernimmt sie die Erziehung des Demophon, und er gedeiht wunderbar unter ihrer Pflege, bis die Mutter ihr nächtliches Thun belauscht: da ist der Zauber gestört, die Göttin spricht der Menschheit trauriges Loos über ihn aus, und befiehlt darauf, ihr ein Heiligthum zu bauen, worin sie, der Sehnsucht um ihre Tochter hingegeben, wohnen möge.

Auch Triptolem, der Jünger der Ceres, der mit dem Schlangenwagen die Erde durchzieht, hat zu Eleusis Altar und Tempel, und er ist es nach der Priestersage bei Apollodor I. 5, 2., dem Ceres durch die Feuertaufe zur Unsterblichkeit und Apotheose verhelfen wollte. Er ist es, der zuerst in Europa die rharische Ebene mit Gerste angebaut und die Tenne bestellt hatte, die man noch in Pausanias Zeit I. 38, 6. zeigte. Er ist der Erfinder des Pfluges und Verbreiter des Ackerbaues, sein Vater Celeus aber der Sohn jenes Rharos oder des Autochthonen Eleusis, welcher der Gegend den Namen gegeben. In Lebadea, wo sie den Trophonius erzogen, trug Demeter den Beinamen Europa. (Paus. IX, 39.) Triptolem heißt darum der älteste Gesetzgeber der Athener; und nach Porphyrius (abstin. IV.) waren es zunächst drei Gesetze, welche er dem Volke hinterließ: einmal die Eltern zu achten, die Götter zu verehren, und endlich keine ζῶα zu essen.

Aber der Göttin Unmuth bringt jetzt eine Hungersnoth über die Erde, und die Menschheit wäre umgekommen, die Götter ohne Opfer geblieben, hätte nicht Zeus durch Iris sie wieder in den Kreis der

Götter zurückgerufen. Sie aber erklärt, nicht eher wolle sie erscheinen, noch solle die Erde wieder Früchte tragen, bis sie ihre Tochter wieder gesehen habe. Hermes wird also zu Hades gesandt, und findet sie in dessen Palast, voll Sehnsucht nach ihrer Mutter. Aidoneus gehorcht dem Befehle des Zeus, doch kostet sie noch vor ihrem Scheiden von der Granatfrucht, die ihr der Gott der Tiefe anbietet, und verschuldet so, daß sie immer nach zwei Jahrzeiten, wenn die Erde im duftenden Lenz erblüht, zu ihm zurückkehren muß. Nun erst zieht Demeter an Hekates Hand wieder in den Kreis der Götter ein, und die Erde bedeckt sich mit Blumen, Kräutern und Früchten. Die Könige von Eleusis aber unterwies sie zuvor in ihrem Dienste und in den Orgien, welche jedem, der sie begeht, ein glückliches Loos nach dem Tode in Aussicht stellen. Mit der Entstehung ihres dortigen Tempels geht die Sage übrigens bis in die Zeit des Minos und Cadmus zurück, auch hieß er von jeher Metroon oder die Mutterkirche.

Zu Nysa in Carien sollte Proserpina, die Mutter des einen Dionysos, von Pluto geraubt worden seyn. Dort zeigten die Einwohner den plutonischen Hain, den Tempel des Hades und die charonische Höhle; darin versammelten sich jährlich am bestimmten Feste zur Mittagszeit die Jünglinge, entblößt wie zum Ringen, ergriffen sofort einen Opferstier und schleppten ihn in die Höhle, wo er losgelassen ward, aber nach wenigen Schritten todt hinfiel. Zu Cycikus in Mysien wurde der *κόρη σώτειρα* zu Ehren am Jahresfest ein schwarzes Rind geopfert. Wie dem aus dem Meere aufsteigenden Dionysos der Stier, war nehmlich der Erdgöttin besonders die Kuh heilig. Plutarch (in Lucull.) führt an, die Cycikener hätten einst der Cerestochter in Ermanglung einer schwarzen Kuh eine solche von Mehl auf den Altar gebracht (fictam farinaceam admoverunt arae): da habe die heilige Kuh der Göttin, welche mit den übrigen Thieren der Ceres jenseits der Bucht graste, am selben Tage aus eigenem Antriebe die Heerde verlassen, und sich allein in die Stadt zur Opferung verfügt. Die Argiver warfen dafür Fackeln in die Grube. (Creuzer VI, 251. f.)

Das Geheimniß des Dienstes der Demeter Persephone, welches im Saamenkorn gelegen war, und von ihr, indem sie mit dem Schlangenmanne Triptolem auf einem mit Drachen bespannten Wagen die Welt durchzieht, allen Völkern erklärt wurde, offenbarte sich keineswegs bloß in der Frucht der Erde, weil ihr Fest zunächst mit der Aussaat zusammenhing, noch war der Sinn desselben durch die Beziehung

auf die Ehe erschöpft, weil auch im Schooße des Leibes das Saatkorn zum neuen Leben gedeiht; sondern wie Dionysos, der Gott der feuchten Natur und Spender des Weines, der zugleich im Blut der Traube sein eigenes göttliches Blut vergießt, um durch dessen Mittheilung seine Anhänger auf immerdar zu beseligen und zu erquicken, so wird auch sie in der Idee zur Trägerin eines höheren Lebens. Bei den Römern fand das Gleichniß vom Saamenkorn noch um so mehr Anhaltspunkt, weil sie gewohnt waren, die Leiber ihrer Todten auch am Raine der Äcker zu bestatten. Diese Idee ist aber erst durch das Christenthum völlig aufgeschlossen, und es scheint, als ob Paulus auf die religiöse Symbolik der Mysterien Bezug genommen hat, wenn er im ersten Corintherbrief (XV, 36. f.) an die Griechen schreibt: „Was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn zuvor. Was du zur Aussaat bringst, ist nicht schon der Leib, der erst werden soll, sondern ein bloßes Körnchen, wie von Waizen u. dgl. Gott gibt ihm dann einen Leib, wie er will, und zwar einem jeden Saamen seinen eigenen. So wird es auch mit der Auferstehung der Todten seyn. Verwesliches, Unansehnliches, Gebrechliches wird gesäet: Unverwesliches, Herrliches und Kraftvolles wird auferstehen. Ein sinnlicher Leib wird gesäet, ein geistiger kömmt zur Auferstehung. Adam, der erste Mensch, wurde der Träger einer belebenden Seele: der letzte Adam wird zu einem lebendigmachenden Geiste. Das Geistige ist aber nicht das erste, sondern das Sinnliche, und dann folgt das Geistige. Der erste Mensch ist von der Erde, also irdisch, der zweite dagegen vom Himmel, mithin himmlisch. Sieh! ich sage euch ein Geheimniß: wir werden zwar alle auferstehen, jedoch nicht alle verwandelt werden. Bei der letzten Posaune, wenn die Todten aus ihren Gräbern gehen, muß das Verwesliche die Unverweslichkeit und das Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen.“

§. 123. Die Thesmophorien.

An die Erscheinung der beiden Gottheiten knüpft sich bei den Griechen der ganze priesterliche Jahrescyklus mit seinen Trauer- und Freudenfesten, namentlich in den Tesmophorien, Dionysien und Eleusinien. Der heiligen Überlieferung zufolge hatte Demeter die ältesten Gesetzestafeln nach Eleusis gebracht. Nach Mnaseas waren die Delpher Hyperboräer, aber auch die eleusinische Göttin ist keine andere, als Eleutho oder Eleuthyia (kimmrisch Lludd), die Göttin der Hilfe, die unter dem Namen Hlif schon in der Edda vorkömmt. In Eleusis

angelangt, setzt die heidnische Maria Hilf die Töchter des Celeus als ihre ersten Priesterinen ein. Diese hießen fortan Melissen, die Priesterinen der Proserpina θυιάδες oder Begeisterte, insofern beide aber den Mysterien vorstanden, Hierophantides und Prophantides, d. i. weibliche Propheten. Die Thesmophorien waren ein Fest auf die Einsetzung der Ehe und Ackergesetze durch die eleusinische Göttin, und dienten zugleich zur Erinnerung an die Bodentheilung und Eigenthumausscheidung, als die erste Bedingung der höheren Culturzustände. Demeter hieß selber davon, wie Isis, θεσμοφόρος. (Ceres legifera, quae sanctas leges docuit. Serv. Aen. IV, 58.) Die Thesmophorien, welche als ein fünftägiges Fest vom 9. — 13. Pyanepsion oder 19. — 23. Oktober besonders in Halimus bei Phaleron an der Küste von Attika, und zwar ausschließlich von Frauen begangen wurden, und nach ihrer Gründung unter Erechtheus, um das Jahr 1568 v. Chr., an Alter weit über die Eleusinien, das Fest der Männer, hinaufreichten, waren also ein Fest der religiösen Gesetzgebung und Ehestiftung, und zum Andenken an die Wohlthat dieser Offenbarung trugen die attischen Frauen in feierlicher Prozession die Gesetzestafeln einher. Es war ein Fest der Herbstsaat (ἄροτος) in Verbindung mit der Einsetzungsfeier des geregelten Familienlebens, darum wurden zwei Ehefrauen aus jedem Stamme (Phyle) zu Vorsitzerinen erwählt.

Schon drei Tage vor dem Feste mußten sie sich durch eheliche Enthaltsamkeit vorbereiten, und zu dem Zweck auf erkältenden Kräutern schlafen. Diese ascetische Vorbereitung hing mit dem mysteriösen Gedanken zusammen, daß dieses sinnliche Leben eigentlich eine Erniederung für den Menschen sey, und ihn seiner ursprünglichen höheren Bestimmung entfremde. Mit Gewalt war Persephone von Pluto geraubt worden, gewaltthätig sieht sich die Seele aus den höheren Lichträumen in's Niederreich herabgezogen und dem Joche der Sinnlichkeit unterworfen, sowie dem Manne zur Dienstbarkeit in der Ehe untergeben. Diese religiöse Wahrheit wurde vor allen den weiblichen Seelen im Dienste der Gottheit eingeprägt, und ging von den Cultusfesten auch in's Leben über. Darum meldet Varro bei Plutarch (qu. rom. 105.): Mit Gewalt wird die römische Jungfrau dem Schooße der Ältern entrissen, mit Gewalt über die Schwelle des Hauses, in welchem der Bräutigam wohnt, hinweggehoben, und keine Hochzeit findet an den Festtagen der oberen Götter statt, weil Gewalt leiden, Trauer und Weheruf diesen verhaßt ist. — Ganz derselben Sitte der Brautentführung begegnen wir in Folge einer merkwürdigen Übereinstimmung

in Cultus und Leben auch bei den Nordvölkern, zum Theil bis in die jüngste Zeit.

Der erste eigentliche Festtag der Thesmophorien hieß *στήνια* von den Neckereien und scherzhaften Belustigungen, welchen man sich auf dem Wege nach Halimus überließ. Am zweiten feierte man im Heiligthume der Thesmophoros am Vorgebirge Kolias nächtliche Orgien; am dritten ging der Zug nach Athen zurück, und nun wurde das Fest in der Stadt in dem dortigen Thesmophorion, sowie im Pyräus, wo gleichfalls ein so benanntes Heiligthum bestand, fortgesetzt. Die drei Tage vom 11. — 13. Pyanepsion (Oktober), die man mit Pannychismen, strengen Fasten und düsteren Gebräuchen feierte, nannte man mit Rücksicht auf die in Athen weiter stattfindende Feier *Θεσμοφορία* im engeren Sinne, und zwar den ersten Tag wegen der Vorbereitung *ἄνοδος*, den zweiten wegen des besonderen Fastens *νηστεία*, den dritten *καλλιγένεια*, weil da die Göttin als Mutter schöner Kinder und zugleich als Beschützerin des Ackerbaues und Ehesegens mit Opfern und Tänzen gefeiert wurde.

Wie ein hoffnungsreiches Dankfest nach eingebrachter Ärnte nehmen sich beim scheidenden Jahre diese Thesmophorien aus. Sie kündigen sich als ein Trauerfest, dem aber die Freude auf dem Fuße folgen soll, mit Fasten und strenger Vorbereitung an. Die mütterliche Erde hat den Saamen aufgenommen, ihre Gaben wurden in einem Korbe festlich einhergetragen oder gefahren, indeß die Frauen barfuß im Feierzug hinter dem Wagen gingen, welcher die Geheimnisse der Göttin barg. Es fand darunter nehmlich auch das *αἰδοῖον γυναικεῖον* seinen Platz. Von der Ausgelassenheit, den Spottreden und derben Scherzen, welche darauf folgten, hat Aristophanes den Anlaß zu einer seiner Comödien genommen. Dabei wurde der Ceres und dem Eubuleus ein Schweinopfer gebracht, denn das trächtige Schwein symbolisirt die fruchtgesegnete Erde, das Blumenpflücken bezog sich auf den Raub der Kore. Unter Chortänzen wurde ihre Vermählung vorgestellt, und Cykeon oder der heilige Mischtrank dazu getrunken.

Nach Diodors Bericht I, 14. wurden auch in einigen Städten Ägyptens am Isisfeste Garben von Waizen und Gerste im öffentlichen Umzuge getragen, um ihr die Erstlinge zur Weihe zu bringen, wobei sich das Volk an die Brust schlug. Es geschah zum Andenken an die erste Entdeckung dieser Früchte und an die Abschaffung der Sitte, Menschenfleisch (im Culte!) zu essen. Der-

selbe Diodor meldet V, 4. von Demeter: in Sizilien, wo die Göttin ebenfalls Aufnahme gefunden, habe man ihr Fest zur Zeit der Aussaat zehn Tage hindurch gefeiert, am Schlusse wurden aus Sesam und Honig gebackene Kuchen in der Form des *μυλλός* und der *κτεῖς* mitgetragen, und nebenbei anstößige Reden geführt, weil dadurch auch einst die Laune der Göttin erregt worden war. Dagegen beging man das Fest der Kore in der Ärntezeit mit heiligem Ernste. Was Herodot V, 83. von den Ägineten berichtet, daß sie zur Sühne dafür, weil sie den Epidauriern die Bilder der Damia und Auxesia, d. h. der Nährerin und Mehrerin, also wieder der Getreidegöttinen, entführt, ein Opferfest mit spottenden Weiberchören begingen, wobei die zehn männlichen Führer der gegenseitigen Chöre sich ebenso neckisch gegen die Frauen ausließen, bezieht sich ebenfalls hieher. Finden wir diese satyrischen Aufzüge doch selbst im alten Ägypten vor, indem die Frauen des Landes am Feste der Isis bei der Wasserfahrt nach Bubastis mit Castagnetten in den Händen klapperten, und unter dem Händeklatschen der Männer auf dem ganzen Wege die Flöte spielten, bei jeder Stadt am Ufer aber anlandeten, unter Lärmen tanzten und sprangen, und sich wie Baubo neckten. Bubastis ist ja eben die ägyptische Baubo. Waren sie aber in der Stadt dieses Namens angelangt, um der Festversammlung anzuwohnen, bei welcher oft an 700,000 Männer und Frauen, nicht gerechnet die Kinder, zusammenkamen, dann hielten sie große Opferungen, und betranken sich mit Wein, so daß an diesem Feste mehr Rebensaft aufging, als im ganzen übrigen Jahre. Nach der Opferung endlich theilten sich alle, Männer und Frauen, wohl viele Tausende, einander Schläge aus; doch warum dieß geschieht, äußert Herodot II, 60. f., wäre mir Sünde, auszureden.

§. 124. Die Dionysien.

Auch das Dionysosfest begingen die Ägyptier mit Ausnahme der Chortänze nach Herodots Zeugniß II, 47. f. wie die Hellenen, nur daß sie ihm anstatt des Bockes ein Schwein zur Vollmondszeit opferten, und dessen Fleisch unter sich aßen, indeß die Armen sich dergleichen aus Teig formten, bucken und opferten. Während die Weihen der Demeter durch die Töchter des Danaus den pelasgischen Frauen mitgetheilt worden waren, und von diesen auf die Arkadierinen sich fortpflanzten, geschah es nach Herodot II, 171. durch Melampus, Amythaons Sohn, unter Vermittlung des Tyriers Cadmus, daß die dionysischen Gebräuche nach Europa gelangten. Cadmus war es ja auch,

der den Osirisphallus nach dem böotischen Theben brachte, worauf in seinem Hause der neue Dionysos geboren wurde.

Die Dionysien der Hellenen zerfielen in die kleinen und großen, in die ländlichen und städtischen. Es waren Feste der Weinlese, und standen als solche den Ärntefesten der Demeter gegenüber, indem man sich dabei ebenso enthusiastischer Freude überließ. Die ländlichen Dionysien wurden im Monate Poseideon in und außerhalb Attika in jedem Dorfe gefeiert, indem unter Aufsicht des Demarchen oder Dorfschulzen Festzüge und Schmausereien stattfanden. Nach gesprochenem Gebete erging sich die Prozession zum Opfer, die Kanephore oder Wasserträgerin voran, Sklaven folgten mit dem Phallus, darauf der oder die Hausväter, ein Phalluslied wie: *φαλῆς ἑταῖρε Βακχίου* u. s. w. singend. (Aristoph. Acharn. 241. f.) Der Jugend gehörte die Lustbarkeit der Askolien zu, indem sie über mit Öl bestrichene Weinschläuche (*ἀσκός ἅλλομαι*) sprang. Wandernde Truppen oder die geübten Landleute selbst führten dann Theater auf, welche als etwas Wesentliches zum Feste gehörten, daher denn der Name Komödie oder Dorfspiele auf alle Lustspiele überging. Diese ländlichen Dionysien galten dem ikarischen Dionysos, der sich vom gleichnamigen Demos aus, wo Ikarios den Gott zur selben Zeit, wie Celeus in Eleusis die Demeter, bei sich aufnahm, den übrigen Landgemeinden mitgetheilt hatte.

Die Komödie war ebenso für den jüngeren, wie die Tragödie für den älteren Dionysos charakteristisch; das höhere Alter des Drama wurde auch später noch durch den szenischen Gebrauch anerkannt, der Aufführung eines solchen ein komisches Spiel folgen zu lassen. Dort treten die Mänaden mit der mystischen Kiste auf; hier bilden den *θίασος* oder *κῶμος*, d. h. den dionysischen Aufzug, die Silenen und Satyren, die Bacchantinen, Lenen und Thyiaden, die Mimallonen und Naiden, die Nymphen und Tityren: so schritten sie über den Markt. (Strabo X, 468.) Die älteren Festspiele alle waren zur Erinnerung an ein göttliches oder menschliches Opfer, die jüngeren zum Andenken an die Milderung des Dienstes eingesetzt.

An dieses Lesefest schloßen sich die Lenäen, welche am 19. Gamelion oder alten Lenäon, auch Lenäobacchios genannt, um die Zeit des Wintersolstizes stattfanden, daher man ehemals auch die Jahre nach den Lenäen zählte. Um dieselbe Zeit der Bruma wurden in der triëterischen Dionysosfeier von den attischen Frauen als Mänaden in Verbindung mit den delphischen noch in den Tagen des Pausanias (X. 4, 2.) die nächtlichen Orgien auf dem Parnaß begangen. Die

Lenäen waren ein Kelterfest, wobei man sich am Genusse des ersten von der Kelter abfließenden Mostes erfreute, daher der Festtag auch den Namen Ambrosia führte.

Darauf folgten die Anthesterien, ein anderes jonisch-attisches Nationalfest, welches in die Tage vom 11. — 13. Anthesterion im Frühlingsanfang fiel. An ihm wurde der erste neugegohrene Wein getrunken, und von diesem Genusse der frischen Gabe des Weingottes waren auch die Sklaven nicht ausgeschlossen. Der erste Tag hieß *πιθοιγία* oder Faßöffnung, der zweite *χόες* oder das Kannenfest, weil an ihm jeder Gast seinen *χοῦς* reinen Weines vor sich hatte, und für den Sieger im Trinken selbst Preise, bestehend in einem Schlauche Weins oder in Kuchen, ausgesetzt waren. Der dritte Tag hieß *χύτροι*, von dem Opfer (*πανσπερμία*), welches dem unterweltlichen Hermes und den Geistern der Verstorbenen, oder nach der Mythe den in der deukalionischen Fluth Umgekommenen in Töpfen (*χύτροις*) dargebracht wurde.

Die Hauptfeierlichkeit des Gastmahles an den Choen wurde ursprünglich vom Könige oder Archon *βασιλεύς* als Ordner des Festes bestritten. In der Folge trug der Staat bloß die Kosten der Theoriken oder Schauspiele, wie mit Aristophanes Acharnern (v. 501. f.) geschah, und überließ es den Bürgern, sich selbst zu beköstigen. Neben dem allgemeinen Mahle fanden aber auch Privatgastereien statt. Die Theilnehmer bekränzten sich mit den ersten Blumen, wie es der angehende Frühling oder der „Blumenmonat" mit sich brachte; auch fehlte es bei den Umzügen und besonderen Lustbarkeiten nicht an den Neckereien *ἐξ ἁμαξῶν*. Die Feier ging wie an den Lenäen in dem uralten Dionysostempel im Stadttheile Limnä, also wie zu Sais am See vor sich. Der bedeutungsvollste Theil der ganzen Feier war ein geheimes Opfer im Lenäon, welches Heiligthum das ganze Jahr geschlossen, und nur einmal, nehmlich am 12. Anthesterion, zum Zwecke dieses Opfers geöffnet war, das sofort von der Gemahlin des Archon in Verbindung mit vierzehn ehrwürdigen Matronen für das Wohl des Staates im Allerheiligsten des Tempels dargebracht wurde. Die Oberaufsicht führte der bezeichnete Archon, welcher auch den Vorsitz bei den Spielen einnahm; er erwählte zu den vierzehn Altären des Tempels die erwähnten vierzehn Priesterinen, welche *γεραῖραι* oder *γεραραί*, die Ehrwürdigen genannt, in die Hand seiner Gemahlin den Amtseid schwuren. Dabei fand die merkwürdige Sitte statt, daß die Festkönigin an diesem Tage dem Dionysos förmlich an-

getraut wurde, um die Vermählung des Liber mit der Libera (sey es mit der Ariadne) vorzustellen.

Vier Monate später, im Elaphebolion, wurden zu Athen endlich noch die großen oder städtischen Dionysien begangen, woran Fremde wie Einheimische und selbst die Gefangenen Antheil nahmen. Alsdann trugen Jungfrauen die Heiligthümer des Dionysos Eleutherios oder des Befreiers im pomphaften Aufzuge vom Lenäon aus, andere hielten Körbe oder Schnüre voll Feigen; denn die Feige bedeutete wie der Honig die Süßigkeit und zugleich den Segen der Fruchtbarkeit. Knabenchöre wechselten mit schallenden Dithyramben ab. Männer, Ithyphallen genannt, gingen in Weiberkleidung hinter dem Phallos von Feigenholz einher, der in der mystischen Lade lag, ein Theil aber zog als Silene, Pane und Satyren mit den Bacchantinen auf. Die Vermummung führte zu mancherlei Ausartung, und der Gott selbst, der im weiblichen Safrankleide auftrat, das er von Cybele erhielt und den Athenerinen als Tracht überließ, wie er auch schon bei Ino als Mädchen verkleidet gewesen, hieß der unzüchtige Betaster oder der Weibische, Gynnis, und hatte unter diesem Beinamen auch einen Tempel zu Emesa.

Jenen ländlichen Dionysien entsprechen in Rom zunächst die Liberalien, welche am 17. März gefeiert wurden. Der Festtag hieß von Alte her agonium martiale, nach dem antiquirten agonia, welches Opferthier bedeutete; an ihm erhielten die Jünglinge die toga virilis. Im Bacchusdienste war die Schwärmerei und sinnliche Darstellung mystischer und leiblicher Trunkenheit auffallend hergebracht; oft auch band man sich in der ausgearteten Lust an keine religiöse Festzeit noch sonstige Grenze mehr. Viele liefen in nächtlichen Feierstunden nackt umher, nur ein Reh-, Fuchs- oder Luchsfell umwerfend; andere waren als Silene, Satyre und Mänaden verkleidet, trugen Masken aus Baumrinde, und ließen ihren Muthwillen in Knittelversen aus. Man wiegte sich auf Schaukeln, und hing selbst Masken, d. h. hohle Larven, an den Bäumen auf.[1]) Man versprach sich von der fröhlichen Festbegehung reiches Gedeihen der Weinberge und Feldgründe;

---

1) Virgil schildert Georg. II, 386. f. die Spiele der ausonischen Landleute:

Versibus incomtis ludunt risuque soluto
Oraque corticibus sumunt horrenda cavatis:
Et te, Bacche, vocant, per carmina laeta, tibique
Oscilla ex alta suspendunt mollia pinu.
Hinc omnis largo pubescit vinea fetu etc.

denn die Theilnehmer schloßen sich damit gleichsam an den jubelnden Chor des Bacchus an, der mit seinem zahlreichen Gefolge als Gott des heiteren Lebens und der neuen Nahrungsspende jede Frühlingszeit seinen neuen Umzug um die Erde hielt.

Die Eröffnung der Weinlese war für ganz Latium ein Fest, rustica vinalia genannt, dessen besondere Feier auf den 19. August angesetzt blieb. Der Flamen Dialis schlachtete ein Lamm, und pflückte, während das Fleisch des Thieres auf dem Altare lag, selbst die ersten Trauben, was man vindemiam auspicari hieß. Bei Vollziehung dieser Ceremonie durfte kein Most in die Stadt geführt werden. (Varro VI, 16. 20. f.) Nahm man im Frühlinge den neuen Wein aus dem Fasse, so geschah dieß am 23. April ebenfalls mit einer Spende (calpa), und bevor der Gott seinen Antheil bekommen hatte, durfte niemand den Wein kosten. (Plin. XVIII, 2.) Endlich das dritte Weinfest beging man im Oktober, wenn der alte Wein dem neuen Platz machen sollte, um diesem dadurch die Weihe zu geben. Man spendete und kostete den alten und neuen Wein zugleich und sprach: „Neualten Wein trinke ich, mit neualtem Weine heil' ich die Krankheit.“ Darum hieß dieser Tag meditrinalia.

§. 125. Die Eleusinien.

An diese Naturfeste des Acker- und Weinbaues schloßen sich nun die heiligen Weihen oder der Cult der Mysterien an. Der eleusinische Festcyklus war übrigens ein doppelter. Wie die Natur auflebt und wieder abstirbt, so wurde der ἄνοδος und κάθοδος der Erdentochter gefeiert. Im Frühlinge nehmlich oder im Ostermonate Anthesterion, wenn die ersten Blumen sproßten und sich das Andenken an das Spiel des Blumenpflückens erneuerte, welchem Persephone bei ihrer Mutter an der Oberwelt sich hingab, wurden die kleinen Eleusinien oder das Andenken an ihre Verbindung mit dem gleichzeitig im Schmucke des Lenzes blühenden Dionysos (Ἄνθης) begangen; daher auch die Vermählung der Königin mit dem Dionysos, des „Liber mit der Libera“, in die Anthesterien fiel. In den Herbst aber, wo die Vegetation verwelkt, das Getreide vom Acker verschwindet und das Winterkorn der Erdtiefe anvertraut wird, fielen die großen Eleusinien, und ganz Griechenland feierte dann den Raub der Persephone, ihr Hinabsteigen zum unterirdischen Gemahl, das Beilager der beiden chthonischen Hauptgottheiten. Die kleinen Mysterien wurden in der Vorstadt Agrä am Ilissus gefeiert, wo ein eigenes Heiligthum

dafür bestand, und der Sage nach Herakles als Fremder zuerst die Weihen erhalten hatte.

Die großen Eleusinien fielen in die neun Tage vom 15.—23. Brëdromion (d. i. vom 26. September bis 4. Oktober, denn so lange hatte Demeter ihre Tochter gesucht), und wurden theils zu Athen, theils zu Eleusis gefeiert, wohin vom Eleusinion aus, das am nordwestlichen Ende der Akropolis unfern der Agora lag, die vier Stunden lange „heilige Straße" führte.

Die Eingeweihten der kleineren hießen *μύσται*, jene der größeren *ἐπόπται* oder *ἔφοροι*. Nach fünf Jahren, so lange auch die Vorschule oder die Zeit des Schweigens und der Disciplin bei den Brachmanen und Pythagoräern währte, der Erklärung des Suidas zufolge aber nach Einem Jahre rückte man vom Mysten zum Epopten vor. Von König Demetrius, der in sechs Monaten alle Weihen erzwang, sagte man, er habe aus Jahren Monate gemacht. Übrigens konnten mehr oder weniger alle Griechen aufgenommen werden, und kein Stand war gänzlich ausgeschlossen; in Ägypten dagegen war der höchste Grad nur den Königen und den höchstgestellten Priestern zugänglich. Theo Smyrnäus unterscheidet bei den großen Eleusinien fünf Grade, nehmlich die vorläufige Reinigung (*καθαρμὸς*), sodann die Mittheilung der heiligen Lehren (*τελετῆς παράδοσις*). Der dritte Grad führte den Mysten zum Schauen (*ἐποπτεία*), beim vierten bekränzte man ihn zur Theilnahme an den Ceremonien und reichte ihm die Fackel (*ἀνάδεσις, στεμμάτων ἐπίθεσις καὶ δᾳδουχία*), und von nun an hieß er auch Hierophant oder Priester des mystischen Cultes. Der fünfte Grad endlich verlieh dem Epopten die volle Begeisterung und Seligkeit (*εὐδαιμονία*). Die Feier der größeren Mysterien brachte zuerst die Reinigung, *κάθαρσις*, mit sich; dann folgte der Grad des *φωτισμός* oder der höheren Illumination, sodann jener der *τελείωσις* oder Vollendung, als nothwendige Stufen zur *θέωσις*.

Die erste Stiftung dieser großen Eleusinien fällt 1400 v. Chr. und sie erhielten sich in einem Zeitraum von 1800 Jahren bis tief in die christliche Zeit hinein, ohne ihr uraltes Ansehen zu verwirken. Eumolpos, der „gute Sänger", der Gatte der Selene und Vater des Musäus, dessen Sohn der erste Hierophant gewesen, galt für den Stammvater des attisch-eleusinischen Priestergeschlechtes. Ein bejahrtes Mitglied dieses Geschlechtes führte die oberpriesterliche Würde unter dem Namen Hierophant, Mystagog oder Prophet fort, und weihte in die letzten Geheimnisse ein; daher sagte man sprichwörtlich:

„Eumolpos ertheilt fortwährend in Eleusis die Weihe.“ Die Eumolpiden waren also Mondpriester mit pontifikalischer Würde, Vermittler des Übergangs über die Brücke, welche zwischen Himmel und Erde von allen Seelen, die in den Mondkreisen auf- und niedersteigen, betreten wird. Auf den Hierophanten, welcher den Demiurg vorstellen sollte, folgte der Daduch oder Fackelträger, der als Repräsentant der Sonne auch das entsprechende Diadem trug.

Eumolpidischen Geschlechtes war ferner die Familie der Ceryken, von welchen der Hierokeryx den Hermes als Wandler und Seelenführer zwischen Himmel und Erde darstellen sollte. (Euseb. praep. ev. III, 117.) Sie galten darum auch für Nachkommen des Hermes Anubis, des Verkünders der Fluth und Begleiters der Isis, sowie des Vorboten des Jahressegens. Die Eumolpiden und Ceryken constituirten zunächst die *ἱερὰ γερουσία* oder den heiligen Rath, dem die *ἐξήγησις τῶν ἱερῶν καὶ ὁσίων* oblag. Die Exegeten ertheilten außerdem noch Rechtssprüche, doch legten sie nur das ungeschriebene Recht aus, und was mehr oder weniger mit dem Heiligthume zusammenhing. Übrigens waren auch zu Olympia Manteis, Spondophoren und ein Exeget. Diodor I, 29. macht die Bemerkung, die Eumolpiden kämen von den ägyptischen Priestern her, d. h. sie stimmten damit überein. Sie waren als die eigentlichen Priester höherer Ordnung den Sängern, heiligen Schreibern, Stolisten und Propheten Ägyptens vergleichbar. Ebenso glichen die Ceryken den Pastophoren. Der letzte dieser hohen Priesterschaft, der Epibomios, war um den Altar beschäftigt, und stellte scenisch den Mond vor. Euniden hießen die Anführer der Aufzüge.

Offenbar ägyptisirten die Eleusinien sowohl wie die samothrakische Mysterienfeier betreffs der Verkleidung der Priester in astronomische Gottheiten. Athenäus V, 27. gibt an: beim Festaufzuge zu Alexandria mache der eine den Bacchus, der andere einen Satyr, und in mimischen Tänzen werde zugleich die Zerfleischung des (Horus) Jacchus, die Verbrennung der Semele und die Doppelgeburt des Dionysos vorgestellt. Uralt war in Ägypten bei solchen Aufzügen die Sitte des Maskirens, wenn gleich Plutarch (de cupid. div. p. 527.) es für eine neue Sitte des Luxus ausgibt.

Die weiteren Priestercollegien der Butaden und Eteobutaden, genannt nach Butes, des Erechtheus Bruder, dem Priester des Neptun und der Minerva Polias, der sie fortan dienten, sodann die Thauloniden, Pömeniden und Erechthiden hatten mit den Eleusinien nichts zu schaffen. Nur die Staatsaufsicht führte auch hier der Archon *βασιλεύς*,

nicht nach ursprünglichem Rechte, sondern der Sage nach zufolge eines Vertrages, nachdem Erechtheus den Eumolpos im eleusinischen Kriege überwunden und Eleusis mit Athen verbunden hatte. Der Festmonat Boëdromion selbst hatte davon, wie es hieß, seinen Namen, weil die Athener damals auf Apollos Geheiß mit Geschrei gegen die Eleusinier angestürmt waren. Zu den obigen Priestern kam aber noch die Priesterin der großen Göttin aus dem Geschlecht der Philleiden, und eine zahlreiche Dienerschaft. Von ihrem Dienste hießen diese Priesterinen auch *θυσιάδες*. Die Eumolpiden weihten nicht bloß die einzelnen Festbesucher ein, sondern wirkten auch zu der mimisch-orchestischen Darstellung der Schicksale der Demeter und Kore mit, die den Hauptgegenstand der mystischen Feier ausmachte. Der Priester selbst hatte zu dem Zwecke die Ceresmaske an.

All jene Mysterienpriester trugen den Myrtenkranz und Purpurgewänder zur Auszeichnung, auch führten sie geheimnißvolle Namen, wie zugleich die Priesterinen zu Eleusis, und hießen darum *ἱερώνυμοι*. Diener niederer Ordnung (den hebräischen Leviten oder den christlichen Ordines der Antistes, Exorcisten, Lektoren, Akolythen, Subdiakone und Diakone vergleichbar) waren der Hydranos, welcher den Aufzunehmenden die Wasserreinigung verlieh, der Dairites, der Kurotrophos, die Sänger, die Spondophoren oder Besorger der Libationen, die Pyrphoroi oder Feuerträger, der Panages oder ganz Reine, der Hieraules, Jacchagogos, Liknophoros und die Neokoroi. Diese Institute hingen innig mit dem Staate zusammen, und hatten nicht bloß geschriebene Gesetze, sondern pflanzten ihre Satzungen auch durch Ordenstradition oder mündliche Überlieferung fort, worüber die Eumolpiden wachten.

Die Aufnahme erfolgte nach mehreren Reinigungen mittels Wasser, Feuer und Luft, nehmlich durch eine Art Taufe.[1]) Die Feuerreinigung aber wurde mittels Fackeln und Schwefel vorgenommen, woher diese Weihen auch *φαναὶ Βακχίου* oder *φαναὶ μυστηρίων* hießen. Wie die Reinigung des Getreides mittels der Wanne in der Luft vor sich ging, so bezog man die Wanne[2]) des Jacchos auf die Reinigung der

1) Clemens Strom. IV, 475. V, 582. Cf. Tertull. de baptism. V. Hic quoque studium diaboli cognoscimus, res Dei aemulantis, cum et ipse baptismum in suis exercet.

2) Die Römer nannten davon die Reinigung durch die Luft, eine Art Äthertaufe, ventilatio per vannum, und sie erfolgte mittels Schaukelns auf Balken: oscillatio. Vgl. Bd. I, 192. f.

Seelen. Aus Ehrfurcht vor dem Mysterium, in welchem man die Gottheit gegenwärtig glaubte, durfte während der Feier sich niemand setzen, der Inhalt aber war heiliges Sesamöl und kleine kubische Brode, Wolle, Salz, Granatäpfel, Epheu, Narde, ein Herz und eine Schlange. (Clemens admonit. p. 11.) Die Wanne kam darum auch in den öffentlichen Aufzügen vor; die Priesterin, welche sie trug, hieß davon *λικνοφόρος*, der Gott selber *λικνίτης*.

Nur unbefleckte und von keinem Verbrechen belastete Personen durften an den Festen der Griechen Theil nehmen, um so mehr war dieß bei den Eleusinien der Fall; dagegen erwartete man auch, daß kein namhafter Mann sich ausschließe. In der Regel ließen sich alle Athener einweihen, doch empfingen sie herkömmlich nur die niederen Weihen. Jeder Profane war von der nächtlichen Festbegehung, keineswegs aber Nichtathener von der Aufnahme ausgeschlossen. (Herod. VIII, 65.) Der Zudrang war auch so groß, daß, weil jeder Initiirte eine gewisse Summe für die Aufnahme entrichten mußte, dieß ein reichliches Einkommen für den Staatsschatz bildete. Nachdem die zur Theilnahme an der Feier Berechtigten in dem Tempel eingetreten waren, mußten durch bestimmte Antworten auf bestimmte Fragen die Erkennungszeichen gegeben werden, und man hat Beispiele, daß eingeschlichene Fremdlinge, die sich nicht gehörig ausweisen konnten, ob infandum scelus ohne weiteres umgebracht wurden (Liv. XXXI, 14.), sowie heutzutage noch das Betreten einer Moschee von Seite eines Nichtmoslem todesgefährlich ist. Die Festtracht oder das hochzeitliche Kleid bestand in der *νεβρίς*, dem Hirschfell, und hieß ausdrücklich das heilige Gewand. Alle, welche sich einweihen ließen, wurden zu einem tugendhaften Leben verpflichtet; darum waren nicht bloß strenge Kasteiungen vorgeschrieben, um die Seele von aller Befleckung zu reinigen und so für den Saamen des höheren Wortes empfänglich zu machen, sondern den Adspiranten wurde ein förmliches Sündenbekenntniß abgefordert. Sokrates und später noch Demonax waren bei aller Tugend dem Volke verdächtig, weil sie die Weihen nicht genommen hatten, die zu Erlangung der Vollkommenheit und eines seligen Lebens für so unerläßlich galten, wie uns Christen die Taufe. Noch schlimmer erging es Plato; denn er gerieth bei der Veröffentlichung seiner theosophischen Schriften in den Verdacht, die Geheimnisse der Mysterien ausgeplaudert zu haben, was so verfehmt war, daß ein solcher Verräther von jedem getödtet werden durfte.

Um über den höheren Sinn der Mythen und die Bedeutung der

scenischen Darstellungen belehrt, und durch die Predigt der Weihepriester über die Einheit Gottes, die Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode vollkommen unterwiesen zu werden, waren die höchsten Weihen erforderlich. Wie in der christlichen Kirche das Taufkleid (das die Täuflinge am weißen Sonntag erhielten) eine höhere Bedeutung gewinnt, und als Gewand der Unschuld häufig bis zum Grabe aufbewahrt wurde, so hatte nach dem Volksglauben das Gewand, in welchem man die Weihe empfing, eine besondere Heiligkeit. Es war gleichsam das hochzeitliche Kleid, in welchem jeder vor dem künftigen Richter erscheinen wollte. Das Vorbild der Geweihten war ὁ ἱερός παῖς, der heilige Knabe, auch ὁ ἀφ' ἑστίας παῖς, das Kind des Altares, genannt, welcher die Adepten gleichsam mahnen sollte, wie sie alle wieder Kinder werden müßten, um die Sohnschaft Gottes zu erlangen.

Der erste Tag der Feier am 15. Boëdromion (im September) hieß ἀγυρμός, und war der Vorbereitungstag, indem an ihm der Oberpriester und Daduch in der Poikile zu Athen die πρόῤῥησις vornahm, d. h. zur Festbegehung aufrief, und mit Trompetenstoß der Eingang des Festes angekündigt, die Unreinen und Barbaren aber für ausgeschlossen erklärt wurden. Am zweiten erscholl der Ruf: ἅλαδε μύσται, „an's Meer, ihr Geweihten," was dem Tage den Namen gab, und es zogen die Initiirten in Prozession nach dem Pyräos, um die feierliche Reinigung mit Salzwasser, eine Art Taufe, vorzunehmen. Nun begann auch die Faste, indem die Enthaltung von allem sinnlichen Genuß geboten war. Nach einigen dauerte dieselbe die ganzen neun Tage hindurch, weil auch Demeter so lange gehungert, und erst am zehnten, erheitert durch den Scherz der Jambe oder Baubo, den Cykeon getrunken hatte. Der dritte und vierte Tag führte den Namen θύα und ἱερεῖα von den Opfern, welche zuvörderst den beiden Göttinen, dann dem Dionysos gebracht wurden. Der Einzuweihende erhielt nunmehr ein weißes Kleid nebst einer besonderen Kopfbedeckung, eine Hand voll Salz als weiteres Sinnbild der Reinheit, weil Salz gegen Fäulniß schützt, und endlich das Phallusbild. Am fünften Tage, λαμπάδων ἡμέρα, ging die Fackelprozession in dem Cerestempel zu Eleusis vor sich, wozu man große Wachskerzen opferte, zum Andenken an die Irrsale der Göttin, wie sie mit brennender Fackel nach ihrer Tochter suchte. Man reichte sich dabei die Fackeln von Hand zu Hand, wohl um anzudeuten, wie das Licht des Lebens im Kreise der Schöpfung von einem Individuum zum andern sich fortpflanze, und zugleich, wie beim prome-

theischen Wettlaufe, wie das geistige Licht oder die Leuchte der Erkenntniß, die zuerst am Altare der Gottheit gezündet worden, durch priesterliche Vermittlung von Geschlecht zu Geschlecht traditionell sich übertrage.

Am sechsten oder dem Tag Jacchos, dem feierlichsten, wurde der Säugling der Demeter unter großen Ceremonien aus der Capelle geholt, mit einem Myrtenkranze gekrönt, und unter Jubeln und Jauchzen (*ἰακχάζειν*), wovon er selbst den Namen führte, im mystischen Flechtkorb von den Geweihten durch die Agora, die Vorstadt Kerameikos und das Dipylon oder heilige Thor, nach Eleusis, dem eigentlichen Mittelpunkt des Festes und Schauplatz der heiligen Geschichte, getragen. Eine zahllose Volksmenge wallte mit. Priester, Obrigkeiten und die Schaar der Mysten waren mit Myrten und Eppich bekränzt, führten Ähren und Ackergeräth in der Hand, sowie Fackeln für den Fall, daß der Zug sich in die Nacht verspätete; denn alle mußten den Weg von vier Stunden zu Fuß gehen, und ein Gesetz des Lykurg verbot selbst den Frauen zu fahren. Diese heilige Straße war ja eben das Vorbild des mühsamen und dornenvollen Himmelsweges, den alle wandeln sollen, um zum Eintritt in's Heiligthum, zur Eröffnung der ewigen Mysterien zu gelangen. Der Führer dieser Prozession war Jacchos, der in Athen einen eigenen Tempel hatte; er selbst galt für den Erfinder des Festliedes, welches die doppelte Geburt des Dionysos besang, und wurde bei der Feier durch einen besonderen Ministranten, den *Ἰακχαγωγός*, vertreten. Von diesem Festgesang: „Sohn der Semele, Jacchus!" welchen der Daduch anstimmte, worauf die Versammlung in Antiphonien respondirte, hieß der Gott der Mysterien auch Jobacchus. Daran schloß sich die Pannychis oder die nächtlichen Vigilien, wie denn auch an den folgenden Tagen die Feier eine nächtliche gewesen zu seyn scheint, und das Rufen und Suchen der Demeter fortdauerte.

Am siebenten Tage fand die Rückkehr und der *γεφυρισμός* oder Brückenscherz mit allerlei Mummenschanz und Neckereien, wie sie an den Demeter- und Dionysosfesten üblich waren, statt, indem die umwohnenden Landleute sich an der Brücke über den Cephissos versammelten, und die Rückkehrenden in Betreff dessen, was bloß Symbol bei dieser Festfeier war, mit obscönem Scherz und spottenden Reden empfingen. Die Brücke stellt in religiöser Auffassung, wie bei den Persern der Geisterpfad Tschinevad den Weg des Übergangs aus diesem

Leben in das Jenseits vor, dessen man eben in den Mysterien sich versichert hielt. Der Gephyrismos fand übrigens bei mehreren Festen statt, und es spricht sich darin gewissermaßen die Rache der Profanen aus, welche von der Feier ausgeschlossen [3]) blieben.

Der achte Festtag hieß Epidauria, und war für die bestimmt, welche wie Herakles und Asklepios zu spät gekommen und die Nachweihe empfangen wollten. Der Jacchosfestzug (*θεωρία*) mit seinen aufregenden Scenen machte die ausschließliche Wonne der Geweihten und zugleich den schönsten Theil der ganzen Festfeier aus.

Am Abend des 22. Boëdromion schloß die Faste und wurde der Cykeon von den Mysten eingenommen, dessen Genuß in Verbindung mit der vorangängigen Ascese die Vorbedingung der Theilnahme an der Weihe war, welche dem Ganzen die Krone aufsetzte. [4]) Man aß Sesamkuchen und kostete den stärkenden Mischtrank, welcher aus Gerstenmehl nebst Wasser und Wein oder Milch bereitet war. Zudem wurde der *ἱερὸς λέχος* der Proserpina aufgeschlagen; denn wie auf Samos die Hochzeit des Zeus und der Here, zu Delphi der Drachenkampf des Apollo, auf Samothrake der Tod des Cabirenbruders mimisch dargestellt wurde, so bildete in den Eleusinien die Darstellung der Geschichte der Demeter Persephone und des Jacchos den Haupttheil des Gottesdienstes.

Mysten hießen die Initiirten der kleinen Mysterien, die Epopteia dagegen oder die Einführung in die großen Geheimnisse

---

3) Dieses Festspiel der gephyräischen Ceres, von welcher der attische Demos der Gephyräer, die sich übrigens aus Böotien herleiteten, seinen Namen führte, erinnert an das Brückenspiel zu Pisa, welches indeß im Frühjahre und durch Männer aufgeführt wird, die in zwei Faktionen mit verschiedener Farbenabzeichnung geschieden sich den Übergang über die Brücke streitig machen, und sich wechselweise in's Wasser hinabstürzen, und hat offenbar die Idee vom Seelenübergang in dieses Leben seinen Ursprung genommen. Im deutschen Norden würde ein solches Spiel an den Kampf der Vanen und die Abwehr der Asen auf der Regenbogenbrücke Bifröst um die Erstürmung der Himmelsburg erinnern.

4) **Ovid. Fasti X, 434.:**

> **Perque novem noctes Venerem tactusque viriles.**
> **In vetitum numerant.**

Clemens. protrept. II, 21. *Κἄστι τὸ σύνθημα Ἐλευσυνίων μυστηρίων: ἐνήστευσα, ἔπιον τὸν κυκεῶνα, ἔλαβον ἐκ κίστης ἐγγευσάμενος, ἀπεθέμην εἰς κάλαθον καὶ ἐκ καλάθου εἰς κίστην.* Vergl. Pauly **s. v. Eleusinia.**

und in die Schaudermysterien ging in der Nacht vor dem siebenten Tage unter furchtbarem Ernste in dem Theile des Tempels, welcher das Allerheiligste und die Reliquien barg, vor sich. Erst wurden in der Vorhalle durch den Ruf des Hierokeryx mittels der orphischen Formel: ἑκάς, ἑκάς ἐστὲ βέβηλοι (vergleichbar dem Ite missa est!) alle Profanen entfernt, dann fand die Wiederholung des Eides der kleinen Mysterien und der kleinen Weiheformeln mit der Reinigung, dem Glückwunsch u. s. w. statt. Darauf folgten alle Schrecken der Nacht, Blitze zuckten im Dunkel, furchtbare Stimmen und Töne ließen sich vernehmen, Todesangst bemächtigte sich des Adepten ob der Schreckgestalten. „Wenn er in den Tempel tritt," erklärt Themistius (Plato in Patr.), „wird er mit Grauen erfüllt. Er ist unvermögend, einen Schritt vorwärts zu thun, und weiß nicht, wie er es anfangen soll, den Weg zu dem Orte zu finden, den er zu erreichen wünscht, bis der Führer (προφήτης) den Vorhof des Tempels öffnet." Auch Proklus (Plat. theol. III, 18.) spricht es aus, wie in den allerheiligsten Geheimnissen, ehe noch das Anschauen der Erscheinungen erfolgt, die Seelen mit Furcht erfüllt würden. So rollte sich das δρᾶμα μυστικόν oder die Darstellung der heiligen Geschichte der eleusinischen Gottheiten, ihres Erdenwandels und der Entführung in die Unterwelt durch δρώμενα, δεικνύμενα und λεγόμενα ab. Die Qualen des Tartarus und die Freuden des Elysiums wurden hier scenisch vorgestellt, daher diese Mysterien zugleich das schauderhafteste und freudenvollste Fest waren.

Endlich erfolgte die φωταγωγία oder Einführung zum Lichte, nehmlich der Eintritt durch die ungeheure Pforte in's Innere zum erleuchteten Bilde der Göttin an der Hand des Mystagogen. Der Epopt wurde in bildlicher Weise durch den Tartarus in's Elysium geführt. Nichts ging über die Vorstellung, wenn der Prophet die Propyläen des Tempels weit eröffnete, die Hüllen von dem Tempelbilde wegzog, und es dem zur Weihe Zugelassenen, strahlend und wie in himmlischem Glanze leuchtend, zeigte. Das Ohr wurde wie vom Donner, das Auge wie vom Blitzstrahl getroffen. Der eben noch dunkle Schrecken, Zittern, Schweiß und ängstliches Staunen erfahren hatte, sah sich plötzlich unter strahlende Götterbilder, heilige Erscheinungen, Tänze und Gesänge versetzt. Damit war aber auch ein besonderer Akt der Weihe, die παράδοσις τῶν μυστηρίων, verbunden, wo die ἀπόῤῥητα oder geheimnißvollen Reliquien, die zum Theil Symbole der Segnungen der eleusinischen Götter waren, gezeigt und von den Mysten berührt

und geküßt wurden. Man sprach davon nur geheimnißvoll: *ἴσασιν οἱ μεμυημένοι*, „die Eingeweihten wissen es," welcher Formel wir, wie den weißen Kleidern der Mysten, auch in der disciplina arcana in den ersten Zeiten der Kirche wieder begegnen, indem nehmlich die Catechumenen acht Tage nach der christlichen Abendmahlsfeier am sogenannten weißen Sonntage sich zur Taufe stellten.

Diese Stufe hieß *αὐτοψία*. Der Hohepriester zog, so viel wir wissen, ein hohles Kopfbild der Demeter Cidaria gleich einer Maske über sich, nahm aus einem Steinverschlusse die Schrift, welche die Geheimlehre enthielt, und las sie vor, legte sie aber in derselben Nacht wieder in das Steinbehältniß zurück. (Paus. VIII, 15.) Nun war die Weihe vollendet, die neuen Epopten durften das Allerheiligste sehen, die Vorhänge wurden von den Nischen gezogen, sowie die Hieroglyphe vom Phallus u. s. w. erklärt.

War die Aufnahme und Salbung des Mysten vorüber, so hob der Weihepriester leise zu sprechen an:

Θαῤῥεῖτε μύσται τοῦ θεοῦ σεσωσμένου,
Ἔσται γὰρ ἡμῖν ἐκ πόνου σωτηρία.
Faßt Muth, Geweihte, denn auf diese Leidensqual
Folgt der Erlösung eures Gottes Hoffnungsstrahl.

Man begrüßte sofort den Adepten mit *χαῖρε νύμφιε, χαῖρε νέον φῶς*. „Speise hab' ich von der Trommel und Trank vom Becken genommen, ich bin geweiht," lautete die Erkennungsformel: *Ἐκ τυμπάνου βέβρωκα, ἐκ κυμβάλου πέπωκα, γέγονα μυστικός;* oder nach Clemens von Alexandrien cohort. ad gent. 2.: Jejunavi, cinnum ebibi, accepi e cista, operatus in calathum reposui ac rursum in cistam ex calatho.

Man bekränzte sich dabei mit Myrten, und erwartete endlich die feierliche Entlassung mit der Formel *Κόγξ ὄμπαξ*, eine Art Amen oder Pax vobiscum, welche zum Beweise des höchsten Alters der Mysterien auch die Inder kennen, indem die Brahmanen noch jetzt ihre gottesdienstlichen Versammlungen mit der Formel Canscha Om Pacsha schließen, welche die Sehnsucht und Verpflichtung auf das göttliche Wort aussprechen, und zugleich den weiteren Beweis für das unvordenkliche Alter dieser Weiheanstalten im Herzen der Nationen liefern.

An all den Irrfahrten und Schrecknissen, welche die Tempelsage auslegte, nahmen die Neophyten, welche in den kleinen Eleusinien die Vorschule durchgemacht, und die ersten Weihen erhalten hatten, persönlich Antheil; sie wurden in's Innere eingelassen, während die noch

Profanen im äußeren Tempelplatze blieben: bis auch diesen nach langer Finsterniß unter heiligen Gesängen und Erscheinungen das leuchtende Bild überirdischer Herrlichkeit aufging. Abgesehen von diesem Schauspiele, das als der höchste Grad der Weihe den Adepten erst bei wiederholtem Besuche zugängig war, beging die ganze Festgemeinde das Andenken der suchenden Göttin mit Fackelläufen und sonstiger Nachfeier, welche etwas bacchisch-orgiastischen Beigeschmack hatten, indem man sich bei Anbruch der letzten Nacht für die Entbehrungen der vorangegangenen Tage und für alle die ausgestandenen Schauer in etwas entschädigte, um zugleich einen Vorgeschmack von der dem Geweihten verheißenen Seligkeit zu erhalten. Ein geheimnißvoller Zauber lag in dieser Nachfeier; denn wenn der Eleusinienecult vorüber war, begann erst das gewöhnliche Volksfest mit seinen Opferschmäusen und Wettkämpfen, wobei der Sieger durch ein Gefäß mit heiliger Gerste belohnt wurde. Den Schluß des Ganzen bildete die πλημοχόη, am neunten Tage des Festes, indem zwei Gefäße mit Wein gefüllt, das eine gegen Morgen, das andere gegen Abend, ausgegossen wurden, und bei diesen Sühnlibationen wurde neuerdings der ernste Ton angeschlagen. Zur Rückkehr nach Athen sammelte sich der Zug bei dem heiligen Feigenbaum, der für ein Geschenk der Demeter galt.

Die Mysterienreligion beruhte nach allgemeinem Glauben auf göttlicher Offenbarung. Themis, die heilige Jungfrau, war ihre Stifterin, Demeter die Urquelle aller Religion. Erechtheus hatte zunächst die Eleusinien gestiftet. (Diod. I, 29.) Darum enthielten diese Mysterien über alles erhabene Lehren. Von ihnen waren Gesetze und Sittenverbesserung ausgegangen, durch sie wurden die anfangs rohen Menschen zur Humanität und zum geselligen bürgerlichen Leben geführt. Die Weihen auf Samothrake befaßten nach der dortigen Überlieferung den Glauben der vorfluthigen Menschheit. Nach einer alten Sage war nehmlich Griechenland und Asien einst zusammengehangen, und das zwischenliegende Land führte den Namen Lyktonien, das Wolfsland; als aber das schwarze Meer durchbrach und das Land verschlang, rettete sich ein Theil der alten Bewohner auf die Spitzen der Berge, welche nun zu Inseln des ägäischen Meeres wurden, und that den Göttern Gelübde. Nachdem die Gewässer verliefen, bezeichneten die Übriggebliebenen auf der ganzen Insel die Grenzen ihres Zufluchtsortes (den nicht überschwemmten heiligen Bezirk, wie nach der Sage am Parnaß, Garizim und der Akropolis von Athen u. s. w.), und errichteten darauf Altäre, auf welchen man, äußert Diodor V, 47. f., noch gegenwärtig opfert,

und sich dabei mancher veralteten Worte bedient, die von der eigenthümlichen Sprache der alten Landeseinwohner herrühren. Samothrake hieß indeß auch die gegenüberliegende Küste des Festlandes mit der Stadt Zone, wo Orpheus, der Prophet der Urzeit, die Menschen zuerst dem Zustande der Wildheit entrissen hatte. (Mela II, 2.) Von Saos, dem Retter oder dem Geretteten, der die erste Gesellschaft durch religiöse Gesetze vereinigte, hieß das Mysterieneiland zugleich Saon, und ein thrazischer Volksstamm die *Σάϊοι*. (Strabo XII, 3.) Wie die Stiftungssage der ältesten Tempel, geht also auch die der Mysterien bis auf die Fluth zurück; sie waren und blieben geistige Lichtpunkte und sittliche Rettungsanstalten in Mitte eines thierisch verwilderten und barbarisch entarteten Geschlechtes.

Die wesentliche Mittheilung in derselben war der sichere Glaube an das Leben nach dem Tode. Sie lehrten damit zugleich die wahre Weisheit, wie man froh leben und mit besseren Hoffnungen sterben möge. Nur die Initiirten konnten sogleich nach dem Tode in's Elysium eingehen. Wer schildert die Beseligung, die deßhalb alle Eingeweihten ergriff? Mit erhabener Stimme singt darum Pindar (fragm. 102.): „Selig, wer jene gesehen und dann unter die hohle Erde hinabsteigt; er kennt des Lebens Ende, er kennt den von Zeus verheißenen Anfang." Ebenso Sophokles (bei Plut. fragm. 719.): „O dreimal selig jene Sterblichen, welche diese Weihen geschaut haben, wenn sie zum Hades hinabsteigen. Für sie ist allein ein Leben in der Unterwelt, für die andern eitel Drangsal und Noth." Isokrates (Panegyr. I, 132.) schreibt den eleusinischen Mysten fröhlichere Hoffnungen für des Lebens Ende und für alle Ewigkeit (*τὸν σύμπαντα αἰῶνα*) zu, wie Theokrit (Id. XVI, 43.) äußert: *ἄμνασοι δὲ ἐν νεκύεσσι μακροὺς αἰῶνας ἔκειντο*. In Aristophanes Fröschen rühmt sich der Chor der Initiirten: „Uns allein scheint die Sonne gütig an, die wir eingeweiht sind und gegen Einheimische und Fremde aller Art Gerechtigkeit üben." Wie Isokrates äußert der große römische Redner Cicero (leg. II, 14.): in den Eleusinien lerne man nicht bloß glücklich und selig leben, sondern auch in der frohesten Hoffnung sterben. Plutarch aber, dieser letzte Hellene im alten Sinne, erinnert (consolat. ad uxor.) seine Gattin, um sie wegen des frühzeitigen Todes einer Tochter zu trösten, an die geheimen Feierlichkeiten der bacchischen Mysterien, aus welchen sie ja überzeugt seyen, daß die Seele der Menschen nicht mit dem Körper untergehe.

Mit den eleusinischen Weihestufen glaubte der Eingeweihte nicht nur zukünftige Vorzüge im Hades, sondern geradezu einen höheren Grad der Seligkeit im elysischen Leben zu erlangen, Vorzüge, deren sich sonst die Juden vor den Goim rühmten.[5]) In Eleusis eröffnete sich mithin den Adepten der Blick in's Elysium, in's Land der Hinübergegangenen. Die Eingeweihten nehmen die Proëdria dicht neben dem unterirdischen Königspaare ein und erfreuen sich beständiger Wohlgenüsse, die Nichtgeweihten dagegen liegen im Koth und in der äußersten Finsterniß. Aus diesem Grunde ließen sich auch die bedeutendsten Fürsten und Helden des Alterthums aufnehmen, so bereits die Argonauten, Demetrius und Attalus, der selbst einen glücklichen Feldzug unterbrach, um das Fest nicht zu versäumen (Liv. XXXI, 47.), Kaiser Hadrian, und wahrscheinlich auch Claudius, der die eleusinischen Weihen in Rom einführte. Ja viele ließen sich noch auf dem Todbette einweihen, und mit einem gewissen Aberglauben in den Kleidern begraben, in welchen sie die Weihe oder Mysterientaufe erhalten hatten. Wer in's Alter rückte, mochte mit jenem Greise Trygäos in Aristophanes Lustspiel, „der Friede," sprechen: „Ich muß noch eingeweiht werden, ehedenn ich sterbe." Aber auch schon Kinder ließ man aufnehmen, und man hieß den Tag der Aufnahme ihren Geburtstag, wie uns Terenz (Phorm. I, 2.) mittheilt: Ubi erit puero natalis dies, ubi initiabunt. So legt auch die Kirche weniger Werth auf den natürlichen Geburtstag, als auf den geistigen, den Tauf- oder Namenstag.

Dasselbe geschah auf Samothrake, wo Philipp, der Mazedonier, im jugendlichen Alter zuerst seine nachmalige Gattin Olympia kennen gelernt hatte. (Plut. Alex. I.) In diesem Falle war offenbar eine Confirmation im reiferen Alter erforderlich. Die auf Samothrake Geweihten wurden mit der Purpurbinde umgürtet, und man verband damit den Glauben, sie schütze gegen die Gefahren des Meeres, wie jene Binde, welche Leukothea dem Odysseus eingehändigt. Man erblickte in dem Weihekleid ein Schutzmittel gegen Verzauberung, und pflegte darum auch Neugeborne in dasselbe, anstatt in Windeln zu wickeln. Wer erinnert sich dabei nicht an die morgenländische Sitte, kraft welcher die Pilger das Taufhemd vom Jordan zugleich als ihr Sterbekleid aufbewahren, während im Abendlande in der katho-

5) Vgl. übrigens Paulus I. Corinth. XV, 51. Ecce mysterium vobis dico: omnes quidem resurgemus, sed non omnes immutabimur.

lischen Zeit des Mittelalters Könige und Kaiser und die größten Männer im Staate in ihrem Alter, nachdem sie sich von den Geschäften zurückgezogen hatten, sich einem Orden einverleiben ließen, Fürstinen das Nonnenkleid anzogen, um noch vor dem Tode ihr Noviziat durchzumachen, und Feldherren (wie noch im Reformationszeitalter der ritterliche Jörg Frondsberg) im Mönchsgewand in die Schlacht gingen und auf dem Sterbebette sich darein hüllten, um sich so als Gottgeweihte begraben zu lassen?

Die heilige Feier der Eleusinien unterblieb selbst während der Stürme des peloponnesischen Krieges nicht, und wie die olympischen Spiele ihren Gottesfrieden (ἐκεχειρία) hatten, so auch die Eleusinien: die Waffen ruhten, so lange die Feier dauerte. Denkwürdig ist in dieser Beziehung besonders die noch erhaltene Urkunde eines zwischen Athen und Sparta vor der Ol. 83, 3. geschlossenen Waffenstillstandes, wo für die Zeit der großen Mysterien Waffenruhe während der Monate Metageitnion, Boëdromion und bis zum zehnten Pyanepsion, für die der kleinen aber während der Monate Gamelion und Anthesterion bis zum zehnten Elaphebolion ausbedungen ward, damit die Festbegeher ungefährdet hin- und wiederziehen mochten. Eleusis war also die nationale Friedensstätte, wo Alle im Angesichte des Heiligthums der beiden Gottheiten, welchen das sterbliche Geschlecht alle Güter dieser Erde und selbst des Lebens Fortdauer verdankte, sich befreundeten.

Die eleusinische Festversammlung erfüllte, nicht unähnlich wie die Hauptfeste der Juden zu Jerusalem, Stadt und Tempel mit Besuchern; jedes Jahr nahm ihre Zahl zu und das Eleusinion beherbergte oft mehr Menschen, als anderswo ganze Städte. Daß man die Pilgerschaar schon in den Perserkriegen im Durchschnitt auf drei Myriaden schätzte, geht aus einer Erzählung Herodot's VIII, 65. hervor. Während nehmlich Xerxes Attika besetzt hielt, das von all seiner Bevölkerung verlassen war, so erwähnt er, habe man von Eleusis her einen Staubwirbel wahrgenommen, gleich als ob 30,000 Menschen im Anzuge wären; sofort erhob sich ein Schall, wie das Geschrei des mystischen Jacchos, worauf eine Wolke aufstieg, und über Salamis auf das Lager der Griechen sich niederließ zum Zeichen, daß der Gott selber seinem Volke Hilfe bringe.

§. 126. Die Weihen der Isis. Disciplina arcani.

Die Geheimnisse der Weltmutter, welche auf Samothrake neben ihrem Gatten und Sohne verehrt wurde, oder der eleusinischen Demeter,

erfuhren im Laufe der Zeit mannigfache Verpflanzung und Veränderung, wie durch einen gewissen Lykus und den Athener Methapus, von welchem Pausanias IV, 1. erwähnt, er sey der Erfinder mancher geheimen Feste und Feierlichkeiten gewesen, und habe die Thebaner auch in den Cabirendienst eingeweiht. Auf göttliche Eingebung hin ändert die campanische Priesterin Pakulla Nimia die ursprüngliche Einrichtung der bacchischen Geheimnisse, indeß ließ sie Lustrationen und die zehntägige Enthaltung bestehen. Bei Livius XXXIX, 10. finden wir eines Beispiels gedacht, daß man kranke Kinder, falls sie genesen würden, von Religions wegen in die dionysischen Mysterien initiiren zu lassen gelobte.

Die nächste Verwandtschaft mit den Weihen der Demeter boten jene der Isis. An die Stelle des neuntägigen Aufsuchens der Proserpina trat hier das Suchen nach Osiris. Die Priester ahmten die Klagen der Göttin um den verlornen Gatten oder Sohn nach, und schlugen sich an die entblößte Brust; endlich aber wurde ein Knabe gleichsam als der wiedergefundene oder wiedergeborene Gott herbeigeführt, und die Klage wandelte sich in Freude um. (Lactant. d. f. r. I, 21.) Der Knabe war das Bild des Horus, wie in den Eleusinien die Figur des Jacchus hervorgezogen wurde. Auch Isis ward als die Herrscherin der ganzen Natur, als die Mutter der Seelen verehrt. In ihrem Schooße erlangte der Sterbliche die ewige Ruhe, durch sie gelangte er zum Überfluß der Seligkeit und zur Anschauung des ewigen Lichtes, das sie im göttlichen Sohne Horus der Welt geboren hatte. Auch hier wurden die Leiden und Freuden in der anderen Welt vorgestellt, es fand vor der Einweihung ein Sündenbekenntniß statt, und die allegorischen Gestalten eines Hundes, Lammes und einer Taube, welche eine knieende Frau im römischen Isisdienst bildlich umgeben, beziehen sich eben auf die Aufrichtigkeit, Demuth und Reinheit des Bekenntnisses. Wie aus dem Beispiele des Lucius von Corinth bei Apulejus (metam. XI.) erhellt, betrachtete man den Tag der Einweihung als den Geburtstag zum neuen Leben und feierte auch dessen Jahresgedächtniß.

Die Ceremonie der Einweihung schildert Apulejus [1]) aus eigener Erfahrung: „Nach vorschriftmäßiger zehntägiger Keuschheit und Enthaltung von Wein- und Fleischspeisen wurde ich der Aufnahme unter

1) Metam. XI. cf. Tibull. 1. el. III, 26. Propert. II, el. 33. Seel, Mithriaka. S. 619. Barth, Hertha. S. 147. 169.

die Geweihten der Göttin würdig befunden. Ich ward mit groben Linnen bekleidet, und vom Hohenpriester in's innerste Heiligthum des Tempels eingeführt. Ich ging bis zur Grenzscheide zwischen Leben und Tod, betrat darauf Proserpinens Schwelle, und kehrte, nachdem ich alle Elemente durchdrungen (sc. die Luft-, Wasser- und Feuertaufe erhalten), wieder zurück. Zur Zeit der tiefsten Mitternacht [2]) sah ich die Sonne auf's Hellste leuchten; ich schaute die Götter von Angesicht zu Angesicht, und betete sie in der Nähe an. Erst gegen Morgen war die Einweihung vollendet. Ich hatte während derselben zwölfmal das Gewand gewechselt, und ging endlich aus dem Innersten des Tempels in einem Aufzuge hervor, der zwar auch mystisch war, von dem aber kein Gesetz zu reden verbietet, da mich dort sogar sehr viele Anwesende betrachtet haben. In Mitte des Tempels mußte ich vor dem Bilde der Göttin auf ein hölzernes Gerüste treten. Mein Leibrock war von Linnen, mit bunten Blumen bemalt, von den Schultern zu den Fersen herab wallte ein köstlicher Mantel, prangend mit Thierbildern von verschiedenen Farben, hier Drachen, dort Greife, die Glieder zum Theil vom Adler, zum Theil vom Löwen borgend. Dieser Mantel heißt die olympische Stola. Ich trug eine brennende Fackel in der Rechten und war mit einem Kranze von Palmblättern geziert, die so geordnet waren, daß sie um mein Haupt wie Strahlen standen. So nach dem Bilde der Sonne geschmückt stand ich gleich einer Bildsäule: da öffnete sich der Vorhang, und zeigte mich den Blicken der neugierigen Menge."

Nunmehr hatte der Adept in allen Städten, wo Mysterientempel bestanden, zu deren Feier offenen Zutritt, und konnte an ihren Prozessionen Theil nehmen. Nach Apulejus (metam. XI, 260.) eröffnete man im Isiscult zugleich ernsthafte Maskenzüge, wobei selbst Thiere mit erschienen. Da kamen weiß gekleidete Frauen mit Blumenkränzen und bestreuten den Weg, einige erschienen mit Spiegeln auf dem Rücken, andere mit Kämmen, wieder andere träufelten wohlriechendes Öl auf die Straße; eine große Menge beiderlei Geschlechts wallte mit Leuchten, Fackeln und Kerzen einher, dann folgte die singende Jugend, der Musikchor, hierauf die Eingeweihten in glänzend weißen Linnen, welche irdene und metallene Sternbilder an

---

2) In der katholischen Kirche ist es bekanntlich nur das Geheimniß der Geburt Christi, welches um Mitternacht, nehmlich in der heiligen Weihnacht, gefeiert wird.

einander schlugen und Klappern (oder Castagnetten) schwenkten, endlich die Priester, im Pektorale die Insignien der höchsten Götter sowie die Götterbilder selbst und ihre Symbole tragend. Der eine hielt, in einem Kästchen verborgen, das geheime Heiligthum, der andere in einer kleinen, künstlich gearbeiteten und mit Hieroglyphen verzierten Kapsel das Sinnbild des höchsten Wesens, welches weder in Menschen- noch Thiergestalt geformt, durch seine Eigenthümlichkeit selbst der unaussprechliche Urgrund einer höheren geheimnißvollen Religion schien. (Cf. Herodian. I, 10.)

Was den inneren Zusammenhang dieser Mysterien betrifft, so stehen dieselben von den Sabazien und Metroen oder den weiblichen Orgien im Dienste der Bergmutter Cybele ebenso weit ab, als der Cult des zweiten Dionysos von dem des ersten. Denn wie die Thugs, jene furchtbare religiöse Sekte in Indien, noch heutzutage zu Ehren der menschenfeindlichen Bhavany den Menschenmord als Gottesdienst begeht, so mordeten auch die Mänaden, und feierten so den Dienst des Alten vom Berge, d. h. des alten Zagreus, und der Cybelecult stand, wenn auch an Mordgier, doch nicht in sonstiger Raserei dem vorigen nach. Hier wurde der Tod des Gottes gefeiert, und blutige Bissen verschlungen, in den Weihen der Demeter dagegen das Brod des Lebens und der beseligenden Lehre gebrochen und die Auferstehung verkündet. Gleichwohl hielten die Creter, welche die Weihen öffentlich begingen, ihr Land für die Urheimath der Mysterien, und ließen von da aus Demeter nach Attika, Sizilien und von da nach Ägypten überwandern, und ihren Dienst mit dem Getreidebau einführen. 3) Die Nachricht bei Pausanias II, 34.: in dem alten Hermione bei Trözene habe ein Heiligthum des Serapis und der Isis

---

3) Diod. V, 77. — Euripides läßt den Chor der Phönikerinen mit folgenden Worten sich an Minos wenden:

> Factus sum magni mysta Jovis,
> et noctivagi vitam Zagrei,
> et crudivoras claudens epulas
> jacto mater tibi magna faces,
> et Curetum dici incipio
> sacratus rite sacerdos:
> niveoque gerens habitus fugio
> partus hominum, quaeque sepultos
> monumenta tenent, nullaque utor
> dape quae venit ex animante.

Cf. Porphyr. abst. IV, 19.

bestanden, wobei man die heiligen Geheimnisse der Demeter beging, zeigt übrigens von der ursprünglichen Identität der Ceres- und Isisweihen, wenn gleich die letzteren im römischen Reiche erst später von Ägypten aus Aufnahme fanden, und eine etwas andere Gestalt annahmen.

Im Isistempel fand nach der Anmeldung der Stunden durch den Horoskopen oder Horologen zur Metten- und Vesperzeit ein Gottesdienst statt, das Klapperschlagen zur Musik eröffnete ihn, in zwei Reihen geordnet stimmte die Gemeinde einen monotonen Wechselgesang an, der Vorsänger oder Hymnode intonirte den liturgischen Chor, Flöten- und Trompetenklang bildeten die Begleitung, der Oberpriester, von zwei Pastophoren oder Diakonen umgeben, erhob sodann auf der obersten Stufe vor den Schranken des Heiligthums das geweihte Nilwasser, hielt es der Gemeinde als Symbol der Allbefruchtung zur inbrünstigen Veneration vor, und entließ endlich das Volk mit der gewöhnlichen Formel, wobei der Göttin noch ein Abschiedsgruß zugerufen wurde. Wie nehmlich der Perser seine Hoffnung in die Formel Jesht und Behesht, Überfluß und Seligkeit! zusammenfaßte, wie der Segen der Orphiker: *ὄλβος ἐπ' εἰρήνην*, Seligkeit und Friede! lautete, was auch das eleusinische und ursprünglich indische *Κὸγξ ὄμπαξ* bedeutet, so lief die Segensformel in den ägyptischen Weihen auf die Ruhe in Frieden und den Wunsch hinaus, daß der Seele das ewige Licht leuchten möge. Diese Einweihungen alle galten übrigens für so wichtig, daß man sie selbst auf Grabmälern zu Ehren der Verstorbenen zu bemerken nicht unterließ, ungefähr wie man auf christlichen Grabsteinen des tröstlichen Empfangs der Sakramente zu gedenken pflegt. 4)

Diese Mysterien zeigen uns das Heidenthum auf seiner höchsten Stufe und in der anfänglichen und letzten Blüthe, sie stehen auch dem Christenthum am nächsten und bilden den natürlichen Übergang dazu. Die Mysterien sollten die Theilnehmer erleuchten, veredeln und vervollkommnen, sie zur Gottähnlichkeit zurückführen und der Gemeinschaft der Glückseligen im dießseitigen und jenseitigen Leben einverleiben. In ihnen sollte den durch Fasten und Kasteiungen aller Art vorbereiteten Initiirten das Schicksal der Seelen nach dem physischen Tode dramatisch veranschaulicht werden. Kaiser Julian fand auch in der Feier derselben um die Herbstnachtgleiche eine sinnreiche Veran-

4) So findet sich auch eine Grabinschrift bei Gruter nach Prudentius des Inhalts: Dis magnis matri Deûm et Attidi Sextus Agesilaus Aedisius .... taurobolio criobolioque in aeternum renatus aram sacravit.

staltung, weil um diese Jahreszeit die Finsterniß sich mit dem Lichte streitet, und der Einfluß des bösen Princips sich den irdischen Seelen bemerklich macht. Ist um diese Zeit doch auch das Zeichen der Waage, gleichsam als Gerichtswaage am Himmel ausgehangen, worauf die Seelen nach ihren guten oder bösen Werken gewogen werden.

Die Mysterien waren somit Heilsordnungen (*εὐθυμοσύνη*), pädagogische Disciplinen; darum tritt der *παιδαγωγός* auch schon in der Mythe vom jüngeren Dionysos auf. Dionysos heißt bei Hermeias selbst der Aufseher über die Palingenesie aller in die Sinnenwelt herabgekommenen Wesen. Telete, Vollendung, aber war die personificirte Weihe genannt, deren Frucht das orphische Leben ist. Plato und die edelsten Männer unter den Griechen hatten die Weihen erhalten, und wie Cicero spricht, stand das Ansehen der Eleusinien ebenso hoch, als ihr Alter war. Wenn aber auch nicht alle zur *τελετή* oder Vollendung durchdrangen, so erging es damit eben wie in dem durch sie vorbereiteten Christenthume, wo auch die wenigsten die Gnade der Aufnahme zu würdigen wissen. Die Mysterien waren eine Vorschule zur Einweihung in das selige Leben für die Heiden, wie das mosaische Gesetz für die Juden, und vielfache Anspielungen in den Briefen der Apostel beweisen, daß auf diesem Wege eine Masse für die Aufnahme des Evangeliums vorbereitet wurde und zahlreiche Übertritte stattgefunden haben müssen. Die Mysterien bildeten Vermittlungsanstalten, um die Gläubigen für eine geistige Auffassung der mythologischen Religion zu gewinnen. Die Sühnen und Reinigungen, die dabei stattfanden, sollten den Aufgenommenen auf den neuen Lebensweg vorbereiten. Der Krieg, welcher scenisch aufgeführt wurde, stellte den Kampf des Geistes mit dem Fleisch, der Vernunft mit der Sinnlichkeit vor, welcher so lange währt, bis die dadurch geläuterte Seele ihre Leiblichkeit ablegt.

Von Eleusis wendet sich indeß unser Blick nach Osten; denn wie sich bei dem Zusammenhange aller Religionen leicht versteht, werden wir auch durch mannigfaltige Beziehungen auf einen Zusammenhang dieser reinen Priesterlehre mit den religiösen Traditionen des Orientes aufmerksam gemacht. Wenn Pausanias IV. 1, 4. z. B. anführt, Caukon habe die eleusinischen Weihen nach Messinien gebracht, und wenn die Caukonen schon in der pelasgischen Periode als Priestergeschlecht vorkommen, so erinnert dieser Name, wie jener der römischen Caecii und der Cabirenpriester bei den Weihen auf Samothrake, welcher nach Hesychius *Κοής* hieß, an die Wurzel Cohen, womit der Hebräer den

„Priester" Jehovas bezeichnet. Offenbar nur wegen dieser Mysterien galten die Athener nach Josephus Flavius (Apion. II.) für das gottesfürchtigste Volk unter allen Hellenen.

Bekanntlich hat man eine Induktion und Analogie zu dem christlichen Geheimnisse längst darin anerkannt, daß auch auf die wahrhaft Heil und Gnade spendenden Sakramente die Namen *μυστήρια, τελεταί, ἐποπτεία* oder *ἐποψία* und *τελεστήρια* von der alten Kirche übertragen wurden, sowie man namentlich für die Taufe in der griechischen Liturgie *φώτισμα*, auch *μυσταγωγία*, für die Eucharistie *τὸ ἀπόῤῥητον* oder *ἀθάνατον μυστήριον, ἡ ἱερὰ τελετή* und *τελετῶν τελετή*, für den Empfang *μύησις*, und für den Priester, der die Hostie reicht, *μυσταγωγός, ἱεροτελεστής* oder *μύστης* als Namen beibehielt. Auffallend erinnern auch die fünf Grade für die Gefallenen: *πρόκλαυσις, ἀκρόασις, ὑπόπτωσις, σύστασις* und *μέθεξις*, an die fünf Stufen, welche man zur Aufnahme in die alten Mysterien zurückzulegen hatte, um nicht weiter zu reden von dem Ausdrucke *ἐξορχεῖσθαι*, welcher, hergenommen von den in allen Mysterien hergebrachten Chortänzen, ursprünglich aus dem Reigen treten, d. h. die Geheimnisse verrathen heißt, dann in diesem Sinne auch in die Sprachweise der ersten Christen aufgenommen wurde. Dazu kömmt schließlich noch, daß die Gefahr der Profanirung der christlichen Mysterien durch Uneingeweihte in den ersten Jahrhunderten zur Einführung eines Geheimcultes oder der disciplina arcani führte, wobei nach dem Rituale bei Dionys dem Areopagiten die Catechumenen oder Täuflinge sowohl, wie die Büßer und die Energumenen, als Profane behandelt wurden; sofort die Gläubigen der ersten Stufe *φωτίσματι τελούμενοι*, die Mitglieder des zweiten Grades aber, welche zur Theilnahme an der Eucharistie zugelassen waren, *κοινωνίᾳ τελούμενοι* hießen. Darauf folgte die *ἱερατικα τελείωσις* oder die Stufe des Priesters, welcher die Liturgie verrichtete und das Altaropfer (*θυσιαστήριον*) oder die Consecration des Weines und Brodes vornahm. Die vorchristlichen Mysterien verhalten sich zu denen des neuen Bundes eben wie das Vorbild zum Wesen, wie die Idee zur Realität, wie die Prophetie zur endlichen Erfüllung.

§. 127. Die Mysterien des Mithras.

Die Mysterien der hellenischen Welt weisen um so mehr auf den Orient als die erste Wiege dieses Geheimdienstes hin, als Dionysos selbst aus Indien gekommen war, wo er, der Gott des Lichtes und Dunkels, auf dem Tag- und Nachtberge Meru seine Geburtsstätte hatte.

Orientalische Seelenlehre ist es, daß der menschliche Geist in Folge einer ursprünglichen Schuld aus einer höheren Lichtregion in diese Welt der sieben Planeten gefallen und in das Gefängniß des Leibes gebannt sey, sowie daß nur durch Trübsale und Leiden und eine fortgesetzte Läuterung die Rückkehr zum ursprünglichen Wohnorte ermöglicht werde.

Als göttlicher Führer und leuchtendes Vorbild erschien dem Volke der Arier in diesem Kampfe Mithras [1]), der ewige Mittler (μεσίτης, wie ihn Plutarch de Is. nennt), der Streiter zwischen Licht und Nacht, zwischen Himmel und Hölle, zwischen Ormuzd und Ahriman, der Vorkämpfer der guten Geister und Widersacher aller Diws. Es ist Mithras, den das Abendland als Deus Sol invictus pries, der Inhaber der Pravara oder Fervers, d. i. der „vorgeschaffenen Seelen", welcher, abgebildet mit dem Löwenkopf und auch beflügelt, als der himmlische Michael den Kampf mit dem Drachen besteht, der ihn umringelt, um die Lichtseelen der Gewalt des finsteren Dämon zu entziehen. Er ist der Wiederbeleber, daher ihm alle Anhänger der Lichtlehre mit Nama Sebesio als Gott Sabazius ihre Huldigung brachten. Wie Michael steht Mithras den sieben Izeds oder Erzengeln vor.

Mithras heißt darum auch der Begründer der Mysterien, durch welche der Sterbliche aus diesem Thale des Jammers der himmlischen Erlösung theilhaftig zu werden hoffte. In diesen Mysterien besonders sollen die Eingeweihten zur „Reinheit in Gedanken, Worten und Werken" angehalten werden, welche schon der Zendavesta oder das lebendige Wort Gottes als Hauptgrundsatz anempfiehlt, damit durch immer größere Verbreitung des Lichtes die Herrschaft des Ormuzd wieder unbestritten hergestellt, und von dem im Zwielicht wandelnden Geschlechte alle, die zu Streitern Gottes erlesen sind, gereinigt und geheiligt und zum himmlischen Lichtreiche zurückgeführt werden.

Wie Zeus, der Gott des jüngsten Geschlechtes, in einer Höhle auf dem Ida geboren ist, so kömmt nach Justin (Trypho) auch Mithras in einer Grotte, d. h. in der Planetengrotte, zur Welt, und seine Mysterien werden deßhalb in Kammern von sieben Ringen gefeiert. Auch Mithras, der Gott des neuen Lichtes, wird von einer Jungfrau geboren, Mihr ist ihr Name, und seine Geburt fällt auf den 25. Dezember, wo die Völker die Erscheinung des himmlischen Lichtes im win-

---

1) Ssk. mihira, die Sonne, zend. mihr, Sonne und Liebe, altslav. mir = Licht und Welt.

terlichen Dunkel begingen. Ochs und Esel, die Thiere des Himmelsglobus, umstehen die Wiege des Neugebornen, und die Sonnenpriester oder Magier mit der Mitra auf dem Haupte, deren Name schon auf ihren Ursprung hinweist, bringen ihrem Gotte Gold, Weihrauch und Myrrhen dar, welche Gaben auch die Ägyptier nach Plutarch Is. 52. täglich der Sonne opferten. Er selber ist der Stifter des geheimnißvollen nächtlichen Cultus in Höhlen, welche den Planetenhimmel sinnbilden sollten.

Die Kirchenväter gefallen sich, die Parallele zwischen Christus und dem Gott der persischen Mysterien zu ziehen, welche sich seit dem mithridatischen Krieg durch Vermittlung der Legionen des Pompejus bald im ganzen Römerreich, in Italien und Gallien, am Rhein und in der Alpenwelt ausbreiteten, und sich bis zum Jahre 378 n. Chr. fortbehaupteten, wo in Rom endlich die Mithrasbilder gestürzt, seine Höhlen zerstört und die Weihen abgeschafft wurden. In diesen Geheimnissen dünkt dem Kirchenvater Tertullian alles von der Wahrheit genommen, um gegen die Wahrheit aufgestellt zu werden. [2]) „Der Widersacher," so urtheilt er, „ahmt selbst die göttlichen Sakramente in den Götzenmysterien nach, er nimmt theilweise mit seinen gläubigen Anhängern die Taufe vor, verspricht Vergebung der Sünden mit dem Reinigungsbade, und wenn ich mich noch entsinne, bezeichnet Mithras seine Streitgenossen an der Stirne, celebrirt die Aufopferung des Brodes als ein Symbol der Auferstehung, und verschafft unter dem Kampfe die Krone." Diese auffallende äußere Ähnlichkeit bringt schon Justin der Martyr [3]) zur Sprache: „Brod und Wein," so äußert er, „werden herkömmlich auch in den Mysterien des Mithras geweiht, indem die bösen Dämonen uns darin nachahmen; denn zu den dortigen Cere-

---

2) Apol. 47. Omnia adversus veritatem de ipsa veritate constructa esse De praescr. 40. Ipsas quoque res sacramentorum divinorum in idolorum mysteriis aemulatur diabolus. Tingit et ipse quosdam utique credentes et fideles suis, expiationem delictorum de lavacro repromittit, et si adhuc memini Mithrae, signat illic in frontibus milites suos, celebrat et panis oblationem et imaginem resurrectionis inducit, et sub gladio redimit coronam.

3) Apol. p. 98. Ὅπερ καὶ ἐν τοῖς τοῦ Μίθρου μυστηρίοις παρέδωκαν γενέσθαι μιμησάμενοι οἱ πονηροὶ δαίμονες, ὅτι γὰρ ἄρτος καὶ ποτήριον ὕδατος τίθεται ἐν ταῖς τοῦ μυουμένου τελεταῖς μετ' ἐπιλόγων τινῶν, ἢ ἐπίστασθε, ἢ μαθεῖν δύνασθε.

monien gehört, wie ihr wißt oder doch leicht erfahren könnt, daß man dem Einzuweihenden unter dem Absagen gewisser Formeln Brod nebst einem Becher Weines reicht."

Also Taufe und Sündenbekenntniß, die Firmung unter Verleihung des Gürtels (costi) bei eintretendem Jünglingsalter und mit der Versicherung der ewigen Krone, das Abendmahl in Brod und Wein gestiftet, sowie die Bezeichnung der Stirne, ähnlich der Bekreuzung, waren im Mithrasdienste wenigstens dem Äußerlichen nach hergebracht. Im Zendavesta werden Lehre, Gesetz und Unterricht bildlich mit Speise und Trank, wie in den Hieroglyphen (Horapollo I, 37.) mit dem vom Himmel herabfließenden Thau verglichen. Ebenso stellten die Mithriaken Brod und Wein zur Himmelsspeise vergeistigt vor, um die Sterblichen zu beseligen. Die beiden höchsten Hervorbringungen des pflanzlichen Lebens wurden zum Sinnbild des ewigen Lebens. Die sieben Weihestufen der Mysterien des Mithras eröffnete eine Art prototype Taufe, welche, wie die fortgesetzte Besprengung mit Wasser, zum Symbol der geistigen Reinigung diente. Daran schloß sich eine Confirmation oder Weihe der Kraft, wobei die Adepten zu geistigen Rüstzeugen für die Ausbreitung des Lichtreiches geweiht, und deßhalb an der Stirne besiegelt oder bekreuzt wurden. So findet auch die Installation der Brahmanen unter Bezeichnung mit dem göttlichen Namen und bei Salbung der Stirne mit Öl statt. (Paulinus II, 132.) Der Sündenvergebung mußten die Eingeweihten sich durch Abtödtung und Buße und priesterliche Lossprechung versichern, bevor sie zur Theilnahme am Abendmahle des Mithras gelassen wurden, ähnlich wie in den Sabazien.

Das Wesen dieses religiösen Bundes und die Mitte des Cultes bildete aber in der zoroastrischen Religion das ursprünglich blutige Sühnopfer bei der Wiederkehr des Frühlings oder zu Ostern, wobei alle Gläubigen von Miezd, der Opferspeise, sowie von den Darunsbroden und dem Homsafte genoßen, und so jährlich auf magische Weise sich ihres himmlischen Antheils versicherten, wie in der Kirche Christi die jährliche Communion um diese Zeit pflichtgemäß von allen begangen werden muß. Anstatt des Lammes, welches die Juden zum Paschamahl genoßen, damit der Zorn Gottes im neuen Jahre an ihnen vorübergehe, substituirten die Perser das blutige Opfer und die Mahlzeit des Stieres. Ein Stier wurde geschlachtet, weil die Weltschöpfung selber in diesem Himmelszeichen vor sich gegangen seyn sollte, und weil der Jahrgott Mithras jährlich unter der Hand der feind-

seligen Mächte der Finsterniß sich verblutet, und sein Leben für das Heil der Menschheit hingibt, um die ganze Natur zu erneuern und mit Gaben der Fruchtbarkeit zu versorgen.

Auf den bekannten Mithrasdenkmälern erblicken wir das Gewölbe des Weltalls, in welchem der Sonnengott mit seinem Gespann den Himmelsberg hinan- und anderseits wieder herabfährt. An beiden Seiten stehen zwei Jünglinge, der eine mit erhobener, der andere mit gesenkter Fackel, um den Orient und Occident vorzustellen. Der Schlächter hat den Stier mit dem Ährenschweif zur Erde gestürzt und mit dem Dolch auf den Tod verwundet, so daß sein Blut den Boden düngt und ihm den Ärntesegen verleiht. Nebenan bezeichnet der Hund die Siriushitze, der Skorpion das vorschreitende Zeichen des Winters, die gekrönte Schlange die Ewigkeit, Rabe und Löwe, wie auf dem größten derartigen Monumente zu Mauls in Tyrol, die verschiedenen Weihegrade.

Der geopferte Stier repräsentirte, wie der Stier Dionysos, den Urstier, aus dessen Zerstückelung die Welt der Planeten und die ganze organische Schöpfung hervorgegangen. Sein Fleisch mußte demgemäß im Cultus zerlegt werden, und von den Partikeln der Hostie jeder Eingeweihte kosten, wenn er den Ablaß der Sünden erlangen und dem einigen Gottesleibe wieder einverleibt werden wollte. Es ist der Gott Mithras selber, welcher in die Bedingung der Sterblichkeit eingegangen, der sein Leben und Wesen mittheilt und sich seinen Anhängern in der Communion des Fleisches und Blutes zum Opfer hingibt, damit das gefallene Geschlecht sich wieder erhebe, von moralischen und physischen Übeln genese, und zu seinem ewigen Erbe im Reiche des Lichtes gelange. So sollte, in der Reinheit der Idee aufgefaßt, das Nachtmahl der Sabazien und Mithriaken nicht weniger vorbildlich die Heiden, wie das österliche Abendmahl, welches in der Communion des Lammes bestand, die Juden der Gemeinschaft des seligen Lebens und ihres Antheils am Tische des Himmelreiches versichern, bis die Zeit der Vorbilder abgelaufen, die Verheißung sich verwirklicht, durch das wahrhafte Gottesopfer der ewige Bund zwischen der Gottheit und Menschheit wieder gestiftet, und im Tische der Agape die Segensgemeinschaft hergestellt, die Mahlzeit des Himmelreiches auf die Erde versetzt und die Theilnahme am Brode des ewigen Lebens auch den Gläubigen hienieden gestattet seyn konnte.

Mithras, der Urheber alles zeitlichen Lebens, gibt zur Erlösung der Sterblichen sich freiwillig in den Tod dahin, und erscheint somit als Vorbild des Weltheilandes, welcher als das wahre Osterlamm für

uns geschlachtet werden wollte. Mithras ist der Anführer der Sterne des Zodiakus und zugleich der Seelenführer, der einst als Weltrichter kommen und auf der Brücke Tschinevad oder dem Geisterpfad, der vom Alburs, dem Berge Gottes aus, Erde und Himmel verbindet, und auf christlichen Bildern vom jüngsten Gerichte durch den Regenbogen vertreten ist, die Handlungen der Menschen abwägen wird.

So viel von dem vorbildlichen Lichthelden der Iranier, dessen Weg und Wandel die Eingeweihten nachfolgen sollten, um als Streiter der Wahrheit gegen die Lüge sich zu bewähren, und dessen Versöhnungstod ununterbrochen durch anderthalb Jahrtausende im Gedächtnißmahle der Mysterien gefeiert ward, und alle Gläubigen zur Heiligkeit und Vollkommenheit des Lebens aufforderte. Mithras ist der oberste Hohepriester vor dem Angesichte des Ewigen, gleich Michael, den die Kabbalisten unter dem Namen Metatron das Opfer im Allerheiligsten des Himmels verrichten lassen, und dem sie die gottgleiche Würde zuschreiben. Alle, welche die Mitra tragen, sind seine Nachfolger und Diener. „Ormuzd selber," heißt es (Zendav. II. S. 221. 233. Jescht Mithras II.), „hat dem Mithras priesterliche Kleider angelegt, daß er unter den Himmlischen das reine Wort verkünde, er hat ihn zum Hauptwächter über die vorgeschaffenen Seelen bestellt." Mithras, der Glänzende, der Gott in Menschengestalt, welcher in dieser seiner Würde auf indohellenischen Münzen einen kreisförmigen Nimbus mit spitzen Strahlen um das Haupt trägt, Mithras, der schon in der Urzeit in das Land der Mizraim nach Matarea, der Sonnenstadt bei Memphis, eine Priestercolonie eingeführt und seinen Dienst begründet hat, daher die Ägyptier Mitres den ersten König von Heliopolis nannten (Plin. XXXVI, 14.), ist also der morgenländische Stifter jener Mysterien, welche trotz der theilweisen Ausartung sich in den Tagen Christi bereits über alle Länder verbreitet hatten, und alle Nationen in ihren Kreis zu ziehen begannen.

Die Prüfungen, welche der Zögling der Mithriaken bestehen mußte, waren doppelter Art, zuvörderst körperliche Bußübungen (κολάσεις), die der angehende Myste allein übernehmen konnte, und geistige Tugendübungen, wobei er der Führung eines Epopten bedurfte. Jene bestanden in einer Quadragesima von Fasten, und in der Pflicht, mehrere Tage hintereinander dem Bad der Reinigung sich zu unterziehen. Ebenso mußte er das Feuer berühren, also eine Feuertaufe bestehen, sowie zwanzig Tage lang zur Abtödtung der sinn-

lichen Lüste im Schnee liegen, zwei Tage hindurch sich geißeln, indem Zoroasters Gesetz Riemenstreiche zur Abbüßung der Sünden verordnet, und überhaupt sich in der Einsamkeit halten. Von den Kirchenvätern bezeugt namentlich Gregor von Nazianz (orat. I. cont. Jul.), welch strenge Abtödtungen als Bedingung zur Aufnahme in die Mithriaken vorgeschrieben waren, indem erst der, welcher alle Prüfungen durch Fasten und Geißlungen, durch Feuer und Wasser durchgemacht hatte, als ein würdiger Krieger des Mithras aufgenommen wurde.

Diesen schmerzlichen Prüfungen gleichen die Abtödtungsmittel der indischen Yogis und der Schamanen oder Samanäer, deren Mortifikationen schon Porphyrius de abstin. in folgender Weise schildert: Der Myste wird in die Fluth getaucht, auf ein Schmerzensbett gelegt (wie der Fakir noch heute auf ein mit eisernen Nägeln bespicktes Brett sich streckt); er läßt seine Füße in die Erde scharren — eine ebenfalls noch gewöhnliche Bußübung — und hält seine Hand in die Flamme. Er schaukelt sich, einen Hacken in den Rücken geschlagen, unter einem Baume, und kriecht endlich zum Symbol der höchsten Reinigung durch den Körper einer (goldenen) Kuh, was immer noch Sitte der Brahmanen geblieben ist.

Der Zeitmensch hat nach der alten Doktrin von der Seelenwanderung zu seiner Reinigung alle Planeten zu durchwandern, in den Mysterien nimmt er die vorbildliche oder vielmehr stellvertretende Lustration auf sich, das Wandern durch den Leib der Kuh aber nach den fünf ersten Büßungen bezeichnet den Durchgang durch den gehörnten Mond. Nach der Anschauung der Inder zerfällt das Universum in fünfzehn Kreise, welche der Ewige zur Strafe, Prüfung und Läuterung der abtrünnigen Geister geschaffen hat. Die sieben unteren (außer der Erde) dienen zu Orten der Pein für die Gefallenen, die oberen zu Stationen der Läuterung für die reuigen und erlösten Geister. Darum kommen zu den sieben niederen Graden der Büßung noch sieben höhere des contemplativen Lebens. Vier Weltalter (Yug) sind den sterblich gewordenen Seelen als Zeit der Strafe und Buße zugestanden, so heißt es im Buche Schasta; bis dahin ist selbst dem obersten Geiste der Finsterniß, welcher aus Maha Sura, dem höchsten Lichtgeiste, durch seine Empörung zum Maha Asura geworden, sowie dem Ravana und den übrigen Fürsten der Nacht die Freiheit nicht benommen, die Prüfung des Gehorsams neuerdings zu bestehen; wenn sie aber 89 Wanderungen in verschiedenen Gestalten durchgemacht und verhärtet bleiben, sollen sie mit

ihrem rebellischen Anhange von Schiva in die äußerste Finsterniß hinabgestoßen und die Welt der acht untern Kreise vernichtet werden. Die sieben oberen Kreise aber sind dem Vischnu eigen, welcher aus Mitleid mit den Gefallenen selber zeitweise menschliche Gestalt annimmt, um durch sein glänzendes Vorbild die sündigen Menschen zur Rückkehr auf den Weg der Gottesfurcht zu ermuntern. So mögen sie die Frist der Erbarmung benützen, um von ihrer Schuld sich völlig zu reinigen: alsdann sollen auch die sieben oberen Kreise von Schiva dem Untergange geweiht werden und nicht mehr seyn, die lauteren Seelen aber kehren zu Gott zurück.

Noch gibt es eine Seelenwanderung für die, welche im irdischen Leben sich befleckt und Strafe verdient haben. Sie gehen nach dem Tode in Steine, Pflanzen und Thiere über, und der große Reinigungsprozeß dauert 4,320,000 Jahre; alsdann folgt eine neue Welt, und so geht es in's Unendliche fort — nach dem Grundsatze: „Alles, was besteht, ist werth, daß es zu Grunde geht" — nur in Gott selbst ist ein bleibendes Leben. Dieser Glaube an die Seelenwanderung zur Abbüßung der irdischen Sünden bestand auch bei den Ägyptiern, und noch die Mexikaner hielten nach Clavigero VI, 1. 31. dafür: die Seele müsse nach dem Tode durch Schlangen, Crokodile, Wüsten und Stürme hindurch, um an den Ort der Seligkeit und des Friedens im Hause der Sonne zu gelangen; und jene, welche nicht in die Finsterniß gebannt seyen, sondern nur, weil sie nicht als Männer im Kriege gefallen, als Frauen in den Wehen gestorben, nicht in den himmlischen Freudensaal gelangten, wohl aber im Mittelorte der Kühle und Heiterkeit einer mäßigen Lust genößen, könnten wieder auf die Erde zurück, und in Wolken oder Vögeln wohnen.

Die Planetenwelt ist sonach nicht bloß das Reich der sieben Laster, sondern auch der sieben Schmerzen. Der Anfang der geistigen Reinigung ist, wie die Proben der Initiirten auch auf einem Mithrasdenkmal vorgestellt erscheinen [4]), daß der Myste sich der Welt abgestorben betrachtet und wie ein Verscheidender den Zagel der Kuh in die Hand nimmt. Im zweiten Grade kniet er vor seinem geistlichen Lehrer, um an dessen Hand den Pfad des beschaulichen Lebens zu wandeln. Im dritten und vierten folgt er dem Mystagogen, der ihn an der Hand führt, ihm den Weg zur Höhe zu zeigen. Auf dem fünften Bilde fährt er bereits mit seinem Guru oder Lehrer auf dem mit sieben

---

4) Hormayr, Gesch. v. Tyrol. I, 127.

Rossen bespannten Sonnenwagen himmelan; auf dem sechsten und höchsten langt er am Ziele an, und wir erblicken den Stuhl, den er einzunehmen würdig ist. Das Ziel dieses leiblichen und geistigen Ringens bezeichnet eine indische Segensformel: „Die ewige Seligkeit werde dir zum Lohne."

Dieser glorreiche Mithras ist für das spezielle Volk seines Cultus Perses, der Sonnenferver; doch dieser Name leitet uns von der ursprünglichen Priesterlegende zur Heroensage hinüber, worin dasselbe gottmenschliche Leben im Gegensatz der beiden Principien durch den zeitweiligen Helden ausgewirkt wird, und der uralte Befreiungsgesang wieder seine Anwendung und seinen Ausdruck findet.

§. 128. Die Pforten des Lebens und Todes und der Himmelsweg, das Seelenschiff und die Götter-Brücke.

Das Bild dieser Leidens- und Verklärungsstationen ist auch im Thierkreise gegeben, indem die Seele mit Mithras die sechs Zeichen des abnehmenden Lichtes hinabsteigt, um anderseits durch sechs andere Zeichen zur solaren Verklärung hinanzugehen. Im Buche Dschemschids V. 74. ist zu lesen: „Wer zu Gott kömmt, gelangt zu ihm auf dem Wege der Kreislinie, die zu demselben Punkte zurückkehrt, von welchem sie ausging." So betrachteten noch die Manichäer die Sonnenbahn als den Weg der abgeschiedenen Seelen; wie eine Maschine mit zwölf Eimern schöpft der Thierkreis die Seelen der Sterbenden herauf, und entsendet sie zur Reinigung in den Mond und dann in die Sonne, bis sie endlich von da in ihr wahres Vaterland, das Reich des himmlischen Lichtes, übergesetzt werden. Die Mondwelt ist das Gebiet der Feuchte, das Wasser der Zeugung und des Lebens steht unter der Signatur des Mondes. Nach dem Buche Henoch fand das erste Herabsteigen der Seelen in den Tagen Jareds statt, und diese kabbalistische Auslegung des Namens Jared (= descensus) beweist, daß auch dem Judenvolke jene Auffassung nicht fremd war; wußten sie doch auch vom Seelenbecher Guph zu reden, worin die für die noch nicht geborenen Leiber „vorgeschaffenen Seelen" unter dem Throne Gottes sich befinden. Außerdem erklärt Philo (de gigant. Gen. VI, 5.): „Die Wesen, welche von den Philosophen Dämonen genannt werden, nennt Moses Söhne der Elohim; es sind Seelen, welche in der Luft herumschweben. Von diesen steigen die Einen in Leiber herab, die andern aber wollen mit der Erde keinen Verkehr treiben, sondern

heilig und rein bleiben. Jene stürzen in den Leib wie in einen Strom herab, werden von den Wirbeln desselben verschlungen und gehen unter."

Durch den Mond, die Grenzscheide der himmlischen und irdischen Welt, steigen die Seelen in dieses Leben herab, welches für sie ein geistiger Tod ist; durch die Sonne kehren sie wieder zum Himmel zurück. Was unter dem Monde liegt, ist dem Verderben unterworfen, was über ihm, ist heilig, unverdorben, göttlich. (Macrob. somn. Scip. I. 11, 21. Saturn. VII, 16.) Er ist besonders nach ägyptischer Naturlehre das Princip der Feuchte, sein Licht macht die Körper weich und darum zur Gährung und Fäulniß geneigt; wer lange im Mondschein schlummert, erwacht in einer Art Wahnsinn. Er ist der Urheber und Pfleger der Körper, indem sie in seinem Lichte wachsen und schwinden. Daher ist nicht bloß bei der Vornahme landwirthschaftlicher Verrichtungen, beim Umbrechen, Düngen und Bestellen des Ackers, beim Fällen der Bäume, bei der Schur der Schafe auf den Stand des Mondes zu achten, sondern auch Empfängniß, Geburt und Reife der Frucht und jegliche Heilung hängt mit den Perioden des Mondes zusammen. Deßhalb ist die Mondgöttin zugleich Heilgöttin.

Mithras, der auf seinen Denkmälern die Fackel bald gesenkt, bald erhoben trägt, verwaltet so wie Hermes das Amt des Nekropompen und Psychopompen; er ist der Grabführer. Deßhalb unterschied das Alterthum auch eine doppelte Pforte, das Thor des Himmels und jenes der Unterwelt, die Pforte des Lebens und des Todes, der Geburt und des Grabes. Ilithyia heißt Prothyraia, die Thürhüterin und Schlüsselführerin, weil sie die Pforten der Geburt aufschließt; Dionysos aber, der Gott dieser Sinnenwelt, ist zugleich Dithyrambos, der durch zwei Thüren Schreitende. Diese Thore des Ober- und Unterreichs sind aber zuvörderst im Universum aufgerichtet.

„Die Sonne ist die Pforte des Himmels," sagt eine Stelle der Upanischade. In den Mysterien der Perser, Ägyptier und Griechen wurde dieß bildlich vorgestellt; denn nachdem die Seele durch die Mondpforte in's dunkle Erdenleben eingegangen und irdische Nahrung genossen, muß sie auf dem Wege der Wanderung durch den Thierkreis durch die Sonnenpforte wieder zum Lichtreiche zurückkehren. Im Zeichen der Herbstgleiche steigen die Seelen, fest an den *δαίμων* oder Genius sich anschließend, durch jene erste Pforte in die Welt der Zeugung und des Sinnentruges herab, um hienieden wie im Fegefeuer für ihre Verirrung zu büßen; in jenem der Frühlingsgleiche

kehren sie durch alle Prüfungen zur Unsterblichkeit geläutert und der Materie der Leiblichkeit entkleidet durch die Sonnenpforte in die ursprüngliche Heimath zurück.

Dieß ist der Pfad der Unsterblichen, oder die Bahn deren, welche zur Unsterblichkeit gelangen, *ἀθανάτων ὁδος*, um mit Homer Od. XIII, 112. zu reden. Wie Porphyrius (de antro Nymph. p. 268.) meldet, nahm auch Plato zwei Thore an, wovon das eine denen, welche zum Himmel hinauf- (*ἄνοδος*), das andere jenen, welche zur Erde herabgestiegen (*κάθοδος*), offen stehe. Auf dieselbe Weise, spricht er, stellen die Gottesgelehrten (theologi) Sonne und Mond als die Pforten der Seelen auf, indem sie der Meinung sind, daß diese durch die Sonne hinauf-, durch den Mond aber herabkommen. Nach Pindar durchwandern die Seelen dreimal diese ihre Laufbahn, bis sie unter Leitung des Hermes *εὐαγώνιος* zu ihrem letzten Ziele gelangen. (Cf. Iliad. XXIII, 13.) Empedokles (*περὶ φύσεως*) läßt die Schutzgeister der Seelen, die vom Himmel auf die Erde herabsteigen, am Ziele ihrer Reise ausrufen: „Nun sind wir in dieser dunklen Höhle angelangt." Nach Virgil tritt Äneas am Ende seiner Wanderung durch das Thor von Elfenbein wieder an die Oberwelt, welchem das Thor von Horn entgegengesetzt ist. Es sind die Pforten des Traumes: durch jenes kommen die falschen Visionen und dunklen Trugbilder, durch dieses dagegen die lichten Träume und wahrhaften Gesichte, auch in Beziehung auf das künftige Leben.

Die Lage dieser beiden Pforten bestimmt Makrobius (Somn. Scip. I, 12.) am Himmel als im Wendekreis des Krebses und des Steinbocks, welche auf die rückwärts und wieder höherwärts gehende Sonne sich beziehen, gelegen, wo die Milchstraße, bei den Indern der „Weg der frommen Büßer" genannt, den Thierkreis durchschneidet. In der Sonnenwende des Krebses steht die Pforte des himmlischen Feuers, in der winterlichen des Steinbocks die der Sündfluth und Wasserüberschwemmung. Die Seelen, welche hindurchgehen, werden dort durch Feuer von der Rückkehr zum Paradiese abgehalten, und müssen hier durch das Wasser, also eine zweifache Lustration bestehen, indem sie den Weg zur Seligkeit einschlagen. Durch den Strom der Wiedergeburt haben darum alle zu waten, wie der Jahrgott nur über diese Grenzscheide in's Land der Auferstehung gelangt. War doch das Sternbild des Wassermannes selbst den Juden ein hoffnungsvolles Zeichen für die nach der Rückkehr in's Geisterreich sich sehnende Seele.

Den beiden Pforten entsprechen die Schlüssel, dem Strome des Übergangs das Schiff und die Brücke mit ihrem Pontifex, sowie dem Wege der Frommen am Himmel eine irdische Königsstraße oder der Weg des Herrn, den der König der Gerechtigkeit zuerst gegangen, der vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, um die Sterblichen zur Nachfolge auf der Bahn des Rechtes und der Vollkommenheit einzuladen. In der Paradiesesheimath oder im goldenen Zeitalter sind die Unsterblichen sichtbar unter den Menschen gewandelt; jedes Land zeigt die Spuren der göttlichen Fußstapfen, und erinnert sich dabei an die Erscheinung seines ewigen Vorbildes. So zeigt das Volk der Inder und Tibetaner in Laos, Ava, Ceylon und anderwärts auf Bergeshöhen die in den Stein eingedrückten Fußstapfen Buddhas bei dessen Himmelfahrt, wie die Muhammedaner auf dem Arafat oder Gebel ar Rham (dem Gebetsberge) bei Mekka die Fußspur Muhammeds weisen. Ägypten sowohl wie Cilicien zeigte die Segensspur oder den Schuh des Perseus, als Unterpfand der fortwährenden Wohlfahrt. Die Heerstraße von Susa galt für heilig, und wurde nach Diodor II, 22. dem göttlichen Memnon zugeschrieben. An den morgenländischen Herakles Sardon werden wir selbst im Abendlande noch erinnert, indem wir erfahren, Sardinien habe ursprünglich Ichnusa, die Insel des Fußstapfens, geheißen, weil dieser Held auf ihr geweilt. Auch bei Pandosia in Iapygien hinterließ er seine Fußstapfe als Merkzeichen seines ehemaligen Aufenthaltes. Auch die Skythen am Tyras zeigten die sichtbare Fußstapfe des Herakles, und nannten die Landschaft daselbst nebst der Gottesstraße, die nach Westen führte, Exampaios oder die heiligen Wege. (Herod. IV, 52.) Von Athen nach Eleusis führte ebenso eine heilige Straße, welche Demeter gewandelt, als sie nach ihrer Tochter suchte, und Eleusis wie Orchomenos war der Ort der Ankunft, gleichsam das irdische Elysion. Ebenso zog eine heilige Straße von Elis nach Olympia, und von Sparta nach Amyklä die sogenannte hyacinthische Feststraße.

Der Festwaller wich nicht von diesem Pfade ab, denn es war der Weg des Heils, der Weg der Gerechten, und erinnerte an jene Straße, die der göttliche Held Herakles gewandelt, ohne sich auf den Abweg der Sinnlichkeit und des Weltlebens verlocken zu lassen. Charakteristisch lautet die auf den Vedas beruhende Lehre: „Zwei Wege gibt es für Dschivatma, wenn sie den Körper verläßt, den Weg der Dewas oder Gottheiten und den Weg der Pitris oder Erzeuger. Der erste führt uns zur

Seligkeit, der andere zur Verdammniß." [1]) Atma oder Dschivatma ist aber die allgemeine, in der Körperlichkeit individualisirte Weltseele.

Als Himmelsweg, den die Gerechten auf Erden bereiten und wandeln sollen, war also zunächst die heilige Heraklesstraße vorgezeichnet, welche von Osten nach dem Westen und zwar durch die grajischen Alpen und Ligurien der Küste entlang nach Iberien und Hesperien führte. Sie hatte der göttliche Heros zuerst gebahnt, und auf ihr hinwandelnd den Sterblichen den Weg gewiesen, auf dem ihm alle die Nachfolge leisten sollen. Von der Heiligkeit, in der sie deßhalb stand, lesen wir noch in den aristotelischen Mirabilien c. 86.: „Auf der Heraklesstraße, die von Italien zu dem Lande der Celten und Celtoligyer und Iberier führt, genoßen alle Reisenden, sowohl Hellenen als Eingeborne, den Schutz der Anwohner, dergestalt, daß diese für jede den Wanderer treffende Unbill haftbar waren." Auch durch Gallien lief ein Zweig dieser Heraklesstraße vom Eridanus hinauf; an Alesia führte sie vorbei, das nach Diodor eben ἀπὸ τῆς ἄλης, von der Wanderung des Gottes den Namen führte. Daß sie den Rhein berührte, bezeugt der Name Alesatia. Es war die große Rheinstraße, auf welcher der Zinn- und Bernsteinhandel betrieben wurde, wo zugleich die treuga Dei oder der Gottesfriede gegen jeden Raubanfall herrschte. Selbst in Britannien soll Herakles gewesen seyn und den Albion besiegt haben, und bei den Britten den alten Heeresweg, genannt Erminstreat, schon viele Jahrhunderte vor Christus hergestellt haben. Auch sie galt für ein Nachbild der Milchstraße am Himmel, welche sie Caer Gwydion oder die Burg und den Weg des Wodan nannten. Wodan aber ist Hermes Irmin, der Erbauer der Regenbogenbrücke, der Erfinder der Schrift, der Gott der Kaufleute und Beschützer des Handels und der Wege. Dieselbe Bedeutung haben alle Odins- oder Asenwege, die Irings- oder Irminstraße, auch Karlsweg (d. h. Kaiserstraße) genannt, welche zugleich am Firmamente und auf Erden gewiesen wurde, und ihr Nachbild in allen koningesstraten oder Königsstraßen hatte, die auch mittels einer feierlichen Lustration eingeweiht wurden. [2])

Auf diesen irdischen Himmelswegen sind die mythischen Sonnenkönige bei ihrem Weltumzuge hingezogen und die Völker eingewandert.

---

1) Majer, Brahm. S. 55.

2) Grimm, Myth. 138. 143. 227. 332. f.

Auf ihnen wandern auch die Seelen dahin und begegnen sich an den Kreuzwegen. An ihre religiöse Heiligkeit der öffentlichen Wege erinnert noch die Sicherheit, womit man im heutigen Hellas allerwärts ohne Gefahr der Beraubung die Opferschüsseln zu frommen Sammlungen hinstellt.

Wer gedenkt übrigens hier nicht der Einladung des Vorläufers Christi: „Bereitet den Weg des Herrn und machet seine Fußsteige eben"? (Luk. III, 4.) Zu Jerusalem auf der Spitze des Ölbergs finden wir zudem die Stätte des Hinüberganges des Menschensohnes, dem der ewige Vater die Erde mit zum Schemel seiner Füße gesetzt, durch die Fußstapfen bezeichnet. Jene Einladung im Beginne der Heilsbotschaft zielt auf den Einzug dessen, von dem ferner geschrieben steht: „Thut euch auf, ihr ewigen Pforten, der König der Herrlichkeit zieht ein!" Der Einziehende ist der Gottkönig und Seelenführer:

„Er, der vom Himmel niederstieg zur Erde,
Daß uns von hier ein Pfad zum Himmel werde."
(Camoens, Lusiade. I, 65.)

Die Wege sollen bereitet, die Hügel abgetragen, die Thäler ausgefüllt werden, damit die sichtbar gewordene Gottheit, die nun auf die Erde herabgekommen, in Mitte der Menschenkinder ungehindert wandeln möge: diese Aufforderung hat nicht bloß figürlichen oder geistigen Verstand. Von Jesu Tagen an zieht mitten durch das gelobte Land von Jerusalem bis Nazareth hinauf und nach Kapharnaum hinab der Weg des Herrn, den alle Pilger hin und wieder wandeln, welche Christo nachfolgend sein Leben und Leiden von der Geburtsstätte bis Calvaria verfolgen. So trägt die Vergleichung der Mythologie allenthalben zum erschöpfenden Verständniß der heiligen Schrift bei. Erinnert doch auch das Wort des Herrn bei Johannes III, 13.: „Niemand fährt zum Himmel hinauf, als der vom Himmel herabgekommen ist, nehmlich der Menschensohn, der im Himmel ist," an den vorbildlichen Hermes Logos, den Sendboten des Zeus, der die Seelen zur Erde herab- und wieder zur Höhe zurückführt.

Das ist der wahre Kreuzweg, den der Herr gewandelt, und auf dem wir alle Ihm nachwandeln müssen. An die vier Ende- und Cardinalpunkte dieses Kreuzes, an die Stationen der Äquinoktien und Solstitien, wo Stier und Löwe, Adler und Wassermann die Mansionen der Sonne bezeichnen, vertheilen sich nun die vier Evangelisten mit dem Gesetzbuche des neuen Bundes in der Hand,

worin uns der Weg, die Wahrheit und das Leben gelehrt werden. In ihnen tritt Christus selber als der himmlische Legislator unter diesen Zeichen auf, gleichwie in der Naturreligion die Sonne es ist, die der Natur ihr Gesetz in den vier Jahreszeiten vorschreibt. Er ist der göttliche Cherub am Himmelswege, der nach dieser oder jener Seite betrachtet mit einem anderen Antlitz, jedoch immer als derselbe sich darstellt. Er ist der Gesetzgeber des alten wie des neuen Testamentes, der durch seine Abgesandten als seine historischen und mythologischen Vorbilder und Wegeweiser den vier Weltaltern der alten Zeit, wie der neuen ihre Gesetztafeln schrieb: kein Wunder, wenn die Evangelisten des alten Bundes alle mit denselben Emblemen erscheinen, wie die uns näher gerückten.

Wir haben bereits (I, 387. f.) den „Heerwagen" kennen gelernt, worauf der Himmelsheld triumphirend seinen Umzug durch die Länder gehalten, und der auch noch am Firmamente (als Wodans- oder Karlswagen, auch Himmelswagen) gezeigt ward. Die himmlische Heerstraße oder der Weg der Auserwählten führt uns ferner auf das Schiff der Seelen, welches durch die Fluthen dieses zeitlichen Lebens steuert. Die Ägyptier zuvörderst behaupteten, daß Sonne und Mond nicht auf Wagen, sondern auf Schiffen herumführen (Plut. Is. 34.), und sie nannten nicht nur Theben die Stadt des Schiffes (הַתֵּבָה), sondern der Gott von Ammonium auf der Oase wurde nach Curtius Zeugniß IV, 8. zudem in goldenem Schiff von achtzig Priestern unter Hymnengesang im Innern des Tempels umgetragen. Abgebildet finden wir Ammon mit ausgebreiteten Armen und Flügeln, in der einen Hand einen Mast mit geschwellten Segeln, in der andern den Nilschlüssel haltend. (Hirt, Taf. II. Fig. 12.)

In den Gräbern von Theben sieht man die Fahrt der Sonne in einer Barke durch die zwölf Tagesstunden vorgestellt, so daß in der zweiten Stunde die „zweimalgroße" Schlange Apep die Sonne bedroht, bis in der elften das Ungeheuer überwältigt wird. Das ist der in Helios Kahn oder im goldenen Becken, das er von Okeanos empfangen, von Morgen gegen Abend steuernde Herakles, wie er zu Erythrä schiffend abgebildet ward, der Held der zwölf Tagwerke oder Monatsarbeiten, der Vater der 52 Söhne zu Thespiä, der zu Nemea an der Spitze von 360 Gefährten stund. Er ist der Schiffer (Makrob. V, 21.); die Chaldäer aber behaupteten, die Erde selber sey hohl und habe die Gestalt eines Schiffes. (Diod. II, 31.)

In Wahrheit wird in den Vedas die Gottheit dem Steuermann, die Welt einem Schiffe verglichen [3]), und selbst Aristoteles ist auf das Gleichniß verfallen: „Was der Steuermann in einem Schiffe, das ist Gott in der Welt." In den heiligen Schriften der Inder heißt Schiva Arganatha, d. i. Herr der Argha; diese Arche aber erinnert an die Argo mit 12 oder 52 Rudern, worin Herakles mit zwölf Helden nach dem Drachenlande Colchis steuert. Außerdem finden wir die triremis und hepteris, das Schiff mit drei oder sieben Rudern charakteristisch. Noch mehr! im Tempel des Kneph zu Philä befindet sich unter andern hieroglyphischen Wandgemälden ein Schiff, in dessen Mitte ein sacellum oder heiliges Zelt die unsichtbare Gottheit einschließt; denn drei Gestalten liegen davor auf den Knieen, ohne die Schwelle zu überschreiten. An dem einen Schiffsende zeigt sich der Kopf des großen und kleinen Hundes, am andern das Bild eines Widders; dazu wird das Schiff durch zwei Steuerruder ohne Zuthun eines Steuermannes geführt. Es ist das astronomische Schiff in der Südhemisphäre zur Bezeichnung der „herumschiffenden Jahre". (Homer, Od. I, 16. Hesiod. ἔργα 384.) Der Widder bedeutet den Frühlingsanfang, die Hunde die Zeit des Sirius oder den Herbst, die zwei Steuerruder [4]) zielen auf die beiden Sonnwenden, die Anbetenden sind vielleicht die Genien des dreitheiligen Jahres. Die Mythe läßt ferner Prometheia, die Schicksalsgöttin, ein doppeltes Steuerruder führen (Plutarch. de fort. rom. p. 318.): sie lenkt nehmlich das Fahrzeug des Geschickes als Fortuna secunda oder adversa.

Dem Sonnenfahrzeug, das der Herr der Elemente regiert und worin Herakles mit den auserlesenen Helden gegen die Ungethüme ankämpft, welche die Wässer des Verderbens und die Pforten der Hölle ausgespieen, gleicht figürlich das Schifflein Petri, oder die Arche der Kirche (*ναῦς = ναός*), welche die Gläubigen durch die Sündfluth dieser Welt an's Ufer des Jenseits steuert, und deren Mastbaum das Kreuz ist. 'Aus dem Holze der Arche läßt die morgenländische Überlieferung die älteste Kirche am Fuße des Ararat erbaut seyn, und ein gestrandetes Schiff soll das Baumaterial zur Kaaba geliefert haben. Auch wir unterscheiden in den Kirchen noch Schiff, Bord und Tabernakel. Auffallend lesen wir auch (Apstgesch. XXVII, 40.) von einem

3) Bohlen, Indien II, 44. Arist. de mundo 6. *Καθόλου δὲ ὅπερ ἐν νηῒ κυβερνήτης, τοῦτο θεὸς ἐν κόσμῳ.*

4) Wie bei Aratus 342. Eratosth. Catast. 35. Hug, über den Mythus. 259. Vgl. Nork, myth. Realw. IV, 227.

Schiffe mit doppelter clavis, welches den Paulus nach Italien trug, und dessen zwei πηδάλια schon Hippolyt auf die beiden Testamente bezog. Die beiden Gesetze, das des alten und neuen Bundes, sind also gleichsam die Steuer des Himmelsschiffes, des so beschaffenen, daß man nie mit beiden zugleich die Richtung bestimmen konnte, sondern nur, statt das Schiff zu wenden, sich des anderen bediente. Das mosaische und christliche Gesetz gleichen eben so den beiden Pforten, nur daß jenes das Thor der Knechtschaft, dieses die Thüre der Befreiung zu nennen ist. Er aber, der von Ewigkeit die Macht zu binden und zu lösen hat, hat beide Thüren gesetzt.

Drako überliefert bei Athenäus l. XV., Janus Quirinus sey der Erfinder der Schifffahrt gewesen. Janus mit dem Doppelgesicht führt darum die Barke, in der Linken aber die Schlüssel. Er ist sowohl patulcius als clusius, Eröffner und Beschließer der Schifffahrt und des Jahres oder der Zeit überhaupt, abschließend die Vergangenheit, aufschließend die Zukunft. Das Schiff ist also ein Attribut des Herrn der Vergangenheit und Zukunft, des Gebieters über Leben und Tod. In diesem Sinne führt es nicht nur Janus, der älteste der Götter, sondern auch Osiris, der als Richter der Unterwelt Serapis (Sar api, d. i. Herr des Grabes oder Sarges, σορός) hieß, und Isis. Plutarch (Is. 22.) nennt den Canobus den Steuermann des Osiris, und erklärt, das Fahrzeug, welches die Griechen Argo heißen, sey ein Bild vom Schiffe des Osiris, das die Ägyptier aus Ehrfurcht unter die Sterne versetzt hätten. Uaara nannten sie die Sonnenbarke. Canobus identificirt sich mit dem obigen Eneph, dem Lichtgeiste, und sein Krug ist es, der auch zur Seelentaufe dient. Wie die Todtenbahre im Schiff über den Todtensee geführt und dort der Wandel des Verstorbenen von 42 Richtern im Halbkreise untersucht ward, so sollte dem Glauben der Ägyptier zufolge nach diesem zeitlichen Gerichte die Seele einst vor Osiris und die 42 Götter, wovon jeder am Himmel seine Station oder Wohnung hatte, zur ewigen Verantwortung gebracht werden, auf daß sie deren Sünden prüften und ihn verdammten, wenn anders der Todte sich davon nicht zu reinigen vermochte.

Das Schiff hat also eine doppelte Bedeutung: es ist das einemal der Lebensnachen, das anderemal die Todesbarke, welch' letztere bei den Ägyptiern die Form eines Crokodiles hatte. So kommen bei den Griechen die Phäaken als Führer des Geisterschiffes vor, worauf die Überfahrenden wie im Tode entschlummern und erst jenseits angelangt, wieder erwachen.

Im deutschen Götterhimmel führt Freyr, der Freude- und Lebenspender, das Schiff Sklidbladhnir, in dem man stets mit gutem Winde fährt; auch Odin hat das Schiff, und zwar als Bild des Sommers, da im Norden im Winter die See nicht offen ist. Siegesfest heißen darum die Norweger das Frühlingsfest, wo das Meer wieder befahren wird. Aber gefürchtet ist noch das Geisterschiff, welches Seefahrern bei bevorstehendem Schiffbruch begegnen soll. Es ist der Todtenkahn, genannt Naglfari, weil er aus den Nägeln der Verstorbenen zusammengefügt ist: es ist der Nachen des Charon, oder druidisch Aëddons Arche, worin Hy den Saamen alles Lebens birgt. „Jeder kömmt in das Schiff der Erde," lautet ein bardischer Spruch. Auch ging die druidische Weihe derart dramatisch vor sich, daß der Adept in ein mit Thierfellen bedecktes Boot eingeschlossen (um die Bestattung der Leiblichkeit vorzustellen), und dann nach überstandener Fluth an der Stelle ausgeschifft ward, wo der Gott Hy selbst gelandet haben sollte, nehmlich an den heiligen Felsenriffen Sarn Badrig. (Vgl. oben S. 63. 167.) So fährt nach dem deutschen Mährchen der eine abgelöste Fährmann drei Tage über ein großes Wasser zu des Teufels (oder Todtenrichters Ugarthiloki) Schloß. Der Sarg selbst sinnbildet also das Schiff, und noch lange erhielt sich in Skandinavien die Sitte, die Todten in Schiffen zu begraben. Dasselbe geschieht bei den Finnen und Ostiaken.

Sofort führt auch Athene (die Minerva nautia, welcher in Rom die Familie der Nautier dienstpflichtig war) und die deutsche Eisa das Schifflein, einmal als Mondgöttin, weil der Halbmond selber eine Barke darstellt, die durch den himmlischen Ozean segelt; sodann als Spinnerin und Weberin des Leibes das Webeschifflein; aber zugleich als Ackergöttin, denn sprachlich genommen ist Pflug derselben Wurzel wie *πλοῖον*, und sskr. plava, pelva, das Schiff, ist im Latein pelvis, das Becken. Ebenso ist *ἀροτήρ*, arator wörtlich der Ruderer, sskr. aritri, sowie *ἄροτρον*, das Ruder. Im römischen Calendarium rusticum ist der fünfte März III. Non. Mart. durch Isidis naviculum bezeichnet. Nach Apulejus Metam. XI. soll das Umtragen des Schiffes verkünden, daß die Seefahrt wieder begonnen habe. Prometheus, der Lichterfinder, galt auch für den Erfinder der Schifffahrt. Um im Lenze das heilige Feuer von Delos abzuholen, wurde das erste Schiff ausgerüstet und dessen Ankunft (*ἔλευσις*) mit Jubel begrüßt. Zu Lande aber zogen die Athener an den Panathenäen das Schiff ihrer Stadt- und Landesgöttin im Festzuge umher. (Paus. I. 29, 1.) Außerdem pflegten die Griechen

und Römer jährlich am fünften März, wenn die See wieder frei wurde, unter pomphaftem Aufzuge der Isis ein Schiff darzubringen. In Delos war es insbesondere üblich, daß die Frauen in nachenartigen Opfergefäßen der Brizo (Demeter), der man auch weissagende Träume verdankte, allerlei Opfergaben mit Ausnahme von Fischen darbrachten, indem sie zu ihr um alles Gute, besonders um Beschirmung der Schiffe beteten. (Athen. VIII, 3.) So wurde noch im Mittelalter in den deutschen Niederlanden statt des Pfluges oder verhüllten Wagens der Göttin Nerthus ein Schiff auf Rädern (ein Schiffswagen, car naval) über Land gezogen und im Triumph von Stadt zu Stadt eingeführt, um die Wiederkehr der Zeit der Fruchtbarkeit damit zu feiern; und noch besteht in Oberdeutschland der Gebrauch, daß den Kindern auf Sankt Niklas die Gaben des neuen Jahres in einem Papierschifflein bescheert werden. Die nordische Erdgöttin und Seelenmutter oder die Mondfrau (Nehalennia), welche im Schiffe stroman bis zur Stelle fährt, wo sie ihr Heiligthum gründen will, wird in der Legende durch Maria vertreten, und noch spielt das Schiff bei den religiösen Umgängen in Belgien eine Rolle, um, wie einst der Wagen des in die ewige Stadt einziehenden Triumphators, den Triumph der Gottheit oder des menschgewordenen Wortes darzustellen.

Dieß führt uns auf die Naturmutter Isis zurück, welche aus ihrem Schifflein, d. i. aus dem Monde, die Jahresgaben spendet, sowie von da aus auch die Seelen in die feuchte Natur herabsteigen. Epiphanius (haer. LXVI, 9.) gibt als die Vorstellung des Mani an: „Aus den zwölf Zeichen des Thierkreises schweben die Seelen in lichter Gestalt empor: alsdann gelangen sie zu einem Fahrzeug. Das kleinere Schiff, das des Mondes, führt die Last fünfzehn Tage, sodann setzt es dieselben in das größere Sonnenschiff ab, welches sie sofort an den Ort der Seligen hinüberführt. So bewirken Sonne und Mond die Überfahrt der Seelen."

Alla Fettah, der Alleröffner, ist einer der heiligsten Namen Gottes bei den Arabern, und Sagran nennen die Inder den Beschließer (den unterirdischen Pluto). Der Verschluß (ἕρκος) ist der Orkus oder der Kerker des Grabes und die Pforte der Todtenstadt (Clusium). Darum hat Janus claviger [5]), der indische Thürgott Ganesa, nicht bloß die Schlüssel des Hafens zur Stadt Gottes in der Hand,

5) Herakles heißt claviger von der Keule, clava. Anderseits läßt patulcius die Erklärung von feretrius zu, nehmlich der den Sund, ὁλκος, befährt.

wie Portumnus, der römische Hafengott, sondern er öffnet die Thore des Krieges und schließt sie im Frieden, er schließt ebenso die Pforte des Abends und öffnet sie des Morgens, wie denn die Zahl 300 in der Rechten und die 65 in der Linken ihn auch als Jahrgott bezeichnen. Er ist vollends der Schlüsselfürst des Himmels, sowie ihm alle Thüren (januae) geweiht wurden, und nach welchem selbst der Eingangsmonat des Jahres Januarius hieß. Er schließe, so sagten die Römer, den Gebeten die Thore des Himmels auf und verschaffe ihnen Eingang.[6]) Im weiteren Sinne heißt Poseidon πυλάοχος, denn er eröffnet die Thüre des Meeres; ebenso führt Eros nach den orphischen Hymnen das Prädikat κληδοῦχος, als der Schlüsselbewahrer des Meeres, der Erde und des Himmels.

All diese Bilder sind auch im Sinne der christlichen Offenbarung und erhalten durch sie erst ihre Bewährung und letzte Bedeutung. Christus selbst nennt sich die Thüre, die in den Schafstall führt. Er ist, mythologisch gefaßt, der Apollo θυραῖος, und ἀγυιεὺς (viarius von ἀγυιά, via), wie ihn das Heidenthum verehrte, weßhalb er auch gleich Janus nach seiner Urstände im Triumphe figürlich die beiden Schlüssel mit sich führt. Er ist der wahre Sonnengott, der Dionysos Dithyrambos, d. h. der durch die zwei Thüren Schreitende. Die Hieroglyphe bezeichnet die beiden Äquinoktien durch zwei Thüren, durch sie zieht der Himmelsgott im Herbste in die Unterwelt oder die Station des Winters, und im Frühlinge bei der Auferstehung der Natur in den solaren Himmel ein. In seines Vaters Haus sind nach seinem Worte viele Wohnungen, dieß ist figürlich die Sternenwelt, wohin Er auch seine Anhänger zur Verklärung einführen will; es ist das himmlische Jerusalem, oder die Stadt Gottes mit den zwölf Thoren, also das Weltgebäude mit den zwölf Stationen der Sonne.

Der Herr über Sonne und Mond ist auch der Herr der beiden Wege, auf welchen die Seelen auf- und niedersteigen. Der Weg zur Tiefe ist die abschüssige breite Straße zum Verderben, der zur Höhe dagegen der steile und schmale Himmelspfad. Die beiden Thüren symbolisiren den Anfang und das Ende, die Lebenspforte und das Grab. Christus, der ewige Mittler zwischen Gott und den Menschen, der sich selbst das A und Ω nennt, und als Überwinder des Todes und der alten Schlange das Siegel und den Schlußstein

6) Ovid. Fasti. I, 171—176. Hartung, Relig. d. Römer. II, 223. Schwenk, Myth. II, 131.

des Grabes gesprengt, die Eingeschlossenen befreit, und als der Erstling der Auferstehung den Zugang zum Himmel eröffnet hat, übergibt die Schlüssel mit der Beziehung auf die beiden Thüren dem Erstling unter seinen Jüngern, und vertraut ihm damit die höchste priesterliche Gewalt an.

Der Pontifex war zugleich der Baumeister der mit keinem eisernen Nagel befestigten pons sublicius; er der Opferer und Hüter der Himmelsbrücke, sowie ihm der Krummstab des Seelenführers Hermes (Ovid. Fasti. I, 99.) zukam. Auch die Brücke gewinnt dadurch religiöse Bedeutung, und noch im Mittelalter stund der Glaube fest, daß ein Brückenbau dem Erbauer mächtigen Segen eintrage und nach dem Tode den Übergang über die Seelenbrücke erleichtere. An ihr wird der Zoll erhoben, an ihr findet der Kampf der guten und bösen Geister um den Besitz der hinüberwandernden Seelen statt; daher die Gephyrismen und noch späteren Brückenspiele. Im Cult der Todtengöttin Demeter zu Eleusis, welche selber (neben der mit Cadmus eingewanderten Pallas *γεφυρίστις*) das Prädikat *γεφυραῖα*, die Brückenfrau, führte, bestand in Tanagra, Eretria und Attika eine eigene Kaste der *γεφυραῖοι* oder Brückenpriester, und wer sich immer in die Mysterien einweihen ließ, glaubte nach dem Tode unmittelbar in's Elysion überzugehen. Die indische Mythe nennt uns die Riesenbrücke nach Dewelanka, die der Luftgott Hanuman gebaut, und wo der Streit des Rama mit dem eselköpfigen Ravana, dem Fürsten des Bösen, um den Besitz der Sita oder indischen Persephone stattfand. Den Persern ist Tschinevad der Geisterpfad, an dessen Enden die Pforten zum Himmel (Gorotman) und zur Hölle (Duzack) liegen, die Stätte des Seelenkampfes und Todtengerichtes, und sie wissen die Enge desselben nicht genug zu schildern. Ebenso kennen die Muhammedaner die Paradiesesbrücke Sirat, die so schmal wie Draht sey. Den Griechen und Römern ist Iris die Seelenführerin, also auch der Regenbogen die Seelenbrücke. Dasselbe gilt von der Regenbogenbrücke Bifröst, auf welcher nach der Edda die Asen auf- und niederwandeln, und neben welcher ein Weg nach Helheim führt. Auf ihr findet der Kampf mit den Wanen statt, die die Himmelsburg ersteigen wollen, und sie stürzt ein, wenn aller Tage Abend ist, und kein Übergang fürder und keine Verbindung zwischen dem Ober- und Unterreiche mehr statthat.

So viel von den beiden Pforten und der Götter- und Menschenstraße, sowie vom Seelenschiff und der Himmelsbrücke.

§. 129. Der zweifache Seelenbecher.

Bedeutungsvoll erscheint in den Mysterien der Wasserkrug als Symbol des Heils. Demeter schenkt dem Lehrlinge Triptolem in der dargereichten Schaale den Weiheguß ein, und die Nymphe Pandrosos, welche das gleiche thut, ward in den attischen Mysterien ständig durch die Canephoren vorgestellt. In den samothrakischen Weihen begegnen wir ebenso dem Cadmilus als Mysteriendiener mit dem Weihekessel. In der reinsten mystischen Beziehung auf die geistige Wiedergeburt spricht Hermes (*παρανύμφως*) bei Apulejus (Met. VI.) zu Psyche: Porrecto ambrosiae poculo sume Psyche et immortalis esto. Die so Initiirten hießen candidati aeternitatis.

Dieser Seelenkrug ist auf unzähligen Graburnen neben bacchischen Scenen oder Darstellungen des hochzeitlichen Reigens abgebildet. *Λουτροφόρος*, Badwasserträger, war der Knabe, welcher in Athen bei Hochzeiten das Wasser der Reinigung aus der Quelle Callirrhoe holte. Bei den Römern hatte der nächste Verwandte des Bräutigams den Wasserkrug, das Bild des Ehesegens, zu tragen, und hieß davon Camillus. Bräute pflegte man mit derlei Krügen beziehungsweise zu beschenken, auch stellten die Griechen den Wasserkrug auf die Gräber Unvermählter, um anzudeuten, daß sie das Brautbad nicht empfangen oder die Urne des Lebens versiegelt gelassen hätten. Die so zahlreich aus den Gräbern erhobenen etrurischen Vasen sinnbilden den Lebensbecher, woraus die Seele schöpft, um gestärkt ihre Rückkehr zum himmlischen Vaterland einzuschlagen und ihr Heimathziel zu erreichen; der leere Krug dagegen bedeutete nach der Mysterienanschauung das zwecklose Daseyn, indem die Seele gleichsam in's Danaidenfaß schöpfend ihre Tage hingebracht habe. Am Brunnen der Samariterin spielt der Heiland mit den Worten vom Wasser, das in's ewige Leben fließt, sowie nicht minder in der Parabel von den klugen und thörichten Jungfrauen auf den Seelenbecher der Mysterien an.

Die Mysterienlehre unterschied nicht nur eine doppelte Pforte und einen zweifachen Weg, zum Himmel und zur Hölle, dazu eine doppelte Fackel des Lichtes, sondern auch einen zweifachen Becher, nämlich den Sündenbecher und den Kelch des Heiles. Den ersteren Seelenbecher erblickte die alte Menschheit dort am Himmel zwischen dem Zeichen des Löwen und Krebses. Aus ihm trinken die Seelen, welche durch die Pforte des Menschen die Sonnenbahn zum Unterreiche herabsteigen, und in die Welt des Truges und Scheines sich einlassend einen Leib

annehmen. Ihrer harren aber zur Strafe der Sinnlichkeit Mühsale aller Art, Leiden und Tod, bis sie im Hades endlich aus dem Becher der Lethe die Vergessenheit ihres sündhaften Wandels getrunken. Dieser Becher ist vorgestellt durch die Urne des Wassermanns, worein der Todtenrichter das begnadigende Loos wirft, das die dereinstige Rückkehr durch die Götterpforte nach den höheren Sphären gestattet, so daß sie nach 3000jähriger Prüfung, denn so lange dauert die Seelenwanderung, endlich im Zeichen des Steinbocks an der Himmels- oder Götterpforte anlangen, die der Sternhund bewacht, und den Rückweg zum himmlischen Vaterland einschlagen.

„Auch die Ägyptier," schreibt Herodot II, 123., „geben Demeter und Dionysos für die Fürsten der Unterwelt aus. Zudem haben sie zuerst die Meinung kundgegeben, daß die menschliche Seele unsterblich sey, und wenn der Körper verwese, immer in ein anderes, eben zum Leben kommendes Geschöpf eingehe. Habe sie aber allzumal die Land- und Meer- und Himmelsthiere durchwandert, so gehe sie wieder in einen zur Welt kommenden Menschenleib ein, und diese Wanderung vollende sie in drei Jahrtausenden. Diese Meinungen haben einige unter den Hellenen bald früher bald später (wie Pythagoras, Pherekydes u. a.) angenommen." Dabei war den Ägyptiern der Canopus oder Humpen des Eneph zugleich der Licht- und Seelenbecher. Auf den Mumiendeckeln, welche gewöhnlich die Scenen des Todtengerichtes abgebildet enthalten, sind häufig zwei Hunde als Wächter der beiden Thore der Sinnen- und Geisteswelt sichtbar. Während der schwarze Hund der Todtenmutter folgt (die deutsche Mondgöttin Nehalennia hat ihn bald zur Rechten, bald zur Linken neben sich), ist der Sternhund der Begleiter des vergötterten eleusinischen Heros Jasion, der in der Pforte des Göttertempels als Seelenführer mit dem Wanderstabe auftritt. (Clem. Strom. V, 7.)

Hieher gehört auch das wunderbare Gefäß Giam oder der Becher des Dschemschid, jenes persischen Yama oder Herrn über Leben und Tod, dem die Vögel des Himmels und die Peris oder guten Geister gehorchen, der zugleich das Jahr und die Jahreszeiten und die Stände des Volkes geordnet. Dieser *κόνδυ* enthält den kostbarsten Trank für alle, die daraus schlürfen, und ist zugleich der Weltspiegel und Weissagebecher, worin alle künftigen Generationen zu erblicken sind. Er gleicht somit der Schaale der Hygieia, welche das Aussterben der Geschlechter (durch immer neue Zeugungen) verhindert.

Die Griechen theilen dem Dionysos einen zweifachen Becher

zu. Der erste ist der Mischbecher der Elemente in der Hand des Demiurgen; der zweite der Theilungsbecher, aus welchem die Seelen ausfließen, welche in die Individualität eingehen, sey es, daß sie freiwillig aus Neigung oder Neugier in Folge des bezaubernden Blickes in den Sinnenspiegel, oder daß sie zur Strafe in die feuchte Natur herabkommen. Core aber ist die Weberin des Seelenkleides. Aus dem Wasser stammt das irdische Leben, ebenso müssen die Sterblichen auch aus dem Wasser oder durch den Taufbrunnen für den Himmel wiedergeboren werden. Dem Schöpfungsbecher steht der von Schlangen umwundene Becher des Heiles und des Heilandes Sarapis oder Seth (Asklepios) gegenüber. Es ist die Sonnenschüssel oder der Graalbecher, welcher jenem verführerischen Giftbecher gegenübertritt, und zum Vorbilde des Abendmahlskelches wird, aus welchem der Menschheit der Trank der Unsterblichkeit geboten wird.

In der Mysteriensprache bezeichnet irdischer Tod das himmlische Leben und irdisches Leben den geistigen Tod. Diese Weihanstalten des Alterthums waren also Lehrschulen für das seelische Leben, daß die Psyche aus dieser Leiblichkeit, wie der Schmetterling erst von dem Zustand der Raupe und Puppe entbunden werden müsse, um wieder den Aufschwung zur Höhe zu nehmen. Dieses Hinabsteigen in das Nachtgebiet des Lebens nannte der Grieche *εἰς Ἄιδου κατάβασις:* so ist unter andern ein orphischer *ἱερὸς λόγος* in 24 Rhapsodieen, verfaßt von dem Pythagoräer Kerkops, betitelt. Wie sich der ferne Orient zu dem Glauben bekannte: durch die Zeugung ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, so war auch den Mysterien dieser Lehrsatz nicht fremd. Darum war Ehelosigkeit das Erforderniß des Priesterstandes von Indien angefangen schon in den ältesten Naturreligionen, und der Cölibat wurde insbesondere den Epopten auferlegt, welche die höheren oder alle sieben Weihestufen der Mithriaken erstiegen hatten. [1])

§. 130. Die sieben Stufen zur Vollkommenheit. Über den Zustand nach dem Tode.

Gleichwie nach des Heilands Wort man im jenseitigen Leben nicht zur Ehe geben noch nehmen wird, sondern die, welche daran Theil nehmen, den Engeln im Himmel gleichen, so sollten nach dem Myste-

1) Creuzer, Symb. I, 600.

riengebote jene, welche den höchsten Grad der Weihe erlangt und eben darum terque quaterque beati oder siebenmal selig hießen, jenes ehelose Leben schon auf Erden führen. In den Mithriaken war diese Stufenleiter des seelischen Lebens durch eine siebensprossige Skala bezeichnet, an welche die beiden Pforten stoßen.

Die Chaldäer nahmen drei Himmel an, den Planetenhimmel, den Ätherhimmel und das Empyräum. Ebenso erhebt sich nach dem Glauben Zoroasters die Seele zuerst zum Himmel der Standsterne, dann zum Mondhimmel, endlich zum Sonnenhimmel oder bis zu den Wohnungen des Ormuzd. Auch der Weltapostel spricht II. Cor. XII, 2. von seiner Entzückung bis zum dritten (d. i. höchsten) Himmel. Übrigens ist der Ausdruck sieben Himmel auch in die Kirchensprache aufgenommen.

Nach Celsus Äußerung bei Origenes VI, 22. hielten die Mithramysterien zwei Himmelssysteme fest, einen Himmel der Fixsterne, einen andern der Wandelsterne, und die Durchgänge der Seele durch die letzteren wurden durch eine Leiter mit hohen Thoren symbolisirt, welche zu oberst an eine achte Pforte anlehnte. Das erste der Thore hieß bleiern, und bezeichnete den Saturn, weil die Schwerfälligkeit dieses Planeten jenem Metalle gleichen sollte; die zweite von Zinn stellte Venus, die dritte von Erz den Jupiter, die vierte von Eisen den Merkur, die fünfte von gemischtem Metall den Mars, die sechste von Silber den Mond, die siebente von Gold aber die Sonne vor, — eine Skala, die uns zugleich an die sieben Ringe der Burg Ekbatana und ihre verschiedenartige Färbung, im übrigen aber an die sieben Stockwerke des Belthurms zu Babel und zahlreicher Pyramiden erinnert. (Was die Edelsteine betrifft, so bezeichnet nach Pseudokallisthenes [Alex. 4.] der Cristall die Sonne, der Demant den Mond, der Beryll den Jupiter, der Ophit den Saturn, der Sapphir die Venus und der Smaragd den Merkur.)

Die beiden Thore der Sinnenwelt sind in der irdischen Seelenwanderung die Pforte der Geburt und des Grabes. Proklus erklärt, von den dazwischen liegenden sieben Stufen des menschlichen Lebens sey die erste dem Mond und der Mondesschöpfung unterthan, es sey die Stufe der Ernährung (des Kindes). Die zweite oder das Knabenalter sey die der Erziehung und ersten Bildung und gehöre dem Hermes an; das dritte Alter (des Jünglings) folge der Aphrodite, das vierte oder das Alter des gereiften Mannes der Sonne, das fünfte dem Ares, weil in ihm die Kraft, andere zu bewältigen, sich offenbare. Das sechste führe in die Herrschaft des Ju-

piter ein, unter welchem das praktische und politische Leben gedeihe, die siebente Stufe endlich sey die des Saturn, die Zeit des Todes und der Seelenrückkehr. Wer diese sieben Ordnungen (*τάξεις*) nicht vollends durchlaufe, müsse wieder zurück und dann sogar dreimal wandern.

Bei der Abhängigkeit des Menschen von der ihn umgebenden Welt und der Concentration des Lebens der Planeten in seinem Leibesleben wurden auch die siebenerlei Geschmäcke auf diese zurückgeführt, und zwar der fette oder süße auf die Venus, der saure auf Mars, der scharfe auf den Mond, der bittere auf die Sonne, der salzige auf Jupiter, der herbe auf Saturn und der strenge auf Merkur.

Der Brahmismus lehrt eine wiederholte Schöpfung und Auflösung der Welt und der auf ihr lebenden Wesen. Wenn in einem orphischen Hymnus IX, 18. das höchste Wesen angeredet wird: *Πάντων μὲν σὺ πατὴρ, μήτηρ, τροφὸς ἠδὲ τιθηνός*: „Aller Vater bist du, die Mutter zugleich und die Amme!“ so stimmt dieß ganz zu dem Bekenntnisse, welches das Allwesen in der Bhagavatgita von sich selber ablegt: „Ich bin der Vater und die Mutter dieser Welt, ich bin die mystische Figur Oum“ — es liegt aber darin zugleich die indische Alleinslehre ausgesprochen, wie denn auch oum, aum oder om die Wurzel von omnis bildet. Die Zeit der Wanderung ist die der Unseligkeit, Seligkeit bringt erst die Ruhe in Gott. Aber durch den freiwilligen Feuertod glaubt der Inder die Erlösung aus diesem Strafzustande zu erlangen, und die allmälige Reinigung in diesem irdischen Purgatorium sich zu ersparen; denn durch die Flammen wird er mit einmal von aller Sündenmackel befreit und für den Himmel geläutert.

Mit der Ansicht, daß diese endliche Welt das Fegefeuer, die Hölle der von Gott abgefallenen Geister sey, hängt auch die Idee vom steten Wechsel zwischen Seyn und Nichtseyn, die Doktrin vom Kreislaufe durch unzählige Geburten zur Bestrafung und Belohnung zufolge der Grunddogmen des Buddhismus zusammen, wobei die Seelen ebenso in die Gewächse der Erde, wie in Thier- und Menschenleiber übergehen mögen. Sie nehmen zu dem Zwecke sechs Reiche an: das Reich der Esrün Tägri oder reinen Geister, das der Assuri oder unreinen und feindseligen Gespenster, das Reich der Menschen, ferner das der Thiere, die Vorhölle mit ihren Ungeheuern, und das Reich der Höllengeschöpfe. Die siebente Stufe ist die des Buddha oder die Burchanwürde: wer sie erwirbt und das Ufer des stürmischen Ortschilang-Meeres erreicht, ist für immer in Sicherheit. Jedoch erst durch die äußerste Resignation, durch zunehmende Ertödtung der Sinne und

tiefe Contemplation gelingt es, sich in die ursprüngliche, aber in der Zeit gestörte Einheit und Harmonie mit der Gottheit wieder zurückzuversetzen.[1]) Der vollendete Gerechte richtet die Leiter des Gebetes und der frommen Sehnsucht nach oben auf, und durchdringt die sieben Himmel; er erschwingt sich auf den Flügeln der Andacht zum Gott der Götter, denn das Gebet vergegenwärtiget die Gottheit.

„Der Schamane" (Sham meng, d. i. der Mensch, welcher seine Leidenschaften unterdrückt), heißt es in den Büchern des Fo, „muß sich zu vervollkommnen streben bis zum vierten Grade, alsdann ist er im Stande, Wunder zu thun. Bringt er es nur zum dritten, so muß er nach seinem Tode die neun Himmelskreise durchlaufen (so viel zählen nehmlich die Türken und Chinesen). Erreicht er nur den zweiten, so muß er, wenn er schon zum Himmel gefahren ist, wieder auf die Erde herab. Der endlich, welcher im ersten Grade bleibt, stirbt siebenmal und wird siebenmal wiedergeboren. Er muß sich jeden Wunsch versagen und fühllos seyn, wie ein Mensch ohne Glieder."

Diese sieben Stufen der Vervollkommnung nehmen auch die Birmanen an, bis der Andächtige sich zu einem Buddha erhebt. Der vollendete Büßer, der siebenmal gestorben und wiedergeboren ist, heißt alsdann Surtaban. Im Mystizismus des Islam finden wir acht Sekten Exoterischer bis zur Stufe der Esoterischen angenommen.[2]) Begreiflich ist dieß auch bei den Ssofis oder persischen Mystikern der Fall, die seit der Entstehung des Islam in einer ähnlichen Stufenleiter der mystischen Fortbildung zur Heiligkeit und Gotteinigung zu gelangen suchen. Nach ihrer Lehre ist die Seele durch einen ewigen Rathschluß des Himmels ihrer früheren Seligkeit entrückt und in den Kerker des Leibes gebannt. Daher erwacht im Menschen die Sehnsucht nach der Erlösung, bis er mit Gott wieder vereinigt und (wie der Vater im Himmel) vollkommen wird. Sie läugnen die Auferstehung des Fleisches, und nennen die Christen nicht darum Ungläubige, weil sie Jesum für Gott halten, sondern weil sie Ihn allein dafür ausgeben. Muhammed selbst kömmt, absehend vom Dießseits, auf die sieben Stufen der Seligkeit und ebensoviele Orte der Qual im jenseitigen Leben zurück. Unter den Sekten des Islam haben übrigens die Drusen und Nassairier in Syrien die Lehre von der Seelenwanderung zum Behufe ihrer Bußfertigkeit und endlichen Reinigung theoretisch aufgenommen.

---

1) Schmidt, Forschungen über d. Bildungsgesch. d. Mongolen u. Tibet. S. 169. f.
2) Döllinger, Muhammed. S. 110. 127.

So finden jene sieben Weihegrade der Mithrasmysterien, oder die siebensprossige Leiter mit den sieben Pforten, auf der die Engel oder die Seelen zwischen Himmel und Erde auf- und niedersteigen, ihren Hintergrund in dem Gesammtglauben der orientalischen Welt von den Stationen der Seelenwanderung bis zu ihrer Einkehr in Gott. Vielleicht ist aus diesem Grunde im Morgen- und Abendlande die Siebenzahl auch die heilige Festzahl. Phöbus heißt der Siebengeborne (*ἑβδομαγενής*), der siebente Monat ist ihm heilig, und sein Geburtstag fällt auf den siebenten des Monats Targelion, wie jener des Plato. Sieben Tage dauert das Fest der mystischen Ceres und die Feier der Thesmophorien u. s. w. Schon die gewöhnliche Woche wird im Hinblick darauf das Abbild der Lebensgrade, bis für jeden der heilige Sabbath anbricht.

In der griechisch-römischen Welt finden wir die sieben Stufen der Mithriaken, durch die Namen Leontica, Coracia, Patrica, Heliaca, Gryphia, Persica und Mithriaca unterschieden.[3] Merkwürdig genug erhielten die Initiirten selber verschiedene Thiernamen, namentlich hießen die menschlichen Mitstreiter des Gottes in der Mysteriensymbolik: Stiere, Löwen und Adler, also nach den Himmelsbildern, welche als Embleme des Sonnengottes im Punkte der vier Jahreszeiten auch die Wappenbilder der Evangelisten in der Umgebung des Erlösers der Welt abgeben. Besonders oft genannt ist der Löwengrad, so bezeichnet nach dem Geleitthiere des Sonnengottes Mithras. Stiere hießen auch die Diener der Diana *ταυροβόλος* zu Ephesus, welche die Stiergefechte ihr zu Ehren oder zum Fest des Neptun auszuführen hatten, wie Athenäus (deipn. X. p. 425.) beurkundet. Wenn daher der Weltapostel erklärt, er habe daselbst mit wilden Thieren gekämpft, und wieder Gott dankt, daß Er ihn vor dem Rachen des Löwen beschützte (II. Timoth. IV, 17.), so zielt dieß möglicher Weise auf die Diener und Vorsteher der Mysterien. Adler aber nannten sich selbst im fernen Abendlande die Druiden, weil dieser König der Vögel zu den höchsten Regionen sich aufzuschwingen strebt und den Glanz des Himmelslichtes zu ertragen vermag, also zum Symbol derjenigen sich eignet, die schon in diesem Leben sich den Himmlischen nähern.

Pindar spricht in seinen Leichengesängen (*Θρῆνοι*) und der II. olympischen Ode die Überzeugung aus: daß sofort nach dem Scheiden aus diesem Leben den Menschen ein strenger Todtenrichter erwartet

---

3) Hieronymus epist. 7. ad Letham nennt die Stufenfolge: coras, niphus (gryphus?), miles, leo, perses, helios, bromios, pater.

und ihm vergilt, je nachdem er gehandelt hat, indem er die guten Menschen an einen Ort der seligsten Ruhe, die Bösen an einen andern der schrecklichsten Qualen verweist; darauf kehren die Seelen wieder auf die Erde zurück, treten neuerdings in bestimmte Verhältnisse des Lebens ein, und werden nach ihrem wiederholten Absterben abermals einem Gerichte unterworfen. Erst wenn dieser Kreislauf dreimal vollendet und die Prüfung gut bestanden ist, geht sie ein in das Reich der Seligkeit und Vollendung, in welchem Chronos als Herrscher thront:

„Die andern erdulden grausige Pein,
Doch denen dreimal gelungen, vor Unrecht
So hier wie dort sich zu wahren das Herz,
Die wallen auf Zeus Bahn zum Thurme des Chronos,
Wo der Seligen Inseln Okeanos Hauch
Stets lieblich umweht."

Daß übrigens auch die griechischen Geheimlehren und Priesterschulen mit ihren Spekulationen sich schließlich in den Schlingen des Pantheismus verfingen, zeigt die Anführung bei Plutarch (defect. orac. 10.): Hesiod habe zuerst klar und bestimmt vier Gattungen vernünftiger Wesen unterschieden, zuvörderst die Götter, dann die Menge guter Dämonen, hierauf die Heroen und endlich die Menschen, indem die Halbgötter zu den Heroen gerechnet würden. Andere nähmen an, daß, wie aus Erde Wasser, aus Wasser Luft, aus Luft Feuer entstehe, indem die materielle Substanz sich nach oben erhebe, ebenso die besseren Seelen aus Menschen in Heroen, aus Heroen in Dämonen verwandelt würden; aus Dämonen aber vermöchten nur wenige, wenn sie längere Zeit durch Tugend sich gereiniget, vollkommen der göttlichen Natur theilhaftig zu werden, während andere, die sich nicht auf der Höhe zu behaupten wüßten, wieder in die Dunkelheit und das Elend der menschlichen Existenz zurücksänken.

§. 131. System der Gnostiker.

Die Eingeweihten des Mithras nahmen also, um die Seelenwanderung figürlich darzustellen, die Gestalt von Thieren an, und führten die Namen der Gestirne. Der eine verkleidete sich in einen Löwen, der andere in einen Raben, der dritte in einen Widder, und dieß ist der Ursprung der Masken in der alten Komödie. Dasselbe thaten nach Celsus Anführung bei Origenes [1]) die Gnostiker, und zwar hing dieß

---

1) VI, 30. 33. Sub haec alias Celsus narrat fabulas, quosdam esse, qui

mit ihrer Vorstellung von den sieben Principaten des Himmels zusammen, welche sie sich als Planetengeister ebenfalls in Thierform dachten, und zwar figurirt Michael in der Verkörperung als Löwe, Suriel als Stier, Raphael als Schlange, Gabriel als Adler, Thautabaot in der Gestalt des Bären, Erataoth als Hund und Onoel oder Thatharoth in Eselsgestalt.

Es bedarf nach dieser Auseinandersetzung keines ausführlicheren Beweises, daß das System der Gnostiker eben ein grundheidnisches ist, und in seiner innersten Wurzel mit jener pantheistischen Kosmologie und Psychologie der orientalischen Mysterien zusammenhängt. Auch die Weltschöpfungs- und Seelenlehre der jüdischen Kabbalisten ruht im Grunde auf einem solchen Pantheismus, und bildet gewissermaßen den Übergang zwischen dem Spiritualismus der Mysterien und jenem der christlichen Gnosis. Nach der Doktrin des Sohar wohnt die Gottheit ursprünglich im ewigen Lichte, und dieses Licht heißt Ensoph. Im Anfang der Dinge aber drängt Gott einen Theil des Lichtes zurück, um Raum für die Welt zu bekommen, und es ist somit Finsterniß oder das Nichts gegeben. Darauf läßt er einen Reflex jenes Urlichtes in die Urnacht in Gestalt eines Menschen einströmen, und dieser Mensch ist Adam Cadmon, eine Emanation aus dem göttlichen Urlicht. Ebenso emaniren durch das Wort (Memra) als einzelne Strahlungen die drei oberen und aus diesen die sieben untern Sephiroth, welche den kabbalistischen Lebensbaum ausmachen. An der Spitze der sieben höchsten Geister oder der Hierarchie der guten Mächte steht der Metatron, wie gegenüber als Haupt der sieben bösen Geister Sammael besteht. Dieß ist die Welt der Emanation oder Azila.

Daran schließt sich als zweite Region Briah, die Welt der Fabrikation, das Reich der mittleren Geister. Eine neue Condensation tritt ein in Jezira, der Welt der Formation; Asija endlich ist die Welt der Materie, welche nur eine Stufe über dem Nichts stehen. Diese vier Welten werden durch die vier Wesen: Mensch, Adler, Löwe und Stier, repräsentirt, welche den Thron Gottes tragen. Der Mensch zieht seine Kräfte und Anlagen aus allen vier Welten. In der höchsten Region wurzelt er in Azila und mittelbar in der Gottheit; der Briah verdankt er Ruach oder den Geist (πνεῦμα, νοῦς,

---

se in daemones illos transforment, ita ut alii leones, alii tauri, alii dracones aut aquilae aut ursi aut canes appellentur.

λόγος); von Jezira stammt Nischama, seine Psyche oder höhere Seele, welche den Leib der Unsterblichkeit erbaut, von Asija endlich Nephesch oder die Blutseele (φύσις), welche das Leibesleben und die körperliche Hülle constituirt. Der Mensch ist somit der Mikrokosmos jenes Makrokosmos Adam Cadmon, dem zunächst der biblische Adam als Ebenbild der Gottheit nachgebildet ist. Während die Vedas lehren: Gott ist in allen Dingen, besagt also die kabbalistische Theosophie: Gott ist in den Dingen Alles.

Jener Ensoph ist nun das Pleroma der Gnostiker, Adam Cadmon aber der Demiurg; darauf folgen dort die Sphären, hier die Emanationen nach der Verschiedenheit der mythologischen Systeme. Wie die Juden ihre kabbalistischen Ideen, wollten die Heiden ihre heidnische Weltanschauung in's Christenthum mit herüberschleppen, und mit diesem amalgamiren. Das ist es eben, was den Gnostizismus, welcher in seinen spekulativen Deduktionen die innige Verwandtschaft mit dem modernen hegelschen Pantheismus nicht verläugnet, zu jener furchtbaren Macht erwachsen ließ, die das Christenthum in einem Kampfe auf Leben und Tod in drei Jahrhunderten kaum zu überwinden vermochte. Jener Simon Magus erscheint nur darum als Vater der Gnosis, weil in Samaria längst ein religiöser Synkretismus aus jüdischen und babylonisch-heidnischen Elementen herrschte. Darum erklärte er seine Helena oder Selene von Tyrus für die Weltseele, welche ursprünglich rein geschaffen, aber in allmähligem Falle immer tiefer in die Materie herabgesunken sey, bis er, als die höchste Kraft Gottes, sie, die verlorengegangene Athene Minerva oder die göttliche Sophia, im Hause der Schande gefunden und erlöst habe, so daß sie in ihren Ekstasen und Visionen nun wieder in ständigem Verkehre mit der Gottheit stehe und alle höheren Dinge offenbare. Eine ähnliche Rolle spielten Priska und Maximilla bei Montanus, Philumena bei Sergius; ihr Hellsehen und Weissagen, welches an ihren Begleitern beredte Ausleger fand, berechtigte diese zugleich, in ihnen höhere Wesen zu sehen, daher denn auch die phrygischen Pepuzianer den weiblichen Seelen das Principat in ihren Versammlungen einräumten.

Näher und auch reiner begegnen wir der kabbalistischen Anschauung bei den Origenisten, welche, wie Epiphanius haer. LXIV. angibt, nach dem Vorgange ihres großen Meisters und Kenners der jüdischen und heidnischen Spekulation annahmen: die menschlichen Seelen seyen ursprünglich Engel gewesen, welche wegen ihrer Sünden in

die Körperwelt gebannt worden. Der Leib sey die Fessel der Seele und diese Relegation werde dauern bis zum Tag des Gerichtes.

Sie beriefen sich zum Belege dessen auf Psalm CXVIII, 67.: **Priusquam humiliarer, ego deliqui;** und leiteten aus dieser Voraussetzung die Pflicht der strengsten Abtödtung ab, um sich so auf die Rückkehr zur himmlischen Heimath vorzubereiten, wie es Ps. CXIV, 7. heißt: **Convertere omnia in requiem tuam.** Adams Paradies erklärten sie für den Himmel, zumal auch Paulus II. Cor. XII, 4. schreibe: er sey in das Paradies verzückt gewesen. Der Sündenfall fiel ihnen also mit dem Geisterfalle zusammen, die Thierfelle, in welche Gott die Stammältern kleidete, bezeichneten den Leib der Sinnlichkeit, mit welchem der durch Hochmuth gefallene himmlische Adam und die von seinen Lenden ausgehen, verlarvt blieben, bis die Psyche einst wie der Schmetterling aus der Puppe wieder zum himmlischen Licht sich emporschwinge. „Geboren werden, sey die Strafe der gefallenen Geister," war selbst ein jüdischer Lehrsatz. Die Erde ist sonach zugleich Fegefeuer oder zeitliche Hölle; einst aber wird die Apokatastasis eintreten, wo alle Wesen gebüßt und geläutert zu Gott zurückkehren. Von Origenes ist bekannt, daß er selber ein äußerst strenges Leben führte und sich mehr als kasteite. Vielleicht war bei seinen Schülern auch ägyptischer Einfluß thätig; denn die Ägyptier erklärten sich die Leiden der Thiere, für deren Leiber es doch keine besondere Auferstehung gebe, durch die religiöse Annahme, daß in sie die Seelen sündhafter Menschen je nach Verschiedenheit ihrer Laster zur Abbuße gebannt seyen, bis endlich alle Seelen gereinigt und wieder zu Osiris versammelt würden.

Die Rabbinen deuteten auch den Bericht der Genesis VI.: „die Söhne Gottes hätten sich mit den Töchtern der Erde verbunden," auf die Engel, welche, 72 an der Zahl, aus Lüsternheit in die Welt der Feuchte herabgestiegen seyen, und auf dem Hermon, dem Zauberberge, zuerst mit sterblichen Frauen sich verbunden hätten, so daß die 72 Völker von ihnen ihren Ursprung genommen. Diese würden dereinst vernichtet, oder an die sieben Planeten angewiesen, die 600,000 Seelen aber, welche als Ausflüsse des göttlichen Lichtes und Emanationen von höherem Wesen von Guph, dem göttlichen Seelenbecher, ausgegangen und vereint in Adams Seele beschlossen gewesen, auch in ihm gesündiget hätten, die sodann wie ein Licht durch die Patriarchen hindurchgeströmt seyen, bildeten das eigentliche Volk Gottes, den Saamen Abrahams, wie es aus Ägypten ausgezogen, und dereinst in das wahrhaft gelobte Land oder

den Himmel zurückkehren würde. Diese Annahme einer bestimmten Zahl vorausgeschaffener Seelen, welche in Folge der irdischen Zeugung aus dem himmlischen Seelenreiche emaniren, veranlaßte die alttestamentlichen Exegeten zugleich zur Behauptung einer Seelenwanderung.

Die Rabbinen beweisen die Wanderung der Seelen in allerlei Fleisch, Vieh und Gewürm aus Num. XVI, 22., die Wanderung der Seelen der Wollüstigen in Esel und Hunde aus Levit. XX, 25., die der Blutschänder in Kameele aus Prov. XI, 17., die der Gerechten in Fische aus Num. XI, 22. Daß es bei Js. I, 30. heißt: „Ihr gleicht der Eiche mit dürren Blättern" (vgl. Jer. VIII, 13.), gibt ihnen Anlaß zur Vermuthung, daß gewisse Seelen in solche eingehen und vom Winde schmerzhaft hin- und hergetrieben werden. Daß die Seelen auch in leblose Dinge fahren, erweisen sie aus der Verwandlung von Loths Frau und aus Nabals Beispiel I. Sam. XXV, 37. Wer Blut vergießt, dessen Seele soll nach Deuter. XII, 16. in's Wasser fahren. Eine tausendjährige Seelenwanderung aber beweisen sie aus Psalm CV, 8.[2])

Der Zweifel, ob jemand nicht in seiner Präexistenz gesündigt haben und darum von Geburt aus bestraft seyn könne, wird ja selbst von den Aposteln dem Herrn in Betreff des Blindgebornen Joh. IX. vorgelegt. Natürlich brachten sie auch die messianische Satisfaktionstheorie damit in Zusammenhang. Schon Plato (de leg. IX, 156. f.) lehrt: „Die strafende Gerechtigkeit (die rächende Dike) lasse keinen an einem Blutsverwandten begangenen Mord ungerochen, sondern wer solches Blut vergossen, müsse unfehlbar sein eigenes dafür lassen, so daß, wer seinen Vater getödtet, denselben gewaltsamen Tod durch seine Kinder erleiden, wer aber seine Mutter umgebracht, in weiblicher Natur nochmals auf die Welt kommen müsse, wo ihn dann eines seiner Kinder um dieß zweite Leben bringen werde; denn es gebe keine andere Reinigung für solches Blutvergießen, als daß die Seele den begangenen Mord durch Erleidung eines gleichen Mordes abbüße." Es war die Lehre von der Nothwendigkeit der Genugthuung, welche zu dieser Theorie von der Metempsychose führte.

Bei den Gnostikern ist es die Unfähigkeit, die Mängel dieser Welt anders als durch eine Schöpfung der Dämonen zu erklären, die ihren weiteren Theoremen zu Grunde liegt. Vergleichen wir das System des Syrers Bardesanes, so setzt er obenan den unnennbaren Gott,

---

2) Vgl. Nork, Mythol. Realwörterbuch. IV, 272.

das unaussprechliche Urwesen. Von ihm geht aus der Demiurg und sieben andere Geister, die Weltmächte (die schöpferischen Cabiren!). Die höhere psychische Region steht unter der Herrschaft des Demiurgen oder alten Jehova; die hylische oder somatische bildet das Reich des Satan. Die himmlische Sophia aber trägt Sehnsucht nach dem Bythos oder Abgrund, sie empfängt aus ihm und ihre Geburt sinkt in die Tiefe hinab. Da vereinigt sich der göttliche Christ in der Fülle der Zeit mit dem Menschen Jesus, um (gleichsam als der neue Dionysos) die psychischen Menschen aus der Gewalt des Demiurgen (des älteren Zagreus, d. h. des Verschließers), die anderen aus der Hand des Satan zu befreien und zur pneumatischen Region zu erheben.

Nach Basilides, von welchem diese Sekte ihren Namen schöpfte, folgt auf die sieben Urkräfte, an deren Spitze der *θεὸς ἄῤῥητος* steht, nämlich auf den *νοῦς*, *λόγος*, *φρόνησις*, *σοφία*, *δύναμις*, *δικαιοσύνη* und *εἰρήνη*, ein zweites unvollkommenes Geisterreich von 360 oder 365 Unteremanationen, ein Welt- und Zeitsystem, welches den Namen Abraxas führte, weil dieser Name, sowie Mithras nach der Gematria die Summe der Jahrestage in sich faßt. Daran schließen sich sieben Engel der letzten und unvollkommensten Ordnung, an deren Spitze der Archon, der Schöpfer der niederen Sinnenwelt und Gott der Juden, steht. Um die Menschen von seiner Herrschaft zu erlösen, sandte das Urwesen den erstgebornen Äon, den *νοῦς* auf die Erde, den Menschen die wahre Gotteserkenntniß mitzutheilen und sie so zur Apokatastase zu führen. Schon aus dieser erklärten Feindseligkeit gegen Jehova ergibt sich der rein heidnische Charakter dieses Systems. Es ist aber das ägyptische Heidenthum, welches unter dieser Form noch in der christlichen Zeit Anerkennung beanspruchte, sowie denn auch die Phönizier die acht Götter oder Esmun an der Spitze der Cabiren vor allen verehrten. Es offenbart sich darin auf den ersten Blick eine Emanation von Zeit- und Planetengöttern, wie sie im Nillande verehrt wurden; denn, wie Herodot II, 43. angibt, hatten die Ägyptier zuvörderst eine Grundzahl von acht Göttern: nämlich Kneph, Phta, Phre und Pan Mendes nebst deren Gemahlinen. Sie und die Chaldäer waren die ersten, welche die Zahlen 7 und 365 als die Offenbarungszahlen der Gottheit in Raum und Zeit erkannten.

Die Chaldäer, will Diodor II, 30. wissen, hatten für die Planeten den Namen „Verkünder", weil sie ihnen und namentlich dem Saturn die meisten Weissagungen verdankten. Den Planeten ordneten

sie dreißig Sterne unter, welche sie „die berathenden Götter" (*θεοὶ βουλευταί*) hießen. Die eine Hälfte führe, glaubten sie, die Aufsicht im Raume über, die andere unter der Erde, und je nach zehn Tagen werde von den dreißig dienstbaren Geistern oder Sternen einer als Bote von oben herniedergeschickt, und ebenso einer von dem unteren nach oben. Fürsten der Götter gebe es zwölf, jedem gehöre ein Monat und ein Zeichen im Thierkreise. Nach den Philosophumenen des Hippolyt V, 126. lehrten die Chaldäer, das Weltganze sey in zwölf Zodien, jedes von diesen in dreißig *μοίρας*, jede *μοίρα* in sechzig *λεπτά* oder *ἀμερῆ* getheilt. Auf diese chaldäische Weltanschauung gründet sich das gnostische System des Valentinus. Dieser stellt an die Spitze ein Urwesen (*βύθος ἀρχή*), aus welchem 15 Paare (*σύζυγοι*), je schaffende und empfangende Principe, zusammen dreißig Äonen hervorgehen. Von diesen habe die Hokmah oder Sophia, von unbefriedigter Sehnsucht ergriffen, aus sich selbst die Ahamoth erzeugt, welche sofort aus dem Lichtreiche zur Hyle gesunken, den Jaldabaoth oder bösartigen Judengott geboren. Dieser endlich habe mit sechs von ihm hervorgerufenen Astralgeistern die Planetenwelt wie auch den Menschen geschaffen und das Chaos geordnet. Schließlich aber vereinigt sich der Erstgeborne der Emanation und Herr des Pleroma, Christus, mit dem Erstgebornen der Schöpfung, der die Kraft aller Äonen in sich befaßt, nehmlich mit Jesus, um die in die Materie zerstreuten göttlichen Lichtfunken zu sammeln und wieder zur Gottheit zurückzuführen. Die Valentinianer stellten zugleich die zwölf Apostel, welche das Evangelium der Wiedergeburt verkünden, mit den zwölf Thierbildern zusammen, die der irdischen Geburt vorstehen. (Excerpt. Theodot. c. 25.) Clemens v. Alex. führt (Strom. 5.) ferner die Meinung an, daß die Seelen der Frommen ihre Rückkehr zum Urlicht, aus dem sie emanirten, durch die zwölf Zeichen des Thierkreises nähmen.

Die Ophiten ließen den Menschen vom Schlangengeist geschaffen seyn und die Seele den Durchgang durch die sieben Planeten und all die oberen Kreise des Himmels nehmen, bis sie zur Pforte des Paradieses gelange. Auch die Nikolaiten trugen sich mit den Äonen, und die Saturnilianer erklärten nicht minder, die Welt sey durch die sieben gefallenen Geister erschaffen und der Mensch nach ihrem Ebenbilde gemacht. (Epiph. haer. XXIII.) Die Siebenzahl des Saturninus verbunden mit der Dreizahl, dann der Acht-, Zehn- und Zwölfzahl weist mit Bestimmtheit nach Persien hinüber. Jener Bythos oder Abgrund der Gottheit, welcher im ewigen Schweigen (*σιγή*) ruht, bis

er all die Offenbarungen hervorruft, die das Pleroma erfüllen, gleicht dem persischen Zervane Akerene oder ungeschaffenen Allerschaffenden. Die Welt der Materie steht in ebenso feindseligem Gegensatz wie die Schöpfung des Schlangenfürsten Ahriman dem Lichtgott Ormuzd gegenüber, bis dieser mit Hilfe der sieben Amschaspands und 28 Izeds die bösen Diws besiegt, die Welt mit Feuer vernichtet wird, und alsdann die ewige Ordnung der Dinge sich herstellt, so daß selbst Satan Ahriman wieder zu Gottes dienendem Engel wird. Der eigentliche Dualismus der Zendlehre tritt aber vollends im Manichäismus hervor, wornach der Mensch nach zwei Principien geschaffen, oder zwei Naturen, eine gute und böse, in sich vereint.

Im Gnostizismus nimmt der pantheistische Glaube der alten Welt seine letzte Kraft zusammen. Die Stufe der somatischen, psychischen und pneumatischen Menschen erinnert an die Klassifizirung in den Mysterien. Auch hier galten die profanen und materiellen Menschen für solche, denen nichts nütze und nichts schade, also die Pflege des Leiblichen wie nur immer erlaubt sey. Die ethischen Menschen waren im Ringen nach ihrem höheren Ziele gleichsam im Übergange begriffen; erst die geistigen Menschen machten sich vollkommen frei, indem sie allen Werken des Fleisches entsagten; daher auch gewisse gnostisch-manichäische Sekten, wie die Montanisten, die Ehe ohne weiters verwarfen. Charakteristisch ist es zugleich, daß ein Theil der Gnostiker denselben Vorwurf thyestischer Gräuel und bacchantischer Ausgelassenheit auf sich lud, wie die Eingeweihten gewisser Mysterien in der römischen Welt.

§. 132. Pantheistische Vergötterung. Der Nabelgeist.

Die Basis all dieser Systeme ist die pantheistische Lehre: Die Materie ist eine Fortsetzung der Gottheit oder der Leib, in welchem die Gottheit als Weltseele aufgeht. Sarvam akaranam heißt im Sanskrit [1]) dieses „ungeschaffene All", das von Om oder Mahanatma, der Weltseele, belebt wird. Um zugleich für die Trilogie der Dinge eine Erklärung zu bieten, mußte die von Brahm, dem Urgeiste, ausgegangene Bhavany, die Allerzeugerin, den Brahma,

1) Nach Theodor von Mopsuestia bezeichnet Ζαρουάμ = τύχη, was גַּד. Damit erscheint Seirene (Aphrodite) oder Sirene, die dem Wasser (Sirbon?) entstiegene Göttin der blendenden Schaumwelt und die Mutter des Welt-Eys, das die Doppelgeburt in sich schließt, ursprünglich identisch.

Vischnu und Schiva geboren, sich darauf in drei Mädchen verwandelt und dieselben zu Gatten genommen haben.

Gott ist, indem er im Spiegel der Täuschung sich versehen, von sich selber abgefallen, und hat so das bunte Spiel der Erscheinungen (Maya, Magia) hervorgerufen; oder die Welt ist geschaffen, indem die erstgeschaffenen Geister, die Titanen, sich an der Gottheit vergriffen, und das ursprünglich Eine in seine Theile auflösten, so daß auch der Mensch als eine Partikel der Gottheit existirt. Die Weltschöpfung ist also das erste Gottesopfer, vorgestellt in der Kreuzigung und Zerstückung des Dionysos, in der Zerreißung des Osiris, im Tod des Attys u. s. w. Der Demiurg aber wird, weil er die schwache Seite Gottes offenbart, zum hinkenden Satan, zum vom Himmel gestürzten Hephästos, zum Lichträuber Prometheus. Uranos hat seine Kraft in der Schöpfung der ersten Götterwelt aufgezehrt, er wird von seinem eigenen Sohne Saturn bei dessen Verbindung mit den Titanen entmannt. Zur Strafe dafür werden diese von Zeus in die Unterwelt geschleudert, Typhon in den Feuerschlund gestürzt oder unter den sirbonischen Gewässern begraben, Prometheus an den Felsen geschmiedet u. s. w., bis die Kraft Gottes in Herakles sich offenbart, der die zwölf Kämpfe im Thierkreise streitet, den Gebundenen befreit, und nachdem die Flamme ihm die irdischen Schlacken ausgebrannt, als der göttliche Menschensohn zum Empyräum des Himmels und zur Mahlzeit der Götter aufgenommen wird. Nur die Eingeweihten aber erfaßten die Bedeutung und den Zusammenhang der Mythen, die von den Weltpriestern frühe ihrem Schicksale überlassen wurden, und darum in Verwirrung gerathen sind.

Diese Lehre, daß der Geist höheren Ursprungs, der Leib aber und alle Zeugung vom Bösen sey, rief, in Verbindung mit dem angebornen Schuldbewußtseyn, jenen wahnsinnigen Opfercult hervor, wobei der Mensch sich freiwillig dem Tode weihte, in die Flammen oder in's Wasser stürzte u. s. f., um durch die Zerstörung seines Leibes sich eher zu vergeistigen, oder seine Kinder als eine Sündengeburt der Gottheit auf dem Altar darbrachte, sey es der Zeugfähigkeit sich beraubte und sich entmannte, ja den äußersten Mortifikationen des Leibes unterzog, welche die falsche Aszese des Heidenthums bilden, im Gegensatz zur christlichen Aszetik, die den Leib zum Tempel Gottes zu machen, aber keineswegs vernichten oder verstümmeln, sondern nur Behufs der Bändigung der Leidenschaften zu kasteien heißt, damit die thierische Blutseele nicht über die vernünftige Menschenseele und den Geist in uns das Übergewicht erhalte.

Nicht nur Gott ähnlich zu werden, sondern sich schon hienieden durch Verzückung in den Schooß der Gottheit zurück zu versetzen, ja eine leibhafte Gottwerdung ist das Ziel jener heidnischen Weltabstraktion, wenn z. B. noch bis zur Stunde die indischen Yogi's durch unglaubliche Fasten und unmenschliche Kasteiungen sich zu Ekstasen hinaufsteigern oder vielmehr, um zur Einkehr in die Gottheit zu gelangen, in den Sensualismus des Leibes herabsinken, und mit körperlichen Augen die Gottheit zu schauen vermeinen. Sie setzen sich nehmlich zu dem Zwecke in die Einsamkeit, und heften ihre Augen so lange auf die Spitze der Nase oder auf die Nabelgegend, bis aus ihrem eigenen Körper jenes weißliche Licht sich entbindet, in welchem sie die Gegenwart Gottes und ein sichtbares Zeugniß erkennen, daß sie nun Kinder des Lichtes geworden.

So lesen wir in der Mandukja Upanischade: „Die Sonne ist die Pforte des Himmels. Die Brahmanen, welche ihre Sinne anhalten, gehen vom Herzen (manas) aus die Einigung (yoga) mit der Sonne ein, die zuerst von Brahma ausgegangen ist und in der Mitte wohnt. Die Sonne entzündet das Opfer, sie bestrahlt das Herz, welches aus der unsterblichen Wesenheit entsprungen ist. Übt einer vollkommene Buße, so wird die Sonne, welche die Vergeltung reiner Werke herbeiführt, ihn auf dem Strahlenwege ihres Lichtes zur Welt des Brahma führen. Das Licht wird ihm überall gegenwärtig, ja er wird selbst Licht.“ „Doch dieß,“ sagen die Bücher Menu's I, 7., „ist nur zu fassen durch das, was jenseits der Sinne liegt.“

Nach Porphyrius bestand bei den ägyptischen Priestern eine geheime Sittenübung, wovon der niedere Grad θέασις das äußere Schauen, der höhere aber θεωρία oder die innere Contemplation hieß. Durch diese beiden Grade gelangte man, wie auf den Stufen der purgatio und illuminatio, zur höchsten Vollendung, perfectio. Schon Ezechiel XIII, 2. eifert wider die falschen Propheten in Israel, welche aus ihrem Herzen weissagten — prophetantibus de corde suo — und ihrem Geiste folgend falsche Gesichte kundgaben. Diese Übung hing gleich der Pflege der weißen und schwarzen Magie mit dem Baalsdienst zusammen; dagegen erhob sich die wahre Prophetenschule unter Elias.

Die besagte Erscheinung des Nabelgottes gilt auch bei den griechischen Mönchen auf dem Berge Athos für den höchsten Grad der durch fortgesetzte Aszese zu

erlangenden Heiligkeit.[2]) Bereits in einem Buche des Abtes Xerokerkos im elften Jahrhundert „über die Andacht" wird den Mönchen die schriftliche Anleitung gegeben: „Wenn du allein in deiner Zelle bist, verschließe die Thüre und setze dich in eine Ecke. Erhebe deinen Geist von allen eitlen und zeitlichen Dingen, laß Bart und Kinn auf deiner Brust ruhen, wende Auge und Gedanken auf die Mitte des Leibes, die Gegend am Nabel. Verengere auch die Ausgänge der Luft, um nicht allzuleicht zu athmen, und suche den Platz des Herzens, den Sitz der Seele. Anfangs wird alles dunkel und trostlos seyn; wenn du aber anhältst und in diesem Thun Tage und Nächte fortfährst, wirst du unaussprechliche Wonne empfinden. Denn sobald der Geist den Ort des Herzens gefunden hat, sieht er ihn von einem geheimnißvollen ätherischen Lichte umstrahlt." Dieses Licht des Quietismus, glauben jene Anachoreten zu ihrer eigenen Genugthuung, sey den Jüngern auf Tabor offenbar geworden.

Übrigens bewährt sich auch hier vor allem die pantheistische Richtung der Inder. Nach Colebrooke (Transact. of the Asiatic society) geben die philosophischen Traditionen der Brahmanen den Weg der Contemplation an, um zur Erkenntniß des höchsten Lichtes zu gelangen. „Gott," sagen sie, „ist ein reines Licht in einer heiligen Wohnung, und die denkende Seele eine Offenbarung der lichtausstrahlenden Kraft. Ich sinne im Geiste jener Lichtkraft (Brahma) nach, durch ein verborgenes Licht geleitet, das in mir selbst wohnt, und durch das ich denke, indem es in meinem Herzen ist. Der allerhöchste Brahma wolle meine Seele mit seinem Lichte vereinigen."

Ausführlicher erklärt sich die Upnekat über diese Lichtausstrahlung des Sonnengeflechts in der Herzgrube: „Man setze sich auf die Fersen und verschließe die neun Pforten des Leibes; die untern beiden durch die Fersen, die Ohren durch die Daumen, die Augen durch die Zeigefinger, die Nase durch die mittlern, die Lippen durch die vier andern Finger. Die Lampe im Gefäß des Körpers wird dann bewahrt vor Wind und Bewegung und das ganze Gefäß wird

---

2) Der jüngste Zeuge hiefür — Fallmereyer. Cf. Fleury hist. eccl. tom. XX. p. 22. 24. 107. seq. Mosheim instit. hist. eccl. p. 522. Nork, Popul. Myth. V, 166. f. VI, 108. f. Über den 1341—1351 zwischen Barlaam und Palamas geführten Streit, und wie Cantakuzen auf einer Synode das unerschaffene Licht vom Berge Tabor selbst als Glaubensartikel feststellen ließ, sieh Gibbon c. 63.

licht. Wie die Schildkröte muß der Mensch alle Sinne in sich hineinziehen, und das Herz in der Mitte der Öffnung hüten, dann wird Brahma in ihn eintreten als Blitz. In dem großen Feuer in der Herzöffnung wird eine kleine Flamme aufwärts lodern, und in ihrer Mitte Atma (Geist) seyn. Und wie er alle weltliche Lust in sich zerstreut, ist er wie ein Habicht durch die Fäden des Netzes gebrochen, und mit dem Allwesen Eins geworden. Wie die Flüsse, nachdem sie einen großen Raum durchlaufen, Eins werden mit dem ungebundenen Meere, so diese sich absondernden Menschen: sie werden selbst Atma, Brahma."

Ferner heißt es in denselben Upanischades: „Das Herz wandelt in der Zeit des Wachens wie im Traume an Orten, wohin das Auge und Ohr nie gelangt, und zündet den andern Sinnen ein großes Licht an. Der Fähige vollbringt seine Werke mittels des Herzens, und der Erkennende erkennt durch das Herz. Es ist die Leuchte des Leibes und aller Sinne Mittelpunkt. In der Herzhöhle wohnt die unsterbliche Person, nicht größer als ein Däumling, dort ist der Sitz des Geistes. Diese Person ist klar wie eine rauchlose Flamme. In dieser Höhle ist Brahmas Wohnung, sie gleicht der Lotosblume. (Nach Paulinus a Bartholomaeo Systema Brahm. p. 110. hat auch die ganze Trimurti ihren Sitz im Lotos. Daraus erklärt sich, warum die Brahmanen jenes Licht auch das geoffenbarte Wort Gottes nennen.) Der kleine Raum ist von ätherischem Lichte erfüllt. Dieser zarte Äther altert nicht, und wird nicht mit dem Leibe getödtet. Wer diesen Atma nicht erkennt, geht aus der Welt und in alle Welten über, seiner selbst nicht mächtig; die aber von hier weggehen, den Geist erkennend, gehen ihrer Wünsche mächtig, und empfangen ewigen Lohn. Wem der Schleier der Maja vom Herzen genommen wird, dem ist alles gegenwärtig; ihm wird das Dunkel zum Licht, er ist, wenn er will, aller Orten, und so von aller Sinnenlust geschieden ist er erst wahrhaftig."

Es ist hier vom Hellsehen aus der Herzgrube die Rede, wobei der Mensch gleichsam das Licht aus der Höhe herabzieht und in der Unifikation mit Gott sich vom Nimbus der Heiligkeit umstrahlt gleichsam in's himmlische Empyräum versetzt. Wer erinnert sich hiebei nicht an die Worte Christi, womit Er offenbar über den Magnetismus des Leibes sich ausläßt, indem Er (Matth. VI, 22. 23. Luk. XI, 34. 36.) also spricht: „Die Leuchte deines Leibes ist das Auge. Ist nun dein Auge lauter, so wird dein ganzer Leib licht

seyn, ist aber dein Auge verdorben, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Siehe also zu, daß das Licht in dir nicht Finsterniß sey; denn wenn das Licht, das in dir seyn soll, finster ist, wie groß muß dann die Finsterniß seyn! Wenn aber dein Leib ganz licht ist, und nichts Finsteres an sich hat, so wird das Ganze hell seyn, und dich wie eine Lampe mit ihren Strahlen beleuchten." Der Psalmist gibt bereits Gott die Ehre, und spricht XVII, 31. XXXV, 10.: „Du erleuchtest meine Leuchte. In deinem Lichte sehen wir das Licht." (Vgl. Ezech. I, 27.)

Auf solche Weise hat jene satanische Verheißung: Eritis sicut Dii! im Irrlichte des Herzens einen leibhaften Träger gefunden. Während der Geist in Folge des verbotenen Genusses von den Stammältern her sich verfinsterte und das höhere Auge sich trübte, ist das Licht in die Eingeweide gesunken und das Herz leuchtend geworden. Darum ist die göttliche Schrift auf das Herz nicht gut zu sprechen, denn so heißt es: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist von Jugend auf zum Bösen geneigt. Aus dem Herzen kommen die schlimmen Gedanken, Ehebrüche, Unzucht, Geiz, Betrug, das böse Auge, Lästerungen, Hoffahrt und Thorheit u. s. w." (Mark. VII, 21.) So spricht der göttliche Erlöser, nicht ohne auf diese trüben und trügerischen Verhältnisse des weiteren anzuspielen. Die Pflege derselben war dem Heidenthum vorbehalten; aber noch tiefer in die Niedrigkeit des menschlichen Leibes sinkt der lästerliche Gottesdienst herab. Nachdem der Bauch der Gott des Geschlechtes geworden, mußte dahin auch der geheime Sitz einer Gotteskraft sich verlegen. Daher der Phalluscult. Bekanntlich werden noch zur Stunde die indischen Büßer, welche die letzte Regung der Sinnlichkeit abgestumpft haben, als lebendige Talismane betrachtet, Frauen versprechen sich von der bloßen Berührung deren Lingams Hinwegnahme der Unfruchtbarkeit; und in Tibet wird diesen sogenannten vollendeten Heiligen oder Wiedergebornen aus den Buddhaorden von den Laien auf offener Straße, wo sie gehen und stehen, selbst eine Art Adoration unter dreimaliger Niederwerfung gezollt, ja unter Zurückhaltung des Athems ihr Segen erfleht.

Die menschliche Selbstvergötterung oder pantheistische Alleinslehre dieses uralten Systemes erlangt endlich ihre Spitze im Dalai-Lama, welcher als die fortgesetzte Inkarnation des Buddha verehrt, als die sichtbar thronende Gottheit unter den Menschen angebetet wird.

§. 133. Christus das wahre Osterlamm und der königliche Hohepriester in Ewigkeit.

Alle Geschichte ist in ihrem Ursprunge und in letzter Instanz Religionsgeschichte; da aber das Christenthum als die universale Weltreligion dieser seiner Natur nach alle früheren Volksreligionen, soweit sie Wahrheit enthielten, in sich aufgenommen und beschlossen hat, und als das relativ letzte Glied in der fortschreitenden Reihe der Entwicklung alle vorhergehenden reassumirt, besiegelt und bekräftigt, und die Religion der vollendeten Offenbarung die substanziellen Vorbilder der alten Welt erst erfüllt, so wird auch die Idee der Sühnopfer, die das Centrum alles positiven Glaubens und Cultes ausmachen, hier erst als vollständig ausgesprochene Wahrheit hervortreten.[1] Das Leben der Kirche ist mit der Weltgeschichte so innig verbunden, daß uns Gottes Wort die ewigen Wahrheiten und göttlichen Thaten unmöglich lehren kann, ohne uns in's Innerste der Geschichte einzuführen, und die wohlverstandenen religiösen Systeme der alten Zeit dienen hinwieder ebenso zur Beleuchtung und Erklärung des alten wie des neuen Bundes. Gerade darin liegt der bündigste Beweis für die Wahrhaftigkeit des Christenthums allen anderen Religionen gegenüber, und für die Infallibilität der allgemeinen Kirche an sich und im Verhältnisse zu den getrennten Confessionen, daß sie den reinen Inhalt alles dessen, was unter allen Umständen der Zeiten, Länder und Nationen Anspruch auf den religiösen Glauben machte, bewahrt und erst bewährt, oder die ganze und volle Wahrheit den Menschen zum Bewußtseyn bringt.

Stellen wir auf Grund der bisherigen Auseinandersetzung die Cultusopfer der Heiden mit jenen der Juden zusammen, so läßt sich, den vorbildlichen Charakter und die centrale Bedeutung der mosaischen Blutopfer vorausgesetzt, schließlich nicht in Abrede stellen, daß das Opfer des Altars im eucharistischen Sinne auch das Wesen und den Mittelpunkt des heidnischen Religionsdienstes ausmacht, und daß selbst den schauerlichen Sohnesopfern die Idee zu

---

1) Vgl. de Maistre, Abendstunden von St. Petersburg, II, 333. f., und Lasaulx: Die Sühnopfer der Griechen und Römer (Würzb. 1841.) — eine Abhandlung, welche auf 27 Seiten mehr gründliche Theologie entwickelt, als manche bändereiche Dogmatik, so daß nur die Unbekanntschaft mit derlei Monographien es entschuldigt, daß man sie nicht längst als Beitrag zur Erweiterung der religionswissenschaftlichen Erkenntniß mehr gewürdiget hat.

Grunde liegt, daß der Sohn des ewigen Vaters, Dionysos, oder wie er immer gefeiert ward, aus Liebe sich zur Schöpfung herabgelassen und unter der Hand feindseliger Mächte den Tod erduldet, mit seinem Blut die Erde entsühnt und zur Aufnahme neuer Segensgaben geweiht hat. Dieser Tod, der dem ganzen Geschlechte zum Heile und Leben gereicht, involvirt aber um so mehr, als das allgemeine und besondere Schuldbewußtseyn eine Buße erheischt, zugleich die religiöse Pflicht und Übung, Leben für Leben hinzugeben, und zwar das Leben des Sohnes für jenes des Vaters, das Leben des Einzelnen für die ganze Gemeinde, das Leben des Unschuldigen für viele Schuldige. „Je theurer der Opfergegenstand war," erklärt Augustin civ. Dei VII, 19., „desto größere Wirkung versprach man sich bei Gott."

Die heidnischen Menschenopfer gingen aus dem tiefinnersten Bewußtseyn der Erlösungsbedürftigkeit hervor, und stützen sich auf die gewisse Annahme, daß der Reine mit seinem Leben für viele Sünder Genugthuung leisten und die von Gott verhängte Strafe abwenden könne. Die Nothwendigkeit der freiwilligen Hingebung in den Tod zur Versöhnung der Welt bildet das Fundament aller alten Glaubenssysteme und den Grund all des blutigen Gottesdienstes in der vorchristlichen Zeit. Aber nur das damit verbundene Sündenbekenntniß und der Glaube an die kommende Erlösung hatten vor Gott einen Werth, und bilden den Kern der Wahrheit dieser Opfer, sowie das Vehikel zur Aneignung des endlich giltigen Erlösungsopfers. Das *πρῶτον ψεῦδος* der heidnischen Todesopfer ist die Annahme, als könne Einer oder Mehrere aus dem Kreise des durch die erste Sünde dem Tode verfallenen Geschlechtes von Zeit zu Zeit für sich und andere genugthun und durch die willige Hinopferung eine Versöhnung mit der Gottheit stiften. Als ob nicht alle seit dem Falle des ersten Menschen als dessen Abkömmlinge in die Erbschuld verwickelt wären, als ob nicht alle vor Gott das Leben verwirkt hätten! Die heiligen Schriften des alten wie neuen Testamentes [2]) können es darum nicht nachdrücklich genug wiederholen, daß alle in Sünden geboren, kein einziger vor Gottes Augen rein befunden werde, daß alle, Juden wie Heiden, vom rechten Wege abgewichen seyen, und das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens von Jugend auf zum Bösen geneigt sey. Der Grundirrthum ist, daß der Mensch sich zutraut, die Schöpfung

---

2) Genes. VIII, 21. Hiob XIV, 4. Psalm XIII, 3. LII, 4. Röm. III, 9. f.

in integrum zu restituiren und durch die Hingebung des selbstischen Lebens das Eine Leben mit oder in Gott wieder herzustellen. Nicht so irrthümlich ist dagegen die religiöse Überzeugung der alten Welt, daß die Gottheit uranfangs sich hingeopfert, und der Ewige das Blut seines Sohnes nicht geschont, um die Geister zu erlösen und der Welt das Leben zu geben, daher auch die Auserwählten auf dem Wege des Blutes und Todes ihm nachzufolgen verpflichtet seyen — denn das Leiden des Gottessohnes währet von Anfang der Geschichte (Offb. XIII, 8.), bis der Mund des Gekreuzigten das Consummatum est rief, und das Erlösungswerk ist nicht bloß für die Menschen, sondern zum Theil selbst für die Engel vollbracht.

„Er hat unsere Krankheit auf sich genommen und unsere Schmerzen selbst getragen, und wir hielten dafür, daß Er von Gott geplagt, zerschlagen und erniedrigt wäre. Aber um unserer Sünden willen ist Er verwundet, wegen unserer Missethaten ist Er zermalmt worden; die Strafe liegt auf Ihm, damit wir Friede hätten, und durch sein Blut sind wir geheilt worden. Der Herr warf all unsere Sünden auf Ihn; Er aber gab sich freiwillig hin, und that seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Er ist begraben unter den Verbrechern, obwohl Er nichts verschuldet hat. Wer aber sein Leben zum Schuldopfer hingibt, der wird eine lange Nachkommenschaft haben." (Isaias LIII, 4. f.) „Durch den Gesalbten des Herrn ist der Übertretung gewehrt, die Sündenschuld gelöscht, das Unrecht getilgt, die ewige Gerechtigkeit wieder hergestellt, und Gesicht und Weissagung besiegelt worden." (Daniel IX, 24.)

Die Beziehung der heidnischen Opfer zu dem großen Opfer auf Golgotha leuchtete vor allen dem Kirchenvater Origenes ein, welcher noch zuletzt zu dem Glauben sich bekennt, daß bei großen Landplagen und überhandnehmendem Völkerelende der freiwillige Tod eines frommen Mannes die Gottheit zu versöhnen und ein Volk vom Jammer zu erlösen vermöge. So spricht er (c. Cels. I, 349. u. s. w.): „Daß der Gekreuzigte freiwillig diesen Tod für das Menschengeschlecht auf sich nahm, hat seine Analogie in jenen Vorgängen, wo einzelne für's Vaterland starben, um Pest, Theurung oder unheilvolle Stürme abzuwenden. Denn sowohl nach deinem geheimen, als auch dem im Volke verbreiteten Glauben ist in der Natur der Dinge die Fügung begründet, daß, wenn Ein Gerechter freiwillig für die Gemeinde stirbt, er in seiner Niedrigkeit die

Einwirkung der Dämonen hemme, und Krankheit, wie Hungersnoth, ungünstige Schifffahrt u. dgl. abzuwenden vermöge."

Hatte schon das freiwillige Opfer des Lebens gewöhnlicher Menschen eine solche Wirkung, welche Sühne mußte der Opfertod des Gottmenschen zur Folge haben? Darum führt Origenes den Gedanken aus: „Das auf Calvaria vergossene Blut ist nicht nur den Menschen, sondern auch den Engeln, den Gestirnen und allen erschaffenen Wesen heilsam gewesen; und dieß darf niemand befremden, der sich erinnert, was Paulus [3]) spricht. Daß aber diese Theorie mit himmlischen Geheimnissen zusammenhängt, erklärt uns der Apostel selbst durch den Ausspruch: „Es mußten die Vorbilder der himmlischen Dinge mit solchen Opfern (dem Blut der Thiere) gereinigt werden, die himmlischen Dinge selber aber mit besseren Opfern, als jene waren." Betrachtet die Sühnungen der ganzen Welt, d. h. der himmlischen, irdischen und unteren Regionen, und seht, wie vieler Schlachtopfer sie bedurften: aber das Lamm allein konnte die Sünden der ganzen Welt hinwegnehmen. Der Altar war zu Jerusalem, aber das Blut des Opfers ergoß sich über die ganze Welt.... Andere Opfer kommen diesem nahe; ich spreche von den hochsinnigen Martyrern, welche ebenfalls ihr Blut hingegeben haben. Wo ist aber der Weise, der diese Wunder begriffe, und wessen Geist vermag sie zu ergründen? Ein eitles Hirngespinnst von Grausamkeit möchte sich gern an das Wesen hängen, dem diese Opfer zum Heil der Menschen dargebracht werden; allein ein kräftiger Geist weiß die Einwendungen, welche man wider die Vorsehung erhebt, zurückzuweisen, ohne jedoch die letzten Geheimnisse offen zu legen, da es bei den Völkern als ausgemacht gilt, daß eine große Anzahl Menschen sich für das allgemeine Wohl freiwillig dem Tode übergeben haben, zum Beispiel bei herrschenden ansteckenden Seuchen, und da die Wirksamkeit solcher Opferungen selbst nach dem Glauben der heiligen Schrift von jenem treuen Clemens anerkannt worden ist, dem Paulus (Phil. IV, 3.) ein so schönes Zeugniß gibt, so muß, wer sich versucht fühlen sollte, Geheimnisse zu lästern, die über

---

3) Röm. VIII, 22. Col. I, 20. Eph. I, 10. Hebr. IX, 23. Vgl. Js. LIII, 10. Hieronymus epist. 49. ad Avitum sagt: Crux salvatoris non solum ea, quae in terra, sed etiam quae in coelis erant pacasse perhibetur. Chrysostomus homil. 70. in Joh. erklärt: „Wir opfern für das Wohl der Erde, des Meeres und des ganzen Weltalls;" und homil. II. in ep. ad Ephes.: „Die Engel Gottes eilen überall herbei, wo das wahre Blut des wahren Opfers fließt."

das Gebiet des menschlichen Geistes hinausgehen, sich gleichwohl entschließen, in den Martyrern etwas verschiedenartig ähnliches anzuerkennen."

Daß von dem immerwährenden realen Opfer oder von der continuirlichen eucharistischen Verbindung mit Gott der Bestand dieser Welt abhänge, war schon der Glaube des Alterthums, das seine ältesten Altäre über den Schluchten des Abgrunds errichtete, in welchem die Sündfluthgewässer sich verliefen. Nur durch die Kraft des Opfers ward die schwimmende Insel (die Erde) befestiget, und die Mächte der Tiefe gehindert, loszubrechen und den Tempel der Natur zu zerstören. So überzeugt war die Heidenwelt von der Kraft der Opfer, daß man im Unterlassungsfalle nach Umständen das eigene Haupt dem rächenden Schicksal für verfallen hielt. Auf den Neid der Götter oder die Nothwendigkeit, die blinde Nemesis, jene alles ausgleichende Macht, welche keinem Glücke auf Erden einen Bestand gönnt, sondern es so häufig durch Unglück wieder aufwiegt, durch ein freiwilliges Opfer zu entwaffnen, macht Solon den Crösus, Amasis den Polykrates vor ihrem nahen Sturze aufmerksam (Herod. I, 32. III, 40.), und König Philipp von Mazedonien bittet nach Plut. apopht. auf die Nachricht von vielen glücklichen Ereignissen aus Besorgniß vor dräuendem Übel um ein kleines Unglück.

Sophokles läßt den seiner Verklärung entgegensehenden Ödipus auf Colonos (v. 498. f.) im Augenblick, wo er die auf seinem ganzen Geschlechte lastende Schuld mit dem Tode zu sühnen bereit steht, sagen: „Eine reingesinnte Seele ist im Stande, durch ihr freiwilliges Opfer für Tausende Genugthuung zu leisten." Fast wörtlich ebenso heißt es im kabbalistischen Buche Sohar III. Fol. 100.: „Der Tod des Gerechten bildet die Versöhnung für die Sünden der Welt." Unter dem Gerechten ist übrigens der Messias zu verstehen. Aber auch den Menschenopfern der Alten liegt der Gedanke zu Grunde, daß besser Einer sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe, ein Satz, den bekanntlich Kaiphas im Geiste der Weissagung als Hoherpriester bei der Verurtheilung des Heilands Angesichts des hohen Rathes aussprach. (Joh. XI, 50. XVIII, 14.)

Es beurkundet sich aber der innere Zusammenhang zwischen den vorchristlichen Religionsideen vorzüglich in der Annahme eines doppelten Messias. Wie nehmlich die Mythologie von einem doppelten Dionysos redet, dem älteren, oder dem Weltschöpfer, welcher unter

der Hand der Titanen oder (wie Osiris) durch die 72 Riesen stirbt, und von dem jüngeren oder dem Erlöser, welcher das Reich der seligen Geister wieder herstellen soll: so lassen die Juden den Messias der Heiden, den Sohn Josephs aus Ephraims Stamm, im Aufruhr der Gog und Magog oder der 72 Völker durch das Schwert des gottlosen Armillus im Thale der Vernichtung zur Buße der Sünden getödtet werden. „Erstlich wird der Messias, der Sohn Josephs, darnach der Messias, der Sohn Davids, kommen“: so heißt es wörtlich bei den Rabbinen. „Alsdann wird das Haus Josephs wieder herstellen, was durch die Zertheilung des Reiches und Hauses Davids zerrüttet worden ist. Denn der Messias, Josephs Sohn, wird nicht um seinetwillen, sondern wegen des Messias, des Sohnes Davids, erscheinen: er wird sich selbst hingeben, seine Seele in den Tod ausschütten, und sein Blut wird das Volk Gottes versühnen.“ Er ist es, der das große Werk der Satisfaktion vollbringen wird, wovon schon Isaias (vgl. Ps. CXVI, 15.) spricht, und das Buch Sohar (III. fol. 24. u. 93.) erklärt: „Wenn Gott die Menschen heilen will, schlägt Er einen Gerechten, und um Seinetwillen wird den Anderen geholfen, wie geschrieben steht: Um unserer Sünden willen ist Er verwundet worden, und unsere Krankheit hat Er selbst getragen.“

Dieser himmlische Dulder ist indeß der Heidenmessias. Nach ihm aber wird der Messias der Juden aus dem Hause Davids auftreten, den Widerchrist überwinden, seine Auserwählten zum Siege führen, die feindseligen Goim ausrotten oder unterwerfen, und das Reich Gottes und seiner Herrlichkeit herstellen.[4]) — Man sieht, die Juden konnten den leidenden und verherrlichten Christus, den sich opfernden Hohenpriester und den davidischen Königssohn, den um unserer Schuld willen hingeschlachteten Menschensohn und den in seiner Verherrlichung erscheinenden Sohn Gottes, nach der Verkündigung der Propheten nicht in Einer Person fassen, wie wir auch aus dem Evangelium ersehen, wo ein Theil der Juden frägt: Wenn Christus wirklich erschiene, könnte Er größere Werke thun, als dieser? Der andere aber entgegnet: Ist dieser denn nicht des Zimmermanns Sohn? Erst den Jüngern von Emmaus erklärt der Auferstandene: „Mußte nicht Christus dieß alles leiden, um dann in seine Herrlichkeit einzugehen?“ (Luk. XXIV, 26.) **O felix culpa, quae talem meruit redemtorem!** ruft da Augustinus aus.

---

4) Eisenmenger, entd. Judenth. II, 706. 710. f. 720. 737.

Paulus, der Apostel der Völker, ist es, der nicht nur im ersten Corintherbriefe V, 7. erklärt: „Christus, unser Pascha, ist für uns geschlachtet worden," sondern im Hebräerbriefe den Juden vollends den Zusammenhang des alten und neuen Bundes und die Idee des göttlichen Opfers insbesondere auslegt. In dem Einen Adam, dem erschaffenen Sohne Gottes (Luk. III, 38.), haben wir alle gesündigt, durch den anderen Adam, den von Ewigkeit erzeugten, der Mensch und Gott zugleich ist, sind wir errettet. Einer hat für alle gefehlt, alle müssen vermöge der solidarischen Haft des Geschlechts für und mit dem Einen büßen, wenn nicht Einer für alle die Bürgschaft zu übernehmen und Ersatz zu leisten im Stande ist. Das aber ist das Mysterium der göttlichen Liebe. Es ist Christus, der als das wahre Osterlamm für uns geschlachtet wurde; durch sein Blut hat Er uns von Sünden erlöst. Er ist (wie Mithras) der Opferer und der Geopferte zugleich. Wir haben einen Hohenpriester, der, wie die Pontifices im alten Tempel, nicht ohne Blut in's Allerheiligste eingegangen ist, nun aber zur Rechten des Thrones der göttlichen Majestät sitzt. Er ist der himmlische Melchisedek, der König von Salem, der Friedensstadt, und Priester in Ewigkeit, der über alle Hohenpriester des alten Bundes (auch die der Heidenwelt nicht ausgeschlossen) erhaben ist. Er ist ohne Vater (auf Erden), ohne Mutter (im Himmel), und hat weder einen Anfang seiner Tage noch ein Ende seines Lebens. Er ist der Mittler des neuen Bundes, damit die Berufenen durch seinen Erlösungstod, den Er für die alte Übertretung erlitten, das verheißene ewige Erbe empfingen. Nicht durch das Blut von Böcken und Kälbern (auch nicht durch die fortgesetzte blutige Hinopferung sündhafter Menschen auf den Altären der Heidenwelt) ist die ewige Erlösung vollbracht und das Allerheiligste oder die vollkommene Stiftshütte, die nicht von Menschenhänden gemacht ist, ein für allemal eröffnet. Wenn aber schon das Blut der Böcke und Stiere und die Asche der rothen Kuh die Unreinen, die damit besprengt wurden, dem Fleische nach reinigte und heiligte; wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst durch den heiligen Geist als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht hat, unser Gewissen von den todten und todtbringenden Werken reinigen, damit wir dem lebendigen Gott dienen. Das erste Testament war nicht ohne Blut gestiftet: nach dem Gesetze ward alles mit Blut gereinigt und ohne Blutvergießen fand keine Vergebung statt. Auf das Blut des Gottessohnes ist der neue Bund gegründet, und das Testament erlangte erst mit dem Tode dessen, der es besiegelt, seine Giltigkeit. Das Gesetz

enthielt nur den Schatten der zukünftigen Güter, indem aber Christus sich opferte, sind die Vorbilder erfüllt und die Sünden vieler mit einmal getilgt, und mit Einem Opfer seines Leibes die Geheiligten auf ewig vollendet. Der Glaube bot den Alten die Gewißheit der künftigen Erlösung: darum wurden die Opfer ihnen zur Gerechtigkeit angerechnet. Im gläubigen Hinblick auf das alleingiltige Opfer hat Abel besser geopfert als Kain. Mit der Vergegenwärtigung des ewigen Sohnesopfers hat Abraham die Prüfung, den Isaak zu opfern, bestanden und die Verheißung empfangen. In diesem Glauben sollten alle Opfer auf dem Moria gebracht werden. Darum strebe jeder nach Friede und der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn schauen wird.

Soweit Paulus im Hebräerbriefe. Wenn aber Petrus in seinem ersten Sendschreiben I, 18. f. den Ausspruch thut: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde oder Silber von eurem eitlen Wandel nach der väterlichen Überlieferung befreit seyd, sondern mit dem theuren Blute Christi, dieses unbefleckten und tadellosen Lammes, das schon vor der Grundlegung der Welt dazu ausersehen war, aber erst in diesen letzten Zeiten um euretwillen geoffenbart wurde;" und wieder II, 21.: „Christus hat für uns gelitten und unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holz getragen, damit wir denselben absterbend der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden sind wir geheilt worden" — so waren nicht nur die Juden aufgefordert, das Vorbildliche ihres Paschalammes zu erkennen, sondern auch die Heiden mußten einsehen lernen, daß ihr Glaube an den von Ebers Zahn zum Tode verwundeten Attys und Adonis, welcher um dieselbe Osterzeit sein Blut im Bilde des Lammes vergossen und dadurch der Natur den jährlichen Segen der Fruchtbarkeit verliehen haben sollte, nur eine Vorbereitung und Hinweisung auf den dereinst kommenden wahren Erlöser war, der durch sein in der Beschneidung, Geißlung und Krönung und vollends am Stamme des Kreuzes zur Erde vergossenes Blut die Recreation der Schöpfung bewirkte, nach drei Tagen aber wieder auferstand.

Endlich ist es Johannes, welcher das Verständniß des großen Geheimnisses, das seit der Verstoßung aus dem Paradiese, wenn nicht von allen Völkern, doch zu allen Zeiten vorbildlich gefeiert wurde, der gesammten Menschheit eröffnet, indem er Offb. V, 9. in das Lied der Heiligen vor Gottes Thron einstimmt, und mitbetet: „Würdig bist du, o Herr, zu nehmen das Buch und zu eröffnen das Siegel; denn du wardst geschlachtet und hast uns für Gott erkauft mit deinem Blute aus allen Stämmen und Sprachen und Völkerschaften und Nationen;

und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, daß wir auf Erden regieren." Dieses Buch mit sieben Siegeln aber bezieht sich mit auf das verschlossene Geheimniß der sieben Zeiten und der sieben Welten, die mit dem letzten Gerichte ihr Ende finden.

Christus ist jener geoffenbarte Gott, den die hellenische Welt vorbildlich als den leidenden und verherrlichten Dionysos verehrt hat. Er ist der wahre Spender des Brodes und Weines, und hat nicht umsonst in Galiläa seine Wunder mit der Wandlung des Wassers in Wein begonnen und mit der Brodvermehrung beschlossen. Er ist der wahre Liber oder rettende Heiland und Blutbräutigam Seiner Kirche, indem Er sich ihr mit seinem eigenen Blute angetraut, und dadurch die Sklavin zur Herrin erhoben hat. Er hat das Zeichen des mosaischen Bundes, die Beschneidung, sich angeeignet; Er hat ferner aus seinen fünf Wunden Sein Blut zur Versöhnung Aller vergossen; und zumal nachdem Er den Todesstich in die Seite empfangen, dasselbe aus dem Brunnen seines Herzens zur Erquickung und Erneuerung der Erde als der wahrhafte Adonis oder Adonai ausgeströmt. Wie der Leib des Zagreus zerrissen, und Osiris, der Wohlthäter der Menschheit, zerstückt worden, was der spätere Cultus auch im Symbol des Brodes darstellte, so ergreift Er beim letzten Mahle das Brod, bricht es in Stücke und spricht: „Sehet, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, thut dieß fortan zu meinem Andenken." Den „Kelch der Benediktion" aber ergreifend, der gefüllt war mit dem Blut der Traube, mit rothem Weine, spricht Er, nachdem Er sich lange zuvor selbst mit dem Weinstocke und Waizenkorn verglichen hatte: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen wird." Luk. XXII, 19. f.

Auch dieser Kelch enthält die Realität jenes dionysischen Segensbechers, der in den Mysterien genossen wurde. Wie aber in den Weihen des Mithras mit einer Art prophetischen Hinweisung sieben Grade bestanden, so hat Er, als der wahrhafte Heiland, sieben Sakramente zur geistigen Stärkung, zur Seelennahrung und Heiligung des Geschlechtes eingesetzt und hinterlassen. Er selbst ist unser Pascha oder Leidensopfer, wie die Hellenen das Wort nach der Wurzel *πάσχω* faßten. Wenn im heidnischen Cult als das vorzüglichste Opfer der erstgeborne oder einzige Sohn eines Vaters auf dem Altar sein Blut vergießen mußte, später aber unblutige Sakrifizien, gewöhnlich Waizenoblate oder Opferbrode, an die Stelle traten, die das Bild, die Malzeichen und selbst den Namen des vorigen Blutopfers trugen, das sie

ersetzen sollten, so wird nun im Sakramente des Altars, welches den Mittelpunkt von allen bildet, das Brod der Wandlung, bezeichnet mit dem Bilde des Gekreuzigten, das über dem Kelche gebrochen wird, als wahre **hostia**, d. i. als Schlachtopfer, dargestellt, und der Leib des Herrn bildet so das Gedächtnißmahl des neuen Bundes.

Aber nicht bloß auf diese Erde, auch in die Unterwelt ist der Heiland hinabgestiegen, um das Geisterreich zu erlösen, nicht zwar jenes, von dem II. Petr. II, 4. und Jud. 6. geschrieben steht: „Gott hat der gefallenen Engel nicht geschont, vielmehr sie, welche ihre Würde nicht bewahrten und ihre Wohnung verließen, mit ewigen Banden in die Finsterniß des Tartarus [5]) gestürzt und zum Gerichte aufbewahrt" — sondern wie es I. Petr. III, 18. heißt: „Christus starb für unsere Sünden, der Gerechte für die Ungerechten, damit Er uns zu Gott führe. Er war getödtet dem Fleische, aber lebend dem Geiste nach. In diesem Geiste ging Er hin und predigte den Seelen im Gefängnisse, jenen, welche einst ungläubig waren, als Gottes Langmuth wartete, in den Tagen des Noa." Auch Dionysos steigt zur Befreiung der Thyone in das Todtenreich nieder und führt die erledigten Geister aus ihrem Gefängnisse im Triumph zur Höhe empor. Theseus, indem er die hohe Himmelsbraut, die göttliche Helena, sich erobern will, geräth in die Haft des Aidoneus, findet aber seinen Erlöser in Herakles. (Diod. IV, 63.) Nach Aristarch (in Ilias V, 397.) bekämpft Herakles bei Pylos oder unten am Thore der Todten den Hades, während Euripides (Alcest. XXIV, 846. sq.) den Halbgott mit dem Thanatos selber ringen läßt. Auch Dschemschid, eine Sonnenincarnation, wie Horus und Adonis (der brittische Todtenrichter Aëddon), welch letzterer nach Apollodor III. 14, 4. auf vier Monate zu Persephone niedersteigt, wird in der Parsenlehre zur Bestreitung der Diw's in die Hölle versetzt. (Izeschne Ha. 9.) Ebenso ist der thrazische Zalmoxis drei Jahre in der Unterwelt, um die Seinen nach seiner Wiederkehr der Unsterblichkeit zu versichern. (Herod. IV, 95.) All diese Mythen haben keine Bedeutung, wenn sie nicht prototypisch auf Christi Höllenfahrt sich beziehen, wenn nicht durch Ihn, den ewigen Logos, die dieser und der Gesammtmythologie zu Grunde liegende Wahrheit an den Tag kam!

Nun aber, nachdem Er den Tod überwunden, damit wir Erben des ewigen Lebens würden, ist Er in den Himmel hinaufgefahren und

---

5) *Θαρταρώσας*, vgl. armen. tschartscharel, quälen, peinigen, sskr. tschartsch, prüfen.

sitzet zur Rechten des Vaters, als der, dem die Engel, die Mächte und die Kräfte unterworfen sind. Das Erscheinen des göttlichen Mittlers auf Erden bezeichnet den letzten Akt des großen Kampfes, welcher vorbildlich zwischen Mithras und Ahriman und all den satanischen Gewalten der Finsterniß gestritten wird, und mit des Ersteren Siege und ewigem Triumphe endet. Der Heiland selbst erklärt sich über den Beginn dieses letzten Streites, worin dem Tode der Stachel, der Hölle ihr Sieg genommen ward, bei Joh. XII, 31. mit den Worten: „Jetzt ergeht das Gericht über diese Welt. Nun wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen. Wenn ich aber von der Erde erhöht werde, will ich alle an mich ziehen."

Satan wird hier als Eindringling behandelt, wie Ahriman in die reine Lichtwelt des Ormuzd eingedrungen ist und sie zerrüttet hat. Schon der Täufer Johannes spielt auf diese Zerrüttung durch die Empörung der Satanim oder der Titanen an, wenn er in der Gegend am Jordan, wo die Spuren der furchtbarsten Erschütterungen von typhonischen Erdbeben und früheren Vulkanen, wie nirgend auf der weiten Erde sichtbar sind, auffordert: „Bereitet den Weg des Herrn, und machet seine Fußsteige eben. Alle Thäler sollen ausgefüllt, Berge und Hügel erniedrigt, was krumm ist, gerade, was uneben, eben werden."

Die Bannsprüche des Heilandes, all die fortgesetzten Benediktionen der Kirche des alten wie des neuen Bundes, alle Exorcismen gehen dahin, die Seelen aus der Gewalt des Orkus zu reißen, den bösen Feind aus der eroberten Burg wieder zu vertreiben, und nach Aufhebung der usurpatorischen Besitznahme die Dämonen in das Reich der Finsterniß zurückzujagen. Nach dem Vorbilde des göttlichen Helden, der den Kampf gegen das Reich der Lüge und die Versuchungen des bösen Feindes gestritten, müssen auch alle Anhänger Christi auf der Wache stehen, wie Paulus Ephes. VI, 11. f. ausruft: „Ziehet an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die listigen Anfälle des Teufels. Denn wir haben nicht zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürsten und Gewaltigen, wider die Beherrscher der Finsterniß dieser Welt, wider die bösen Geister unter dem Himmel." Und Coloss. I, 12. heißt es mit offenbarer Beziehung auf jene heidnische Gnosis: „Danket dem Vater; Er hat uns errettet aus der Gewalt der Finsterniß, und uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, durch dessen Blut uns die Erlösung und Vergebung der Sünden geworden. Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne aller Creaturen; denn durch Ihn ist alles geschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, seyen es Throne oder Herrschaften, Fürstenthümer oder Gewalten."

Diese Aussprüche alle mußten denen, welche aus dem Heidenthum wiedergeboren waren, so verständlich seyn, als nur immer den Judenchristen; denn es sind nicht bloß die Juden mit ihren Traditionen, sondern ebenso die Heiden, mit welchen die Schrift sich auseinandersetzt. Der Kampf, wozu die Waffenrüstung angelegt werden soll, geht gegen Satan und die sieben anderen bösen Geister, von welchen Christus bei Matth. XII, 45. spricht. Wenn aber die, welche auf Mithras bestärkt oder im Glauben an ihn confirmirt waren, in ihm den himmlischen Vorstreiter in jenem Kampfe und den göttlichen Mittler sahen, so entgegnet ihnen der Heidenapostel I. Timoth. II, 4. f.: „Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich selbst zum Lösegeld für alle hingegeben hat und will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." (Vgl. Gal. III, 13. 19.)

In der Person Christi hat der Ewige freiwillig im Gewande der Sterblichkeit dem Tode den Tribut entrichtet, nachdem in Folge der ersten Sünde alle Menschen der Sterblichkeit unterworfen sind. Keine Wahrheit ist in den heiligen Urkunden der Offenbarung deutlicher und eindringlicher ausgesprochen, als die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung. Das ganze Buch der Weisheit (insbesondere C. XVIII.) führt diesen Gedanken durch. So lautet das Wort des Herrn an Ezechiel XXII, 30.: „Ich suchte unter ihnen einen Mann, der sich zur Mauer machte und wider die Bresche stünde gegen mich für die Erde, daß ich sie nicht zernichte, aber ich fand keinen." Weil also unter den Sterblichen keiner für alle die Satisfaktion übernehmen konnte, so trat die göttliche Barmherzigkeit in's Mittel, und die ganze Tiefe des Geheimnisses, wovon das Alterthum nur Ahnungen hatte, offenbart sich in der Fülle der Zeit durch den Mund des ewigen Sohnes selber, indem Er bei Johannes III, 16. spricht: „So hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn dahingab, damit alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben;" und Röm. VIII, 32. f.: „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle dahingegeben, Christum Jesum, der für uns gestorben ist und nun zur Rechten Gottes sitzt." Nicht gezwungen, sondern freiwillig hat sich Christus zum verachtetsten unter den Menschenkindern, zum Mann der Schmerzen gemacht, der unsere Leiden und Krankheiten auf sich geladen, so daß das Verdienst seines Opfers ein vollkommenes ist, wie Isaias

LIII. in jener prophetischen Elegie vom Leiden des Knechtes Gottes, des Messias, singt: Oblatus est, quia ipse voluit etc. Oder wie der Heiland selber spricht Joh. X, 17. f.: „Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben lasse, um es wieder zu nehmen. Niemand kann es mir nehmen, sondern ich lasse es von freien Stücken. Ich habe Macht, dasselbe zu lassen und dasselbe wieder zu nehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen."

Auf die Erscheinung dieses wahrhaften Gotteslammes, das die Sünden der Welt trägt, weist daher der Prediger am Jordan hin, und noch täglich wiederholt die Kirche im heiligen Opfer die bedeutsamen Worte: Agnus Dei, qui tollit peccata mundi; während die Gemeinde singt: „Nun ist das Lamm geschlachtet, das Opfer ist vollbracht." Wie das Alterthum von seinen Brandopfern glaubte, daß der Duft derselben der in den Wolken des Himmels thronenden Gottheit nach homerischem Ausdrucke zum angenehmen Geruche emporsteige, so bedient sich eben wegen der gegenseitigen Beziehung jener vorbildlichen auf das allein reale Opfer derselbe Apostel Ephes. V, 2. des Ausdrucks: „Christus hat sich für uns hingegeben als Oblation und Hostie, Gott zum lieblichen Geruche."

Dieses Opfer bildet den Schluß der alttestamentlichen Blutopfer, es ist ein allgiltiges, für alle Menschen und für alle Zeiten hinreichendes, wie I. Joh. II, 1.: „Wir haben einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum, den Gerechten, und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für unsere, sondern für die Sünden der ganzen Welt." Das Blutopfer bedarf keiner Wiederholung und ist mit dem Tode des Erlösers, wo der Vorhang im mosaischen Tempel zerriß, der Schleier des vorbildlichen Dienstes hinweggenommen ward, und der wahre himmlische Hohepriester in das Allerheiligste einging, abgethan. „Nach dem Willen Gottes sind wir geheiligt durch das Opfer des Leibes Jesu Christi, ein- für allemal. Jeder andere Priester steht täglich im heiligen Dienste und bringt wiederholt dieselben Opfer dar, welche doch nimmermehr die Sünden zu tilgen vermögen. Er aber, nachdem Er das einzige Opfer für die Sünden gebracht, mit Einem Opfer die Geheiligten auf ewig vollendet hat, sitzet nun zur Rechten Gottes in Ewigkeit." (Hebr. X, 9. f.)

So bleibt denn nur das unblutige Opfer Melchisedeks, welches Christus nach dem Vorbilde dieses Hohenpriesters in Brod und Wein eingesetzt hat als ein Gedächtnißopfer seines bitteren Leidens und Todes zur Gnade für alle, die an seinem Leibe theilnehmen und sich die Verdienste der Erlösung gläubig aneignen wollen. Indem hiebei der Priester nur die Stelle Christi vertritt, „ist Jesus nach der Ordnung Melchisedeks auf ewig Hoherpriester geworden." (Hebr. VI, 20.)

In diesem täglichen Opfer wird das Andenken des Lammes gefeiert, „welches geschlachtet ist von Anbeginn der Welt," wie der Seher der Offenbarung (V, 6. XIII, 8.) spricht. Es lautet aber dabei der Canon der Kirche: „Gott, der du die Wesenheit der menschlichen Natur in wunderbarer Weise geschaffen und auf noch wunderbarere Weise wieder erneuert hast, gib, daß wir durch diese wunderbare Mischung von Wein und Wasser der Göttlichkeit desjenigen theilhaftig werden, der sich herabgelassen hat, an unserer Menschheit Theil zu nehmen." Ebenso betet der Priester im Breviere: Deus, qui unigeniti filii tui passionem et per quinque vulnera ejus sanguinis effusionem humanam naturam peccato perditam reparasti etc. Dazu ist in den Gebeten der Kirche beim unblutigen Altarsopfer der alte Opferausdruck hostiam puram, immaculatam offerre, sacrificium immolare stehen geblieben.

Es leuchtet ein, daß nur im Zusammenhang mit dem gesammten blutigen und symbolischen Opferdienst des Alterthums, sowohl im Cultus der Heiden, als des auserwählten Volkes der Juden, welches übrigens seine Centralstellung behauptet, die Tiefe der Bedeutung des Weltdogmas von der Sünde und der Erlösung oder stellvertretenden Genugthuung durch den Eingebornen des Vaters, der sich bereits durch die Schöpfung seiner ausschließlichen Herrlichkeit bei Gott entäußert, also das erste Opfer aus Liebe für seine Geschöpfe gebracht hat, in Mitte der Zeiten aber sein Mittler- und Versöhnungswerk vollends zum Abschlusse führte, erschöpfend, d. h. in katholischer Weise erkannt werden mag. Die Bürgschaft, welche die Mysterien den Eingeweihten gaben, daß all die, welche einen dionysischen Leib sich aneignen, nicht verloren gehen sollen, weil sie eines höheren Lebens theilhaftig geworden, ist durch die wahrhafte Communion seines Leibes und Blutes erfüllt. Durch Ihn, der sich den Seinen selbst zur Opferspeise hingibt, ist zugleich die Gemeinschaft der Heiligen begründet. Damit ist auch der heidnische Pantheismus abgewiesen, indem wir kraft der Realität des neutestamentlichen Opfers wohl des Gottesleibes theilhaftig, nicht jedoch selber Gott gleich werden.

Aber nicht bloß als der göttliche Menschensohn war Christus angekündigt, wie das erste Buch dargethan hat, noch allein als Cultusstifter, was in diesem zweiten Buche nachgewiesen ist, sondern kraft des dreifachen Amtes, das Ihm von Oben anvertraut worden, ist Er zugleich als Gründer des neuen Gottesreiches in die Welt getreten, und daß auch darin seine Erscheinung nicht unangemeldet kam, sondern große historische Vorbilder und auserwählte Rüstzeuge als die Wegebereiter des Herrn Ihm vorangegangen, dieß auszuführen wird die Aufgabe des dritten Buches seyn.